



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

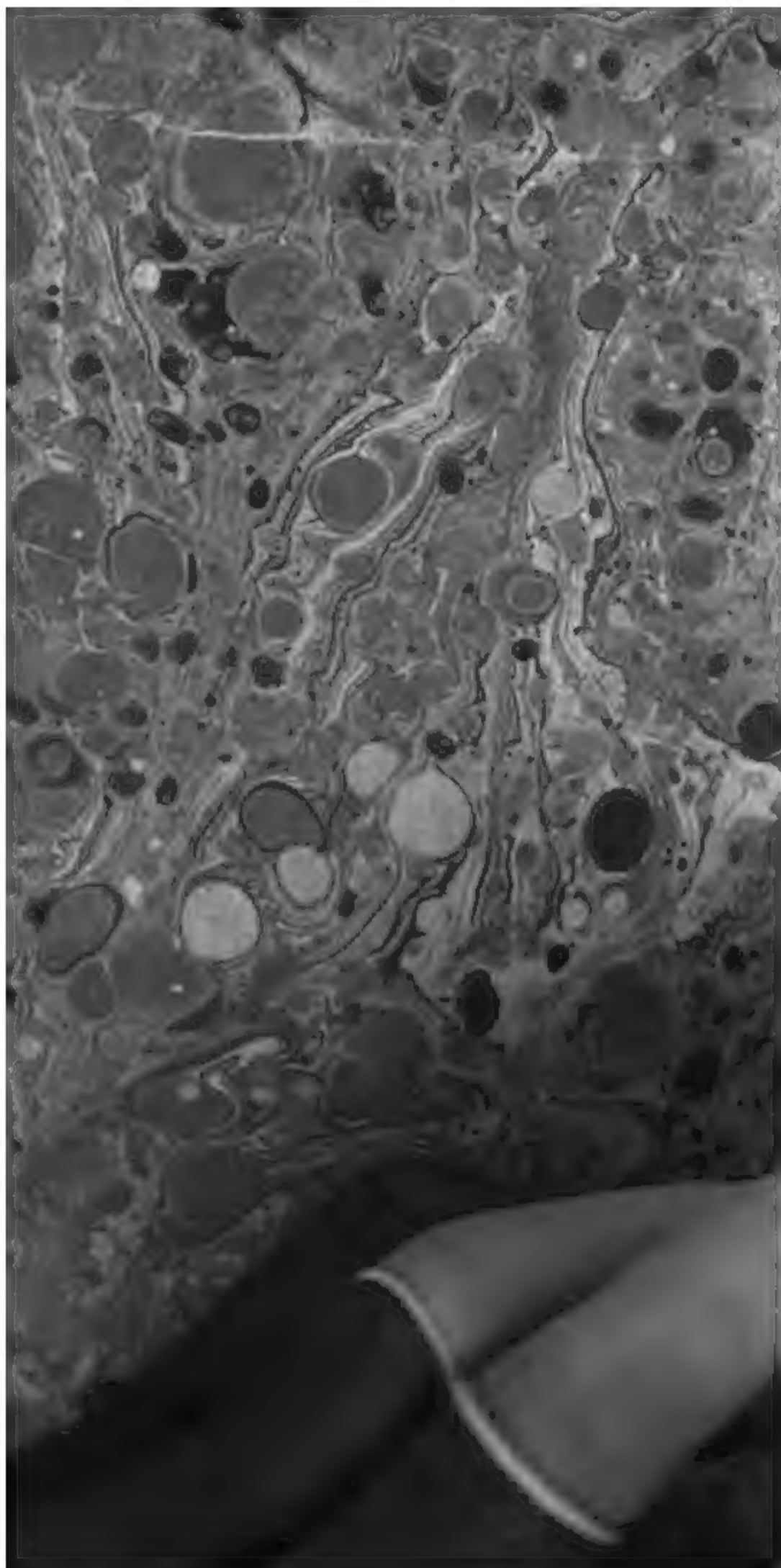
We also ask that you:

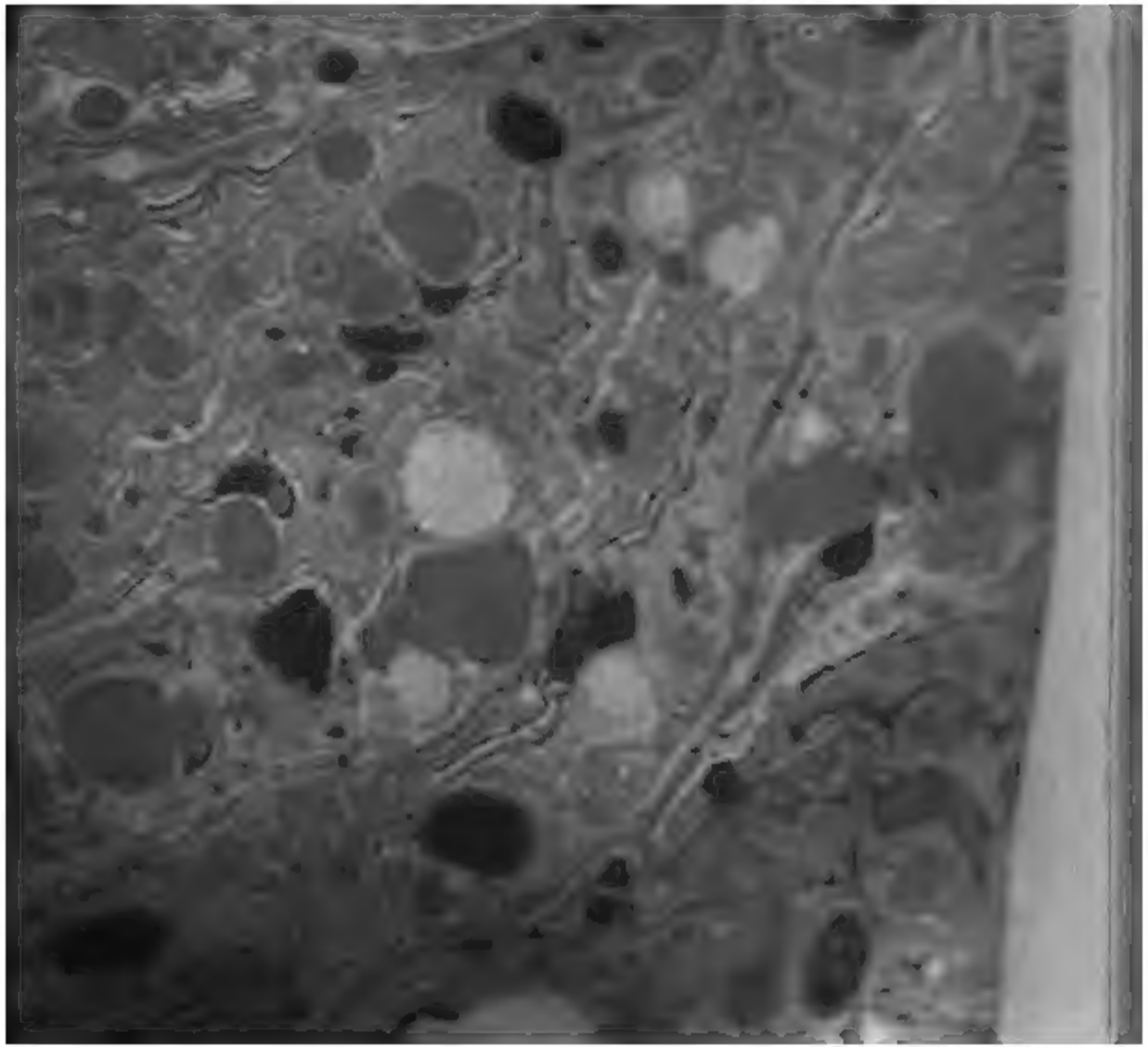
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>









600018990X





Geschichte

des

Ursprungs, Fortgangs und Verfalls

der

Wissenschaften

in

Griechenland und Rom

von

Christoph Meiners

ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Zweyter Band.

os quoque apes debemus imitari, & quaecunque ex illis in
lectione congestimus, separare. Melius enim distincte ser-
vantur. Deinde adhibita ingenii nostri cura, & facultas,
in unum saporem varia illa libamenta confundere: ut cum
si apparuerit, unde sumtum fit, aliud tamen esse, quam
unde sumtum est, appareat. SENEC.



L e m g o,

im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1782.

221 - 137.

31.11.1953

2:3

THE ...

...

...

...



Er. Wohlgeboren,

dem

Herrn Geheimen Justizrath

W i t t e r,

widmet

diesen zweiten Theil,

als

ein Denkmal seiner Dankbarkeit

für

vielen Proben von Freundschaft und Gewogenheit,
welche er und die Seinigen

von

Demselben

empfangen haben,

Der Verfasser.

man aufmerksam liest, so wird man bald finden, daß die Geschichte der Griechischen, wie die aller übrigen Völker, lauter Urkunden oder Belege zu diesem Grundsatze der Sokratischen Philosophie enthalte, an dessen Wahrheit man nur, alsdann zweifeln konnte, wenn man das irdische Leben, oder den kurzen Abschnitt des Daseyns einzelner Personen, den wir zu überschauen im Stande sind, in der Ferne betrachtete. Solche Zweifel würden aber nie entstanden seyn, wenn wir, wie Plato sagt, einen jeden Gerechten und Ungerechten bis an das Ende seiner Laufbahn verfolgen könnten. Wir würden alsdann bemerken, daß der Ungerechte, dessen Glück ein untrüglicher Beweis eines alles regelenden Ohngesahrs zu seyn schien, zuletzt alle die Schmach und Quaalen dulden müsse, von welchen er thöricht wähnte, daß sie die Begleiterinnen der Tugend seyen; und daß hingegen der leidende Gerechte, dessen Drangsale dem Anschein nach Anklägerinnen und Zeuginnen wider eine göttliche Vorsehung waren, am Ende werde gerühmt und belohnt werden *). Eben diese große Wahrheit aber, welche durch die Geschichte einzelner Menschen auf dieser Erde nur unvollkommen bewiesen, oder oft gar erschüttert wird, wird durch die Geschichte aller Völker und Staaten, die man von ihrer Geburt an bis zu ihrer Auflösung beobachten kann, unwidersprechlich dargethan.

Alle

* X. de Rep. 336. p.

g von Staaten, als Unmäßigkeit oder Verder-
i Krankheiten und Tod einzelner Menschen
h sich ziehen. Diese Gesetze der Götterwelt,
b welchen die Schicksale von Menschen und
ktern bestimmt werden, sind eben so unwandel-
, und haben eben so wenig Ausnahmen, als
Gesetze der Bewegung, nach welchen die himml-
en Körper in ihren Kreisen gehalten und herum-
hrt werden. Die Gottheit, sagt Plato in
en Gesetzen *), hat den Anfang, das Mittel
Ende aller Dinge in ihrer Hand, und geht
e Wanken den geraden Weg der Natur fort.
folgt die Gerechtigkeit, die Richterinn aller
nigen, welche die göttlichen Gesetze beleidigen.
r also glücklich seyn will, der tritt bescheiden
demüthig in ihre Fußstapfen. Diejenigen him-
n, die entweder von der Größe ihrer Reich-
ner, oder dem Adel ihrer Geburt, oder der
ist und Schönheit ihrer Jugend aufgeblasen,

Rhoren können zwar eine Zeitlang sich und andern ihres Gleichen etwas zu seyn dünken, und gleich unbändigen Pferden wild umherpringen, und uns sich schlagen; allein sie werden doch gewiß zuletzt der Gerechtigkeit durch ihren, oder ihrer Häuser und Vaterstädte Untergang die Schuld ihrer Vergehungen bezahlen müssen.

Ich habe in diesem, wie in dem ersten Bande, die Geschichte der Griechischen Völker, vorzüglich des Atheniensischen, mit der Geschichte der Philosophie verbunden, nicht nur, weil beyde in einem gewissen Grade unzertrennlich sind, sondern weil ich auch nirgends die ursprüngliche Befassung, die allmäligen Veränderungen, und die Ausartung des Atheniensischen und der übrigen Staaten, die wahren Ursachen und Verbindung der wichtigsten Begebenheiten, die Charaktere der vornehmsten Helden und Staatsmänner, die Revolutionen in Sitten, Denkart, Handel und Wohlhabenheit, und endlich die aus endlosen innern Zerwürfungen und auswärtigen Kriegen erfolgende Verarmung und Entkräftung von Griechenland richtig und vollständig geschildert gefunden habe. Meine Gemälde arbeitete ich nicht bloß nach Anleitung der Griechischen Geschichtschreiber, sondern vorzüglich nach den Schilderungen der Weltweisen und Redner aus, aus welchen letztern ich die wichtigsten Züge genommen habe. Ich bin zufrieden, wenn Composition und Colorit nur einigermaßen der Zeichnung entsprechen, für deren Richtigkeit ich eben so

berächtlich, als irgend ein Mahler für die Rich-
tigkeit seiner Gemähde entstehen kann.*).

Auch in der Geschichte der Philosophie bin
ich beständig der Methode gefolgt, die ich im ersten
Theil beobachtet hatte. Ich habe nämlich alle
Werke und Ueberbleibsel der Männer, von denen
ich reden wollte, von neuem nicht nur ein, sondern
ehrmalen durchgelesen und durchgedacht, unge-
achtet ich sie sonst vorher schon oft gelesen und durch-

a 3

gedacht

Ich habe mich bemüht, allenthalben der Zeitrechnung,
so viel als möglich, treu zu bleiben. Wenn man sich
dieser Genauigkeit, ohne welche keine wahre Geschichte,
weder von Sitten, noch von Staatsveränderungen,
noch von Begebenheiten, Statt findet, überhebt, so
geschieht es entweder aus Unfähigkeit, oder aus Una-
wissenheit, oder aus Trägheit, oder aus allen dreym
Ursachen zusammengenommen. Um aber diesen Verdacht
von sich abzulehnen, wendet man vor, daß eine
solche Genauigkeit nicht möglich sey, weil daraus, daß
ein Schriftsteller irgend einer Sitte u. s. w. zuerst er-
wähne, nicht folge, daß sie erst in oder kurz vor dem
Zeitalter dieses Schriftstellers entstanden sey. — So
hat aber kein vernünftiger Mensch je geschlossen, und
man verwandelt das, was man thun sollte, in eine
Ungeretheit, nur um es nicht thun zu dürfen. Soll
oder kann man auch dann nicht der Zeitrechnung folgen,
wenn oft dieselbigen Schriftsteller in verschiedenen
Werken gegenwärtige Sitten und Verfassungen auf
entgegengesetzte Arten beschreiben, oder wenn sie sagen,
daß es zu der Väter und Vorfahren Zeiten anders,
als zu den ihrigen war, oder daß diese oder jene Person,
oder Handlung und Begebenheit, solche Wirkungen herv-
orgebracht habe? — Wenn man aber in allen Fällen
die Zeiten richtig unterscheiden will, so muß man frey-
lich nicht nur das Zeitalter von Schriftstellern, sondern
auch die Zeitalter ihrer sich oft widersprechenden Werke
zu bestimmen wissen.

gedacht hatte. Auch habe ich nie einen Abschnitt auszuarbeiten angefangen, bevor ich nicht den Ganzen geordnet und überschaut hatte. Diese Anordnung und Verbindung einer großen Menge von Factis, die ich nicht, wie politische Geschichtschreiber, in ganzen Klumpen beisammen fand, sondern einzeln mühsam auffuchen, zusammentragen und an einander reihen mußte, ist der schwerste Theil meiner Arbeit, und verlangt viele vergebliche oder unbequeme Combinationen der vorhandenen Materialien, ehe man diejenige trifft, bey welcher keine Verwirrung übrig bleibt, und keine Wiederholungen nothwendig werden. Wenn man aber auch diese einmal gefunden hat, so kann man seinem Vortrage leicht diejenige Klarheit und Leichtigkeit geben, welche den Leser glauben machen, daß der Schriftsteller alle die Data und Gedanken, die er erzählt, irgendwo eben so beisammen gefunden habe, wie sie in seinem Werke auf einander folgen. Bey dieser Art zu arbeiten habe ich nicht allein nicht bemerkt, daß wiederholtes Lesen und Nachdenken nachtheilig sey; sondern ich habe vielmehr nicht selten wahrgenommen, daß erst das letzte Durchlesen und Durchdenken mir den wahren Sinn und den rechten Zusammenhang von Aussprüchen und Meinungen dargestellt hat. Meinen Erfahrungen nach muß ich also junge Leute vor dem tumultuarischen Lesen, noch mehr aber vor dem tumultuarischen Arbeiten warnen, wo man zu schreiben anfängt, bevor man sich der ganzen Materie bemächtigt hat, und auch immer nur so weit

und und vor sich sieht, als man jedesmal in der Ausarbeitung vortrückt. Wenn man auf diese Art verfährt, so wird nicht nur eine jede Arbeit unendlich schwerer, als wenn man den ganzen Weg, den man zu machen hat, vorher überschaut, sondern auch das, was man zu Stande bringt, bleibt immer einem Kunstwerke ähnlich, das ohne einen gemeinschaftlichen Plan von mehreren Meistern gefertigt würde, und in welchem sich also auch unmöglich Ebenmaß und feine Zusammenfügung aller Theile finden könnte. Man wird daher an allen, die Stückweise oder in Absätzen arbeiten, bemerken, daß sie, noch ehe sie an die Hälfte kommen, dasjenige, was sie zuerst geschrieben haben, ändern möchten, und daß ihnen vor ihrer ganzen Arbeit eckelt, wenn sie sich dem Ende zu nahen anfangen.

Ungeachtet ich es in der Vorrede zum ersten Theile ausdrücklich gesagt hatte, und die ganze Einrichtung meines Werks es auch ankündigte, daß ich nicht alle Ausleger einzelner Zeugnisse, und alle Meynungen und Träume über gewisse Meynungen anführen könnte und würde; so haben doch mehrere einzelnen Abschnitten Unvollständigkeit vorgeworfen, weil sie die Vermuthungen und Auslegungen nicht darinn fanden, die ihnen die wahren und richtigsten schienen. Diese ungerechten Urtheile zwingen mich etwas zu sagen, was ich sonst nicht gesagt hätte *): daß nicht nur alle

*) Dicendum igitur est id, quod non dicerem, nisi coactus: nihil enim unquam de me dixi sublatius asciscendae laudis causa potius, quam criminis repellendi. Cic. pro domo ad pontif. c. 36.

Artikel in beyden Theilen meines Werks vollständig sind, sondern daß ein jedes, auch das kleinste Capitel, neue Zeugnisse enthält, die man in meinen Vorgängern vergebens suchen wird, und daß es endlich viel mehr Kopf und Fleiß erfordere, den ganzen Geist eines Mannes oder Werks bisweilen auf einigen Blättern darzustellen, als eine Menge von verstümmelten Factis und ungereimten Auslegungen zwecklos zusammenzu häufen. Man würde mir mit Grunde nicht einmal alsdann Mangel von Vollständigkeit vorwerfen können, wenn ich auch in einer allgemeinen Geschichte der Wissenschaften nicht alle Gedanken aller Weltweisen, sondern nur diejenigen aufzeichnete, die das Eigenthümliche ihres Geistes und ihres Zeitalters offenbaren: denn wer hat jemals von dem Geschichtschreiber eines ganzen Volks verlangt, daß er alle Begebenheiten erzähle, die in den Chroniken aller einzelnen Städte, oder den Lebensbeschreibungen und Tagebüchern aller merkwürdigen Männer dieses Volks vorkommen; allein man hat es mir nicht bewiesen, und wird mir es gewiß auch nie beweisen können, daß ich Meinungen, die nicht durchaus unbedeutend sind, verschwiegen hätte. Was für ein Ungeheuer von Werk aber würde das meinige werden, wenn ich bey einem jeden Zeugnisse alle Auslegungen; und bey einer jeden Meinung alle die Vermuthungen beybringen wollte, die man jemals darüber gewagt hat? Würden nicht vernünftige Leser mich einer kindischen Mikrologie beschuldigen, wenn ich zum Beyspiel in der Geschichte des Sokrates und

Plato

Plato alles das hätte wiederholen wollen, was ich an andern Orten von dem Dámon des ersten, und der Weltseele des andern gesagt habe? Man vergesse also inskünftige nicht, daß meine Geschichte etwas anders, als eine Sammlung von Disputationen und Programmen sey.

Hoffentlich wird man bey diesem zweyten Theile nicht mehr die Klagen erheben können, die einige bey dem ersten Bande erhoben haben: daß nämlich alle unsere Kenntniß der alten Philosophie gar zu ungewiß und zu sehr Stückwerk sey. Man wollte durch diese bedeutungsvollen Klagen die Leser auf den Gedanken hinführen: daß alles, was ich in meinem ersten Theile vorgetragen hätte, eitel Träume, und meine Betrachtungen bloße Traumdeutereyen wären. Allein unter allen denen, die so seufzten, hat noch keiner mich einer unkritischen Leichtgläubigkeit überführt, und wenn man es auch könnte, so bin ich mir doch bewust, daß ich wenigstens eben so selten, als irgend einer von denen, die mich derselben geargwohnt haben, in diese Sünde gefallen bin.

Ueber den ersten Theil habe ich nur wenige öffentliche Urtheile, und kein einziges von einem Kenner gelesen. Einige führten mein Buch in solchen Ausdrücken auf, die einer Warnung ähnlich sahen, daß ja niemand dasselbe für zu wichtig halten möchte. An diesen will ich mich aber nicht anders rächen, als daß ich stets etwas besseres und

vollkommeneres liefere, als ich bisher geliefert habe *).

Dem Berlinischen Recensenten kann ich zwar keine unlautere Absichten, oder tadelwürdige Partheylichkeit, aber wohl Mangel an Fleiß und Kenntnissen vorwerfen. Er nahm sich nicht die Mühe, oder war auch nicht im Stande, das Unterscheidende meines Werks richtig anzugeben, oder nur einen vollständigen Auszug daraus zu liefern; sondern er dachte nur daran, wie er seine Bedenklichkeiten und Einwürfe, die den Recensenten immer auf einige Augenblicke über den Schriftsteller erheben, schicklich anbringen möchte. Wenn er so aufmerksam gelesen hätte, als ein jeder Schriftsteller von einem Kunstrichter, der ihn beurtheilen will, verlangen kann; so würde er gefunden haben, daß fast alles, was er in meinem Buche vermißt, besser, als er es verlangte, darinn abgehandelt war. Damit der Rec. diese Erklärung nicht für die leere Ausflucht eines in die Enge getriebenen Autors halte, will ich in der Folge die Stellen bemerken, deren Uebersetzung ihn zu so vielen unnöthigen Einwendungen veranlaßt hat. Ich konnte nicht umhin, zu lächeln, als ich am Ende der Recension las, daß der B. es mir zur Ehre anrechnete, daß er unter den vielen Hervorstechenden, die in der allgemeinen Bibliothek beurtheilt worden sind, auch mich

* Anton. XI. §. 13. Καταφρονησαι με τις; εγω δε οψομαι, ινα μητι καταφρονησεως αξιον πρασσων η λεγων ευρισκομαι.

nich nicht vergessen hätte. Mit Recht hatte er aber zu mir das Vertrauen, daß ich von einem Mitgliede des gelehrten Freystaats freymüthige und ohne Fitterkeit geiagte Einwürfe nicht übel aufnehmen würde. Vielleicht ist es aber auch nicht überflüssig, wenn ich Rec. daran erinnere, daß man in einem jeden alten Freystaat, der nicht in eine unbändige Schlokratie ausgeartet war, gewisse Jahre und Kenntnisse erlangt haben mußte, um in öffentlichen Volksversammlungen seine Stimme geben zu dürfen.

Mit diesem zweyten Bande werde ich mein Werk eine Zeitlang abbrechen; denn erstlich fürchte ich, daß, wenn ich gleich fortarbeiten wollte, alsdann der Eifer erkalten möchte, womit ich mein Werk angefangen habe, und auch gerne zu Ende bringen möchte. Zweytens würde ich es fast nicht vermeiden können, daß ich mich im Vortrage so ähnlicher Materien allmählich zu sehr an gewisse Wörter, Redensarten und Wendungen gewöhnte, und eben dadurch meine Schreibart langweilig gleichförmig machte. Ich habe schon in diesem zweyten Bande bisweilen bemerkt, daß der Reichtum unserer Sprache, wenigstens in so ferne ich ihn kenne, nicht unerschöpflich sey, und wenn ich mich daher einigemal auf ähnlichen Formeln und Bildern betraff, so tröstete ich mich damit, daß eben dieses den größten Künstlern der Sprache, dem Demosthenes und Cicero, häufig begegnet sey. Das gewisste Mittel einer unangenehmen Gleichförmigkeit der Schreibart auszuweichen, ist dieses;
ähn.

ähnliche Materien nicht zu lange hinter einander zu bearbeiten, oder sich in Werken von einem großen Umfange bisweilen Ruhepunkte zu wählen. Sprache und Schreibart leiden in jedem Menschen, wie Systeme und Charakter, unaufhörliche, aber nur nach einer gewissen Zeit bemerkbare Veränderungen, und wenn man daher eine reiche Materie, die man einige Jahre hat ruhen lassen, von neuem wieder aufnimmt, so kann man hoffen, daß man sie nicht nur mit frischen Kräften, sondern auch auf eine neue Art behandeln werde.

Ungeachtet ich das Manuscript des ersten Theils, nachdem es abgeschrieben war, selbst dreymal durchgesehen habe, und es noch von zweien Freunden habe durchsehen lassen, so sind doch mehrere Schreib- und Druckfehler stehen geblieben, die ich, nebst einigen Zusätzen und Verbesserungen, dieser Vorrede anhängen will. Ich schmeichle mir zwar nicht, daß ich durch eine noch größere Sorgfalt die Handschrift des zweyten Bandes ganz fehlerfrei gemacht habe; ich hoffe aber doch immer, daß er deren viel weniger, als der erste, enthalten wird, weil ich durch anhaltende Übung nicht wenig in der Fertigkeit zugenommen habe, solche kleine Mängel in meinen eigenen Arbeiten wahrzunehmen. Wenn aber dennoch einige stehen geblieben seyn sollten, so kann ich mir wenigstens das Zeugniß geben, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften war, um dem Leser auch den kleinsten Verdruß und jede Mühe zu ersparen, Nachlässigkeiten des Schriftstellers verbessern zu müssen.

In der Vorrede Seite 5. Zeile 3. für Wissenschaften seze Wissenschaften, und so in allen übrigen Wörtern, die von schaffen herkommen, ein doppeltes f statt eines einfachen.

S. 6. 3. 7. für hineingezogen s. hincingezogen.

— 7. • 19. delcatur, dennoch.

— 11. • 3. für die sie s. welche sie.

— 15. • 15. für folgten s. nachfolgten.

— 15. • 25. für verlohren s. verloren, so auch durchgehends für gebohren — geboten.

— 17. • 3. für die s. welche.

ib. • 14. für Körper s. Körper, und so auch allenthalben für Krone — Krone, weil beyde Wörter aus dem Lateinischen herkommen.

— 18. • 7. für zweifeln s. zwepfeln.

— 19. • 1. für wurden s. wurde.

ib. • 20. für die die s. welche die.

ib. • 27. für desjenigen s. desjenigen, und so auch allenthalben für deswegen — deswegen.

— 20. • 11. für eröffneten s. eröffneten, weil es von offen herkommt.

— 21. • 25. für die die s. welche die.

— 24. • 12. für griechischen s. Griechischen, eben so in allen ähnlichen Fällen.

— 31. • 16. für antraf s. antraff.

— 32. • 23. für ableitet s. abgeleitet.

ib. • 28. für beiden s. beyden.

— 23. • 19. für nemlich s. nämlich, und so auch in der Folge.

ib. • 28. für die wir s. welche wir.

— 34. • 6. für Meinung s. Meynung.

— 41. • 6. del. so.

— 42. • 10. für vortreflich s. vortrefflich; so durchgehends.

Im Werte selbst S. 14. die Worte: und daß sie den letzten außer ihren Göttern und gottesdienstlichen Gebräuchen, außer den ersten Anfängen des Ackerbaus u. s. w. merke sich der Berlinische Recensent, und frage mich in's künftige nicht mehr, was ich zu den ihm gewiß nicht zur Hälfte bekannten Thatsachen sagen würde, daß die Griechen den Wackensdienst, und andere religiöse Begriffe und Einrichtungen von Fremden erhalten hätten.

- S. 6. §. 11. für hofsten f. hoffen.
 ib. §. 5. in der Note für die Worte: nach dem Strabo
 f. nach dem Plato (S. 57. in Cratylus) und Strabo triff
 man in der Sprache der Phrygier und Karier u. s. w.
 und §. 8. für er glaubte f. letzterer glaubte; für Heros
 dots f. Herodot.
 — 8. §. 6. für samlete f. sammlete.
 ib. §. 8. für schuf f. schuff.
 §. 16. hinter geblieben f. waren.
 — 10. §. 24. zu den Worten: zu schmälern gesucht hatte,
 setze man die Note: So erzählt Plato de Leg. p. 531.
 Ed. Bas. Gr.
 — 11. in der Note §. 2. für Nahmen f. Namen; so auch
 in der Folge.
 ib. §. 11. hinter den Zahlen VII. 24. f. & Plat. de Leg.
 p. 531.
 — 12. §. 14. in der Note: für ausjagen f. ausjagten.
 ib. §. 16. für giengen f. gingen.
 — 13. §. 16. für anfieng f. anfing.
 — 15. §. 8. für bewafnet f. bewaffnet.
 — 19. §. 1. für aus ihren f. aus seinem.
 — 19. §. 17. für Zerföhrrer f. Zerföhrrer.
 — 20. §. 13. hinter gestorben del. sepe.
 — 21. §. 5. für Kolonten f. Colonien.
 — 21. §. 15. für Origena f. Aegina.
 — 23. §. 10. für dann f. da.
 — 24. in der Note: für Pamphylien f. Pamphylien.
 ib. in der ersten Note: für Neon Leihos f. Neon Leihos.
 — 32. §. 9. für schiften f. schiffen.
 — 33. Not. 2. vor l. 14. 19. setze Herodot.
 — 38. §. 17. für noch f. oder.
 ib. §. 25. für Architektur f. Architectur.
 — 41. §. 3. u. f. Außer den bisher von mir angegebenen
 Ursachen der Ausbildung der Asiatischen Griechen ver-
 misst der Rec. in der allgemeinen Bibliothek noch die Aus-
 einanderetzung der materiellen, wie er sich ausdrückt,
 oder der Kenntnisse des gemeinen Menschenverstandes,
 von welchen man zu höhern Speculationen überging.
 Wenn der Rec. anders wusste, was er eigentlich sagen
 wollte; so hat er abermals die Betrachtung nicht gele-
 sen; die ich über die Sprüche der sieben Weisen ange-
 stellt

stelle habe. Diese Sprache waren die Kenntnisse des gemeinen Menschenverstandes, oder die ersten Früchte des Nachdenkens, von welchen man zu wissenschaftlichen Untersuchungen fortging.

- S. 41. in der Note 3. I. für Bularchii s. Bularchi.
 — 46. in der Note 3. 5. für Sosibides s. Sosibides.
 — 48. • I. hinter gelangt s. war.
 — 50. Nöt. a. für εἰς ἑστῶτα s. Hipparch. Plat. und eben so auch in der ersten Note der folgenden Seite.
 — 52. zur zweiten Note setze man dieses hinzu: Plato glaubte, daß das γῶσι, τεαυτοῦ Alter, als Melibrius in Delphi eingetragenen Sprache seyen in Charm. p. 247.
 — 53. • 26. für Heratno s. Heratit.
 — 55. • 7. hinter danken s. gebt.
 ib. Not. 2. vor XIV. s. Straß.
 — 57. • II. für fast s. fast.
 — 58. • 24. für die s. welche.
 — 61. • 3. für auf s. in.
 — 62. • 13. Die Sitten der Römer waren nämlich noch fast ganz unverdorben u. s. w. Dies gilt, wie ich in meiner Geschichte des Verfalls der Sitten unter den Römern zeige, von den Römern überhaupt nur im zweyten Punischen Kriege; von den Häuptern des Volks aber bis auf die Zerstörung von Carthago.
 — 63. • I. für die die s. welche die.
 — 64. • 3. für frug s. fragte.
 ib. • 16. für Kato s. Cato.
 ib. • 19. für seinen s. seine.
 — 66. • I. delet. unn.
 — 70. • 17. zu Socrates setze die Note in Phaed. Plat. p. 23.
 — 71. • 16. zu Aristophanes setze die Note: Vesp. v. 1392. Aves 472. v.
 — 76. • 2. hinter entstanden s. waren.
 — 78. • I. für Bacchus s. Bacchus.
 — 79. • 4. für Saturninische, Fescenninische Gesänge — s. Saturninischen, Fescenninischen Gesänge.
 ib. • 7. delet. ferner.
 — 80. • 20. zu den Worten: ganz befriedigen setze die Note Aristoph. Thesmoph. v. 168. & sq. wo er von der Heppigkeit und Pracht dieses Dichters redet.

83. in der ersten Note für *Ιωνίας* f. *Ιωνίας*, für *τρε-*
φης f. *τρεφης*, für *ευον* f. *χευον*.
 85. §. 7. für und Gesetze f. der Gesetze.
 ib. §. 20. für verjagt f. verjagten.
 — 87. §. 9. für der Lakëdämonier f. den Lakëdämoniern.
 ib. §. 13. für verbreitete f. verbreiteten.
 ib. §. 16. für gemacht habe f. machten.
 88. zur ersten Note seze man noch folgendes Citatum hinzu
 Plat. de Rep. Lib. V. Vol. I. p. 330. Edit. Massey.
 90. in der letzten Zeile für *σην* f. *σην*.
 91. §. 28. für hatten f. hätten, ib. zur ersten Note seze
 dieses zu: doch scheint auch eben dieses Plato zu sagen
 in *Hippias maj.* p. 345.
 — 96. §. 1. für des Königs f. der Könige.
 — 98. §. 3. für Schatzkammer f. Schatzammer.
 — 100. §. 2. für Kommentar f. Commentar.
 — 105. §. 7. für die f. der.
 ib. §. 11. für angrenzenden f. angränzenden.
 — 107. §. 16. zu den Worten: eben so sehr Barbaren seze
 man die Note Plat. de Leg. III. p. 536.
 — 112. unten für *αγορησας* f. *αγορησας*, und in der drit-
 ten Note für Lib. V. f. Lib. VI.
 — 114. unten in der Note für *ετη τη δουμα* f. *επιτη-*
δουμα.
 — 121. §. 1. delet. nun.
 ib. §. 21. delet. hätten.
 ib. §. 22. für haben f. hätten.
 — 123. §. 21. für Heraklid f. Heraklit; so auch auf der fol-
 genden Seite.
 — 124. §. 3. hinter geworden f. wäre.
 — 126. §. 19. für die die f. welche die.
 — 128. §. 8. delet. aber.
 — 130. §. 19. für poetische f. poetischen.
 — 132. §. 5. für Cleobulus f. Kleobulus.
 ib. §. 10. für wurden f. würden.
 — 133. §. 21. für feyern f. feiern, so auch auf der folgen-
 den Seite für feyerlich — feierlich.
 — 136. §. 11. zu den Worten: womit sie begleitet waren,
 riefte, seze man die Note: Plat. de Leg. I. 515. Doch
 erlaubt Plato die Trunkenheit in der Folge unter ge-
 wissen Einschränkungen wieder VI. Lib. 564. p.

- E. 136. Z. 24. hinter *Wägigkeit* s. im der Folge.
- 138. • 11. für *Corinthertum* s. *Korinthertum*.
- 139. • 1. Unter den Griechischen Weisen war *Thales* von *Milet* u. s. w. — Wenn der *Beiliegende* *Rec.* diese erste Periode aufmerksamer gelesen hätte, so würde er nicht gefragt haben, warum *Thales* der erste *Phylosoph* genannt worden sey? Noch viel weniger würde er uns unterscheidende Merkmale des *Thales* aus der alten *Dichtung* zu wissen verlangt haben.
- 140. in der Note, *deleat.* der letzte *Abfaz.* In *Aufsehung* des *erstern* u. s. w.
- 142. Z. 3. Man muß sich aber ic. Ungeachtet ich in dieser kurzen Schilderung der *Lehrart* der *Ältesten* und *Späteren* *Weltweisen* deutlich genug gezeigt habe, daß ich eine *Schule* *Griechischer* *Weltweisen* von einer *Ernstlichen* und *Wolfschen* zu unterscheiden wisse; so hat mir doch jemand Schuld geben wollen, daß ich die eine mit der andern verwechselt habe; dieser Jemand glaubt nicht nur etwas neues, sondern auch etwas wahres zu sagen, wenn er die alten *Schulen* *Griechischer* *Weltweisen* mit den *Prophezen* *Schulen* unter den *Israeliten* vergleicht, und die *mündliche* *Erklärung* *kurzer* *Sätze* und die *Uebersetzung* dieser *authentischen* *Erklärung* für ihren *Hauptzweck* ausgibt. Auch irrt er, daß es *drey* *Perioden* gegeben habe: die eine, da man alles im *Kopfe* fassen und *darüber* *nachdenken* mußte: die zweite, da man *nachher* *einiges* *Weniges* *aufzeichnete*: und die dritte, da man *endlich* *alles*, *nach* *dem*, *was* *man* *aufgezeichnet* *vor* *sich* *hatte*, *dachte*: — und daß diese *Perioden* auf die *Richtung* *des* *menschlichen* *Verstandes* einen *großen* *Einfluß* *gehabt* *haben* *müssen*. Ich will diesen *Kunstrichter* mit den *Fragen* *verschonen*: welche die *Zeitalter* und *Weltweisen* waren, die gar nichts, und welche diejenigen, die wenig *aufschrieben*? ferner: warum man, wenn man *unzuverlässige* *Erklärungen* von *kurzen* und *dunkeln* *geschriebenen* *Sätzen* geben konnte, die *erstern* nicht eben so gut, als die *letztern* *aufzeichnete*, anstatt sie einer *verfälschenden* *Uebersetzung* *anzuvertrauen*? allein *darnach* *muß* *ich* *doch* *fragen*, welcher *alte* *Schriftsteller* *jemals* *die* *Nachfolger* *der* *Ältesten* *Weltweisen*, *als* *eine* *Reihe* *von* *Alde Meiners* *Gesch.* *unter* *Dand.* b liegen.

legern, oder von Besitzern ächter Erklärungen der künzlichen Sätze ihrer Vorgänger, geschildert habe? Erhält nicht vielmehr als allem, was wir von der wahren Beschaffenheit der Ionischen, Pythagoreischen, Eleatischen, und Heraklitischen Schule wissen, gerade das Gegentheil? War Anaximander ein Ausleger des Thales, und Anaximenes wieder ein Ausleger des Anaximander? Kann man den Parmenides einen Ausleger des Xenophanes u. s. w. nennen? Eben so wenig, als sich dieses behaupten läßt, eben so wenig kann man die Herakliteer, Uebersetzer des wahren Sinnes aller einzelnen dunkeln Sätze ihres Meisters nennen. Nach den Schilderungen des Plato, der ihrer selbst einige gehört hatte, (In Cratylo p. 83.) behaupteten sie zwar alle die beständige Verwandlung aller Dinge; übrigens aber stimmten sie eben so wenig mit dem Heraklit, als unter einander überein. Keiner wollte ein Schüler des andern heißen; ein jeder war in Ansehung der Gedanken nur sich selbst gleich, und daher eben so undurchbringlich dunkel, als Heraklit gewesen war: *και γαρ περι τῶν τῶν Ηρακλεστικῶν — ὅσα προσποιεῖται ἔμπειροι εἶναι, ὅθεν μάλλον οἶον τὸ διαλεχθῆναι, ἢ τοῖς οἰστροῦν. ἀτεχνῶς γὰρ τὰ συγγράμματα φερονται. — ἀν τινὰ τις εἴη, ὡς περ ἐκ φερετρῶν ρηματιστικῶν αἰνγματωδῶν ἀνασπῶντες, ἀποτράχουσι. καὶ τῆτες ζήτησ λογῆ λαβεῖν; τί εἴρηκεν ἕτερω περιπληξῆ καὶ νως μετωνομασμενω — ἰσως — τῆς ἀνδρας μαχομένης ἑωρακας; ἔδε γιγνεται τῶν τοῖστων ἕτερος ἕτερος μαθητης ἀλλ' αὐτοματοι ἀναφρονται.* Solche Schulen von Auslegern, als worin man die Schulen der ältesten Griechischen Weltweisen hat verwandeln wollen, entstanden erst im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Die neuern Platoniker, und diejenigen unter ihren Zeitgenossen, die dem Aristoteles folgten, wollten nicht mehr für Selbstdenker, sondern für Ausleger des Plato und Aristoteles angesehen seyn; und sie trugen auch nicht ihre eigenen Gedanken in Unterredungen, oder zusammenhängenden Reden vor, sondern sie legten, wie die Gram-

matiker die Worte der alten Dichter, so die Schriften alter Weltweisen aus. — Ich empfehle denen, die dieses gelesen haben, die erste Betrachtung, die sie auf der 148 S. des ersten Theils finden werden.

S. 148. Z. 5, für verwirren f. verirren.

ib. in der Note für γειρα f. γαίρα.

— 149. In dieser Darstellung der Gedanken der ältesten Ioniker vermißt der Berlinische Recensent Klarheit, Bestimmtheit, und Vollständigkeit. Nach der strengsten Prüfung finde ich nicht, daß ich die beyden ersten Tugenden der Schreibart, die dem Recensenten gewiß fehlen, an der angeführten Stelle zu ergänzen brauchte. Auch glaube ich nicht, daß man mir deswegen Unvollständigkeit vorwerfen könne, weil ich die Vermuthung des Aristoteles und seines Ausschreibers, des falschen Plutarch, über die Ursachen, warum Thales das Wasser für den Urstoff aller Dinge erklärt, nicht angeführt habe. Die Worte des Aristoteles selbst λαβων ισως την υποληψιν zeigen, daß er diese Vermuthungen nicht aus Ueberlieferungen (denn alsdann setzt er immer hinzu ως φασι) sondern aus sich selbst geschöpft habe. — Außer den Beweisen der Grundsätze der Ionischen Philosophen vermißt der Rec. noch die Erklärungen der Entstehung der Dinge, und macht eine so feine Distinction, daß man nicht einmal errathen kann, was er von einander unterscheiden wollte. Wenn der Rec. im Ernste von mir zu wissen verlangt, daß ich ihm sagen soll, wie Thales sich die Entstehung aller Dinge aus dem Wasser, und seine Nachfolger aus ihren Principien gedacht hätten; so bitte ich ihn, mir erst die Schriftsteller zu nennen, aus welchen ich solche Erklärungen nehmen kann. Beyläufig muß ich dem Rec. noch die Erinnerung geben, daß, wenn er das Anführen von Beweisen für gewisse Sätze, als das einzige Unterscheidungszeichen von Weltweisen und Dichtern, gelten lassen will, alsdann nicht nur die Ioniker, sondern auch die Pythagoreer, Eleatiker, und fast alle Weltweisen bis auf den Anaxagoras aus der Zahl von Philosophen müssen ausgeschlossen, und den Dichtern zugesellt werden. Den Weltweisen der alten Zeit fiel es noch gar nicht ein, daß ein Philosoph die Gründe

oder Ursachen aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben verbunden sey.

S. 152. für Lichtkreises f. Lichtkreises.

1b. Wenn man allen den Factis und Beweisen, die ich sowohl hier, als in meiner Geschichte der Lehre von Gott für den Satz angeführt habe, daß weder die alten Völker, mit denen die Griechen bekannt waren, noch die Griechischen Weltweisen vor dem Anaxagoras, aus dessen Lehrer, den einzigen wahren Gott erkannt haben; weiter nichts als allgemeine Declamationen über die Unbegreiflichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieses Satzes, oder auch über die Unvollständigkeit und Dunkelheit der übrig gebliebenen Nachrichten und Denkmäler entgegensetzt; so antworte ich auf solche unhistorische und unphilosophische Einwendungen gar nicht; denn auf eben die Art will ich alles, was mir einfällt, bezweifeln oder zu bezweifeln scheinen. Wenn es jemanden unglaublich vorkommt, daß man vor dem Anaxagoras den Schöpfer der Welt nicht erkannt habe, der behäufte uns, daß es mir aus vielen bisher unwiderlegten Gründen eben so unglaublich scheint, daß Barbaren und Griechen vor diesem Zeitpunkte sich zu dem Gedanken von Gott sollen erhoben haben.

— 161. * 12. für voranssehen f. vorandsehen.

— 1b. * 15. für ihre Freyheit f. seine Freyheit.

— 1b. * 17. für als sie f. als es.

— 163. * 7. hinter angeboten f. worden.

— 166. * 4. in der Note für Kreuzes Tod f. Kreuzes Tod.

— 167. * 2. hinter kennen f. lernen.

— 171. * 26 für Kybele f. Kybele.

— 176. * 2. für großen f. größten.

— 1b. in der zweiten Note Z. 3. für Hermodors f. Hermobot.

— 179. * 24. für Macebonien f. Macebonien.

— 180. * 16. für älteste f. ältesten.

— 183. * 3. für wirklich f. wirklich.

— 186. * 1. für frühern oder spätern f. frühere oder später.

— 189. * 10. für Kleant f. Klearch.

— 191. * 2. sich delectat.

— 197. in der Note für Ed. die 4te f. Ed. in 4to.

— 204. * 31. für hätte f. hatte.

— 206. * 5. hinter Glauben f. zu verschaffen.

— 208. * 6. hinter gelitten f. und; statt endlich f. daher.

- S. 210. Z. 13. für **zugestanden** s. **zugestand**.
 ib. • 24. für **hat** s. **hatte**.
 — 213. • 16. hinter **Aristorenus** s. **und**, **und** die beyden
 Worte: **und Hieronymus**, streiche man weg. Diese
 Verbesserung bin ich dem Berl. Rec. schuldig.
 — 217. • 20. für **die die** s. **welche die**.
 — 218. • 3. statt **Xenophons** s. **Xenophon**.
 — 221. • 15. hinter **als** s. **den**.
 — 223. • 13. für **einmal** s. **ein einziges mal**.
 — 225. der Berl. Rec. las das Ende meines Urtheils über
 den Dikarch nicht aus, denn sonst hätte er nicht gesagt,
 daß dieser Schriftsteller meinem Urtheile nach gar kei-
 nen Glauben verdiene.
 — 230. • 19. für **allgemeinen** s. **allgemein**.
 ib. • 24. statt **wichtigsten** s. **wichtigen**.
 — 232. • 21. **deleat. nun** und **schon**.
 — 233. • 4. für **brachen** s. **brach**, und
 • 6. für **überfielen** s. **überfiel**.
 • 18. für **frug** s. **fragte**.
 — 242. • 10. vor **Chaldäer** s. **und**.
 — 248. • 6. hinter **und** s. **daß**.
 — 253. • 7. für **falle** s. **fiel**.
 — 255. • 20. für **Plotius** s. **Platin**.
 — 257. • 15. **del. des** und für **Alexanders** s. **Alexander**,
 und so in ähnlichen Fällen.
 — 257. in der letzten Zeile für **hat** s. **hatte**.
 — 261. • 5. für **die erstere** s. **die erstern**.
 • 15. für **wann** s. **wenn**.
 — 283. • 21. für **aus** s. **mit**.
 — 292. zur zweyten Note setze noch folgendes Citatum hina-
 zu: **Plut. in Vita Lysand. p. 66. III.**
 Und im Texte Z. 2. für **daß** s. **das**.
 — 294. • I. für **hatte** s. **hätte**.
 ib. • 19. für **Ptolomäus** s. **Ptolemäus**, so in der
 Folge allenthalben.
 — 303. • 3. für **Hippobolus** s. **Hippobotus**.
 — 310. • 8. für **verzweifelt hatte** s. **verzweifelte**.
 — 311. • II. für **denen** s. **den**.
 — 312. • II. für **verjagen** s. **verjagten**.
 • 21. für **auf die** s. **worauf**.
 — 313. • 7. **deleat. nun**.
 — 314. In der ersten Note für **Colpii** s. **Colvii**.

- S. 315. Z. 13. für die die f. welche die,
 — 316. • 16. für uns f. und.
 — 319. • 19. hinter Anhänger f. geliebten.
 — 320. in der letzten Zeile für großer f. großen.
 — 323. in der Note für γεγραφοται f. γεγραφ
 für πεπραγματευομενον f. πεπραγματε
 von, für κατω f. κατω.
 — 324. in der Note für ευτεχνως f. εντεχνως;
 Ολημπιαδος f. Ολυμπιαδος.
 — 329. Z. 16. deleat. das Punctum.
 — 334. • 16. für Hermestianap f. Hermestianar.
 — 341. • 12. für zwey f. zwo.
 ib. • 15. deleat. nun.
 — 344. • 24. für stimmen f. stimmten.
 — 353. • 20. für verborben f. verderben.
 — 354. • 14. 15. für die Worte: einen Sohn des B.
 f. den Sohn eines gewissen Badys.
 — 355. Z. 9. Nach dem Worte widersprechen setze man
 gendes: Merkwürdig ist es unterdessen, daß die E
 taner sich im Besitze der Haut eines weisen Pherel
 zu seyn rühmten. Plutarch. in Pelop. p. 153. II.
 — 360. Z. 3. für Xenophamenes f. Xenophanes.
 — 362. • 9. für nun f. aber.
 ib. in der Note Z. 6. für so f. schon.
 — 363. Z. 5. für könnte f. konnte.
 — 372. u. f. Anstatt, daß ich drey Classen von Py
 goreern unterscheide, läßt der Berl. Rec. mich nur
 annehmen, und bedauert, daß mir der wichtige Zi
 fel nicht eingefallen sey, daß die Abtheilung der
 thagoreer wenig Nutzen stifte. Rec. glaubte wahrsch
 lich, aber wie er sich selbst bescheiden wird, etwas ü
 eilt, daß, weil ich gerade hier keine Gründe me
 Eintheilung der Pythagoreer anführte, ich auch
 keine hätte. Meine Gründe hatte ich aber schon
 der Hist. doct. de deo angegeben, und sie kom
 auch in dem Werke selbst etwas tiefer unten vor,
 der Rec. sie so wenig, als viele andere Punkte,
 merkt hat. Es ist aber mit alle dem ein wunderlic
 Schluß, daß, wenn Aristoteles nicht immer von
 ältesten Pythagoreern redet, oder die ältesten Pytha
 r

reer nicht mit einander übereinstimmten, alle Unterscheidungen der Zeitalter der Pythagoreer unnöthig seyen. —

- S. 378. Z. 13. zu den Worten: Plato redete; setze man die Note: Plato selbst sagt, daß ihre Gesetze über die Erziehung und den Unterricht in der Musik, welche immer derselbige bleibe, vortrefflich, alles übrige aber in Aegypten elend sey; Lib. II. p. 522. und an einer andern Stelle heißt es, daß man den Aegyptiern und Phönicern seiner Zeit keine andere Weisheit, als eine gewisse Verschmitztheit oder Erfahrung in der Kunst zu erwerben zuschreiben könne. Lib. V. in fine de Leg. p. 555.
- 379. Z. 10. delet. nun.
 - 380. • 2. für empfähle — empföhle.
 - 381. • 19. delet. nun.
 - 383. • 17. für absprechen s. absprechen.
 - 384. in der Note für ὑποδεικνος s. ὑποδεικνυς.
ib. im Texte Z. 12. für die die s. welche die.
 - 394. Z. 14. für läßt es sich s. kann man es.
 - 400. In der zweyten Note für επιδοξων s. επιδοξων;
und für ανθρωπων s. ανθρωπων.
 - 401. Z. 27. für letztere s. letztern.
 - 413. in der Note Z. 2. für ταχθες s. ταχθες.
 - 416. in der ersten Note für οριξιν s. ορεξιν.
ib. Z. 10. für Φαυλησι s. Φαυλης.
ib. in der zweyten Note für von s. vom.
 - 422. Z. 25. delet. nun.
 - 435. in der ersten Note für Plaut. s. Plut.
 - 448. für in dem s. in welchem.
ib. in der Note für πολεμισ ειεν s. πολεμισειεν.
 - 452. Z. 8. für könnte s. könnten.
 - 465. • 10. für nie s. selten.
 - 466. in der zweyten Note hinter Erziehung s. so.
 - 471. unten für: an alte Vorurtheile s. an alten Vorurtheilen.
 - 474. Z. 2. hinter Wohnungen s. an.
 - 476. • 17. für die s. da.
 - 478. • 12. für Angelegenheit s. Angelegenheiten.
 - 482. in der ersten Note für Diog. s. Diodor.

S. 488. Z. 12. für Lande f. Bunde.

— 490. „ 18. für hätte f. hätten.

— 493. Man kann in dem Pythagoreischen Bunde, wie in einer jeden Gesellschaft, die gewisse Geheimnisse hat, nur zwei Hauptclassen von Mitgliedern annehmen: solche, die wirklich eingeweiht sind, und solche, die noch geprüft werden. In die erstere gehören nur allein diejenigen, die von der innersten Einrichtung, den Hauptzwecken und Entwürfen einer Gesellschaft unterrichtet sind: in die andere aber diejenigen, denen diese Geheimnisse noch nicht geoffenbaret worden. Unter denen, die noch geprüft werden, kann es viele Abtheilungen und Grade geben, die, im allgemeinen zu urtheilen, um desto zweckmäßiger sind, je mehr sie vervielfältigt, und so eingerichtet werden, daß man auf einer jeden Stufe, wie auf der letztern, zu stehen glaubt, oder doch so wenig, als möglich, das, was man auf der nächsten erblicken wird, voraussehen kann.

— 496. Z. 9. für worden f. werden.

— 504. „ 12. für verarbeitet f. bearbeitet.

— 506. „ 18. hinter Jamblich f. geschöpft haben.

— 507. „ 19. für mit f. und.

— 508. „ 7. für nichts f. nicht.

— 509. „ 2. für Karthaginiensern f. Carthaginiensern.

— 511. „ 11. für so wohl ältere als neuere Schriftsteller f. ältern, als neuern Schriftsteller.

— 521. Z. 29. für die erstere f. der erstern.

— 523 „ I. ii. f. — Ungeachtet ich hier selbst sage, daß die Zahlenlehre der ältesten Pythagoreer allen Weltweisen und Geschichtschreibern, welche uns dieselbe erhalten haben, aufgefallen sey, und zugleich bemerke, daß man nicht alles, was uns ungeräunt oder undenkbar scheint, als ungedacht verwerfen müsse; so glaubt doch der Berl. Rec. die Behauptung der Pythagoreer, daß alles aus den Zahlen entstanden sey, bloß deswegen verwerfen oder bezweyfeldn zu können, weil sie ihm undenkbar vorkomme. Eine solche ungeheure Meynung müsse, glaubt er, durch die strengsten Beweise dargethan werden. — Hat denn der Rec. nicht gelesen, daß ich den Grundsatz der Pythagoreer mit den Zeugnissen aller glaubwürdigen Schriftsteller ohne Ausnahme vom Aristoteles bis auf den Sertus bewiesen habe?

Hat

Hat er nicht gelesen, daß nicht bloß die Ältern, sondern auch die mittlern Pythagoreer alle Dinge für Wirkungen der Zahlen hielten, daß Weigel und viele neue Mystiker in den Zahlen fast dieselbigen Kräfte, wie die ältesten Pythagoreer, wahrzunehmen glaubten? Ist ihm dann nicht das Buch des *erreurs & de la verité*, oder irgend ein ähnliches Werk in die Hände gefallen? Ist er so unerfahren in der Geschichte, so unbelesen in Reisebeschreibungen, daß er nicht weiß, daß alle wilde und barbarische Nationen gewisse Zahlen für heilig gehalten, und ihnen wundervolle Wirkungen zugetraut haben, und noch zutrauen? Glaubt der Rec., daß sein Ansehen groß genug, dies unlängbare Factum umzustossen; daß unzählige Völker, und selbst aufgeklärte Menschen, ja sogar große Mathematiker, in den Zahlen Kräfte zu finden glaubten, die uneingenommene Menschen nicht darinn entdecken können? Die Allgemeinheit dieses Wahns unter allen Völkern, und fast allen Classen von Menschen zeigt, daß er von einer gewissen Seite sehr annehmlich und scheinbar seyn müsse, ungeachtet ich, wie bey unendlich vielen andern Meinungen, Sitten, Gebräuchen u. s. w. nicht zu erklären im Stande bin, wie er entstehen, sich behaupten, und so sehr verbreiten können. Rec. hat den Aristoteles ohne Aufmerksamkeit und Kenntniß der Sprache gelesen, wenn er in dem angeführten Capitel der *Metaphysik* Met. I. 6. Beweise für die Meinung zu finden geglaubt hat, daß die Pythagoreer durch ihre Zahlen gewisse Substanzen in der Welt bezeichnet hätten. Aristoteles sagt an allen übrigen Stellen, wo er von den Zahlen der Pythagoreer redet, aber nirgends deutlicher, als in dem auch von mir angeführten Abschnitt *), daß die Pythagoreer die Zahlen für die Ursachen aller Dinge gehalten hätten. Ο μεν, sagt er unter andern, und unter diesem versteht er den Plato, τῆς ἀριθμῶν παρα τα αἰσθητὰ, οἱ δ' ἀριθμῶς εἶναι φασὶν αὐτὰ τα πρᾶγματα. Rec. spricht von vielen Stellen, an welchen Aristoteles die Zahlen bloße Zeichen der Dinge genannt habe. Ich fordere ihn auf,

b 5

diese.

*) Man sehe Hist. doct. de deo p. 301.

diese Zeugnisse zu nennen, und wenn er es nicht thut, so spreche ich ihm nochmals alle Bekanntschaft mit Aristoteles ab.

- S. 524. Z. 20. für die s. welche die.
- 527. Z. 17. für unwahrnehmblichen, unsinnlichen s. wahrnehmblichem, unsinnlichem.
- 528. Z. 23. für die s. diese.
- 540. in der Note für Cic. s. Ecl.
- 543. in der Note für Philopenus s. Philorenus.
- 546. Z. 10. für eine s. eins.
- 550. in der Note für Eupitheus s. Euritheus.
- 551. Z. 6. für die erstere s. die letztere. Bey dem theile, was ich auf dieser Seite über die Pythagoreische Ethik fälle, fragt der Berl. Rec.: woher es kommt, daß wir von der Pythagoreischen Sittenlehre und Sittlichkeit so wenige Ueberbleibsel hätten, da die Geschicht uns so viel von seinen physischen, geometrischen, theologischen Speculationen aufbehalten habe? Ich könnte, glaubt er, mit Recht hieraus den Schluß ziehen, daß Pythagoras einen großen Hang zu wissenschaftlichen Untersuchungen gehabt habe. Dies letztere habe ich nirgends geläugnet, sondern vielmehr durchgehend bewiesen, daß Pythagoras alle wissenschaftlichen Kenntnisse seiner Zeit in sich vereinigt, und sie anzureichert habe. Allein ich läugne es, daß die Geschicht uns viele theologische, metaphysische und physische Untersuchungen aufbehalten, oder daß Pythagoras seine Schüler die Theorie der Gesetzgebung gelehrt habe. Ich wundere mich aber zugleich, daß der Rec. abermals das, was ich mehrmalen erinnert habe, nicht bemerkt hat, daß die ganze Einrichtung der Pythagoreischen Gesellschaft eine tiefe Kenntniß der sittlichen Natur des Menschen, und der Mittel, sie zu vervollkommen anzuführen, ankündigt. Pythagoras gewöhnte seine Freunde eine solche Lebensart, die alle Ermahnungen zu häuslichen und bürgerlichen Tugenden überflüssig machte. Wenn der Rec. die moralischen Grundsätze, (S. 56) auf welchen der Pythagoreische Bund gegründet ward, nicht abläugnet, so wird er gestehen müssen, daß diese viel zahlreicher und auch reifer sind, als alle übrigen wissenschaftliche Kenntnisse, die wir dem Pythagoras mit einiger Wahrscheinlichkeit zueignen können. D

Sittenlehre hingegen, die Pythagoras seinen Schülern vortrug, und die nach dem Zeugnisse des Aristoteles auf Zahlen zurück gebracht war, ist allerdings bis auf die wenigen Fragmente, die ich in der dritten Beilage gesammelt habe, ganz verloren gegangen.

- §. 554. Z. 17. für sie sie s. sie dieselbe.
 — 555. „ 24. für Demorides s. Demopides.
 ib. „ 25. delet. und.
 — 556. „ 2. hinter und s. die Meinung.
 — 570. „ 1. für die die s. welche die.
 — 576. „ 9. für sie sie s. sie dieselbe.
 — 581. „ 1. zu den Worten *απεροκαλυσ* nannten:
 setze die Note: Plat. VI. p. 564. de Legibus.
 — 593. in der Note Z. 1. hinter sehe ich s. nicht.
 — 603. Z. 6: Die zweyte Periode von den Worten: Mit diesen Männern u. s. w. bis zu Ende lese man so: Mit diesen Männern und ihren unmittelbaren Nachfolgern, dem Melissus und Zeno, dem Anaxagoras, Demokrit und Empedokles muß man das Chor der alten Weltweisen Griechenlandes beschließen; denn mit den ältesten Sophisten fängt sich eine ganz neue Periode, sowohl der Griechischen Sprache, als der Weltweisheit und übrigen Wissenschaften an.
 ib. in der letzten Zeile für Polikrates s. Polykrates.
 — 606. Z. 17. für diese s. die.
 — 608. „ 18. für weil s. daß.
 — 619. Zum Abschnitt vom Xenophanes muß ich noch einige Anmerkungen machen. Herr Tiedemann in seiner Abhandlung de Xenophanis decretis *) legt die Meinungen des Xenophanes anders aus, als ich; weswegen ich meine Leser, die eine Vergleichung anstellen wollen, auf diese Abhandlung verweise. Doch muß ich bitten, die letztere zu lesen, und nicht ohne Prüfung den Ausspruch zu thun: daß ihr Verfasser das System des Kolophonischen Weltweisen von allen Seiten angesehen habe. Ich gestehe, daß ich die Gedanken meines Freundes nicht recht habe fassen, und am allerwenigsten es recht deutlich habe denken können, wie er sich vorstelle, daß Xenophanes die Gottheit von der Welt unterschieden,

*) Biblioth. Phil. vol. III. p. 150. & sq.

den, und sie ihr auch wieder ähnlich gedacht habe. Uebrigens läuft es wider alle von mir in der Hist. doct. de deo angeführten Stellen des Aristoteles und Plato über das *εἶν* des Xenophanes und den Unterschied seiner Meynung von der des Parmenides, daß Xenophanes Bewegung, Entstehung und Untergang in der Welt behauptet habe. Beyde Weltweisen sagen es an allen Stellen, wo sie über diese Materien reden, daß Xenophanes alle Bewegung in der einzigen Weltsubstanz geläugnet, und daß Parmenides sich dadurch von seinem Lehrer unterschieden, daß er den Zeugnissen der Sinnen nach, sowohl die Bewegung, als die aus der Bewegung entstehenden Erscheinungen behauptet habe. Ausser den entscheidenden Zeugnissen, die ich in meiner Hist. doct. de deo gesammelt habe, verweise ich auf das dritte Capitel der Metaphysik des Aristoteles: *Ενίσι δὲ τὸ ἐν ἀκίνητον φασιν εἶναι, καὶ τὴν φύσιν ὅλην ἔμνονον κατὰ γένεσιν, καὶ φθορᾶν (τὸ μὲν γὰρ ἀρχαίον τε καὶ πάντες ὁμολογῶσαν) ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν μεταβολὴν στασαν.* — Eben dieses lehrt der ganze Theätet des Platon. Die Gründe, welche Fabricius *) und Hr. Tiedemann für die Lesart eines Mspts des Aristoteles anführen, nach welcher der Stagirit in seiner Abhandlung de Xenophane, Zenone & Gorgia. zuerst die Meynung des Zeno, und nachher die des Xenophanes angeführt haben soll, scheinen mir nicht allein nicht befriedigend, sondern folgenden unwiderleglichen Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn. — Erstlich wäre es seltsam, wenn Aristoteles wider seine Gewohnheit anfangs die Meynung eines späten Nachfolgers, und zuletzt die Meynung desjenigen vorgetragen hätte, der zuerst von einer Einheit zu reden anfing. Zweytens stehn dem Leipziger Mspt. alle Handschriften entgegen, nach welchen alle Ausgaben des Aristoteles gemacht sind. Drittens würden alsdann, wenn Zeno zuerst und Xenophanes zuletzt redete, Plato und Aristoteles nicht haben sagen können **), daß Xenophanes die einzige Substanz

*) ad Sext. Hyp. I. 214. 25.

***) vide loca in Hist. doct. de deo p. 329.

unendlich genannt, und sich dadurch sammt dem Meliss vom Parmenides unterschiedet hätte. Endlich sind die Sophistereien, die alle bisher, und auch ich, dem Zeno zugeschrieben haben, nicht des Xenophanes, aber wohl eines Mannes werth, den man für den Erfinder der Sophistik hielt, und der sich ein Geschäft daraus machte, seine Zuhörer durch Spitzfindigkeiten zu verwirren. — Der Berl. Rec. wird es mir nicht verargen, wenn ich hier auf das, was er vom Xenophanes und Zeno schwätzt, gar nicht antworte, weil es in der That zu leicht ist. Er zweifelt unter andern, d.ß Aristoteles im dritten Capitel der vorhergenannten Abhandlung vom Zeno gehandelt habe, weil keine einzige dem Zeno eigenthümliche Meinung darin vorkomme, weil der ganze Inhalt dogmatisch sey *), endlich weil die Bewegung nicht darin geläugnet werde. Dies letztere könnte ich bestreiten; allein wer hat denn dem Rec. gesagt, daß Aristoteles alle Meinungen des Zeno anführe, und unndiger Weise die Sophismen wiederholen wollte, die er schon in seinen Büchern der Physik vorgetragen hatte?

§. 620. Z. 5. die Sprache war zur Zeit dieses Weltweisen noch so arm u. s. w. Der Berl. Rec. wendet ein, daß man doch bey keinem seiner Zeitgenossen über Dunkelheit klage. Hatte er denn schon wieder vergessen, was ich über den Parmenides gesagt, und von ihm beygebracht hatte?

— 621. Z. 8. für Meinungen s. Meinung.

— 622. zur dritten Note setze man hinzu: Plat. in Lysis p. 265. An dieser Stelle redet Plato von den Verhältnissen entgegengesetzter Dinge, wie ich glaube, nach dem Heraclit. Das entgegengesetzte, heißt es, ist immer dem entgegengesetzten am meisten freund oder verwandt, und sehnt sich am meisten darnach, weil nur entgegengesetzte Dinge Nahrung für einander sind. Das Trockne trachtet daher immer nach dem Feuchten, das Kalte nach dem Warmen, das Bittere nach dem Süßen, das Scharfe nach dem Stumpfen, das Leere nach dem
Vollen,

*) Hat Rec. auch mich oder den Aristoteles gelesen, oder nur gewußt, was er gesagt hat?

zeigen, daß Aristoteles die Behauptung des Anaxagoras mit dem verächtlichen Ausspruch des Protagoras für gleichstän- dig gehalten habe.

S. 698. Z. 19. für Charybdes s. Charybdis.

— 702. in der zweyten Note Z. 4. für ewiges s. einiges.

Zu S. 711. 12. Bey Gelegenheit meines Urtheils über den Zeno und seiner Dialektik bringt der Betl. Nec. mehrere Bemerkungen über die großen Verdienste dieses angeblichen Zweyflers, und über die großen Vortheile der Kunst zu zweyfelden vor, auf die er sich, wie man sieht, was Nichts zu gute gethan hat, die aber so schädlich sind, daß ein jeder Kenner den Augenblick merkt, daß ein solcher Gemeinortsfager weder den Zeno, noch dessen Sophistik, noch die wahre Kunst zu zweyfelden kenne. Nec. beherzige inständigste die Worte des Laches beym Plato ^{*)}, die völlig meine Gesinnungen enthalten: *Αλλὰ και εγω τῷ Σολωνι ἐν μονον προσλαβων συγχωρω. γηρασκων γαρ πολλα διδασκειται εδελω, ὑπο χρησων μονον. — ει δε νεωτερος. ο διδασκων εσαι — η τι αλλο των τοιστων εσχων, εδεν μοι μελησει.*

S. 713. Z. 28. für Ungleichem s. Ungleichem.

— 726. • 25. für Xrasylus s. Xrasylus.

— 732. • 19. für: von ihnen s. von den Pythagoreern.

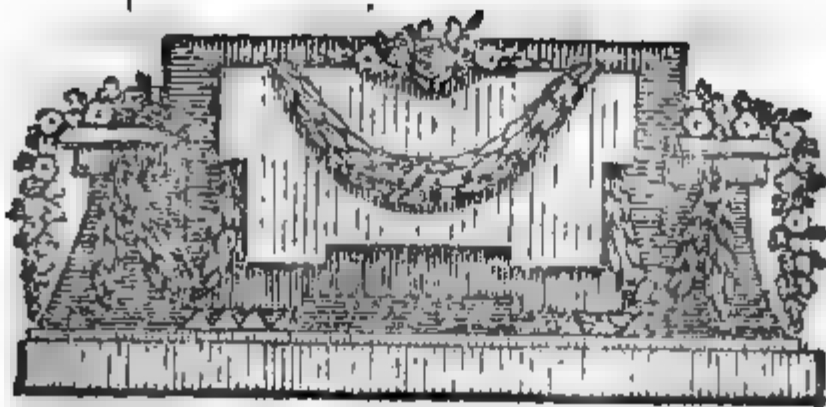
— 746. • 2. für großen s. größern.

— 747. • 14. für der s. oder.

— 750. • 6. für Achrobisla s. Aphrodisia.

— 751. • 22. Dieser Hippocrates von Chios ist wahr- scheinlich eben derjenige, dessen Plato als eines Schü- lers des Protagoras erwähnt. in Protag. 282. 292. p.

^{*)} in Lachete p. 256.



Sechstes Buch.

Geschichte der Griechischen Sophisten.

Erstes Capitel.

Welches die Verfassung und Veränderungen des Athenischen Staats bis auf die achtzigste Olympiade enthält.

Wenn man die Geschichte der Wissenschaften in Griechenland bis über den Zeitpunkt hinaus verfolgt, vor welchem ich im ersten Bande stehen geblieben bin; so tritt man auf einmal in einen neuen Schauplatz, wie in eine neue Welt über. Denn um und nach der achtzigsten Olympiade wurden alle Wissenschaften erweitert, und öffentlich gelehrt, allein eben diese erweiterten Wissenschaften wurden auch Mirverderberinnen der Griechischen Sitten.

Zweyter Band.

X

Auf.

Aufklärung und Durst nach Kenntnissen verbreiteten plötzlich unter allen bessern Ständen des Europäischen Griechenlandes, das vor kurzem noch im trägen Schlimmer der Unwissenheit begraben gewesen war; zugleich abzogen sich alle Künste und Wissenschaften, die bisher in den reichern glücklichen Pflanzstädten gewohnt hatten, nach einer einzigen Stadt des Mutterlandes, die sich niemals weder durch vorzügliche Macht, noch durch große Reichthümer oder ruhmvolle Thaten ausgezeichnet hatte, und sich nunmehr in wenigen Jahren zur Lehrerin wie zur Beherrscherin der Griechischen Völker erhob.

Alle diese wichtigen Eräugnisse begreift man weder gar nicht, oder nur halb, so lange man sich nicht mit der Verfassung und den Veränderungen des Attischen Staats, und der Geschichte des übrigen Griechenlandes bekannt gemacht hat. Ich will daher bey so weit es meine Absichten erfordern, vortragen, und mir niemand diese Arbeit abgenommen hat, und ohne eine solche Arbeit meinen Lesern nichts als Wirkungen ohne Ursachen, oder als verstümmelte Facta und Begebenheiten ohne Verbindung vorlegen könnte.

Die Bewohner des Attischen Gebiets lebten ursprünglich unter einer Verfassung, dergleichen man nicht jezo unter den meisten unausgebildeten Völkerschaft antrifft; und sie gingen auch alle die verschiedenen Veränderungen von Regierungsformen durch, durch welche die übrigen Griechischen Staaten endlich bis zur Demokratie gelangten. Die Athener waren von den ältesten Zeiten an, aus welchen sich nur einige dunkel und mit Fabeln vermischte Ueberlieferungen erhalten

ben, in mehrere Stämme getheilt, die sich viele Jahrhunderte lang allein von der Jagd und Viehzucht nährten, und erst unter dem sechsten oder siebenten Könige nach dem Kekrops Ackerbau zu treiben anfangen *). Diese Stämme erkannten zwar alle denselbigen König; sie waren aber dennoch im Frieden fast ganz von einander unabhängig, und wurden ein jeder von seinem Haupte regieret, das alle Streitigkeiten, die unter verschiedenen Familien, oder Mitgliedern von Familien entstanden, schlichtete, und Beleidigungen, die ihm und den Seinigen von andern Stämmen zugefügt wurden, mit bewaffneter Hand rächte **). Die Attischen Stämme führten daher häufig mit einander und selbst mit den Königen Krieg, und traten nur alsdann zusammen, wenn ein auswärtiger Krieg zu befürchten, oder ein gemeinschaftlicher Feind zurückzutreiben war ***). Die

A 2

Macht

*) Den Anfang der Regierung des Kekrops setzt man gemeinlich in das Jahr 1582 vor Christi Geburt, und erst unter Pandion dem ersten, oder unter dem Erechtheus soll Ceres die Bewohner von Attika die Kunst des Feldbaues gelehrt haben. Daß die Athenienser wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, sieht man aus einer Stelle des Isokrates, in welcher dieser Redner sagt, daß die meisten übrigen Griechischen Städte seiner Vaterstadt alle Jahre aus Dankbarkeit die Erstlinge der Früchte zugeschiedt, und daß die Pythia sehr oft solche, die diese Pflicht verabsäumt, an die Beobachtung derselben erinnert hätte. In Paneg. I. 133. Ed. Beatt.

**) Thuc. II. c. 15. Isoc. in Encomio Hel. II. 125 - 131. in Panthen. 258. 61. Plut. in vit. Thest. p. 48 - 51. oper. Tom. I. Edit. Reiskii.

***) II. cc.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel geringer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erste äußerte sich fast ganz allein im Kriege, in welchem sie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verschwand sie größtentheils, und schränkte sich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathschlagungen zusammen zu rufen, in solchen öffentlichen Zusammenkünften den Vorsitz und das erste Wort zu führen, und an allgemeinen Festen im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen *). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Obersten der Stämme Abgaben fordern, sondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, bestanden in freiwilligen Geschenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer großen und tapfern That, besonders nach einem glücklich geendigten Kriege machte

*) ib. & Arist. III. 10. Wenn Aristoteles und andere das Recht zu richten und zu strafen unter die Vorzüge der ältesten Könige der Athentenser rechnen; so muß man dieses entweder nur allein von dem Stamme verstehen, von welchem sie die Häupter waren, oder man widerspricht auch den obenangeführten Stellen des Thukydides, Sokrates und Plutarch, wie den wahrscheinlichsten Factis, die ich schon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theseus erzählen werde. Unrichtig schließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. daß, weil Erechteus seinem Bruder Butes das Oberpriesteramt abgetreten habe, das letztere auch in der Folge stets von der königlichen Würde getrennt geblieben sey.

te *). Noch weit weniger durften sie etwas, was die ganze Nation anging, beschließen und unternehmen, ohne das Volk zusammenzurufen, oder doch dessen Häupter zu Rathe zu ziehen **). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinschaftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Ältesten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entstand, zu überlegen, und ihre Entschlüsse alsdenn dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um sie demselben bekannt zu machen, als um seine Einwilligung zu erhalten ***). Die Erbfolge war anfangs in Athen gar nicht bestimmt; sondern der Kühnste

A 3

und

*) Homer. Iliad IX. 156. v. Odysf. XIII. v. 14. Goguet l. c. p. 109. zieht fälschlich aus diesen Versen den Schluß, daß die ältesten Könige ihren Vätern hätten Steuern auflegen können.

***) Gog. p. 105. 106.

****) Wie Goguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verschiedenen Stände nicht genau bestimmt waren; so lassen sich auch die Verhältnisse der Obersten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrscheinlich zogen jene diese in der Belegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie sie selbst von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber scheinen sie in vielen Fällen eine unumschränkte und selbst niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Isokrates von dem Zustande der Athenienser vor dem Theopompus II. 131. in Encomio Hel. und das Urtheil des Aristoteles über die Verbesserung der Staatsverfassung Athens durch eben diesen König ap. Plut. l. 52. richtig sind.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel geringer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erste äußerte sich fast ganz allein im Kriege, in welchem sie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verschwand sie größtentheils, und schränkte sich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathschlagungen zusammen zu rufen, in solchen öffentlichen Zusammenkünften den Vorsitz und das erste Wort zu führen, und an allgemeinen Festen im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen *). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Obersten der Stämme Abgaben fordern, sondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, bestanden in freiwilligen Geschenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer großen und tapfern That, besonders nach einem glücklich geendigten Kriege machte

*) ib. & Arist. III. 10. Wenn Aristoteles und andere das Recht zu richten und zu strafen unter die Vorzüge der ältesten Könige der Athentenser rechnen; so muß man dieses entweder nur allein von dem Stamme verstehen, von welchem sie die Häupter waren, oder man widerspricht auch den obenangeführten Stellen des Thukydides, Isokrates und Plutarch, wie den wahrscheinlichsten Factis, die ich schon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theseus erzählen werde. Unrichtig schließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. daß, weil Erechteus seinem Bruder Butes das Oberpriesteramt abgetreten habe, das letztere auch in der Folge stets von der königlichen Würde getrennt geblieben sey.

te *). Noch weit weniger durften sie etwas, was die ganze Nation anging, beschließen und unternehmen, ohne das Volk zusammenzurufen, oder doch dessen Häupter zu Rathe zu ziehen **). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinschaftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Aeltesten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entstand, zu überlegen, und ihre Entschliefungen alsdenn dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um sie demselben bekannt zu machen, als um seine Einwilligung zu erhalten ***). Die Erbfolge war anfangs in Athen gar nicht bestimmt; sondern der Kühnste

A 3

und

*) Homer. Iliad IX. 156. v. Odyss. XIII. v. 14. Goguet l. c. p. 109. zieht fälschlich aus diesen Versen den Schluß, daß die ältesten Könige ihren Völkern hätten Taxen auflegen können.

***) Gog. p. 105. 106.

***) Wie Goguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verschiedenen Stände nicht genau bestimmt waren; so lassen sich auch die Verhältnisse der Obersten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrscheinlich zogen jene diese in der Belegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie sie selbst von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber scheinen sie in vielen Fällen eine unumschränkte und selbst niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Isokrates von dem Zustande der Athenienser vor dem Theseus II. 131. in Encomio Hel. und das Urtheil des Aristoteles über die Verbesserung der Staatsverfassung Athens durch eben diesen König ap. Plut. l. 52. richtig sind.

und Gewaltigste unter dem Volke bemächtigte sich des Throns, wenn dieser durch den Tod seines letzten Besitzers erledigt war, oder verjagte sogar den regierenden noch lebenden König, wenn er nicht stark genug war, seine Würde zu behaupten *). Selbst nachdem es unter und nach dem Pandion gesetzliche Gewohnheit wurde **), daß ein Sohn des verstorbenen Königs das Reich seines Vaters erbte, blieb es noch immer unentschieden, welcher von seinen Söhnen, wenn er deren mehrere nachließ, den königlichen Scepter führen sollte. Es entstanden daher unter Königs Söhnen häufig Kriege über das nächste und gültigste Recht zum Throne, so wie noch immer so wohl große als mittelmäßige Könige von mächtigen Familien aus ihrem Reiche vertrieben wurden ***).

In

*) Meursius de Regno Athen. II. 1. 2.

***) ib.

****) Meurs. I. c. II. 14. 15. III. 1. Ich habe in diesem Abschnitte alles gesammelt, was ich in den Ueberlieferungen der Athenienser aus den ältesten Zeiten glaubwürdiges, und mit der Geschichte anderer Völker in ähnlichen Sagen übereinstimmendes gefunden habe. Wer Lust hat, die Widersprüche in den alten Ueberlieferungen, oder die Fabeln, mit welchen sie versetzt sind, zu lesen, der nehme nur die beiden ersten Bücher des Meursius vom Reiche der Athenienser in die Hand. Selbst Goguet II. 1. IV. war meinem Bedünken nach nicht vorsichtig genug in der Prüfung und Auswahl aller Sagen, die in spätern Griechischen Geschichtschreibern stehen. So glaube ich zwar mit ihm, oder halte es nicht für unwahrscheinlich, daß der Aegyptische Kestrops zuerst die Burg von Athen erbaut oder besetzt, daß er neuen Göttern vorher unbekannt Altäre errichtet, und vielleicht auch die verschiedenen Stämme in Attika durch ein wiewohl sehr loses oder schlaffes Band

In dieser ursprünglichen Verfassung der Athenienser, die mit der Regierungsform fast aller barbarischen Völker, besonders derjenigen, welche im vierten und fünften Jahrhunderte Europa überschwemmten *), die größte Aehnlichkeit hat, machte Theseus wichtige und zwar ohngefähr solche Veränderungen, dergleichen in den Verfassungen der meisten Europäischen Reichen im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte vorgingen **). Er rief nicht nur die Athenienser aus allen Stämmen, so viel ihrer nur wollten, sondern auch Nachbarn und Fremdlinge nach Athen hin, und wurde der eigentliche Gründer der Stadt; die bis auf seine Zeit nur eine kleine Burg von einem geringen Umfange gewesen war. Durch seine Klugheit, und sein Ansehn, das sich auf außerordentlichen Thaten gründete, vermochte er die herrschenden Häupter der Stämme dahin, daß sie halb freywillig, halb gezwungen ihre Gerichtsstühle aufhoben, und ihre Gewalt zu richten einem einzigen hohen Tribunale abtra-

A 4

ten,

zu einem einzigen Volke verbunden habe; allein ich zweyfle sehr, ob er zuerst feste gesetzmäßige Ehen eingeführt, und den Areopag gestiftet habe. Dies letztere bezeugen zwar einige neuere Schriftsteller; Meurs. c. 3 de Areopag. Allein diese werden durch die schon von mir angeführten Zeugnisse größerer Männer, und durch das, was ich gleich sagen werde, völlig widerlegt. Wenn Kekrops auch ein Gericht stiftete; so übte dieses seinen Gerichtszwang nicht über ganz Attika, sondern höchstens über die Burg in Athen aus.

*) Millar's Observations concerning the distinction of ranks in Society p. 160. & Ferguson's Essay on the history of Civil Society p. 129. & seq.

***) Man sehe Thuc. Isoer. & Plut. ll. cc.

ten, das in Athen seinen Siz haben, und über alle Bewohner von Attika, sowohl Bornehme als Geringe richten sollte *). Er vernichtete die bisherige Eintheilung der Bewohner von Attika in unabhängige Stämme, und theilte sie alle in drey große Classen: nemlich in Edle, in Landleute, und in Städter, oder solche ein, die sich von Handwerken nährten. Unter diesen verschiedenen Volksclassen gab er den edlen und alten Geschlechtern, um sie für den erlittenen Verlust ihrer Macht zu entschädigen, das ausschließende Recht auf alle hohe und ehrenvolle Bedienungen, dem ganzen Volke aber, wie es scheint, und also auch den beyden übrigen Classen die Macht, unter seinem Vorsiz Priester, Richter, Führer und andere Magistratspersonen erwählen zu dürfen.

Durch diese weisen und vortrefflichen Einrichtungen, zu deren Andenken er mehrere Feste stiftete, schuff oder vergrößerte er die Stadt Athen, vermehrte die Bevölkerung des ganzen Landes, gründete die Freyheit des Volks, erweiterte die Macht der Könige, zog alle bisher unabhängigen Stämme näher in ein einziges Volk zusammen, und brach die fast unumschränkte Gewalt der Edlen und Bornehmen, die bis dahin eine Quelle grausamer Bedrückungen, und unaufhörlicher innerer Kriege gewesen war.

*) Wenn man in einer Sache, worinn man zu keiner Gewisheit gelangen kann, eine annehmliche Vermuthung nicht verwerfen will; so würde ich es für das Wahrscheinlichste halten, daß Theseus den Areopag gestiftet, oder wenn vorher schon ein Gericht unter diesem Namen da war, ihm wenigstens zuerst die Gewalt und Vorsiz gegeben habe, welche der Areopag bis auf die achtzigste Olympiade besaß.

war. Mit Recht also preisen die größten Schriftsteller der Griechen den Theseus als einen der größten Helden, der nicht nur Griechenland von Räubern und Missethättern gereinigt, sein Volk gegen auswärtige Feinde tapfer vertheidigt, und von einem schimpflichen Tribut, den es jährlich nach Kreta senden mußte, befreyt; sondern der auch der Urheber seiner Größe, und einer mildern Staatsverfassung geworden sey, die nach gehörigen Verhältnissen aus Aristokratie und Demokratie gemischt gewesen, und selbst vom Infurg nachgeahmt worden sey^{*)}.

Mit dem Tode des Kodrus, hörte zwar der königliche Name, aber nicht die königliche Gewalt auf, indem die Staatsverfassung durch die Eintretung der beständigen Archonten in die Stelle der Könige wesentlich nicht verändert wurde^{**}). Die Vorrechte der königlichen

A 5

Würd

^{*)} Thuc. II. 15. Isocr. II. 261. und Arist. ap. Plut. in Vit. Thesei I. p. 52.

^{**}) In Attika herrschten von Kekrops an bis auf den Kodrus siebenzehn Könige während eines Zeitraums von 487 Jahren. Fängt man aber vom Dggges an zu rechnen; so dauerte die Herrschaft der Könige noch 222 Jahre länger. Die dreizehn beständigen Archonten, die ihnen folgten, regierten zusammen 307 Jahre. Wenn man diese Summen zusammen rechnet, so kommen 1016 Jahre heraus, während welcher die königliche, oder eine der königlichen gleiche Gewalt in Athen dauerte, de Reg Athen. III. 16.

Eine Nachricht des Heraklides Pontikus: daß die Athener die königliche Gewalt deswegen abgeschafft hätten, weil die Besitzer derselben übermüthig geworden wären, verdient entweder gar keinen Glauben de Civ. Athen. oder sie muß auch dahin eingeschränkt werden, daß die Vornehmen darum weiter keine Könige geduldet, weil sie ihnen zu beschwerlich geworden seyen.

Würde blieben in der königlichen Familie, und erbten, wie vorher, vom Vater auf den Sohn fort *). Durch die Einführung der zehnjährigen Archonten aber wurde das System, was Theseus gegründet hatte, beträchtlich verrückt, indem dadurch die königliche, oder einer der königlichen gleiche Würde, welche bisher erblich und auf einer Familie ruhend gewesen war, allen edlern Geschlechtern durch Wahl mitgetheilt, und also die Gewalt der Vornehmen auf Unkosten der ehemaligen Macht der Könige und des Volks erhoben wurde **). Diese neue Verfassung hatte ohngefähr ein halbes Jahrhundert gedauert, als die mächtigen herrschenden Häuser ihre gewonnenen Vortheile dazu mißbrauchten, die Ueberbleibsel der königlichen Gewalt und der Freiheit des Volks ganz zu vernichten ***). Sie brachten es nämlich dahin, daß jährlich neun Archonten aus ihrem Mittel erwählt, und unter diesen alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der bisherigen beständigen oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden †). Ungeachtet wir über
die

*) Ib. c. 16

***) Dies geschah Ol. VII. 1. Meurs. 1. 3. Gemeinlich glaubt man, daß diese zehnjährigen Archonten verbunden gewesen seyen, von ihrer Regierung Rechenschaft abzulegen. Ich finde aber diese Meynung durch kein einziges Zeugniß eines alten Schriftstellers bestätigt. Wenn unterdessen diese Magistratspersonen wirklich zur Rechenschaft gezogen wurden, so geschah es gewiß nicht vor dem Volke, sondern vor den vornehmen Geschlechtern, wie aus der Folge erhellen wird.

****) Dies geschah Ol. 24. 3. Meurs. de Archont. l. c. 9.

†) Meurs loc. cit. Unter diesen wurde der erste Archon, der ander Βασιλευς, der dritte πολεμαρχος, und die

Gränzen der Macht der alten jährigen Archonten gar keine ausdrückliche Zeugnisse haben *), und auch nicht das Verhältniß derselben zu dem Areopag, und andern andern Gerichten zu bestimmen im Stande sind; so kann man doch, theils aus der Art ihrer Entstehung, theils aus den Namen, die sie führten, am meisten aber aus den Nachrichten, und Urtheilen des Aristoteles über die Verfassung der Griechischen Staaten nach den Zeiten der Könige, mit Zuversicht behaupten, daß die Archonten, und die Areopagiten, unter welche die erstern nach der Auflegung ihrer Würde aufgenommen wurden, alle gebende und ausübende Gewalt in Händen hatten, und das Volk weder zu hohen Würden, und zu den Gerichten, noch zur Ernennung und Prüfung der Magistratspersonen, endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes zuließen **). Die Bornehmen waren die einzigen

die sechs übrigen *θεσμοθεται* genannt. Zu den Zeiten des Aristides und in den folgenden Zeitaltern wurden sie zwar durchs Loos gewählt, Plut. II. p. 481. Petit. Leg. Att. p. 219. Meurs. l. c. Allein ursprünglich wurden sie allein aus den Bornehmen, und zwar durch Bornehme ernannt, wie man aus dem Isocrates II. 261. und Aristoteles de Civ. IV. 5. & 13. sieht.

*) Denn alle Nachrichten Griechischer Schriftsteller von den Vorzügen und Geschäften der Archonten gelten nur von diesen Magistratspersonen, wie Solon sie eingerichtet hatte. Meursius hat diese Stellen gesammelt de Arch. l. c. 9.

**) Man sehe bes. Aristoteles V. 13. *Και η̄ πρώτη δε πολιτεία εν τοις Ελλησιν εγενετο μετα τας βασιλειας, εκ των πολεμεντων. η̄ μεν εξ αρχης εκ των ιππεων. την γαρ ισχυν και την υπερουχην*

gen Priester oder heiligen Diener der Götter, die einzigen Richter, Gesetzgeber, Heerführer und Krieger; die Mittelmacht hingegen, die sonst in der Person der Könige und beständigen Archonten das Volk gegen die Bedrückungen der Vornehmern geschützt, und beyde einigermassen im Gleichgewichte erhalten hatten, war gang aufgehoben, und das Volk in einem Zustande von Sklaverey und Erniedrigung, aus dem es schien, daß es nicht anders als durch eine gewaltsame Revolution herausgerissen werden könnte *).

Diese

χην εν τοις ιππευσιν ο πολεμος ειχεν. ουνευ μιν γαρ συνταξεως αχρησον το οπλιτικον. αι δε περι τριτων εμπειριαι και ταξεις εν τοις αρχαιοις εκ υπηρχον. ωσε εν τοις ιππευσιν ειναι την ισχυν. — ησαν δε, fährt er fort, αι αρχαιαι πολιτειαι ευλογως ολιγαρχικαι και βασιλικαι. δι' ολιγανθρωπιαν γαρ εκ ειχεν πολυτομεσον. ως ολιγοι τσ οντες το πληθος και κατα την συνταξιν μαλλον υπομενον το αρχεσθαι.

*) Wenn man die Merkmale liest, die Aristoteles von einem Oligarchischen Staate angibt; so wird man finden, daß die meisten auf die Verfassung von Athen, von der vier und zwanzigsten Olympiade an, bis auf die Gesetzgebung Solons passen. IV. 5. de Civit. Das sicherste Kennzeichen der Oligarchie, sagt Aristoteles, ist dieses, wenn die ersten Magistratspersonen nur aus Wenigen von Wenigen erwählt werden; und dieses fand wirklich in Athen statt. — In diesem Zeitalter der Oligarchie, oder wenn man lieber will, der drohenden Aristokratie hatte ein jeder Archonte seine eigenen Geschäfte, und übte die ihm übertragene Gewalt einzeln, und an besondern Plätzen der Stadt aus. Meurs. I. 9. de Arch. Diog. Laert. I. 58. Selbst dieser Umstand beweist, wie viele und große Vorrechte sie müssen besessen haben.

Diese Uebergänge von Königen zu beständigen Ar-
 nten, von beständigen Archonten zu zehnjährigen,
 zehnjährigen zu neun jährlich gewählten waren frey-
 in Athen, wie in den übrigen Griechischen Staaten,
 beständiges Fortschreiten zur Demokratie, weil diese
 anders als aus der äußersten Unterdrückung des
 durch die Vornehmern entstehen konnte; allein
 irte sich gewaltig, wenn man sich einbildete, daß
 diese Schritte eben so viele Fortgänge zur bürgerli-
 n-Freyheit und Gleichheit gewesen wären *). Die
 her erwähnten Veränderungen der Atheniensischen
 staatsverfassung wurden nicht vom Volk, oder zum
 en des Volks, sondern von den Vornehmen zur
 rdrückung desselben, und zur Erweiterung ihrer ei-
 en Gewalt veranstaltet. Diese Gewalt der Edlen
 r, wie die Knechtschaft der Geringern, um desto grö-
 , da es bis auf den Drafo gar keine geschriebene,
 r genau bestimmte Gesetze gab, nach welchen Strei-
 feiten hätten geschlichtet, oder Vergehungen rechtmä-
 , hätten gestraft werden können, und da noch viel we-
 ter eine höhere Macht eingesetzt war, durch welche die
 ichter zur unparteyischen strengen Verwaltung ihres
 nts angehalten, oder wegen unarechter Aussprüche,
 üchtigt worden wären. Alle Nachrichten von aus-
 ücklichen oder gar geschriebenen Gesetzen des Kekrops,
 r Ceres, des Triptolemus und Theseus können nach
 ter genauern Prüfung für nicht viel mehr als grundlose
 Er-

*) So irrten Goguet III. 1. ch. 5. und alle andere Ge-
 schichtschreiber und Beurtheiler der Atheniensischen
 Staatsverfassung.

Erdichtungen späterer Zeiten gehalten werden, so w es sich läugnen läßt, daß sich unter den Bewohnern Attika von den Zeiten ihrer ersten Vereinigung an, i mehr aber seit der Einführung des Ackerbaues, und festen unbeweglichen Eigenthums alte gesetzliche Wohnheiten und Herkommen gefunden haben, durch welche die Rechte der Väter über ihre Kinder und Weib die Vorzüge der Erstgeborenen, die Ansprüche ächter unmächter Kinder beyderley Geschlechts auf den väterlichen Nachlaß, die Erhaltung der Güter in den Familien, und die Verhältnisse zwischen Mann und Frau nigermaßen bestimmt wurden *). Nach solchen gesetzlichen Herkommen, oder auch nach Gurdünken und türklicher Billigkeit wurden die Athenienser von den Mitgliedern des Areopags gerichtet **). Vor dem Dr

a

*) Dergleichen sind diejenigen, die Goguet P. II. Liv. I. IV. Art. VIII. gesammelt hat, wo man auch die anglichen Gesetze des Ketrops, Triptolemus und Theseus genannt findet. Unter diesen seyn sollenden alten Gesetzen, pflegt man sich am meisten auf die des Triptolemus zu berufen. Allein außer daß sie ganz allein einem jüngern, und höchst leichtgläubigen und unzulässigen Schriftsteller angeführt werden, ist das erste Gesetz, was die Eltern zu ehren gebietet, gar kein Gesetz, und die beyden andern, die unblutige Opfer vorschreiben, und den Thieren Leibes zu thun untersagen niemals in Attika ausgeübt worden. Das zweyte dieser Gesetze wurde von andern Er dichtern bald dem Ketrops, bald dem Drako zugeeignet.

**) Vor dem Drako war der Areopag das einzige höchste Gericht, was über alle Todesverbrechen richtete, Drako setzte noch vier andere Gerichte ein, denen die Areopagiten einige Sachen abgeben mußten. Die Beweiskellen werde ich gleich anführen.

der waren nicht einmal die Strafen der gemeinsten, und in jenen Zeiten so häufigen Verbrechen, des Mordes, des Ehebruchs, Diebstahls und der gewaltsamen Schändung durch Gesetze bestimmt *), und man kann daher von den Atheniensern vor der neun und drenßigsten Olympiade mit Recht sagen, daß unter ihnen mehr der Wille, und das Gutdünken der Vornehmern als das Gesetz Richter gewesen sey, und daß ihre Verfassung also für eine sehr gewaltsame Oligarchie oder Aristokratie gehalten werden müsse **).

Durch

*) Dies sagt Strabo VI. 398. Ed. Cal. und wird auch aus der Gesetzgebung des Draco offenbar.

***) Es ist, sagt Aristoteles, ein Beweis von Oligarchie *ὅταν αρχή μη ὁ νόμος, ἀλλ' οἱ ἀρχόντες* IV. 5. de Civ. — In den alten Rednern werden häufig Gesetze des Areopags erwähnt, die in eine Säule eingegraben waren, und an dem Orte, wo dies Gericht saß, aufbewahrt wurden, Meurs de Areop. c. 2. &c. Allein diese Gesetze waren nicht solche, welche der Areopag gegeben hatte, sondern die ihm vom Draco und nachher vom Solon waren geschrieben worden. Hätten sich bestimmte Strafgesetze vor dem Draco gefunden, so würden die Gesetze dieses Mannes überflüssig gewesen, und ihrer sowohl vom Draco als Solon gedacht worden seyn. Solon schaffte einige Gesetze des Draco ab, und andere behielt er bey, aber von Gesetzen des Areopags sagte er gar nichts. Wollte man unterdessen solche Areopagische Gesetze annehmen, (und unwahrscheinlich ist es nicht, daß die Areopagiten Urtheile, die sie einmal ausgesprochen hatten, auch in der Folge in ähnlichen Fällen zur Richtschnur genommen haben) so würden auch diese beweisen, daß die Vornehmen die gesetzgebende Macht in Händen hatten.

Durch die Gesetzgebung des Drafo, der von mehreren alten Schriftstellern der erste Gesetzgeber der Athener genannt wird *), wurde zwar dem Mangel bestimmter Strafgesetze einigermaßen abgeholfen, allein die Verfassung und Lage des Atheniensischen Volks blieb nicht nur unverändert **), sondern wurde noch viel mehr durch die tyrannische Härte der Drafonischen Gesetze verschlimmert. Er bestrafte den kleinsten Diebstahl, der kaum diesen Namen verdiente, und selbst den Müßiggang mit dem Tode, oder mit ewiger Schande, und machte dadurch die Richter zu Herren des Lebens, und der Ehre eines großen Theils des Volks ***). Sowohl

*) Gell. XI. 23. Suidas in Voce Draco. Er gab seine Gesetze Dl. 39. 1. Meurs. Solon. c. 13.

***) Drafo war nur, um sich einer Eintheilung des Aristoteles zu bedienen, *νομων δημιουργος* nicht aber auch *της πολιτειας* wie Lyfurg und Solon II. de Civit. 10. Die ein und fünfzig neuen Richter, die er allein aus den Vornehmern wählen ließ, und in fünf Dikasterien vertheilte Pollux VIII. 10. übten gemeinschaftlich nur die Gewalt aus, welche bisher der Areopag allein gehabt hatte. Ueber diese fünf Dikasterien, denen die Untersuchung und Bestrafung von Todesverbrechen anvertraut war, sehe man Demost. in Timocr. 437 seq. Arist. V. 16 de Civ.

****) Plut. in Sol. I. 349. Pollux VIII. 6. Gell. I. c. Desmades sagte daher von ihm, daß seine Gesetze nicht *δι μελανος*, wie wir uns ausdrücken würden mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben wären. Plut. I. c. Heraklides spielte mit dem Namen des Gesetzgebers und sagte, daß die Gesetze des Drafo nicht von einem Menschen, sondern von einem Drachen gegeben wären. Arist. Rhet.

e, als die meisten übrigen Geseze des Drafo, tra-
 unmerkennbare Spuren an sich, aus welchen man
 nimmt, daß sie zu den ersten rohen Versuchen der Ge-
 zgebung gehören, und man kann auch von ihnen sa-
 s, was Aristoteles von den alten Gesezen der Grie-
 n überhaupt urtheilt, daß sie sehr un Zweckmäßig und
 barisch gewesen seyen *). Drafo nahm sich in seinen
 sezen eben so wenig vor Widersprüchen in Acht, als
 das rechte Verhältniß zwischen der Größe des Ver-
 chens und der Strafe beobachtete. Auf der einen
 eite verurtheilte er die Entwender der unbedeutendsten
 leinigkeiten zum Tode, und strafte dagegen Mord oder
 esylischen Todtschlag nur mit ewiger Verweisung, und
 n Verlust aller Güter **). Er nahm sogar Mörder
 f eine gewisse Art in Schutz, und sorgte für ihre Si-
 chtheit, indem er es untersagte, sie jenseit der Gränzen
 s Attischen Gebiets zu verfolgen, und alle diejenigen
 r Mörder erklärte, und als solche zu tödten erlaubte,
 e Mördern unter einem fremden Volke Schaden zufü-
 n oder sie tödten würden ***). Er gestattete zwar den
 lverwandten der Erschlagenen, Mörder, wenn sie sich
 a, wo sie sich nicht mehr aufhalten sollten, betreten
 leben, zu greifen, sie ins Gefängniß zu führen †), und
 wenn

Rhet. II. 25. Selbst Aristoteles urtheilte, daß seine
 Geseze gar nichts eigenthümliches oder merkwürdiges,
 als allein ihre übertriebene Härte hätten. de Civ. II. 10.

*) De Civ. II. 6. p. 176. Ed. Heinsii.

**) Demost. in Timocr. p. 441. Meurs. Them. Att. I. 15.
 II. 1. Petit. Leg. Att. de Sicariis VII. 1.

***) ib. †) p. 440. Dem.

wenn sie vom Gerichte für schuldig befunden worden, zurichten; allein er verbot es den Bluträchern auf's strengste, Mörder in ihre eigne Häuser zu bringen, sie zu tern, oder Geld von ihnen zu erpressen *).

*) ib. Ich table es im geringsten nicht, daß Draco den den Ruch der Bluträcher Gränzen setzte, sondern es vielmehr mit dem Demosthenes, daß er nicht Rache des beleidigten Theils, sondern das Gesetz Rächer von Verbrechen machte. Allein das tadl daß er, der die geringsten Vergehungen so unerbi strenge strafte, so milde gegen die gefährlichsten ter der öffentlichen Ruhe und Sicherheit war, un er vorsezlliche Mörder für unschuldig erklärte, so b nur das Gebiet, auf welchem sie gesündigt hatten, den verlassen haben. Zu seinen heilsamsten G gehörten unstreitig diejenigen, welche er über den willkürlichsten Todtschlag, und über das Strafrechjenigen gab, an deren eigenen Leibern, oder an Kindern, oder Müttern, oder Frauen, oder Tödd oder Beyschläferinnen man Gewalt ausgeübt h oder ansüben wollte. Er sprach die erstern von Strafe frey, und verlich den letztern die Macht, Räubern ihrer eignen oder Blutsverwandten und Unschuld auf der Stelle das Leben zu neß Demost. 435. 40. Die Athentensischen Redner m oft, so wie einzelne Facta gewisser, also auch G Geseze und Einrichtungen älter, als sie sind, um Zuhörern zu schmeicheln. So gibt Aeschines die trefflichen Geseze über die Erhaltung der Unschuld Knaben und Jünglingen, die gewiß alle vom Solon rühren, für Geseze des Draco aus p. 171. Ed. V Inter Demosth. opera. Daß diese Geseze nicht Draco zum Urheber haben, erhellt aus den Zeugn des Plutarch l. 349. in Sol. und fast aller ab Schriftsteller, welche bezeugen, daß Solon nur die Geseze des Draco wider Mörder und Todtsch

Wie treffend die Schilderung sey, die ich von der Verfassung Athens unter den jährigen Archonten gegeben habe, und wie wenig diese Verfassung durch die Vergebung des Drafo verbessert worden, wird am meisten nach dem Zustand bewiesen, in welchem die Athenienser sich

B 2

sich

behalten, und alle übrigen abgeschafft habe. Auch Demosthenes schreibt die Gesetze über Mord und Todtschlag, deren er in seiner Rede wider den Aristoteles erwähnt, dem Drafo zu, ungeachtet in einem derselben von der Helida geredet wird, welchen Gerichtshof erst Solon stiftete, man sehe Demosth. p. 432. Für gänzlich untergeschoben halte ich das Gesetz des Drafo bey dem Porphy: daß man die Götter und Helden, die Artifa beschützen, nach väterlicher Weise, aber ohne blutige Opfer verehren solle. Wenigstens sagt Marinus Tyrinus or. 29. daß Drafo gar keine Gesetze über den Götterdienst gegeben habe.

Wertwürdig ist es, daß die Athenienser unter den Archonten gar keine, und unter ihren Königen nur einige, aber sehr unbedeutende auswärtige Kriege geführt haben. Selbst die Athenienschischen Redner wußten in den Lobreden, die sie auf ihr Volk hielten, keine andere große oder glorreiche Thaten anzuführen, als den Sieg des Theseus über die Amazonen und den Eurystheus, der die Herakliden verfolgte, ferner den Krieg mit den Thebanern, die den Argivern ihre in der Schlacht gefallenen Mitbürger nicht ausliefern wollten, und endlich die Ueberwindung der Bewohner des Peloponnes durch den Heldentod des Kodrus *Lys. Epitaph. p. 28. & sq. Isoc. orat. I. p. 146.* Diese Ruhe, deren die Athenienser von den ältesten Zeiten an genossen, war, wie ich schon im ersten Theile aus dem Thukydides I. 2. bemerkt habe, die Ursache, weshalb ihre Sitten sich früher milderten, und warum sie auch im Stande waren, so zahlreiche Colonien erst in den Peloponnes, und nachher nach Asien zu schicken.

sich ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Drako fanden, und durch welchen die Gesetzgebung Solons veranlaßt, und nothwendig gemacht wurde. Kurz vor diesem großen Schöpfer der Atheniensischen Staatsverfassung *) waren die Bewohner von Attika in drey Partheyen gespalten, wovon eine jede die andere zu unterdrücken, oder zu vernichten suchte **). Der Pöbel oder

dei

*) Vid. Solonis frag. ap. Demosth. p. 234. Ed. Wolfii

πλεττασι δ' αδικοις εργασι πειθομενοι.

εθ' ιερων κτεανων, ετε τι δημοσιων.

φειδομενοι. κλεπτεσιν εφ' αρπαγη αλλοθει
αλλος,

ταυτ' ηδη παση πολει ερχεται ελκος αφυκτον
εις δε κακην ταχεως ηλυθε δελοσυνην.

η σασιν εμφυλον, πολεμον δ' ευδοντ' επε
γειρει &c.

Vid. Arist. II. 10. de Civ. Σολωνα δ' ενιοι μεν οιον
ται (und von dieser Meinung war auch Aristoteles
wie das ganze Capitel lehrt) νομοθετην γενεσθαι
σπερδαιον. ολιγαρχιαν τε γαρ καταλυσαι
λιαν ακριτον εσαν, και δελευοντα τον δημο
παισαι, και δημοκρατιαν κατασησαι την πα
τριαν, μιζαντα καλως την πολιτειαν. vid
etiam Plut. in Sol. p. 338. 39. 45. Tom. I. opri
Edit. Reiskii.

**) το των Διακριων γενος oder die Bewohner der ge
bürglichten Gegenden sehnten sich nach einer demokrat
schen Verfassung το των πεδιων, oder die Bornei
men und Eigenthümer suchten die Oligarchie zu behau
pten: und οι παραλοι oder die Anwohner des Meer
ufers hielten diese beyden feindlichen Partheyen einige
maßen im Gleichgewicht, damit sie nicht in offenbare
Krieg oder Thätlichkeiten ausbrächen. Pl. I. c.

Der große Haufe war den Vornehmen gänzlich unterthan, und wurde von ihnen auf das grausamste gemißhandelt. Die Reichern zwangen nämlich die Armen, die ihre Schuldner waren, entweder als Leibeigne ihre Felder zu bauen, oder gar ihre eigne Söhne und Töchter zu verkaufen, oder auch sich selbst als Sklaven zu übergeben, in welchem Falle sie oft an Ausländer verhandelt wurden. Durch diese Härte der Gläubiger wurden viele Athenienser genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und Solon rühmte sich selbst, daß er durch seine Gesetzgebung eine Menge von Bürgern zurückgeführt habe, die schon ihre Landessprache verlernt, und eine fremde oder barbarische Sprache angenommen hätten *). Die Reichern unterdrückten aber nicht bloß die Aermern, sondern plünderten auch den öffentlichen Schatz, und beraubten sogar die Tempel der Götter **). Der ganze Staat war daher in einer solchen Zerrüttung, daß man nicht glaubte, daß er anders, als durch die Ernennung eines uneingeschränkten Herrn wieder hergestellt werden könnte. Die Kühnern und Stärkern aus dem gemeinen Volke gingen auch wirklich mit dem Gedanken um, sich einen treuen, sichern und tapfern Führer zu wählen, ihre übermüthigen Unterdrücker zu erwürgen, alle Ländereyen von neuem zu vertheilen, und eine ganz neue Regierungsform einzuführen ***).

In dieser Lage der Sachen, fingen die Reichen selbst an zu fühlen, daß ihr gesetzloses Regiment nicht

*) Vide Solonis frag. modo cit. & Plut. I. 345.

***) Solon in fragm. l. c.

***)) 338. 39. Plut. in Sol. vita I.

länger bestehen könne, und daß eine fürchterliche Revolution nahe sey, bey welcher sie, als der wirklich schwächere Theil, nothwendig am meisten verlieren müßten. Sie wünschten daher eben so sehnlich von der immer wachsenden und gegründeten Furcht, Leben und Güter zu verlieren, als die Aermern von der Last ihrer Schulden, und den daraus entstandenen Gewaltthätigkeiten befreyt zu werden. Beyde sahen sich nach einem Retter um, der den Staat vor einem sonst unvermeidlichen Verderben bewahren könnte, und diesen fanden sie bald in Solon, einem Manne aus einem alten, aber damals nicht sehr begüterten Geschlechte *), der wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit allgemein berühmt und geehrt war, der weder mit den Reichen gebrückt, noch mit den Armen gelitten, und sich schon große Verdienste um seine Mitbürger erworben hatte **), der auch wirklich die Tugend

*) p. 314. 18. Plut. Er war aus dem Geschlechte der Koobriden.

***) p. 319. Plut. Er war vorzüglich Ursache, daß die, welche den Gott zu Delphi und seinen heiligen Tempel geschändet hatten, für diesen ihren Frevel gestraft: daß diejenigen, welche die Anhänger des Kylon wider ihr gegebenes Wort selbst an heiligen Plätzen umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und verurtheilt: daß endlich Epimenides aus Kreta herbey gerufen wurde, um die Stadt von aller Schuld, die noch auf ihr ruhen mochte, zu reinigen, und die verwilderten Gemüther der Athener durch Religionsgefühle, und neue feyerliche gottesdienstliche Handlungen sanfter zu machen. Plut. 333. 26. Plutarch sagt, daß Solon diesen Gottgefälligen Mann, der ein großer Prophet in seinem Volke war, als einen Vorläufer oder Vorbereiter zu seiner Gesetzgebung gebraucht habe.

und mehr als Reichthum liebte *), und das Wohl seines Vaterlandes eifriger, als eigne Herrschaft suchte **). Wegen dieser hervorstechenden Vorzüge, erwählten ihn alle Parthenen im dritten Jahre der sechs und vierzigsten

B 4

Dipn-

*) Vide ips. fragm. ap. Plut. I. p. 317.

χρηματα δι' ἡμῶν μὲν εἶναι, ἀδίκως δὲ πεπρασθῆναι
ἐκ εὐδελῶ. πάντως ὑπερον ἤλθε δίκη.

καὶ §. 318. πολλοὶ γὰρ πλεῖστοι κακοῖ ἀγαθοὶ
δὲ πενῶνται.

Ἀλλ' ἡμεῖς αὐτοῖς ἔδιαμειψόμεθα

τῆς ἀρετῆς τὸν πλεῖστον. ὅτι τὸ μὲν ἐμπέ-
δον εἶναι

χρημάτων δ' ἀνθρώπων ἀλλοτὲ ἄλλος εἶναι

**) Viele seiner Freunde ermunterten ihn, sich zum unumschränkten Herrn von Athen zu machen, allein er schlug es mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus, fest überzeugt, daß die Beglückung seiner Mitbürger, und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde, als die ungerechte Anmaßung einer Gewalt, die er nur wenige Jahre behalten, und vielleicht nicht einmal, aber doch nicht anders als durch neue Ungerechtigkeiten behaupten könne:

εἰ δὲ γῆς, (sagt er beim Plutarch p. 341.) εὐφει-
σαμην πατρῆδος (τυραννίδος γὰρ καὶ βίης
ἀμειλιχῆς ἔκαθηψαμην) μισῶναι καὶ κα-
ταισχυῶναι κλέος, ἔδεν αἰδέσθαι. πλεον γὰρ
ᾧδε νικῆσειν δοκεῖν πάντας ἀνθρώπους.

Seine Zeitgenossen konnten sich nicht zu der uneigenen nützigen Vaterlandsliebe, oder der edlen Ruhmbegierde erheben, welche den Solon die höchste Gewalt verachteten machte. Sie legten ihm vielmehr seine Gleichgültigkeit gegen eine Königskrone zur Einfalt aus.

ἐκ εὐφῶ (sagten sie Solon frag. ib.) Σολῶν βαθυ-
φρων,

Olympiade, etwas weniger als sechs hundert Jahre vor Christi Geburt, nicht nur zum Archonten, sondern auch zum Gesetzgeber *), und gaben ihm unumschränkte Macht, den Staat nach seinen besten Einsichten zu ordnen, alle Gesetze oder Aemter, die ihm nachtheilig schienen, abzuschaffen, und hingegen andere, die er für nützlich halte, zu geben und einzusetzen **). So lebhaft Solon seinen Mitbürgern vorher die Greuel der Anarchie und Gesetzlosigkeit geschildert, und so kräftig er sie auch zur Einführung einer bessern Regierungsform ermahnet hatte ***); so sehr zweifelte doch dieser große Mann eine Zeitlang, ob er selbst an das wichtige Werk, dessen Vollendung man von ihm erwartete, Hand anlegen sollte, weil er sich vor dem Uebermuth der Vornehmern und vor der Gierigkeit der Geringern fürchtete †). Endlich gewann aber doch zu seinem unvergänglichen Ruhm, und zum Heil seines Vaterlandes, die Begierde seinen Mitbürgern zu dienen, über seine Befürchtungen die Oberhand, und er setzte ein Unternehmen muthig und glücklich.

Φρων, εδε βεληεις ανηρ. Εσθλα γαρ θεο
δεδοντος, αυτος εκ εδεξατο. κ. τ. λ.

*) p. 339. Plut. .

***) Plut. I. 348. — και τον σολωνα της πολιτειας διορθωτην και νομοθετην απεδειξαν. ε τα μεν, τα δ' εχι, παντα δ' ομαλως επιτρεψαντες, αρχαις, εκκλησιας, δικασηρια, βελος. και τιμημα τετων εκατα, και αριθμον και καιρον ορισαντα, λυοντα και φυλαττοντα των υπαρχοντων και καθεστων οτι δοκοιη.

***) Vid. fragm. ap. Demosth. p. 234.

†) ap. Plut. p. 339.

nich durch, worinn er sich anfangs nicht ohne ängstliche Sorge eingelassen hatte *).

Schon gleich die ersten Schritte, die Solon als Gesetzgeber that, zeigten, wie lange er über das, was jetzt ausführen sollte, nachgedacht hatte, und wie sehr dazu geschickt war, das erhabene Gebäude von Gesetzen zu errichten, welches die großen Schriftsteller und Staatskundige in allen nachfolgenden Jahrhunderten als unverbesserliches Muster einer vollkommenen Regierungsform für ein solches Volk, als das Atheniensische, bewundert haben **).

B 5

fran.

*) Es war eine bloße Verläumdung des Phantas von Lesbos, wenn er sagte, daß Solon durch betrügerische Verheißungen zur Ehre eines Atheniensischen Gesetzgebers gelangt sey. Er habe (erzählte dieser Schriftsteller) den Reichen eine Bestätigung aller ihrer Forderungen, und den Armen die Austheilung aller Ländereyen versprochen ap. Plut. 339. Wenn diese Nachricht auch nicht mit dem ausdrücklichen Geständnisse des Solon stritte, so würde man sie doch deswegen verwerfen müssen, weil eine solche Verschmitztheit dem ganzen Charakter des Solon widerspricht, und auch andere Gesinnungen und Absichten voraus setzt, als Solon durch seine Gesetzgebung zu erreichen suchte.

**) Alle Tadler der Gesetzgebung Solons verwechselten die Ausartungen und Verderbnisse der Atheniensischen Verfassung, an denen ihr Urheber unschuldig war, mit den Einrichtungen, die Solon gemacht hatte: dies that unter den Alten vorzüglich Polybius VI. 42. und unter den neuern Goguet III. 1. Ch. IV. 1. Vom letztern wundert es mich um desto mehr, daß er so ganz verschiedene Dinge und Zeiten verwechselt hat, da er ein fleißiger Leser des Aristoteles war, der ihn an vielen Stellen eines bessern hätte belehren können.

franken Staatskörper zu heilen, und die eingewurzelten Uebel zu bekämpfen, die bisher die Hauptquelle der Unordnungen gewesen waren, und wenn sie fortgedauert hätten, auch immer eine Quelle von Aufrührren und Uneinigkeiten geblieben wären. Er hob auf einmal die römischen Gesetze des Drafo auf *), diejenigen angenommen, welche dieser Gesetzgeber wider Mörder und Todtschläger geschrieben hatte; und tilgte zugleich die Schulden, oder verminderte sie doch so sehr, daß sie aufhörten, beschwerlich zu seyn **). Mit dieser letzten Einrichtung waren anfangs so wohl Arme als Reiche zufrieden, indem die einen eine gleiche Austheilung der Güter, und die andern eine ungefränkte Erhaltung ihres Eigenthums gehofft hatten ***). Allein beyde sahen bald die unumgängliche Nothwendigkeit und Unmöglichkeit der allgemeinen Schuldentilgung ein, und stifteten zum ewigen Andenken derselben ein Fest, das unter dem Namen der Abwerfung der Last erhielt, unter welchem das Volk bisher geseufzt hatte †). Zugleich verbot Solon zur Verhütung eines ähnlichen Unglücks auf ewig

31

*) Plut. I. 349.

***) Heracl. Pont. de Civ. Athen. Plut. I. 344. Nur einige Schriftsteller, und unter diesen Androtion, sagten, daß Solon nicht alle Schulden getilgt, sondern nur durch vermindert habe, daß er die Zinsen erniederte und den Werth der Münzen um ein Viertel erniederte. Plutarch selbst hält diese Meynung mit Recht für wahrscheinlich; denn die Zinsen blieben auch in der Folge stets sehr hoch, indem man nach den Gesetzen von hundert fordern konnte.

***) Plut. I. 345.

†) ib. p. 348.

halten, daß ein Atheniensischer Bürger niemals sich selbst und seine Freyheit seinen Gläubigern überantworten, oder seine eigne Kinder als Sklaven verkaufen solle, ausgenommen wenn die letztern ihre Ehre und Unschuld muthwilliger Weise geschändet hätten *).

Nach diesen Vorbereitungen ging Solon zur Umgestaltung der Staatsverfassung selbst fort. Er machte es zur Grundlage seines Systems, daß nicht wie bisher ein kleiner Theil des Volks herrschen, und der größte Theil desselbigen dienen, sondern daß das ganze Volk im Besiz der höchsten Gewalt seyn sollte. Er übergab daher dem Volk und diesem allein die Macht, in seinen allgemeinen rechtmäßigen Versammlungen, in welchen der Reiche und Vornehme nicht mehr als der Arme und geringe galt, durch die Mehrheit der Stimmen Krieg und Friede zu beschließen, Bündnisse mit andern Staaten zu errichten, zu erneuern oder aufzuheben, alle Magistratspersonen zu wählen, zu prüfen, und wenn sie ihre Amt gewissenlos verwaltet hätten, zu bestrafen, endlich alte Geseze abzuschaffen, und neue nützliche einzuführen **). Die Gerichtsbarkeit theilte er unter das Volk und die Tribunale aus, die in den ältesten Zeiten oder auch vom Draco waren errichtet worden ***). Die Untersuchung und Bestrafung aller öffentlichen Verbrechen, des Mordes, des Todtschlags, der Vergiftung, des gewaltsamen Angriffs und gefährlicher Verletzungen, der Verrätherey des Vaterlandes, der Verderbung der vä-

ter.

*) p. 344. 351. Plut.

***) Plut. I. 350. Isocr. I. 319. & sq. & Arist. II. 10.

***) ib.

terlichen Religion u. s. w. blieb nach wie vor dem Areopag, und den übrigen Gerichten, vor welche solche Sachen vor dem Solon gebracht wurden. Die Entscheidung von Privatstreitigkeiten übergab er hingegen römern neuen Tribunälen, die aus dem ganzen Volke durch Loos gewählt wurden *).

*) Plut. I. 350. Arist. II. 10. Ich zweifle sehr daran Plutarchs Behauptung allgemein wahr sey: daß Solon die Appellation von den Aussprüchen aller hiesigen Tribunäle an die Volksgerichte erlaubt habe. Solon dieses gethan hätte; so würde Aristoteles die Macht des Areopag als eine Mischung von Demokratie in der Athenienschischen Regierungsform angeben (II. 10.) und er eben so wenig als Isokrates I. 334. und alle übrige Schriftsteller die Schwächung des Ansehens dieses Gerichtshofes durch den Ephialtes eine Hauptveränderung in der Athenienschischen Staatsverfassung gehalten haben. Auch wäre es alsdann wahr, was Plutarch selbst und Aristoteles sagen, daß Solon den Areopag und sein ganzes Ansehen bestärkt habe, und daß dieses hohe Gericht in den Persischen Kriegen am mächtigsten gewesen sey V. 4. de Cl. Selbst die Beispiele von Muth, womit der Areopag auch nach den Zeiten des Ephialtes Verbrecher bestrafte die das Volk frey gelassen hatte (siehe Meurs. Arcop. c. 9.) scheinen zu beweisen, daß solche Ausübungen ihrer Gewalt nur Wiederanmaßungen ehemaliger Rechte gewesen seyen. Entweder also muß man behaupten, daß von den Aussprüchen des Areopag besonders in peinlichen Fällen vor dem Ephialtes gar keine Appellation statt gefunden habe, oder daß dies Tribunal auch, was aus einigen Ueberresten Areopagitische Entscheidungen (siehe Freheri Decis. Arcop. in Graevii Thes. V. 21. 32.) nicht unwahrscheinlich ist, Privatfachen angenommen, und daß man in solchen Fällen an die neuen Volksgerichte habe appelliren können.

So unumschränkt auch vielen die Macht scheinen mag, welche Solon dem Volke gab; so urtheilten doch Aristoteles *), und Isokrates **), die beyden bestigsten Widersacher der spätern Oelokratie, oder der Pöbeltyranny ihrer Zeit, daß dieser Gesetzgeber dem Volke nicht mehr Gewalt überliefert habe, als unumgänglich notwendig war, daß ohne diese Gewalt der Pöbel immer Slav und ein Feind der Verfassung geblieben wäre, und endlich ohne diese Vorrechte gar keine Freyheit würde Statt gefunden haben, die darinn bestehe, daß alle Bürger theilweise regierten und regiert würden, und daß sie auch alle an Gerichten, und an Berathschlagungen, die das ganze Volk betrafen, Theil nähmen ***). Solon schränkte auch wirklich das Volk, dem er die höchste Macht übergeben hatte, auf so mannichfaltige Arten ein, daß der Pöbel den Vornehmern nie hätte schaden, und den Staat ins Verderben stürzen können, wenn man ihn nicht die angelegten Fesseln in den nachfolgenden Jahrhunderten abgenommen hätte. Er bändigte das Volk zuerst und am meisten dadurch, daß er alle Vermern, die nicht ein gewisses Vermögen besaßen, von den öffentlichen Würden ausschloß, daß er alle Magistratsper-
 nen

*) de Civ. II. 10.

***) I. 321. & seq. II. 248. 257.

****) III. 1. VI. 2. de Civ. ὡ γὰρ, sagt er an der erstern Stelle, ἐξουσία κοινῶν αἰσῆς βασιλευτικῆς ἢ κριτικῆς, πολίτην ἤδη λεγόμεν εἶναι ταύτης τῆς πόλεως. διόπερ ὁ λέχθεῖς ἐν μὲν δημοκρατία μάλισ' ἐστὶ πολίτης, ἐν δὲ ταῖς ἀλλοδαῖς ἐνδεχέται μὲν ἔ μὴν ἀναγκάσιον.

nen nicht durchs Loos, sondern durch die Stimmen der versammelten Volks wählen ließ, und daß er mit öffentlichen Aemtern zwar große Ehre, aber gar keine Einkünfte verknüpfte. Eine jede dieser Einrichtungen ist von den verständigsten Männern des Alterthums als ein Meisterstück der gesetzgebenden Weisheit gepriesen worden.

Solon theilte das ganze Volk in vier große Classen ein. In die erste setzte er diejenigen, die fünf hundert: in die zweite solche, die drey hundert: in die dritte solche, die zwey hundert: und in die vierte endlich diejenigen, die weniger als zwey hundert Maaß trockner und flüssiger Sachen oder Früchte einerndteten *). Von diesen vier Classen von Bürgern ließ er die drey erstern ohne weitere Unterschiede zu allen Aemtern und Würden, die die vierte hingegen, welche die Unbegüterten oder die

*) Plut. I. 348. 49. Arist. II. 10. & Legem Atheniensium ap. Demosth. in Macartat p. 665. Plutarch und das Gesetz bey dem Demosthenes stimmen in den Benennungen zusammen, welche diese Classen von Bürgern erhielten. Beyde nennen die von der ersten Classe, und dieses thut auch Aristoteles, fünf hundert Scheffler πεντακοσιομεδιδυμους: die von der zweyten ἵππεας oder ἵππαδα τελοντας: die von der dritten ζευγίτας, und die von der vierten endlich θητας. Aristoteles hingegen nennt die von der zweyten ζευγίτας, und die von der dritten ἵππεας, welche er mit einander verwechselt zu haben scheint. Daß Solon unter den fünf hundert Schefflern nicht solche verstanden habe, die fünf hundert μεδιδυμους ausfüeten, habe ich in meiner Abhandlung von dem Luxus der Athenienser gezeigt.

er in sich faßte, konnte keine eigentliche Aemter be-
 en, sondern mußte sich mit der Freyheit in den all-
 einen Volksversammlungen zu stimmen, und mit
 Vorzuge, zu Richtern erwählt werden zu können,
 nügen *). Durch diese Eintheilung der Bürger ge-
 in Solon viele höchst wichtige Vortheile, unter wel-
 keiner dem Scharfsinn des Isokrates und Aristote-
 entgangen ist. Indem er die höchsten Würden einem
 offen ließ, der gewisse Einkünfte haben würde,
 te er keinem der Aemtern die Hoffnung das, was er
 nicht werden könne, dereinst einmal zu werden. Er
 derte vielmehr den Fleiß und die Thätigkeit der Be-
 gern, und vermied zugleich allen den Schaden, der
 Oligarchischen Verfassungen, oder mit einer Regie-
 form, in welcher stets dieselbigen herrschen und be-
 sacht werden, unvermeidlich verbunden ist **). Auch
 te er es dahin, daß nicht armseelige, und eben des-
 en bestechliche und raubsüchtige Personen, die weder
 selber durch gymnastische Uebungen zu kriegerischen
 eiten gestärkt, noch ihre Seelen zur Verwaltung
 iger Geschäfte gebildet hatten, sondern allein ange-
 me und fähige Männer, denen ihre bessern Glücks-
 um-

*) Plut. & Arist. II. cc. Isocr. I. 321. & seq. II. 248. 251.
 Es giebt, sagt Aristoteles, Würden oder Aemter, die
 auf eine bestimmte Zeit, und wiederum solche, die
 auf eine unbestimmte gegeben werden. Von der letztern
 Art sind die Würden des Richters und des Bürgers,
 der in öffentlichen Volksversammlungen seine Stimme
 geben kann. Diese beyden Würden könnten aber doch
 nur uneigentlich so genannt werden III. 1.

*) Arist. III. 6. VII, 14. de Civit.

umstände zur Führung öffentlicher Aemter Múße geübrig ließen, mit den ersten Würden bekleidet wurden Solon unterschied, sagen Plato und Isokrates, zweyten von Gleichheit, oder vielmehr Billigkeit; die eine die alles zu gleichen Theilen austheilt: die andere, einem jeden dasjenige giebt, was ihm zukömmt. verwarf die erste, die Gute und Böse, Fähige und Unfähige gleich setzt, als ungerecht, und führte hingegen diejenige ein, die einen jeden nach seinen Verdienst belohnt oder bestrafte, hervorzieht oder vernachlässigt. Endlich befriedigte Solon beyde Partheyen, die meistens in allen Freystaaten gegen einander aufgebracht sind, wovon die eine fast immer Unrecht thut, und die andere Unrecht leidet. Die Armen und Beringern freuten sich daß sie alle Magistratspersonen wählen, prüfen und setzen, und bey vermehrtem Vermögen selbst zu allen

*) Arist. VI. 4. Isocr. II. 248. 257. bes. 321 - 322
 ὡς δὲ συντομῶς εἰπεῖν, ἐκεῖνοι διεγνώκοι
 ησαν, ὅτι δεῖ τὸν μὲν δῆμον ὡς περ τυραννὸν κ
 θισαῖναι τὰς ἀρχάς, καὶ κολάζειν τὰς ἐξ
 μαρτανοντάς, καὶ κρίνειν περὶ τῶν ἀ
 φισβητήμενων τὰς δὲ σχολῆν ἀγειν δύναμ
 νος, καὶ βίον ἰκανὸν κερτήμενης, ἐπιμελεῖσθ
 τῶν κοινῶν, ὡς περ οἰκειοτάτων. καὶ δικαιο
 μὲν γενομένης ἐπαινεῖσθαι, καὶ φεργεῖν ταυ
 τὴν τιμὴν. κακῶς δὲ διοικησαύτας μηδεμί
 συγγνώμης τυγχάνειν, ἀλλὰ ταῖς μεγίστ
 ζημίαις περιπίπτειν.

**) Plut. de Leg. VI. p. 557. & Isocr. I. 321. Dieser
 dankt liegt bey der berühmten Aristotelischen Einthei
 lung der Gerechtigkeit in die austheilende und strafe
 zum Grunde. Ethic. V. 3. 4.

anstellen gelangen könnten; und die Reichern und Vornehmern hatten keine Ursache sich zu beschweren, daß sie von schlechtern Menschen regiert, oder diese ihnen vorgesetzt würden *). Ein solcher Staat, sagt Aristoteles, mußte nothwendig gut verwaltet werden, und unter der Herrschaft der Gesetze stehen **); und wie, ruft Isokrates aus, wäre es möglich, eine vollkommnere und fester gegründete Demokratie zu erfinden, als in welcher alle Magistratspersonen vom ganzen Volke erwählt und gerichtet, aber nur die besten und fähigsten Bürger zu öffentlichen Ehrenstellen erhoben wurden †)?

Mit nicht geringern Lobsprüchen, als womit diese Weltweisen von der Verordnung über die Besetzung der Aemter reden, erheben sie ein anderes Gesetz Solons, nämlich dessen Magistratspersonen nicht durchs *λοος*, sondern

*) Αναγκη δε πολιτευομενους ετω πολιτευεσθαι καλως. αι τε γαρ αρχαι αι δια των βελτιστων εσονται, τε δημοσ βελομενε, και τοις επιεικεσιν ε φθονεντος. και τοις επιεικεσι και γνωριμοις αρχεσαν ειναι ταυτην την ταξιν. αρχονται γαρ εχ υπ' αλλων χειρωνων. και αρχεσι δικαιως, δια το των ευθυνων ειναι κυριεσ ετερεσ. VI. 4. de civ. Arist.

**) IV. 6.

†) Isocr. I. 324. Και τοι πως αν τις ταυτης η βεβαιωτεραν, η δικαιωτεραν δημοκρατιαν ευροι, της της μεν δυνατωτατες επι τας πραξεις καθισασης, αυτων δε τετων τον δημον κυριον ποιησης.

sondern durch die Stimmen des Volks gewählt wurden. Durch dieses Gesetz behaupteten die Vornehmen und Mächtigen stets einen großen Einfluß auf die Wahl. Magistratspersonen und die Besetzung von Ehrenstellen. Denn ungeachtet nach der Solonischen Gesetzgebung edlen und reichen Geschlechter den gemeinen Mann nicht mehr willkürlich beherrschten, oder drücken konnten, blieben doch diese noch immer ohngefähr in eben der Abhängigkeit, in welcher in Rom zu den Zeiten der Freiheit die Klienten von den Patronen waren, und die natürlich daher entstand, daß die Geringeren fast alle durch die Begüterten ihren Lebensunterhalt verdienten^{**}). Die reichen Häuser also, die vielen Arbeit und Nahrung gaben, konnten sich und ihren Freunden immer sehr viele Stimmen verschaffen, und ihre Klienten es nicht wagen durften, wenn sie auch nicht ihre Beschützer und Wohlthäter beleidigen wollten, ihre Stimmen andern als solchen zu geben, für die sie gebeten hatte. Aus diesem Grunde sehen daher

^{*)} Isocr. I. 322. *Ἐπειτα καὶ δημοτικωτέραν εἶλοντο ταύτην εἶναι τὴν καταστάσιν, τῆς διαλαγχάνειν γινομένης. Ἐν μὲν γὰρ τῇ κληρωτῇ τυχῆν βραβεύειν καὶ πολλὰ κίς ληψέσθαι τὰς ἀρχὰς τῆς ὀλιγαρχίας ἐπιθυμούντας. δε τῷ προκρίνειν τῆς ἐπιεικεστάτης, τὸν δὲ εἶσεσθαι κύριον ἔλεσθαι τῆς ἀγαπώντας μάστα τὴν καθεστώσαν πολιτείαν. Vide etiam *Ad Civ. II, 10. & IV. 9.* Δοκεῖ δημοκρατικὸν εἶναι, τὸ κληρωτὰς εἶναι τὰς ἀρχὰς, τὸ δὲ ῥετὰς, ὀλιγαρχικόν. &c.*

^{**}) Isocr. I. 326. Besonders lese man den Polybius den großen Einfluß, den der Senat in Rom in der Mächtigkeit auf den Plebs hatte. *Hist. VI. 15.*

Aristoteles als Cicero die Art, Magistratspersonen nicht durch Stimmen zu ernennen als heilsam und praktisch; und hingegen eine jede andere Art, wie durch Steinchen oder Täfelchen oder durchs Loos, die Meinung eines jeden geheim und unbekannt blieb, als Urtheil gar aufgehoben wurde, als ochlosisch und verderblich an *).

Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung des Sokrates diese, daß er die treueste Verwaltung öffentlicher Sachen nur allein durch Ehre und Ansehen, aber ganz ohne Geld und andern Vortheilen belohnte, und daß er gegen diejenigen, welche die ihnen anvertrauten Sachen gewissenlos geführt hatten, strengen Richtern überantwortete. Zu den Zeiten der Vorfahren, sagt Platon **) , buhlte man nicht, wie jezo um öffentliche Stellen, weil man sie mehr für beschwerliche Bürden als für Gelegenheiten sich zu bereichern, oder für einträglichen Gewerbe ansah. Damals war es viel leichter, Personen zu finden, die öffentliche Aemter übernehmen wollten, als jezo solche, die auf keine Ehre keinen Ansprache machen, und das Volk mußte daher seinen große Männer fast zwingen, hohe aber beschwerliche

E. 2

schwer

*) Man sehe Arist. de Civ. IV. 9. und was Cicero de Leg. III. 15. 16. über die leges tabellarias sagt. Beyde Weltweise dachten mit dem Sokrates übereinstimmend, als welchem seine Kläger vorwarfen; daß er den Atheniensischen Jünglingen Geringschätzung der Geseze seiner Vaterstadt eingefloßt habe, indem er es für thöricht erklärt, die Regierer der Stadt durch's Loos zu wählen, da man auf diese Art weder Steuerleute, noch Baumeister, noch Flötenspieler, noch andere Künstler und Arbeiter, deren Fehlritte mit viel geringerm Schaden für's Ganze verbunden seyen, zu wählen pflege. Memor. Socr. 1. 2. p. 12. Ed. Thiem.

**) Arsop. I. 322. 23. Paneg. II. 256. Panathenais.

schwerliche Würden anzunehmen *). Wenn jemand Amt erhalten hatte; so forschte er nicht gleich am ersten Tage seiner Einsetzung nach, ob seine Vorgänger nicht noch irgend eine Quelle des Gewinnstes uneröffnet und ungenutzt, sondern ob sie nicht etwa ein dringendes Geschäft vernachlässigt oder unvollendet gelassen hätten. Durch diese Absonderung aller andern Vortheile von den Ehrenstellen (die der öffentlichen Hochachtung ihrer Mitbürger ausgenommen) erreichte Solon den großen Zweck, daß die Aermern, welche ihrer Dürftigkeit wegen nicht zu öffentlichen Magistratspersonen erwählt werden konnten, ihre Obern und Vorgesetzten gar nicht neideten, und sich auch gar nicht nach dem sehnten, was sie nicht erlangen oder besitzen konnten. Weil gar keine Einkünfte mit den öffentlichen Aemtern verbunden waren; so wollte der Pöbel, der immer begieriger nach Vortheilen, als nach Ehre und Ansehen ist, lieber arbeiten, als sich mit den Angelegenheiten des Staats befassen **). So wie aber Solon dafür sorgte, daß keine unwürdige oder habgierige Menschen sich in wichtige Aemter einschlichen, oder einzuschleichen Lust bekommen; so sorgte er auch dafür, daß Magistratspersonen die ihnen anvertraute Macht nicht mißbrauchen konnten, indem er sie alle vom ganzen Volke, oder von Personen, die aus dem ganzen Volke gewählt wurden, prüfen, und nach abgelegten Würden richten ließ. Er machte das Volk, um mich einer Redensart des Isokrates

*) Dies letztere sagt Demosth. in exordia.

**) VI. 4. de Civ. Ein Beweis dieser Bemerkung, setzt Aristoteles hinzu, ist dieses, daß mehrere Völker an Despotien und Oligarchien geduldig ertrugen, wenn nur nicht in ihren Arbeiten gestört, und des Ihrigen beraubt wurden.

*) zu bedienen, gleichsam zum Tyrannen derer, von welchen es regiert worden war, um die Uebertreter der Gesetze und ihrer Pflichten zu züchtigen; und zwang die Magistratspersonen, durch die Furcht vor der Strafe, ihre Aemter treu zu verwalten, und nicht alles zu thun, was ihnen beliebte **).

Alle diese Verordnungen waren eben so viele Zügel, womit Solon den Pöbel bändigte. Ein anderer gleichfalls starker, aber nur weniger sichtbarer Zügel, war die Sammlung von Gesetzen und Einrichtungen, wodurch er den gemeinen Mann zur Arbeitsamkeit antrieb. Er begnügte sich nicht damit, die Söndner durch die schwache Aussicht, mit der Verbesserung ihrer Umstände sich zu den ersten Würden hinaufschwimmen zu können, zum Fleiß oder zur nützlichen Geschäftigkeit aufzumuntern, sondern er nöthigte sie auch gewissermaßen dazu, indem er den Areopagiten die Macht gab, alle diejenigen, die keine ehrliche Handthierung trieben, nach Gutbefinden zu strafen ***), und indem er die Söhne von aller Verbindlichkeit lossprach, ihre Väter im hilflosen Alter ernähren zu dürfen, wenn sie von ihnen nicht zu nützlichen Arbeiten oder Handwerken waren angehalten, oder darinn unterrichtet worden †). Auf diese Art wandte er das Volk zum Feldbau, und zu andern nützlichen Gewerben hin, indem er wohl wußte, daß Erdlosigkeit die Mutter der Armuth, und Armuth die Quelle aller Bosheit und Niederträchtigkeit sey ††): daß

*) I. 323.

**) Arift. VI. 4.

***) Isocr. I. 324. Plut. in Sol. L. 361.

†) Plut. I. 360.

††) Isocr. I. 333.

ein dürftiger Pöbel einen jeden Freystaat stürze ein solcher stets auf öffentlichen Plätzen herumtreiben zusammenlaufe **) , und sich stets nach fremder oder nach Neuerungen sehne , wodurch sein Zustand bessert werden könnte : und daß hingegen diejen Monarchien die vollkommensten seyen , in welchen die aus Ackerleuten und Hirten bestehe , als welche diese Lebensart zu allen Mühseligkeiten des Krieges setzet , und im Frieden durch ihre eigne Arbeiter beschäftigt würden , als daß sie sich gerne oft zu den Künsten , oder um andere bekümmern , und ihnen zu suchen sollten †). Solon erreichte auch sein

*) Arist. de Civit. VI. 5. 727. p. Εἰς ἄλλα δὲ τοῦ ἀληθινῶς δημοτικῶν ὄραν πλῆθος μὴ λίαν ἀποροῦν ἢ , τὸ γὰρ ἐπιμοχθησαὶ εἶναι τὴν δημοκρατίαν.

**) Ib. c. 4. p. 714. 715. Ὁ γὰρ βίος καὶ ἕδεν ἔργον μετ' ἀρετῆς , ὧν μετὰ τὰ τοῦ πλῆθος τοῦ τε τῶν βαναυσῶν καὶ ἀγοραίων ἀνδρῶπων , καὶ τοῦ θητικῶν δια τὸ περὶ τὴν ἀγορᾶν καὶ τὸ ἀστυκῶν πᾶν τὸ τοιαῦτον γένος , ὡς εἶπεν ῥα διαστίαζει.

†) Arist. de civit. VI. 4. p. 710. Βελτίστος γὰρ ὁ γεωργικὸς εἶναι. ὡς καὶ ποιεῖν ἐπιδημοκρατίαν , ὅπως ζῆ τὸ πλῆθος ἀπὸ τῆς νόμης. δια μὲν γὰρ τὸ μὴ πολλὴν εἶναι ἀσχολός. ὡς μὴ πολλὰκις ἐκκλησιασθεὶς δὲ τὸ μὴ εἶναι τ' ἀναγκασίαι , πρὸς τὰ διατριβῆσι , καὶ τῶν ἀλλοτριῶν ἐκ ἐπιβουλῆς ἀλλ' ἡδίων τὸ ἐργαζέσθαι τὴν πολιτεύεσθαι ἀρχεῖν , ὅπως ἀν μὴ ἢ λημματα μεγάλα

vollkommen, wie man aus den Schilderungen sieht, die Sokrates von den Atheniensern vor und kurz nach den Persischen Kriegen macht *). Nach dem Berichte dieses Redners brachten die meisten vornehmern Athenienser noch im Zeitalter des Aristides den größten Theil des Jahr auf dem Lande zu, wo sie größere und geräumigere Häuser, als selbst in der Stadt hatten. Sie kamen nur sehr selten, nicht einmal stets an großen Festen zur Stadt, weil sie lieber das Ihrige in der Stille genießen, als an gemeinschaftlichen lustbarkeiten Theil nehmen mochten. Auch unter den Aermern durfte keiner, der Lust zur Arbeit hatte, befürchten, in schimpfliche Dürftigkeit zu versinken, denn die Reichern waren bereit, ihren unbegüterten Mitbürgern Ländereien gegen einen geringen Zins zu verpachten, oder sie auch in andern Geschäften zu brauchen, wodurch sie für sich und ihre Familie reichlichen Unterhalt finden konnten.

Das größte Gegengewicht aber gegen die Gewalt des Volks legte Solon in die Hände des Areopags und des hohen Rathes, der von ihm zuerst eingesetzt wurde. Die Areopagiten **) richteten nicht nur über Leben und Tod, sondern übten auch eine strenge Aufsicht über die

C 4

Sitz

των αρχων. — und bald nachher p. 714. — Μετα δε το γεωργικον πληθος, βελτιος δημοσ εσιν οπε υμεις εισι, και ζωσιν απο βοσκηματων. πολλα γαρ εχει τη γεωργια παραπλησιως. και τα προς τας πολεμικας πραξεις, μαλιτθ' ετοι γεγυμνασμενοι τας εξεις και χρησιμοι τα σωματα, και δυναμενοι θυραυλειν.

*) I. p. 326. 337. in Areop.

**) Deren Vorrechte Solon wahrscheinlich meistens nur bestätigte. Arist. de Civ. II. 10.

Sitten und Lebensart aller Stände, Geschlechter und Alter aus, und mußten darüber wachen, daß alle Gesetze auf welche Solon das Wohl des Staats gebaut hatte genau beobachtet und erfüllt würden *). Sie untersuchten, wie und wovon ein jeder lebte: zogen einen jeden der die guten Sitten beleidigte, vor ihr Gericht, und ermahnten oder drohten oder strafte ihn sogar nach Gut befinden. Sie ahndeten an der Jugend Liederlichkeit: an erwachsenen Personen Müßiggang oder Schamlosigkeit: und selbst an Magistratspersonen Nachlässigkeit oder Treulosigkeit in ihren Berufsgeschäften, so wie für vorzügliche Verdienste oder hervorstechende Tugenden und gute Handlungen belohnten **). Durch diese Macht, die sich über alle Athenienser erstreckte, wurden die Areopagiten ihren Mitbürgern eben so furchtbar als ehrenwürdig geworden seyn, wenn sie auch nicht, wahrscheinlich nach einem Gesetze Solons, berechtigt gewesen wären, in Zeiten der Noth, die ganze höchste Gewalt auszuüben, und fast alles dasjenige zu thun, was in ähnlichen Fällen den Dictatoren unter den Römern, oder auch den Consuln erlaubt war, wenn der Senat ihnen die ganze Republik übergeben hatte †).

Eine noch viel ausgebreitetere Gewalt, als der Areopag von dem Solon empfieng oder bestätigt erhielt, über

*) Plut. I. 352. Isocr. I. 329. 334. & seq.

***) Isocr. I. c. vide & Meurs. c. 9. Areop.

†) Man sehe Lycurg. advers. Leocr. p. 134. Meurs. Areop. c. 9. & Petit. p. 242. imprim. Dinarch. adv. Demosth. p. 93. & 100. Ed. Wolfii inter Demosth. Op. Der Areopag mußte auch für die Erhaltung der Wege und der öffentlichen Religion sorgen, und dahin sehen, daß Gastmähler nicht mit größerer Pracht, oder mit einer größern Anzahl von Tischgenossen, als es nach uns unbekanntem Gesetzen erlaubt war, gefeiert würden.

bergab dieser Gesetzgeber dem hohen Rath der Vierhundert, den er zuerst stiftete, und welchem er den größten Theil der Vorrechte der bisherigen Archonten übertrug *). Solon ließ nämlich den Archonten **) nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, wie sie nicht mehr einzeln, sondern gemeinschaftlich ausüben mußten ***). Sie entschieden erstlich alle Ehesachen und untersuchten die Klagen über geringere Gewaltthätigkeiten und über die Unordnungen, welche besunkene Personen verursacht hatten †). Sie hatten die Aufsicht über die Güter und Angelegenheiten von Wittwen und Waisen, besonders solchen, die von tapfern für's Vaterland gefallenen Kriegerern nachgelassen waren. Sie besorgten endlich die Feste des Bacchus und die Thargelia, und waren die Vorsizer bey der Wahl von Richtern, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gezogen wurden ††).

E 5

derte

*) Nach Solons Einrichtung wählte eine jede *Φυλη* hundert Senatoren aus ihrem Mittel, die aber nur aus den drey erstern oder begüterten Classen der Bürger genommen werden konnten. Plut. I. 352. In der Folge ging mit diesem Senat eine große Veränderung vor, von welcher ich zu ihrer Zeit reden werde.

***) Diese wurden noch immer sehr streng geprüft, weil sie nach Niederlegung ihrer Würde in den Areopag übersgingen. Petit. p. 237. & Demosth. p. 373. Ed. Wolfii. Plut. I. c.

***). Dilog. I. 58. Meurs. de Arch. I. 7. Pollux VIII. c. 9. §. 1.

†) Ib.

††) Ib. In spätern Zeiten waren sie auch *νομοφύλακες* Demosth. 279. & Ulpian. p. 156. in Demosth. Ich glaube aber, daß sie dieses Geschäft erst erhalten haben, nachdem Ephialtes die Macht des Areopag, dem es vom Solon anvertraut war, vermindert hatte.

berte hingegen übergab Solon die Verwaltung aller wichtigen Regierungsgeschäfte, selbst derjenigen, zu deren Ausführung oder Entscheidung der Beyfall des Vaters erfordert wurde. Er allein hatte die Schlüssel zu den Schätzen, und den Archiven des Staats *): nur er faß einen Theil der gesetzgebenden Gewalt, indem er Schlüsse machen konnte, die ein ganzes Jahr die Thätigkeit von Gesetzen hatten **): er allein hatte das Recht, Personen, die der Verrätheren des Vaterlandes schuldig oder verdächtig waren, oder die auch Staatsfeinde nicht zur rechten Zeit abgetragen hatten, ohne weitere Anklage ergreifen, und ins Gefängniß werfen zu lassen ***). Er allein besorgte die Erbauung neuer Städte, und die Ausrüstung von Flotten und Heeren ** und hatte endlich das ausschließende Recht das Volk zusammen zu rufen †), und vorläufig über alle Sachen die dem Volke vorgelegt werden sollten, zu rathschlagen, und sie ihm alsdann erst vorzutragen ††). Solon versagte es bey einer hohen Geldbuße und sogar Strafe ewiger Schande und Ausschließung von allen Volksversammlungen †††), dem Volke irgend ein

*) Petit. Leg. Att. p. 190. 197.

***) Ib. p. 121.

****) Petit. p. 213. In andern Fällen durften sie aber keinen Athentenser fesseln, der drey ihm am Vermögen gleiche Bürger als Bürgen stellen konnte: auch durften sie niemanden über fünfhundert Drachmen, oder zwölfsten Theils eines Talents strafen.

*****) Petit. p. 215.

†) 196. welches in fünf und dreyßig Tagen viermal geschah. Ib. Aristot. in frag. de Civ. Athen.

††) Petit. ib. & 123. Plut. p. 352. Demosth. p. 273. 4 p. 467.

†††) p. 109. Petit. & Demost. II. c.

vorzulegen, was man nicht vorher dem Rathe mitgetheilt; und von ihm hätte erwägen lassen. Durch diese weise Verordnung brachte es Solon dahin, daß das ganze Volk zwar nützliche Gesetze und Anschläge verwerfen, aber keine neue schädliche machen und einführen, und daß es auch in den alten Gesetzen, und der Grundverfassung gar nichts verändern konnte *).

Solon glaubte aber noch nicht einmal, durch diese Veranstaltung die von ihm geordnete Staatsverfassung fest genug gegründet, und gegen die Angriffe des Volks oder verführter Volksführer gesichert zu haben. Er machte deswegen noch mehrere nützliche Einrichtungen, wodurch die Heiligkeit seiner Gesetze erhöht, und die Gesetzung neuer Gesetze so sehr erschwert, und selbst gefährlich gemacht wurde, daß man kaum begreifen kann, wie die List und Gewaltthätigkeit verführerischer Demagogen doch noch über die Weisheit und Vorhersehungskraft des Gesetzgebers haben siegen können. Solon gebot **), daß kein Rath, oder Volksschluß wider ein wirkliches Gesetz gelten, und daß keiner befugt seyn sollte, die Abschaffung eines alten Gesetzes anzurathen, wenn er nicht zugleich ein neues nützliches an dessen Stelle zu geben wüßte. Auch in diesem Falle verpflichtete er einen jeden, beide Gesetze, sowohl das alte, als das neue, zuvor dem hohen Rathe vorzulegen, und diesen, die Nützlichkeit und Schädlichkeit des einen und des andern untersuchen zu lassen.

*) Arist. de Civ. IV. 14. p. 494. — οἷον ἐν ἐνιαῖς πολιτείαις εἰσὶν, ἕς καλεῖται προβουλοῦς, καὶ νομοφυλακῆς. Καὶ περὶ τῶν χρηματίζων, περὶ ὧν ἀν' ἑτοὶ προβλευσῶσιν. ἕτο γὰρ ὁ δῆμος μεθεξεί τῶν βουλευσθῆαι, καὶ λυεῖν εἴδεν δυνήσεται τῶν περὶ τὴν πολιτείαν.

***) Demosth. II. cc.

lassen. Fände alsdann der Senat, daß das neue G das nicht leiste, was es verspreche; so sollte davon dem Volke gar nicht gesprochen werden. Urtheile gegen der Senat, daß das neue Gesetz nützlich und alte schädlich sey; so sollten in diesem Falle beyde Ge an einem öffentlichen dazu bestimmten Plaze aufgesch ben, beyde mehrmalen in öffentlichen Volksversam lungen vorgelesen, und endlich erst das Volk befr werden, ob es das eine vertilgen, und das andere dessen Statt annehmen wolle. Zeige sich aller di Vorsicht und wiederhohlten Ueberlegungen ungeacht in der Folge durch die Erfahrung, daß das neue G nachtheilig sey; so solle ein jeder Atheniensischer Bür die Freyheit haben, denjenigen, der es zuerst vor schlagen, als einen Beleidiger oder Zerstörer der Ge anzuklagen, und der Anrather solle alsdann, wenn binnen Jahrsfrist vor Gericht gezogen werde, zu ei hohen Geldstrafe verdammt, oder auch seiner Ehre t lustig erklärt werden. Nach der Verfließung die Zeitraums aber könne zwar die Klage noch immer hängig gemacht; allein der Schuldige nicht weiter durch die Abschaffung des von ihm gegebenen Gese bestraft werden.

Wenn man nun die von mir aus den glaubwi digsten Urkunden hervorgezogenen Hauptstücke der Solonischen Gesetzgebung reiflich durchdacht hat; so ka man unmöglich anders urtheilen, als daß die Gesetze i Solon vortrefflich, und seine Staatsverfassung we und heilsam gewesen sey, weil sie nicht auf das Gl oder die Wohlfarth eines Einzigen, oder einiger Wenig oder des Pöbels allein, sondern auf die Wohlfarth t ganzen Volks abzielten *). Er rühmte sich mit Rech

d.

*) Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Gesetze, sa Aristoteles, wird durch die Regierungsform bestimmt

E

Er allen Gliedern des Staats dasjenige gegeben, was ihnen zukomme, und zu ihrem Glücke diene, und er alle Theile des Volks so stark gemacht habe, daß sich hinlänglich zu vertheidigen im Stande wären, sie doch andern Schaden zufügen zu können *). Er ließ freylich dem Volke die höchste Gewalt **), allein diese Gewalt war nichts weniger als uneingeschränkt, die Regierungsform, die er den Atheniensern gab, war keine Tyranny des Pöbels, oder Demokratie in Bedeutung, in welcher Aristoteles und Plato dies Wort in einigen Stellen nehmen, sondern ein gemäßigt zur Aristokratie sich hinneigendes Volks-Regiment, welchem der große Haufe die ihm übergebene Macht nur zu seinem eigenen Schaden, noch zur Unterdrückung der Reichen und Vornehmen gebrauchen konnte †).
Er

So viel aber ist offenbar, daß in einer jeden Verfassung diejenigen Gesetze gut und gerecht sind, welche das Wohl Aller befördern, und diejenigen hingegen schädlich und ungerecht, welche auf das Glück eines Einzelnen, oder Weniger, oder der Armen, und nicht des ganzen Volks abzielen. Arist. de Civit. III. 7. in fine.

*) Ap. Plut. I. 351.

**) Die höchste Gewalt beschreibt Aristoteles folgender Gestalt. IV. 14. Κυριον δ' εστι το βαλευομενον περι πολεμου και ειρηνης, και συμμαχιας και διαλυσεως, και περι νομων, και περι θανατου, και φυγης, και δημευσεως και των ευθυνων.

†) Sowohl Plato, de Leg VIII. p. 584. Ed. Bas. Gr. als Aristoteles III. 5. nennen solche Regierungsformen, in welchen ein Einziger, oder einige Wenige, oder auch das Volk die höchste Gewalt besitzt, und diese höchste Gewalt zum allgemeinen Besten Aller ausübt, πολιτειας, und diese belegt der letztere mit dem Namen der Monarchie, Aristokratie und der Politie in der

Er vereinigte, wie ich gezeigt habe, in seiner Staatsverfassung alle Vollkommenheiten, welche die größten Männer in allen nachfolgenden Zeitaltern nach Beobachtungen, die sie über die Schicksale unzähliger Republiken angestellt hatten, als die untrüglichen Kennzeichen unverbesserlicher Regierungsformen angaben, und

der engern Bedeutung. Solche Verfassungen hingegen, wo Einer, oder Wenige, oder die Meisten ihre Macht zur Beförderung ihrer eignen Vortheile und zum Schaden der übrigen mißbrauchen, nennen sie *παρεκκλίσεις των πολιτειών*, oder *τυραννίδας*, Abweichungen gerechter heilsamer Verfassungen; und sie geben sie die Namen Despotismus (*τυραννία*), Oligarchie, und Demokratie. Die Bedeutung des letzten Worts bestimmt Aristoteles gemeinlich durch Zusätze *ἢ νυν Δημοκρατία, ἢ τελευταία, ἢ σχατή Δημοκρατία* noch genauer, und unterscheidet sie dadurch von der *ορθῆ Δημοκρατία*, welche *πολιτεία* in der zweiten Bedeutung gleichgeltend Eben dieser Weltweise nimmt das Wort *πολιτεία* noch in zweien andern Bedeutungen, die von den beiden jetzt angegebenen verschieden sind. Er drückt nämliche dadurch bisweilen Regierungsform überhaupt an IV. 1. *πολιτεία μὲν γὰρ ἐστὶ τάξις τῶν πόλεων ἢ περὶ τὰς ἀρχάς, τινὰ τρόπον νεμεμηνηνται καὶ τί το κύριον τῆς πολιτείας καὶ τί το τέλος ἑκάστης τῆς κοινωνίας ἐστὶ.* bisweilen aber an Aristokratien, die einen Hang zu Demokratien haben V. 7. *τὰς γὰρ ἀποκλίνουσας μᾶλλον πρὸς ὀλιγαρχίαν, ἀριστοκρατίαν καλεῖσι, τὰς πρὸς τὸ πλῆθος, πολιτείας.* Solche Aristokratien, die einen Hang zu Demokratien haben, sind nicht von solchen Demokratien, die einen Hang zur Aristokratie haben, wesentlich nicht verschieden.

bewundernswürdigem Scharfsinn alle die Mittel derhaltung und die Ursachen der Verderbniß von Staatsvoraus, welche die feinsten Grübler in spätern Zeiten erst aus mehr als hundertjährigen Erfahrungen zusammen sammleten *). Wenn also das feste Gebäude, hier aufgeführt hatte, in der Folge erst unmerklich zergraben, und endlich ganz umgestürzt wurde; so dies nicht Solons Schuld, sondern die Wirkung von Vorfällen, die sich gar nicht vorher sehen ließen: wenn auch eins, oder das andere seiner Gesetze nicht alle Fälle, die sich Jahrhunderte nachher ereigneten, getroffen war; so hatte die Solonische Gesetzgebung nichts mit allen übrigen Systemen von Gesetzen gemein, man muß dieses nicht sowohl einem Mangel von Weisheit im Solon, als der Eingeschränktheit menschlicher Kräfte und Kenntnisse überhaupt zuschreiben **).

Unter

-) Man sehe besonders Arist. de Civit. II. 10. VI. 4. 5.
 *) Wenn man irgend etwas mit Grunde an Solon's Gesetzgebung aussetzen könnte; so wäre es meinem Urtheile nach dieses, daß er keine Verordnung machte, daß mit der Zunahme des Reichthums der Athenienser auch die Schätzung der drey ersten Classen von Bürgern erhöht werden sollte. Aristoteles bemerkt richtig, daß in einem jeden Freystaate, in welchem die öffentlichen Aemter nach der Schätzung oder dem Vermögen der Bürger besetzt werden, sich Gesetze finden sollten, nach welchen mit der Verminderung oder Vermehrung der Reichthümer der Familien auch die Schätzung erhöht oder herabgesetzt würde. V. 8. de Civ. Wenn Solon hier fehlte; so fehlte er wie unzählige andere, besonders wie der große Römische König, der die Römer nach ihrem verschiedenen Vermögen in Centurien eintheilte, welche Eintheilung mit dem schnellen Wachstume von Reichthümern nach den ersten auswärtigen Eroberungen von selbst aufhören oder doch ihre ursprüngliche Absicht verfehlte.

Unter den übrigen Gesetzen Solons, die nicht eigen Grundgesetze sind, und auf welchen nicht die Staatsverfassung beruhte, will ich nur noch kurz Uebergang aller derer, die zum peinlichen und bürgerlichen Rechte gehören, diejenigen berühren, die zur Erhaltung der Unverfälschtheit des Atheniensischen Rechts zur Bewahrung der Reinigkeit der Sitten, und welche er über die Erziehung von Knaben und Jungen, und über die Religion gab. Auch in einem dieser Gesetze wird man allenthalben den großen

fehlen mußte. Unterdessen scheint mir Solon immer wegen weniger tadelnswerth, daß er den künftigen Ruhm der Athenenser nicht voraus sah, als die Ehre des Volks nach den Persischen Kriegen darüber würfe verdienen, daß sie die jetzt mangelhaft genanten Gesetze Solons nicht nach den Absichten des Gebers zu verbessern fortführen.

Unter den Griechen tadelte man den Solon an sich darum, daß er dem Volke die Gerichte übertrug, als vor welche in der Folge alle wichtige und Angelegenheiten gezogen worden. II. 10. de Arist. & Plut. in vita Sol. p. 350. Allein gegen Beschuldigung läßt sich Solon leicht rechtfertigen. Er verordnete zwar, daß Richter aus allen Classe des Volks sollten erwählt werden können; allein er den Richtern weder Sporteln aus dem öffentlichen Schatze, noch aus den Cassen der Partheyen an. Die natürliche Folge hiervon war, daß die Armen es mehr vermieden, als suchten, in die Gerichte zu kommen, weil sie durch diese Ehre von ihren Aemtern abgezogen worden. Die vom Solon errichteten Gerichte waren also noch lange nach diesem Gesetzgeber fast ganz allein mit wohlhabenden Bürgern besetzt, und wurden erst gefährlich, nachdem Ephialtes den Areopag gedemüthigt, und Pericles den Richter Besoldungen zu geben angefangen hatte. War hierüber Arist. de Civit. II. 10. VI. 5.

fassenden Geist des Solon zu bewundern Ursache
 sind.

Solon sah es voraus, was Aristoteles nachher aus
 seinen Gesetzen, und aus der Geschichte der Griechischen
 Staaten bemerkte, daß kein Volks-Regiment lange be-
 stehen könne, in welchem der armen und dürftigen Bür-
 ger im Verhältniß mit den Begüterten zu viel, oder
 schon der Pöbel zu arm und elend sey *). Er erleich-
 terte daher Fremden und Flüchtlingen nicht allein nicht
 das Atheniensische Bürgerrecht, sondern er erschwerte
 es vielmehr, indem er verordnete, daß keiner zum
 Atheniensischen Bürger aufgenommen werden sollte,
 welcher nicht sein erstes Vaterland auf ewig verlas-
 sen **), oder sich nicht um das Atheniensische Volk
 große Verdienste erworben habe, oder der nicht wenig-
 stens eine sehr nützliche Kunst besitze. Selbst in diesen
 Fällen sollte einer nicht zu dieser Ehre gelangen, wenn
 derselben nicht von sechs tausend Atheniensern, die
 ihm geheim durch gewisse Steinchen ihre Meinung zu
 kennen geben mußten, würdig erkannt werde †). Auch
 nach der glücklichsten Wahl blieben neu aufgenommene
 Bürger stets von gewissen Priesterstellen, und von der
 Würde der Archonten ausgeschlossen, und es stand einem
 jeden frey, solche Personen nach ihrer Aufnahme vor
 Gericht zu fodern, und als solche zu verklagen, die des
 empfangenen Bürgerrechts nicht würdig seyen ††).
 Wenn

*) VI. 4.

**) I. 365. Plut. Zu und vor den Zeiten dieses Schrift-
 stellers waren die Gelehrten über den Bewegungsgrund
 dieses Gesetzes nicht einig.

†) Demosth. in Neaer. p. 530.

††) Ib. & 232 p. Fast alle Redner halten den Atheniensern
 die Strenge ihrer Vorfahren in der Verschonung des

Wenn man nicht das Glück gehabt hatte, auf einer außerordentlichen Art in die Zahl der Athenischen Bürger eingeschrieben zu werden; so konnte die Vorrechte derselben nicht anders als durch die Geburt empfangen, indem man von einem Atheniensischen Bürger und der Tochter eines Atheniensischen Bürger erzeugt seyn mußte. Der Gesetzgeber setzte sehr hohe Strafen auf diejenigen, welche sich unterstehen würden das reine Atheniensische Blut zu verfälschen, oder Staate unächte Bürger und Bürgerinnen zu geben. Wenn sich also jemand für einen Atheniensischen Bürger ausgab, und die Tochter eines Atheniensischen Bürger heirathete; so hatte ein jeder das Recht ihn als einen Betrüger anzugeben, und er wurde alsdann als Sklave verkauft, und sein Vermögen eingezogen, von aber dem Ankläger der dritte Theil zuviel *). Wenn hingegen ein Atheniensischer Bürger mit einer Fremden als mit einer rechtmäßigen Frau zusammenlebte, so mußte der erste tausend Drachmen Strafe geben, und die letztere wurde als Sklavinn verkauft **). Noch strenger war das Gesetz gegen diejenigen, die es wagten eine Fremde für eine geborne Athenienserin auszugeben, und sie als eine solche mit einem Bürger von Athen zu verheirathen. Solche Verächter der Gesetze wurden ihrer bürgerlichen Ehre, und zugleich ihres ganzen Vermögens verlustig erklärt, von welchem letztern man

Bürgerrechts, und besonders das so oft wiederholte Beispiel vor, daß die Zeitgenossen des Themistokles und Aristides so gar den König von Makedonien Antistates, der die Perser an die Griechen bey Platäa richtete, nicht des Bürgerrechts gewürdigt, sondern nur zu einem Gastfreunde ihrer Stadt ernannt hat

*) Demosth. in Neaer. 519.

***) Ib.

kaum dem Angeber den dritten Theil zukommen ließ *). Durch diese Gesetze wurde nicht nur die Versorgung der Töchter der Athener befördert, die sonst, wenn sie ohne Reichthum und große Reize gewesen wären, fremden Duhlerinnen häufig würden nachgesetzt worden seyn; sondern es wurde auch dadurch der Verführung der Weiber und Töchter der Athener durch Fremde, und allen den Uebeln vorgebeugt, die in spätern Zeiten aus einer zu großen Anhäufung und Vermehrung des Übels in Athen entstanden **).

Weil Solon wuste, wie gefährlich in einem Freystaate Armuth, besonders diejenige Art von Armuth sey, die aus Verschwendung entsteht, und auf den Besitz eines großen oder ansehnlichen Vermögens folgt; so untersagte er allen Verschwendern, die ihre väterlichen oder andere angeerbte Güter herdurch gebracht hatten, öffentlich vor dem Volke zu reden, und schloß sie dadurch von allen Würden und Ehrenstellen aus, in denen sie, wie Aeschines im Sinne des Gesetzgebers sagt, die Angelegenheiten des Volks eben so untreu verwalten würden, als sie das Ihrige schlecht in Acht genommen hätten †). Die noch gefährlichere Bestechung strafte Solon sowohl an den Gebern als an den Annehmern von Geschenken entweder durch Tod, oder zehnfache Erbsung, oder durch Ehrlosigkeit, wodurch man fast alle Vorrechte eines Athenensischen Bürgers verlor, den einzigen ausgenommen, daß man unter dem Schutze der Gesetze in Athen leben konnte ††). Die größte Strenge,

D 2

aber

*) Ib. 1524. p.

***) Man sehe Demosth. in Neacr. p. 533.

†) Aeschines p. 175. in Timarch.

††) Daß Tod die Strafe für Bestechung gewesen sey, sagen Demosth. in Phil. III & IV. p. 48. 50. 61. in Ti-

aber auch Weisheit bemerkt man in den Gesetzen, wodurch er entweder eine eingewurzelte Sittenverderbnis auszurotten, oder auch für die Zukunft die Keuschheit beider Geschlechter in allen Altern zu schützen suchte, und die allein fast ein kleines Gesetzbuch ausmachen. Er ließ das Gesetz des Drafo in seiner Kraft, nach welchem man einen Ehebrecher, oder den Verführer einer Mutter, einer Schwester, einer Tochter, einer Benschläferin, oder eines jeden freien Angehörigen, wenn man ihn betraf, ungestraft tödten konnte *), und verurtheilte sogar die Keuschheitsmäcker, oder die Unterhändler zum Tode **). Einer überwiesenen Ehebrecherin untersagte Solon allen Schmuck, und nahm ihr die Freiheit, an öffentlichen Festen erscheinen, und mit den übrigen Atheniensern die Tempel der Götter besuchen

moc. p. 458. Aesch. in Tim. p. 182. 186. Isocr. I. 362. Dinarch dagegen giebt Lob oder zehnfache Ersetzung (p. 100. adv. Demosth.) und Demosthenes selbst (in Midiam p. 401.) ewige Schande des Schuldigen und seiner Kinder als die Strafe dieses Verbrechens an. Vielleicht waren die stärkern Strafen die spätern, wenn man voraussetzt, daß sie wie in Rom in eben dem Maße erhöht worden seyen, in welchem das Verbrechen allgemeiner wurde. Die Rede wider den Midias war eine der ersten des Demosthenes. Plut. IV. 712.

*) Demosth. adv. Aristocr. p. 435.

***) Aesch. p. 196. in Timarch. Plutarch I. 361. sagt, daß Solon die Verkäufer der Keuschheit der Atheniensern nur um zwanzig Drachmen gestraft habe. Allein er hat hier, wie in einer andern Nachricht, die ich gleich anführen werde, unstreitig Unrecht. Die Strenge des Solon gegen solche schändliche Menschen war sehr weise. Denn ohne ihre Hülfe konnte in einer Stadt, wo beyde Geschlechter ganz von einander abge sondert waren, schwerlich ein unerlaubter Liebeshandel zu Stande kommen.

n zu dürfen. Wagte sie aber das eine oder das andere; so war es einem jeden Athenienser erlaubt, eine Ehebrüchige anzufallen, ihre Kleider zu zerreißen, ihren Schmuck zu rauben, sie zu schlagen, oder auf eine andere Art zu mißhandeln, wenn er sie nur nicht tödtete oder verstümmelte *). Der beleidigte Mann durfte aber einmal, wenn er auch noch so gerne gewollt hätte, die ehebrecherische Frau bey sich behalten, oder er büßte wiederbringlich seine ganze bürgerliche Ehre ein **). Die waltfame Räuber der Keuschheit und Unschuld von Ehemännern, Jungfrauen, Knaben, und selbst von Sklavinnen wurden von den Ehesmotheten vor eins der großen Gerichte, welche Solon gestiftet hatte, gebracht, und nach

D 3

Bea

*) Aesch. in Timarch. p. 196. & Demosth. in Neaer. p. 521. Neuern Schriftstellern zu Folge sollen Ehebrüchigerinnen ihr Heirathsguth verloren, und die Männer das Recht gehabt haben, sie zu verkaufen, oder als Sklavinnen zu gebrauchen: Meurs. Them. Att. I. §. Allein diese Nachrichten sind gewiß ungegründet. Vielleicht kommt manchem die Bestrafung von Ehebrüchigerinnen zu gelinde vor; allein man muß bedenken, daß Ehebrüchigerinnen durch die Strafen, die Solon ihnen auferlegte, fast zu einer ewigen Gefangenschaft oder Eingeschlossenheit in ihren Gemächern verdammt wurden, weil die Athenienserinnen sich selten öffentlich, als an allgemeinen oder Familienfesten, zeigen, und niemals anders als geschmückt erscheinen durften. Es gab in Athen sogar eigene Magistratspersonen, welche darauf sehen mußten, daß Weiber ungeschmückt sich nicht öffentlich zeigten, und welche diejenigen bestrafte, welche dies Gesetz übertraten, siehe Pollux VIII. 9. f. 32. Man muß auch nicht vergessen, daß in einem Staat, wie Athen war, wo das weibliche Geschlecht so eingeschränkt lebte, untreue Ehefrauen allemal, wenigstens in Solons Zeiten, die Verführerinnen waren.

**) Demosth. l. c.

Beschaffenheit der Umstände, entweder sogleich zu Tode, oder auch zu einer beliebigen, aber immer ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt *). Solche Verbrechen schwebten daher in einer doppelten Todesgefahr, man sie sowohl, wenn man sie betraf, ungestraft bringen, als im Gerichte des Lebens verlustig erkennen konnte. Solon scheint aber nicht ganz mit sich überein zu stimmen, wenn er auf der einen Seite Töchtern und Brüdern erlaubte, Töchtern und Schwägern welche die Blüthe ihrer Keuschheit verloren hätten Sklavinnen zu verkaufen, und auf der andern Väter, Brüder, Oheime und Vormünder, die die Schuld ihrer Söhne, Geschwister, Neffen und Nichten zu verkaufen würden, nicht härter, als die Käufer, allem Vermuthen nach nur mit Schande, gewiß

*) Demosth. adv. Midiam p. 391. & Aeschines adv. march. p. 173. Wenn Solon auf die Schändung Sklaven (sagt Aeschines) eben die Strafe setzte, welcher er die der Freyen belegte; so that er die nicht sowohl aus Fürsorge für die erstern, als da die letztern sich nicht gewöhnen möchten, das Verbrechen, was sie an Sklaven begangen hätten, auch ihres Gleichen auszuüben. — Plutarch widerspricht hier abermals den beyden größten Rednern der Griechen und den Gesetzen, die sie uns aufbehalten hat und ausdrücklich dem Solon zueignen. Er erzählt nämlich, I. 361. in Vit. Sol. daß Solon auf den Mord oder die gewaltsame Schändung einer freyen Athenerin nur eine Strafe von hundert Drachmen gesetzt habe. Wenn er den Demosthenes und Aeschines nicht gelesen hätte; so würde er diesen und den eben benannten Irrthum vermieden, und die Bemerkung haben erthen können, womit er den einen und den andern begleitete *ὅλως δὲ πλείστην εἰς αὐτοπίαν οἱ περὶ τῶν ναϊκῶν νομοὶ τῷ Σολῶνι δοκῶσι.*

nicht mit dem Tode strafe *). Allein hier muß man
 bedenken, daß Väter und ältere Anverwandte, oder des
 Stellvertreter vor dem Solon eine fast unumschränkte
 Gewalt über ihre Kinder und jüngeren Angehörigen hats-
 ten, daß Solon dies Ansehen zwar schwächen, aber
 nicht gänzlich aufheben durfte, und daß endlich die Ver-
 brechen, die Solon unserm Urtheile nach viel zu gelinde
 strafe, vor ihm wahrscheinlich ganz ungestraft waren
 ausgeübt worden. Er erhöhte die uns unbekannt
 Strafe, womit er ausgeartete Väter, die Berrätber
 der Unschuld ihrer Söhne geworden waren, belegte,
 noch durch, daß er die Söhne von der Pflicht los sagte,
 ihre unwürdigen Erzeuger in ihrem Alter zu ernähren,
 oder in ihre Häuser aufzunehmen, wiewohl er den erstern
 doch gebot, die letztern nach dem Tode zur Erde zu be-
 satten, und ihnen die letzten Pflichten zu erweisen **).

Solon häufte zwar das Unglück solcher Elenden,
 die durch die Bosheit anderer ihre Unschuld verloren hats-
 ten, nicht noch durch willkührliche Strafen, gegen welche
 sich auch Vernunft und natürliche Billigkeit empört
 hätten †); er war aber desto unerbittlicher gegen dieje-
 nigen, die selbst ihre Keuschheit verkauft oder Preis ge-
 geben hatten. Solche ruchlose Entehrter ihrer eignen
 Personen konnten niemals weder Archonten, noch Prie-
 ster, noch Richter werden. Ihnen war der Zugang zu
 allen öffentlichen Aemtern und Geschäften, sie möchten
 Namen haben, welche sie wollten, auf ewig verschlos-
 sen. Sie durften weder vor dem Volke reden, noch
 Besetze oder andere Anordnungen vorschlagen, noch in
 die Tempel der Götter, oder in die allgemeinen Volks-

*) Aesch. p. 172. in Timarch.

***) Aesch. ib.

†) Ib.

versammlungen, ja nicht einmal in die öffentlichen M
fommen, wo diese Volksversammlungen gehalten w
den. Hatte aber jemand, der sich seiner Schande
mußt war, dennoch die Frechheit, diesen Geboten
Gesetzgebers zuwider zu handeln; so konnte ihn ein ju
cnflagen, und er wurde ohne Gnade zum Tode ver
teilt *). Nach diesem Gesetze verklagte Aeschines
Timarch, und letzterer wurde wirklich, so allgemein a
damals die unnatürliche Liebe war, zum Tode verdammt
und hingerichtet.

Eine gleiche Strenge findet sich in den Gesetzen
lons über die Erziehung. Und eben diese Strenge
wie auch Aeschines beobachtete, der sicherste Bew
wie herrschend die unnatürliche Liebe schon im Zeite
dieses Gesetzgebers gewesen sey **). Um alle Verderb
der Kindheit und Jugend zu verhüten, die aus dem l
ganze erwachsener Personen mit unerwachsenen in
Einsamkeit und Finsterniß entstehen konnte, bestim
er auf das genaueste die Zahl von Knaben und Jüng
gen, mit welchen Lehrer in ihre Schulen oder in die
fentlichen Übungsplätze gehen, und die Zeit, wann
ihre Lehrstunden anfangen und endigen sollten †).
jeder Lehrer, er mochte den Leib oder die Seele bild
durfte seine Schule und sein Gymnasium nicht vor
nenaufgang öffnen, und mußte sie vor Sonnenun

9

*) Aesch. in Timarch. 173. p. Demosth. in And
p. 422.

***) Aesch. adv. Timarch. p. 172. Μετα ταυτα τοι
ω αθηναισι, νομοθετει περι αδικηματων με
λων μεν, γινομενων δοιμαι εν τη πωλει εκ
τη πραττεσθαι τινα ων ε προσηκεν, εκ τι
της νομης εθεντο οι παλαισι.

†) Aesch. ib. p. 172.

g wieder schließen *). In die Schulen von Knaben wohl als Jünglingen durfte keiner, der älter als die Knaben war, einige nahe Anverwandte der Lehrer ausnehmen, hineinkommen; und wenn dieses geschah, war der Lehrer wegen seiner Nachlässigkeit oder Verwahrheitung des Todes schuldig **). Auch an den Festen, wo die Knaben den Mufen, und die Jünglinge dem Staat zu Ehren in den Schulen und Gymnasien feierten, war es niemanden, der über die Zeiten der Kindheit und Jugend hinaus war, bey Lebensstrafe erlaubt, in die fröhlichen Chöre der Kinder und Jünglinge zu gehen †). Solon bestellte außer den Areopagiten, welche die höchste aber nur allgemeine Aufsicht über die Thaten künftiger Bürger hatten, noch besondere Magistratspersonen, die das Betragen von Lehrern und Schülern bewachen, und wenn die erstern ihre Pflicht vernachlässigten, sie zur Rechenschaft ziehen mußten ††).

D 5

Diese

*) Die Gesetze lauten beym Aeschines l. c. so: Οἱ δὲ τῶν παιδῶν διδασκαλοὶ, ἀνοίγετωσαν μὲν τὰ διδασκαλεῖα μὴ πρότερον ἢ λῆξ ἀνοιγόντος, κλείετωσαν δὲ πρὸ ἢ λῆξ δυνόντος. καὶ μὴ ἐξέρω τοῖς ὑπὲρ τὴν τῶν παιδῶν ἡλικίαν ἔσθιν, εἰσιεναὶ τῶν παιδῶν ἐνδόν οὐτῶν, εἰ μὴ υἱὸς διδασκαλεῖ, ἢ ἀδελφός, ἢ θυγάτηρ ἀνῆρ' εἰ μὴ δὲ τις παραίτηται εἰσὶν, θάνατῳ ζημιώσθω. &c.

**) Ib. & Petit. Leg. Att. p. 295. 99.

†) Ib.

††) Ib. Aus allen diesen Gesetzen erhellt, daß, ungeachtet Solon eine zärtliche Verbindung zweier Personen unsers Geschlechts unter dem Namen von Liebe gestattete, und diese Liebe sogar den Slaven untersagte, siehe Aesch. p. 189. in Tim. und meine vermischte Schriften Iten Band S. 80. er dennoch die Verderblichkeit der unnatürlichen Liebe einsah, und sie durch die härtesten

Diese zuletzt angeführten Gesetze Solons sind aber nur den kleinsten Theil seiner Gesetze über die Erziehung aus, in welchen er ganz bestimmt die Bildung Knaben, Jünglingen und jungen Männern vorgeschrieben hatte, und die nachher von andern Vätern Volks mit neuen vermehrt wurden *). Wahrscheinlich sind die meisten dieser Gesetze verloren gegangen; übrig gebliebenen aber gehören gewiß zu den schätzbarsten Resten der gesetzgebenden Weisheit der Alten, und dienen nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Gesetze Minos und seines Nachahmers des Lykurg. Bei der letztern werden bei der Vergleichung derselben den Solonischen bald finden, daß der Hauptgrund der Unterschiede von beiden darinn liege, daß Solon nicht, wie Lykurg, allen Reichthum und Arm und die daraus entstehende wesentliche Ungleichheit

testen Gesetze auszurotten suchte. Wenn er ihr auch in einem gewissen Alter ergeben war, und in seinen frühern Gedichten besang, Plut. I. 345., so verbesserte er als Gesetzgeber, was er als ein junger Mann versehen hatte, und rettete andere von der Vererbung, deren er sich nach den Sitten seiner Zeit schuldig gemacht hatte.

*) Aesch. in Tim. p. 171. Σκεψασθε γαρ, ω αναιμοι, οσην προνοιαν περι της σωφροσυνης παιδων των ημετερων ενομοθετησαν, και διρηθην απεδειξαν, αι χρη τον παιδα τον ελευρον επιτηδευειν, και ως δει αυτον τραφη επειτα δευτερον περι των μειρακιων. τριτον εζησ περι των αδων ηλικιων. ε μονον δε περι ιδιωτων, αλλα και περι των ρητορων. Die letztern Gesetze sind neu. Denn Solon kannte noch öffentliche besoldete Redner.

Bürger aufheben, und daß er eben bestreuen die Athesen auch nicht ganz allein zu Kriegern ziehen konnte, wenn er es auch gewollt und für nützlich gehalten hätte.

Solon überließ es eben so wenig als Minos und Lykurg den Eltern, wie sie ihre Kinder erziehen wollten; sondern er nöthigte die Väter durch Gesetze, deren Ausführung er den Areopagiten übergab, ihren Söhnen eine ihrem Stande und Vermögen angemessene Erziehung zu geben *). Die ärmern Bürger, die nicht Vermögen genug hatten, oder ihre Kinder nicht lange genug unterrichten konnten, um sie in die öffentlichen Schulen und Gymnasien zu schicken, waren verbunden, ihre Söhne von der ersten Kindheit an zum Ackerbau, oder zu irgend einem andern nützlichen Handwerke und Gewerbe anzufassen **). Solche Handarbeiten nun, in welchen man durch Handarbeiten für sich und seine Familie nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen suchte, wurden von den Griechen mit einem Namen belegt, welchen wir durch nothwendige, aber unedle Künste übersetzen können †). Sie glaubten, daß durch diese nothwendigen dienenden Künste, besonders aber durch diejenigen, welche eine sitzende Lebensart verlangten, der Leib sowohl als die Seele geschwächt, und beyde untüchtig gemacht würden, diejenigen Tugenden zu erlangen, welche ein Bür-

*) Aristoteles hielt dieses für eine der ersten und nothwendigsten Pflichten eines Gesetzgebers VIII. 1. Wenn er aber sagte, daß alle Bürger dieselbige Erziehung erhalten müßten, so machte er seine Forderung zu einseitig, und zog sie ganz allein von den Satzungen des Minos und Lykurg ab.

***) I. 333. Areop. Isocr.

†) Τεχναι βαναυσικαι. Xenoph. Oecon. 4 c. & Arist. VIII. 2.

Bürger besitzen müsse, um sein Vaterland noch zu gegen Feinde verteidigen, oder öffentliche M mit Klugheit führen zu können *). In mehreren ten waren daher alle Handwerker und Lebensarti denen man durch Handarbeit sein Brod verdienen den Bürgern gänzlich untersagt, weil durch sie die städtischen Uebungen und die Erwerbung kriegerischer Gaben gehindert wurden **), und selbst in Athen man Handarbeit, die allein Erwerbung des Unth zur Absicht hatte, für schimpflich und freyer Wi

*) Arist. de Civit. VII. 9. — Ουτε βαναυσον βαγοραιον δει ζην τες πολιτας. αγεννης τριτος βιος, και προς αρετην υπηχ vid. & VIII. 1. & 2. Βαναυσον, sagt er an tern Stelle, δ εργον ειναι δει ταυτο νομιζαι τεχνην ταυτην και μαθησιν, οσαι προς τι σεις και τας πραξεις τας της αρετης αχρη περγαζονται το σωμα των ελευθερων, η τι χην, η την διανοιαν. διο τας τε τοιαυτας τι οταν το σωμα παρασκευαζουσι χειρον διακα βαναυαες καλεσμεν, και τας μισθαρνικι γασιας. ασχολον γαρ ποιουσι την διανοιαν ταπεινην. — Αλλα καλως λεγεις, sagt Xenoph. (Oecon. cap. 4.) ω Κριτοβελ γαρ αι γε βαναυσικαι καλεσμεναι, και επι εισι, και εικοτως μιν τοι παυυ αδοξενται των πολεων. καταλυμαινονται γαρ τας σω των τε εργαζομενων και των επιμελοι αναγκαιζουσαι καθησθαι και σκια τραφει ενιαι δε και προς πυρ ημερευειν. των δε σωφ θηλυνομενων, και αι ψυχαι πολυ αερωσι γιγονται.

**) Xenoph. l. c.

würdig an *). Diesen Begriffen zufolge schloß Xenophon alle Handwerker als untüchtige Streiter von Kriegsdiensten gänzlich aus **), und Aristoteles that den Anspruch, daß nur allein diejenigen, die wegen ihres besten Unterrichts öffentliche Würden bekleiden könnten, und wegen ihrer Fertigkeit in Leibesübungen zu Kriegsdiensten fähig wären, wahre Bürger seyen, und daß diejenigen hingegen, die sich von ihrer Hände Arbeit nähren, nur in einer uneigentlichen Bedeutung diesen Namen verdienten ***). Handwerker und alle übrige Handarbeiter unterschieden sich seiner Meinung nach von Sklaven nur darin, daß diese einem einzigen Herrn, jene hingegen einem jeden dienten, der sie bezahlte †). Man könne daher auch eine Stadt nicht mächtig nennen, wenn sie zwar viele Handwerker und Künstler, aber nur wenige Männer habe, die in dem Krieg ziehen könnten ††).

Diesen unedlen Künsten setzten die Griechen die freien, oder freyer Menschen würdige Künste entgegen, in welchen alle begüterte Väter, die ihren Unterhalt nicht durch die Arbeit ihrer eigenen Hände erwerben durften, ihre Söhne unterrichten lassen mußten †††). Diese edlere Kenntnisse, wodurch Knaben und Jünglinge zur Verwaltung öffentlicher Ehrenstellen und zu den kriegerischen Tugenden vorbereitet und vorgeübt wurden, bestanden im Zeitalter Solons in der Kunst zu lesen

*) Xenoph. memor. II. 7.

***) Oeconom. c. 6.

****) VII. 9.

†) III. 3. p. 320.

††) VII. 4.

†††) Vide Plat. in Protog. 289. Isocr. I. 333. & alia loca ap. Petit. p. 163. de leg. Att.

lesen und zu schreiben, in einer genauen Bekanntschaft mit den größten Nationaldichtern, in einer gehörigen Kenntniß der Musik, und endlich in einer Fertigkeit in gymnastischen Übungen, zu denen man Tagen und Reiten mit rechnen muß *). Die jetztgenannten Kenntnisse und Geschicklichkeiten wurden nach dem Solon nicht nur erweitert, sondern auch mit neuen, besonders Malerey oder Zeichenkunst **) und mit der Arithmetik und Geometrie bereichert ***). Von der letztern weiß nicht gewiß, wann sie zuerst in die Zahl der freien Künste aufgenommen worden †); so viel aber ist gewiß, daß alle Weltweise den Kreis von Künsten und Kenntnissen, welche die Ausbildung und Erziehung eines freien und begüterten Griechen ausmachten ††), sich von der Kunst der Redner, und der Philosophie, und den übrigen eigentlichen Wissenschaften unterschieden

*) Plat. & Isocr. II. cc. Aristoteles VIII. 6. de Civit. I. daß die Griechen erst nach den Persischen Kriegen anfangen hätten, sich mit Eifer auf Musik zu legen.

**) Dies geschah seit den Zeiten des Pamphilus. P. XXXV. 10.

***) Cic. de orat. III. 32. Quint. I. 10. & Teletis fra. ap. Stob. Serm. XCVI. Die Beschreibung der Bildung eines freien und wohlgezogenen Griechen beym Teletis III. II. v. 23. in Eupucho, ist daher unvollständig. Fac periculum in Literis, fac in Palaestra, in Musica: quae liberum scire aequum est adolescentem, lertem dabo. Doch zählt auch Aeschines p. 309. c. Ctesiph. das Malen oder Zeichnen nicht unter den Geschicklichkeiten eines wohlgezogenen Griechen auf, Aristoteles bezeugt, daß nur einige sich auf diese Angelegenheit hätten. VIII. 3. de Civ.

†) Aristoteles zählt sie nicht unter ihnen auf: VIII. 3. Allein schon Plato sagte, daß keiner, der in der Geometrie unerfahren sey, in die Akademie kommen solle.

††) *εγκυκλια παιδευματα.*

n^{*)}), und daß man die letztern niemals von einem
 in wohl erzogenen Griechen erfordert hat ^{**}). Eine
 wichtige Beobachtung aber ist diese, daß in eben dem
 Verhältnisse, in welchem der Umfang und die Menge
 der Kenntnissen und Künsten, in welchen man junge
 Leute

*) Diog. II. 79. VI. 103. & ib. Menag.

*) Arist. de Civit. VIII. 2. 915. erklärt sich hierüber fol-
 gender Gestalt: *Εσι δε και των ελευθεριων επιστη-
 μων μεχρι μεν τινος ενιων μετεχειν δε λιαν προς
 το εντελες, ενοχον ταις ειρημεναις βλαβαις.
 εχει δε πολλην διαφοραν και το τινος χαριν
 πραττει τις η μανθανει. αυτα μεν γαρ χαριν, η
 φιλων, η δι' αρετην εκ ανελευθερον. ο δε αυτο
 ταυτο πραττων δι' αλλας, πολλακις θητικον
 και δελικον δοξειεν αν πραττειν.* Ueber die
 wahre παιδεια oder Ausbildung eines Mannes findet
 man vortreffliche Gedanken beym Isokrates Panathen. II.
 195-97. Wahre Cultur, sagt er, besteht nicht in der
 Menge und Seltenheit von Künsten und Wissenschaf-
 ten, die man besitzt; denn wie viele Meister in beyden
 sieht man nicht, die sich selbst zur Last, und andern
 unerträglich sind, die sich gar nicht um ihre Mitbürger,
 oder um einen guten Namen bekümmern, und dabey
 in die größtten Vergehungen fallen? Nur denjenigen
 halte ich für einen wahrhaftig ausgebildeten und vollens-
 deten Mann, der alles, was ihm auffößt, zu nutzen
 und zum Besten zu kehren weiß, der allen denen, mit
 welchen er umgeht, gerecht und gütig begegnet, und
 anderer ihre Thorheiten und Schwachheiten mit Geduld
 und Sanftmuth erträgt; der sich niemals weder von
 gegenwärtiger Lust überwinden, noch von Widerwärtig-
 keiten niederschlagen läßt. Der sich endlich im Glück
 nicht überhebt, und von den Gütern, die dieses geben
 kann, nicht mehr aus sich selbst entrückt wird, als er
 sich des Verlustes der Güter, die es bisweilen nimmt,
 zu schämen Ursache hat. Man sehe auch Plat. de Leg.
 Lib. I. p. 517. 520. 523.

leute unterrichtete, zunahm, die Erziehung selbst verschlimmerte, und daß ihre Sitten und Herzen desto mehr verdorben wurden, je mehr man ihnen mit schönen und seltenen Künsten und Kenntnissen zuschmückte anfang.

Ungeachtet Solon in seinen Gesetzen die genaue Vorschriften darüber gegeben hatte, wie und wo die Söhne der Athenienser sollten unterrichtet werden schuf er doch nicht, wie Lykurg, die ganze bisherige Erziehung seines Volks um, sondern er machte nur eine Erziehung, welche die edelsten Bürger ihren Eltern bisher gegeben hatten, allgemein und nöthig oder reizte wenigstens durch große Belohnungen. So bald ein junger Athenienser aus dem Schooße Mutter, aus den Händen seiner Amme und Wärterinnen, und aus der geheimen Wohnung der Weiber ausging ^{*)}, mußte er nach Solons Gesetzen zu zweien Lehrern übergeben werden, wovon der eine die Bildung seines Geistes, und der andere die Bildung seines Leibes auf sich nahm ^{**)}. Der erstere unterrichtete ihn in Gesellschaft mit andern von gleichem oder fast gleichem Alter im Lesen und Schreiben, als unentbehrliche Künste, die gleichsam der Schlüssel zu vielen andern nützlichen Kenntnissen waren ^{†)}. In solchen Schulen lehrten die jungen Leute die Werke alter, besonders sehr und bewandter Dichter auswendig, damit sie sowohl durch die Ermahnungen und Lehren, als durch die Beispiele lobreden auf große Männer zur Tugend erweckt

*) Nach dies geschah meistens im sechenten Jahre.

***) Plato in Protagora p. 289.

†) Ib. & Arist. de civit. VIII. 3.

*) Außer diesen Schulen aber mußten Knaben die öffentlichen Plätze besuchen, in welchen sie von hiesigen dazu bestellten Meistern in Leibesübungen, die in Kräfte angemessen waren, kunstmäßig unterrichtet wurden, damit ihr Körper, wie ihr Geist, früh entfaltete, und dem einen Gesundheit und Stärke, wie dem andern Tapferkeit mitgetheilt und eingepflanzt wurde. So wie Knaben sich den Jahren der Jugend

*) Plat. p. 289. Και επειδαν αν γραμματα μαθωσι, και μελλωσι συνησιν τα γεγραμμενα, ωσπερ τότε την φωνην παρατιθεασιν αυτοις επι των βαδρων αναγινωσκειν ποιητων αγαθων ποιηματα, και εκμανθασκειν αναγκασσιν. εν οισ πολλοι μεν υδρετησεις ενβισι, πολλοι δε διεξοδοι και επαινοι, και εγκωμια παλαιων ανδρων αγαθων, ινα ο παις ζηλων μιμηται, και ορεγηται τοιστοις γανεσθαι. Die Werke von Dichtern waren im Zeitalter Solons, so wie sie es noch immer unter barbarischen und halbcultivirten Völkern sind, die einzigen, wodurch junge Seelen gebildet werden konnten, weil die Prosa noch unerfunden, und prosaische Werke noch ungeschrieben waren. Auch in allen nachfolgenden Zeitaltern fing der Unterricht der Griechen stets vom Lesen der Dichter an. Sowohl Plato l. c. als Aeschines p. 293. adv. Timarch. und eine der lebenden Personen im Gastmale des Xenophon mußten die Werke der Önomiter, und der letztere so gar alle Gedichte des Homer auswendig lernen. Symp, c. 3.

*) VIII. 3. Arist. & Plat. l. c. Diese Leibesübungen bestanden hauptsächlich im Schwimmen, Laufen, Ringen und Balgen. Eine umständliche Beschreibung dieses ersten Unterrichts in Leibesübungen läßt sich nicht mehr geben; doch schliesse ich aus einer Stelle des Aristoteles, daß die Athenienser die Kräfte ihrer Söhne nicht

Zweiter Band. E . so

gend näherten, oder darinn übergingen, nahmen 6 Arten des Unterrichts auch stufenweise zu. Man tauschte die Schulen der Grammatiker gegen die Tonkünstler, die ihre Zöglinge im Iyrischen Gesa verbunden mit dem Spiel eines oder mehrerer musischer Instrumente, unterwiesen *), um dadurch Sitten zu bilden, ihr Herz zu kriegerischem oder h gem Enthusiasmus zu entzünden, und ihnen ein W zu verschaffen, wodurch sie ihre Muße eben so glücklich und würdig, als ihr geschäftiges Leben auf eine Vaterlande ersprießliche Art hinbringen könnten

9

so sehr als die Spartaner angestrengt haben. de vit. VIII. 4. Denn nur den letztern wirft er daß sie durch übertriebene Reibebübungen die Kräfte der Kinder mehr erschöpft als gestärkt hätten. U den Olympischen Siegern (setzt Aristoteles hinzu, die Schädlichkeit zu früher heftiger Anstrengungen Körpers zu beweisen) finden sich nur zwey oder 1 die zugleich als Knaben, und auch als Männer Lorbeer erhalten haben.

*) Plato l. c. & Arist. VIII. 3-7. & Quint. I. 10.

*) Man sehe besonders Plat. de Rep. Lib. III. p. 194. d Ed. Massey. Arist. l. c. 5. 6. 7. Hiemit vergl man Polyb. IV. 20. sq. Diese Stellen über die sen Wirkungen der Musik der Alten auf die S sind eben so bekannt, als die Erscheinung selbst großen Kunstverständigen unerklärlich bleibt. W wurde die Musik in den ältesten Zeiten mehr für nützliche als angenehme Kunst gehalten, da sie hing in spätern Zeiten VIII. 3. Arist. unter die bloß erg den gerechnet, und für eine eben so mächtige Berde zinn der Sitten gehalten wurde, als sie vormalig Gehälftan und Erhalterinn der Tugend gewesen u Selbst im Zeitalter des Aristoteles aber untersd man noch drey ganz von einander abweichende M

oben und Jünglinge wetteiferten an gewissen Festen in Kunst des Iyrischen Gesangs, und die Eltern setzten für diejenigen Preise aus, welche die Gedichte des Ikon, oder anderer alter und weiser Volksänger an ihnen abfingen würden *). So wie sie an Jahren, an

E 2

Kennt-

von Musik (c. 7.) so wie man noch immer die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer jeden Art, die unter den Griechen gebräuchlich war oder gewesen war, untersuchte. So wenig die Musik der Griechen unveränderlich blieb, so wenig wurden auch immer dieselbigen Instrumente vor andern geschätzt. Aristoteles nennt mehrere, die man im Alterthume allein gekannt und geliebt hatte, und die von seinen Zeitgenossen ganz vernachlässigt wurden, ib. c. 6. Alkibiades warf, wie Aristoteles urtheilt, mit Recht die Flöte weg, weil sie das Gesicht verzerrte, und den Mund verschließe. Laßt die Söhne der Thebaner, sagte er, auf der Flöte spielen, weil sie nicht reden können; und Athenienser ziemt dieses nicht, da wir die Minerva und den Apoll als Schutzgötter anbeten, davon die eine die Flöte wegwarf, und der andere einem Flötenspieler die Haut über die Ohren zog (II. p. 6. 7.) Durch diese Einfälle hob er das Flötenspiel aus der Zahl der schönen Künste heraus; und von dieser Zeit an scheinen die Athenienser allein nur Saiteninstrumente gespielt zu haben. — Wie richtig die oben angeführte Bemerkung des Aristoteles ist: daß die Griechen erst nach den Persischen Kriegen sich mit Eifer auf die Musik gelegt haben, sieht man aus den Beyspielen des Themistokles I. 440. Plut. und Kimon III. 177. id. die beyde uerfahren in dieser Kunst waren. Zwar sagen Plutarch und andere, daß man ihnen diese Ungerübtheit in einer Kunst, die allen bessern Griechen unentbehrlich geschienen, vorgeworfen habe; allein wahrscheinlich rührt diese Nachricht aus spätern Zeiten her, in welchen diese Kunst ein ganz wesentliches Stück der Erziehung geworden war.

*) Plato in Timaeo p. 474. Weil alle nicht ganz arme Athenienser Gesang und Musik lernten, so gehörten auch

Kenntniß der Sprache, der Musik, und der guten Dichter zunahmen; gingen sie auch zu immer höheren Stufen auf der Palästra fort. Die Leibesübungen, die sie als Knaben getrieben hatten, wurden nicht nur gesetzt und verstärkt, sondern auch mit neuen, besetzt mit Reiten und Jagen vermehrt; und um die Mannbarkeit, oder kurz nachher mußten sie für

auch beyde zu den größten Feyerlichkeiten, von öffentlichen sowohl als Familienfesten. Man sang so Gesetze des Charondas in Athen an Gastmahlen Athen. XIV. c. 3. p. 619. — In den ältesten sangen die Dichter ihre eigene Werke ab, so wie die Tragiker und Komiker ihre eigene Schauspiele stellten. Athen. XIV. 3. 4. p. 620. In der aber wurden die Arbeiten der berühmtesten Dichter Rhapsodisten abgesungen, von welchen man glaubte, daß sie von den Muses der Dichter, deren Werke sie declamirten, begeistert würden. ib. & Plat. in Sympos. Schon Hipparch machte das Gesetz, daß die Werke des Homer alle fünf Jahre an den großen Panathenäen von Rhapsodisten sollten abgesungen werden. I. adv. Leocr. p. 165. & Petit. de leg. Att. p. 168. Wahrscheinlich nach diesem Muster gab der berühmte Redner Lykurg ein anderes, wodurch dem Ober Syndicus der Stadt befohlen wurde, alle die Trauerspiele des Aeschylus, Sophokles und Euripides, deren Werke man in dieser Absicht in den öffentlichen Archiven aufbewahrte, dem Volke vorzutragen. Petit. p. 68. Demetrius Phalereus war der erste, der die Rhapsodisten aufs Theater brachte, und die Schauspieler an die Seite setzte. Athen. I. c. In den Urtheilen, die Xenophon über diese Rhapsodisten fällt, waren sie meistens unwissende Leute, deren einziges Verdienst darinn bestand, daß sie die Werke der Dichter richtig absangen oder declamirten, bis oft dasjenige, was sie sangen, nicht einmal verstanden wurde. IV. 2. Memor. Socr. & Symp. c. 3.

schwerlichkeiten, und unter diesen sogar das gezwungene den Appetit eines jeden übersteigende Essen gefallen sein, wozu sich wenigstens diejenigen entschlossen, die in den Olympischen oder andern Spielen Sieger waren (solten *). Solon zwang aber nicht bloß die Athener Jünglinge durch seine Gesetze zu solchen heftigen Leibesübungen, sondern er munterte auch durch diese Belohnungen dazu auf, indem er den Siegern in den Isthmischen Spielen hundert, und denen in den Olympischen fünf hundert Drachmen versprach (**); und von seinen Gesetzen und Aufmunterungen zur Gymnastik muß man es unstreitig größtentheils zuschreiben, daß von ihm eingeführte Volksregiment befestigt, und es lange nachher die Sieger bey Marathon, Salamis und Platäa gezogen wurden †). Nach der feyerlichen

§ 3

lichen

Plat. & Teletis fragm. II. cc. Arist. c. 4. VIII. de Civit.

h) Plut. I. 362. Diogenes von Laerte, oder wem dieser elende Compiler folgte, urtheilte also sehr schief, wenn er die Summe von fünf hundert Drachmen, wofür man im Zeitalter Solons hundert Ochsen kaufen konnte, für nicht größer hielt, als sie in seinem Zeitalter war, und dabey glaubte, daß er durch diese geringen Belohnungen siegreicher Kämpfer die Athletensucht unter den Atheniensen habe einschränken wollen. I. 55. 56.

Je allgemeiner nämlich die gymnastischen Uebungen wurden, desto größer wurde die Zahl geschickter Krieger, desto stärker der Staat gegen auswärtige Feinde, und desto mächtiger das Volk gegen Oligarchische Bedrückter, die vorher die einzigen Krieger gewesen waren. IV. 13. Arist. de Civ. Man sah daher auch in alten Zeiten die Palästra für eine Ernährerin und Beschützerin der Tapferkeit wie für eine Schule des Krieges an; und eben deswegen untersagten Polykrates und andere

von

lichen Einschreibung oder Aufnahme unter die Bürger entgingen die jungen Athenienser zwar der genauen Aufsicht ihrer bisherigen Lehrer, die für ihre Sitten, für die Stärkung ihres Leibes und die Bereicherung ihrer Kenntnisse sorgen mußten *); allein sie wurden doch noch nicht der Aufsicht der Solonischen Gesetze und ihrer vornehmsten Handhaber entzogen. Vielmehr rückte der Areopag die jungen Männer und Bürger, sich in den Gesetzen des Staats bekannt zu machen, und in gymnastischen Uebungen beständig fortzusetzen **), und erst im dreißigsten Jahre war es ihnen erlaubt, öffentlich vor dem Senat oder Volke zu reden; nachdem während eines Zeitraums von zehn Jahren die Grundverfassung der Republik, ihre gegenwärtige Lage, ihr Verhältniß zu andern Staaten, und die vornehmsten Personen ihrer Zeit unter der Anleitung weiser Männer und in den Volksversammlungen kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt hatten †).

135

verschmizte Tyrannen ihren Mitbürgern, die sie ungedrückt hatten, alle bildende Leibesübungen. Athen. XIII. p. 602. In spätern Zeiten und Schriftstellern, besonders Römischen, trifft man ganz verschiedene Urtheile über die Palästra und gymnastischen Uebungen der Griechen an. Man hielt beyde für eine Hauptursache der Ausartung und Weichlichkeit der Griechen, und setzte die eine wirklichen Lägern, und die andern wirklichen Kriegsübungen entgegen. Mir ist es hier genug, nachtheiligen Wirkungen der Griechischen Gymnastik kurz angezeigt zu haben, damit man nicht die Zeugnisse von Schriftstellern, in denen sie bemerkt werden, in den ältern Zeiten mißverstehe.

*) Plut. l. c.

**) Plut. & Tel. II. cc.

†) Dinsch. p. 101. Aesch. 171. 174. 175. & Pet. ex B orator. p. 260. & sq.

Wenn man diese Erziehung der Athener mit der heutigen vergleicht, die mit der Vernachlässigung der Bildung der Sitten und des Körpers hauptsächlich die mühselige und langwierige Einprägung mancher nicht selten entbehrlicher Künste und Kenntnisse abweckt; so wird man versucht zu glauben, daß die Erziehung wegen ihrer Einfachheit nicht die Erziehung eines, wegen seiner Aufklärung so berühmten, sondern eines halb barbarischen Volks gewesen sey. Aber desto mehr muß es einem jeden unpartheyischen und aufmerksamen Beobachter einleuchten, daß die Erziehung der Griechen nach den Vorschriften Solons unendlich besser, als die heutige, die Herzen und Sitten von Knaben und Jünglingen bildete, und daß sie den Umständen der damaligen Zeit, den Bedürfnissen des Staats und der richtigen Bestimmung junger Mitbürger auf das Vollkommenste anpassend war, indem sie diese allmählich mit den Tugenden des Leibes und der Seele ausrüstete, sie als tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes, und als kluge und rechtschaffene Rathgeber und Führer ihres Volks brauchten.

Das weibliche Geschlecht wurde in Athen, und in den übrigen alten Freystaaten Griechenlandes fast eben so wenig als die Sklaven für einen Bestandtheil des Volks angesehen, weil sie weder das Vaterland vertheidigen, noch ihm im Frieden dienen konnten; und wenn die Griechischen Schriftsteller *) von der Erziehung von Kindern reden, so denken sie eben so wenig an die Töchter ihrer Mitbürger, als sie an ihre Sklaven

*) Den einzigen Plato ausgenommen, der aber die Weiber wider die Absichten der Natur in Mannes umschaffen wollte.

dachten. Solon gab auch gar keine Gesetze über die Erziehung der Töchter *), und so gütig er sich sonst seinen übrigen Gesetzen gegen das schwächere Geschlecht bewies; so zog er doch die strenge Zucht, unter welcher es stand, noch stärker an, und schloß es auch mehr als es vor ihm gewesen war. Er verordnete, daß die Weiber niemals anders als gepuzt ausgehen, aber doch auch nicht mit mehr als drey Kleidungsstücken umgeben seyn; daß sie nur drey Obole werthe Nahrungsmittel, und keinen größern, als einen cubitalischen Korb bey sich führen, daß sie endlich des Nachts niemals ihre Wohnstätten verlassen sollten, wenn sie nicht auf einem Wagen sitzen, und eine Fackel vor sich her tragen ließen **). Er untersagte ihnen gleichfalls alle heftige Traurigkeitserzeugungen, die bis dahin gebräuchlich gewesen waren, das wilde Wehklagen, und Jammergeheul, das Zerreißen der Haare, das Zerfleischen der Brüste, und anderer Theile des Leibes. Auch verbot er ihnen, die Grabmäler fremder Personen zu einer andern Zeit, als der des Leichenbegängnisses zu besuchen †). Aus die Gesetzen allein kann man schon schließen, daß die Lebensart, und also auch die Erziehung des weiblichen Geschlechts in Griechenland noch weit mehr, als die männlichen von der unsrigen verschieden gewesen seyn.

Die Eingeschlossenheit und Eingeschränktheit weiblichen Geschlechts überhaupt war in Griechenland alt, daß sie mit der häuslichen Gesellschaft selbst verbunden zu seyn scheint; und es ist daher unmöglich, Ursachen derselbigen mit Gewißheit, und immer
sch

*) Und hieburch unterschied er sich merklich vom Lykurg.

***) Plut. in Sol. I. 359.

†) Ib.

ber, auch nur wahrscheinliche Vermuthungen darüber geben. Wenn ich aber die Griechischen Völker mit den Nationen unter ähnlichen Himmelsstrichen und Klimaten zusammenhalte; so kommt es mir viel glaubwürdiger vor, daß die Griechen die Eingezogenheit der Weiber aus den Fremdlingen aus Asien und Africa, welche die Urheber ihrer ersten bürgerlichen Einrichtungen waren, als eine ausländische Sitte empfangen haben, als daß sie eine Wirkung des eigenthümlichen Klima ihres Landes, oder ihrer alten ursprünglichen Lebensart gewesen seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, so glaubte man in Griechenland, daß die Natur oder Vorsehung den Mann zu allen öffentlichen oder Privatgeschäften, die außer dem Hause vorfielen oder verrichtet werden mußten, und das Weib zu allen innern häuslichen Arbeiten bestimmt, und nach diesen verschiedenen Bestimmungen auch Kräfte und Neigungen an beyde Geschlechter verschieden ausgetheilt habe *). Die Ehre einer verheiratheten Frau bestand darinn, so wenig als möglich außer Hause zu seyn, und von Unbekannten bemerkt zu werden; und die ganze Erziehung von Jungfrauen zielte darauf ab, daß sie so wenig, als möglich, reden, hören und sehen möchten **). Durch diese sorgfältige Einschließung des weiblichen Geschlechts und Absonderung von dem unsrigen wurde es Mädchen und Frauen unmöglich

E 5

möglich

*) Über diese verschiedene Bestimmung beyder Geschlechter und die Verschiedenheit ihrer Geschäfte sehe man Xenoph. Oeconom. 3. 7. 10. c. aus welchen Capiteln ich auch alles das hergenommen habe, was man in diesem Absatze über die Erziehung, Lebensart und Geschäfte der Weiber lesen wird.

**) Ich bediene mich hier der eigenen Worte Xenophons c. 3. 7.

möglich gemacht, ihren Geist durch Künste, A
 schafften oder lehrreichen Umgang zu bilden, weil
 der letztere untersagt war, und die erstern nur von
 nern gelehrt wurden, die zu ihren geheimen Wi
 gen keinen Zutritt hatten. Wenn also junge Ad
 ferinnen aus vornehmen Häusern verheirathet wur
 so brachten sie ihren Männern keine andere Kenntniß
 eine Fertigkeit in gewissen weiblichen Arbeiten, bef
 Weben und Stricken von Kleidungsstücken zu **)
 waren in den wichtigsten häuslichen Geschäften so
 fahren, daß sie erst von ihren Männern, die b
 größten Rechtschaffenheit mit den geliebtesten W
 doch weniger als mit andern Menschen redeten, g
 gen Hausmüttern mußten gezogen werden. Die
 ten einer guten Hausfrau setzte man allein darinn:
 sie dasjenige, was der Fleiß des Mannes ange
 und erworben habe, zu erhalten suche: daß sie d
 geernteten Früchte weder verschwende noch verl
 lasse: daß sie alles Hausgeräth in gehöriger Ord
 und gutem Stande erhalte: daß sie Sklaven und
 binnen ihre Arbeiten weislich austheile: daß sie d
 wissenden unterrichte, die Trägen ermuntere, die
 und Fleißigen belohne, die Nachlässigen und Unt
 bestrafe, und die Kranken liebevoll pflege: endlich d
 ihre kleinen Kinder mit mütterlicher Sorgfalt er
 und ihrem Manne unverbrüchliche Treue bewahr
 Bey einer solchen Erziehung und Lebensart wird es
 begreiflich, warum Solon von der Erziehung der
 ter in seinen Gesetzen gänzlich schwieg, und das wei

*) Und dies geschah meistens im funfzehnten Jahre,
 etwas früher, oder später.

**) Xen. II. cc. & Memorab. Secr. II. 2.

schlecht in Griechenland viel weniger als unter uns
hät. wurde *).

Das Solon in der Erziehung der Athenienser nur
keine Veränderungen machte, ist weniger zu verwun-
n, und auch weniger merkwürdig, als daß er die Res-
se seines Volks fast ganz unverändert ließ. Denn
ist den Reinigungen und Ausföhmungen, wodurch
Freund Epimenides die Athenienser beruhigte **),
ist den Altären, die eben dieser Weissager den Furien
unbekannten Göttern, ja sogar einigen lastern ero-
setzt †), außer dem Tempel, welchen Solon der ge-
hen Venus erbaute, und worinn er öffentliche
skulpturen zu Dienerinnen der Göttinn bestell-
t), endlich außer den Gesetzen, wodurch die Trauer ein-

*) Die Erziehung der Dablierinnen war von der Erziehung
freier und ehrbarer Athenienserinnen ganz verschieden.
Ueber die erstern sehe man meine Abhandlung über die
Männerliebe der Griechen, und meine Geschichte des
Luxus unter den Atheniensem.

*) Plut. I. 336. Dieser Schriftsteller schildert den Epime-
nides als einen weisen Mann, der die Religion der
Athenienser sanfter und milder gemacht habe. Euan-
thes hingegen beym Athenäus XIII. 3. 602 p. erzählt,
daß er die Athenienser von dem Fluche, der auf ihnen
ruhte, durch Menschenblut gereinigt, und nennt den
schönen Jüngling, den er geopfert habe. Die letztere
Erzählung scheint mir die glaubwürdigste; denn Men-
schenopfer blieben noch lange nach dem Solon unter den
Atheniensem und andern Griechen gebräuchlich, wie ich
an einem andern Orte zeigen werde.

*) Diog. I. 109. & sq. & Plut. I. c.

†) Athen. XIII. 4. Pausanias I. p. 2. sagt, daß Theseus
einen solchen Tempel errichtet habe.

eingeschränkt *), dem Areopag die oberste Aufsicht = Religionsfachen **) aufgetragen, und der hohe Rath fehlte, sich am Tage nach den Mysterien im Eleusinischen Tempel zu versammeln, um alle die Straftaten und Unordnungen zu schlichten und zu bestrafen die während dieser geheimen Feste entstanden und vorgefallen wären ***), außer diesen Einrichtungen und Gesetzen finde ich gar keine Neuerungen, die Solon in den Götterdienste seiner Väter gemacht hätte. Die Gesetze wider die Gottlosen, von denen ich gleich reden werde, waren zu unbestimmt und zu grausam, als daß man sie dem Solon zuschreiben könnte; wenigstens werden sie ihm von keinem einzigen alten oder glaubwürdigen Schriftsteller zugeeignet. Wahrscheinlicher ist es, daß Solon die ungeschriebenen Gesetze der Eumolpiden, nach welchen diese vormals alle diejenigen, welche wider die Religion und Götter gesündigt hatten, bestrafen konnten abgeschafft habe †). Denn erstlich verordnete er, daß obrigkeitliche Personen, unter keinerlei Vorwand, und in keinem einzigen Fall, einen Bürger nach ungeschriebenen Gesetzen richten sollten ††), und zweitens führt Lyfias †††) den Rath des Perikles, daß man nach den ungeschriebenen Gesetzen der Eumolpiden wider die Gottlosen verfahren müsse, als eine ganz neue und ungewöhnliche Maßregel an.

Wenn Solon nicht mit seinen Zeitgenossen geirrt oder wenn er eine reinere und erhabeneren Religion als die

*) Plut. l. c.

**) c. 9. Meurs. Arcop.

***) Andoc. or. I. p. 229. Ed. Hanovii.

†) Dieser Gesetze erwähnt Lyfias advers. Andoc. p. 108.

††) vide Sal. Leg. ap. Andoc. p. 215. l. c.

†††) l. c.

sie gehabt hätte; so wäre es unerklärlich, warum er,
 doch einiges im Volksglauben änderte, und der so
 viel hätte ändern können, nicht eben das gethan, was
 Socrates und Plato, Männer von viel gering
 Ansehn, thaten, und warum er nicht die Irrthüm
 seiner Mitbürger über göttliche Naturen zu verbess
 gesucht hätte. Solon berichtigte weder die Begriffe
 Athenienser von Göttern und ihrer Verehrung;
 schränkte er ihre Anhänglichkeit an Orakeln, Vors
 tungen und Mysterien, oder die Zahl und Pracht
 Feste und Opfer ein; noch machte er endlich Ang
 n, wodurch die Aufnahme fremder Götter und ihres
 gehindert, dem Mißbrauch von Göttersprüchen
 Warzungen vorgebeugt, und unausrottliche Vore
 die wenigstens zu nützlichen Werkzeugen des Staats
 seiner Häupter gemacht worden wären. Die Athe
 blieben daher unter dem Solon, und nicht bloß
 ihm, sondern auch in allen nachfolgenden Zeital
 der Aufklärung, der elendesten, sich immer erweis
 den Vielgötterey, und einem eben so schimpflichen als
 thlichen Aberglauben ergeben. So wohl das Volk
 der größte Theil seiner tapfersten Heerführer und weise
 Staatsmänner, hielten die Götter, die sie anbeten
 zwar für Wesen, die mächtiger als Menschen wä
 die aber mit ihnen einerley Gestalt, Bedürfnisse,
 erschafften, Schwachheiten und sogar Laster hät
 *). Man glaubte allgemein, daß man die Gnade
 und

Man sehe Plat. de Rep. lib. II. & III. p. 102. 4. 168.
 140. 148. 150. 164. 172. 174. Ed. Malley. Aus
 diesen Stellen, in welchen Plato die Religionsbegriffe
 seiner Zeitgenossen bestreitet, ist auch dasjenige genoms
 men, was ich noch über die Religion der Athenienser
 sagen werde.

und den Schutz der Götter durch prächtige und ausschweifende Feste, oder durch reiche Opfer, Geschenke und Stiftungen erkaufen, und ihren Zorn abwendig machen. Nicht bloß alte Frauen oder Menschen von Pöbel, sondern die reichsten Häuser und ganze Städte ließen sich von nichtswürdigen herumziehenden Gauklern betören, die sich Schüler des Orpheus nannten, und sich dabei rühmten, durch Opfer und Einweihungen in ihre Myslerien oder durch die Theilnehmung an gewissen geheimen Feierlichkeiten die Schuld von Sünden zu tilgen, ihre Folgen in dieser und einer andern Welt abzuwenden, und eine selige Unsterblichkeit verschaffen zu können. Eben diese Betrüger maachten sich sogar eine Herrschaft über die Götter an, und gaben vor, sie durch gewisse Beschwörungen nach ihrem Willen beugen zu können. Alle Götter schienen den Atheniensern, wie den übrigen Griechen, so böseartig, daß sie sich einbildeten: ein außerordentliches oder langdaurendes Glück ziehe den Staat, und die Mißgunst der Götter auf sich, und werde durch ihre Veranstaltungen über den Haufen geworfen *). Sie dachten sich ferner eben diese Götter so reizbar, daß alle Unglücksfälle für göttliche Strafen ansahen, und ihnen nicht um allgemeiner Sittenverderbnis, oder um einiger großer Verbrechen willen, sondern wegen unbedeutender, meistens unwillkührlicher Nachlässigkeiten bey gewissen Gebräuchen und Feierlichkeiten zugeschieben wurden. Die Atheniensier sahen nicht bloß in ungewöhnlichen Erscheinungen, in Erdbeben, oder Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, sondern in den alltäglichsten Vorfällen, in dem Vorüberlaufen eines

Ra.

*) Plat. I. c. p. 102. 104.

***) Her. I. 32. Plut. VI. 649. 51. 748. Luc. I. 5. 25 d
Sacrif.

dem Anfressen irgend eines Hausraths durch eine Berührung oder Begegnung eines Leichnams, den räthselhaften Phantasien eines Traums, furchtbaren Ankündigungen des Zorns der Götter, oder Vorzeichen künftiger Unglücksfälle *). So gewiß endlich es ist, daß die ausschweifende Pracht ihrer Feste eine der Ursachen der Verderbniß ihrer Sitten wurde; eben so gewiß ist es, daß die angeführten so wohl, als andere Arten des Aberglaubens die wichtigsten Mitursachen des Verfalls ihres Staats waren, indem sie das zu der unbesonnenen Unternehmung gegen Sicilien, zur Verurtheilung und Zurückberufung des Alcibiades, auf welchen das ganze Heer das größte Vertrauen setzte, und zum furchtsamen Zögern vor Syracus zu einer Zeit, als das muthlose geschlagene Heer gerettet werden konnte, bewogen wurden.

Alle diese Irrthümer und abergläubischen Ehorien hatten die Athenienser mit den übrigen Griechischen Staaten gemein, als welche dieselbigen Classen von Irrern anerkannten und dieselbigen oder doch ähnliche Irrer an ähnlichen Festen durch ähnliche Opfer, Geschenke, und Stiftungen verehrten. Die erstern unterscheiden sich aber doch von den letztern durch einen blinden und heftigern Religionseifer, welchen alle Redner mit dem Namen der Frömmigkeit, als eine den Athenern eigenthümliche Tugend, erheben; und durch strenge Gesetze wider die Verächter der Götter, und die Schänder der Religion, deren Urheber unbekannt sind, die aber doch zwischen dem Solon und Perikles gegeben sein müssen. Diese Gesetze wider die Gottlosen waren von

*) Theophr. Charakt. c. 16. de Superst. & ibi Casaub. & du Port,

von der Art, daß allem Anscheine nach die größten
 Thümer der Volks-Religion dadurch geheiligt und
 ewigt, die freye Untersuchung der Wahrheit gehindert
 und die furchtlose Ausbreitung der gefundenen entbed
 Wahrheit, dadurch unmöglich gemacht werden muß.
 Man muß daher die Wege der Vorsehung und die R
 löstigkeit menschlicher Satzungen bewundern, wenn m
 findet, daß gerade unter dem Volke, welches man
 Bekenntniß der Wahrheit als Todesverbrechen bestra
 und dessen Religion dem forschenden menschlichen Ge
 die schwersten Fesseln anlegte, der einzige wahre G
 zuerst öffentlich verkündigt, und die reine Religion zu
 gelehrt, und über die meisten Völker der Erde verbre
 worden. Die Gesetze der Athenienser wider die Ungl
 bigen und Gottlosen waren den Römischen Majestä
 Gesetzen unter den Kaisern sehr ähnlich, und
 auch eben, wie diese, gemißbraucht. Das Forum
 bey beyden ungewiß; und man konnte daher Unglä
 ge und Gottlose sowohl vor dem Areopag *), als
 hohem Rath **), oder einem der Archonten, der
 Namen des Königs führte †), oder vor der Ge
 angeben und anklagen ††). Die Strafen der Un
 sigkeit waren ferner, gleich denen des Majestätsver
 chens, willkührlich; aber immer äußerst hart, indem
 entweder in ewiger Verweisung, oder in Hinrich
 mit dem Verluste aller Güter bestanden. So wie
 endlich in Rom nicht bloß durch wirkliche Thaten
 Anschläge wider das Leben der Tyrannen, sondern
 stille Klagen und Seufzer, durch Traurigkeit, s
 da

*) Meurs. l. c.

***) Andoc. l. c.

†) Lys. 108. p. adv. And.

††) Dies letztere erhellt aus der Geschichte des Sokrates.

th die gleichgültigsten unverdächtigsten Bekanntschaff- und Handlungen Majestätsverbrecher werden konnte, konnte man sich in Athen eben sowohl durch die Verehrung fremder Gottheiten, durch die Erklärung natürlicher Erscheinungen aus natürlichen Ursachen, oder durch die Untersuchung der Geseze und Veränderungen der Natur als durch die Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse, oder durch die Verstümmelung und Schändung heiliger Statuen, oder endlich durch das Ablängen der Bezwieselung des Daseyns der vaterländischen Götter eine Anklage der Gottlosigkeit oder des Unmenslichen ziehen. Eben deswegen, weil das Verbrechen unbestimmt war, dichtete man es wie in Rom das Verbrechen gerade den größten Männern und besten Menschen an, die man sonst keines andern Verbrechen zeihen konnte; und wenn man also weiß, wie sich Athen an Sykophanten, und an parthenischen, politischen, abergläubischen, und unwissenden Richtern darstellte; so wundert man sich noch, daß Anklagen des Unmenslichen und der Gottlosigkeit in dieser Stadt nicht noch häufiger gewesen sind, als sie wirklich waren *).

Ungeachtet Athen durch den Solon unter allen griechischen Republiken die beste Regierungsform erhalten, und dieser Gesetzgeber die vortrefflichsten Mittel gefunden hatte, die gegen einander aufgebrachtten Parthenen zu vereinigen; so konnte doch der Staat nicht auf einmahl gestärkt, und die tief gewurzelte Zwietracht nicht einmal ausgerottet werden. Athen war durch die ständigen Unterdrückungen oligarchischer Despoten so geschwächt worden, daß seine Bürger zu ohnmächtigen waren, den Einwohnern von Megara. der Insel Sa-

la

*) Siehe Beilage am Ende des Capitels.

lamin zu entreißen. Man hatte sogar ein Gesetz gegeben welches nur die äußerste Verzweiflung und Muth eingeben konnte, daß derjenige des Todes seyn solle, der den Rath geben würde, Salamin zu erobern. Zwar gewannen sie dieses Enlant die Weisheit und den Muth des Solon und Pisi auf eine kurze Zeit wieder, allein sie büßten es au nachher abermals samt Nisäa ein. Die Armu Athenienser war unter dem Solon fast noch größ ihre Entkräftung. Sie hatten weder Künste Werke der Kunst; weder künstliche Handwerke nützliche Manufacturen, oder einträglichen J Den letztern scheint sogar Solon mehr gehindert günstig, oder die Vortheile desselben wenigsten eingesehen zu haben. Er gab nämlich über Hand Wandel gar keine Gesetze; und das einzige, was und wodurch er die Ausfuhr aller übrigen Pr das Del ausgenommen, untersagte, mußte den wenn er auch blühend gewesen wäre, vernichtet Wahrscheinlich reichte der Ueberfluß an Del, Athenienser bauten, und die Ausbeute ihrer Be kaum hin, das Korn, was ihr unfruchtbar schlecht bearbeiteter Boden nicht liefern konnte andern Nothwendigkeiten des Lebens von Korin und Aeginetischen Handelsleuten einzukaufen. unter den begütertsten und angesehensten Athe war in diesem Zeitalter nur ein einziger, und a fer nur durch die Frengigkeit eines auswärtig nigs im Stande, den Aufwand zu bestreiten, i erfordert wurde, einen Rennwagen zum Kampfi Olympischen Spielen zu unterhalten *).

*) Die Beweisstellen zu diesem Absaze findet man Anfange meiner Abhandlung über den Luxus i nienfer.

Die Erbitterung, welche die von den Reichen aus-
 gen, und von den Armen erlittenen Gewaltthätig-
 keiten erzeugt hatten, war zu groß, als daß sie durch
 die Veranstaltung des Solons gänzlich hätten getilgt
 werden sollen. Die alten Feindseligkeiten brachen daher
 noch lange nach seiner Gesetzgebung, und wie Plutarch
 (Plut. *)), während seiner Abwesenheit von neuem aus.
 Jede der drei Parthenen, in welche das Atheniens-
 ische Volk vorher getheilt gewesen war, erhielt, oder
 wählte ihren Anführer, unter welchen Pisistratus,
 der Haupt, und der Vertheidiger der Uermern, ober-
 den Böden der größte, berühmteste, und geliebteste
 war. Pisistratus stammte aus einem eben so als
 Solon und eben Geschlechte, als Solon, ab, und hatte
 sich durch die Ueberwindung der Megarenser, und durch
 die Wiedereroberung von Salamin und Misäa einen
 großen Ruhm unter den Griechen, und eine allge-
 meine Hochachtung unter seinen Mitbürgern erworben †).

§ 2

Er

L. 376.

Plut. l. c. Her. I. 59 & seq.

Plut. & Her. II. cc. Diese Stellen des Plutarch und He-
 rodot sind nebst den folgenden, die ich hersetzen will, die
 wichtigsten über die Herrschaft des Pisistratus und sei-
 ner Söhne. Her. V. 65. & sq. Thucyd I. 20 VL
 54. & sq. Andocyd. I. 216. Hecr. II. 431. 32. Arist.
 V. II. 12. Plat. ερως. p. 234. Die übrigen weniger
 wichtigen Zeugnisse hat Meursius in seinem Pisistratus
 zusammengetragen, welche Abhandlung eine von den
 vollständigsten, und selbst mit Kritik gemachte Compi-
 lation dieses Mannes ist. Die angeführte Stelle des
 Andocides ausgenommen, habe ich keine andere von
 Bedeutung vergebens darinn gesucht. Ich werde daher
 auch in der Folge der Kürze wegen auf diese kleine
 Schrift verweisen, da ich die Hauptquellen angezeigt
 habe.

Er war nach dem Solon unstreitig der erste seines Zeitalters, der sich schändete keines von den Lastern, die seinem Zeitalter eigenthümlich waren, oder wodurch sich die Tyrannen in Athen so verhaßt gemacht hatten, oder die welche auch andere Tyrannen bewogen wurden, die höchste Gewalt in ihren Vaterstädten an sich zu reißen; unter seinen heftigsten Feinden hat es nie einer gegen ihn einer unmenschlichen Härte, oder einer rohen Zornigkeit, oder einer viehischen Schwelgerei und Völlerei beschuldigen. Er besaß eine jede der Vorzüge und Tugenden, die elken großen Feldherrn, Staatsmannen und Volksbeherrscher bilden konnten. Durch die Würde und Majestät, die über seine ganze Person verweilt war, floßte er eben so viel Ehrfurcht ein, als durch sein liebreiches freundliches Betragen Herzen an sich zog. Seine Tapferkeit war, wie seine Beredsamkeit, unüberstehlich, und seine Frengigkeit wurde durch seine Milde und Geduld durch die unverdientesten Beschimpfungen und Schmähungen gegen ihn und die Seinigen entschöpft. Durch seine tiefe Klugheit, die aber vielleicht mehr dem Namen von seiner List, und schlauer Verschmittheit dient, blendete er nicht nur das ganze Athenische Volk, sondern vereitelte auch alle Entwürfe seiner wichtigsten Feinde; und machte selbst die Weisheit und Umschlossenheit des Solon, der ihn allein erkannte, fruchtlos. Nach seinem Ehrgeize; denn einjigen Fehler, der an ihm getadelt werden konnte, und von welchem Solon

*) Plat. I. 378. Cic. de Or. III. 34. Brut. I. 2. Me c. 6. wo viele merkwürdige Beispiele seiner Bescheidenheit und seiner Gleichgültigkeit gegen Schmach und Hohn, deren nur eine wahrhaftig große und starke Seele fähig seyn kann, gesammelt sind.

zu heilen vermochte, war die Begierde seine Mit-
 ter glücklich und sein Vaterland groß zu machen, die
 und mächtigste unter seinen Leidenschaften, und So-
 lost gab ihm das Zeugniß, daß er ein untadelicher
 vollkommner Bürger gewesen wäre, wenn er nicht
 unnützig, und für die Freyheit der Athenienser
 keinen Ehrgeiz genährt hätte *). Dieser außerordent-
 liche Mann nun, der seinen Namen durch eine glorreiche
 Thatung eben so unsterblich machen wollte, als Solon
 seinen durch seine Gesetzgebung gemacht hatte, faßte
 die nämlichen Gedanken, der in einem jeden andern Kopfe
 schon gewesen wäre, noch bey Lebzeiten des Solon die
 Freyheit, als sie eben die ersten süßen Früchte der
 Freyheit zu kosten angefangen hatten, dieser Freyheit zu
 entsagen, und sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen,
 die der Gesetzgeber ausgeschlagen hatte. Vergebens
 forderte der letztere die behörten Athenienser vor dem
 Areopagus, noch ehe dieser seine Absichten ganz deut-
 lich erklärt hatte; und eben so vergebens forderte er sie
 auf, sich in voller Rüstung zur Vertheidigung ihrer Frey-
 heit auf, da die Entwürfe des Demagogen schon klar
 zu Tage lagen **). Die Athenienser achteten weder
 auf seinen Rath, noch nahmen sie seine Hülfe an, son-
 dern ließen sich durch eine List des Pisistratus fangen,
 so grob sie auch war, die Feinheit dieses Mannes,
 die genaue Kenntniß, die er von seinen Zeitgenossen
 hatte, eben so sehr beweist, als sie ein untrügliches
 Kennzeichen des leichten und thörichten Sinns, und der
 barischen Unaufgeklärtheit der Athenienser war †).

§ 3

Er

Plut. I. c.

*) Plut. I. 379, 81.

†) Pisistratus hatte die Athenienser schon vorher durch
 eine noch gröbere, aber eben so glückliche List, hüttergangs
 gen:

Er mißhandelte sich selbst zu Hause, und stellte sich Blut und Wunden überdeckt dem staunenden Volke, welches er leicht davon überzeugete, daß er von seinen Feinden für den Eifer, womit er die Aermern und andern gegen die Mächtigen und Reichen vertheidigte, so grausam wäre zerfleischt worden. Die Atheser wurden durch dieses Schauspiel so sehr gerührt, daß sie ihm aus ihrem Mittel eine gewisse Zahl von Lehenträgern bewilligten, die ihn fernerhin gegen solche waltthätigkeiten schützen sollten, die aber Pisistratus nach seinem Wohlgefallen vermehrte, und dazu brachte, eben diejenigen, welche ihm diese Leibwache zugegeben hatten, zu entwaffnen, und sich unterwüßig zu machen *). Zwar wurde Pisistratus in der Folge nicht durch die Freyheitsliebe des Volks, sondern durch Meid einiger Mächtigen, besonders der Alcibiaden zweymal vertrieben, und mußte von den drey und fünfzig Jahren, die er regierte, sechszehn Jahre mit Verluste aller seiner Güter im Elende zubringen; allein er kehrte immer siegreich zurück, starb zuletzt hundert als Alleinherrscher von Athen, und übergab

⌘

gen: nämlich durch das Schauspiel seiner Zurückung durch die Pnyx, eine große und schöne Jungfrau die man mit den Attributen der Minerva ausgeschmückt hatte, und die auch wirklich vom Atheniensischen Volk als die Beschützerinn ihrer Stadt aufgenommen angebetet wurde l. 60. Her. Herodot fand diese Verrückerey so grob, und die Thorheit derer, gegen welche sie gebraucht worden war, so kindisch, daß er es begreifen konnte, wie Griechen, die sich stets durch Klugheit von den Barbaren unterschieden hätten, dadurch hätten bethören lassen können.

*) Plut. & Her. l. c. & Meurs. c. 3.

**) Arist. de Civ. V. 12. Heracl. de Rep. Athen. & II. 8.

erbe seinem ältesten Sohne Hipparch, der fast eben
 lange, als sein Vater regierte; und unter dessen Re-
 gierung die Athenienser, wie Plato sagt, eben so glück-
 lich als die ersten Sterblichen zu den Zeiten des Saturn
 waren (*). Nach der Hinrichtung des Hipparch durch
 Harmodius und Aristogiton, behauptete dessen jün-
 gster Bruder Hippias noch mehrere Jahre die höchste Ge-
 walt, und würde sie vielleicht noch länger behauptet ha-
 ben, wenn nicht durch ein Ohngefähr die angesehensten
 Personen seiner Familie den Alcmaeoniden in die Hände
 übergeben wären, und ihre Gefangenschaft ihn genöthigt
 hat, sein Vaterland auf ewig zu verlassen (**).

Ungeachtet der doppelte Verlust der Herrschaft des
 Pisistratus, und die doppelte Wiedergewinnung dersel-
 ben mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden war, un-
 geachtet auch Pisistratus an seinen bittersten Feinden den
 Alcmaeoniden, welche ihn zweymal vertrieben hatten, die
 ihm zugefügten Beleidigungen mit der äußersten Strenge
 strafte, ihre Häuser zerstören, ihre Gräber öffnen
 und verwüsten ließ, ungeachtet ferner Hippias durch die
 Ermordung seines Bruders erbittert das leichte Joch,
 was

*) In Hipparch. p. 234. Die drey Jahre hingegen, wäh-
 rend welcher Hippias geherrscht habe, seyen die Jahre
 der Tyranney gewesen. ib.

**) Her. II. c. daß nicht Hippias, sondern Hipparch der
 älteste Sohn des Pisistratus war, beweist Meursius
 wider den Thucydides (VI. 54.) mit unüberleglichen
 Gründen. Pisistratus fing Ol. 50. I. an zu regieren,
 und starb Ol. 58. 2. (Meurs. 3 & 4 c.) Hipparch
 wurde im zwey und dreyßigsten Jahre seiner Regierung
 ermordet, und Hippias (Thuc. I. c.) im vierten Jahre
 verjagt. Das Ende der Herrschaft der Pisistratiden
 fällt daher in das vierte Jahr der 66 Ol. Man sehe
 Meurs. Pisist. c. 20.

das die Athenienser bis dahin getragen hatten, seine Schwerte, die Abgaben vermehrte, die Münze nach dem Belieben herabsetzte und erhöhte, öffentliche Aemter verkaufte, und alle, die ihm verdächtig waren, hängen ließ *); ungeachtet endlich bey der Rückkehr des Dämoniden, und der Wiederherstellung der Freyheit Bürgerblut vergossen, und viele angesehenene Häuser stürzt wurden **); so kann man doch nicht läugnen, daß die Herrschaft der Pisistratiden den Atheniensen viel mehr Vortheile als Schaden gebracht habe, daß die strenge Zucht, worunter Pisistratus und Söhne den Pöbel von Athen hielten, vielleicht noch die Einrichtungen Solons eine gewisse Freyheit zu geben, und seine Geseze in Ausübung zu bringen. Pisistratus und Hipparch erhielten die Geseze Solons in ihrer ganzen Kraft †), und machten andere Neuerungen, als daß der Vater sich den Fünftel der Athenienser bezahlen ließ, daß ferner sich zu beständigen Anführern im Kriege, und zu obersten Priestern im Frieden machten, und daß die wichtigsten Aemter durch Personen von ihrer Wahl besetzten, oder besetzen ließen ††). Weit entfernt dem Beispiele anderer Tyrannen, seine Mitbürger ständig von den Waffen zu entfernen, führte Pisistr

*) Her. V. 62. VI. 123. Thuc. VI. 59. Meur ex oconom. Arist. lib. II,

***) I. And. 226 p.

†) I. 59. Her. VI. 54. Thuc. Plat. 234. p. 26

††) Thuc. l. c. Pisistratus vermied so sehr allzueines unumschränkten Herrn, daß er sich so g. Areopag stellte, als er von einem gemeinen Manne verklagt wurde. Arist. de Civ. V. 12.

Athenienser häufig gegen auswärtige Feinde an, eroberte Salamin, Sigeum, Naxos, und Delos *), und sogar nach der Erzählung einiger Schriftsteller das öffentliche Gesetz, nach welchem die Kinder und Familien derjenigen, die für's Vaterland gestorben waren, öffentliche Kosten unterhalten wurden **). Sowohl Pisistratus als Hipparch schmückten Athen zuerst mit den besten Werken der Kunst, unter welchen der Tempel des Olympischen Jupiters das größte war, der aber nicht ganz vollendet wurde †). Beide gaben auch alle ersinnliche Mühe, die dumme Unwissenheit aus Athen zu vertreiben, und ihre Mitbürger aufzuklären. Pisistratus sammelte zuerst die Gesänge des Homer, und kaufte auch die übrigen berühmten Dichter zusammen, (S. VI. c. ult.) Nach diesem Beispiele seines Vaters Hipparch den Simonides, Anakreon, und andere Dichter, welche damals die einzigen Lehrer des Volkes waren, nach Athen hin, errichtete an öffentlichen Hermen, in welche lehrreiche Sprüche eingegraben waren, und verordnete, daß an den Panathenden Gedichte Homers sollten abgesungen werden ††). So groß diese Verdienste auch waren, so wurden sie doch noch von den Bemühungen übertroffen, wodurch nach Solons Absichten und Gesetzen in einem Volke, durch langwierige Knechtschaft in nutzlose Trägheit

§ 5

ganz

*) Her. l. c. & V. 94. & Meurs. c. 8.

**) Plut. l. 382. in Sol, nach dem Polian V. 14. reinigten sie auch das Meer von Seeräubern, die noch immer die Handlung und die Ufer der Griechischen Staaten unsicher machten.

*) Thuc. VI. 54. Arist. de Civ. V. 11, Meurs. Pisist. c. 9, Ceramic. XIV.

†) Plat. l. supra cit.

ganz versunken war, Fleiß und Arbeitsamkeit zu ercken suchten. Sie trieben den müßigen Pöbel aus Stadt aufs Land, nöthigten ihn das Feld zu bauen, Delbäume zu pflanzen, unterstützten die Vermern ihrem eigenen Vermögen, und zwangen sie eine teure Schandenkleidung zu tragen, damit sie selbst die Scham, oder Furcht vor der Schande zurück gehalten werden möchten, in die Stadt zurückzukehren *). Die solche Thaten und Einrichtungen mußte die Macht, die Bevölkerung und der Wohlstand, wie die Aufklärung Atheniensischer nothwendig um viele Stufen wachsen, mit Recht also kann man sagen, daß die weise und gute Regierung des Pisistratus und Hipparch die Athenenser gleichsam vorbereitet, und in Stand gesetzt habe, Persern zu widerstehen, welche Hippas noch in sehr hohem Alter wider sein Vaterland anführte **).

Kaum waren die Pisistratiden aus Athen verjagt worden, als die Zurückführer des Volks und die Wiederhersteller der Freiheit, Klisthenes, aus dem Geschlechte der Alkmaoniden, und Isagoras, gleichfalls aus einem alten und edlen Hause, mit einander zerfielen, und das Volk abermals in zwei Partheien spalteten †).

*) c. 7. Meurs. Pisist. & Aristophanes in *Lysistrata* II 52. & sq.

**) VI. 59. Thuc. Er fiel in der Schlacht bey Marath nachdem er zwanzig Jahre von Athen entfernt gewesen war, und meistens am Hofe des Darius gelebt hat. Einer seiner Söhne war Archon in Athen, und errichtete mehrere Heiligthümer, von denen Thukydides 54. redet.

†) Her. V. 66. Mit dem Herobot stimmt Anobrydes sammen Or. I. p. 226. Isokrates hingegen nennt Klisthenes und Alkibiades als die Urheber der Freyheit. Bigis Tom. II. Or. 431. 432.

stellte sich an die Spitze der Aristokratischen Parthen, ihr altes Ansehen wieder zu gewinnen trachtete; und Athenes warf sich hingegen in die Arme des Pöbels und des großen Haufens, dessen Macht er auf alle Weise zu verstärken suchte, um die seinige dadurch zu heben *). Er machte daher mehrere neue Einrichtungen und Gesetze, wodurch er zwar seine Absicht vollkommen erreichte, aber auch zugleich das Gleichgewicht zerbrach, in welches Solon alle Theile des Atheniensischen Staats gesetzt hatte. Er gab zuerst das Gesetz des Ostracismus, und mit diesem dem Pöbel das Recht, alle Bürger, wenn er einen solchen Schritt nöthig fände, und nur von angesehensten Bürgern, die sich durch Reichthum und Ansehen und Einfluß am meisten auszeichneten, auf zehn Jahre zu verbannen, der durch die meisten Stimmen für den mächtigsten und der Freyheit des Volks gefährlichsten Mann würde erkannt werden **). Noch viel nachtheiliger aber für die Verfassung,

sung,

*) Her. l. c. & Arist. de Civ. VI. 4.

**) Ueber dies Gesetz sehe man Plut. I. 482. II. 481. 95. 96. III. 360. 61. Ed. Reisk. Andokides, der in Gefahr war, durch dieses Gesetz vertrieben zu werden, suchte es den Atheniensern dadurch verhaßt zu machen, daß er ihnen vorstellte: sie seyen die einzigen unter allen Griechen, die ein solches schädliches Gesetz unter sich gelassen ließen. Or. IV. p. 292. Wir wissen aber aus dem Aristoteles, daß die Bewohner von Argos dasselbige Gesetz hatten V. 3. de Civ., und das Gesetz des Petalismus in Syrakus (Diod. XI. p. 470. Ed. Wersf. ad Ol. 81. 3.) war von dem Gesetze der Athenenser und Argiver nur dem Namen nach verschieden. Dies Gesetz des Petalismus wurde von dem Syrakusanischen Pöbel so sehr gemißbraucht, daß alle angesehene Bürger, aus Furcht vertrieben zu werden, sich ganz von öffentlichen Geschäften entfernten, und sich der Schwelgerey und Weichlichkeit überließen ib.

fung, die Solon eingeführt hatte, und viel günstiger für eine unumschränkte Herrschaft des Pöbels war. Einrichtung, wodurch er die Zahl von Stämmen Zünften, worin das Atheniensische Volk bisher gegewesen war, von vier bis auf zehn vermehrte, in diese vermehrte Stämme oder Zünfte eine Menge Fremdlingen, Freigelassenen, und sogar Sclaven acht Bürger aufnahm *). Durch diese Einricht

*) Her., V. 66. 70. Arist. de Civ. III. 1. VI, 4. Ihn wurde auch der hohe Rath mit hundert neuen Mem vermehrt, und von seiner Zeit an bestand aus fünfshundert Personen, die in der Folge, scheinlich erst unter dem Pericles, eine jede tägliche Drachme aus dem öffentlichen Schatze empfangen. Die Einrichtung des regierenden Senats nach dem Aristotele sehe man Poyle, Leg. Att. p. 186., der fast ganz einem ungenannten Commentator des Demosthenes (p. orig. advers. Androt. p. 417. Ed. Wolfst.) aus welchem ich nur zum Unterrichte einiger Lesenden kürzlich abschreiben will. Weis die Aristotele finden, daß die große Zahl der Mitglieder des Raths den Gang der Geschäfte aufhelt; so mußte die Einrichtung, daß der Senat sich in zehn Abtheilungen, wovon ein jeder 50 Personen enthielt, während eines Zeittheils des Jahres, oder fünf und dreißig Tage die öffentlichen Angelegenheiten besorgte. Das Attische Jahr bestand nämlich aus 354 Tagen, die alle durch die Regierungszeit der Abtheilungen des Senats bis auf vier ausgefüllt waren, als welche man als ein Interregnum ansah. jedesmal regierenden 50 Mitglieder aber, welche die Prytamen nannte, theilten sich wieder in fünf Theile ab, deren jedes während einer Woche die ausschließende Gewalt in Händen hatte, und deren Vorsteher erhielt (προεδροι). Diese zehn Theile mußten wieder lösen, welcher unter ihnen

er das Verhältniß auf, welches Solon unter Vor-
 nahmen und Gerungen festgesetzt hatte, verminderte den
 Ansehens der erstern auf die letztern, vermehrte die Anzahl
 der Armen, oder den dürftigen Pöbel, und legte den
 Grund zur Ueberbuth und Zügellosigkeit des Volks,
 die ungefähr ein halbes Jahrhundert nachher schon un-
 möglich wurde *). Wenn also Isokrates, Andok-
 ras **), und andere Atheniensische Redner den Klisthe-
 nes als einen zweiten Solon, und als einen zweiten
 Erheber ihrer Freiheit und alten vortrefflichen Staats-
 Verfassung priesen; so waren sie unstreitig weniger scharf-
 sichtig, als Aristoteles, der diesen Demagogen für den
 Feind hielt, welcher die ursprüngliche Regierungsform
 zerstörte, und ihr einen Hang zur unbeschränkten De-
 mokratie gegeben habe †). Bei aller der Ueberlegenheit
 der, welche Klisthenes durch seine dem Volke schmei-
 cheligen Gesetze über den Isagoras erhielt, mußte er doch
 auf eine Zeitlang seinem Gegner weichen, weil dieser
 den König von Sparta Kleomenes zu Hülfe rief ††).
 Auf den bloßen Befehl dieses Königs entfloh Klisthenes
 aus Athen, und mit ihm sieben hundert andere Bürger,
 welche Isagoras für Freunde seines Feindes hielt. Noch
 nicht

dem jeden Tage das Haupt oder der Vorsteher der
 Proptanen und des ganzen Rathes (επιστάτης) seyn
 sollte, dem die Schlüssel der Stadt, des öffentlichen
 Schazes und der Archive übergeben wurden. Da nun
 dieser Vorsitzer zehn, und der Tage, an welchen sie dem
 Rath und der Stadt vorstanden, nur sieben waren; so
 blieben immer drey übrig, die nicht zur Ehre, die höch-
 ste Gewalt während eines einzigen Tages besessen zu
 haben, gelangen konnten.

*) Arist. l. c.

***) ll. cc.

†) Arist. l. c.

††) Her. V. 72.

nicht einmal mit diesem Siege zufrieden, wollte Is-
 ras die ganze Staatsverfassung von Athen umkeh-
 ren, den regierenden Rath abschaffen, und dessen Mach-
 ter Nothe von dreihundert Männern übergeben, die
 seiner Parthen gehörten; allein diesem Entwurf w-
 setzte sich der Senat, und Isagoras faßte daher den
 schluß, mit seinen Anhängern und der wenigen M-
 schaft, die Kleomenes nach Athen geführt hatte,
 Burg von Athen zu besetzen *). Er konnte sich hier
 nur zweien Tage gegen seine Mitbürger halten, die
 muthig belagerten, und die gleich nach seiner und
 Kleomenes Austreibung den Klisthenes samt allen
 gen Verwiesenen zurückriefen **). Der beschüt-
 Kleomenes wiegelte nach seiner Entlassung sowohl
 Spartaner als die übrigen Städte des Peloponnes
 andere Griechische Völker, zu einem Kriege wider
 Athenienser auf, um sie zu zwingen, den Isagoras
 ihren Beherrscher anzunehmen †). Die Atheniensen
 ßen sich aber durch die Menge von Feinden, von
 denen sie auf einmal von allen Seiten angegriffen
 den, nicht niederschlagen, sondern rückten zuerst
 vereinten Heere der Peloponnesier muthig entgegen,
 schon bis Eleusis vorgedrungen war. Zu ihrem G-
 entstand unter ihren furchtbarsten Feinden Uneinig-
 indem anfangs die Korinthier, und nachher auch
 Bundesgenossen der Spartaner, und sogar Demara-
 König von Sparta, sich weigerten, ein freyes V-
 ohne alle gerechte Ursache bloß deswegen zu bekrieg-
 um es einem Tyrannen zu unterwerfen ††). Kleome-
 mi

*) Ib.

**) Ib.

†) c. 74. & sq.

††) c. 75.

ste daher, von allen Bundesgenossen und dem größten
 Theile seiner Spartanischen Mitkrieger verlassen, mit
 größerm Schimpfe aus Attika abziehen, als ihm
 über seine Gefangennehmung gebracht hatte. Durch
 übermalige Schmach wurde Kleomenes so sehr ge-
 reizt, daß er alles versuchte, um seine Mitbürger wider
 die Athenienser aufzubringen. Dies gelang ihm auch,
 nicht durch eine künstliche Vergrößerung der wachsenden
 Macht der Athenienser, und ihre nachtheiligen Wirkun-
 gen für Sparta, am meisten aber durch die Entdeckung
 eines Geheimnisses: daß Klisthenes durch einen erdichteten
 Orakel der Pythia abgekauften Götterspruch die Spartaner
 zur Bewegung der Pisistratiden bewogen habe *). Voll
 Unwillen über diese Betrügerey beriefen die Lakedämo-
 nier den Hippias und alle Bundesgenossen nach ihrer
 Stadt, um den erstern durch die Mithülfe der letztern
 in Athen wieder einzusetzen; allein die fortdaurende Ab-
 gunstigkeit aller Griechischen Völkerschaften, die Athe-
 nienser einem nicht lange abgeworfenen Joche wieder zu
 unterwerfen, machte die feindseeligen Entwürfe der
 Spartaner und ihres Königs rückgängig. Kaum aber
 waren die Athenienser von der Furcht eines Krieges mit
 den Spartanern befreit, als sie sich an den Böotiern
 und Chalkidensern rächten, die bey dem Einfalle des
 Kleomenes ihre Felder verwüstet, und Beute und Ge-
 fangenen weggeführt hatten. Sie schlugen beyde an ei-
 ner Lage, und nahmen den Reichen in Chalkis so viel
 ab weg, daß sie vier tausend arme Bürger als Colo-
 nisten nach Euböa schicken konnten **). Diese schnellen
 Siege der Athenenser über ihre Feinde, und der Muth,
 womit sie sich dem damals für unüberwindlich gehaltenen

*) V. 90. & sq. Her.

***) 27. c. Her. V.

nen Spartanern widersezten, zeigten einem jeden, Herodot, welche eine herrliche und belebende Sache bürgerliche Freyheit sey, indem eben das Volk, unter den Tyrannen kaum seinen Nachbarn die zu bieten wagte, nach der Austreibung der erstern plötzlich über die letztern erhob, und von Tage zu mächtiger und größer wurde *).

Die Wahrheit dieser Bemerkung des Herodotus und der feurige Enthusiasmus, den die von neuerer den Atheniensern erschienene Göttinn der Freyheit ihren Seelen eingoß, wird noch mehr durch die Unehmungen des Miltiades vor dem Siege bey Marathon, und durch die Bereitwilligkeit bewiesen, welche sie dem Aristagoras, und den Ionischen Städten, die gewaltigen und alles beherrschenden oder befriegte Perser Hülfe sandten Miltiades besetzte von neben der Chersones, den sein Vater Bruder unter den Straciden, und auf ihren Befehl zuerst eingenommen befestigt hatte, und bezwang alle, oder doch einen großen Theil der Inseln, die von den Griechen die Scladen genannt wurden **). Durch diese ihre Thaten,

*) V. 66. 78. Plutarch dachte weder an diese Bemerkung noch an die Nachrichten des Herodot, wenn er im 1ten Buch des Themistokles schrieb, daß noch im Zeitalter der Feldherrn, kurz vor dem ersten Persischen Kriege, Atheniensische Fußvolk, dem ihrer Nachbarn gleich gewesen sey. l. 446. Der Krieg mit den Lakidensern und Boeotiern fällt in die 67 Ol. Man Meurs. de Temp. Atheniens. ad h. Olymp.

**) Her. VI. 36. & sq. 103. c. Cor. Nep. l. 2. in Milt. Letzterer verwechselt Miltiades, den er bey Marathon, und einen Sohn des Kimon, mit Oheim desselben, einem Sohne des Kypselus, und

großen Vortheile, die sie dadurch gewonnen hatten, den die Athenienser so kühn, daß sie an einem Kriege Theil nahmen, den selbst die Spartaner als zu gefährlich oder doch ungewiß abgelehnt hatten *). Sie sandten nämlich dem Aristagoras, der das Griechische Asien für den Darius Hystaspes aufgewiegelt hatte, zwanzig Schiffe, und eine Anzahl tapferer ausgesuchter Krieger zu Hülfe, die mit den Jonischen Griechen in Indien, Iken, und Sardes, die ehemalige Königstadt, an Land gingen und abbrannten **).

So

geht überdem noch andere Fehler, die ein jeder so gut als die Commentatoren des Cornelius Nepos bey der Vergleichung der Erzählungen dieses Schriftstellers mit denen des Herodot finden und wahrnehmen kann. Die Wichtigkeit der Einnahme des Cherrones und der Pflanzstädte, die hier angelegt wurden, habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser gezeigt. Die Unternehmung des zweyten Miltiades nach Thracien fällt mit den Siegen über die Boeotier und Chalkidenser in dieselbige Olympiade.

V. 97. & sq. Her.

1) Die Athenienser wurden aber nicht nur auf dem Rückzuge geschlagen, sondern veranlaßten auch durch ihre Nordbrennerey die fürchterlichen Heerszüge der Perser, welche sie mehrmalen in Gefahr setzten, gänzlich vernichtet zu werden. Die Unternehmung gegen Sardes geschah Ol. 69. I. Als Darius die Verbrennung dieser Stadt durch die Jonier und Athenienser hörte, fragte er (105. c. V. Her.), wer diese Athenienser seyen, denn er kannte sie eben so wenig als Artaphernes einige Jahre vorher ihren Namen gehört hatte c. 72., ließ sich darauf einen Pfeil geben, warf ihn in die Luft, und betete zum Jupiter, daß er ihm doch gewähren möchte, sich an den Atheniensen zu rächen. Zugleich befahl er einem seiner Slaven, ihm täglich dreymal bey Tische zuzurufen, daß er der Athenienser nicht

So sehr aber auch die Macht und Volksmenge Athen gleich in den ersten Olympiaden nach der Wiederlangung der Freiheit zunahm *); so war diese Stadt doch immer noch so schwach und arm, daß sie sich einmal mit der kleinen Insel Aegina messen konnte, damals unter allen Altgriechischen Städten und Orten den größten und weitläufigsten Handel trieb, auch die größte Seemacht besaß **). Die Aeginer plünderten und verheerten aus einem alten Groll, unter dem Vorwande eines Bundes mit den Böeotern die Ufer von Attika zu eben der Zeit, als die Spartaner und ihre Gehülfen die Athenienser zu Lande angriffen und nahmen ihnen sogar aus Sunium das heilige Weg, welches die Athenienser jährlich nach Delos machten, und auf welchem sich eben damals die angeführten Bürger aus Athen fanden. Die Athenienser mußten diese Beschimpfungen eine Zeitlang mit Geduld ertragen und verloren eine günstige Gelegenheit, sich der ganzen Insel zu bemächtigen, weil sie selbst keine Schiffe hatten und die zwanzig Schiffe, welche die Korinthier

vergeffen möchte. Darius würde seine Rache scheinlich auch sogleich genommen haben, wenn seine Feldherren und Heere eine Zeitlang durch die Zwangung der Asiatischen Griechen sowohl auf dem Lande, als auf den Inseln wären beschäftigt, und zurückgehalten worden.

*) Herodot schätzt die Zahl der Atheniensischen Bürger der Zeit, als Aristagoras sie zum Kriege wider die Perser aufmunterte, auf dreißig tausend. V. 97. Ich glaube aber, daß er hier eine runde Zahl für die Wahrheit genommen, und diese runde Zahl etwas zu groß gegeben habe. Dies werden die Data beweisen, die in der Folge über die Volksmenge in Athen zur Zeit der größten Macht dieser Stadt herbringen werde.

**) V. 81, 82. & sq. VI. 87, 92. Her.

prochen hatten, nicht zur bestimmten Zeit anfa-
 *) Wahrscheinlich würden die Athener noch
 häufigere Mißhandlungen von den Megineten erfah-
 haben, wenn nicht Themistokles die aufs höchste ge-
 ene Erbitterung seiner Mitbürger gegen ihre über-
 ichtigen, und die See allein beherrschenden Feinde als
 Werkzeug gebraucht hätte, die Macht seiner Vater-
 t der Megineten ihrer erst gleich zu machen, und bald
 hier die letztere ganz zu vernichten. Themistokles be-
 ste das Volk, den öffentlichen damals reichen Schatz,
 vorzüglich die Einkünfte aus den Bergwerken, die
 eben unter alle Bürger austheilen wollte, zur Aus-
 ung einer Flotte anzuwenden **). Die Athener
 diesem weisen Rathe, erbauten in kurzer Zeit
 hundert Kriegsschiffe ***), und waren so glücklich,
 Megineten in einer offenbaren Schlacht zu überwin-
 †). Zwar war dies Glück nicht beständig, denn
 Athener wurden nicht lange nach ihrem Siege von
 Megineten unversehens überfallen, und mit einigem
 luste geschlagen; unterdessen wurden die Athener
 immer mehr im Seestreite geübt, und die Megine-
 erhielten niemals die Herrschaft des Meers wie-
 ††). Der Krieg zwischen beiden Völkern dauerte
 auf die Ankunft des Xerxes in Griechenland fort,
 welche Zeit alle alten Fehden unter den Griechischen
 fern aufgehoben wurden †††). Herodot bemerkt sehr
 ig, daß eben dieser Krieg die Griechen von der
 S 2 Knechts

VI. 87. 89. Her.

) Herodot. VII. 144. Plut. in Themist. I. 446.

) Plutarch sagt nur hundert l. c.

) VI. 92. Her.

) Her. ib. c. 93.

†) Her. VII. 145. & Andocyd. Or. I. 226. 27.

Knechtschaft gerettet habe ^{*)}, indem er die Athenen-
gendrängt, sich aufs Meer zu wagen, und zu den
pfen mit den Barbaren bey Artemisium und S
vorzubereiten ^{**)}.

Während des Krieges der Megineten mit den
niensern führte Darius Hykaspes den schon lange
ten Voratz aus, sich an Athen zu rächen †). Er
dem Datis und Artaphernes Befehl, eine Heers
zu versammeln, die hinreichend wäre, Athen und
tria zu zerstören, und das übrige Griechenland
Scepter zu unterwerfen. Beide Feldherren lau-
zuerst auf Eubda, erschlugen die Einwohner diese
sel, oder machten sie auch zu Slaven, verwi-
Eretria, plünderten und verbrannten allenthalben
Sitze der Griechischen Götter, die des Apoll und
Diana in Delos ausgenommen ††), und rückten
in Attika ein, wo sie sich nach einem Rathe des Hi-
bey Marathon lagerten, weil die ganze umliegend
gend flach, und also der Persischen Reuterrey an-

*) I 44 c.

**) Herodot erzählt VII. 144. daß der Athen-
Staat zu der Zeit, als er zweyhundert Schiffe
habe, sehr reich gewesen sey, und doch betrug der
hen man vertheilen wollte, weil man ihn nicht
zu brauchen wußte, nur so viel, daß ein jeder et-
ner Athenernser zehn Drachmen erhalten konnt
enthielt also eine Summe von 337 Talenten, we-
in Athen 20000, und von 50 Talenten, we-
30000 Bürger annimmt. Eine solche unbed
Summe machte also damals schon eine der reich-
Städte reich, und war hinlänglich, eine Fl-
dreihundert Kriegeschiffen auszurüsten.

†) Herod. VI. 94. 117.

††) Sie thaten dieses, um sich an den Verbrenn-
Tempels der Kybele in Sardes zu rächen.

haftesten war. Die Athenienser waren viel weniger vorsichtig, als ihre Feinde, und handelten so unbesonnen, als man es nur von einem in der Staats- und Kriegskunst gänzlich unerfahrenen Volke erwarten konnte. Sie bekümmerten sich nicht eher um Bundesgenossen, als die ganze feindliche Macht schon innerhalb ihrer Mauern war, und wählten nicht den tüchtigsten Feldherrn, sondern zehn an Talenten, wie an Absichten ungleich bessere Männer zu ihren Führern, und noch dazu mit der Bedingung, daß ein jeder nach der Reihe, aber nur auf den einzigen Tag oberster Befehlshaber seyn sollte *). Von allen ihren Nachbarn vereinigten sich nur allein die Einwohner der kleinen Stadt Plataa mit ihnen: die Spartaner versprachen zwar, Hülfsvölker zu schicken, sie weigerten sich es gleich zu thun, weil ihre Religion es ihnen untersage; vor dem Vollmonde gegen einen stehenden Feind auszugehen **). Die Athenienser waren daher gezwungen, sich fast ganz allein einem viel stärkeren Heere entgegen zu stellen ***), und würden ohne Vermuthen nach, wo nicht durch die Tapferkeit der Perser, doch gewiß durch ihre Uneinigkeit zerstreut worden seyn, wenn nicht der eben so fluge als tapfere Miltiades die Feigen zusammengehalten †), und der aristische Aristides seine unerfahrenen Collegen vermocht hätte, ihr Ansehen und die ihnen anvertraute Macht Miltiades zu übergeben ††). Unter der Anführung

§ 3

dieses

Her. I. c.

106. c.

*) Die Perser machten nach dem Xyftas 500000, und die Athenienser nur zehn tausend aus, ungeachtet sie alle Bewiesene zurückgerufen, und alle Ehrlose ehrlich gemacht hatten, Lys. p. 41. Andoc. I. 226. 27.

c. 109.

Plut. Tom. II. 489.

dieses Feldherrn schlugen die Athenienser die Barbaren oder nöthigten sie wenigstens, das Schlachtfeld zu verlassen *); allein dieser von Dichtern, Rednern und Weltweisen über alles Verdienst gepriesene Sieg bey Marathon war so wenig entscheidend, daß die Perser gleich nach der Schlacht das Herz hatten, Sunium umschiffen, und Athen zu verbrennen **), und daß auch die Beute und Gefangenen, welche sie vorher gemacht hatten, unvermindert mit nach Asien nahmen.

W

*) Von den Persern fielen nicht einmal 6500 Mann, von den Atheniensen nicht einmal zweyhundert.

***) c. 116. Her.

†) ib. Ich glaube, daß es manchem angenehm sein wird die Beweise von Edelmut und Heldenstolze zu lesen welche die Athenienser in den Belohnungen gaben, die sie ihren größten Wohlthätern und Helden abschlugen und zugestanden. Miltiades hat das Volk, das auf dem Gemälde, welches man an einem öffentlichen Orte von der Schlacht bey Marathon verfertigen ließ namentlich genannt werden möchte; allein man schlug diese Bitte ab, und gestand ihm nur so viel zu, daß er an der Spitze des Heers in der Stellung eines die Soldaten zum Streite ermunternden Feldherrn gemacht werden sollte. Aesch. adv. Ctesiph. p. 301. Diese Erklärung ist viel wahrscheinlicher, als eine andre beym Plutarch in Cimone III. p. 187. daß Miltiades um die Ehre mit einem Kranze aus Oehlzweigen gekrönt zu werden gebeten, daß aber ein gewisser Socharus dem Beyfall des ganzen Volks ihm geantwortet habe er solle alsdann um eine vorzügliche Belohnung nachsuchen, wenn er allein gesiegt, und die Barbaren geschlagen habe. — Als Kimon die Perser am Strymon geschlagen, und die Thracier verjagt hatte, ließen die Athenienser den Siegern zu Ehren drey Hermeen rühmlichen Inschriften errichten, auf welchen aber Kimon eben so wenig als bey Thermopyla des Leonidas

erscheinlich würde Darius den Krieg mit den Athenern fortgesetzt, und den Einfall in Griechenland wiederholt haben, wenn nicht die Empörung Aegyptens am Zorne und seinen Heeren eine andere Richtung gegeben hätte *).

So wenig aber auch die Perser durch die Niederlagen bey Marathon einbüßten; so sehr wurde Griechenland durch den gewonnenen Sieg gestärkt. Die unersättliche Gier, womit die Perser alles Heilige und Unheil-

§ 4

lige

Erwähnung geschah. Aesch. l. c. p. 300. Plut. l. c. p. 186. — Thrasybulus und die übrigen Wiederhersteller der Freyheit erhielten keine andere Belohnungen, als tausend Drachmen aus dem öffentlichen Schatze zu Opfern und Geschenken für die Götter, von welchen tausend Drachmen einem jeden nur zehn zufielen, und dann die Ehre, ihre Häupter mit Oehlzweigen umwinden zu dürfen. Aesch. p. 301. Konon war nach dem Harmodius und Aristogiton der erste, welchem man eine eiserne Statue setzte, weil er durch den Sieg bey Kyprien sein Vaterland von dem Joch der Spartaner befreyt hatte. Demost. adv. Leptin. p. 370. Im Zeitalter des Demosthenes war das ausgeartete Volk so verschwenderisch mit ehrenvollen Belohnungen, daß es goldene Kronen viel häufiger, als vormals Kränze aus Oehlzweigen bewilligte. Aesch. p. 301. Was in Athen Statuen und Kronen waren; das waren in Rom Dankfeste (Supplicationes) und Triumphe; die einen wie die andern verloren in eben dem Verhältnisse von ihrem Werthe, und wurden ohne Prüfung den Unwürdigsten zuerkannt, in welchem große Thaten und Männer seltener wurden. Es gibt daher auch kein sicheres Zeichen der Verderbniß der Sitten und des Verfalls von Freystaaten, als wenn ehrenvolle Belohnungen ohne strenge Untersuchung weggeworfen, und immer vergrößert oder vermehrt werden.

Her. VII. I. 2.

lige zerstört, und Götter sowohl als Menschen bekümpften, vermehrte den Abscheu gegen die Barbaren, die Liebe zur Freiheit in eben dem Verhältnisse, in welchem die Weichlichkeit und Feigheit der Asiatischen Nationen die Furcht vor ihnen verminderte, und Verachtung erzeugte. Auch hatten die Gefahren, denen die Perser zwar glücklich, aber doch immer unerwartet entgangen waren, die heilsame Wirkung, daß die Griechen insgesamt weiser und vorsichtiger wurden, und für die Zukunft bessere Maßregeln nahmen. Sie legten sich endlich vor dem Einfälle des Xerxes alle gegenseitigen Feindschaften ab *), schlossen unter einander die heiligsten Bündnisse, und vereinigten ihre Kräfte, um sich ausdrücklich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen. Die Griechen waren daher auch bey der Ankunft des Xerxes viel mehr gerüstet und vorbereitet, als sie bey der ersten Unternehmung seines Vaters gewesen waren **).

Xerxes, der mit dem väterlichen Reiche zugleich den väterlichen Haß wider die Europäischen Griechen und den Vorsatz sie zu unterjochen geerbt hatte, rief zu diesem Zuge alle Völker, die seinem Scepter gehorchten, aus ihren Sitzen auf, und sammelte während der vier Jahre aus allen Theilen von Asien und selbst Africa eine Heersmacht, die Meere und Länder bedeckte und die hinreichend schien, ohne Schwerdtschlag durch ihre Zahl und die Last ihrer Waffen solche Klumpen von Menschen nieder zu drücken, dergleichen

*) Andoc. l. c.

***) Darius Hystaspis Sohn starb Ol. 73. 3., und Xerxes unternahm seinen Zug nach Griechenland Ol. 75 in welches Jahr auch die Schlachten bey Thermopylen, Artemisium und Salamin fielen.

Griechen wider sie aufbringen konnten *). Die Zahl der Kriegsschiffe stieg über zwölf hundert, denen tausend andere folgten, die Lebensmittel und Kriegserfnisse führten **). Das Fußvolk und die Reuterey mit deren Gefolge machte einen zahllosen Haufen aus, gewiß nicht unter einigen Millionen geschätzt werden kann, und der sich auf seinem Zuge durch die Aufnahme der Völker, die er berührte, noch immer vergrößerte, wie ein dem Meere zuweilender Strom, durch einen kleinen Fluß, den er verschlingt, mehr und mehr erweitert wird †).

§ 5

war

*) VII. 20. 21. Her. Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn Herodot an diesem Orte ausruft: welche Quelle, welche Ströme und Seen, große ausgenommen, haben die Perser nicht ausgeleert oder ausgetrocknet.

**) VII. 89. & sq. & 184. & sq. Man kann den Herodot in dieser Angabe nicht leicht eines beträchtlichen Irrthums beschuldigen, weil er ganz genau die Zahl von Schiffen bestimmt, die ein jedes Volk geliefert hatte. Mit dem Herodot stimmt Isokrates zusammen I. 166. p. II. 205. Lysias hingegen redet nur von tausend Kriegsschiffen der Perser p. 46.

†) Herodot schätzt die streitbaren Männer, die Xerxes gegen Griechenland führte, auf 2,640000 Mann, und glaubt, daß der Troß von Sclaven, Weibern, Krähmern u. s. w. eben so viel ausgemacht habe. 186. VII. Isokrates schlägt das ganze Heer des Xerxes auf 500 Myriaden, oder fünf Millionen, die Krieger aber nur auf 700000 Mann an. II. 205. 206. An einer andern Stelle nennt er das Heer des Xerxes, wie Lysias, zahllos oder unendlich. I. 166. Lys. p. 46. Diodor zählt im Persischen Heere 800000 streitbare Männer, und nach der Vereinigung mit den auf dem Zuge bezwungenen Griechen eine Million. Der Troß machte, seiner Nachricht zufolge, eine eben so große Zahl aus. 400. 401. XI. Wenn also Herodot, wie ich selbst glaube,

war aber, oder schien nicht bloß durch die Zahl furchtbar, sondern die erstere enthielt die Schiffe von Völkern, die weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger und geübter im Seekriege waren, als die Europäischen Griechen, und die letztere bestand aus vielen tausenden der streitbarsten Völker Griechenlandes, und der tapfersten Nationen Asiens, die durch anhaltende Kriege abgehärtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege in Ruhm muthig zum Kampfe geworden waren. Na allem menschlichen Ansehen also würde diese ungeheure Macht den Altgriechischen Staaten Untergang und Knechtschaft gebracht haben, wenn sie von einem fahrnen Haupte, oder nur von einem Manne wäre

glaube, sich in der Aufzählung der Landmacht dieses auch irrte, so scheint es mir doch undenkbar, er nicht erdichtet, und auch nicht so sehr geirrt als viele seiner neuern Tadler ihm vorgeworfen die nicht wußten, daß die größten Schriftsteller Griechenlandes entweder ganz oder doch größtentheils ihm übereinstimmen. Herodot geht auch bey der Zusammenrechnung der Myriaden, aus denen die des Persischen Königs bestanden habe, in ein unwillkürliches Detail ein, das er wahrscheinlich von Persern oder von Griechen, die im Persischen Heere gehalten, empfangen hatte, und dergleichen alle Erdörter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beschuldigen, daß er das wunderbare und außerordentliche in der Aufhäufung so vieler Myriaden nicht eingesehen, indem er selbst c. 181. darüber erstaunt, woher so viele Menschen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet man die höchste Genauigkeit, und nicht das geringste Unglaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung und Beschreibung der Griechischen Flotte und Armee, und er gewiß auch unwahrscheinlich würde verkleinert oder vergrößert haben, wenn er die Absicht zu erdichten und Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

leben, der weisen Rath anzuhören und ihm zu
 erheit gewesen wäre. Nun aber wurden diese
 in von einem Manne angeführt, dessen Despoten-
 durch die Sirenen, Stimmen der Schmeichler
 in war *), der vortheilhafte günstige Umstände
 Gelegenheiten weder selbst zu schaffen, noch wenn
 barboten und von andern gezeigt wurden, zu nu-
 tze, der von unzähligen Myriaden umringt, sich
 windlich zu seyn schien, und so lange die Göttinn
 des ihn begleitete, allen übrigen Göttern trotzte,
 nach dem ersten Unfalle tiefer als seine niedrige
 oben sank, und schnell hinter einander so viele
 Fehltritte machte, daß er mehr durch seine
 Torheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit
 überwinden ward. Anstatt sein Heer durch
 überstehliche Flotte, die ihm zu Gebote stand,
 in das Herz von Griechenland überzusetzen,
 in Thyres dasselbe langsam durch Thracien, Ma-
 cedonien und Thessalien, und verheerte oder zehrte die
 Lande, die er durchzog, so gänzlich aus, daß er bald
 auf seiner Flucht hunderttausende durch Hunger
 Krankheiten verlor **). Anstatt ferner, wie De-
 metrios ihm rieth, die Griechen zu zerstreuen, und be-
 sonders die Spartaner von ihren übrigen Brüdern ab-
 zuheben, ließ er sie alle sich mit einander vereinigen, und
 er ihm bald nachher verderblichen Macht anwach-
 sen. Anstatt endlich nach dem Rathe der Artemisia
 Seeschlacht zu vermeiden, und die Griechen durch
 immer mehr und mehr überhandnehmende Furcht
 vor

lat. de Leg. III. 536.

Her. VIII. 115.

III. 235. Her.

war aber, oder schien nicht bloß durch die Zahl furchtbar, sondern die erstere enthielt die Schiffe von Völkern, die weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger und geübter im Seekriege waren, als die Europäischen Griechen, und die letztere bestand aus vielen tausenden der streitbarsten Völker Griechenlandes, und der tapfersten Nationen Asiens, die durch anhaltende Kriege abgehärtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege und Ruhm mutig zum Kampfe geworden waren. Nach allem menschlichen Ansehen also würde diese ungeheure Macht den Altgriechischen Staaten Untergang oder Knechtschaft gebracht haben, wenn sie von einem erfahrenen Haupte, oder nur von einem Manne wäre geleitet

glaube, sich in der Aufzählung der Landmacht des Xerxes auch irrte, so scheint es mir doch undenkbar, daß er nicht erdichtet, und auch nicht so sehr geirrt habe, als viele seiner neuern Tadler ihm vorgeworfen haben, die nicht wußten, daß die größten Schriftsteller Griechenlandes entweder ganz oder doch größtentheils mit ihm übereinstimmen. Herodot geht auch bey der Zusammenrechnung der Myriaden, aus denen die Armee des Persischen Königs bestanden habe, in ein umständliches Detail ein, das er wahrscheinlich von Persern, oder von Griechen, die im Persischen Heere gedient hatten, empfangen hatte, und dergleichen alle Erdichter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beschuldigen, daß er das wunderbare und außerordentliche in der Anhäufung so vieler Myriaden nicht eingesehen, indem er selbst c. 181. darüber erstaunt, woher so viele Menschen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet sich die höchste Genauigkeit, und nicht das geringste Unglaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung und Beschreibung der Griechischen Flotte und Armee, die er gewiß auch unwahrscheinlich würde verkleinert oder vergrößert haben, wenn er die Absicht zu erdichten und Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

worden, der weisen Rath anzuhören und ihm zu
 en bereit gewesen wäre. Nun aber wurden diese
 illionen von einem Manne angeführt, dessen Despoten-
 ele durch die Sirenen, Stimmen der Schmeichler
 worden war *), der vortheilhafte günstige Umstände
 Gelegenheiten weder selbst zu schaffen, noch wenn
 sich darboten und von andern gezeigt wurden, zu nu-
 wuste, der von unzähligen Myriaden umringt, sich
 überwindlich zu seyn schien, und so lange die Göttinn
 Glücks ihn begleitete, allen übrigen Göttern trotzte,
 aber nach dem ersten Unfalle tiefer als seine niedrigen
 in Sklaven sank, und schnell hinter einander so viele
 grobe Fehltritte machte, daß er mehr durch seine
 Ehorheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit
 seiner Feinde überwunden ward. Anstatt sein Heer durch
 nie unüberwindliche Flotte, die ihm zu Gebote stand,
 auf einmal in das Herz von Griechenland überzusetzen,
 schleppete Herkes dasselbe langsam durch Thracien, Ma-
 ledonien und Thessalien, und verheerte oder zehrte die
 Länder, die er durchzog, so gänzlich aus, daß er bald
 nachher auf seiner Flucht hunderttausende durch Hunger
 und Krankheiten verlor **). Anstatt ferner, wie De-
 maratus ihm rieth, die Griechen zu zerstreuen, und be-
 sonders die Spartaner von ihren übrigen Brüdern ab-
 zuziehen, ließ er sie alle sich mit einander vereinigen, und
 in einer ihm bald nachher verderblichen Macht anwach-
 sen †). Anstatt endlich nach dem Rathe der Artemisia
 eine Seeschlacht zu vermeiden, und die Griechen durch
 die immer mehr und mehr überhandnehmende Furcht
 vor

*) Plat. de Leg. III. 536.

***) Her. VIII. 115.

†) VIII. 235. Her.

vor seiner Flotte aus einander zu jagen *), stürzte er letztere mit einer unberzeihlichen Unbesonnenheit in ein Streit, wo sie der viel schwächeren Griechischen nicht allein nicht gewachsen war, sondern sich durch ihre Größe zerstören mußte.

Perres brachte sein Heer **) ungeschwächt bis zu Thermopylä, wo er zuerst einen kleinen Haufen Männern aus dem Peloponnes gegen sich fand, die Leonidas angeführt wurden, und es wagten, ihm den Eingang in Griechenland zu verwehren †). Dieser kleine Haufe bestand nur aus vier tausend Mann †† indem die meisten Staaten ihre Krieger schon geschickt und bey Artemisium versammelt hatten ††† Ungeachtet der tapfere König von Sparta einem jeden tausend von Feinden fast nur einen einzigen Mann entgegen stellen konnte, so hielt er es doch für seiner und

*) VIII. 68. 69.

**) Wenn man den Verlust abrechnet, den Zufälle und Krankheit verursacht haben mochten.

†) VIII. 184. 205. & sq. Her.

††) Her. VIII. 225 - 229.

†††) Nach dem Isokrates fochten bey Thermopylä tausend Spartaner und einige Bundesgenossen (l. 164.), Herodot hingegen, mit welchem Diodor übereinstimmt (l. p. 410.), redet nur von drey hundert (c. 205.) Spartanern mit ihren Söhnen, und die Inschrift, welche das Lob dieser Krieger verewigt, nannte 4000 Mann aus dem Peloponnes, die fürs Vaterland gestorben wären (c. 228.)

*μυριασιν ποτε τῆδε τριηκοσίοις ἐμαχοντο
ἐκ Πελοποννάσῃ χιλιάδες τετορες.*

Die Spartaner besonders beehrte man mit folgender Inschrift:

*ὤξειν, ἀγγειλον Δακεδαίμονιοις ὅτι τῆδε
κειμεθα, τοῖς κεινῶν ρημασι κειθόμενοι.*

des Vaterlandes unwürdig, einer ihm mehr als tausendmal überlegnen Macht zu weichen, und lehrte den stolzen Xerxes bald, daß nicht thörlchter Wahnsinn, sondern eine den Persern ganz unbekanntes Freyheitsliebe, und seine Heldenschaar einen unvermeidlichen Tod weniger als Knechtschaft fürchten mache. Leonidas schlug das Heer des erstaunten Xerxes mehrmalen zurück, und würde es gewiß noch länger aufgehalten haben, wenn nicht die Verrätheren eines Griechen ihm einen Weg über das Gebürge gezeigt hätte, auf welchem er die Griechen umringen konnte. So bald Leonidas dieses erfuhr; entließ er den größten Theil der Bundesgenossen, die er bey sich hatte, und fiel mit den fünf hundert Kriegern, die ihm übrig geblieben waren, unter der Menge von Pfeilen, unter deren Schatten er gefochten hatte. Durch diese Niederlage erwarb der König der Spartaner sich und seinem Vaterlande einen eben so großen und verdienten Ruhm, als Miltiades und die Atheniensier bey Marathon erfochten hatten.

Nach der Schlacht bey Thermopylä drang das Persische Heer ungehindert in Griechenland vor, langte im fünften Monat, nachdem es den Griechischen Boden betreten hatte, in Attika an, zerstörte die elenden Hütten der Einwohner von Athen, samt den heiligen Wohnungen der Götter, und eroberte endlich fast mit eben so vieler Mühe, und eben so großem Verluste die Burg dieser Stadt, die nur von einigen Greisen, und zum Kriege unbrauchbaren Personen vertheidigt wurde, als womit es sich des Passes bey Thermopylä bemächtigt hatte *). Durch diese auf einander folgende Begebenheiten geriethen alle noch unbezwungene Völker Griechenlandes

*) Her. VIII. 33 & 50. 52.

landes in eine so allgemeine Bestürzung, daß die Bewohner des Peloponnes anfangen, die Erdenge bey Corinth mit einer Mauer zu verschließen, und die Mächtigsten unter den vereinigten Bundesgenossen, die mit ihrer Flotte von Artemisium nach Salamin zurückgezogen hatten, mit dem Gedanken umgingen, sich von den übrigen Griechen zu trennen, und nach dem Isthmus hinzusegeln: ein Anschlag, der, wenn er wirklich ausgeführt worden, ganz Griechenland unfehlbar in Verderben gestürzt hätte *).

Die Griechen fanden sich jezo in einer Lage, in welcher es schien, daß sie nicht anders, als durch ein Wunder, oder durch die unmittelbare Hülfe einer Gottheit gerettet werden könnten. Ihre Städte waren in Aschenhaufen verwandelt, oder täglich in Gefahr von siegenden Feinden eingenommen, und durch Feuer zerstört zu werden. Der größte Theil der Griechischen Staaten war von den Persern unterjocht, oder auch freiwillig zu ihnen übergegangen **). Die tapfersten Krieger der Völker, die ihre Freyheit vertheidigen wollten, lagen bey Thermopylä hingestreckt, ohne daß man andere gehabt hätte, die in ihre Stelle hätten treten, und sich den Persern entgegen setzen wollen. Selbst ihre Flotte hatte vieles bey Artemisium gelitten: die Schaaren, mit denen sie besetzt waren, hatten fast alle den Muth verloren, und die Führer derselben waren uneins, und nicht für

*) Man lese hierüber besonders Herod. VII. 139. VIII. 57. 63. Lycurg. advers. Lucr. p. 143., aus diesen haben Plutarch und Diodor geschöpft.

***) Dies letztere thaten die Thessalier, Argiver, Thebaner und mehrere andere, wie sie nachher vorgaben, mit Gewalt dazu genöthigt. Plut. I. 447. II. 514. 23. Her. VII. 132. IX. 1. & Diodor. XI. p. 405. Ed. Wessal.

für die gemeinschaftliche Wohlfarth, sondern ein jeder für seine und seines Vaterlandes Sicherheit besorgt. So taumelte Griechenland am Rande eines fürchterlichen Abgrundes herum, in den es auch gewiß würde hinabgefallen seyn, wenn es nicht durch die Hand des Themistokles wäre aufgehalten worden.

Dieser außerordentliche Mann war von der Vorsatzung darzu erkohren, die in Knechtschaft oder Verwilderung hinabgesunkenen Griechischen Völker gleichsam wider ihren Willen zu befreien und aufzurichten, und das niedergetretene Griechenland eben so sehr über die triumphirenden Barbaren zu erheben, als er selbst über seine Zeitgenossen erhaben war *). Er beweist vorzüglich die Beobachtung mehrerer großen Schriftsteller, zu welcher sie durch die Schicksale ihres eigenen Volks veranlaßt wurden, daß es fast immer nur einige ungewöhnliche Menschen sind, von denen das Glück und Unglück ganzer Nationen abhängt, oder durch deren Tugenden und Laster ihre Wohlfarth wie ihr Umsturz bewirkt wird **). Themistokles war es, der fast zu gleicher Zeit in Athen eine Seemacht, wie aus nichts schuff, und seine Mitbürger zu Beherrschern des Meers und zu Vorkämpfern gegen die Perser machte. Er allein bewog die unentschlossenen und zagenden Athenienser, durch die Erkaufung oder Auslegung eines Götterspruchs zu dem kühnen Entschlusse, der sie und die übrigen Griechen nur allein retten konnte; alles, was ihnen am theuersten war, ihre Weiber und Kinder, ihre väterlichen Wohnungen, und die Tempel der Götter zu verlassen, und ihre Schiffe mit eben so frohem Muthe zu be-

*) Thuc. I. 74. Diod. XI. p. 448. Lyc. p. 143.

***) Sall. Bell. Cat. 53. c. Cic. de Leg. III. 14. frag. p. 36.

bestiegen, als wenn sie nicht von ihrem Vaterland sondern ihrem Vaterlande hätten aufsegeln sollen * allein selbst die Athenern eine so unbezwingbare Pforten ein, daß sie für die Ruinen ihres Vaterlands Bodens Handhabret, als die übrigen Griechen für unverheerten Vaterstädte fochten **): und er warlich, der die Bundesgenossen erst durch Ueberrann durch Drohungen, und als beyde nichts fr wollten, durch List von einer verderblichen Best zu rück hielt, und sie zwang an einem Orte zu secht welchem sie allein siegen konnten, und auch wirkli ten ***). Wenn also die Athener, die bey Sa eben so viel oder gar zweymal so viele Schiffe h als die übrigen Griechen †), den Namen der Be des ganzen Griechischen Volks verdienten ††):

*) Her. VII. 139. 143. Plut. L. 457. Cic. de off. III.

**) Diod. Thuc. & Lyc. II. cc.

***) Her. VIII. 60. & sq.

†) Herodot VIII. 49. & 82. c. sagt, daß die Griech Salamina 380 Schiffe gehabt, und die Athenien lein 180 der besten geliefert hätten. Thukydides gen gibt den Athenern 400, und fast zwey viele Schiffe, als den übrigen Griechen L. 74., aber l. c. 12. zugleich an, daß diese Schiffe un bedeckt gewesen wären. Sokrates stimmt bei Herodot., bald dem Thukydides bey l. 169. 17. II. 206. Plutarch folgt dem Herodot l. 462. aus ihm sieht man, daß jedes Atheniensische Schi 12 Kriegern, unter welchen vier Bogenschützen u besetzt gewesen sey.

††) Her. VII. 139. Herodot VIII. 93. und Diodor XI. sagen, daß man die Hegineten für diejenigen ei habe, welche bey Salamina am tapfersten gefochten; allein sie setzen auch beyde hinzu, daß die B monien aus Heid, und um die Athener zu bed

ente Themistokles mit Recht der Retter von Griechenland genannt zu werden *).

Ungeachtet der Sieg bey Salamin nicht mit einer änglichen Niederlage und Zerstreung der Persischen Flotte verbunden war; so hatte er doch die wichtigsten Folgen, und man muß es bloß der übertriebenen Abschwärzung des Plato gegen alle Macht und Herrschaft zur See zuschreiben, wenn er sagt, daß nicht Salamin, sondern Marathon und Plataea Griechenland gerettet hätten **). Die ganze Landmacht der Perser verwüstet und breitete sich frenlich noch immer ohne Widerstand aus, und von der geschlagenen Flotte waren noch immer mehr Schiffe übrig, als die Sieger jemals gehabt hatten, weswegen die Griechen auch glaubten, daß die Perser ihnen ein neues Treffen liefern wollten †); allein das schwache und von jedem Schlage des Schicksals schwindelnde Haupt des Ferrus war ganz zerrüttet, und mit nichts als mit dem Gedanken von eigener Rettung, und mit der Furcht angefüllt, daß ihm der Rückzug abgeschnitten werden möchte ††). Er floh daher mit dem größten Theile seines Heers, von welchem viele tausende vor Hunger und Elend umkamen, dem Hellespont zu, und ließ den Mardonius mit drey mal hundert tausend seiner

gen, den letztern den Preis der Tapferkeit geraubt hätten, den ihnen aber alle nachfolgende Zeitalter zugestanden.

*) Siehe zweyte Beylage, am Ende des Capitels.

***) Plat. p. 540.

†) Her. VIII. 100. 108. Nach dem Diodor verloren die Perser bey Salamin 200 Schiffe, außer denen, die erobert wurden, die Griechen aber nur vierzig, p. 418. XI. Diodor.

††) Her. ib.

seiner auserlesensten Krieger in Griechenland zurück zu unterjochen, oder an seinen Bewohnern wer das vergossene Blut der Perser zu rächen *).

Mardonius überwinterte in Thessalien, wo allen Seiten Hülfsvölker an sich zog. Vorzüglichte er die Athener auf seine Seite zu bringen, um desto eher zu gewinnen glaubte, weil er glaubte, daß sie durch mehrere Beleidigungen der eiferfülkedamonier und der übrigen Bundesgenossen gese erbittert wären **). Er schickte daher vor Öffnung des Feldzuges den König von Makedonien an sie ab, und versprach ihnen durch den niglichen Gesandten, ihre zerstörte Stadt wieder bauen, ihnen so viele Länder geben, als sie nur zu schenken, und ihnen alle ihre Gesetze, ihre und Staatsverfassung unverändert zu lassen, und die Parthen der übrigen Griechen verlassen und nige übertreten würden †). Durch diese wurden die Spartaner und alle übrigen Griechen in Furcht gesetzt, daß sie sogleich auch Gesandten Athen schickten, um die Bürger dieser Stadt Verteidigung der gemeinschaftlichen Sache gegen auswärtigen Feind zu erhalten, den sie selbst zu reizt, und durch bittere ihm zugefügte Beleid nach Griechenland gebracht hätten. Sie erbo

*) Herod. VIII. 113. IX. 69. Plut. II. 501. Da 400000 Mann an p. 412. die vor der Schlacht mit 100000 Thracern und Orin käftt worden wären, p. 422. Diodor weilt vielen Dingen vom Herodot ab, daß ich es nicht anmerken mag; man kann aber schwerlich zweifeln von beiden Geschichtschreibern der zuverlässig

*) 426. p. Diod.
†) Her. VIII. 126.

gleich, die Weiber und Kinder der Athenienser bis ans Ende des Krieges aufzunehmen, und unentgeltlich zu unterhalten *). Die Antworten, welche die Athenienser dem Alexander und den Spartanern gaben, sind übergeßliche Denkmäler sowohl der Seelengröße des Alcibiades, der sie abfaßte, als der nach dem Siege bey Salamin in allen Atheniensern herrschenden Freyheits- und Vaterlandsliebe. Den Alexander schickten sie mit dem Bescheide zurück: daß, so lange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollenden würde, sie sich niemals mit den Persern vereinigen, sondern im festen Zutrauen auf den Beystand der Götter und Helden, deren Tempel die Barbaren verbrannt hätten, ihre Freyheit bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden **). Den Lacedämoniern aber antworteten sie in folgenden Worten, die eben so viel Adel und Würde als Feinheit der Empfindung verrathen †): daß sie es zwar den Persern nicht übel nähmen, wenn sie, die sie keine andere Güter kannten, auch unter den Atheniensern alles für Gold und Silber feil geglaubt hätten; daß sie es aber den Lacedämoniern kaum verzeihen könnten, daß sie nach vielen Proben des unüberwindlichen Muths, der Unbeugbarkeit oder Verachtung vergänglichlicher Güter, und des nie erkaltenden oder nachlassenden Eifers der Athenienser für die Freyheit und Errettung Griechenlandes sie dennoch fähig hielten, alle ihre Thaten, und ihren erworbenen Ruhm zu vergessen, und zu Verräthern der guten Sache zu werden. Kein Reich enthalte so viele Schätze, und kein Land sey so schön und fruchtbar, daß sie dafür sich mit den Persern verbinden, und

*) Ib. c. 142.

***) Her. c. 144. Plut. II. 502, 503. in Vit. Arist.

†) Ib.

Griechenland zu unterjochen helfen sollten. Die Lacedaemonier hätten daher ihre Gesinnungen gänzlich erkannt, wenn sie geglaubt hätten, daß die Athener selbst in ihrer gegenwärtigen Armuth durch die Verschickungen von Lebensmitteln zur Vertheidigung von Griechenland müßten aufgemuntert werden *). Sothat Mardonius die abschlägige Antwort der Athener erfuhr, brach er mit Ungestüm gegen Artifa auf, schickte aber doch noch einen zweiten Gesandten ab, der die ersten Anerbietungen wiederholen mußte. Die Athener blieben aber unerschüttert, und steinigten sogar ein gewisses Lykidas, der den Rath gab, daß man sich dem Mardonius verbinden solle: ja selbst die Weiber der Athener, als sie den Rath und das Schicksal Lykidas erfuhren, wurden von Salamin durch den Enthusiasmus der Freyheit, wie durch einen Geist des Auftrubs nach Athen herein getrieben, und steinigten Frau und Kinder des Ermordeten zu Tode, gerade wenn auch diese ihr Vaterland verrathen hätten, nicht einmal unter den Ruinen desselben zu bessern Wohnungen zu wohnen würdig wären **). Unmittelbar nach diesem Auftritte faßten die Athener auf den Vortrag des Aristides den Entschluß: daß alle Priester und Priesterinnen in Athen, einen jeden, der zu den Persern übergehen, oder Bündniß mit ihnen zu schließen rathen würde, verfluchen, und dem Zorn der Götter überantworten sollten †).

Die Athener, die nun schon zwey Jahre hindurch einander keine Früchte ihres Landes gesammelt hatten,

*) Her. ib. wo man das Uebrige der Antwort, das ich abschreiben mag, nachlesen kann.

***) IX. 5. Herod.

†) Plut. in vita Aristidis p. 503.

††) VIII. 142.

ten bey der Annäherung des bis zur Wuth erbitterten Mardonius, abermals ihre Vaterstadt verlassen, die zweyten male von dem Feldherrn des Ferrer noch härter als vom Ferrer selbst behandelt wurde *). Mardonius machte Athen dem Boden fast ganz gleich, kannte oder warf alle Tempel und Häuser um, die hier noch verschont worden waren, und ließ nur so viele Wohnungen übrig, als die vornehmsten hier brauchten, um sich gegen Sturm und Regen zu schützen **). Durch diese barbarische Rache wurden Athenienser nicht allein nicht niedergeschlagen, sondern es schien, als wenn sie aus dem Brande der Tempel und Götter, aus der Umkehrung ihres Vaterlandes, aus der Verwüstung ihrer Felder und Bäume, und ihrer gegenwärtigen dringenden Noth neue Kräfte und Muth zur Behauptung ihrer Freyheit schöpften. Sie stellten sich mit acht tausend schwer bewaffneten Kriegern, und eben so vielem leicht gerüsteten Fußvolk bey Plata ein, und waren nach den Spartanern diejenigen, welche die meisten Streiter wider den Mardonius stellten †).

Das ganze Griechische Heer gehorchte dem

§ 3

IX. 13. Her. Diqd. XI. 427.

) Thuc. I. 89.

Her. IX. 29. 30. Die Spartaner lieferten 10000 Mann, unter denen 5000 aus Sparta selbst waren, von welchen ein jeder 7 Heloten bey sich hatte. Die Griechische Armee machte 110000 Mann aus, unter welchen aber nur 38700 schwer bewaffnet waren. Die Lakedämonier wollten anfangs die Athenienser im Stiche lassen, und sich den Persern erst alsdann entgegen setzen, wenn sie in den Peloponnes eindringen würden. Sie sahen aber doch bald ein, daß ihre eigne Sicherheit es erfordere, mit den Athentensern und übrigen Griechen gemeinschaftliche Sache zu machen. Her. IX. 8. 10.

dem Befehle des Pausanias, Königs von Sparta, ein zwar tapfern und erfahrenen Kriegers, der aber zugleich stolz, finster, unerforschlich versteckt, und voll inner heftiger Begierden, schwarzer Bosheit und Berrätheren war, die aber zum Glück von Griechenland auf die Schlacht bey Plataea schlummerten, und nachher auszubrechen anfangen. Unter dem Pausanias führte Aristides die Athenienser an, ein eben so tapftrer Held, weiser Staatsmann und eifriger Patriot, als Themistokles, aber weniger schlau, frey von allem Vererblichen, und seinen Bürgern gefährlichen Ehrgeiz und so sehr von aller Haabsucht und Ungerechtigkeit entfernt, daß er die Armuth mehr als Themistokles das Reichthum liebte, und von seinen Mitbürgern den Ehrennamen des Gerechten erhielt *). Sowohl die Athenienser, als die übrigen Griechen brannten von einer heftigen Begierde, für ihre Freyheit zu kämpfen, und für ihre Vaterstädte zu sterben, daß sie den schönsten Eidschwuren, den jemals ein ganzes Heer und viele versammelte Völker geschworen haben. Alle Streiter gelobten vor dem Angesichte der Götter, um deren Schutz und Beystand sie inbrünstig flehten, ihr Leben nicht höher als ihre Freyheit zu achten, ihre Führer weder im Leben noch im Tode zu verlassen, einen jeden, der in der Schlacht fallen würde, zu begraben, und ihm die letzte Ehre zu erweisen, keine von den Städten, deren Bürger für die Freyheit Griechenlandes gefochten hätten, zu vernichten, hingegen die Untreuen und Berrätherische mit Feuer und Schwert zu zerstören, endlich von allen den Tempeln, welche die Barbaren verbrannt hätten keinen wieder aufzubauen, sondern ihre Trümmern als ewige Denkmäler der Gottlosigkeit der Barbaren be-

*) Siehe dritte Beylage am Ende des Capitels.

testen Nachkommen zu überliefern *). Mit solchen Sinnungen gingen die Griechen bey Plataa in die Schlacht, in welcher nicht nur die Perser, und Perser gesunten Griechen überwunden, sondern auch eine the Niederlage unter ihnen angerichtet wurde, daß sich um der zehnte Theil des Heers, welches Ferres dem Mardonius zurückgelassen hatte, bis nach Asien rettete †). Gerade an demselbigen Tage, an welchem die Griechen bey Plataa über den Mardonius siegten, verlor die verbundene Griechische Flotte die Ueberbleibsel der Persischen Seemacht, die nach Asien entflohen war, und dieser zweyte Sieg kostete den Persern eben so viel Volk, als dem Schwerdte der Griechen in Eurostronnen war †).

§ 4

Diese

) Lycurg. adverst. Loocr. p. 149. 150. & Diod. XI. 427. p.

) Herod. IX. 59. 60. Plut. in Arist. 524. 25. Diod. XI. 429. 30.

) Her. IX. 101. 103. Diod. p. 430. 32. Nach der Schlacht bey Plataa machten die Griechen viele Einrichtungen, und nahmen manche gottesdienstliche Handlungen vor, welche den Geist dieses Volks in jenen Zeiten, und nach einer so freudigen Errettung aus der Gefahr einer harten immerwährenden Knechtschaft, sehr lebhaft schildern. Ich will aber nur folgende beyde Facta anführen: erstlich, daß die Griechen, und vorzüglich die Athenienser, von dieser Zeit an alle in der Schlacht gefallenen Bürger öffentlich begruben, und von dem größten Redner ihrer Stadt eine Lobrede auf sie halten ließen. 43. op. Diod. Und zweitens, daß die Gegend von Plataa durch einen gemeinschaftlichen Schluß der Griechen geheiligt, und ihre Einwohner von den Lasten des Krieges wider die Barbaren auf ewig befreyt wurden, zugleich aber auch den Auftrag erhielten, im Namen von ganz Griechenland den Helden, die für's Vaterland

Diese auf einander folgende Siege brachten Griechenland viele merkwürdige Veränderungen herzu und unter diesen einige, die man schwerlich voraussehen hätte, und auch nicht wohl voraussehen kon-

terland gestorben wären, jährlich ein feierliches Fest zu bringen. 529. II. Plut. in Arist. Dies Opfer wurde noch bis auf die Zeiten des Plutarch fort, und von ihm folgendermaßen beschrieben (ib.): An den Gedenktagen der Schlacht ging ein Trompeter oder Saunenbläser vor einer großen Procession her, in Wagen mit Myrten und allerley Kränzen, ein schwarzer Stier, und ein Haufen von Jünglingen folgten die Gefäße mit Wein und Milch, und Krüge voll Gold und köstlicher Salben trugen. Die ganze Versammlung, in welche sich kein Slave mischen durfte, nur freie Männer die Freyheit von Griechenland theilhaftig hatten, wurde von der vornehmsten Magistratsperson in Plataea angeführt, die sonst kein Schwert führen, und keine andere als weiße Kleider tragen durfte, die aber an diesem Tage mit einem Schwert bewaffnet, und mit einem dunkelrothen schwarzen Gewande angethan war. Diese Magistratsperson nahm aus dem Archive der Stadt einen heiligen Kelch und ging alsdann mit der großen Versammlung zu den Gräbern der Helden zu. Hier schöpfte sie mit ihrer Hand Wasser aus einer Quelle, wusch die Denkmäler die man den Kriegern gesetzt hatte, und salbte sie mit köstlichem Balsam. Alsdann opferte sie den Göttern Altar, betete zum Jupiter, und dem unterirdischen Mercur, und rief die tapfern Männer, die für Griechenland gefallen waren, feierlich zum Gastmahl zum Todtenopfer herbey. Endlich füllte sie ein Gefäß mit Wein, und goß ihn mit diesen Worten auf die Erde aus: Dies trinke ich den Helden und Paganen zu, die für die Freyheit von Griechenland ihr Leben lassen haben. — Man kann über diese Feier manche Betrachtungen anstellen, die ich aber dem Nachdenken meiner Leser überlassen will.

reiche Beute, die man den Persern abgenommen
 ;, und unter den Griechen verhältnißmäßig vertheilt
 vermehrte auf einmal das Vermögen der vorher ar-
 ; und durch den Krieg erschöpften Staaten, und
 leitete durch ganz Griechenland in beträchtlicher
 ige das edelste Metall, das vorher höchst selten ge-
 n war *). Nicht aber bloß dieser zunehmende Wohl-
), sondern auch das Bewußtseyn der großen Thaten,
 ie ausgeübt hatten, hob die Seelen der Europäischen
 chen empor **); und dies Gefühl eigener Verdienste
 Kräfte erfüllte das Volk, oder die niedern Classen
 Bürgern, allenthalben, besonders aber in Athen
 einer unwiderstehlichen Begierde, alle Vorrechte der
 heit, die sie so oft mit ihrem Blute vertheidigt hat-
 gleich den Vornehmen und Reichen zu genießen.

§ 5

Die

- Diodor. XII. p. 478. Herod. VIII. 96. 97. 123. IX. 79.
 Plut. in Arist. II. 491. Die Beute bey Plataea allein
 war so beträchtlich, daß man achtzig Talente zur Er-
 bauung eines Tempels der Minerva bey Plataea, und
 zur Ausschmückung desselben aussetzte. p. 527. Plut.
 l. c.
- *) Arist. de Civit. V. 4. Και παλιν ὁ ναυτικός οχλος
 γενομενος αιτιος της περι Σαλαμινα νικης,
 και δια ταυτης, της ηγεμονιας, δια την κατα
 θαλατταν δυναμιν, την δημοκρατιαν ισχυρο-
 τεραν εποισε. Und VIII. 6. σχολασικωτεροι
 γαρ γιγνομενοι δια τας ευποριας και μεγαλο-
 ψυχωτεροι προς αρετην. ετι τε προτερον και
 μετα τα Μηδικα φρονηματισθεντες εκ των
 εργαων, πασης ηπτοντο μαθησεως εδεν διακρι-
 νοντες, αλλ' επιζητηντες. Von den Sitten der
 Athenenser im Zeitalter des Aristides findet man eine
 Schilderung in meiner Abhandlung über den Luxus dies-
 ses Volks.

Die Häupter der letztern waren entweder zu schwach diesen Wunsch ihrer ärmern Mitbürger zu vereiteln, oder sie hielten es auch für ungerecht dergleichen zu thun, da die geringen eben sowohl als die Vornehmen in den Persischen Kriegen gedient, und den Sieg bey Salamin größtentheils erfochten hatten. Selbst Aristides, der nichts weniger, als ein Schmeichler des Volks war, und sich wie Kimon sehr oft den Mißbräuchen widersetzt, die Themistokles von der Gewalt des Volks machte, wollte, selbst Aristides also hielt es für rathsam, es wurde auch durch die Umstände der Zeit genöthigt einen Schritt zu thun, der den größten Tadel verdienen würde, wenn er anders zu vermeiden gewesen wäre. Er gab das Gesetz: daß alle Vorrechte Atheniensischer Bürger Reichen sowohl als Armen gemein seyn sollten; daß den einen, wie den andern alle Würden und Aemter offen stehen, und die Archonten aus dem ganzen Volke, oder aus allen Classen von Bürgern gewählt werden sollten. Durch dies Gesetz wurde eine der ersten Säulen, auf welchen die vom Solon errichtete Staatsverfassung beruhte, umgestoßen, und dem großen Haufen eine Macht gegeben, die er bald nachher zur Unterdrückung der edelsten Bürger, und zu seinem eigenen Verderben anwandte. Aristides würde sich um sein Vaterland eben so sehr, als Solon verdient gemacht haben, wenn er anstatt dieses Gesetz zu geben, die Schätzung der drey ersten Classen von Bürgern in eben dem Verhältnisse erhöht hätte, in welchem der Staat reicher geworden war. Allein dies war wahrscheinlich nach der damaligen Lage der Sachen nicht möglich *), und Aristides gab in
der

*) Daß diese Staatsveränderung unvermeidlich war, zeigt außer den angeführten Stellen des Aristoteles noch das Ur

Abficht die Eintracht aller Stände zu befestigen, n. ärmern Mitbürgern dasjenige, was sie entweder nachher mit Gewalt würden erzwungen, oder einem Verführer des Volks nach gefährlichen Unruhen und Bewegungen würden erhalten haben.

Gleich im ersten Jahre nach dieser Staatsveränderung und dem Siege bey Platäa wetteiferten die Griechen mit einander, ihre umgekehrten Vaterstädte wieder aufzubauen. Die Athener fingen einem weisen Rathe Themistokles zufolge eher an, die Mauern ihrer Stadt, von welchen nur ein kleiner Theil stehen geblieben war, und die jezo erweitert werden sollten, als ihre Wohnungen aufzurichten *). Kein Geschlecht so schwach, und kein Stand so niedrig oder so vornehm, der nicht von ganzem Herzen alle seine Kräfte zur Befestigung der Vaterstadt angewandt hätte. Männer
und

Urtheil des Plutarch: II. 531. in vita Aristid.
 Επει δ' αναχωρησαντας εις το ασυ της Αθηνωναις ο Αριτειδης ζητηντας εωρα απολαβειν την δημοκρατιαν, αιμα μεν αξιον ηγεμενος δια της ανδραγαθιας επιμελειας τον δημον. αιμα δ' εκ επι ραδιον, ισχυοντα τοις οπλοις, και μεγα φρονηντα ταις νικαις, εκβιασθηναυ, γραφει ψηφισμα, κοινην ειναι την πολιτειαν, και της αρχοντας εξ Αθηναίων παντων αιρεισθαι.

) Thuc. I. 89, 93. Demosth. 390. Theop. ap. Plut. I. 475. Diod. XI. 425. Isoc. II. 206. Alle diese Schriftsteller, unter denen ohne Zweifel Thukydides der glaubwürdigste ist, erzählen die Geschichte der Wiederaufbauung der Mauern von Athen, mit etwas veränderten Umständen. Isokrates glaubte sogar, daß Athen vor den Persischen Kriegen gar keine Mauern gehabt hätte.

und Weiber, Kinder und Greise, Bürger, Fremde und Sklaven arbeiteten unablässig und mit gleichem Eifer an den Mauern zu Athen, und man schonte weder Häuser noch Grabsteine, und andere öffentliche Gebäude, die Materialien hergeben konnten, um ein Uebersichtes geschwinder zu fördern, welches die Meider Feinde des Atheniensischen Namens gleich nach sei Anbeginn zu hintertreiben suchten. Die übrigen Griechischen Staaten, deren Eifersucht durch die große Menge der erfahrenen Seelen in Athen, und durch ihren bey Salamin und Mykale bewiesenen Muth gemacht worden war, reizten die mit ihnen gleichgethen Spartaner an, den Atheniensern wie allen übrigen Völkern außer dem Peloponnes die Wiedererrichtung der Mauern unter dem Vorwande zu untersagen, da die Perser bey einem abermaligen zu befürchtenden Anfall keine feste Plätze finden möchten, in denen sie fest setzen und behaupten könnten. Themistokles unterstützte die Anschläge der Griechen durch eine Rede, die den Ruhm seiner Weisheit selbst bey denen, die durch berückt wurden, noch mehr aber bey seinen Bürgern erhöhte, und an welcher sogar Aristides und Arionchus Theil nahmen *). Die Spartaner und übrigen Griechen mussten zuletzt geschehen lassen, was durch ihr bloßes Ansehen nicht hindern konnten, durch offenbare Gewalt nicht hindern wollten, und Mauern von Athen wurden daher unglaublich geschribollendet, von welcher Eiferrigkeit ihrer Erbauer auch viele sichtbare Spuren in den folgenden Jahrhunderten zeigten **).

*) Man sehe Script. cit. inpr. Thucyd.

***) Ib.

Fast zu gleicher Zeit mit ihren Mauern endigten Athenienser die Werke an dem neuen Hafen, dem Piräus *), die schon vor dem ersten Einfälle der Perser in dem Jahre, in welchem Themistokles Archon war **), auf den Rath dieses großen Mannes angefangen, aber durch die Persischen Kriege unterbrochen worden waren †). Themistokles war der erste, der die Benützung des Piräus, welcher drey große Busen oder Behältnisse für Schiffe hatte, und seine Vorzüglichkeit vor dem Phalereus, den man bisher brauchte, einsah, wie er der erste war, der nach dem Ausdruck des Artaphanes die obere Stadt an den Piräus führte, und es feste Land von Attika nur zu einem Anhängsel des Meers machte, der die Athenienser von ihren Bergen und Feldern in die Schiffe trieb, der ihnen vorher verbot, daß sie sich nicht anders als durch Handel und Schifffarth gegen ihre Feinde würden vertheidigen, und über ihre Nachbarn erheben können, der endlich ihren Handel und ihre Seemacht schuf, und ihnen die Herrschaft auf dem Meere verschaffte ††). Erst seit dieser Zeit fingen die Athenienser an, die Vortheile ihrer Lage und ihres Landes zu nutzen, die weder Solon noch sonst irgend ein Staatsmann vor dem Themistokles bemerkt hatte. Attika war nämlich ein gebürgichtes unfruchtbares Land, das mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geschickt war, das nicht einmal viele wasserreiche natürliche Quellen, und vor den fruchtbaren umliegenden Ländern keine andere als nur die Vortheile des Delbaus,

ergie

*) Ol. 75. 3.

***) Ol. 71. 3.

†) Thucyd. I. 93.

††) Thucyd. I. c. Plut. I. 476. in Themist. Diad. XI.

ergiebiger Silberbergwerke und Marmorgruben hat, welche letztere aber bisher entweder gar nicht, oder wenig waren bearbeitet worden *). Der ganze Ertrag aber des Delbaus sowohl als der Bergwerke reichte nicht hin, Korn und andere Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten des Lebens von Ausländern einzukaufen, und Attika würde daher noch länger, vielleicht ewig ein armes dünn bevölkertes Ländchen geblieben seyn, wenn nicht die Weisheit des Themistokles der Natur zu Hülfe gekommen wäre, und ihre Absichten errathen hätte. Er sah es zuerst ein, was nachher Xenophon mit so vieler Wärme an seinem Vaterlande rühmte, daß Athen gleichsam im Mittelpuncte von Griechenland, und zwischen den reichsten Ländern in gleichen oder den angemessensten Entfernungen liege; daß es fast alle Vortheile einer Insel habe, ungeachtet es nicht ganz vom Meer umflossen sey, indem kein Wind wehen könne, der ihm nicht Bedürfnisse und Reichthümer zuführe, oder zu welchem man nicht in seine Häfen einsegeln könne; und daß also die Natur selbst Athen zu einer Handelsstadt und Attika zum Wohnsitz eines mächtigen zur See beherrschenden Volks bestimmt habe **).

*) Thuc. I. 2. Plut. I. in Sol. 360. 62. 63. 64. Xenoph. *Kyropäid.* c. 12. de Provent. I.

***) de Prov. I. Xenophon preist überdem noch die Schönheit und Milde des Attischen Klima. Attika, sagt er, in dieser Weltweise, leidet weder von zu großer Hitze, noch von zu heftiger Kälte; und eben deswegen kommt dem Attischen Boden alles, was die Stunden oder Jahreszeiten schönes tragen und erzeugen, am frühesten hervor und dauert am längsten. Schon die Alten suchten die Milde und Feinheit des Griechischen, besonders des Attischen Himmels die Ursache der vorzüglichen Seelenkraft.

In der That hatten die Athener schon vor der Schlacht bey Salamin und Mykale, noch mehr aber durch diese Siege, die größte Seemacht unter allen Staaten des Europäischen Griechenlandes. Wenn also die Herrschaft auf dem Meere noch mehrere Jahre länger weder von den Spartanern noch von den übrigen Griechen anerkannt wurde; so war dieses von Seiten der Spartaner die Wirkung einer langwierigen Gewohnheit zu herrschen, oder die Bundesgenossen anzuführen, und von

Kräfte und Tugenden der Griechen vor den Barbaren, und der Athener vor den übrigen Griechen. Arist. de Civ. VII. 7. Und diese Vermuthung kann man unmöglich ganz verwerfen, wenn man bedenkt, daß das einzige Land, welches Delbäume und Silberaderu nährte, schon vor seiner Cultur solche Männer, dergleichen Solon, Aristides und Themistokles waren, hervorbrachte, daß es durch diese sich über alle mächtigen und reichern Staaten, besonders über Sparta und Korinth, erhob, daß es bald nachher alle Künste und Wissenschaften nicht nur aufnahm, sondern auch erweiterte, und als ihm eigenthümlich behauptete. — Man kann freilich einen großen Theil dieser Erscheinungen aus sogenannten moralischen Ursachen herleiten; allein daß diese moralischen Ursachen nur in Athen, und nicht anderswo wirkten, davon kann man schwerlich den Grund in etwas andern als in gewissen physischen Eigenthümlichkeiten dieses Landes suchen, ungeachtet wir die Natur derselben eben so wenig ergründen, als ihre Kraft genau bestimmen können. — Mit der Schilderung von Athen, die ich aus dem Xenophon gegeben habe, vergleiche man noch die Gedanken des Aristoteles über die Lage einer glücklichen Stadt, und die Beschaffenheit des Landes, mit welchem sie umgeben seyn müsse VII. 5. 6. Athen, sagte Perikles ap. Thucyd. I. 143. würde unüberwindlich seyn, wenn es ganz vom festen Lande abgeschnitten, und eben dadurch den Angriffen seiner nur zu Lande mächtigen Nachbarn entzogen wäre.

von Seiten der letztern die Folge einer eben so langen Gewohnheit, nur den Spartanern zu folgen, und eingewurzelten Hochachtung gegen die entschiedene größere Tapferkeit und Landmacht der Lakedämonier. mußte sich aber nöthwendig bald bey der einen oder andern Gelegenheit zeigen, daß jezo, da der größte Theil der Griechischen Inseln, und der an der See gelegene Asiatisch Griechischen Städte, die gleich nach der Schlacht bey Mykale von den Persern abgefallen waren, mit nur hinlänglichen Seemacht gegen ihre ehemaligen Feinde vertheidiget werden sollten, daß jezo nicht derjenige Staat, der die meisten und tapfersten Fußvölker, sondern der die größten Flotten und die erfahrensten Leute habe, an der Spitze des Asiatischen und Europäischen Griechenlandes zu stehen, und die Herrschaft des Meers zu erhalten verdiene. Eine solche Gelegenheit war die Unternehmung, welche die Spartaner in Verbindung mit den Atheniensern und übrigen Bündelossen veranstalteten, um die Perser aus Kyprien andern Inseln und Plätzen, die sie noch inne hatten, Gewalt zu vertreiben *). Auf diesem Zuge wurde Lysanias, König von Sparta, und Befehlshaber der ganzen vereinigten Flotte, nicht nur des Vorsatzes, ganz Griechenland den Persern zu unterwerfen, verdächtigt, bald nachher überführt, sondern machte sich auch durch sein stolzes herrisches Betragen, das durch die seine Güte, und die unbestechliche Rechtschaffenheit des Aristides noch mehr gehoben wurde, bey allen Griechen so beliebt, daß sie ihn nöthigten, die oberste Befehlshaberstelle niederzulegen, die sie sogleich auf den Aristides wie die Ehre, in den Kriegen wider die Perser ihr

*) Ol. 75. 4. Diod. p. 437. Thuc. I. 94. 95. Plu-
 Arist. II. 532. & 54.

ist seyn, auf die Athenienser übertragen *). Die Spartaner machten zwar einige Versuche, ihr verlorenes Ansehen wieder zu gewinnen, und dachten einmal daran, deswegen einen Krieg mit den Athenensern anzufangen **); allein sie ließen es doch endlich bey dem Vorfaze bewenden, und übten bald nachher den Ruhm, den sie weder an den Athenensern, noch an den übrigen Griechen auslassen konnten; an dem großem Theile aus, der den Athenensern die überwiegende Macht erworben hatte. Themistokles wurde durch wiederholten Anklagen und Verläumdungen der Spartaner erst aus seinem Vaterlande verwiesen, und hier durch ihre fortwährenden Verfolgungen gezwungen, Griechenland zu verlassen und zum Ferres zu gehen †).

Noch

Script. mod. cit. Pausanias trieb seine unvernünftige Härte und Uebermuth so weit, daß er mit eigener Hand Führer der Bundesgenossen prügelte, oder sie ganze Tage lang mit großen Gewichtern von Eisen stehen ließ. Er bestellte handfeste Kerle, die alle Griechen, welche vor den Spartanern aus Quellen Wasser schöpfen, oder eine Lagerstätte einnehmen wollten, mit Schlägen wegstreiben mußten.

*) Ol. 76. 2. Diod. p. 442. Ohne Grund also bewundert Plutarch die gleichgültige Ruhe, womit die Spartaner die Herrschaft der See den Athenensern überlassen hätten. in Arist. p. 534.

*) Diod. 445. 48. Dies geschah Ol. 77. 2. In welchem Jahre Themistokles auch starb, oder vielmehr Hand an sein Leben legte. Er hatte in eben dem Jahre, in welchem die Athenienser die Herrschaft zur See erhielten, den heilsamen Rath gegeben, jährlich 20 neue Schiffe zu bauen, und alle Künstler und Fremdlinge, die sich in Athen niederlassen würden, von allen Abgaben zu befreien. Diod. XI. 437. Der erste Theil dies

Noch ehe die von den Persern abgefallenen Griechischen Bundesgenossen sich den Atheniensen anvertrauten und ihnen die Vertheidigung ihrer Freiheit übergaben, bezahlten sie den Spartanern gewisse Summen von welchem der Aufwand, den ihre Beschützung und Vertheidigung verursachte, bestritten wurde *). Sie erboten sich deswegen von fremden Städten, auch in Zukunft ein Gleiches zu thun, und ersuchten die Atheniensen, dem Aristides die Vollmacht zu geben, die Vermögensumstände aller verbundenen Städte zu suchen, und einer jeden nach ihren Kräften den Beitrag bestimmen möchte, den sie forthin zum gemeinschaftlichen Schatz liefern sollte **). Die Atheniensen traten in diese Bitte, und Aristides vertheilte eine Summe von vier hundert und sechzig Talenten, die jährlich zusammengebracht werden mußte, mit einer so unparteiischen Billigkeit über alle Griechische Inseln und Küstenstädte, daß diese ihn noch immer in den nachfolgenden Zeitaltern als ihren größten Wohlthäter, und die Schätzung als den Zeitpunkt ihres Wohlstandes setzten †). Man errichtete hierauf eine gemeinschaftliche Schatzkammer auf der Insel Delos, und es wurden auch Schatzmeister von Griechenland ernannt, die Beiträge der Bundesgenossen in Empfang nahen und die Ausgaben nach den Vorschriften der Atheniensen besorgen mußten ††).

ses Rathes wurde noch lange nach ihm befolgt; die obere Hälfte ist aber, so viel ich weiß, niemals in Erfüllung gegangen.

*) Plut. l. c. p. 534.

***) Plut. l. c. Diod. p. 440. Thuc. I. 96.

†) H. cc. Diodor gibt die Schätzung des Aristides nur zu 560 Talenten an. p. 440.

††) Ib.

Die Athenienser begegneten den Bundesgenossen, zu denen sie zu Führern waren erwählt worden, in den ersten Jahren mit großer Güte und Gelindigkeit *), so lange sie nämlich einen Krieg mit den Spartanern zu führen hatten, und sich von dem Kimon und Aristides, welche beide das Volk und seine Schmeichler im Zaume hielten **), und auch gleich weit von ungerechten Maßregeln entfernt waren, leiten ließen. Sie rüsteten also ***) eine Flotte von zwey hundert Seegeln aus †), um alle Asiatische Inseln, und alle Schlösser und Städte am Hellespont, in Jonien, Karien und Lycien, welche damals von den Persern besetzt, oder ihnen zugethan waren, zu befreien, oder sie mit Gewalt den Barbaren entreißen sollte. Kimon, der Anführer dieser Flotte, ein so großer Held, als Themistokles, und nicht weniger eifriger Patriot und rechtschaffener Mann, als Aristides, der aber weder die großen Talente des erstern, noch die erhabenen Tugenden des letztern hatte ††), richtete diesen Auftrag mit der größten Geschwindigkeit aus, und schlug das Heer und die Flotte der Perser, die sich am Meer bei Eurymedon versammelt hatte, und erfocht an einem einzigen Tage zweyen so vollständige Siege, als die

3 2

Gries

*) Thuc. I. 97.

***) III. 194. 205. Plut. in Cim.

***) Ol. 77. 3.

†) Diese Flotte wurde bald nachher durch die Hilfschiffe der Bundesgenossen auf dreyhundert und funfzig vermehrt. Diod. XI. 450. Ephor. ap. Plut. 351. III. in Cim. Diodor scheint durchgehends dem Ephorus gefolgt zu seyn, der aber gewiß nicht so viel Glauben als Thukydides verdiente, von dem er oft abweicht. Phasagodemus redete gar von 600 Schiffen der Athenienser. ap. Plut. I. c.

††) III. 181. Plut.

Griechen weder vorher über die Barbaren erfochten hatten, noch auch in der Folge erfochten *). Durch diese Siege erhielten der Ruhm, der Muth und das Vergnügen der Athenienser einen gleich großen Zuwachs; Kimon wandte die reiche Beute, die er den Persern genommen hatte, dazu an, seine Vaterstadt zu verbessern, oder noch mehr zu befestigen. Er bepflanzte einen großen Markt in Athen mit schönen Bäumen, veredelte die Akademie, die vorher eine dürre Wüste gewesen war, in einen kühlen schattenreichen Lusthain, legte den Grund zu den großen Mauern, die von Akropolis bis an den Phalereus und Piräus gingen, und nachher **) vollendet wurden †).

*) Thuc. I. 100 c. Diod. p. 451. Plut. III. 199. L. p. 145. Diodor weicht von allen übrigen in der Angabe der Gegend ab, wo Kimon die feindliche Flotte schlagen haben soll. Er sagt nämlich, daß diese Kypem geschahen sey, da die übrigen den Eurymen nennen. Ein jeder dieser Schriftsteller erzählt sich die Größe des Verlustes der Perser auf eine andere Weise. Nach dem Thukydides verbarben oder nahmen die Athenienser 200 Phönische Schiffe weg: nach dem Thukydides stieg die Anzahl der Schiffe, die den Siegern in die Hände fielen, auf 100, und nach dem Plutarch auf 200. Diodor hingegen gibt dreyhundert und vierzig und zwanzig tausend Gefangene an, außer der übrigen großen Beute, die den Atheniensen zu Theil gewesen sey. Diodor fehlte aber unläugbar in der Angabe der weggenommenen Schiffe. Denn seinem eigenen Berichte zufolge hatten die Perser vor der Schlacht nicht mehr als dreyhundert und vierzig Schiffe, und es mußten also gar keine untergegangen, und kein einziges entflohen seyn, wenn die Athenienser eine eben so große Zahl von Schiffen erbeutet hätten.

***) Ol. 80. 4.

†) Thuc. I. 107. 108. Plut. III. 202. 203. in Cimone.

Nach diesem Siege am Eurymedon fingen die Athenenser an, sich fast für unüberwindlich zu halten, fürchteten weder Barbaren noch Griechen mehr. Allein griffen in den nächsten vierzig Jahren, die auf den Peloponnesischen Krieg verflossen, den König der Perser, der kurz vorher dem ganzen vereinigten Griechenland so furchtbar gewesen war, ungereizt zu erhöhten Malen an, und zwangen ihn endlich zu einem schimpflichen Frieden, der der staunenden Nation die innere Schwäche einer ungeheuren Despotie so sehr, als die innere Stärke einer einzigen kleinen reinen und wohlgeordneten Republik verräth *). Sie zogen ferner nach einander mit allen Griechischen Völkern, oft mit mehreren zugleich und an mehreren Orten, dieser ganze Zeitraum also, der von dem Siege des Marathon bis auf den Peloponnesischen Krieg verfloss, war eine ununterbrochene Kette von Schlachten, in welchen meistens über ihre Feinde siegten. So wie ihre Flotte auf allen Meeren herrschte, und alle Inseln und Küsten in Asien sowohl als am Hellespont zinsbar machte, so durchzogen ihre siegreichen Heere das ganze Griechenland, verwüsteten den Peloponnes und das Spartanische Gebiet wie Thessalien, und unterwarfen einen Theil der Altgriechischen Städte und Völker ihrer Botmäßigkeit. Dieser unaufhörlichen Kriege ungeachtet nahm die Bevölkerung immer zu; denn niemals ließen die Athenenser mehrere und zahlreichere Colonien, gerade in dem Zeitraume ausgesandt, in welchem sie meistens Schlachten geliefert haben. Das ganze

) Wie sehr die Athenenser die Perser verachteten, und ihre Ohnmacht gekannt haben, sieht man auch daraus, daß schon Kimon den Gedanken hatte, den König der Perser vom Throne zu stoßen. Plut. III. 215 p.

Volk war von einem einzigen kriegerischen Geiste beladener. Weder vor noch nachher boten sich die Atheniensischen Jünglinge so bereitwillig zu den gefährlichsten Unternehmungen an; nie fochten Greise, die das Alter von den Arbeiten des Krieges befreite, mit so viel jugendlicher Tapferkeit und Stärke, und niemals hatten auch die Athenienser noch irgend ein anderes Griechisches Volk auf einmal so viele große Feldherren, als in diesem Alter in Athen versammelt wurden. Kimon, Aristides, Mardonides, Tolmides, Teagoras und Perikles waren ein jeder schon hinreichend gewesen, einen Staat zu heben und groß zu machen; und dasjenige Volk also, sie alle besaß, mußte nothwendig das erste seiner Zeit und das mächtigste in Griechenland werden *).

Die häufigen Ausrüstungen, welche die Athenienser auf gemeinschaftliche Kosten machten, und zu welchen auch die Bundesgenossen Schiffe und Kräfte liefern mußten, wurden den weichlichen Inseln und übrigen Asiatischen Griechen bald unerträglich, dem ihre Leiber und Seelen, entweder durch langwährende Dienstbarkeit, oder durch einen übermäßigen Genuß der Güter des Glücks und des Friedens entnerbt, und den Beschwerlichkeiten des Krieges untüchtig gemacht waren **). Fast alle Bundesgenossen wurden schwürig; einige weigerten sich, die Schiffe und Mannschaft, welche man von ihnen verlangte, herzugeben, und andere fielen aus andern Ursachen ab. E

*) Wenn man die Geschichte der Athenienser nach den Persischen Kriegen mit der Geschichte der Römer nach dem zweyten Punischen Kriege vergleicht; so wird zwischen dem Zustande dieser beyden Völker und Schicksalen sehr viele Aehnlichkeiten entdecken.

***) Thuc. l. 98. 99.

Überspenstigkeit oder Abfälle ahndeten die Athenienser den Einwohnern von Maros durch Sklaverey, und den Thasiern durch die Niederreißung ihrer Mauern, durch die Beraubung ihrer Schiffe, durch eine große Strafe, die sie sogleich, und durch einen harten Krieg, den sie in der Folge erlegen mußten *). Von diesem Zeitpunkte an **) mißbrauchten die Athenienser ihre mehro unwiderstehliche Macht †), sie behandelten Staaten, die von den Persern zu den Griechen, und von den Spartanern zu ihnen abgefallen waren, nicht mehr als Bundesgenossen, sondern als ihre Untertanen; waren nicht mehr ihre Führer, sondern warfen sie zu ihren unumschränkten Beherrschern auf, und übten endlich nicht Ueberredung, sondern meistens offene Gewalt an, um sie nach ihren Absichten zu benutzen. Der geheime Haß, der hieraus entstand, wurde aber durch das noch immer fortwährende und steigende Glück der Athenienser so sehr niedergedrückt, daß er nicht Thätlichkeiten ausbrechen konnte; allein er bereitete ihnen doch in der Stille eben so viel Unglück für die Zukunft vor, als sie an andern Unrecht ausübten, oder geübt hatten.

Wenn die Vorsehung einmal beschlossen hat, Böses oder einzelne Menschen vor andern hervorzuziehen; so sagt sie es meistens, wie die Geschichte lehrt, so einzusetzen, daß die Thorheit und Fehler ihrer Feinde eben so sehr, als ihre eigene Weisheit und Tugend zu ihrer Vergrößerung beitragen müssen. So erging es auch den Atheniensern. Die Weichlichkeit der Bundesgenossen, und ihre Abgeneigtheit gegen den Krieg wurde

*) Thuc. I. 101. 102. Diod. p. 457. XI.

***) Ol. 79. I.

†) Diod. I. c.

für die Athener eine neue Quelle von Reichthum und Macht, und für die Bundesgenossen die Ursache Unvermögens, sich ihren Beherrschern widersetzen zu können. Kimon gab nämlich seinen Mitbürgern den Rath die Bundesgenossen fernerhin nicht mit Gewalt zur Lieferung einer gewissen Zahl von Schiffen und Mannschaften anzuhalten, sondern es ihrer Wahl zu überlassen, ob sie hergeben, oder an ihrer Statt jährlich so viel zahlen wollten, daß die Athener dafür Kriegsvater unterhalten, und Flotten ausrüsten könnten. Bundesgenossen wählten das letztere, und glaubten einer großen Last befreit zu seyn, da sie doch mit den Athenern mit ihren Reichthümern die Hände gaben, sie nach Wohlgefallen zu beherrschen und ihnen auch dasjenige mit Gewalt zu nehmen, sie nicht mit gutem Willen hergeben wollten *). Diese vermehrten Beiträge der Insulaner, und der übrigen Griechen, wurden die Athener in Stand gesetzt, eine Flotte von zwey hundert **) Schiffen (Könige von Aegypten zu Hülfe zu schicken, der sich gegen den Artaxerxes empört hatte. Diese Flotte gewann zwar anfangs große Vortheile über die Perser, aber nach einigen Jahren gänzlich zerstört, und wenige von denen, mit welchen sie besetzt gewesen kamen in ihr Vaterland zurück †).

*) Thuc. I. 99. Plut. III. 196. in Cimono.

**) Thuc. I. 104. & Herod. I. 402. Diobor 432. X. drey hundert.

†) So erzählt Thukydides I. 109. 110. der diese Unternehmung eine Dauer von sechs Jahren Diobor hingegen schränkt sie auf eine einzige Dage ein, von Ol. 79. I. bis 80. I. und erzählt den gang derselben auch ganz anders.

In eben dem Jahre, in welchem die Aethenienser die große Niederlage in Aegypten litten, erhielt die Staatsverfassung in Athen den gefährlichsten Stoß, den sie seit den Zeiten Solons erhalten hatte. Ephialtes nahm nämlich auf Anstiften des Perikles dem Areopag außer alle Vorrechte, Todtschläger und Mörder zu richten, alle Gewalt, die Solon ihm gegeben hatte, hob damit den Einfluß auf, den die Väter des Volks bisher über die Ehoren und Unverständigen gehabt hatten, zerriß den heilsamen Zügel, womit der große Haufe bisher gesündigt worden war, und nöthigte den sich selbst über sich zu setzen, seine ganze Macht in die Hände von Demagogen zu legen, die von dieser Zeit an fast unumschränkt zu herrschen anfangen *).

Die Folgen dieser immer mehr und mehr zunehmenden Zernichtung der Staatsverfassung wurden in Athen so wenig als in Rom oder andern Freystaaten merklich, so lange das erstere größere Staatsmänner und Feldherren hatte, als alle übrigen Griechischen Völker zusammengenommen. Vielmehr mußte man, wenn man die Güte der innern Verfassung der Aethenienser einzig allein nach der Menge von erfochtenen Siegen beurtheilen dürfte, den Schluß ziehen, daß dies Volk nie eine bessere Regierungsform gehabt hätte, als in den ersten zehn Jahren nach dem verderblichen Gesetze des Ephialtes. Die Aethenienser überwandten nämlich unter dem Leokrates die Aegineten, die ihnen noch immer nach-

3 5

buhl

*) Isocr. II. Sup. cit. Diod. XI. 463. Plut. III. 205. I. 602. 606. 607. I. 602. Plat. Perikles goß, wie Plato sagte, dem Volke eine ganz ungemischte Freyheit ein, die es nicht ertragen konnte; und von dieser Zeit an, schertzten die Komiker, habe das Volk Euboea angebissen, und die Inseln gemißhandelt.

bühlten; in einer entscheidenden Schlacht, nahmen ihnen auf einmal siebenzig Schiffe ab, und zwangen sie durch die Furcht vor den äußersten Gefahren, welche ganz wehrlosen und so viele Jahre gehaftten Feinden bevorstanden, ihre Mauern niederzureißen, und einen Tribut gleich den übrigen Inseln zu bezahlen *). Um eben diese Zeit schlugen sie unter dem Myronides die Korinthier und Epidaurier viermal **): und wurden durch den Verlust, den sie in dem hartnäckigen Treffen bey Tanagra ***) gegen die Lakëdämonier und deren Bundesgenossen erlitten, so wenig geschwächt ****), daß sie einige Wochen nachher den Myronides mit einem Heere gegen die Böotier ausschickten †). Dieser große Feldherr siegte zweymal hinter einander mit einer viel geringern Macht über die Böotier, eroberte und entblößte alle ihre Städte, Theben allein ausgenommen, bezwang die Phokenser und Lokrier, und drang bis ins Herz von Thessalien ein ††). Nach dem Diodor war die erste Schlacht gegen die Böotier nicht weniger glorreich, als die besungenen Siege bey Marathon und Plataa, und doch fand sich kein Geschichtschreiber, der eine ganz genaue Schilderung derselben hinterlassen hätte †††). Der
Name

*) Ol. 80. 2. und 4. Thuc. I. 105 & 108. Diod. XI. 463 p.

**) Thuc. I. 105. 106. Diod. 463. 464. Nach dem Thukydides zogen sie aber doch in der erstern Schlacht den Kürzern.

***) Ol. 80. 3.

****) Thukyd. I. 108. sagt, daß die Athenienser diese Schlacht verloren hätten, und schweigt ganz vom Perikles, der Heerführer war. Diodor hingegen p. 465. erzählt, daß dieses Treffen mit unentschiedenem Glücke geendigt worden.

†) Thuc. I. 108. p. 466. 467. Diod.

††) Ol. 80. 4.

†††) Diod. p. 467.

name des Myronides ist daher kaum Gelehrten bekannt, geachtet er mehr that, und öfter siegte, als Miltiades, Themistokles und Kimon, deren Namen wir schon in den Schulen lernen. So wahr ist es, daß der Ruhm der Helden nicht bloß von ihren Verdiensten, sondern weit mehr von gewissen Umständen, und besonders von der Vortrefflichkeit der Geschichtschreiber abhängt, die ihre Thaten für die Nachwelt aufzeichnen.

In die Fußstapfen des Myronides traten Tolmides und Perikles, unter welchen der erstere Onthion, einen Ort, wo die Spartaner Schiffswerfte hatten, zerstörte, Kephalenia und Naupaktus eroberte, und in der letzten Stadt die Ueberbleibsel der Messenier, welche die Sphäronier nach einer zehnjährigen Einschließung aus Thome entlassen hatten, eine Niederlassung verschaffte *). Perikles hingegen verwüstete mit einer Flotte von fünfzig Schiffen die Küsten des Peloponnes, und machte alle Städte in Akarnanien den Atheniensern unterwürfig **).

Nach allen diesen glücklichen Unternehmungen dachte die Athenenser daran, die Schmach, die sie in Aegypten erlitten hatten, mit dem Blute der Perser abzuwaschen; sie rüsteten daher eine Flotte von zweyhundert Seegeln aus, und gaben ihr den Kimon zum Anführer, gleich als wenn dieser Sohn des Miltiades allein zum Ueberwinder der Perser bestimmt gewesen wäre. Kimon besiegte die Barbaren auch wirklich in einer Land- und Seeschlacht †), und setzte den König der Perser dadurch in eine solche Furcht vor den Waffen der Athenenser, daß er seinen Feldherren den Befehl gab, den

*) Diod. p. 467. 68. Ol. 81. 1.

***) Ol. 81. 2. Diod. p. 469.

†) Ol. 85. 3.

berühmten Frieden zu schließen, von welchem so viele Schriftsteller reden, und dessen Bedingungen folgende waren: daß alle Griechische Städte in Asien frey seyn, und kein Persischer Satrap sich dem Meere innerhalb einer Entfernung von drey hundert Stadien nähern, und kein bewaffnetes Persisches Schiff sich außerhalb der Stadt Phaselis in Pamphylien, und den gegenüberliegenden Rhaneischen Inseln sehen lassen solle *).

Gleich

*) Ol. 82. 4. Diod. XII. 481. Isocr. II. 210. Panathen. Lycurg. p. 148. Demosth. de fals. Leg. p. 237. Plut. in Cim. III. p. 197. 201. 202. Kallisthenes zweifelte, ob ein solcher Friede mit solchen Bedingungen jemals geschlossen worden; aber wider alle Urkunden und die glaubwürdigsten Geschichtschreiber. Ich kann nicht umhin, hier noch eine kleine Bemerkung über die Verweisung des Kimon hinzuzufügen. Von dieser Verweisung sagen Thukydides und Diodor nichts; Plutarch III. 211. hingegen und Andokyes or. IV. 308 p. bezeugen sie, ungeachtet sie in Ansehung der nächsten Ursachen derselben von einander abweichen. Letzterer erzählt, daß die Athenienser den Kimon deswegen aus ihrem Volke ausgerottet hätten, weil er eine ungesetzmäßige Liebe zu seiner Schwester getragen; und Plutarch hingegen, weil er die Athenienser bewegen habe, den Spartanern in ihrem Kriege wider die Heloten und Messenier zu Hülfe zu kommen, in welchem sie allein unter allen Bundesgenossen als verdächtig zurück geschickt wurden. Die erstere Nachricht ist gar nicht wahrscheinlich; und nach der letztern würde die Verweisung des Kimon entweder in Ol. 77. 4. oder 78. I. fallen. Nun aber erzählt Plutarch, daß Kimon erst nach der Schlacht bey Tanagra Ol. 80. 3., auf Anrathen des Perikles selbst, der der Haupturheber seiner Entfernung gewesen war, zurückgerufen sey; allein so lange war er gewiß nicht abwesend, denn Ol. 77. I. bezwang er schon die Thasser, die von den Persern abgefallen waren. Gewiß ist es unterdessen, sowohl aus
der

Gleich nach dem mit den Persern geschlossenen Frie-
 *) schlugen die Athenienser die Einwohner von Me-
 2, die ihren Bund verlassen hatten; verloren aber
 h in dem nächstfolgenden Jahre einen ihrer größten
 Herren, den Tolmides, in dem unglücklichen Tref-
 ben Eheronia, und mit ihm alle die Städte, wel-
 ihnen in Boeotien gehorcht hatten. Schon diese eine
 Niederlage zeigte, was sie dereinst in größern Un-
 tsfällen von den Bundesgenossen zu erwarten hätten.
 m eine große Menge von Städten, besonders auf
 boea, fiel von den Atheniensen ab, die aber alle wie-
 durch den Perikles zum Gehorsam gebracht wur-
 **). Ein gleiches Schicksal hatten die Samier, die
 r einmal über die Athenienser siegten, aber zweymal
 Perikles überwunden, und nach der letzten Nieder-
 ihrer Schiffe und Festungswerke beraubt und zur
 tattung aller Kriegskosten verurtheilt wurden †).
 Bald

der Erzählung des Plutarch, als aus dem ganzen Laufe
 der Begebenheiten, daß Kimon von der acht oder neun-
 und siebenzigsten Olympiade bis an seinen Tod nicht so
 viel Ansehen als sonst, und nicht mehr Macht gehabt
 habe, als Perikles für gut fand, unter gewissen ge-
 heimen Bedingungen ihm anzuvertrauen. Selbst die
 zweyte Unternehmung gegen die Perser übergab Perik-
 les dem Kimon, um ihn den Augen der Mitbürger zu
 entziehen. Kimon starb in eben dem Jahre, in wels-
 chem er den Frieden mit den Persern geschlossen hatte.
 Diod. I. c.

Ol. 83. 1. Diod. XII. 481.

) Ol. 83. 3. p. 482. Diod.

Ol. 84. 4. Diod. XII. p. 495. 96. Plutarch I. 647.
 scheint die Samier sich als zu mächtig vorzustellen, ins-
 dem er sagt, daß die Athenienser in Gefahr gewesen
 wären, durch die Flotten der Samier, und durch die
 Tapferkeit und Klugheit des Melissus, der Herrschaft
 zur See beraubt zu werden.

Bald nach diesen letzten Begebenheiten entspannen sich die nächsten Veranlassungen des Peloponnesischen Krieges, von denen ich hier schweige, weil sie von der Geschichte desselben nicht getrennt werden können.

Ich kann aber diesen Abschnitt der Geschichte der Griechen, und vorzüglich der Athenienser, nicht schließen, ohne eine kurze Schilderung des innern Zustandes von Athen, und des Verhältnisses dieser Stadt zu den übrigen Griechischen Staaten hinzuzufügen. Ein solches Gemälde ist, um desto nothwendiger, da man sich leicht waltig irren würde, wenn man aus den erzählten Thaten der Athenienser, und ihrem Glücke im Kriege auf die Vortrefflichkeit ihrer Verfassung und auf die Güte der Sitten des ganzen Volks schließen wollte *). Athen erreichte von dem Jahre an, in welchem Kimon zum letzten male über die Perser siegte **), bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges durch die Tugenden eines einzigen Mannes den höchsten Grad von Macht, Glanz, und Größe, von dem es bald nachher herabfiel, und den es auch nie wieder erreicht hat †). Dieser große Mann

*) Billig sollte man nie von den Heldenthaten eines Volks auf seine Sitten, und gute Regierungsform, und von seinem Glücke im Kriege, nie auf seine wahre und dauerhafte Glückseligkeit schließen. Denn kriegerische Tapferkeit und Tapferkeit dauert oft noch fort, wenn schon alle übrige Tugenden sich verloren haben, und meistens ist das Glück von Völkern mehr der Klugheit und dem Muth einzelner großer Männer, als der allgemeinen Tapferkeit, oder einem herrschenden kriegerischen Geiste ganzer Nationen zu verdanken.

***) Ol. 82. 4.

†) Selbst Thukydides sein Feind gibt dem Perikles das Zeugniß, daß Athen unter ihm am größten wurde. II. 65 c.

lann war Perikles, der allen Feldherren und Staats-
 innern seiner Zeit an Tapferkeit, Vaterlandstiebe,
 und unbestechlicher Rechtschaffenheit gleich kam; und sie
 le entweder an schönen und wissenschaftlichen Kennt-
 nissen, oder an Beredsamkeit, und der Kunst die Her-
 zen des Volks zu gewinnen, oder an unermüd-
 lichem Fleiße und Ordnung in öffentlichen Geschäften,
 oder an Behutsamkeit in kriegerischen Unternehmungen
 mit dem scharfen in die Zukunft vordringenden Blick,
 oder endlich an Seelengröße, Standhaftigkeit in Ge-
 hehen und Unglück, und an Reichthum an großen Ent-
 scheidungen übertraff *). So wie er, nach der Bemerkung
 alter

Ὅσον τε γὰρ χρόνον πρὸς τῆς πόλεως ἐν τῇ
 εἰρήνῃ, μετρίως ἐζηγείτο, καὶ ἀσφαλῶς διεφύ-
 λαξεν αὐτὸν, καὶ ἐγένετο ἐπ' ἐκεῖνα μέγιστη.
 Von dem Tode des Kimon an, war das Ansehen des
 Perikles fast uneingeschränkt; denn Thukydides, der
 sich nach dem Tode des Kimon zum Widersacher des
 Perikles und zum Haupte der Aristokratischen Parthey
 aufwarf, scheint dem erstern nie sehr furchtbar geworden
 zu seyn, wie man aus den auswärtigen Kriegen sieht, die
 Perikles in der drey und achtzigsten Olympiade führte.
 Will man unterdessen die ungestörte Herrschaft des Peri-
 kles in Athen mit dem Plutarch erst von der Verwei-
 sung des Thukydides zu rechnen anfangen, und in einen
 Zeitraum von 15 Jahren einschließen, I. 226. Plut. so
 setze man im Texte statt Ol. 82. 4. Olymp. 83. 4.

*) Ich müßte das ganze Leben dieses Mannes vom Plutarch
 abschreiben, wenn ich die Reihen von Handlungen, von
 welchen ich einen jeden Zug seines Charakters genom-
 men habe, erzählen wollte. Man sehe unterdessen
 Thuc. II. 65. welches Capitel man mit desto größerer
 Ehrfurcht gegen den Perikles, und desto wärmerer Be-
 wunderung des Thukydides lesen wird, wenn man sich
 befiñnt, daß letzterer ein Feind des erstern war. Man
 sehe

alter Leute in Athen, keinem unter den berühmten Männern, welche diese Stadt hervorgebracht hatte, war Person so ähnlich war; als dem Pisistratus *); so fand man ihn auch in Ansehung seiner Denkungsart, und seiner großen Tugenden mit keinem so richtig, als mit eben diesem Selbstbeherrscher vergleichen; und es läßt sich daher von ihm wie vom Pisistratus behaupten, daß er ein eben so untadelicher Bürger gewesen seyn würde, wie er der größte war, wenn er nicht bisweilen, besonders in Fällen der Noth, das allgemeine Beste seiner Ehrgeize und seiner Ruhmbegierde aufgeopfert hätte. Er machte gleich seinen ersten Eintritt in die öffentlichen Versammlungen des Volks mit der reifsten Ueberlegung und zeigte sich anfangs schon als einen Mann, der in der Folge nie anders als nach wohlerrwogenen Plänen handeln, und nie anders als vorbereitet öffentlich reden würde. Perikles bot sich zuerst dem Volke als einen jungen Bürger dar, der geneigt sey, ihm mit seinen Kräften zu dienen, als Aristides gestorben, und Kimon fast immer in auswärtigen Unternehmungen begriffen war †). Weil er nicht so viel Vermögen hatte als Kimon,

siehe ferner Isoc. II. 433. Mem. Socr. III. 5., wo er ὁ πρῶτος genannt wird. Endlich Plutarch I. 592, 96. 610. 621. 625. 630 & 31. bes. 669. 670. Man lese unterdessen auch das Urtheil des Plato p. 220. 21. Ed. Bas.

*) Plut. I. p. 600.

**) Er war wie Kimon ein großer Liebhaber des schönen Geschlechts, allein diese Leidenschaft hinderte ihn, oder hielt ihn nie von öffentlichen Geschäften ab.

†) Plut. I. 600. Also gegen das Ende der 77 oder den Anfang der 78 Olymp. Mit Recht sagten daher Plutarch p. 626. und Cicero, daß Perikles vierzig Jahre öffentliche Geschäfte verwaltet habe.

on, und die Athenienser nicht, wie dieser, durch die ständige Unterhaltung einer offenen Tafel, und durch Mittheilung der Erndten und Früchte seiner Landgüter gewinnen konnte *); so schlug er wider seine Meinung eben den Weg ein, auf welchem Themistokles sich die Gunst des Volks erworben hatte, und warf sich zum Vertheidiger des Böfels, und zum Widersacher der Vornehmen auf **). Auf diesem Wege hob er sich bald durch seine überlegenen Talente und durch die Bewogenheit des großen Haufens über alle seine Nebenbuhler so hoch empor, daß er den Kimon und Thukydides vertreiben, und den Myronides, Solmides, Ephialtes und andere zu Werkzeugen seiner Absichten brauchen konnte. Nach dem Tode des Kimon und der Verweisung des Thukydides herrschte er so unumschränkt in Athen, daß die Einwohner dieser Stadt zwar dem Namen nach unter einer demokratischen, aber in der That unter einer monarchischen Verfassung lebten †). Er herrschte aber nicht mit Gewalt, wie Pisistratus, auch nicht durch niederträchtige Schmeithelenen, wie die meisten spätern Demagogen, sondern durch die Macht seiner Beredsamkeit, mit welcher er die Athenienser lenken, niederschlagen, und aufrichten konnte, wie er wollte ††); noch mehr aber

*) Plut. I. 606. III. 192. Cic. II. de off. c. 18.

***) Plut. I. 600.

†) Thuc. I. c. Εγγιγνετο τε λόγω μιν, δημοκρατία, εργώ δε, υπό τῶν πρώτων ἀνδρῶν ἀρχή.

††) Thuc. I. c. Ὅποτε γάρ τι αἰσθόοιτο τῶν αὐτῶν παρακαίρον ὑβρίων θάρσεντας, λέγων κατεπλησσει ἐπὶ τὸ φοβησθαι. Καὶ δεδιότας ἀναλόγως, ἀντιπαύσει πάλιν ἐπὶ τὸ θάρσειν. Die übrigen Zeugnisse von seiner Beredsamkeit werde ich in der Geschichte der Beredsamkeit beybringen.

aber durch die tiefe Ehrfurcht, die er seinen Mitbürgern, durch seine so oft erprobte Klugheit, und durch die zahlreichen Trophäen, die in allen Theilen von Griechenland seinen und seines Vaterlandes Ruhm verkündigten, eingeflößt hatte *). Er widersetzte sich den murrenden und gegen ihn aufgebrachtten Atheniensern öfter, als er ihnen nachgab **), und wenn diese auch in vorübergehenden Aufwallungen von Neid, oder von Schmerzen über gegenwärtige Unfälle bisweilen strasten, oder seiner Würde entsetzten †), so kehrten doch bald voll Schaam, und Reue und Gefühls ihr eigenen Schwäche unter den Schirm seines mächtigen den ganzen Staat umfassenden Genies zurück ††).

Die

*) Plut. I. 669.

***) Plut. I. 623. 24. & Thuc. I. c. Αιτιον δ' ην, ο εκεινος μεν δυνατος ων τω τε αξιωματι και γνωμη, χρηματων τε διαφανως αδωροται γενομενος, κατειχε το πληθος ελευθερως, η εκ ηγετο μαλλον υπ' αυτη, η αυτος ηγε, ο το μη κτωμενος εξ ε προσηκοντων την δυναμιν προς ηδονην τι λεγειν, αλλ' εχων επ' αξιωσιν και προς οργην τι αντειπειν.

†) Thuc. I. c. Demosth. oder wer der Verfasser dieser Rede ist adv. Arist. p. 504. Er war στρατηγος αυτου κρατωρ, Thuc. I. c. welche Würde sehr viel Ähnlichkeit mit der Römischen Dictatur hatte.

††) Thuc. I. c. Die besten Zeugnisse und Nachrichten über das Ansehen und den Einfluß des Perikles, der nicht bloß über Athen, sondern über ganz Griechenland, und sogar über viele barbarische Könige erstreckt stehen bey Plutarch I. 624. 26. und 29. Ihm all

Dieser große Staatsmann vollendete das Werk des Perikles, welches Miltiades, Themistokles, Kimon und Kimon angefangen hatten. Er machte durch seine Siege, besonders durch die Bezwingung von Euböa und Samos, die Macht der Athener dem übrigen Griechenland eben so furchtbar, als Kimon sie für die Perser gemacht hätte; und nach der vier und achtzigsten Olympiade fand sich kein Griechisches Volk, was nicht vor den Athenern gezittert hätte. Er allein hatte mehr Colonien, als Athen in allen vorhergehenden Jahrhunderten nicht ausgesandt hatte *); und es that er nicht nur um sich seine ärmern Mitbürger mehr zu verbinden, sondern auch um Athen von dem überlästigen Pöbel zu befreien, und der Mutterstadt in ihren Töchtern eben so viele Stützen und Gehülfen für die Zukunft zu verschaffen **). Er vergrößerte die öffentlichen Einkünfte, theils durch eine bessere Verwaltung der öffentlichen Oekonomie, theils durch die

R 2

Er

gaben die Athener, wie der Dichter Telekides sagte
ib. p. 626.

Πολέων τε φάρμακον, αυτας τε τας
πολεις, τασμεν δεν τας δ' αναλυειν
λαινα τειχη, τας μεν οικοδομειν, τας δε
αυτα παλιν καταβαλλειν,
σπονδους, δυναμιν, κρατος, ειρηνην,
πλετον τ', ευδαιμονιαν τε.

Man wird nicht leicht ein merkwürdiges Beispiel als das des Perikles finden, um zu beweisen, wie sehr ein einziger Mann nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch erhabene Talente und Tugenden ganze Völker und Reiche sich unterwürfig machen könne.

Thuc. I. 100, Diod. 471. 492, 499, Plut. I. 613.
624.

) Plut. II, cc.

Erhöhung der Abgaben, welche die Bundesgenossen zahlen mußten, am meisten aber durch die Verlegung des gemeinschaftlichen Schazes der Griechen von nach Athen, welcher Schritt, so sehr ihn auch Perikles zu entschuldigen suchte, dennoch allemal eine ungewaltthätigkeit war *). Durch diese Vermehrung des Reichthums des Volks wurde Perikles in Stand die Seemacht sowohl, als die Landmacht der Athen zu verdoppeln **), und alle die Werke aufzuführen wie er selbst sagte †), der Stadt unsterblichen Ruhm zu verschaffen.

*) Die Beweisstellen zu diesem Absatze findet man in der Abhandlung über den Luxus der Atheniensis Perikles sagte Plut. I. 615. 16. daß die Atheniensis den Bundesgenossen von der Anwendung der Abgaben, die diese hergaben, keine Rechenschaft zu geben mußten, so lange die Atheniensis das übrige Griechenland gegen die Barbaren vertheidigen würden. Allein Grund war ein offenkundiges Sophism, das durch den Worten des Bündnisses widerlegt wurde. Plutarchus setzt die Verlegung des Schazes der Griechen Ol. 87. 2. weil Diodor dieser Begebenheit erst in diesem Jahre erwähnt. Diodor sagt aber nicht ausdrücklich daß Perikles erst im Anfange des Peloponnesischen Krieges die gemeinschaftlichen Gelder der Griechen nach Athen habe bringen lassen; und aus den Erzählungen des Plutarch I. 615. Thukydides II. 13. und Xenophon Anab. II. 26. p. 363. Ed. Thiem. erhellt dieses viel früher geschehen sey, ungeachtet das Jahr nicht genau bestimmen läßt. Wahrscheinlich geschah die Verlegung des Schazes, der Griechischen Inseln und Städte, deren Zahl Aristoteles auf 1000 anschlägt (in Vespis v. 705.), zwischen Athen und den Bundesgenossen.

***) Thuc. II. 13. Xenoph. I. c.

†) p. 616. I. Plut.

den Urhebern derselben Nahrung und reichliches
 Kommen bringen würden. Die Errichtung dieser
 Meisterstücke der Kunst, die alle Zeitalter bewunderten,
 fein einziges wieder erreichte, machte Athen zur
 wichtigsten unter allen Griechischen Städten; erzeugte
 Menge neuer Erwerbarten, beschäftigte die Hände
 der Bürger, und breitete Wohlstand und Betriebsam-
 keit unter allen Classen von Einwohnern aus *).

So sehr aber auch Perikles Athen verherrlichte,
 die Einwohner dieser Stadt beglückte; so ist es doch
 desto weniger unleugbar, daß er sich mehr um
 die Zeitgenossen, als um die dauerhafte Wohlfart des
 Vaterlands, mehr um die Kunst, als um sein Vaterland
 zu kümmern machte. Denn außer, daß er durch den Ephial-
 ten Pöbel zum Tyrannen der Vornehmen, und
 zum Herrn über die Gesetze erhob **); gab er meh-
 rere Gesetze, wodurch nicht bloß der Staat, sondern
 die Sitten des Volks verdorben wurden, und ver-
 setze hingegen andere, auf welchen das Heil des Lan-
 des beruhte, und die ohne den gänzlichen Umsturz der
 Staatsverfassung nicht üben Haufen gestossen werden
 konnten. Er war der erste, der fast alle Streitigkeiten
 der Bürger sowohl als der Bundesgenossen vor die Ge-
 richter zog, die aus allem Volke, meistens aber aus dem
 Pöbel bestellt wurden, und den Richtern für ihre Be-
 scheidungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schatze zu

) I. Plut. 616. 617. Mehr Nachrichten über die Kunst-
 werke, die Perikles errichtete, und über die vortheilhaf-
 ten Wirkungen, die sie hervorbrachten, findet man in
 der schon mehrmalen angeführten Abhandlung über den
 Luxus der Athenienser.

) Scriptores sup. cit. & Xenoph. de Rep. Ath. c. I.

geben anfang *). Durch diese Einrichtungen wurde die Zahl von Sykophanten, falschen Anklagen, und pathenischen, oder unverständigen Urtheilen ins unendliche

*) Plut. I. 605. 606. Die Richter erhielten bald einen Obolen (Arist. Nub. 861 v.), bald zweien (Kan. v. 140.) bald drey Obolen (Equites v. 255. Vesp. 607. 660. Ecclesiaz. 292. 302-9. 543.); an welcher letzten Stelle drey Obolen einem εἰς τεύς oder Sechstheil Betzel gleichgeschätzt werden. Als Aristophanes seine Beschreibung schrieb, fanden sich in Athen 6000 Richter oder Männer, aus denen die Gerichte besetzt wurden. Sie hielten zehn Monate durch (denn zweien fielen für die Feste aus) ein jeder täglich drey Obolen, und kostete also der Stadt hundert und fünfzig Talente. (v. 65 & sq.) Ihre Gewalt und den Mißbrauch, den sie davon machten, schildert Aristophanes neben dieser Scene vortrefflich. (548 & sq. in p. 588.) Noch schwerlicher für den Staat, als der Lohn der Richter war der Lohn, den alle Atheniensische Bürger alsdann empfangen, wenn sie sich an den öffentlichen Volksversammlungen einfanden. Dieser Lohn betrug anfangs nur einen, nachher aber gleichfalls drey Obolen. (Ecclesiaz Arist. 292. 302. 3. & sq.) Ich weiß aber nicht ob man die Einführung dieses verderblichen Lohns dem Perikles zur Last legen könne. Vielmehr scheint aus dem Stillschweigen des Plutarch, und aus einer Stelle des Aristophanes zu erhellen, daß dieser Mißbrauch erst nach dem Perikles, aber bald nach ihm entstanden sey. Das Chor der Weiber in den εκκλησιαζουσαι sagt nämlich: daß zur Zeit, als Myronides Archon war, niemand das Herz gehabt hätte, dafür, daß er an öffentlichen Berathschlagungen Theil genommen, einen Lohn zu fordern: v. 303. & sq. ἀλλ' ἔχῃ Μυρωνίδης ὅτ' ἦρχεν ὁ γενναῖος, εἰς αὖν ἐτολματα τῆς πόλεως διοικεῖν, ἀργυρίου Φερων Myronides war, wie bekannt, ein Zeitgenosß des Perikles.

vermehrt; der Gang der öffentlichen Angelegenheiten,
 und der Gerechtigkeit, wegen der sich häufenden Menge
 der Sachen, aufgehoben und verwirrt, und der große
 Haufe aus seinen Werkstätten und Wohnungen auf die
 öffentlichen Plätze hingelockt, um als Richter aus dem
 Vermögen der Mitbürger oder Bundesgenossen einen
 Theil desjenigen zu empfangen, was sie durch
 solche Arbeit zu Hause sich hätten erwerben können *).
 Er ließ ferner alle Feste, deren die Athenienser zweymal
 so viel als die übrigen Griechen hatten **), mit einer
 bisher unbekanntem Pracht feiern, und verschwendete
 die Schätze des Staats an üppige Schmäuse und kost-
 bare Opfer, an welchen das ganze Volk Theil nahm †).
 Er vervielfältigte die öffentlichen Lustbarkeiten, deren
 Man; und geschmackvolle Einrichtung frenlich manche
 Fremdlinge nach Athen zog, deren Aufwand aber bald
 dem Staate unerträglich wurde ††), indem Perikles
 auf den Kosten, welche die Aufführung von Lustspie-
 len, und die Wettkämpfe von Künstlern erforderten,
 jedem armen Athenienser so viel schenkte, als für
 die Sitz der Zuschauer oder Zuhörer bezahlt werden
 mußte. Durch diese vermehrten und verschönerten Lust-
 barkeiten flößte er den Atheniensern einen unwidersteh-
 lichen Hang zu stets neuen sinnlichen Vergnügungen ein,
 er weder durch Klugheit, noch durch die größten Un-
 glücksfälle, sondern allein durch die Unmöglichkeit, ihn
 länger zu befriedigen, aufgehoben, und geschwächt wer-
 den konnte, und erstickte hingegen den Trieb der Thätig-
 keit

R 4

keit

*) Plut. in Per. I. 640. Isocr. I. 425, 28. Am meisten
 aber Xenoph. c. 3. de Rep. Athen.

***) Xenoph. l. c. cap. 2.

†) Plut. I. 605. 606. Plat. 515. Ed. Bas. und Athen. p.
 464. Ed. Casaub.

††) Ib.

Zeit und des Fleißes, den er selbst in ihnen ertheilte *). Endlich machte Perikles durch seine Verordnungen eins der ersten Grundgesetze des Atheniensischen Eimokratie, dieses nämlich: daß man dem versammelten Volke nichts vortragen solle, was nicht vorher dergleichen Rath vorgelegt, und von ihm geprüft und billigt worden. Zwar legt kein einziger Schriftsteller dieses dem Perikles ausdrücklich zur Last, allein kann gar nicht daran zweifeln, wenn man erwägt, daß Perikles funfzehn Jahre alle öffentlichen Geschäfte in seinen Händen hatte, und betrieb, ohne sich um den Rath der Oberen oder um die Archonten, oder den regierenden Senat zu bekümmern, ja ohne selbst jemals Archon und Magistrat gewesen oder geworden zu seyn; und daß es nach seinem Tode schon allgemeine Sitte war, sich unmittelbar an das Volk zu wenden, wenn man etwas zu geben oder abgeschafft, oder Entschlüsse zu fassen haben wollte. Legt man nun alle diese schädlichen Eigenschaften gegen seine wirklichen Verdienste um seine Vaterstadt auf die Wage; so muß man nothwendig urtheilen, daß er seinem Vaterlande mehr geschadet als genützt habe, und daß er zwar ein großer Mann, aber ein überheblicher Bürger gewesen sey **). Allem Vernehmen nach gereute es ihn aber zu spät, daß er der alten Verfassung und dem bessern Theile der Bürger so wenig gegeben, und dem unbändigen Pöbel so viele und so

*) Plut. l. c. besonders Plat. in Gorg. p. 329.

***) Die Flotten, und Heere, und Mauern, und Werke, die Perikles errichtete, waren, sagt Plato, keine wahre Größe, sondern nur Aufgebuntheit, die so sehr blendete, daß, als nachher die Krankheit des Staats zum Ausbruch kam, sie niemand dem Urheber, sondern den letzten Aerzten zuschrieb. Ein in Gorgia.

Alle Vorrechte zugewandt hatte. Wenigstens zog er im letzten Jahren seiner Verwaltung die Fägel, die fast nach den Einfällen des Übels nachgelassen waren, viel stärker an, als vorher *); und aus dieser verkehrten Deutungsort. des Perikles muß man die Erzeugung des Gesetzes erklären, wodurch nur diejenigen, deren Vater ein Atheniensischer Bürger, und eine Atheniensische Bürgerin zu Eltern gehabt hätten, für ächte Bürger gehalten, und nahe an fünftausend des Bürgerrechts, was bisher nicht streitig gemacht worden war, beraubt wurden **).

Außer der Umkehrung der alten Staatsverfassung durch den Perikles gab es noch mehrere andere Ursachen, welcher willen die Größe und Macht von Athen dauerhaft seyn konnten. Mit dem öffentlichen

R 5

Reich,

Plut. 624.

Plut. I. 667. Um mich hier zu verstehen, muß man sich einer oben mitgetheilten Bemerkung des Aristoteles erinnern: daß alle Demagogen, die eine unumschränkte Demokratie hervorbringen oder zu erhalten die Absicht gehabt, den Übels oder den armen Theil des Volks so viel als möglich zu vermehren gesucht hätten. Davon that Perikles gerade das Gegentheil, und hatte also damals auch entgegengesetzte Bestimmungen. Das Gesetz des Perikles fiel in Ol. 83. 4. und nach demselben blieben nur 14400 ächte Bürger in Athen übrig. Eben dies Gesetz wurde aber von den Athenensern kurz vor dem Tode des Perikles aus Theilnehmung an seinen traurigen Schicksalen aufgehoben. Er verlor nämlich seine Söhne, die er aus einer rechtmäßigen Ehe gezeugt hatte, und würde also gestorben seyn, ohne dem Staate Bürger zu hinterlassen, wenn sein Gesetz gelte und geblieben wäre. Plut. I. 668. Es war, um diese Bemerkung noch hinzuzufügen, unstreitig eine dichterische Schätzung, wenn Aristophanes die Zahl der Bürger auf 30000 anschlug. in Ecclesiaz. v. 1124.

Reichthum, und der öffentlichen Pracht und Verschwendung unter dem Perikles nahmen, nach möglich Prachteliebe, Schwelgerey und Verschwendung der miltären und Privatpersonen zu. Die alte Sparsamkeit und Strenge der Kindenzucht verschwand und mit ihnen wurden Tapferkeit und uneigennützig Vaterlandsliebe allmählich geschwächt, oder ausgerottet. Die Erziehung der Kinder verschlimmerte sich noch mehr, als die Regierung form verborben worden. Die Jünglinge wurden nicht mehr zu dauerhaften, festen und muthigen Kriegern, und erfahrenen Staatsmännern sondern zu geschickten Tänzern und Sängern, zu feinen Kennern von Kunstfachen, zu angenehmen Schatzkammern und witzigen Rednern ausgebildet, die spitzfindige Fragen aufwerfen, und beantworten konnten. Anstatt den Leib durch gymnastische Uebungen zu stärken, oder unter der Anführung älterer und weiserer Bürger sich in öffentliche Angelegenheiten einweihen zu lassen, verlebten sie sich die Zeit mit Spiel oder mit Pferden und Jagden oder mit Sophisten, oder zerstörten auch ihre Kräfte und Gesundheit an üppigen Gastmälern, und in den Armen von Buhlerinnen *). Der Zeitpunkt also des höchsten Reichthums von Athen war auch eben der, welchem die Armuth an großen Männern am merklich wurde, und worinn muthige, uneigennützig fleißige, arbeitsame, und fähige Bürger fast in eben den Verhältnisse verschwanden, in welchem der kranke Staat ihrer Hülfe immer mehr und mehr nöthig gehabt hätte.

Ed

*) Man lese die vortreflichen Betrachtungen des Platon über die Unmöglichkeit, daß nun noch große Bürger ohne besondere göttliche Fügung entstehen könnten. Rep. II. p. 26. 32. Ed. Massey.

**) Hierüber sehe man meine Abhandlung über den Zustand der Athener.

so war auch der höchste Gipfel der Macht, den es unter dem Perikles erstieg, zugleich die erste gesetzliche Staffel zum unvermeidlichen Verderben, oder Rand eines Abgrundes, in welchen es durch innere erbbare Schwäche, vorzüglich aber durch diejenigen abgezogen wurde, deren Macht es für seine sicherste Stütze hielt.

Alle Städte und Inseln, die den Atheniensern feindlich waren, konnten ihnen unmöglich gewogen seyn, die Fortdauer ihrer Herrschaft wünschen. Die Athener erhoben nach Wohlgefallen die Schatzung, welche Bundesgenossen bezahlen mußten, und verschleuderten sie nachher, wenigstens zum Theil in Lustbarkeiten und Festen, ohne die geringste Rechenschaft davon zu geben^{*)}. Sie maßten sich das Recht an, alle Streitigkeiten der Bundesgenossen zu schlichten, und wenn sie sich ihren Ausprüchen nicht unterwerfen wollten, verurtheilten sie sie mit Feuer und Schwert, rissen ihre Länder um, nahmen ihnen ihre Schiffe, führten ihre Verfassung um, oder führten sie wohl gar in die Sklaverei fort^{**}). Sie verdrängten endlich die Bundesgenossen beinahe von allen Märkten, die sie bisher besetzt hatten, verschafften sich mit Gewalt einen Kleinhandel, wodurch sie fast die einzigen Abnehmer und Käufer, und die zinsbaren Völker und Städte hinfegen über Stand gesetzt wurden, ihren Bedrückern jährlich viel zu geben, als von ihnen gefordert wurde[†]). Aus diesen Gewaltthätigkeiten entstand natürlich der Wunsch, einem so harten Joch befreit zu werden, und eine ge-

*) Plut. I. 614. 15.

**) I. 647. Plut. Xen. de republ. Athen. c. 3.

†) Plut. I. 648. Xenoph. de Rep. Athen. c. 2.

geheime Gewogenheit gegen die Feinde der Athenia die sich auch im Peloponnesischen Kriege zum Schaden und Verderben der letztern offenbarte.

Erste Beilage zu p. 81.

Ein Grund der Seltenheit dieser Klagen will ich der Geschichte des Sokrates anführen, und nur kurz die Namen der Personen nennen, von den Atheniensern als Gottlose oder Ungläubige urtheilt oder ins Gefängniß geworfen wurden. erste ist Diagoras von Melos, der nicht, wie der Schriftsteller vorgeben, alle Götter der Griechen gänzlich, oder die Eleusinischen Geheimnisse entweihet, sondern nur den Gottesdienst seines Vaterlandes entehret oder beschimpft hatte *). Er wurde abwesend von Atheniensern zum Tode verurtheilt, und man verbot demjenigen ein Talent, der ihn lebendig oder todt zu würde. Fast um dieselbige Zeit wurde Protagoras von Abdera aus Athen verwiesen, und seine Bücher öffentlich verbrannt, weil er im Anfange eines seiner Werke sagt hatte, daß er es nicht zu entscheiden wage, ob die Götter gebe oder nicht gebe. Cic. de Nat. Deor. c. ex quo equidem existimo, tardiozem ad hanc sententiam profitendam multos esse factos, qui cum poenam ne dubitatio quidem effugere tuisset. Nicht lange nach diesem Sophisten flagte die Aspasia und den Anaxagoras der Gottlosigkeit weil man die Geliebte und den Freund des Perikles aus andern öffentlichen Verbrechen bezüchtigen konnte und diesen großen Staatsmann doch durch die Bezeichnung ihm theurer Personen kränken und demüthigen

*) Man sehe Lyl. p. III. adv. Andocidem.

ollte *). Nur mit genauer Noth bat Perikles die Aspasia von den Richtern los, und den Anaxagoras ließ heimlich aus dem Gefängnisse entfliehen, um ihn den Verfolgungen seiner Feinde zu entrücken. Von den Gründen der Anklage wider die erstere sagt Plutarch nichts; dem Weisen von Klazomene aber rechnete man zum Unglauben an, daß er eine Erscheinung, welche der Zeichendeuter Lampon für ein Unglück weißagendes Wunder ausgab, nebst den Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, aus natürlichen Ursachen zu erklären suchte, und daß er die Gestirne nicht für göttliche Massen hielt, sondern für große leuchtende Massen hielt. Ich erwähne hier nur an die Nachricht, die ich schon im fünften Buche aus dem Plutarch mitgetheilt habe, daß das ganze Studium der Natur durch den Anaxagoras mehrere Menschenalter hinter einander verdächtig geworden sey. Einen viel schrecklichern Mißbrauch der Gesetze wider die Gottlosen, als die bisher erzählten, und noch anzuführenden Beispiele enthalten, findet man in dem Verläumdungen, wodurch Alkibiades und seine Freunde der Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse, und der Zerstümmelung der Hermen beschuldigt wurden **). Keine andere Begebenheit in der ganzen Atheniensischen Geschichte zeigt so sehr, als diese, wie mächtig der Aberglauben in Athen, wie leicht nicht nur das Volk, sondern auch seine Häupter die Archonten und Mitglieder des hohen Rathes zu verführen, und wie unsicher das Leben und die Güter der vornehmsten Atheniensier waren. Die größten Männer des Volks wurden auf die ungeprüften Aussagen von Sklaven, oder andern unbekanntem und nichtswürdigen Menschen, ohne

*) Plut. I. 654. 55.

***) Andocyd. I. p. 175. 204.

bedeutliches Verhör als Gottlose verurtheilt, und sie sich nicht durch die Flucht retten, ihres Lebens ihren Hütern beraubt. Durch die Ergreifung und Richtung so vieler unschuldigen und angesehenen Personen gerieth die ganze Stadt anfangs in eine solche Verwirrung, daß keiner es wagte, aus seinem Hause zu gehen, und bald nachher in einen solchen Aufruhr, als wenn ein Tyrann die Bürgerschaft eingenommen hätte, oder ein auswärtiger Feind vor den Thoren erschienen wäre. Die Klugheit des Aristoteles, der sammt seinem Vater und mehreren nähern Anverwandten, in Fesseln geföhrt, und einen schmachlichen Tod besüchten mußte, würdnt noch weit mehr Unschuldige leben, und die Doctoren haben, und die Stadt in noch viel größerer Gefahr genöthigt worden seyn *). — Zwar wenigstens häufig fürs Ganze, aber noch ungerechter war die Verurtheilung des Sokrates, den man als einen Verächter Götter, und als einen gefährlichen Gröbler angesehen, er den Erdmüsse unter den Griechen, und die Erforschung himmlischer Dinge auf das heftigste verabscheute, ja sogar lebhafter als irgend einer seiner Zeitgenossen bestritten hatte **). — Nach dem Sokrates finde ich keine förmliche Anklagen von Ungläubigen Gottlosen, wenigstens keine Todesstrafen mehr, die ihnen auferlegt hätte. Aristoteles entfloß kurz vor dem Tode nach Chalkis, und unter den vielen Geschichten, die über diese plötzliche Flucht herumgingen, ist eine, daß er sich vor einer Anklage des Unglaubens fürchtete, und den Atheniensern die Schande hätte ersparen wollen, ihn gleich dem Sokrates aus dem Wege zu räumen. Nach dem Stagiriten erhielten Stika

vor

*) l. c. p. 195.

***) Xenoph. Memorab. I. 2.

Megara, und Theodor, der Gottesläugner genannt, in Ateopas den Befehl; Athen zu meiden *). Beide ten aber durch ihre spitzfindigen Fragen der öffentli- n Religion gespottet, und würden in einem jeden an- n wohl eingerichteten ~~Gerichte~~ dieselbige Strafe ver- nt haben, so wie ihr Muthwille, wahrscheinlich auf e blutige Art wäre, geahndet worden, wenn sie ein hundert früher gelebt hätten.

Zweite Beilage zu P. II 3.

Meine Absicht ist es nicht, daß ich den Charakter des Aristoteles im Texte weiter ausmahlte. Ich kann et doch nicht umhin, die Züge, die ich dort überge- h mußte, in einem kleinen Anhang kurz nachzuholen. Von in seiner Kindheit **) leuchteten aus ihm so viele nten seiner außerordentlichen Kräfte, und seiner fünf- en Größe hervor, daß sein Lehrer zu ihm sagte: er de seinem Vaterlande dereinst entweder großes Glück t Unglück bringen. Noch als Knabe verachtete er alle ele, die bloße Ergözung oder Zeitvertreib gewähr- / und wählte nur solche, die Nachahmungen öffent- er Geschäfte waren. Er bekümmerte sich gar nicht, viele Vorwürfe man ihm deswegen auch machte, um Kunst schön zu singen und zu spielen, sondern wandte e seine Kräfte und Aufmerksamkeit auf die viel erhab- te Kunst, eine kleine ruhmlose Stadt groß und be- hmt zu machen †). Ehrgeiz oder vielmehr Ruhmbe- rde brannte schon so früh mit so heftiger Glut in sei- m Busen, daß das Andenken an die Thaten und Tro- phäen

) Diog. Laert. II. 101. 116.

*) Plut. I. 439. & sq.

) Ib. p. 440.

phäen des Miltiades ihn in seiner Jugend manche nicht ruhen ließ. So bald er sich mit öffentlicher Schafften abgab, erwarb er sich durch seine Klugheit, alles durchdringenden Scharfsinn, durch das fehlent in einer jeden gegenwärtigen noch so unerwartete die besten Maaßregeln zu nehmen, aus Glück und Unglück die größten Vortheile zu ziehen, und bey durch die Gabe, künftige Fälle vorherzusehen, allgemeines Zutrauen seiner Mitbürger, daß die bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zogen seinem Rathe auch fast immer folgten. Themi war weder von Habsucht, noch von andern selbstigen Leidenschaften frey; allein eben diese Leidenschaften selbst sein Ehrgeiz, waren seiner Vaterlandsliebe geordnet. Er ließ sich bestechen, und bestach wie andere; aber keins von beyden that er jemals zum Theil, sondern zum Vortheil seiner Vaterstadt *), den dreißig Talenten, welche die Bewohner von Athen ihm gaben, damit er die Griechen hindern sollte, Mytilium zu verlassen, theilte er mehrere an den Spartaner, und an einen vornehmen Athenier aus, welche die vereinigte Flotte verlassen wollten; bestach sogar einen nichtswürdigen aber dem Volke theueren Schwäger, damit er von dem verderblichen Ratschlage abstände, sich um die Stelle eines Heerführers Atheniensers zu bewerben **). So wenig ihn nur eigene Vortheile das allgemeine Beste vergessen ließen, eben so wenig machten ihn Rachbegierde oder Eifersucht und Empfindlichkeit über empfangene Beugung seinem Vaterlande, und dem großen Vortheil Athen zu retten und zu erheben, ungetreu. Er

*) Her. VIII. 4. 5. 112. Plut. L. 478.

***) I. 450. Plut.

Einfall des Xerxes dahin gebracht, daß Ari-
 ston Jahre war verwiesen worden; allein vor
 t bey Salamin, als das Vaterland diesen gro-
 brauchte, und er selbst befürchtete, daß Ari-
 u den Feinden schlagen möchte, nahm er ihn
 t auf, und vermochte auch das Volk dahin,
 zu thun *). Als ferner die verbündeten
 inen andern als einen Spartaner zum Füh-
 ren, und die Athenienser wegen der großen
 Schiffe, die sie hergegeben hatten, keinem
 einem Mitbürger folgen wollten, besänftigte
 n, und beredete sie, dem Erybiades zu ge-
 damit nicht durch unzeitige Zwietracht die
 von ganz Griechenland vernichtet würde **).
 interwarf sich dem Befehl des Spartaners,
 Stücken weit unter ihm war, und als die
 Vorstellung: Salamin nicht zu verlassen,
 durch Grobheit veranlaßten heißenden Gegen-
 n Stock gegen ihn aufhob, sagte er kaltblütig
 daß er nur schlagen, aber ruhig und gesetzt sein
 anhören möchte †). Wie sehr Vaterlands-
 brige Neigungen seiner Seele überwog, zeigte
 ch im Tode. Ungeachtet sein undankbares
 ihn verjagt, und Xerxes ihm die größten Wohl-
 Ehrenbezeugungen erwiesen hatte; so starb er
 , als daß er die Macht des letztern zu Bezwin-
 e Mitbürger angeführt hätte ††). Am mei-
 schied sich Themistokles, und unterschieden ihn
 auch

VIII. 58. & sq. Plut. I. 460. 64.

. VIII. 1. Plut. p. 452.

p. 473.

t. 495. und Diod. X. 448.

auch die Griechen von allen andern berühmten Demagogen und Feldherren ihres Volks durch die Unererschöpflichkeit an glücklichen Staats- und Kriegslisten, die er damit bewundernswürdiger Heimlichkeit oder Schnelligkeit ausführte. Cic. de off. I. 30. Callidum Hannibalem ex Poenorum: ex nostris ducibus Q. Maximus accepimus; facile celare, tacere, dissimulare, insidari, praeripere hostium consilia. In quo genere Graeci Themistoclem & Pheraeum Jasonem ceteris anteponunt. Nach dem Abzuge der Griechischen Flotte von Artemisium ließ er Steine oder Denkmäler zurück, durch deren Inschriften er die Asiatischen Griechen ermunterte, die Barbaren zu verlassen, und mit den Stiftern ihrer Städte gemeinschaftliche Sache zu machen. Er that dieses in der Absicht, entweder Asiatischen Griechen zum Abfall zu bringen, oder Xerxes Mißtrauen gegen dieselben einzulösen *). In der Schlacht bey Salamin nahm er die Larve eines Rathers der Griechen an, und sandte dem Xerxes eine Botschaft, wodurch er ihm den Rath ertheilte, die Griechische Flotte, die jezo entfliehen wolle, ja nicht dem Meerbusen, worinn sie eingeschlossen sey, einschicken zu lassen. Er verleitete durch diesen betrügerischen Rath den Persischen König zu einem übereilten Schicksal, der seine ganze Unternehmung scheitern machte, und zwang die Griechen zu einer heilsamen Schlacht, wo sie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen gebracht werden konnten **). Durch eine ähnliche beschleunigte er die Flucht des Xerxes, indem er wissen ließ, daß die Griechen nach dem Hellespont seefahren, und die von den Persern errichtete Brücke zerstören

n

*) VIII. 23. Her. & sq.

**) VIII. 75. Her.

den, um den König sammt seinem Heere von Asien
 abzuschneiden *). Durch diese Stratagemen, wie durch
 vortrefflichen Rathschläge, die ich im Texte angeführt
 habe, oder noch anführen werde, erwarb er sich den
 Namen des weisesten und verständigsten unter allen
 Griechen **), welchen Ruhm die Griechischen Heerführer
 ihm auch wider ihren Willen zugestanden. Denn
 achtet sie sich alle selbst den Preis der Tapferkeit
 des größten Verdienstes zuerkannt; so ließ ihm
 ein jeder die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er sich
 ihm als den Tapfersten und Weisesten bewies
 ***). Die Spartaner überhäufeten ihn mit Eh-
 renzeugungen, die sie keinem andern jemals erzeig-
 ten, und auch nicht wieder erzeigten. Sie gestanden
 dem Enribiades den ersten Preis des Wohlverhal-
 tens; sie beschenkten aber dagegen den Themistokles
 Lobne seiner Weisheit und Verdienste mit einer aus-
 weichen geflochtenen Krone, und mit einem Ehren-
 nammen, und ließen ihn von drey hundert der ausgesuch-
 ten vornehmsten Bürger zu Pferde bis an die Grän-
 zen begleiten †). Noch schmeichelhafter war der Beyfall,
 mit das ganze bey Olympia versammelte Griechen
 seine Tugenden belohnte ††). Keiner unter den
 übrigen Zuschauern achtete auf die Spiele der Kämp-
 fe, weswegen sie nach Olympia gekommen waren;
 deren aller Blicke waren den ganzen Tag auf den ein-
 zigen Themistokles geheftet, und nur ihn allein beehrte
 man

§ 2

*) 108 c.

**) VIII. 123.

***) Ib.

) Herod. c. 124. von welchem Diodor p. 426. ab-
 weicht.

†) p. 472. Plut.

man mit allen Zeichen der Freude und Bewunderung, womit man sonst die Sieger empfangen hatte. Er gestand nachher seinen Freunden, daß er an diesem Tage die Früchte von allen den Kämpfen eingeerntet hätte, die er je für Griechenland gekämpft habe.

Dritte Beilage zu p. 118.

In dieser kurzen Schilderung ist kein Wort, was nicht durch mehrere ruhmvolle Thaten und Zeugnisse von Schriftstellern bekräftigt werden kann *). Aristides trug sehr vieles zu den Siegen bey Marathon und Salamin bey, und ohne ihn wäre die Schlacht bey Platäa gewiß nicht gewonnen worden. Er schlug nicht nur den tapfersten Theil des feindlichen Heers, sondern verhinderte auch durch seine weise Nachgiebigkeit, daß keine Uneinigkeit unter den Griechen entstand **). Dem Vaterlande diente er nicht um seiner selbst oder seiner Familie und Freunde willen: nicht um Reichthum oder Ruhm oder Ehrenstellen zu erwerben, sondern um seine Mitbürger glücklich zu machen. Er ließ daher nützliche Entwürfe und Vorschläge oft von andern vortragen, weil er befürchtete, daß Themistokles sich ihnen entgegensetzen möchte, wenn er erführe, daß es die seinigen wären. Von dieser uneigennütigen Vaterlandsliebe des Aristides waren die Athenienser so sehr überzeugt, daß sie bey folgenden Versen des Aeschylus vom Amphiaraus alle auf ihn hinsahen, als wenn sie von ihm vorzüglich wahr wären.

Ou

*) Man sehe bes. Plut. in ej. Vita p. 486. 87.

***) IX. 27. 28. Plut. II. 508.

Ου γὰρ δοκεῖν δίκαιος, ἀλλ' εἶναι θελῶν,
Βαλθεῖαν ἀλοκαὶ διαφρενὸς καρπεμένος,
Ἀλλ' ἦς τὰ κεδνα βλασάνει βελευματα.

p. 486. Plut. II.

Wahrscheinlich dachte auch Plato an diese Uneigennützigkeit des Aristides, wenn er ihn für den einzigen rechtssinnigen Demagogen erklärte, den Griechenland jemals gehabt habe *). Am meisten bewundert Plutarch am Aristides **), und zwar mit Recht dieses, daß seine Vaterlandsliebe in allen Zeiten und Lagen seines Lebens sich rein und unvermindert geblieben, und durch die Dankbarkeit seiner Mitbürger eben so wenig, als durch Begierde sich an seinen Feinden zu rächen, verletzt oder geschwächt worden sey. Er sorgte für das Besten seiner Mitbürger nach der Verweisung mit eben so vieler Wärme als vorher, ging selbst vor der Schlacht bei Salamin heimlich zum Themistokles, seinem heftigen Widersacher, der ihn aus Athen vertrieben hatte, und unterredete ihn, daß er jetzt, da es um die Rettung des Vaterlandes zu thun sey, alle vorigen kindischen Streitigkeiten aufgeben möchte, und gab ihm endlich die wichtige Nachricht, daß die Perser sich um die Griechische Küste herzögen, und den heilsamen Rath, diese Gelegenheit zur Schlacht ja nicht vorbehen zu lassen, ohne zu benutzen, daß Themistokles die eine schon gehört, und den andern gefaßt hatte, und ohne auch für den Urheber des Rathes bekannt seyn zu wollen †). So sehr ihn Themistokles gekränkt, und in seinen meisten Unternehmungen

§ 3

gen

*) p. 333. in Gorg. Ed. Bas. Gr. & Plut. 539.

***) Ib.

†) Plut. p. 498.

gen gehindert hatte; so trug er doch diesem g
Manne eben so wenig als seinem Vaterlande feind
Gesinnungen nach. Er war der einzige, der bei
Berurtheilung des Siegers bei Salamin gar
wider ihn sagte und that, und sich über das Ungl
nes Feindes eben so wenig freute, als er ihn vor
seinem Glücke beneidet hatte *). Ich übergehe ab
eben so viel Liebe als Bewunderung erregende Züge
Versöhnlichkeit, Sanftmuth und Uneigennützigke
und setze nur noch dieses hinzu, daß Aristides die
ten eines tugendhaften Mannes mit denen eines
Bürgers für einerley hielt und daß er die Tugend
haupt in eine Neigung oder ein Bestreben setzte,
Vaterlande nützlich zu werden. Nach dem Theophrast
soll er gar das, was allgemein nützlich und gerecht
unterschieden, und seinem Vaterlande die treuesten
Maafregeln und die ungerechtesten Handlungen er
len haben, wenn sie seinen Mitbürgern nützlich wä
Man kann aber mit Recht an der Wahrheit die
theils des Theophrast zweifeln, weil die Gründe
worauf er es gründete, falsch sind, und durch
würdigere Facta widerlegt werden. Theophrast g
daß Aristides die gewaltsamen Erpressungen, we
Athenienser wider die heiligsten Verträge an den
des Genossen ausübten, als nothwendig und nützlich
geheißten, und alle ihre Bedenklichkeiten oder ihr
wissenhaftigkeit dadurch beruhigt habe, daß er e
er allein wolle die Schuld des Meineides, welche
ganze Stadt auf sich geladen, auf sich nehmen.

*) p. 539. Plut.

***) Man sehe bes. Plut. p. 487. 496. 491. 538.

†) Theoph. ap. Plut. in Arist. vita p. 537.

††) Ib.

ist es aber wohl wahrscheinlich, daß eben der Aristides, der die Beiträge, welche die Griechischen Staaten jährlich im Kriege wider die Perser hergaben, mit so vieler Billigkeit vertheilte, weil er die Billigkeit für den einzigen Grund der Dauerhaftigkeit der ganzen Einrichtung hielt, daß eben dieser Aristides auf einmal ganz entgegengesetzte, und mit seinem übrigen Charakter und Leben streitende Grundsätze sollte angenommen, und dem Atheniensischen Volke gerathen haben, ein beständiges sicheres Glück gegenwärtigen selbst verschwindenden Vortheilen aufzuopfern? Dies muß einem jeden um desto unglaublicher vorkommen, wenn er hört, daß Aristides ohne alles Bedenken dem Vorschlag des Themistokles, die Flotte der Griechen zu verbrennen, als eine zwar jetzt nützliche, aber höchst unrechte und also in der Folge nachtheilige Unternehmung verworfen, und die Athenienser davon zurück gebracht habe *). Noch mehr aber irrte Theophrast **), wenn er vom Aristides erzählte, daß er den Vorsatz der Athenienser, den gemeinschaftlichen Schatz der Griechen von Delos nach Athen zu bringen, als einen zwar ungerechten aber nützlichen Entwurf, mehr gebilligt als getadelt habe. Die Athenienser dachten, wie aus der Folge ersellen wird, vor dem Perikles nicht einmal daran, sich die Schätze aller Griechen zuzueignen.

So oft ich den Charakter des Aristides überschauere, so oft erstaune ich darüber, als über ein Muster oder Meisterstück von Weisheit und Tugend, das für die Zeiten, worinn er lebte, fast zu vollkommen, und zu vollendet ist, und das fast eben so viel Bewunderung verdient, als wenn die Athenienser auf einmal ohne

*) I. 422.

***) II. 551.

fremden Unterricht in den Persischen Kriegen solche werke geliefert hätten, als sie unter der Verwaltung Perikles errichteten. Ich finde es sehr begreiflich ein solcher Mann, dergleichen Themistokles war, schlau, ehrgeizig, und sein Vaterland über alles in einer solchen Lage, und unter solchen Umständen unter welchen er sich fand, sich ausbilden konnte ein solcher Charakter, und solche Tugenden, als Aristides waren, vorzüglich seine reine unwar Vaterlandsliebe, seine Verachtung von Reichth, seine Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Ehrenstellen lob und Tadel, seine Bereitwilligkeit, sogar Feinde die Ehre großer Handlungen zu lassen, in nur zum Glück seiner Mitbürger ausgeführt, diese scheinen nur späte und reifere Früchte einer gemilderten und durch lange Cultur veredelten Schematur zu seyn, und es ist mir daher uner wie sie unter einem Volke erzeugt wurden, das barbarisch war, das noch keine Künste und Wissen kannte, oder höchstens nur mit den ersten U derselben bekannt war.



Sechstes Buch.

Zweytes Capitel.

Geschichte der alten Sophisten.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel die wichtigsten Thaten, Schicksale und Staatsveränderungen der Griechischen Völker, besonders der Atheniens, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges abgehandelt habe; so bin ich nun im Stande, die Geschichte der Weltweisheit weiter fortzusetzen, und die Gründe anzugeben, warum nach der achtzigsten Olympiade ein neues Geschlecht von Menschen, dergleichen die alten Sophisten waren, sich in Griechenland hervorthat, warum sie so und nicht anders lehrten, warum sie gerade diese Kenntnisse vortrugen, und mit diesen Kenntnissen viel Nutzen und Schaden stifteten, als wir finden, daß sie wirklich gestiftet haben.

Wenn man bedenkt, daß durch die großen Gefahren, von Barbaren unterjocht zu werden, alle Kräfte des Leibes und der Seelen, und die erhabensten öffentlichen Tugenden in den meisten Griechischen Völkern auf die äußerste gespannt, und daß durch die glorreichen Siege, welche die vereinigten Griechen über die Perser, und die Sicilischen Pflanzstädte über die Carthaginenser erfochten hatten, die öffentliche Wohlhabenheit und das Vermögen unzähliger Familien plötzlich vermehrt worden war;

war; so findet man es ganz natürlich, daß in den
 muthern der tapfern und glücklichen Ueberwinder zugl
 mit dem Bestreben, ihre Vaterstädte aus dem Ru
 der geschlagenen Feinde mit prächtigen Werken der K
 zu verschönern, ein heftiges Verlangen nach allen e
 zenden und nützlichen Kenntnissen entbrannte, daß
 berfluß und glückliche Muße Wißbegierde, und Wi
 gierde allgemeine Aufklärung erzeugte, daß endlic
 allen Theilen von Griechenland Männer aufstan
 welche die Gedanken und Erfindungen der vorherge
 den Zeitalter sammleten, und mit den ihrigen berei
 fähigen und edlen Jünglingen mitzutheilen wü
 ten *). — Eben so wenig ist es zu verwundern,
 Beredsamkeit und Staatskunde, oder die doppelte K
 frene Völker zu leiten und zu beherrschen, nach der
 zigsten Olympiade nicht nur erfunden und gelehrt,
 dern auch vor allen übrigen Wissenschaften gesd
 wurde, da bald nach den Persischen Kriegen der gr
 Theil der Griechischen Staaten eine demokratische R
 rungsform erhielten, in welcher das ganze Volk
 höchste Gewalt besaß, und diese höchste Gewalt
 dem Wohlgefallen großer Redner und Staatsmän
 ausübte **). Weil ferner Athen um eben diese Zei
 rei

*) Man sehe die oben angeführte Stelle des Aristo
 VII. 6. de Civit.

***) Löbten die Redner nicht, fragt Polus, ein Schüler
 Gorgias, um die Würde seiner Kunst fühlen zu
 chen, berauben und verweisen sie nicht, welcher
 wollen? in Gorg. Plat. p. 310. Auch Aristoteles
 merkte, daß die Beredsamkeit eine Tochter des
 dens, des Ueberflusses und der Freyheit gewesen sey.
 Pacis est comes otiique socia, & jam bene consti
 tas civitatis quasi alumna quaedam eloquentia.

hste und mächtigste unter allen Griechischen Städten
 rde, in welcher das Volk die größten Summen an
 rke der Kunst verschwendete, und reiche und ange-
 ne Bürger, Weise und Lehrer der Weisheit am frey-
 gsten belohnten; so musste diese Stadt nothwendig
 Sammelplatz der größten Künstler und Gelehrten
 allen Theilen von Griechenland werden. Nachdem
 ich aus den großen Reichthümern des Staats und
 Familien öffentlicher und Privatluxus, Schwelge-
 und alle übrige Arten von Lastern entstanden; so
 te es fast nicht anders geschehen, als daß auch durch
 herrschenden Uebel die Lehrer von Wissenschaften an-
 ekt, und ihre Grundsätze eben so sehr als die öffent-
 in Sitten verdorben wurden *).

Mit

que ait Aristoteles, cum sublatis in Sicilia tyrannia,
 res privatae longo intervallo judiciis repeterentur;
 tum primum, quod esset acuta illa gens & contro-
 versa natura, artem & praecepta Siculos, Coracem
 & Tisiam conscripsisse &c. Ich werde auf diese Stelle
 bald wieder zurück kommen.

) Mit dieser Bemerkung stimmt folgender Gedanke des
 Cicero vortrefflich überein, ungeachtet er ein ganz an-
 deres Zeitalter im Sinne hatte: Chartae quoque, quae
 illam pristinam severitatem continebant, obsoleve-
 runt: neque solum apud nos, qui hanc sectam ra-
 tionemque vitae re magis quam verbis secuti sumus,
 sed etiam apud Graecos, doctissimos homines: qui-
 bus, quum facere non possent, loqui tamen & scri-
 bere honeste & magnifice licebat. Alia quaedam,
 mutatis Graeciae temporibus, praecepta exstiterunt.
 Pro Coelio c. 17. Sehr glücklich ist ein Gleichniß,
 was Plato im sechsten Buch seiner Republik braucht.
 Die Sophisten, sagt er Vol. II. p. 26. lehren nichts,
 als was der große Haufe, wenn er beisammen ist,
 denkt und ausübt. Sie sind solchen Personen gleich,
 die

Mit Hülfe dieser Bemerkungen ist es leicht, die Eigenthümlichkeiten der alten Sophisten zu fassen, von welchen man sich nicht nur die unvollständigsten, sondern auch die unrichtigsten Begriffe gemacht hat. Man hielt sie bisher entweder für leere Schwärzer und wortreiche Schreier, oder für nichtswürdige Grubler und Brillenfänger, die ihr ganzes Leben mit der Verfertigung künstlicher, aber dünner und unbrauchbarer Gespinnste von Trugschlüssen zugebracht hätten. Man fand sie nicht einmal eines Platzes in der Geschichte der Griechischen Weltweisheit werth, und glaubte ihnen schon zu viel Ehre zu erweisen, wenn man ihrer benläufig in der Geschichte des Sokrates oder der Griechischen Redner erwähnte. Eine genaue Bekanntschaft aber mit den Werken des Plato und Aristoteles, oder auch nur mit denen des Isokrates und Cicero wäre schon hinreichend gewesen, diese falschen Vorstellungen zu verbessern, wenn man auch nicht einmal die so leicht sich darbietende Beobachtung gemacht hätte, daß die ältern Sophisten unmittelbare Nachfolger der großen Weltweisen waren, von denen ich am Ende des ersten Buchs geredet habe, und daß sie also auch nothwendig ein beträchtliches Glied in der Kette der Geister ausmachen mußten, durch deren Bemühungen Wissenschaften in Griechenland erfunden und erweitert wurden.

So wenig die alten Sophisten alle um dieselbige Zeit gebohren wurden; eben so wenig waren sie sich in

Am

die alle Tugenden eines großen Ungeheuers anstudierten, die darauf Acht gaben, wodurch es aufgebracht und besänftigt werde, und die nun die Kunst, es zu behandeln lehrten, und Weisheit nannten. Sie nennen nicht schön und gut, was wirklich so ist, sondern was der Pöbel so nennt.

ehung ihrer Kräfte, Kenntnisse und Verdienste gleich. Ich wie sie aber auch des Abstandes ihrer Geburtsjahre achtet dennoch Zeitgenossen von einander waren; so sahen sie sich auch bey allen übrigen Verschiedenheiten Talenten und Wissenschaften sehr ähnlich. Sie strebten nicht bloß nach dem Ruhme, für große Redner und Meister der Beredsamkeit gehalten zu werden, sondern sie sahen auch alle übrigen Wissenschaften vor. Die berühmtesten unter diesen Sophisten waren Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagoras von Abdera, Hippias von Elis, Prodikus von Keos, und Thrasymachus von Ikkabon, welchen fünf Männern Evenus von Paros, Isobor von Byzanz, Alkidamas von Elea, und Polus von Agrigent, beyde Schüler des Gorgias, ferner Anaximander aus Khamnusium, Simon und Polykrates von Samos, Stefibrotus und Anaximander, deren Vaterlande unbekannt sind, endlich Euthydemus und Dionysios aus Chios in kleinern oder größern Entfernungen nachfolgten *). Wenn man den Gorgias, den einige einen Freund des Empedokles ausgaben **), und die eben genannten Schüler dieses Mannes ausnimmt; so fand sich unter allen alten Sophisten; weitens so viel wir wissen, keiner, der einen andern Welt-

*) Man sehe Plato in Ap. p. 8. in Phaed. 210. in Euthydem. p. 268. Ed. Bas. Gr. Xenoph. c. 3. Symp. Cicer. in Brut. c. 8. Dionys. Halicar. V. 625. 27. Ed. Lips. Quint. III. 1. Schol. ad Arist. Nubes. v. 350. Isokrates II. 281. 282. nennt noch einen Lysimachus, dessen Vaterland unbekannt ist. Wahrscheinlich ist der Name manches Sophisten zugleich mit seinen Werken oder mit seinem Körper untergegangen, wie man aus einigen nachher anzuführenden Stellen des Isokrates vermuthen muß.

*) Satyr. ap. Diog. VIII. 58.

Weltweisen und Redner gehört, oder fremden mündlichen Unterricht empfangen hätte *). Aus dem Verzeichnisse ihrer Geburtsörter sieht man, daß sie nicht einem Theile, sondern in allen Gegenden des Griechischen Mutterlandes, und der ältern sowohl als der jüngern Pflanzstädte gebildet wurden, und daß also um die Zeit der forschende Geist der Griechen eben so allge-

ma

- *) Vielleicht denkt man hier noch an den Protagoras, welchem mehrere Schriftsteller, und unter diesen an Epikur erzählten, daß er anfangs ein Lastträger gewesen sey, daß er aber vom Demokrit wegen der vorzüglichen Geschicklichkeit, womit er Hölzer oder Reisertücher in Bündel zusammen gelegt habe, als ein fähiger Kopf erkannt und unterrichtet worden, ap. Diog. IX. 53. siehe auch Gell. V. 3. Daß aber diese Erzählung ein Märchen, und Protagoras viel älter als Demokrit gewesen sey, läßt sich mit vielen Gründen beweisen. Erstlich wußte Aristoteles nichts von dem Unterrichte den Protagoras vom Demokrit sollte empfangen haben, ungeachtet er von einer Maschine redete, für deren Erfindung Protagoras gehalten wurde, und die wahrscheinlich zu der Fabel vom Lasttragen des Protagoras die Ursache gegeben hat. Diog. l. c. Plato spricht ferner von Protagoras von dem Sophisten gleiches Namens, als von einem der ersten Sophisten, der viel älter als Eratosthenes gewesen sey. Auch Aristoteles setzte ihn über die Corax und Theas hinaus, die nicht lange nach der Austreibung der Tyrannen aus Syrakus und Agrigento und in der Jugend oder dem Anfange des männlichen Alters des Demokrit blühten. Aristot. ap. Cicero. Brutus c. 12. Nach dem Apollodor ap. Diog. IX. 53 war Protagoras um die 84 Olympiade am berühmtesten, welchem dato zufolge er zwar ein Zuhörer des Demokrit hätte seyn können, wenn er nicht dem Inhalte der fabelhaften Erzählung nach erst als ein erwachsener Mann vom Demokrit zum Schüler wäre angenommen worden.

und so mächtig, als ihre Freyheits- und Vater-
 liebe erweckt worden sey *).

Die alten Sophisten verdienen nicht bloß verachtet
 angeklagt zu werden, sondern ihnen gebürt in man-
 Rücksicht Hochachtung und Lob, welches ihnen auch
 heftigsten Widersacher und Tadler nicht versagt ha-

Sie waren ihren größten Vorgängern, oder den
 Innern, die vor ihnen die Wahrheit erforscht, und
 Wahrheit gelehrt hatten, von mehrern Seiten sehr ähnl-

Gleich diesen besaßen und verbreiteten sie alle wis-
 würdige Gedanken, und alle nützliche, oder doch bes-
 wertete Entdeckungen, welche die Vorfahren ihnen
 liefert hatten, oder auf welche der Scharfsinn der
 Genossen gefallen war. Sie lehrten die Wissenschaft
 Natur **), oder den Ursprung und das Wesen der
 Erde, die Größe und Bewegungen der himmlischen
 Körper, und die Ursachen der merkwürdigsten Erschei-
 nungen auf der Erde: ferner die Eigenschaften und Ver-
 hältnisse von Zahlen und Größen, die Wirkungen und
 Verbindungen von Tönen, und endlich die Kunst an-
 zu verwirren, und in Unterredungen mit andern
 unverwundlich zu bleiben, welche Zeno mit ihnen er-
 wunden hatte †).

Die

*) Siehe Beilage am Ende des Capitels.

*) Nach dem Xenophon gaben sie der Welt zuerst den Namen
 κόσμος. Mem. Socr. I. c. 1. p. 5.

*) Plato p. 50. 286. 347. 357. Philost. p. 481. Ueber
 die Dialektik sehe man den ersten Band 711 S. Unter
 den Sophisten war Hippias unstreitig der größte Viel-
 wisser. Denn außeß allen Wissenschaften seiner Zeit
 verstand oder besaß er noch die meisten Künste und
 Handwerker in einem solchen Grade, daß er nicht bloß
 über ihre Werke urtheilen, sondern sie auch selbst ver-
 fertigen konnte.

Die Sophisten blieben aber nicht da stehen, u sie an der Hand ihrer Väter und Zeitgenossen ge worden waren; sondern sie eiferten den ältern W ihres Volks auch darinn nach, daß sie die Kenn die diese ihnen hinterlassen hatten, zu erweitern u bereichern suchten. Sie erfanden daher und le zuerst Staatswissenschaft und die Kunst der Berel feit, wie sie die ersten großen Redner waren, u Griechenland hervorbrachte *). Sie waren ferne

e

fertigen konnte. Er rühmte sich selbst an den ol schen Spielen, daß er sowohl den Ring, den Finger trage, gestochen, als alle Kleidungsstücke, denen er bedeckt sey, bis auf den Gürtel, und die sohlen, mit eigener Hand verfertigt habe. Er u sich endlich in allen Dichtungsarten berühmte, un terließ außer vielen andern Schriften heroische un gische Gedichte, Trauerspiele und Dithyramben. Plat. in Hippias minor. p. 357. Paus. V. 25. un dem Plato C. III. de orat. c. 32. Ex quibus Hippias, cum Olympiam venisset, maxima illa quennali celebritate ludorum gloriatus est, i paene audiente Graecia, nihil esse ulla in arte i omnium, quod ipse nesciret: nec solum has quibus liberales doctrinae atque ingenuae coi rentur, geometriam, musicam, litterarum cog nem & poëtarum, atque illa, quae de naturis r quae de hominum moribus, quae de rebus pu dicerentur; sed annulum, quem haberet, pal quo amictus, foccos, quibus indutus esset, sui nu confecisse. Scilicet nimis hic quidem est gressus, sed ex eo ipso est conjectura facilis, tum sibi illi ipsi oratores de praeclarissimis a appetierint, qui ne sordidiores quidem repudi Ueber sein erstaunliches Gedächtniß sehe man Ph p. 495.

*) Plat. in Apol. p. 8. in Prot. p. 284. 86. in Gorg. 335. in Menon. p. 342. Hipp. Maj. p. 346. Cic.

ten, welche über die Natur der Sprache, über die Entstehung, Zusammensetzung und Ableitung von Wörtern und ihren Bestandtheilen, über den Bau und den Wohlklang von Perioden Untersuchungen anstellten, und Kunst richtig und schön zu reden und zu schreiben feste Regeln brachten *). Endlich redeten sie zuerst über

c. 42. Quintilian, der in seinen historischen Nachrichten meistens dem Cicero folgt, erinnerte sich dessen, was er in diesem Schriftsteller gelesen hatte, nicht recht, wenn er sagte, daß Tisias und Corax früher, als die Sophisten, die Kunst der Beredsamkeit gelehrt hätten III. 1. Cicero sagt nur, dem Aristoteles zufolge, daß die beyden eben genannten Sicilier die Regeln der Beredsamkeit zuerst schriftlich abgefaßt, daß aber schon vor ihnen Gorgias, Protagoras und andere die Beredsamkeit durch Beispiele und Schriften gelehrt hätten. Ueber die Verdienste der Sophisten um die Griechische Beredsamkeit breite ich mich hier nicht aus, weil diese Untersuchungen in die Geschichte dieser Wissenschaft gehören. — Vor den Sophisten hatte der große Künstler Archidamus von Milet, der den Piräus erbaute, das Ideal einer glücklichen Stadt oder eines vollkommenen Staats entworfen; allein der Auszug, den Aristoteles aus seinem Werke gibt, und das Urtheil, was er von seinem Inhalte fällt, berechtigen uns, wie das Stillschweigen aller übrigen Schriftsteller, anzunehmen, daß diese Schrift wenig lehrreich gewesen sey, und auch nur geringen Beyfall gefunden habe. Arist. de Civ. II. 6.

Plat. p. 48. 50 & 62. in Cratylo. p. 271. in Euthydemmo p. 346. in Hipp. Maj. p. 357. in Hipp. Alle Sophisten waren Sprachforscher und Sprachlehrer: vorzüglich aber Protagoras p. 50 & 271. Hippias p. 346. und Prodikus, welcher letztere Vorlesungen von verschiedenen Preisen über die Kunst richtig zu schreiben und zu reden hielt; indem er sich einige mit fünfzig,

über Tugend und Glückseligkeit, und trugen, wo'n die Gedächtniskunst, doch gewiß die Wissenschaft Krieges, und die Theorie der Mahleren und Bildhauerkunst zuerst in Griechenland vor *). Alle diese Kenntnisse lehrten sie nicht nur mündlich, sondern faßten auch nach den Beyspielen der Weltweisen, die kurz ihnen gelebt hatten, oder auch mit ihnen lebten, in trefflichen Schriften zusammen, die sowohl von i Zeitgenossen, als von den nachfolgenden Zeitaltern schätzt, und selbst von ihren Feinden genutzt wurden. Durch diese ihre großen Verdienste um die Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaften erwarben die Sophisten eine allgemeine Ehrfurcht unter Griechischen Völkern und Staaten, und erhielten n Anhänger und Bewunderer, als irgend ein Philosoph bis dahin gehabt hatte. Allenthalben, wo sie erschien wurde ihr Umgang nicht nur von lehrbegierigen Jünglingen, sondern von den vornehmsten Staatsmännern gesucht; und wenn sie fortzogen, folgten ihnen Scharen von Zuhörern und Freunden nach †). Ihren

ten

andere nur mit einer Drachme bezahlen ließ. Pl. p. Wahrscheinlich hat Plato den größten Theil seines Stylus aus den Schriften der Sophisten entlehnt.

*) Plat. II. cc. bes. p. 269. 286. 335. 346. 357. Cic. 32 de orat. Philost. p. 495.

**) Isocr. II. 115 p. & sq. Cic. de or. III. 32. Plat. p. Plato selbst entlehnte vieles aus einer Schrift des Protagoras Porph. ap. Euseb. de praep. Evang. c. 3. Aristox. & Favor. ap. Diog. III. 37. 51. sq. wahrscheinlich auch aus den Büchern anderer Sophisten.

†) Plato in Protag. p. 285. So kam Protagoras in Athen mit einer Menge von Freunden an, die ihm aus Städten nachgezogen waren. Auch Hippias, Gorgias und Prodikos waren mit solchen Haufen von Jünglingen umgeben. ib.

icht bezahlte man theurer als Orakelsprüche, und Werke wurden um höhere Preise als Landgüter gekauft *).

Außer diesen glücklichen Bemühungen die Aufklärung der Griechen zu befördern, hatten die Sophisten den ehrwürdigsten ihrer Vorgänger noch dieses gelehrt, daß sie ihre Kenntnisse und Kräfte wenigstens theilweis im Dienste und zum Wohl ihrer Vaterlande anwandten. Gorgias, Prodikus und Hippias waren von ihren Mitbürgern häufig in öffentlichen Gelegenheiten gebraucht; und der letztere sagt beym Plato von sich selbst, daß seine Vaterstadt allemal, wenn sie Umschichtlungen von Bedeutung mit andern Städten zu Stande gebracht wünsche, zu ihm als zum Richter ihrer Bürger ihre Zuflucht nehme **). Wenn auch ganz ungegründet wäre, was Plato den Sokrates sagen läßt, daß Hippias und die übrigen Sophisten schlechter von allen; oder den meisten ältern Weisen angesehen wurden, daß sie sich öffentlichen Geschäften widmeten, so hätte er ihnen doch diesen Eifer ihrem Vaterlande, wenn gleich nur aus Eigennutz oder Eitelkeit zuwenden, nicht zum Vorwurf machen, sondern vielmehr als eines ihrer größten Verdienste anrechnen sollen.

So ungerecht es wäre, den alten Sophisten die hier angeführten Vorzüge und Verdienste streitig zu machen;

M 2

chen;

Man sehe, was Plato vom Kallias p 8. in Apol. Soc. und Xenophon von eben diesem reichen Athenienser und vom Euthydemus und Nikeratus sagen. Memor Socr. IV. 2. Symp. c. 3 & 4. p. 469. Ed. Thieme. auch Scholiast. Aristoph. ad Nubes v 360.

) In Hipp. maj. p 345. 46. Ueber die Gesandtschaft des Gorgias in Athen siehe auch noch Diod. XII. p. 514. Ed. Wessal.

chen; so blind oder unwissend müßte man seyn, wenn man es verkennen oder läugnen wollte, daß sie von den großen Männern, die vor ihnen Griechenland erleuchtet hatten, in viel mehr Puncten abwichen, als worinn ihnen ähnlich waren. Die Sophisten erwarteten nicht, daß die Dankbarkeit oder Ehrfurcht der Zeitgenossen ihnen den Ehrennamen der Weisen benlegten, sondern sie nahmen ihn selbst mit stolzer Zuversicht an. Sie gaben sich ungescheut für die einzigen Lehrer der Weisheit, Glückseligkeit und Tugend, und für die Hülfgeber der Kunst aus, andere Menschen weise, glücklich und tugendhaft zu machen **). Sie rühmten sich ihrer kühner Unverschämtheit des Geheimnisses einen jeden, der sich ihrem Unterricht anvertraue, zu mächtigen Mannern und Führern oder Beherrschern von Völkern zu machen †). Sie lehrten und bildeten nicht, wie die ältesten Weisen thaten, ihre jungen Mitbürger, oder die Jünglinge einer Stadt im vertraulichen Umgange, und in einsamen Zimmern, sondern durchzogen die berühmtesten Städte und Gegenden in Griechenland, und wählten immer öffentliche volkreiche Plätze, oder feyerliche Feste, besonders die Olympischen Spiele, um sich vor den größten Haufen, oder gar vor der ganzen Nation hören zu lassen ††). Ihre Absicht war auch nicht, den Verstand ihrer Zeitgenossen aufzuklären, oder ihre Herzen zu bessern, sondern selbst zu glänzen, die lauten Zurufungen des Pöbels zu gewinnen, und Schätze zu sammeln, um

*) Plat. in Protag. p. 297.

***) Isocr. II. contra Sophist. II. 326, 330 p. Plat. in Prot. p. 343.

†) Plat. in Soph. p. 102. in Euthyd. p. 269. in Protag. 286. in Men. l. c.

††) 284 p. in Prot. p. 355. in Hipp. Min. Paul. VI. 6.

Prachtliebe, Ueppigkeit und übrigen Begierden beglücken zu können *). Plato und Xenophon nennen er die Sophisten verschmizte Menschenjäger, die reich und schöne Jünglinge in ihren Schlingen fingen **), auch feile Mäcfler von Kenntnissen, die gleich allen Ketzschreibern falche und verderbliche Waare anpriesen, sie desto theurer verkaufen zu können ***). Sokrates verglich sie mit solchen, die ihre Schönheit verkaufen †). Die Sophistik, oder ihre Kunst erklärte Plato als eine Geschicklichkeit oder Fertigkeit durch Zanken, Verspruch, unverschämtes Kämpfen, und Schönwägen Reichthümer und das Lob der Unverständigen erwerben ††). Diese niedrigen Absichten erreichten Sophisten nur zu glücklich; denn die größten unter ihnen erwarben sich durch ihren Unterricht ein viel größeres

M 3

beres

*) Plat. in Crat. p. 48 & 62. in Theaet. p. 99. 101. in Prot. p. 284. in Men. p. 342. in Hipp. maj. p. 346. Isocr. II. 116 & 326. 50. Cicero. IV. Acad. quaest. 23. At quis est hic (Anaxagoras)? num sophistes? Sic enim appellabantur illi, qui ostentationis aut quaestus causa philosophantur. Ueber die Eitelkeit des Proditus siehe bes. Schol. Arist. ad Nubes v. 360.

*) Plat. 98 & 101. in Theaet. Δοκῶ μὲν γὰρ τὸ πρῶτον εὐρεθῆναι νεῶν καὶ πλῆσιων ἐμμίσθους θηρευτῆς. Xenoph. Κυνηγετ. c. 13. Οἱ μὲν γὰρ σοφίαι πλῆσις καὶ νεῆς θηρῶνται.

*) Plato in Protag. Οὕτω δὲ καὶ οἱ τὰ μαθηματὰ περιάγοντες κατὰ τὰς πόλεις καὶ πωλῶντες καὶ καπηλευόντες τῷ αἰεὶ ἐπιθυμῶντι, ἐπαινεῖσι μὲν πάντα ἃ πωλῶσι.

*) Xenoph. Mem. Socr. I. 6. p. 59.

†) in Theaet. 98. 99.

seines Vermögens, als irgend ein Künstler vor ob
 rühren Zeiten sich erworben hatte *).

Bei einer so großen Verschiedenheit der Abs
 annuste notwendig auch eine große Verschiedenheit in
 Lehrart der vorhergehenden Griechischen Weltwel
 und der Sophisten entstehen. Anstatt, daß jene in
 vieljährigen Umgang, durch Beispiel, und vertrau
 Unterredungen ihre Freunde lehrten und besserten, hi
 die Sophisten entweder glänzende Prunkreden oder
 elamationen **), oder auch an einander hängende

*) Dies sagen Plato und alle übrigen Schriftsteller
 Ausnahme. Man sehe Plato p. 342. 46. über
 Reichthümer des Protagoras, Gorgias, Prodikus
 Hippas. Letzterer sammelte in kurzer Zeit in ein
 Sicilischen Städten drittehalb Talente. Wie sich
 sich Prodikus seine Vorlesungen bezahlen ließ, hab
 schon oben mit einem Zeugnisse des Plato bew
 und ich will daher nur noch einige Stellen anführen,
 welchen die Preise angegeben sind, welche die üb
 Sophisten auf ihren Unterricht setzten. Gorgias
 Protagoras ließen sich für die Unterweisung in der
 rehsamkeit 100 Minen oder ungefähr 2000 Thale
 zahlen. Diod. XII. p. 514. Quint. III. 1. Dlog. II.
 Hippas kann nicht weniger genommen haben, weil
 kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten drittehalb
 Tente verdiente. 346. Plato. Als einen Beweis
 Reichthums der Sophisten müßte man auch die gol
 Statue anführen, die Gorgias sich selbst gesetzt h
 soll, Plin. XXXIII. 4. & Athen. XI. c. ult. p.
 wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß sie ihm
 seinen Bewunderern errichtet worden. Cicero, de
 III. 32. & Paus. VI. 6. p. 494. 95. Phi
 p. 493.

**) Dies hießen sie *επιδειξίς ποίεσις* Philost. p. 482
 vit. Soph. Aeschin. de Morte c. 6. & ibi Clericu
 Plat. passim.

lig ausgearbeitete Vorlesungen *), oder sie erlaubten sich einem jeden sie zu fragen, oder eine Materie aufzuheben, welche er aus einander gesetzt und aufgeklärt hatte **). Gorgias war der erste, der die Kühnheit hatte, die versammelten Griechen bei Olympia aufzuheben, ihm nach ihrem Belieben Fragen vorzulegen, sie aufzulösen, oder worüber er sogleich reden sollte, und zu erklären, daß er sie aus dem Stegreife beantworten, ohne weitere Vorbereitung zu ihrer Befriedigung über reden wolle †). Eben dieses thaten die meisten andern alten Sophisten; und hierin ahmten ihnen nach so gar die elenden Rhetoren im Zeitalter des Cicero, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt.

Am meisten unterschieden sich aber die Sophisten von den ältern Philosophen durch die Grundsätze, die sie in Gemüthern der Griechischen Jünglinge einflößten. Diese waren so ausgelassen und verderblich, daß sie mit Recht die ersten Verführer der Jugend, die ersten Lehrer des Unglaubens, die ersten Spötter und Verächter aller Religion und Tugend, und die ersten Lobredner des Eigennuzes, der Wohl lust, und der

*) Plat. in Crat. p. 48.

***) Plat. in Protag. p. 285.

†) Crassus ap. Cic. de orat. I. 22. Quando enim, me ista curasse, aut cogitasse arbitramini, & non semper irrisisse potius eorum hominum impudentiam, qui cum in schola assedissent, ex magna hominum frequentia dicere iuberent, si quis quid quaereret? Quod primum ferunt Leontinum fecisse Gorgiam: qui permagnum quiddam suscipere, ac profiteri videbatur, cum se ad omnia, de quibus quisque audire vellet, esse paratum denuntiaret, &c. vide etiam II. 4.

überrechtlichen Gewalt nennen kann. Ihre Lehren waren die Quelle, aus welcher Aristipp schöpfte; und Epur für seine Gärten wässerte; oder wenn man ein anderes Bild will; so kann man die Systeme dieser Weltweisen Gebäude nennen, die nicht nur auf dem Grunde der alten Sophisten, sondern auch aus Materialien, welche diese zusammengetragen und zubereitet hatten, errichtet wurden.

Die Sophisten leugneten nicht nur das Daseyn eines mächtigen und verständigen Wesens, das die Welt hervorgebracht habe, sondern sie bestritten auch die Wirklichkeit der Götter, welche ihr Volk anbetete. Weder Feuer noch Wasser; weder Erde noch Luft, legten sie, würden von einer weisen und mächtigen Gottheit erzeugt, sondern alle diese Elemente seyen Wirkungen des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, und aus den verschiedenen Mischungen derselben, die nach den Gesetzen der Nothwendigkeit oder den Fügungen des Zufalls geschehen, seyen Sonne und Mond, Himmel und Erde, und alles, was sie in sich fassen, entstanden. Selbst die zahllosen Gattungen lebender, empfindender und denkender Wesen würden nicht durch einen gütigen und verständigen Schöpfer, sondern gleich der todten Ma-

*) Man sehe Plat. p. 605. in Lib. X. de Leg. 36 1/2. In diese Stelle schon im ersten Bande S. 603 und 604 abgeschrieben. Daß sie aber hauptsächlich auf die Sophisten gehe, lehrt das, was Plato gleich nachher sagt und was mit allen Fragmenten der Sophisten und in Nachrichten anderer Schriftsteller über ihre Denkungsart übereinstimmt. Euthydemus, den Sokrates um dem Daseyn und den Vollkommenheiten der Gottheiten zu überzeugen suchte, war ein Schüler und Bewunderer der Sophisten. Xenoph. IV. 3. Memor. Socr.

aus leblosen und empfindungslosen Elementen durch blindes Glück hervorgebracht. Weisheit und alle nachsichten wirkende Künste waren ihrer Meinung nach ihre Töchter des Zufalls und der Nothwendigkeit, einer blindwirkenden Natur, von welcher man sie weder Nachahmerinnen oder Gehülfinnen und Mitarbeiterinnen nennen könne. Es gebe also, so schlossen eben so wenig eine Weltordnende oder erhaltende Götter, und übermenschliche mächtige und weise Wesen, man Absichten oder Spuren von Vorsehung im Unendlichen entdecke *). Diese Behauptungen wurden von den Sophisten so sehr verbreitet, daß sie nach dem Zeugnisse Plato in die allgemeine oder herrschende Denkungsart seines Zeitalters übergingen **).

Ungeachtet die Sophisten die Lehre von der Gottheit und von göttlichen Naturen als eitlem Wahn verachteten; so suchten sie doch, und eben dieses thaten nachher

M 5

her

Der Zweifel des Protagoras an dem Daseyn der Gottheit war von der Ablängnung derselben um nichts verschieden. Ich weiß nicht, sagte er im Anfange eines seiner Werke, ob es Götter gibt, oder nicht gibt? Denn es sind gar zu viele Ursachen, welche eine gewisse Erkenntniß, oder entscheidende Antwort unmöglich machen: am meisten aber die Kürze des menschlichen Lebens, und die Dunkelheit oder Unerforschlichkeit des Gegenstandes selbst. Wegen dieser Aeußerung wurde seine Schrift in Athen verbrannt, und er selbst aus der Stadt verwiesen, oder gar zum Tode verurtheilt. Cic. I. 23. Diog. IX. 51. Sext. IX. 55.

*) Plat. p. 606. de Leg. X. Και γαρ ει μη κατασπαρμενοι ησαν οι τοιαυτοι λογοι εν τοις πασιν ως επος ειπεν ανθρωποις, εδεν αν εδες των επαμυνεντων λογων, ως εισι θεοι. νυν δε αναγκη.

her auch Demofrit und Epikur, (die Entstehung der Begriffe von Göttern zu erforschen. Prodidus glaubte daß Dankbarkeit die Mutter aller Religion, und das Glaubens an Götter gewesen sey *). Die meisten der Sterblichen hätten nämlich allen Gegenständen, von denen sie großen Nutzen erhalten, geheime und außerordentliche Kräfte zugetraut, und hätten daher Sonne und Mond, Flüsse und Quellen, ja sogar Brod und Wein, Wasser und Erde unter den Namen von Ceres und Bacchus, von Neptun und Vulcan angebetet **).

*) Cic. de Nat. Deor. I. 42. Sext. IX. 18 & 52 sq.

***) Diese Erklärung des Ursprungs der Begriffe von Göttern wurde nachher von vielen Weltweisen angenommen. Sertus hingegen bestreitet sie als ungereimt mit Gründen, die mir nicht befriedigend scheinen. IX. 39: Alle übrige Sophisten aber waren in der Meynung, daß die Begriffe der Menschen von Göttern, und die Religionen der Völker ursprünglich Erfindungen kluger Gesetzgeber und verschmizter Staatsmänner gewesen seyen. Plat. 605. unten: Θεός ὡ μακαρίε εἶναι πρῶτον φασιν ἔτοι, τεχνη ἔ φουσαι, ἀλλὰ τισι νόμοις. Καὶ τῆτοις ἀλλῆς ἀλλοις ὅπη ἕκαστοι ἑαυτοισι συνωμολογησαν νομοθετημένοι. Auf diese Meynung zielt Cicero I. 42. Quid? ii, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam esse ab hominibus sapientibus reipublicae causa (ut quos ratio non posset, eos ad officium religio duceret) nonne omnem religionem funditus sustulerunt? de Nat. Deor. I. 42. Das Fragment des Kritias, aus welchem die folgenden Gedanken der Sophisten gezogen sind, steht bey Sertus IX. 54. Der falsche Plutarch schreibt dieses durch Sprache und Einleidung vortreffliche Bruchstück dem Euripides zu. de Pluc. Phil. I. 7. Das Urtheil dieses elenden Compilators müßte aber gegen das Zeugniß des Sertus verworfen

Es war, so sang Kritias, einer ihrer berühmtesten Dichter, eine Zeit, wo die Menschen, gleich den reißenden Thieren des Waldes, ohne alle Gesetze lebten, wo Gewalt für Recht galt, und die Guten gar keine Belohnungen, und die Bösen gar keine Strafe empfingen. Es wilde außergesellschaftliche Leben verließen sie endlich, vereinigten sich in Gesellschaften, und erwählten diese zu ihren Herren und Richtern, die Gewaltthaten bestrafen sollten. Weil aber diese Gesetze höchst offenbare Missethaten zurückhielten; so sann irgend welcher weiser und verschmizter Mann darauf ein Schreckgespenst zu erfinden, wodurch er auch heimliche Verbrechen zu enthalten, und die verborgenen Uebertreter der Gesetze zu fürchten setzen könnte. Zu dieser Absicht flößte er den unvorsichtigen Wilden den Gedanken von ewigen und unsichtbaren Göttern ein, die alles, selbst dasjenige hören und sehen, was der Mensch in der tiefsten Einsamkeit vollbrächte, oder in dem Innersten seiner Seele entwarf. Um die Furcht vor diesen unsichtbaren mächtigen Naturen zu vermehren, lehrte er ferner, daß sie im Himmel, oder in denjenigen Gegenden wohnten, wo die meisten Schrecknisse über den schwachen Sterblichen kommen, wo er das Rollen fürchterlicher Donner hören, und von wannen er reißende Feuerströme sich herabsehen sieht. Er wies den Beherrschern der Menschen die Sitze im schönen Gewölbe des gestirnten Himmels, die herrlichen Werke des weisesten aller Baumeister, der

fen werden, wenn auch nicht Alexander bezeugte, daß der Atheniensische Tyrann eine *πολιτεῖαν ἐμμετρον* geschrieben habe, wovon das erhaltene Fragment höchst wahrscheinlich ein Theil war. Alexand. Aphrod. ap. Philopon. in Lib. I. Arist. de anima in haec verba: *ἔταροι δὲ αἶμα ὡςπερ Κριτίας. κ. τ. λ.*

der Zeit, an. Auf diese Art entstand der Glaube, die Furcht vor den Göttern, und durch diese Furcht wurde der im Finstern schleichende Frevel gehemmt, der Sünder, den die Gesetze nicht bändigen konnte durch glückliche Erfindungen der Gesetzgeber zittern macht." Mit Recht urtheilten Cicero *), und Plato daß solche Behauptungen alle Religion, und selbst Grundlagen der Tugend und bürgerlichen Gesellschaft untergraben, daß man die Lehrer derselben als Verderber der Jugend, und als Feinde des Vaterlandes schliesen, und die Ausbreitung derselben entweder durch körperliche Züchtigungen und Fesseln, oder durch Exil und Armuth strafen müsse †).

*) I. 42. de Nat. Deor.

**) p. 606.

†) Von den Gedanken der Sophisten über die Natur der Seele haben wir nur wenige Ueberbleibsel, aus denen man aber doch so viel abnehmen kann, daß sie sie für einen Theil oder eine Eigenschaft des Körpers halten, die mit ihm aufgelöst und zerstört werde. Es sagte Protagoras, ist ein leeres Wort; und unsere Sinnen, oder der Fähigkeit Eindrücke von Dingen zu empfangen, sie zu erhalten, zu erneuern zu verbinden, gibt es im Menschen keine vom Körper verschiedene denkende Substanz. IX: Diog. 51. Proditus dachte wahrscheinlich auf dieselbige, doch eine ähnliche Art, indem er sich nur seine Furcht durch folgendes Raisonnement gegen die Schrecken des Todes zu waffnen suchte. ap. Aesch. Dialog, de m. c. 14. Der Tod, schloß er, sollte niemanden fürchten seyn, weil er weder die Lebenden noch die Todten treffen kann. Die Lebenden nicht; denn so lange sie leben, ist der Tod noch nicht da; die Todten nicht; denn wenn wir gestorben sind, so können wir gar nicht mehr leiden, weil wir nicht mehr sind.

Die Sittenlehre der Sophisten, oder die Lebensregeln, nach welchen sie selbst handelten und ihre Schüler abeln machten, waren noch viel gefährlicher und fürchterlicher, als ihr theoretischer Unglaube. Diese Moral der Sophisten kann man in wenigen Worten nicht richtiger beschreiben, als wenn man sagt, daß sie gerade das Gegentheil von der Sokratischen gewesen sey. Ihre Principia waren folgende: daß es kein anderes Naturgesetz gebe, als dieses, daß der Klügere und Mächtigere über den Schwächern herrsche, und ihm sich unabhänge mache: daß alle Handlungen von Natur gleichgültig, weder gut noch böse seyen, und daß ihre Güte oder Nicht-Güte allein durch die Gesetze eines jeden Landes, und durch den Willen oder die Vortheile der höchsten Gewalt, das heißt, desjenigen, oder derjenigen, welche die oberste Macht besäßen, bestimmt werde: daß die eigennützige Tugend oder Gerechtigkeit demjenigen, der sie besitze oder ausübe, nachtheilig und folglich Thorheit; die Unwissenheit und Ungerechtigkeit hingegen ihren Besitzern und Ausübern vortheilhaft und eben deswegen Klugheit, und die Unwissenheit und Ungerechtigkeit vorzuziehen sey: daß niemand die Tugend und Gerechtigkeit, um ihrer selbst willen, oder freiwillig, sondern aus Unwissenheit oder Zwang liebe, und daß man nicht sie selbst, sondern den Schein von Tugend zu erhalten suchen müsse: daß endlich die Tugend der wahre Vollkommenheit eines Mannes darinn bestehe, andere Menschen beherrschen und zu Dienern seines Vergnügens machen zu wissen; und die Glückseligkeit in der Kunst, sich selbst so viele und so heftige Begierden

Nach dem Alexander loc. sup. cit. war der Kritias, der das Wesen der Seele im Blute fand, Arist. de Anima I. 2. nicht der Tyrann Kritias, sondern ein anderer Sophist gleiches Namens.

gierden und Bedürfnisse als nur möglich zu verschaffen, um sie mit Vergnügen sättigen und befriedigen können.

Die Natur selbst (sagt Kallikles, ein Schüler der Sophisten, den Plato mit einer erstaunlichen Beredsamkeit, und mit einer Kühnheit, die seiner Sache und seinem Charakter angemessen ist, die Grundsätze seiner Lehrer vertheidigen läßt) ruft es gleichsam allen Wesen zu, daß es recht oder gerecht sey, daß das Bessere und Stärkere das Unvollkommenere und Schwächere überwältige und beherrsche. Nach diesem Gesetze richten sich und handeln nicht nur alle Gattungen von Thieren, sondern auch ganze Städte und Völker. Denn nach welchem andern Gesetze überzog Xerxes Griechenland, und sein Vater die Skythen mit Krieg? oder warum anders unterjochten von jeher mächtigere Staaten und Nationen die kleinern und schwächern, als weil sie es für Recht und ein allgemeines Naturgesetz ansahen, daß der Stärkere mehr besitze und genieße, als der Schwächere, und daß der letztere dem erstern dienen müsse*)? Selbst Götter und Helden folgten dem Gesetze, was die Natur vorschrieb, und welchem auch alle Theile der Natur gehorchten. Bloß nach dem Rechte des Stärkern trieb Herkules die Heerden des Geryon weg, die er weder gekauft, noch geschenkt erhalten hatte**). Nicht Unrecht thun also, wenn man es mit Vortheil thun kann, sondern Unrecht leiden ist schändlich, oder dem ersten ewigen

*) Diese Grundsätze waren damals so allgemein, daß die Atheniensischen Gesandten sie öffentlich sowohl gegen die Spartaner als gegen die Melder äußerten, und für die Grundsätze ihres Volks ausgaben. Man sehe Thuc. I. 76 V. 105.

***) in Gorg. p. 316. 17.

Gesetze der Natur zuwider. Männer wählen lieber Tod, als ein Leben, das nur für Sklaven wünschwerth seyn kann, und worinnen sie beständige Mißlungen geduldig über sich ergehen lassen müssen, ohne selbst und andern helfen zu können.

Mit diesem Naturgesetze, und diesen Begriffen von Recht und Unrecht streiten frenzlich die bürgerlichen Gewodurch kühne Seelen, wie junge Löwen durch die In gezähmt, und die natürlichen Triebe, oder natürlichen allen Menschen eingegrabenen Begriffe erstickt, und wie durch Beschwörungen aus den Wüthern heraus gezaubert werden *). Nach den natürlichen Gesetzen lobt man nur diejenigen als gerecht, die einem jeden das Seinige geben und lassen, tadelt und straft hingegen solche als Ungerechte, die Rechte beeinträchtigen oder übervorthheilen, und ihnen Gewalt oder list das Ihrige rauben. Diese der Natur widersprechenden Gesetze rühren von dem großen Unwissen schwächerer Menschen her, die sich vor den Mäch-

Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 317. Ἀλλ' οἰμαι ἔτοι κατὰ φύσιν τὴν τε δίκαια ταῦτα πράττεισι, καὶ νοίμα Δία κατὰ νόμον γε τὸν τῆς φύσεως. ἔμεν τοί ἰσως κατὰ τῆτον ὃν ἡμεῖς τιθεμεθα, πλαττοντες τῆς βελτίους καὶ ἐρωμενεσατῆς ἡμῶν αὐτῶν ἐκ νεῶν λαμβανοντες ὡπερ λεοντας, καὶ κατεπαδοντες καὶ γοητευοντες καταδολομεθα, λεγοντες ὡς τὸ ἰσον χρῆ εχειν. καὶ τῆτο ἐσί τὸ καλὸν καὶ δίκαιον. εἰαν δε γε οἰμαι φύσιν ἰκανὴν γενηται ἐχῶν ἀνηρ, παντα ταῦτα ἀποσεισαμενος καὶ διαρρηξας καὶ διαφυγῶν καὶ καταπατησας τὰ ὑμετέρων γραμματα καὶ μαγγανευματα καὶ ἐπωδας καὶ νομῆς τῆς παρὰ φύσιν ἀπαντας — κ. τ. λ.

Mächtigen fürchteten und selbst zu ohnmächtig waren, Gewalt zu brauchen und abzuhalten *). Diese schwächern Menschen sahen bald ein, daß Unrecht und Gewalt leiden mit größern Nachtheilen, als Unrecht thun mit Vortheilen verbunden sey, wenn man es nicht in seiner Gewalt habe, das eine zuzufügen, und dem andern auszuweichen. Sie hielten es daher für rathsam, sich mit einander dahin zu verbinden, daß man weder Unrecht und Gewalt anthun, noch auch von andern leiden wollte; und dieser Verabredung oder Vertrage zufolge fingen sie an, Gesetze zu geben, und nur dasjenige für Recht zu erkennen, was mit denselben übereinstimmte, und alles dasjenige für Unrecht zu halten, wodurch sie beleidigt wurden. Auf diese Art entstanden die gemeinen Begriffe von Recht und Unrecht, und die bürgerlichen Gesetze, welche man als Mittelwege zwischen den größten Vortheilen und Nachtheilen, zwischen dem Vermögen ungestraft Unrecht zu thun, und dem Unvermögen Unrecht

*) Thrasymach. ap. Plat. de Rep. II. 86. 88 p. Edit. Maffey. Plat. de Leg. p. 605. & Callicles ap. Plat. in Gorgia p. 316. Ἀλλ' οἶμαι οἱ τιθεμενοι τῆς νόμου οἱ ἀσθενεῖς ἀνδρῶποι εἰσι καὶ οἱ πολλοὶ πρὸς αὐτῆς ἐν καὶ τὸ αὐτοῖς συμφερον, τῆς τι νόμου τιθεντο, καὶ τῆς ἐπαινεῖς ἐπαινεῖσι, καὶ τῆς ψογεῖς ψεγεῖσι. ἐκφοβηντες τε τῆς ἐρρημενεσερεῖς τῶν ἀνδρῶπων, καὶ δυνατῆς οντῆς πλεον εχειν, ἵνα μὴ αὐτῶν πλεον εχεισι λεγεσιν ὡς ἀσχερον καὶ ἀδικον τὸ πλεονεκτεν. — ἀγαπῶσι γὰρ οἶμαι αὐτοὶ ἀν τὸ ἴσον εχεισι φαυλοτεροι οντες. — ἡ δὲ γε οἶμαι φύσις αὐτῆς ἀποφαινοὶ ἀν, ὅτι δίκαιον ἐστὶ τὸν ἀμεινω τῆ χειρονος πλεον εχειν, καὶ τὸν δυνατωτεροῖ τῆ ἀδυνατωτεροῖ.

t abzumühren wählte. Man führte sie nicht des-
 en ein, weil man sie für innerlich oder wahrhaftig
 erkannte, sondern aus Ohnmacht Gewalt zu brau-
 en, und aus Furcht von andern gemißhandelt zu
 werden. Kein wahrhaftiger Mann also, der in sich
 die Kraft genug fühlte, sich gegen einen jeden zu ver-
 theidigen, und einen jeden zu überwältigen, würde, ohne
 Hinderniß zu seyn, solche Gesetze, wodurch seine Macht ein-
 geschränkt, und er selbst den schwächsten und nichtswür-
 digsten Menschen gleich gemacht würde, freywillig un-
 terworfen haben *); und eben so wenig wird ein wahr-
 hafter Mann Bedenken tragen, die schwachen Fesseln,
 die ihm von schlechtern Menschen angelegt werden, ab-
 zuwickeln und zu zerreißen, und alle die elenden Schmie-
 ren, wodurch man seine Kräfte und natürlichen
 Rechte, die eben so weit als seine Kräfte reichen, einzu-
 schneiteln gesucht hat, mit Füßen zu treten **). Ein
 Mann, der sich seiner Ueberlegenheit über andere bewußt
 wird, so bald und so oft er kann, aus dem Zwange
 bürgerlichen Gesetze unter die Freyheit des Naturges-
 etzes zurück kehren, nach welchem der Vortheil des Stär-
 keren der einzige Maaßstab der Gerechtigkeit ist †). Er
 wird

*) Glauco. ap. Plat. de Rep. II. p. 88. Ἐπει τοῦ δυνα-
 μενον αὐτο ποιεῖν, καὶ ὡς ἀληθῶς ἀνδρᾶς, εἰδ' ἂν
 ἓν ἐνὶ ποτὲ ζυνοῦσθαι τὸ μὴτε ἀδικεῖν μὴτε
 ἀδικεῖσθαι. μαρνεσθαι γὰρ αὐν. Diese Grundsätze
 übten Theramenes und Critias gegen ihr Vaterland
 aus. p. 498. 501. Philostr. Vita Soph.

**) Callicl. in Gorg. Plat. p. 317. loco modo citato.

†) Thrasy. ap. Plat. de Rep. p. 36. Φημι γὰρ ἐγὼ
 εἶναι τὸ δίκαιον ἐκ ἀλλοῦ τι, ἢ τὸ τῆς κρείττονος
 συμφέρον. — τὰ τ' ἐν ἐσίν, ὠβελτισε, ὁ λέγων,

wird bald erkennen, daß der Mächtigere und Be-
nicht um des Schwächern und Ohnmächtigen, son-
daß dieser um jenes Willen da sey: daß die Natur
dazu bestimmt habe, andere aus eben den Gründen
beherrschen, aus welchen Hirten und Schäfer ihre
den warten und weiden *): daß endlich die willkür-
bürgerliche Gerechtigkeit demjenigen, der sie beob-
nachtheilig, und Ungerechtigkeit hingegen demjeni-
der sie ausübe, vortheilhaft sey **); und daß es
Thorheit, oder Schwäche und Furcht verrathe, u-
man sich jener sorgfältig befließigen, und diese hing-
vermeiden wolle †).

Recht thun, oder die Beobachtung der bürgerli-
Gesetze, führen sie fort ††), ist mit so vielen Nachthei-

*εν πάσαις ταις πόλεσι ταύτων είναι δικ-
το της καθ'εστηκυίας αρχής ζυμφερον.*

*) id. ib. p. 48. *Και δη και τες εν ταις πόλεσι
χοντας, οι ως αληθως αρχουσιν, αλλως
ήγη διανοεισθαι προς τες αρχομενους η ως
αν τις προς προβατα διατεθειη. Vide e
Menon. Plat. p. 335.*

***) id. cod. libr. p. 50. — — *η δε αδικια τυ-
τιον και αρχει των ως αληθως ευηθικων
και δικαιων. οι δε αρχομενοι ποιουσι το εν
ζυμφερον, κρειττονος οντος, και ευδαιμ-
εκεινον ποιουσιν &c.*

†) Glauco. ap. Plat. de Rep. II. 108. — *Των γε
λων εδεις εκων δικαιος. αλλ' υπο ανανδριας
γηρωσ, η τινος αλλης ασθενειας, ψευει
αδικειν, αδυνατων αυτο δραειν.*

††) Thrasy-mach. ap. Plat. I. 50 p. de Rep. ib. p. 64.
Glauco, der nach der Art und den Mustern der Si-

Ungerechtigkeit, oder die Uebertretung derselben mit großen Vortheilen verknüpft, daß kein Mensch von andern Verstande von freyen Stücken und ungezwungen das eine der andern vorziehen kann. Wenn man er dem Gerechten und Ungerechten die Freyheit ließe, zu thun, was sie wollten, so würde man bald finden, daß ein natürlicher Trieb, oder die allen Menschen pflanzte Begierde, sich dessen zu bemächtigen, was gut scheint, sie beyde zu demselbigen Ziele, und zu selbigen Ungerechtigkeiten führen würde. Man nehme an, daß es zweyen solcher Ringe gebe, dergleichen Stammvater des letzten Geschlechts der Indischen Könige besessen haben soll, wodurch er sich unsichtbar machen konnte, und sich auch wirklich des Throns sowohl der Gewalt des damals regierenden Königs bemächtigte. Man setze ferner voraus, daß der eine von diesen Zauberringen einem gerechten, und der andere einem ungerichten Manne übergeben werde; und frage sich am, ob man sich irgend einen Menschen so felsenfest, oder als einen so eifrigen unbeweglichen Verehrer der Gerechtigkeit denken könne, daß er nun, da er unsichtbar und unbemerkt erscheinen und nehmen könne, und was er wolle, noch immer sich von fremden Thaten und ungesetzmäßigen Handlungen enthalten sollte. Man aber auch jemand bey einer uneingeschränkten Freyheit alles zu thun, was ihm beliebte, den Gesetzen der Gerechtigkeit treu bliebe; so würde ein solcher gewiß von allen Menschen insgeheim für den Thörichtesten und Elenklichsten aller Sterblichen erkannt werden, wenn sie ihn nicht aus Furcht durch Ungerechtigkeit Schaden zu nehmen

N 2

men

sten eine Lobrede auf die Ungerechtigkeit hält, um den Sokrates zu einer genugthuenden Widerlegung zu zwingen. II. de Rep. p. 88. & sq. Ed. Mass.

men öffentlich mit den größten Lobsprüchen überhäu-
 Noch besser aber, als aus dieser Erdichtung, könne
 die Vortheile der Ungerechtigkeit, und den Schaden
 Gerechtigkeit wahrnehmen, wenn man das Leben
 die Schicksale eines vollkommen gerechten, und
 höchst ungerechten Mannes mit einander zusam-
 halte *). Man nehme also einen Mann an, der
 eben so großer Meister in der Ungerechtigkeit sey, als
 größten Mahler, Bildhauer und Aerzte es in ihren
 Künsten und Wissenschaften sind. Er habe Scharfsin-
 nigkeit, das Mögliche und Unmögliches, das Sichere
 Gefährliche zu unterscheiden, und wage sich nur
 solche Unternehmungen, von denen er einen glückli-
 chen Ausgang hoffen kann. Bey den größten Betrügen
 und Ungerechtigkeiten wisse er sich den Schein ei-
 nes rechtschaffenen und tugendhaften Mannes zu geben,
 wenn er auch bisweilen einen Fehltritt macht; so
 er die Geschicklichkeit, einen solchen Fehltritt gleich
 wieder gut zu machen: so sey er mit so vieler Berei-
 tung, Muth und Stärke ausgerüstet, und mit so viel
 Freunden und Glücksgütern umgeben, daß er einen
 den nachtheiligen Eindruck gleich wieder auslöschen,
 auch mit Gewalt über Geseze und Feinde siegen kann.
 Diesem Ideale eines boshaften ungerechten Mannes
 man nun einen edlen und tugendhaften aber schlicht
 und einfältigen Mann entgegen, der die Tugend
 ihrer selbst willen liebt, und nicht gerecht scheinen,
 denn wirklich seyn und bleiben will. Man ziehe
 nicht nur allen Schein von Gerechtigkeit aus, da
 man erfahre, ob er der Gerechtigkeit auch um ihrer
 willen und nicht um der Vortheile willen anhänge, die sie

*) de Rep. I. 50 p. II. 94. & sq. Ed. Mass.

ken verschafft: sondern man gebe ihm zugleich den Schein von Ungerechtigkeit, damit man ihn prüfe, ob nicht durch einen bösen Namen erschüttert werde, ob er Stärke genug besitze, der Tugend bis in den Tod unwandelbar treu zu bleiben. Wenn man nun den solchen Gerechten mit dem vorher geschilderten Bösen vergleicht; so kann man kaum fragen oder zweifeln, welcher von beiden der Glücklichere sey. Der Gerechte, der aber durch den Schein von Ungerechtigkeit verurtheilt ist, wird gezeißelt, gepeinigt, gefesselt und verurtheilt werden; und wenn er unter den größten Martern, mit Wunden und Schande überdeckt, gleich einem Missethäter seinen Geist aufgibt; so wird er zu spät erkennen, daß man nicht gerecht zu seyn, sondern gerecht scheinen suchen müsse. — Der Ungerechte hingegen wird durch den Schein der Gerechtigkeit, in welchen er sich in einen Nebel eingehüllt ist, zu den ersten Würden und Ehren in der Vaterstadt erhoben werden. Er wird heirathen können, welche er will, seine Kinder ausstatten, und sich umgeben können, an und mit welchen er will. Weil er sich vor keiner Ungerechtigkeit scheut; so wird er durch List oder Gewalt über alle seine Widersacher triumphiren, und bey allen Gelegenheiten über den Gerechten den Vortheil gewinnen. Wenn öffentliche Auflagen und Beiträge bezahlt werden sollen, so wird er weniger zahlen, als der Gerechte, und wenn hingegen Austheilungen gemacht werden, wird er sich einen größern Vortheil als der Gewissenhafte zu verschaffen wissen. Besteht er öffentliche Aemter, so wird er diese nicht nur sich, sondern auch für seine Anhänger nutzen, und sich um desto fester verbinden, anstatt daß der Gerechte über der Besorgung der allgemeinen Wohlfart seine eignen Angelegenheiten vernachlässigen, und durch seine Freundschaften selbst seine weniger uneigennütigen Freunde sich Feinde machen wird. — Vielleicht jage man, daß

es unendlich schwer sey, lange ein Bösewicht zu seyn ohne für einen solchen erkannt zu werden. Allein hier könne man antworten, daß freylich eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, und eine beständige Anstrengung erfordert werde, Ungerechtigkeit unter dem Scheine der Gerechtigkeit zu üben. Daß aber auch keine große Anstrengung leicht sey, und daß man sich daher gefaßt lassen müsse, die Glückseligkeit mit einiger Mühe zu kaufen. Der Ungerechte lasse sich auch nicht durch Gedanken beunruhigen, daß er zwar Menschen, doch nicht Götter überlisten und überwältigen könne. Entweder gebe es gar keine Götter, die sich um die Angelegenheiten der Menschen bekümmerten; oder wenn solche gebe; so zeige die Erfahrung, daß sie nicht gleichgültig für die Gerechten, oder wider die Ungerechten eingenommen seyen, indem sie die letztern oft mit den Gütern des Glücks überhäufeten, und die erstern sich für ihre Lieblinge hielten, im äußersten Elende und Schmachten ließen. Ueberdem sängen ja die alten Dichter, und lehrten noch immer heilige und gottliebende Männer, daß man durch reiche Geschenke und Opfer die Gnade der Götter gewinnen und ihren Wohlwollen besänftigen, ja daß man durch die Einweihungen in gewisse geheimnißvolle Feste unter Freuden und Gesang die Schuld aller Sünden tilgen, und die frohe Hoffnung einer seeligen Ewigkeit erlangen könne. Der Ungerechte brauche also nur einen Theil seines unrechtmäßig erworbenen Guts herzugeben, um sich die Gewogenheit der Götter, wie die Freundschaft der Menschen in einem höhern Grade zu erwerben, als der ärmere Gerechte jemals zu erlangen sich schmeicheln könne.

Ben

*) p. 96. 102. 106. ap. Plat. de Republ.

Wenn aber jemand nach allen diesen Betrachtungen noch zweifelte, ob das Laster vortheilhafter als die Tugend, und ob das Wesen der letztern dem Schein selbst vorzuziehen sey; der dürfe endlich nur bedenken, daß die größte unter allen Ungerechtigkeiten, die verabscheuliche Anmaßung einer unumschränkten Gewalt in einem Freystaat, denjenigen, der sich ihrer schuldig mache, zum glücklichsten, und diejenigen, an denen sie ausgeübt werde, zu den unglücklichsten Menschen mache. Ein Tyrann raube nicht heimlich, oder im Kleinen, sondern er plündere auf einmal und mit offenbarer Gewalt sowohl Menschen als Götter, sowohl heilige als ungeheilte Plätze und Wohnungen; und ungeachtet er allein diejenigen Verbrechen begehe, um derentwillen Tempelräuber, Diebe und Beutelschneider gestraft würden, gebe man ihm doch keinen dieser verhaßten Namen, wenn man nenne und preise ihn allgemein glückselig. Polus, ein Schüler des Gorgias, spottete der Ansicht des Sokrates, weil dieser Bedenken getragener Weise, den König von Makedonien, Archelaus, glücklich zu heißen. Archelaus scheint dir also wohl höchst unglücklich (fragt er sehr beißend den Atheniensischen Weisen) zu seyn, der eigentlich ein Sklave des Alketas war, und wenn er ein rechtschaffener Mann gewesen wäre, auch hätte bleiben müssen, weil dieser zuerst seinen Oheim, nachher seinen leiblichen Bruder, welchem die Krone gebührte, heimlich hinrichten ließ. — Möglich kannst du, setzt er hinzu, irgend einen Athener, dich selbst nicht ausgenommen, für so unsinnig halten, lieber das Loos eines jeden andern Makedoniers, als das des glücklichen, wenn gleich ungerechten, Archelaus

*) Thras. ap. Plat. p. 50. 52. l. de Rep.

laus zu wählen *). Mit solchen Lobreden auf Ungerechtigkeit, und solchen Erhebungen der Vortheile des Lasters, und der Glückseligkeit der lasterhaften, beehrte oder betäubte nicht nur Thrasymachus, sondern alle übrige Sophisten die Ohren der Griechischen Jünglinge **).

Gleichwie nun die Sophisten die uneigennützigkeit für Thorheit, und die bürgerlichen Geseze für stehend mit den Gesezen der Natur erklärten, so glaubten und lehrten sie auch, daß Mäßigkeit und Enthaltensamkeit Feindinnen des Vergnügens, und den Vorschriften der gesunden Vernunft entgegengesetzt seyen †). Ihren Ansprüchen zu Folge bestand die wahre Kunst zu leben darin sich so viele Begierden und Bedürfnisse als möglich verschaffen, und diese, so viel man könne, zu nähren und zu entzünden; und die wahre Glückseligkeit in Sättigung aller dieser gereizten Begierden, und im Genusse aller sinnlichen Vergnügungen, welche die menschliche Natur nur fassen und ertragen könne. Wenn Klugheit, Muth und Stärke besize, so werde es nie an Mitteln fehlen, eine jede Begierde und zu befriedigen, deren unbegränzte Sättigung man eben dem Unvermögen für unerlaubt und schändlich hält, aus welchem man die Gerechtigkeit als eine Tugend empfohlen habe. Mit Recht würde man Könige söhne, die von ihren Vorfahren die Macht geerbt ha-

*) Plat. in Gorg. p. 312.

***) Πολυ γαρ αμεινων αρα ο τ ε αδικε η ο τ ε δικα βιος, ως λεγουσιν. επει μοιγε, ω Σωκρατε στι ε δοκει ετως. απορω μεντοι, διατεθειμενος τα ωτα, ακων Θρασυμαχε και μυριαλλων. Glau. ap. Plat. de Rep. II. 86 p.

†) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 320.

, eine jede aufsteigende Begierde mit Vergnügen befriedigen zu können, oder auch solche Männer, die sich gleichen durch ihre eigenen Tugenden erworben, eines verzeihlichen Wahnsinns beschuldigen, wenn sie sich an grundloser Bedenklichkeiten willen den sich darbietenden Vergnügungen entziehen, und da, wo sie allein ersuchten, einen eigensinnigen Herrn, nemlich die Gesetzgebung, oder das Gerede ihrer Mitbürger, auf ihren Nacken setzen wollten. Nur schwache und elende Seelen konnten entweder einer eingebildeten Tugend zu gefallen, oder auch durch leere Larven der Schande und des Bescheids geschreckt, ihre Vergnügungen den Vortheilen anderer aufopfern, da die Vernunft einen jeden, der sie gebrauchen wolle, überzeuge, daß die Glückseligkeit allein in einem vollen beständigen Genusse der lebhaftesten Freuden bestehe, daß Mäßigkeit und Enthaltbarkeit reine Wörter und Erdichtungen unverständiger Menschen seien, und daß eine unnatürliche Einschränkung der Begierden, oder die gepriesene Genügsamkeit den Menschen wider Bestimmung zuwider in den Zustand eines Steins überseze, oder bis zur Gefühllosigkeit von Leichnamen herabwürdige. — Bey solchen Behauptungen kann man dem Tadel des Sokrates nicht anders als gerecht finden, wenn er die Philosophie der Sophisten eine Schmeichelei der Begierden nennt, wenn er sie mit der Kochkunst, und der Kunst des weichlichen übertriebenen Pusses vergleicht, und von ihr sagt, daß sie durch ihre süßen verführerischen Lehren die Seele des Menschen eben so, wie diese durch Leckereien und Schminke den Körper verderbe *).

*) in Sophista p. 100. in Gorg. p. 309.

Diesen bisher, besonders den zuletzt angeführten Grundsätzen, scheint die berühmte Erdichtung zu widersprechen, die Prodikus zuerst in seinem Werke über den Herkules, oder über die Tugend, vortrug, und die Xenophon ihm in einer so unbeschreiblich süßen Sprache nach erzählt hat, daß ich es für unmöglich halte, diesen Lieblinge der Attischen Musen in einer jeden andern Sprache nahe zu kommen *). Als der junge Herkules (so dichtete Prodikus, und erzählt Xenophon) sich dem entscheidenden Alter näherte, in welcher Junglinge sich zu verrathen pflegen, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters betreten wollen, ging er einstens an einen einsamen Ort, um in der Stille darüber nachzudenken, welchen von beyden Wegen er zu wählen hätte. In diesem Zustande von Ungewißheit erschienen ihm zwei unbekante weibliche Gestalten. Die eine war schön und edel von Ansehen, und hatte, außer einem weißen Gewande, womit sie angethan war, keinen andern Schmuck, als eine einnehmende Verschämtheit, die aus einem jeden Blick ihrer Augen sanft hervorschimerte, als eine reizende Bescheidenheit, die über ihre ganze Person verbreitet war, endlich als eine unbefleckte Reinigkeit, die aus allen sichtbaren Theilen ihres Leibes hervorleuchtete. Die andere hingegen war wohl genährt, und alle ihre Gliedmaßen waren mit weichem Fleische und Fette übergoßen. Ihr Angesicht hatte eine so blendende Weiße, und eine so lebhaft Röthe, daß beyde nicht Geschenke der Natur, sondern Wirkungen der Kunst zu seyn schienen. Ihre Kleidung war prächtig und glänzend, ihre Augen feurig, und wie nach allen Seiten geöffnet, und ihre Stellung gerader, als sie von Natur zu seyn pflegt.

Sie

*) Memorab. Socr. II. 1.

Sie überschaute sich selbst häufig mit innerlichem Wohlfallen, gab Achtung, ob sie auch von andern bemerkt würde, und blickte auf ihren Schatten mit sichtbarem Vergnügen hin.

Als diese beiden Weiber dem Herkules nahe kamen; hielt die erstere denselbigen Gang, den sie vorher gehabt hatte; die andere hingegen beschleunigte ihren Schritt, um ihrer Gefährtinn zuvorzukommen. Sie e dem Herkules zu, und redete ihn sogleich in folgenden Worten an: ich sehe, junger Mann, daß du zweyfaßt bist, welchen Weg des Lebens du wandeln sollst. Wenn du mich zu deiner Freundin und Führerin erbst; so will ich dich den leichtesten und sanftesten ad führen. Nichts Süßes, und kein Vergnügen soll dir ungekostet bleiben, und du sollst dein Leben endbeschließen, ohne Schmerzen und Beschwerlichkeiten ahren zu haben.

Zuerst sollst du dich weder um Kriege und Kämpfe, h um mühselige Geschäfte bekümmern. Deine ein: Sorge soll diese seyn, zu untersuchen, welche Getränke und Speisen deinen Gaumen am meisten kizeln, lche Töne und Melodien deine Ohren am meisten er: en, und welche Gerüche und Reize deine Nase, und n ganzes sinnliches Gefühl am meisten erfreuen wer: i? wie du ferner am süßesten lieben, am weichlichsten lasen, und am ungestörtesten in einer üppigen Muße zu leben könnest?

Wenn dir aber je ein Verdacht aufsteigt, daß alle se Freuden und Güter vielleicht einmal unterbrochen rden oder gar verschwinden könnten; so laß dich ja ht von der Furcht bemeistern, als wenn ich dich je: ls nöthigen würde, durch peinliche Anstrengungen eibes und der Seelen die verlorenen Seeligkeiten wie: zu erkaufen. Dein Loos soll dieses seyn, das zu ge: niesen,

niesen, was andere erwerben, und dich alles dessen zu bemächtigen, was deine Vergnügungen und Vortheile befördern kann. Ich setze meine Freunde in Stand, keine ihnen günstige Gelegenheit ungenutzt vorbegehen zu lassen, und ihr Glück nach allen Seiten hin zu erweitern und zu befestigen.

Als Herkules dieses hörte; sagte er: Weib, was hast du für einen Namen? und sie antwortete: Meine Freunde nennen mich Glückseligkeit, diejenigen aber, die mich hassen, belegen mich mit dem verläumberischen Namen des Lasters oder der Bosheit.

Während dieser Unterredung kam die andere weibliche Gestalt herben. Auch ich, redete sie den Herkules an, junger Mann, trete zu dir, weil ich diejenigen, die dich erzeugten, kenne, und deine Natur und Anlagen, die du bisher gezeigt hast, erforscht habe. Ausbeiden fasse ich gegründete Hoffnung, daß du, wenn du meinen Weg betreten wirst, ein Vollender vieler schönen und großen Thaten werden, und selbst mich und meinen Namen ruhmvoller und ehrwürdiger machen werdest. Ich will dich aber nicht durch betrügliche und schmeichelnde Vorreden hintergehen, sondern alles treu und aufrichtig erzählen, was dir bevorsteht, und was du von mir zu erwarten hast.

Von allem, was wahrhaftig schön und gut ist, geben die unsterblichen Götter den Menschen nichts ohne Mühe und Arbeit; sondern wenn du dir die Gnade der Götter erwerben willst, so must du ihnen die gebührende Ehre geben. Willst du von deinen Freunden geliebt werden; so must du dich durch Gefälligkeiten und Wohlthaten um sie verdient machen. Oder denkst du die Hochachtung deiner Vaterstadt oder des ganzen Griechenlandes zu erwerben; so must du deinen Mitbürgern oder auch allen Griechen wichtige und ersprießliche Dienste zu leisten

sten suchen. Ist es deine Absicht, von deinem Ufer die Früchte zu sammeln, oder durch Viehzucht ein riesiges Vermögen zu erhalten; so must du nothwendig neue Felder und deine Heerden warten. Hast du es dir vorgesetzt, im Kriege Ruhm zu erwerben, und die Macht zu erhalten, Freunde aus der Knechtschaft zu befreien, und Feinde in Knechtschaft zu bringen; so bist du verpflichtet, die Künste des Krieges zu lernen, und auszuüben. Wünschest du endlich, Stärke, Gesundheit und Dauerhaftigkeit des Leibes zu erhalten; so kannst du nicht anders, als wenn du unter Schweiß und Mühe deinen Körper unaufhörlich übest, und ihn gewöhnst, der Seele gehorsam zu seyn.

Hier fiel, wie Prodikus erzählte, das Laster der Neugier in die Rede, und sagte zum Herkules: du hörst, lieber Jüngling, welche einen rauhen und langen Weg zum Vergnügen diese dich führen will. Ich hingegen habe die Absicht dich auf einem leichten und kurzen Wege zur wahren Glückseligkeit hinzubringen.

Was kannst du, o Glende, fuhr hierauf die Zuversicht fort, für Güter besizen, oder für Vergnügungen sorgen, da du nichts von alle demjenigen thust, wodurch sie allein erworben werden? Du erwartest nicht einmal die aufsteigende Lust, sondern ehe noch Begierde sich regt, überfüllst du dich mit Freuden, die deine Natur nicht verlangte, und zwingst ihr Seiten auf, die nicht angenehmen Reiz, sondern Ekel und Widerwillen hervorbringen. Du ißt, ehe dich hungrig, und trinkst, ehe dich durstet; und damit du doch Vergnügen speisen und trinken mögest, schaffst du kunstreiche Köche und kostbare Weine an, deren Wohlgeschmack du durch mühsam gesuchten oder erhaltenen Schnee zu erhöhen suchst. Um dir einen süßen Schaum zu bereiten, legst du dir nicht nur weiche Kissen unter, sondern auch üppige Gestelle unter, indem du

den

den Schlaf nicht zur Erquickung von der Arbeit, denn aus Langeweile suchst. Selbst die Freuden der he genießest du nicht, wenn ein natürliches Bedürf dich dazu auffodert, sondern durch einen erkünstl oder gewaltsamen Reiz gespornt, und alsdann ist dir unerlen, ob du sie den Absichten der Natur gen oder ihnen zuwider genießest. Auf diese Art ziehst mißhandelst du deine Freunde, indem du sie die M schändest, und die besten Stunden des Tages schlafen machst.

Ungeachtet du eine Unsterbliche bist; so haben doch die Götter ausgeworfen, und du wirst auch guten Menschen gehaßt. Du hast niemals die liebste Musik, die nur die Ohren von Göttern und Menschen ergözen kann, nämlich verdientes Lob, gehört; hast auch nie das Schönste unter allen Schauspielen, nämlich eigene gute Thaten, gesehen. Wer hat jem deinen Worten getraut, jemals deine Bitten gehor oder auch jemals bey gesundem Verstande gewünscht, deine Nothe aufgenommen zu werden, die aus la schwachen erschöpften Jünglingen und Männern, oder kindischen Greisen besteht? Denn alle deine Verd eilen schnell, über die von ihnen gejagten Jahre, über die zusammengedrängten Freuden der Jugend und gehen, ehe sie sich's versehen, ins traurige A über, wo sie von allen Vergnügungen verlassen, von den aufgehäuften Beschwerlichkeiten aller Lebensstufen niedergedrückt werden.

Ich hingegen bin eine Gesellschafterinn der Götter und eine Freundinn und Begleiterinn guter Menschen; Mich ehren und schätzen Götter und Menschen; Künstlern bin ich eine geliebte Gehülfinn, den Hauern eine treue Hüterinn, den Hausgenossen eine gute Vorgesetzte. Im Frieden bin ich eine nützliche Theilnehmerinn von Geschäften: im Kriege eine zuverli

Kämpferinn; und in der Freundschaft die beste Genossin. — Nur meine Freunde haben einen wahren ruhigen Genuß der Vergnügungen, welche Speise und Trank verschaffen. Sie schlafen süßer, als die andern, die keine Ruhe durch Arbeit verdient haben. Sie sind nicht verdrießlich, wenn ihr Schlummer ungestört wird, und unterlassen keinesweges niemals häßliche und Pflichten, die verrichtet und erfüllt werden müssen. Jünglinge und Männer erfreuen sich über das Lob, was ihnen die Alten geben; und die Alten über die Ehrfurcht, welche ihnen die Jüngern erweisen. Sie rühmen sich mit Vergnügen ihrer ehemaligen Thaten, und ergötzen sich noch immer über das, was sie noch jetzt thun vermögen, weil sie durch mich den Göttern, ihren Freunden theuer, und ihren Vaterstädten ehrungswürdig sind. Wenn endlich ihre letzte Stunde herbeikommt; so fallen sie nicht ruhmlos in die Finsterniß des Grabes, sondern blühen in dem dankbaren Gedächtnisse aller nachfolgenden Geschlechter, und leben in den Gesängen der Nachwelt fort. — Aller dieser Glückseligkeiten kannst auch du, Herkules, den guten und ehrliebenden Eltern erzeugt haben, theilhaftig werden, wenn du das thust, was ich dir befohlen habe. — So schilderte; (sagt Sokrates beim Xenophon) Prodikus die Tugend, wie die Tugend den jungen Herkules zum Guten überredet habe; er schmückte aber ihren Unterricht noch weit prächtigeren Gedanken und Worten aus, als ich von mir gehört habe. —

Wenn man diese eben so lehrreiche als schöne Fabel des Prodikus gelesen hat; so kann man leicht geneigt werden zu glauben, daß Sokrates und seine Schüler den Sophisten Unrecht gethan, und ihre Meynungen verdreht, oder daß wenigstens Prodikus besser, als die andern Brüder gedacht und gelebt habe. Man kommt aber nicht von diesem günstigen Vorurtheile zurück, wenn man

man erfährt, daß die Fiction des Prodikus eine von
 nen Prunkreden war, mit welchen er in allen Gri-
 schen Städten herumzog, und alle Völker gleich
 Orpheus und Thamyris bezauberte *): daß er di-
 gend nicht als Lehrer, und im Ernste, sondern als
 clamator und aus Gewinnsucht empfahl, um da-
 reiche Jünglinge an sich zu locken **): und daß er
 sich den herrschenden Lastern seiner Zeit, dem Gell
 und der Wollust noch mehr als die übrigen Soph-
 ergeben gewesen sey ***). Prodikus war nicht der ei-
 der durch schöne Lobreden auf Tugenden oder große
 den sich Reichthümer und allgemeine Bewunderun-
 warb. Auch Gorgias ermahnte die Griechen an
 Pythischen und Olympischen Spielen zur Eintr-
 und zum Kriege wider die Barbaren †); und Hi-
 schilderte die Geschlechter und Thaten der Helden,
 anderer berühmten Männer des Alterthums, oder
 Gründungen von Pflanzstädten, oder endlich die u
 Rathschläge, welche Nestor dem Neoptolemus nach
 Eroberung von Troja gegeben habe, um ihn zur
 gend aufzumuntern ††). Weil die einzige Absich-
 Sophisten war, die Griechen in ein lebhaftes Sta-
 über die Macht ihrer Beredsamkeit zu versetzen und
 und Beyfall zu verdienen †††); so wählten sie den

*) Philost. de vit. Soph. p. 482. 83.

***) p. 496. Philost. Plat. 346.

***) Ib.

†) Philost. 493 p.

††) Plat. in Hipp. Maj. p. 347.

†††) Isocr. in Helen. Encom. II. 116. 117. Ἀλλὰ
 ἔδειξεν αὐτοῖς ἀλλὰ μέλει, πλην τῆς χρη-
 ζεσθαι παρὰ τῶν νεωτέρων. — Ἐπιγὰρ α

ter Reden nach dem Geschmack ihrer Zuhörer, und hielten ihre Declamationen nach den Gesinnungen derjenigen ein, die sie gewinnen wollten. In Theben und Sparta ergossen sie sich in Lobeserhebungen der Tugend, und tugendhafter Männer, weil sie wußten, daß nur diese Lobreden den Einwohnern dieser Städte gefallen würden. In Athen hingegen breiteten sie sich über die Urtheile der Armuth und der Verweisung, oder über die großen Vorzüge der gemeinsten geringfügigsten Gegenstände aus *), weil sie bemerkt hatten, daß man durch diese Declamationen die Ohren der Athenienser am leichtesten gewinnen könne. Kaum also brauche ich noch hinzuzusetzen, daß man die Grundsätze der Sophisten nicht nach dem Inhalte ihrer sorgfältig geschmückten, sondern nur für gewisse Zuhörer ausgearbeiteten Drunkreden urtheilen dürfe.

Aus eben den Bewegungsgründen, aus welchen die Sophisten über große und kleine, über nützliche und schädliche Gegenstände declamirten, trieben sie auch die Kunst, die Zeno entweder mit ihnen erfand, oder auch von ihm annahm: die Kunst, „alles, selbst entgegengesetzte Sätze, unmittelbar hinter einander zu vertheidigen, und zu bestreiten, die unleugbarsten Wahrheiten ungewiß, und die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich zu machen; endlich andere durch beständige Fragen in die lächerlichsten Widersprüche zu verwickeln, oder auch durch künstliche und ihnen unauflöbliche Trugschlüsse zu verirren, sich selbst hingegen durch ähnliche Sophismen

„und

των των πραγματος προς τας περιττοτητας
και θαυματοποιιας ετω διακεμενοι διατε-
λθοσι.

) Isocr. l. c. p. 112. 119.

Zweiter Band.

Q

„unüberwindlich machen zu können *).“ Diese eben
Sophistik, oder Streitkunst wurde in Griechenland
glaublich bewundert, so oft und glücklich auch Sokrates
Plato und Isokrates bewiesen, daß sie nur ein

30

*) So habe ich I Band 74 S. die Dialektik des Zeno
klärt, und ich finde gar keine Ursache, jezo, da
von der alten Sophistik rede, das geringste darinn
verändern. Isokrates nennt diese Kunst *λογοι εριση*
I. ad Nicoclem p. 79. und diejenigen, die sie lehren
αντιλογικοι; Plato hingegen nennt sie bald *ερισικη*
p. 102. Soph. bald *ερισικη*, niemals *Διαλεκτικη*, welchen Namen sie nachher erhielt, *δι*
wohl auch Aristoteles die Sophistik von der Dialektik
unterscheidet. Metaph. γ. β. p. 52. Plato in Pe
tag. 297. und Isokrates Hel. Encom. II. 115. nen
den Protagoras und die übrigen Sophisten als die
sten, welche die Kunst alles zu bestreiten und zu
theidigen gelehrt, und für ihren Unterricht sich hilt
bezahlen lassen; und mit diesen Zeugnissen stim
Diogenes IX. 51. oder der Schriftsteller, dem er
folgte, überein. Aristoteles hingegen und der eben
nannte Diogenes von Laerte Sext. VII. 7. & ibi Fal
gaben den Zeno für den Erfinder der Dialektik an
Vielleicht kann man diese Schriftsteller mit einem
vereinigen, wenn man sagt, daß Aristoteles unter
Dialektik, deren Erfindung er dem Zeno zuschrei
hauptsächlich die Kunst eigentliche Trugschlüsse zu
den verstanden, und hingegen Sophistik in einer eben
weitläufigen Bedeutung, als ich dem Worte gegeb
genommen habe. Aristoteles gibt ihr fünf Hauptstü
de Soph. Elench. III. c. 3. *Πρωτον δε ληπτε*
ποσων σοχαζονται οι εν τοις λογοις αγωνι
μενοι και διαφιλονεικοντες. εισι δε ταυτα π
τε τον αριθμον, ελεγχος, και ψευδος, και π
ραδοξον, και σολοικισμος, και πεμπτον,

π

weig der schon lange bekannten Kunst zu gaufeln sey *), & sie nicht nur gar keinen Nutzen schaffe, sondern den Verstand junger Leute verderbe, und sie von nützlichen und wichtigen Arbeiten abziehe **), ja daß auch lange so schwer nicht sey, als sie scheine. sonst daß sie einem jeden mittelmäßigen Kopfe leicht mache, mit ihr zu glänzen, da sie fast ganz allein in lächerlichen Verdrehungen bekannter Ausdrücke, und in unheimlichen Wortspielen bestehe. Die Jünglinge und selbst die Männer von Athen brachen meistens in einem Gelächter und andere Zeichen des höchsten Beyfalls und Vergnügens aus, wenn sie hörten, wie die Sophisten ihre Gegner, oder diejenigen, an welche sie wandten, durch verfängliche Fragen auf die offensten Ungereimtheiten hinführten, und sie wider ihren Willen, wie Kreisel, bald hier bald dorthin schleudern

D 2

ders

ποιησαι αδολεσχησαι τον προσδιαλεγομενον.

Er bringt von jedem Hauptstücke Beispiele bey, und zeigt zugleich die Mittel an, wodurch man den Fallstricken der Sophisten entgehen könne.

*) Isocr. II. 116. Plat. p. 103 in Soph. p. VII. 281. in Euthydemio Sophista p. 102. 103.

**) Wenn junge Leute die falsche Dialektik erst kosten, sagt Plato de Rep. VII. 148. so freuen sie sich, wie die jungen Hunde, daß sie durch ihre Spitzfindigkeiten alle ihre Bekannten zerren und ziehen können, wohin sie wollen. Wenn sie aber eine Zeitlang andere auf diese Art gefoppt haben, und wieder gefoppt worden sind; so kommen sie bald dahin, daß sie nichts von allem glauben, wovon sie sonst überzeugt waren. Ernstbafere Männer meiden alsdann den Umgang solcher Verwunderten, weil sie nicht gerne mit Personen reden mögen, die im Ernste weder ihre Meynungen behaupten, noch anderer ihre bestreiten. Man sehe auch Phileb. p. 156.

berten *). Die Sophisten selbst gaben ihre Kunst die beste Gymnastik der Seele, und ihre Spitzfindigkeiten für die heilsamsten Uebungen aus, wodurch Kräfte derselben zu allen Arbeiten gestärkt würden. Sie rühmten sie als einen magischen Schlüssel zu übrigen Künsten und Wissenschaften, und versprachen, daß man mit ihr alle übrige Künste und Wissenschaften erlernen, und durch sie zu den weisesten und schätzigsten Menschen ausgebildet werden würde **). Diese Kunst war es auch, welche den Sophisten Zeitlang das Ansehen von Allwissern gab, weil sie es mit gleicher Leichtigkeit bestritten und behauptete.

Ich würde meine Leser unfehlbar ermüden, wenn ich ihnen alle die abgeschmackten Grübelen, und Reihen kindischer Fragen mittheilen wollte, auf welche die Sophisten so stolz waren. Ich übergehe daher andern Ueberbleibsel der eiteln Kunst der Sophisten, und begnüge mich damit, als die merkwürdigsten Stellen derselben die Gedanken des Protagoras über Wahrheit und den Inhalt einer Schrift des So-

*) Man sehe bes. 277. 281. in Euthydemo Plat. (Perikles wurde von seinem Sohne beschuldigt, daß einen ganzen Tag mit dem Protagoras die obige Frage untersucht habe: Ob man die Ursache des Todes eines Pferdes, das unvorsätzlich von jemanden einen Wurfspeer getroffen worden war, in dem Speer, oder in dem, der ihn geworfen habe, ob den Kampfrichtern suchen müsse? Plut. in Vit. Pe p. 665.

**) Isocr. ad Nicoclem. I. 79. II. Encom. Hel. 116. in Parmenide 141. 42.

**) Plat. in Soph. p. 102.

†) Plat. ib.

††) Man sehe besonders Plato in Euthydemo p. 269. 70 & Aristotel. in Sophist. Elenchis.

zuführen, welche Aristoteles und Sextus *), deren Argumente am deutlichsten und ausführlichsten, ausgezogen sind.

In seinem Werke über das Unwirkliche, oder über die Natur, suchte Gorgias dreyerley darzutun: erstlich, nichts existire: zweitens, daß, wenn auch etwas wirklich sey, dies doch von Menschen nicht begriffen und erkannt werden könne: und endlich drittens, daß, wenn es auch erkennen könne, es ihm doch unmöglich sey, die Begriffe und Kenntnisse andern mitzutheilen. Denn sein Satz: daß nichts sey, glaubte er auf folgende Art erweisen: Wenn etwas ist, schloß er, so ist dieses entweder etwas Wirkliches, oder etwas Unwirkliches, oder wohl das Wirkliche als Unwirkliche. Nun ist keiner dieser dreyer Fälle möglich, also existirt gar nichts. Erst kann das Unwirkliche nicht seyn. Wenn das Wirkliche existirte; so müste es zugleich seyn und auch nicht seyn. Denn in so fern es als unwirklich gedacht wird, kann es nicht seyn. In so fern es aber als existierend gedacht würde, müste es wirklich seyn: nun aber ist es ganz ungedenkbar, daß etwas zugleich sey, und nicht sey; und hieraus also folgt, daß das Unwirkliche nicht existire. Wenn ferner das Unwirkliche existire; so müste das Wirkliche nicht seyn, weil beyde einander entgegengesetzt sind. Käme also dem Unwirklichen das Daseyn zu; so müste vom Wirklichen die Nichtexistenz gesagt werden. Das Wirkliche kann daher nicht unwirklich; und das Unwirkliche nicht wirklich seyn. — Zweitens kann auch das Wirkliche nicht

D 3

eris

) VII. 65 u. f. Schon Parmenides hatte zu beweisen gesucht, daß das Unwirkliche in einem gewissen Verstande existire, und das Wirkliche in einem gewissen Verstande nicht sey. Plat. in Sophista p. 105.

existiren. Denn wenn dieses seyn sollte; so müßte
 entweder ewig, oder erzeugt, oder beides zugleich
 nun findet weder das erstere, noch das zweyte, noch
 dritte Statt; folglich ist das Wirkliche gar nicht. **U**
 das Wirkliche, um hiemit anzufangen, ewig wäre
 müste es gar keinen Anfang haben, (weil alles,
 entsteht, einen gewissen Anfang hat). Wenn es
 keinen Anfang hätte; so müste es unendlich oder
 gränzt; und wenn es dieses wäre, nirgends seyn; **U**
 wenn es irgendwo existirte; so müste es von
 worinn es wäre, verschieden, und also nicht unendlich
 seyn, weil es von etwas andern umschlossen wird.
 Denn das umschließende ist immer größer als das,
 umschlossen wird; nun kann aber nichts größer als
 Unendliche, und folglich kann das Unendliche nicht
 irgendwo seyn. Auch kann man nicht sagen, daß
 sich selbst enthalten sey, weil alsdann das, was
 wäre, und das, was in ihm wäre, einerley, und
 Wirkliche zweyerley seyn würde. Denn das, was
 es wäre, würde Raum oder Ort; und das, was
 wäre, Körper seyn. Dies ist aber ungereimt, und
 Wirkliche existirt also auch nicht in sich selbst. **U**
 also das Wirkliche ewig ist, so ist es auch unendlich
 folglich auch nirgends, folglich existirt es gar nicht.
 Eben so wenig läßt es sich denken, daß das Wirkliche
 entstanden oder hervorgebracht worden. Denn wenn
 entstanden wäre, so müste es entweder aus etwas Wirk-
 lichem, oder auch aus dem Unwirklichen entstanden
 Aus etwas Wirklichem konnte es nicht entstehen; **U**
 wenn es schon vorher wirklich war; so entstand es
 erst, sondern es existirte schon. Auch kann es nicht
 etwas, was nicht war, hervorgegangen seyn. **U**
 das, was nicht ist, kann unmöglich etwas hervor-
 gen, weil alles, was zeugen soll, nothwendig wir-
 klich seyn muß. Das Wirkliche ist also auch nicht ent-

b aus den angeführten Gründen kann man auch sehen, daß es beydes entstanden und unentstanden diese Fälle heben sich einander auf; denn wenn Wirkliche ewig ist; so ist es nicht entstanden; und entstanden ist; so kann es nicht ewig seyn. Da Wirkliche weder ewig, noch entstanden, noch zugleich ist; so existirt es gar nicht. Wenn fer- Wirkliche existiren sollte; so müste es entweder eine Substanz, oder ein Haufen mehrerer Substanzen seyn; nun aber ist es weder das eine, noch das andere also ist es gar nicht. Wenn das Wirkliche eine Substanz wäre; so müste es entweder ein gewisses Quantum, oder ein gewisses Continuum, oder eine Größe, oder ein Körper seyn. Von diesen Fällen kann man annehmen, welchen man will; so kommt das Wirkliche unmöglich für eine Einheit, oder für eine Substanz halten. Denn als Quantum kann es nicht, als Continuum zerschnitten, als Größe und als Körper in seine Bestandtheile aufgelöst

Ungereimt aber ist es zu behaupten, daß das Wirkliche weder Quantum, noch Continuum, noch Körper sey, und folglich kann es nicht eine untheilbare Substanz seyn. Noch weniger ist es möglich, es aufen oder eine Sammlung mehrerer Substanzen zu behaupten, denn es keine Einheit, keine einzige Substanz

kann es auch keine Mehrheit derselben geben, sondern mehrere Substanzen aus der Bervielfältigung der Einheit entstehen. — Endlich läßt es sich leicht darthun, daß Wirkliche und Unwirkliche nicht zugleich existirt. Wenn dieses wäre, so müste das Unwirkliche dem Wirklichen gleich, und folglich keines von beyden seyn. Da das Unwirkliche nicht ist, wird von allen zugestanden und wenn also das Wirkliche dem Unwirklichen gleich ist; so existirt auch dieses nicht. Wenn überdem das Wirkliche mit dem Unwirklichen einerley ist; so

Sechstes Buch. Zweytes Capitel.

es nicht beides seyn. Denn wenn es beides ist es nicht dasselbige, und wenn es nicht dasselbige ist es unmöglich, daß es beydes sey, und sagt nun, daß es gar nicht sey. Denn wer wirklich weder ist, noch nicht ist, noch auch ist und nicht existirt; so kann es gar nicht seyn.

Wenn aber auch etwas ist; fuhr Gorgias an dieses von Menschen nie erkannt und begriffen. Wenn die Worte Klungen, oder das, was wird, nicht die Dinge selbst sind; so denken das Wirkliche, oder die Dinge, die wirklich sind gleich wie in dem Falle, wenn die Vorstellung das, was gedacht würde, weiß wären, noch Weise gedacht werden müste; eben so noch daß, wenn die Vorstellungen oder Gedan

wirklichen Dinge sind, die wirklichen Dinge oder das, was von Menschen gedacht wird, oder das, was von Menschen gedacht wird, wirklichen Dinge selbst seyn, läßt sich Denn wenn dieses wäre; so müste alles denken, wirklich, und zwar da seyn, wo welches ungereimt ist.

Denn wenn wir genden Menschen, oder einen über dem Meers fortrennenden Wagen vorsteller wegen nicht gleich jemand, und eilt an Wagen über die Fläche des Meers so unsere Gedanken wirkliche Dinge war Unwirkliche gar nicht gedacht werden mal entgegengesetzten Dingen auch erschafften zukommen.

Nun ist das gegensatz vom Wirklichen, und wenn dacht werden kann, so muß das erst Dies ist aber falsch, indem wir unmö

māra und viele andere Dinge, die denken können. Ungereimt aber

zen wollte, daß so, wie wir sichtbare Dinge nicht
 agnen, weil sie nicht zugleich gehört, und hörbare
 ht, weil sie nicht auch gesehen werden, man auch die
 irtlichkeit der Dinge, die von uns gedacht werden,
 ht läugnen könne, wenn sie auch von uns weder ge-
 irt noch gesehen würden; indem doch die Kraft, die
 e ihrer Bestimmung nach wahrnehmen solle, sie auch
 irtlich wahrnehme. Wenn man also einen Wagen
 f dem Meere, den man sich denke, auch nicht mit
 en Augen erblicke, so könne er deswegen wohl wirk-
 h seyn. Dies, antwortete Gorgias, ist zu abge-
 macht, als daß es weiter widerlegt zu werden braucht,
 d man kann also zuversichtlich behaupten, daß nicht
 s Wirkliche, oder die wirklichen Dinge von Menschen
 kannt und gedacht werden. Wenn aber dieses auch
 öglich wäre; so würde doch das erkannte Wirkliche
 unmittheilbar seyn. Denn wenn die wirklichen
 ige, die außer uns sind, sichtbar oder hörbar, oder
 ert durch die Sinne wahrnehmlich sind; so müs-
 die Sichtbaren durchs Gesicht, die Hörbaren durchs
 ör, und nicht umgekehrt wahrgenommen oder em-
 nden werden. Wie können diese also anders bekannt
 macht werden? Das, wodurch wir uns äußern, ist
 e Rede oder der Verstand. Der Verstand ist aber
 icht einerley mit den äußern Gegenständen; und wir
 äußern oder theilen also nicht die wirklichen Dinge, son-
 ern den Verstand oder Gedanken mit, die von den
 irtlichen Dingen verschieden sind. So wenig nun das
 Sichtbare hörbar, und umgekehrt, werden kann; eben-
 wenig kann das Wirkliche, wenn es anders außer uns
 t, unser Verstand werden, und wenn es mit diesem
 icht einerley ist, irgend jemanden bekannt gemacht oder
 itgetheilt werden. Unser Verstand, oder der ganze
 Vorrath von Vorstellungen entsteht allmählich aus den
 indrücken der äußern Gegenstände. Denn aus den Ein-

wirkungen von Säften entstehen unsere Begriffe von Säften; aus den Einwirkungen von Farben unsere Vorstellungen von Farben, und s. w. Wenn aber diese ist; so können nicht unsere Begriffe die Anzeiger oder Offenbarer der Dinge, sondern die Dinge müssen vielmehr die Erklärer unserer Vorstellungen seyn. Und kann man nicht sagen, daß der Verstand auf eine solche Art wirklich ist, als die Dinge außer uns; und daß also nach ihm, als einer wirklichen Substanz, die äußeren wirklichen Dinge erkannt werden könnten. Denn wenn der Verstand und seine Vorstellungen auch für sich bestehende Wesen wären; so würden sie doch von den übrigen äußeren Substanzen unendlich verschieden seyn, und die letztern könnten daher durch jene eben so wenig bekannt gemacht werden, als sie sich einander erläutern, oder ins Licht setzen können. — Durch diese Zweifel des Gorgias, sagt Sextus, wird alles Kriterium gänzlich aufgehoben. Denn ein solches kann unmöglich statt finden, wenn es gar nichts Wirkliches gibt, oder wenn das Wirkliche nicht erkannt oder mitgetheilt werden kann *).

Fast noch merkwürdiger als diese Ueberbleibsel der Sophistik des Gorgias sind die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit, die man in allen alten philosophischen Schriftstellern, aber am umständlichsten im Sextus findet **), und von welchen nur ein einziger Schritt zum erklärten Scepticismus übrig blieb, welchen Schritt Pyrrho erst ein ganzes Jahrhundert nachher that. Alle Empfindungen und Vorstellungen, behauptete der Abderitische Sophist, sind wahr, oder die Wahrheit besteht nur in einem gewissen Verhältnisse, indem alles, was jemanden wahr scheint, für ihn auch wahr

*) S. 87.

***) VII. 59, 64.

wahr ist. Ein jeder Mensch, fing er eins seiner Werke an, in welchem er diese Meinung vortrug, ist der Maafstab der Wahrheit, und der Natur der Dinge, die in seine Sinne wirken: oder er hat das Recht, das, was ihm wirklich scheint, für wirklich, und das, was ihm nicht so scheint, für unwirklich zu halten. Dieser Satz wird selbst durch die entgegengesetzte Behauptung bewiesen. Denn wenn jemand sagte, daß nicht ein jeder Mensch der Maafstab oder der Richter aller Dinge sey; so würde man ihm gleich antworten können, daß doch er ein einzelner Mensch sey, und das für wahr aussehe, was ihm wahr scheine. Der Wahnsinnige (fuhr Protagoras fort) ist also das Kriterium, oder ein gültiger Richter dessen, was er in seinem Zustande empfindet; und so auch der Träumende, das Kind und der Greis von allem, was einem jeden in seiner Lage oder in seinem Alter erscheint und aufstößt. Lächerlich wäre es, wenn man die Empfindungen gewisser Menschen in gewissen Lagen und Zuständen durch die Empfindungen anderer Menschen in andern Lagen und Zuständen ungesichert machen, oder widerlegen, und wenn man also die Empfindungen vom Wahnsinnigen nach denen von gesunden Menschen; oder die von Träumenden nach denen der Wachenden; oder die von Kindern nach denen von Greisen richten und verbessern wollte. Denn so wie jene das nicht wahrnehmen, was diese empfinden, so empfinden wiederum diese nicht, was jene wahrnehmen. Wenn also der Wahnsinnige und Schlafende bloß deswegen, weil er in einem gewissen Zustande ist, kein gültiger Richter alles dessen seyn soll, was er in dieser Lage empfindet; so ist auch der Wachende und der Mensch bey gesundem Verstande kein gültiger Richter der Dinge, die ihm begegnen und erscheinen, weil beyde eben sowohl als jene in einer eigenthümlichen Lage sind. Da also kein Mensch anders, als in einem ihm eigenthümlichen Zustande

stande, oder unter gewissen ihm eigenthümlichen Umständen empfindet; so muß man einem jeden in der Thatrauen, in welcher er sich findet, und dasjenige für wahr halten, was ihm in dieser Lage als wahr erscheint. Mit Recht urtheilten Aristoteles *) und Sextus † daß durch diese Behauptung alles Kriterium der Wahrheit und des Irrthums aufgehoben werde: und daß, was alles, was einem jeden Menschen wahr und falsch schien wahr und falsch sey, alles zugleich wahr und falsch oder zugleich seyn und nicht seyn müsse, weil viele Dingen einigen wahr und andern falsch, einigen wirklich andern unwirklich schienen ‡).

Wenn man nun alle die von mir gesammelten Fragmente der Sophisten, und die Nachrichten und Uebersetzungen der größten Zeitgenossen über diese Männer ruhig unparthenisch überlegt; so muß man nothwendig übereinstimmenden Aussprüchen des Plato, Xenophon und Isokrates, und aller übrigen Schriftsteller, die ihnen folgten, beitreten: daß nemlich die Sophisten das ganze Griechenland weit mehr geschadet als genutzt, daß sie mehr Herzen zerrüttet, als Geister aufgeklärt, und daß endlich alle ihre Erfindungen der Sittenverderbnis nicht das Gleichgewicht halten können, die sie in einigen Griechischen Völkern zuerst hervorgebracht, unter andern beschleunigt und befördert haben. Zu dauern ist es aber immer, daß alle ihre Werke bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen sind, und daß daher zwar wissen, daß sie mehrere Wissenschaften gefunden, und alle Wissenschaften erweitert haben, (

n

*) Metaph. γ. ε. p. 61.

**) l. c. f. 64.

†) Nach dem Sextus l. c. dachten Euthydemus und Demagoras eben so, wie Protagoras gelehrt hatte.

nicht mehr genau zu bestimmen im Stande sind, wie viel eine jede Wissenschaft einem jeden unter ihnen zu danken hatte.

Der Name, und das Geschlecht der Sophisten, dauerte noch bis auf die letzten Zeiten des Isokrates fort *); allein sie wurden noch bey Lebzeiten des Sokrates, noch mehr aber nach dessen Tode, eben so heftig verabscheuet und verachtet, als sie anfangs waren bewundert worden. Die Athenienser untersagten ihnen, vor den Richtersthühlen zu erscheinen, weil man sie für Schwärzer hielt, die das Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehrten **). Selbst ihr Name wurde ein Schimpfname †), vor welchem die größten Männer unter den Griechen sich so sehr fürchteten, daß sie nichts thaten, um nicht für Sophisten gehalten zu werden ††). Den Grund dieses allgemeinen Hasses, und dieser allgemeinen Verachtung, worinn sie fielen, muß man nicht allein darinn suchen, daß sie vom Sokrates, Isokrates und deren Schülern entlarvt, daß die Scheußlichkeit ihrer Grundsätze geoffenbart, und die Nichtigkeit ihrer Grübelen und Spitzfindigkeiten lächerlich gemacht wurde; ihre eigene Ausartung trug am meisten zu ihrem Falle, und zur gänzlichen Umstimmung des Urtheils des Volks von ihren Verdiensten bey. Das außerordentliche Glück, was die ersten Sophisten machten, erweckte auf einmal ganze Schaaren von mittelmäßigen und nichtswürdigen Menschen, welche durch die Annahme

des

*) Dies sieht man aus dem Panathenaicus, der orat. contra Sophistas und *περι αυτιδοσεως*, die Isokrates alle im hohen oder höchsten Alter schrieb.

***) Philostr. in Vit. Soph. p. 483.

†) Xenophon. *κυνηγετ.* c. 13.

††) Plat. p. 207. in Phaedon.

des Titels Sophist eben so großen Ruhm, eben so große Reichthümer zu erwerben hofft als die ersten, die diesen Namen trugen, lange hatten. Allein diese Nachfolger des Gias, Hippias und Protagoras übertrieben ihre Anfüngen, Versprechungen und Unverschämtheit eben sehr, als sie in Ansehung der Talente und Kenntz hinter ihren Vorgängern zurückblieben. Sie gaben nicht nur für die einzigen Lehrer der Tugend und Wahrheit aus, sondern suchten alle andere berühmte Männer besonders den Sokrates durch falsche Verläumdung und Anklagen ins Verderben zu stürzen *). Ihre Verträchtigkeit war so groß, daß sie, die sich rühmten einen jeden weise und glücklich machen zu können, Schüler nöthigten, zur Sicherheit ihres Lohns noch oder fünf Minen Pfänder bey reichen Wechslern anzulegen. Diese schmutzige Gewinnfucht der Sophisten der Gegensatz zwischen ihren Versprechungen und Thun oder Leben, ihre Unbrauchbarkeit in wichtigen Geschäften und Aemtern bey allen Ansprüchen auf die Entschung der Geheimnisse der Zukunft und Natur, und die Ungereimtheit ihrer Grübelungen öffneten zuletzt se Menschen vom Vöbel die Augen, und brachten in ih die Meinung hervor, daß die Sophisten mehr bey der Geschwägigkeit und unnützer Spitzfindigkeiten, als Weisheit und Tugend seyen **). Solche Männer u

*) II. Isoct. in Panath. p. 182. 191. 193. contra Sopl p. 332. Περὶ Ἀντιδόσεως 388. 393.

**) Isoct. II. p. 330. contra Sophist. Ἐπιδόσαν ἐν ἰδιωτῶν τινες, ἅπαντα ταῦτα σὺλδογισαμὲ κατἰδῶσι τῆς τῆς σοφίας διδάσκοντας, καὶ εὐδαιμονίαν παραδίδοντας, αὐτῆς δὲ π

nicht nur ihrem Namen, sondern der ganzen Philosophie Berachtung zuzogen, konnten unmöglich gegen den Sokrates und Isokrates Stand halten, wovon der eine Philosophie, und der andere die Staatskunst und Redsamkeit von allem Prunke und Wüste metaphysischer und dialektischer Untersuchungen säuberte, und die beide mehr Ansehen und Schüler erhielten, als keiner der größten und berühmtesten Sophisten gehabt hätte *).

Beilage zu p. 175.

Ueber die Zeitrechnung der ältern Griechischen Sophisten kann man nicht viel mehr sagen, als was man in den bisherigen Betrachtungen gelesen hat. Wir sehen von einigen, wie vom Gorgias und Protagoras, daß

λων δεομενης, και τις μαθητας μικρον πραττομενης, και τας εναντιωσεις επι μεν των λογιδων τηρουντας, επι δε των εργαων μη καθορουντας· επι δε περι των μελλοντων μεν ειδεναι προσποιουμενης, περι δε των παροντων μηδεν των δεοντων μητ' ειπειν μητε συμβελευσαι δυναμενης, αλλα μαλλον ομολογουντας και πλειω κατορθουντας τις ταις δοξαις χρωμενης, η τις την επισημην εχειν επαγγελουμενης, εικοτως οιμαι καταφρονεσι, και νομιζουσιν αδολεσχιαν και μικρολογιαν, αλλ' ε της ψυχης επιμελειαν ειναι τας διατριβας τας τριαυτας.

) Man sehe Cic. de orat. III. 16. 17. Brut. c. 9. Dionys. de Isocr. V. 536. Pseudo-Plutarch. Vita Rhet. IX. 329. Isocr. II. 388. 91.

daß sie sehr alt geworden *), und von allen, daß sie schon der achtzigsten und neunzigsten oder fünf und neunzigsten Olympiade am meisten geblüht haben; aber keinem ist das Geburts- und Sterbejahr genau bekannt. Ich halte es für unnöthig, die einzeln Data über Zeitrechnung der Sophisten zu sammeln, oder die Sälter Schriftsteller in der Chronologie derselben zu legen, da die beyden wesentlichen Punkte durch Schriften der Sokratiker außer allen Zweifel sind: daß nämlich die Sophisten im Zeitalter des Sokrates lebten, und daß diejenigen, die ich als die besten und berühmtesten genannt habe, auch die ersten und ältesten waren. So genau aber das Zeitalter der Sophisten einem jeden Gelehrten aus den Worten Plato, Xenophon und Sokrates bekannt seyn kann, so machten doch berühmte Schriftsteller aus Unachtsamkeit die größten Anachronismen, wenn sie diese Materie im Vorbeygehen berührten. Plinius zum Beispiel, daß Gorgias um die siebenzigste Olympiade sich selbst eine goldene Statue in Delphi-gesetzt habe; ein Datum, welches sich auf keine Art vertheidigen läßt **). Denn da Gorgias über den Sokrates gelebt †); so muß er nothwendig nach der siebenzigsten Olympiade geboren worden seyn. Nöthiger aber sey es mir gegen den Mißbrauch zu warnen, den einige alte Schriftsteller von dem Worte Sophist machen, ferner ihre Verwechslung mit berühmten Staatsmännern und Rednern zu bemerken, und endlich die sel-

*) Der erstere erreichte ein Alter von 109 Jahren. Diogen. Laert. IX. 58. Quint. III. I. und der andere von 70 Jahren. Plat. p. 297.

***) L. 33. c. 4.

†) Quint. III. I.

1 Merkmale zu rügen, durch welche man sie von ältern und neuern Rhetoren, welche letztere auch Sophisten genannt wurden, zu unterscheiden suchte. Einigen Sophisten alle Forscher der Wahrheit und Natur, besonders aber diejenigen, welche über den Uring der Dinge, und über die Natur und Größe der sinnlichen Körper Untersuchungen anstellten. In dieser Bedeutung nahm Aeschines das Wort Sophist, wenn er Anaxagoras und Sokrates *) damit belegte, des er aber unter keinerley Vorwande gegeben werden kann, weil sie weder ums Geld, noch in solchen Absichten, noch auch solche Dinge lehrten, dergleichen die Sophisten vortrugen **). Andere rechneten alle diejenigen den Sophisten, welche die Dialektik und die Kunst der Schlüsse zu erfinden trieben, oder auch nur Sätzetheidigten, die den gemeinen Menschenverstand beleisteten. Aus diesem Grunde zählte Sokrates den Menon und Genon den Sophisten zu †), aus deren Zahl er sie mit Recht ausschließt, weil beide weder Redner, noch Lehrer der Beredsamkeit und Staatskunst waren. Unter allen unrichtigen Bedeutungen aber, in welchen der Ausdruck Sophist genommen worden ist, ist keine so allgemein gewesen zu seyn, als diejenige, welcher Sophist als gleichgeltend mit Redner oder Lehrer der Beredsamkeit angesehen wurde. Diesen Sinn band Aristophanes mit dem Ausdrucke Sophist, als den Sokrates unter diesem Namen zwar als einen Lügner, der nach überirdischen Dingen forsche, aber

vor

*) p. 194. Man sehe auch Schol. ad Arist. Nub. v. 330.

**) Cic. Socr. Quæst. IV. 23.

†) II. IV. & 327 p. Ed. Bealt.

vorzüglich als einen gefährlichen Schwärzer schildert die Kunst verstehe und lehre, eine gute und starke schlecht, und eine schlechte und schwache Sache groß stark zu machen. Eben so brauchte Philostratus Wort, wenn er in der Geschichte der Sophisten und den berühmten Rednern und Lehrern der Beredsamkeit handelt. Sowohl dieser Schriftsteller als viele andere setzten den Kritias und Theramenes unter die alten Sophisten, ungeachtet sie niemals irgend eine Kunst oder Wissenschaft öffentlich gelehrt hatten. Sobald er alte Redner mit Sophisten und Lehrern der Beredsamkeit für einerley Personen hält; so muß man auch denken, Alkibiades und unzählige andere Redner und Staatsmänner, die Cicero richtig von den Sophisten unterscheidet, in die Classe der letztern aufnehmen. So sehr sich Philostratus irrte, wenn er die Sophisten mit Volksrednern, oder gar mit Sternkundigen verwechselte *); so erdichtet sind die Unterschiede, die er zwischen den ältern und neuern Sophisten angibt. Die ältern, sagt er †), legten sich allein auf die rührende und panegyrische, und die neuern allein auf die gerichtliche Beredsamkeit. Das Haupt der ersten Classe war Gorgias; und das der letztern war Aeschines. In dem gereimten Urtheil enthält fast eben so viel Fehler, als in sich selbst. Denn erstlich ist es falsch,

*) Brut. c. 7 & 8.

**) Er setzt nämlich den Eudorus und Carneades auch unter die Sophisten. Diese Verwechslung ist um so gefährlicher, da er aus alten Schriftstellern richtige Unterscheidungen von den Sophisten und ihrer Kunst geschöpft hat. Man sehe S. 481. 482. de Vita Sophist. E. c. rii.

†) p. 481. in Vlt. Sophist.

den Sophisten sich gar nicht mit der gerichtlichen Besorgsamkeit beschäftigt hätten, da ein ganzer Haufe der besten Schriftsteller vom Antiphon und andern das Gegentheil bezeugen *). Eben so ungegründet ist es, die größten Männer, die vom Isias an vor den Richterstühlen redeten, die berathschlagende und panegyrische Beredsamkeit vernachlässigt haben. Und lächerlich ist es endlich, den Aeschines zum Haupte der jüngeren Sophisten zu machen, da dieser Name keinem Redner vom Isias oder Isokrates an bis auf Christi Geburt gebräuchlich war, sondern erst im ersten und zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt erneuert worden ist.

*) Plat. p. 269. Dionys. V. 627 p. Ciccer. in Brut. c. 12. Thuc. VIII. & Quint. III. 1.



Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Geschichte des Peloponnesischen Krieges
der Unruhen in Griechenland, bis auf
Frieden des Antalkidas, als eine Einleitung
in die Geschichte der Sokratischen
Philosophie.

Um eben die Zeit, als die alten Sophisten im
Ansehen standen, und die Rathgeber von Athen
wie die Lehrer der größten Volksführer waren, entbrach
sich der Peloponnesische Krieg, den Thukydides mit
den merkwürdigsten nennt, der von Griechen geföhrt
worden *). Kein anderer Krieg war jemals so lang
rig und hartnäckig, als dieser; indem er sieben
und zwanzig Jahre dauerte **): kein anderer war oder war
so allgemein, indem er sich nicht nur von Attika
vom Peloponnes aus über das ganze alte Griechenland
fuhr

l. 23 c.

Thuc. V. 26. Diod. XIII. 630. Ed. Wesscl. Es
Thukydides Hist. Gr. II. 3. p. 84. rechnete falsch, wenn er
ihm eine Länge von $28\frac{1}{2}$ Jahren gab. Der Krieg fuhr
DL. 87. 2. an, und endigte sich DL. 93. 4.

waldte, sondern auch die Griechischen Inseln und
 Hauptstädte in Asien, Italien und Sicilien ergriff. In
 dem andern Kriege wurden so viele edle Geschlechter,
 sich bisher unter den fürchterlichsten Revolutionen von
 Griechenland erhalten hatten, vertilgt, so viele Städte
 wieder durch das Feuer und Schwert der Feinde,
 auch durch innere Meutereyen und Aufrähre ver-
 wüestet, so viele Länder entvölkert und verödet, und so
 viele blutige Schlachten zu Wasser und zu Lande geliefert,
 (in dem Peloponnesischen *). In keinem andern Kriege
 wurden die Sitten der Griechen so unheilbar ver-
 dorben, und die Staatsverfassungen aller Völker, die
 nicht ausgenommen, so häufig umgeworfen, als
 in dem Peloponnesischen, den ich jezo beschreiben werde **). Es
 schien sogar, als wenn die ganze Natur und alle Ele-
 mente sich mit den Leidenschaften und Lastern der Grie-
 chen zum Untergange der letztern verschworen hätten.
 Denn in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile
 von Griechenland so sehr durch verzehrende Seuchen, oder
 zerstörende Ueberschwemmungen, oder durch Dürre,
 Miasma und Hungersnoth aufgerieben; und auch nie
 waren die Gemüther der niedergeschlagenen Bewohner
 durch so drohende Verfinsterungen der himmlischen Körper
 und andere furchtbare Meteore in Schrecken ge-
 setzt †). Durch diese Plagen, womit die Vorsehung
 das edle Volk, dessen Licht alle übrige Völker erleuchten
 sollte, heimsuchte, und durch die Unglücksfälle des Krie-
 ges, die es sich durch seine eigne Thorheit huzog, fiel
 der ganze Griechische Stamm in eine tödtliche Schwäche,

*) Thuc. I. 23. Isocr. I. de Pace 402. 4. II. in Archid.
 or. p. 44.

**) II. cc. & Thuc. III. 81, 83.

†) I. 23. Thucyd.

von welcher er sich nie wieder erhobte, und die bald u
her allgemeine Knechtschaft oder Abhängigkeit, den
lust der erhabensten Tugenden, und den traurigen
aller Künste und Wissenschaften nach sich zog. Ma
man darauf Acht gibt, was die Griechischen Sta
im Peloponnesischen Kriege und kurz nachher gelitten
gethan haben; so erstaunt man nicht darüber, da
durch diese unsäglichen Drangsale und durch die ungl
lichsten Anstrengungen, die sie sich selbst niemals
traut hatten, erschöpft, sondern daß sie dadurch
gänzlich zernichtet wurden. So schmerzhaft aber
der theilnehmende Leser und Geschichtschreiber durch
schnell auf einander folgenden Niederlagen und Un
die allmältlich ein jedes Griechisches Volk betrafen, ge
wird, so hinreißend und Seelenstärkend sind wie
die Beispiele von unüberwindlicher Standhaftig
womit eben diese Völker, vorzüglich die Athenienser,
tem widrigen Schicksale entgegen kämpften, und
plötzlich alsdann mit erneuerten Kräften wiederum
richteten, wenn man nicht anders als glauben ka
daß sie mit ihren eingerissenen Mauern und geschlag
Heeren gefallen, oder mit ihren zu Grunde gerich
Flotten versenkt seyn müßten *).

*) Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind, wie bei
Thukydides und Xenophon, die beyde Zeugen
Theilnehmer der Handlungen und Begebenheiten
ren, die sie beschrieben haben. Von ihnen w
Diodor in seinem zwölften, dreyzehnten und
henten Buche, und Plutarch in seinem Perikles
Piklades, Nikias, Lysander, und Agesilaus häuf
Ich darf aber wohl nicht beweisen, daß die beyden
Männer mehr Glauben verdienen, als die beyde
tern, welche meistens dem Ephorus und Theopomp
ren, ungeachtet sie den Thukydides und Xen
kannten, und auch bisweilen ihre gewöhnlichen
wahrsmänner gegen sie verließen.

Die wahre Ursache des Peloponnesischen Krieges ist die außerordentliche Größe, zu welcher die Athener sich in den letzten Jahren hinaufgeschwungen, und der Mißbrauch, den sie davon in der Unterdrückung der Bundesgenossen, und der Mißhandlung der übrigen Griechen gemacht hatten *). Die Bundesgenossen seufzten über das harte Joch, was die Athenienser ihnen aufgelegt hatten, und noch immer schwerer machten, über die Mauern, die man ihnen niedergerissen, über die Flotten und Schätze, die man ihnen geraubt, und über den fast jährlich steigenden Tribut, den man von ihnen gefordert hatte, oder noch forderte. Alle sahen daher mit stiller, aber doch bemerkbarer Sehnsucht auf Sparta, als auf ihre Befreyerin hin, von welcher sie sich aus einer unerträglichen Knechtschaft errettet zu haben hofften **). Die übrigen Griechischen Staaten, die den Athenensern noch nicht unterworfen waren, erwarteten täglich ein gleiches Schicksal, und klagten laut über die ungerechten Gewaltthätigkeiten der Athenienser, über die Einschränkungen des Handels, die sie von ihnen auf allen Meeren und in allen Häfen dulden mußten †). Selbst die Lakedaemonier hatten es noch nicht gegessen, daß die Athenienser ihnen die Herrschaft zur See entzissen hatten, und sie fühlten auch bey der stets sich

) Thuc. I. 23. Plutarch. in Pericle I. 648. 50.

*) II. 8. Thuc.

) Thuc. I. 68 & sq. Aristophanes sagt in Pace v. 621. daß die Bundesgenossen die vornehmsten Spartaner beflucht hätten, um sie zum Kriege wider die Athenienser zu bewegen; allein Thukydides bestätigt diese Sage nicht allein nicht, sondern seine ganze Erzählung scheint ihr vielmehr zu widersprechen. Sie ist also wahrscheinlich eben so sehr Verläumdung, als das, was Hermes an eben dieser Stelle vom Perikles sagt.

sich vergrößernden Macht der letztern eben so viel Jund als Eifersucht. Von diesen leidenschafften getriebl und gereizt durch die Klagen, Vorstellungen und Amunterungen der Bundesgenossen, ergriffen sie erste Gelegenheit, den Atheniensern den Krieg anzukdigen, dessen Größe sie nicht voraussehen, und den mehrmalen bereuten, angefangen zu haben.

So gerecht die Furcht der Spartaner, und bevers die Beschwerden der Atheniensischen Bundesgenossen waren: so ungerecht und grundlos waren die Einwände, unter welchen die erstern die Athenienser mit nem Kriege bedrohten, und nachher auch wirklich da überzogen. Die Spartaner verlangten zuerst *), die Athenienser ihre Stadt von dem Fluche reinigen ten, der noch immer auf den Nachkommen derjen ruhe, welche die Mitverschwornen des Kylon hinge tet hätten. Ungeachtet sie wußten, daß die Atheni die Schuldigen schon vor vielen Jahren gestraft ha und daß sie mit einer Forderung, welche zu mache gar nicht berechtigt waren, nicht das geringste ausru würden; so glaubten sie doch, daß sie vielleicht den rufes, der mit den verurtheilten Thätern von müt cher Seite verwandt war, bey seinen Mitbürgern dächtig machen könnten. Nicht lange nach dieser e lächerlichen Zumuthung drangen sie darauf, daß Athenienser von Potidäa, einer Korinthischen Pl stadt, die von ihnen abgefallen war, und die sie wieder Gehorsam bringen wollten, ablassen, daß sie den Ein nern von Aegina ihre Freyheit schenken, vornehmlich daß sie den harten Schluß wider die Megarenser heben sollten, vermöge dessen diese bey lebensstrafe r

*) Thuc. I. 127. & sq.

Atheniensischen Häfen und Märkte besuchen, noch den Attischen Boden betreten durften *). Endlich verlangten sie sogar auf eine gebieterische Art, daß die Aeginetier, wenn sie anders den Frieden mit ihnen erlangen wollten, allen ihren Bundesgenossen ihre alten Rechte und Freiheiten wieder geben, und alle Ansprüche der Herrschaft über sie fahren lassen sollten **). Diese Forderungen waren so unvernünftig, daß die Athenenser die einzige bewilligen konnten, ohne eine schimpfliche Unmüthigkeit und Untermüthigkeit zu verrathen, welche die Untermüthigkeit gewiß, anstatt die Spartaner zu befriedigen, ihren Uebermuth nur würde vermehrt, und neue kränklichere und unleidlichere Zumuthungen nach sich gezogen haben. Die Athenenser gaben daher den Spartanern auf den Rath des Perikles, der seiner Vaterschaft nie weiser und glücklicher rieth, in den gemäßigtesten Ausdrücken die Antwort: daß sie unmöglich in die Bedingungen, unter welchen man ihnen die Erhaltung des Friedens anbiete, einwilligen könnten †).

¶ 5

Die

Thuc. I. 139. Plut. I. c. 650, 52.

*) Ib.

†) I. 144 Thuc. Diodor XII. 503, 505. und Plutarch I. 647. sq. in Pericle schweigen nicht nur ganz von der wahren Ursache des Peloponnesischen Krieges, und verwechseln nicht nur die Ursachen und Veranlassungen oder die Vorwände, unter welchen die Lakedämonier ihn anfangen; sondern sie wälzen auch auf die Verläumdungen einiger Komiker, oder die Erzählungen einiger übelgesinneten Geschichtschreiber die ganze Schuld von allem dem Unglück, in welches Griechenland durch den Peloponnesischen Krieg gestürzt wurde, auf eine solche Art auf den Perikles, daß ein jeder sieht, daß keiner von ihnen sich die Mühe gegeben habe, die ächtesten Urkunden zu Rathe zu ziehen, und über das, was sie

schrie

Die Erbitterung der Spartaner wider die Athenenser, und der Eifer besonders der jüngern

Schrieben, gehörig nachzudenken. Diodor erzählt, daß Perikles, der sich am meisten durch seine unübertreffliche Rechtschaffenheit von den nachfolgenden Dingen unterschied, und durch diese wie durch seine Tugenden die allgemeine Ehrfurcht des ganzen Volks und selbst seiner Feinde verdient hatte, daß eben dieser große Mann seine Mitbürger in einen gefährlichen Verwickelt habe, um von der Verwaltung der öffentlichen Gelder, die er unter Händen gehabt hatte, eine genaue Rechenschaft geben zu dürfen. Bald erzählte er wieder, daß Perikles die Athenenser zum Kriege gegen die Spartaner und ihre Bundesgenossen gereizt habe, um seine beyden Freunde, den Phidias und Isagoras, gegen welche man gefährliche Anklagen gebracht hatte, zu retten, und alle Spuren von ihnen zu wischen, die gegen ihn selbst in den Gemüthern des Volks übrig geblieben waren, durch wichtigere Händel auszulöschen. Plutarch wiederholt diese Nachricht, wiewohl scheinlich aus eben der Quelle, aus welcher Diodor geschöpft hatte, nämlich aus einer Farce des Aristophanes. Diodor. XII. 505. Man kann aber, mit Urtheil nach, diese Beschuldigung eben so zuverfich abläugnen, als eine andere beym Plutarch, die der Geschichtschreiber gleichfalls aus dem Aristophanes lehnte, und die der erstern widerspricht p. 651. vid. Aristoph. Acharn. v. 527. & sq. daß nämlich eine persönliche Erbitterung des Perikles gegen die Megarer die diese sich durch die Entführung zweier der Megarern angehörigen Buhlerinnen zugezogen, die Ursache Nichtaufhebung des Schusses der Athenenser in diese Stadt, und also auch des Peloponnesischen Krieges gewesen sey. Thukydides erwehnt dieser Verurtheilung oder Vorwürfe an allen den Stellen, wo er von Ursachen und Veranlassungen des Krieges redet, I. 127. 139. nicht mit einem einzigen Worte, und Stillschweigen allein würde den Perikles schon hinlänglich

sit den letztern zu kriegen, war so groß, daß sie ganz wider ihren eigenthümlichen Charakter, in welchem Langsamkeit in Entschliessungen, und Bedächtlichkeit und Vorsicht in der Ausführung von Entwürfen die Hauptzüge ausmachten *), den Frieden mit dem mächtigsten Griechischen Volke aufhoben, ohne sich einmal zu besinnen, ob sie auch gehörig zum Kriege vorbereitet und gerüstet wären **). Zwar hatten die Lakédämonier außer einer zahlreichen geübten und muthigen Jugend †) noch alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer ausgenommen, ferner die Böotier, Lokrier, Phocenser, Messarenser, Amprakioter, Leukadier und Anaaktorier auf ihrer Seite, und konnten also auch eine viel größere Landmacht aufbringen, als die Athenienser; allein sie hat

lich rechtfertigen, wenn sein edler Gegner ihm auch nicht das rühmliche Zeugniß gäbe, daß er bloß in der Absicht die Würde und Unabhängigkeit des Atheniensischen Staats zu behaupten, seinen Mitbürgern gerathen habe, den Forderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt gewesen sey, das allgemeine Beste kleinen persönlichen Vortheilen oder Feindseligkeiten aufzuopfern I. 139. II. 65. Thuc. Wenn Plutarch und Diodor nicht lieber unwahrscheinlichen Erdichtungen von Komikern nachgejagt, als die wahren Triebfedern von Begebenheiten aufgesucht hätten, so würden auch sie leicht haben bemerken können, daß Perikles ohne Erdichtungen und Verläumdung der Urheber des Peloponnesischen Krieges genannt werden könne, weil er nämlich den Atheniensern alle die Unternehmungen und Maaßregeln angegeben hatte, wodurch ihre Macht den Griechen so fürchtbar, und ihre Herrschaft den Bundesgenossen so beschwerlich wurde.

*) Thuc. I. 70 & 80 & sq.

***) I. 79. 87.

†) II. 9. VII. 57. Thuc.

hätten keine Festungen, womit sie den Feind hätten halten, keine Schätze, womit sie den Krieg in der Fortsetzung, keine Flotten, womit sie ihre Ufer und die Athenienser an ihren schwächsten und empfindlichsten Theilen, nämlich in den Inseln, aus denen ihre Reichthümer zogen, hätten angreifen können. Die Athenienser hingegen durften *) es freylich wagen, den Spartanern und ihren Bundesgenossen freyen Felde die Spitze zu bieten, oder es auf eine scheidende Schlacht ankommen zu lassen, vor welcher Pericles seine Mitbürger noch vor dem Anfang des Krieges warnete; auch konnten sie ihre Gärten, und Landgüter nicht vor feindlichen Ueberfällen und Heerungen schützen; allein sie bewohnten auf der andern Seite eine Stadt, die der größten Heersmacht unangreiflich war, herrschte über die Inseln, den Hellespont und das ganze Griechische Asien, und hatten überdies noch mächtige Bundesgenossen, unter denen die Aegäer die wichtigsten waren †). Sie besaßen die ersten Seeleute, und die furchtbarsten Flotten, welchen sie die vereinigte Seemacht aller übrigen Griechischen Städte schlugen, die ihnen unterthänigen Völkern im Zaume halten, und ihre Feinde, wann und wo sie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten ††). Auch hatten sie Einkünfte, mit welchen sie auch ohne unermesslichen Schatz von mehr als sechs tausend Tausend

*) Mit diesen Vorstellungen suchte Archidamus, König von Sparta, seine Mitbürger von der übereilten Brechung des Friedens abzuhalten; und mit eben diesen Gründen munterte Pericles die Athenienser zum Kriege mit Laködamoniern auf. I. 80. 140. Thuc.

**) Pericles ap. Thuc. I. 140.

†) Thuc. II. 9.

††) II. 13. Xenoph. Anab. II. lib. p. 383.

den, den sie gesammelt hatten, den langwierigsten Krieg führen zu können schienen, und unterhielten ein zahlreiches Heer, mit welchem sie ihre Schiffe hinlänglich besetzten und ihre Festungen vertheidigen konnten. Wenn man nun die Lage der Spartaner und Athener bey dem Anfange des Krieges mit einander vergleicht, und die Nachtheile und Vortheile beyder Staaten gegen einander aufwiegt, so muß es einem jeden auffallen, daß der Entschluß der Spartaner, ohne Vorbereitung einen Krieg mit dem gerüstetsten Volke anzufangen, eben so übereilt, als die Hoffnungen, welche Perikles den Athenern von einem glücklichen Fortgange ihrer Waffen machte, gegründet waren. Der Erfolg entsprach den höchst wahrscheinlichen Erwartungen dieses großen Staatsmannes nicht; allein daran war weder Mangel von Klugheit in ihm, noch größere Weisheit in seinen Feinden, sondern unvorhergesehene Unfälle, am meisten aber die Thorheit und Eigennützigkeit seiner Nachfolger Schuld, die seine Maaßregeln verließen, und seinen ersten Grundsätzen entgegen handelten *). Thukydides selbst gesteht, daß eben der Krieg, der Athen zu Grunde richtete, eine ganz andere Wendung würde genommen haben, wenn entweder Perikles am Leben, oder die spätern Demagogen seinen Absichten treu geblieben wären **).

Der eigentliche Anfang oder Ausbruch des Krieges war die verrätherische Ueberrumpelung von Plataea durch die Thebaner, die aber in dieser unbesonnenen Unternehmung fast alle das Leben verloren †). Gleich nach diesem Vorfalle zogen die Lakedaemonier ihre Hülfsvölker zu

*) II. 65.

***) Ib.

†) Thuc. II. 1. & sq.

zusammen, rückten mit einer Heersmacht von sechszehntausend Mann in Attika ein, und verwüsteten die Felder und Landgüter der Athenienser bis sechzig Stadien vor der Stadt *), bey welcher Beschimpfung Perikles sein ganzes Ansehen anwenden mußte, um die muthe jungen Athenienser, die noch nie einen auswärtigen Feind so nahe an den Thoren gesehen hatten, und die bey dem Anblick der brennenden Wohnungen ihrer Väter und Bürger aufs äußerste erhitzt wurden, von einem gefährlichen Ausfalle zurück zu halten. Perikles rief sich an den Feinden durch eine mächtige Flotte, die er wider sie ausschickte, und wodurch er das Gebiet der Spartaner und ihrer Bundesgenossen mit eben so großer Schonung, als die Lakedaemonier in Attika bewahrt hatten, verheeren ließ **).

In den neun folgenden Jahren thaten die Spartaner fast alle Sommer einen Einfall in Attika, die Athenienser wagten gleichfalls Landungen im Peloponnes, ohne daß es zwischen den beyden kriegenden Mächten zu einem entscheidenden Treffen gekommen wäre. Die Athenienser eroberten zwar Potidaea wieder, nachdem sie es einige Jahre belagert ***) hatten, schloß die Peloponnesier einigemalen sowohl zur See †) als an Lande ††), bezwangen Lesbos, das von ihnen abgefallen war †††), setzten sich selbst im Spartanischen Gebiet in Pylos fest, von wannen sie ihren Feind durch un-

hör-

*) II. 18, 20. Thuc. Plut. I. 657. in Pericle.

**) II. 20. 28.

***) Im dritten Jahr des Krieges Thuc. II. 70. Diod. XII. 510.

†) II. 83, 92. Thuc.

††) Diod. XII. 523. Ol. 89. 1.

†††) III. 36. 49. 50. Thuc. Diod. XII. 516. Olymp. 8.

liche Streifereien beunruhigten, und am meisten die Aufnahme der Heloten, die Schaarenweise aus der Knechtschaft entflohen, Schaden zufügten^{*)}, und men endlich an der Spartanischen Küste auf der Insel Spakteria nahe an dreihundert der vornehmsten und besten Lakédämonier gefangen^{**}); allein alle diese Vorteile wurden durch viel größere Nachtheile überwogen, ihnen aber nicht sowohl von Feinden, als durch Zufall oder vielmehr durch die Leitungen der Borsehung zugefügt wurden. Sie mußten schon in den vier ersten Jahren des Krieges in den kostbaren Ausrüstungen, die sie machten, und in den entfernten Kriegszügen, die sie unternahmen, alle die Reichthümer verschwenden, welche Perikles erspart hatte^{***}). Sie verloren außer den Feldzügen, die Brasidas ihnen in Thracien wegnahm, noch die beiden größten Schlachten, die in den zehn ersten Jahren des Krieges geliefert wurden, eine bei Delium gegen die Böotier †), eine andere bei Amphipolis gegen die Lakédämonier ††). Zuletzt büßten sie außer der Mannschafft, die

*) Thuc. IV. 4. & sq. in 7 Jahren des Krieges.

**) IV. 38. Thuc. & 40. Dieser Zufall setzte ganz Griechenland in Erstaunen.

***) III. 17. Thuc. Die Belagerung von Potidäa allein kostete 2000 Talente. Thuc. II. 70. Wofür Diodor unrichtig nur die Hälfte angibt. p. 509. XII. Sie mußten einem jeden Soldaten, der vor Potidäa und auf ihrer Flotte diente, täglich zwey Drachmen geben, wahrscheinlich deswegen, weil junge Leute durch die Seuche schon selten geworden waren, und eben diese Seuche den Kriegsdienst unter den Athenern so gefährlich machte. III. 170.

) IV. 80. Thuc.

†) IV. 101. Thuc. XII. 527. Diod. ad Ol. 89. 1.

††) V. 11. &c. Thuc. Diodor. XII. 530. Olymp. 89. 3.

die diese beyden Schlachten ihnen kosteten, durch schreckliche Seuche, die schon im zweyten Jahre | Krieges ausbrach, und bis ins fünfte fortbauerte, u vier tausend schwer bewaffnete Krieger, über drey h bert der angesehensten Bürger, die zu Pferde diem und über zehn tausend aus dem Volke ein *). Se aber würde Athen den Verlust seiner Schätze und Hälfte seiner Einwohner nicht so sehr gefühlt hab wenn die verzehrende Krankheit dieser Stadt nicht a den ersten ihrer Bürger, der allein stark genug u das wankende zerrüttete Staatsschiff in gefährlic Stürmen zu regieren, ich meine den Pericles, so im dritten Jahre des Krieges entrisen hätte **).

3

*) Thuc. II. 17. 48, 52. III. 87. Diod. XII. 508. u 517. 18. Plut. in Per. I. 660.

***) L. c. In der Beschreibung des Ursprungs und der U chen der Seuche weicht Diodor auf mannichfaltige ten vom Thucydides ab. Letzterer erzählt II. 47. daß diese Pestilenz der Sage nach von Aethiopien | gegangen sey, sich dann über Aegypten, Lybien, den größten Theil der dem Persischen Scepter u worfenen Länder verbreitet habe, und endlich nach schiedenen Orten von Griechenland, und zuletzt | nach Athen|gekommen sey, wo sie sich zuerst im Ph gezeigt habe. Merkwürdig ist es, daß eben dieser schichtschreiber hinzusetzt, daß das Jahr, in welchen zuerst ausgebrochen, in Ansehung aller andern u von Krankheiten, eins der gesündesten gewesen und daß alle übrige Unpäßlichkeiten, die jemanden gestoßen wären, sich in die ansteckende Seuche vern delte hätten. — Von alle diesem sagt Diodor en der gar nichts, oder gerade das Gegentheil. die Hauptursache des Uebels gibt er die An fung der Menschen in Athen vor dem Einfall der I ponnesier in Atrika, und das Zusammenpaden

3

Das abwechselnde Glück, welches die kämpfenden
 Heere bisher erfahren hatten, und selbst die Dauer
 des

Menschen, die in freyer Luft zu leben und zu arbeiten
 gewohnt waren, in kleine oder ungesunde Wohnungen
 an. Man sehe auch Plutarch I. 660. Diese Ein-
 schränkung vieler Menschen in kleine enge Räume ist
 freylich nicht erdichtet. Denn Thukydides selbst berich-
 tet, daß nur wenige von denen, die sich vom Lande in
 die Stadt gezogen hätten, bey ihren Freunden oder
 Verwandten untergekommen wären. III. 17. Daß die
 meisten sich in Tempeln und Capellen, oder in den
 Thürmen der Stadtmauern aufgehoben, oder daß sie
 sich auch kleine Hütten im Piräus sowohl, als in der
 Altstadt, und so gar auf den langen Mauern erbaut
 hätten; allein dies Beyammenwohnen so vieler Men-
 schen in engen Plätzen war nicht die Ursache der Entste-
 hung der Krankheit, sondern nur eine Ursache, daß sie
 in Athen länger und heftiger, als in irgend einem and-
 ern Theile von Griechenland wüthete. Die übrigen
 Ursachen, die Diodor aufzählt, sind eben so erdichtet,
 oder mit den Nachrichten des Thukydides eben so sehr
 im Widerspruch, als die eben angeführte. Der Wint-
 ter vor dem Ausbruch der Krankheit sey, sagt er p. 518.
 ungewöhnlich feucht gewesen, woher viele Sümpfe und
 Moräste entstanden, welche die Luft in dem folgenden
 ebenmäßig heißen Sommer verpestet und mit faulenden
 Dünsten angefüllt hätten. Durch die heftigen Regen,
 die vorhergegangen, seyen auch die Früchte des Feldes
 verdorben und zu wässericht geworden, welche Verdor-
 benheit (die sich aber mit der heftigen Hitze des Som-
 mers nicht gut reimen läßt) den Körpern der Menschen
 geschadet hätte. — Alle diese Anmerkungen des Dio-
 dor halte ich für Vermuthungen, welche Ephorus oder
 Theopomp über die Seuche anstellten, weil sie entwe-
 der den Thukydides nicht nachgesehen hatten, oder et-
 was anderes als dieser Geschichtschreiber sagen wollten.

des Krieges, der sich wider aller Vermuthen in Länge zog, machte die Gemüther sowohl der Athenier als der Spartaner in gleichem Grade zum Frieden neigt. Beide Partheyen hatten die Unfälle, von denen sie betroffen worden waren, weit tiefer als die gewonnenen Vortheile gefühlt, und beide fürchteten auch der Fortsetzung des Krieges mehr von der Zukunft, sie davon hoffen zu können glaubten. Die Athenier und Spartaner schlossen daher *) einen Frieden, in welchem sie sich fast alle die Rechte zugestanden, und die Plätze wieder auszuliefern versprachen, um welchen Willen sie den Krieg angefangen, oder die sie einander abgenommen hatten **). Ein solcher Friede würde wiß schon mehrere Jahre früher geschlossen worden seyn wenn nicht Brasidas, ein junger Spartanischer Heerführer und Kleon, ein Atheniensischer Demagog, die Ausöhnung der beyden Völker gehindert hätten. Der erstere mit Spartanischem Muthe Atheniensisches Verstand, hatte sich bey Methone ***) (Dylos †), bey dem aber durch die Klugheit und Tapferkeit, womit den Atheniensern viele Städte in Thracien mit Gewalt abgenommen, oder durch Vorstellungen abwendig gemacht hatte, einen glänzenden Ruhm erworben, hoffte bey der Fortsetzung des Krieges immer neue Lorren zu sammeln ††). Kleon hingegen hatte sich biß immer dem Frieden widersezt, weil er überzeugt war daß mit ihm das ganze Ansehen, in welchem er bey-

*) Biewohl die letztern ohne den Beytritt der mächtigsten Bundesgenossen, der Boeotier und Corinthier.

***) Ol. 89. 3. Diod. XII. 530. & Thuc. V. 18.

***) II. 25. Thuc.

†) IV. 11 c.

††) Thuc. V. 11. 12. & 14.

niensischen Volke stand, verloren gehen würde *). war nämlich dem Perikles als Rathgeber und Redner Volks gefolgt, ohne eine einzige von den außerordentlichen Gaben und Tugenden zu besitzen, wodurch er große Mann das übermüthige Atheniensische Volk kaum gehalten, und seine Vaterstadt über alle übrige Theile Griechenlandes erhoben hatte. Kleons Seele eben so klein, als seine Geburt niedrig, und seine Abtönerung schmutzig war; und er gewann die Gunst Volks nicht einmal durch eine hinreißende oder einnehmende Beredsamkeit, die er bey dem schlechtesten Verstande und einem eingeschränkten Kopfe hätte erwerben können, sondern durch eine unverschämte Geschwätzigkeit; durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch kühne Beschimpfungen und Verläumdungen der vornehmsten Staatsmänner und Heerführer **), endlich durch pöbelhafte Schwänke, welche nur solche Menschen, die ihm nach waren, ergötzen und zum Lachen reizen konnten. War der erste in Athen, der den öffentlichen Redner durch Pöffen und theatralische Gesticulationen entsetzte †), der die Rathgeber des Volks zu elenden Lustigmachern

Ω 2

machen

*) Ib. & IV. 23 & 122 c.

*) Eine lebhaftere Schilderung des Kleon und der schändlichen Künste, die er brauchte, sehe man beym Aristophanes in Equit. v. 45-80. imp. p. 770. & sq.

†) Καὶ τὸν ἐπὶ τῷ βήματι κοσμον ἀνελὼν, καὶ πρῶτος ἐν τῷ δήμῳ γορεῖν ἀνακραγῶν, καὶ περισπασσὰς τὸ ἱμάτιον, καὶ τὸν μηρὸν παταξάσας, καὶ δρομῶ μετὰ τῷ λέγειν ἅμα χρῆσαμενος, τὴν ὀλίγον ὕπερον ἀπάντα τὰ πράγματα συχέουσαν εὐχερείαν, καὶ ὀλιγωρίαν τῷ πρεπόντος ἐνεποίησε τοῖς πολυτευομένοις. Plut. III. p. 353. 354.

machern herabwürdigte, und das Atheniensische daran gewöhnte, die wichtigsten Angelegenheiten eben dem Leichtsinne, wie die Streitigkeiten von Nicht- oder die Zänkerereyen von Schauspielern zu behan- und in die feierlichen Versammlungen des Volks eben den Absichten zu kommen, mit welchen sie Theater besuchten: um nämlich auf Unkosten anderer lachen und sich lustig zu machen. Weil er weder Zeit zu großen Geschäften noch Eifer für das allgemeine Beste hatte, sondern einzig und allein darnach, die Gunst des Pöbels zu gewinnen, und die That desselben zu seinem Vortheile zu nutzen *); so hielt Athenienser oft von den heilsamsten Entschliessungen rück **), oder verleitete sie auch zu den unbefonnensten und grausamsten Anschlägen †). Weil er sich seinen eigenen Nichtswürdigkeit bewusst war, und gar wohl kannte, daß er von den Atheniensern eben so schätzet würde, als er sie bisweilen zu foppen sich stand ††); so widersezte er sich nie mit Ernst den

*) Plut. III. 339. 352. & Thuc. II. cc.

***) So hinderte er einmal den Frieden, den die Spartaner den Atheniensern anboten. Thuc. IV. 22.

†) Er verführte die Athenienser, den Waffenstillstand zu brechen, den sie mit den Lakedämoniern geschlossen hatten IV. 122. und beredete sie, daß sie alle männlichen Einwohner von Mitylene umbringen, und ihre Weiber und Töchter als Sklaven verkaufen lassen müßten ein Schluß, den sie aber bald wieder bereuten, gleich am zweyten Tage, nachdem sie ihn gefaßt hatten wieder aufhoben. III. 36. 49.

††) Er rief einstens die Athenienser auf einen gewissen Ort zusammen, um über wichtige Sachen zu rathschlagen. Das ganze Volk versammelte sich zur bestmöglichen Stunde, und wartete eine ganze Zeitlang ver-

gen der Athener (welches sie von seiner Zeit an immer weniger duldeten, und bald für ein Verbrechen zu halten anfangen) und bewarb sich auch nicht um die und gefährliche Würden und Ehrenstellen, die er zu erhalten haben, wenn nicht die Athener im Anfalle von halb verdrießlicher, halb muthwilliger Art, worinn er sie durch seinem Überwitz versetzt hatte, wider seinen Willen eine Befehlshaberstelle aufgesetzt hätten, um ihn für seine tollkühne Pralereien zu strafen *). So wie er das Betragen aller glücklichen sowohl als unglücklichen Feldherren, die ihn nicht gekannt hatten, ohne Ausnahme durchzog; so warf er auch denen, welchen die Belagerung der Spartaner auf der Insel Sphacteria aufgetragen war, entweder Mangel an Muth und Betriebsamkeit, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden vor. Es mußte, schrie er, ein leichtes seyn, sich einer Handvoll von Spartanern zu bemächtigen, wenn man ihnen nur mit einer gut ausgerüsteten Flotte nachdrücklich zu Leibe ginge. Er wollte sich anheischig machen, die Insel in zwanzig Tagen zu bezwingen, wenn das Volk ihm so viele Schiffe und Mannschaft geben wolle, als er fordern würde. Nun hatte Kleon diese pralerische Erklärung vorgelesen, als die Athener den Nikias baten, seine Befehlshaberstelle niederzulegen, und zugleich mit Ungestüm

2 3

in

auf seinen Demagogen, bis endlich Kleon festlich besetzt erschien, und die ganze Versammlung bat, die Berathschlagung auf den folgenden Tag auszusetzen, weil er heute den Göttern geopfert habe und Gastfreunde bewirthen wolle. Die Athener lachten über die Unverschämtheit des Mannes, und gingen ruhig auseinander. Plut. p. 352.

IV. VI. 28. Thuc. Plut. III. 352. in Nicia.

in den Kleon drangen, daß er diese Stelle annehmen möchte. Der betroffene Demagog, der diese Wank der Sache gar nicht voraus gesehen hätte, suchte diesen Auftrag unter allerley Vorwänden von sich abzulehnen; allein er mußte endlich dem Willen des hohen Nobels nachgeben, und die Unternehmung, die er leicht beschrieben hatte, wirklich antreten. Die Athener glaubten allgemein, daß er auf diesem Zuge kommen würde; zu seinem eigenen und der Athenen Verderben aber war er glücklicher, als er selbst oder jemand gehofft hatte. Er nahm in kurzer Zeit die Sphacteria weg, und führte noch innerhalb der jetzigen Lage, die er zu dieser Unternehmung bestimmt hatte, die gefangenen Spartaner nach Athen hin. Diese erwartete glückliche Streich flößte dem aufgeregten Schwärzer noch mehr Kühnheit und Zutrauen zu sich selbst ein, als die mit ihm ausgesöhnten Athenener wirklich zu ihm gefaßt hatten. Er übernahm bald nachher die Führung eines Atheniensischen Heeres in Thracien, wo er aber bei Amphipolis seine Unwissenheit mit dem Leben, und die Athenenser das blinde Zutrauen, was sie in ihn gesetzt hatten, mit einem ansehnlichen Verluste ihrer tapfersten Mitbürger büßen mußten *).

So sehnlich die Spartaner den Frieden gewünscht hatten, so wenig zeigten sie sich, nachdem er geschlossen war, geneigt, die gemachten Bedingungen zu erfüllen. Sie nöthigten ihre Bundesgenossen nicht, wie sie gesprochen hatten, dem Friedensschlusse beizutreten, und ferten auch unter allerley Vorwand die Plätze nicht aus, die sie den Athenensern in Thracien abgenommen hatten.

*) V. Thuc. c. II.

**) Thuc. V. 35. 42.

Athenienser weigerten sich daher auch, den Lakedaemern Nylos wieder zu geben, und faßten auf Anstiftung des Alkibiades, der den Spartanern auffällig war, (sie ihn beim letzten Frieden vernachlässigt hatten, Schluß, sich mit den Argivern zu verbinden *). Nach diesem Vorsatz wurden die Spartaner so sehr in Eile gesetzt, daß sie sogleich Gesandten mit uneingeschränkter Vollmacht nach Athen schickten, alle obwaltenden Streitigkeiten beizulegen, und einen dauernden Frieden zu schließen **). Weil aber Alkibiades eben diese Gesandten durch eine schändliche Betrügerey den Athenern ***) verdächtig machte; so schonten sie die Spartaner nicht weiter, und schlossen ein Bündniß mit den Argivern †), das aber einige Jahre nachher durch große Niederlage, welche die letztern von den Spartanern litten ††), wieder aufgehoben wurde. Die Athener und Spartaner hatten sich noch immer keinen Frieden angekündigt; allein sie lebten doch in einem zwey-

Thuc. V. 43.

) V. 45.

*) Er sagte, daß er die Athenienser zu allem, was sie wollten, bringen wollte, wenn sie nur in der öffentlichen Volksversammlung nichts von unumschränkter Vollmacht, die sie bey sich hätten, sagen würden. Die Gesandten waren thöricht genug, dem Alkibiades zu folgen, und nun warf er vor den ohnedem schon aufgebrachten Atheniusern den Spartanern und ihren Gesandten lauter als jemals vor, daß sie die Athenienser nur hinhalten und zuletzt betrügen wollten. V. 45. Dieser Berrätherey wegen kann man den Alkibiades mit größerem Rechte den Urheber der Fortsetzung, als den Perikles die Ursache des Anfangs des Peloponnesischen Krieges nennen. II. 26. Plut.

V. 47. Thuc.

) lb. 75. c. & sq.

deutigen Mittelzustande, in welchem sie stets misstrau waren, sich, wo sie nur konnten, allen ersinnlichen Göttern zufügten, und jeden Augenblick befürchten mußten, daß sie von ihren Feinden plötzlich überfallen würden.

In dieser mißlichen Lage wagten die Athenienser an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben so beschleunigte, als sie unbesonnen angefangen war. Sie ließen sich nämlich von den Gesandten der Spartaner und Leontiner, welche Bundesgenossen der Griechen waren, am meisten aber durch die Vorstellungen Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die Perser auszurüsten, oder vielmehr zur Bezwingung von ganz Asien auszurüsten, nach welcher Insel sie schon bei Zeiten des Perikles getrachtet, die sie auch bald nach dem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt hatten, und nun in kurzer Zeit sich zu unterwerfen hofften. Alkibiades hatte schon lange mit dem Nikias, den er auf allen Seiten, nur nicht in Ansehung der Vorliebe für die Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunst des Volkes gekämpft, und es war ihm endlich durch die

Die Athenenser wurden allmählich ihren Vorsatz unähnlich, als die Führer und Rathgeber, die ihnen folgten, dem Perikles ungleich waren. Im Jahre der 89 Ol. übten sie auf den Rath des Alkibiades an den Skionäern, und im zweyten Jahr der 91 Ol. auf den Rath des Alkibiades an den Einwohnern von Samos eine Grausamkeit aus, die ihnen in allen nachfolgenden Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens nachgesagt wurde. Nachdem sie nämlich beyde Inseln unterworfen hatten, tödteten sie alle wehrhafte Männer, die sie vorfanden, und verkauften Weiber und Kinder als Sklaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XI. 535.

***) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. I. 15. Thuc. Die Perser. 514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.

, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, le glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern und den Städten des Peloponnes, am meisten aber die Menge seiner Rennferde und Rennwagen, und die erstaunliche Pracht, womit er bey Olympien war, geglückt *), ein entschiedenes Verdict über seinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur und Glück hatten über diesen ihren Liebling ihre Herrlichkeiten mit so verschwenderischen Händen ausgeschüttet, daß alle seine Zeitgenossen von seiner ersten Kindheit ihm den ersten Bürger von Athen, oder einen weisen Mann, der seiner Vaterstadt dereinst großes oder großes Unglück bringen würde. Er stammte von der ältesten, edelsten, und reichsten Geschlechtsfamilie ab, welchem die Athenienser vorzüglich die Rettung der Pisistratiden zu verdanken hatten, und sich wiederum durch die Vermählung mit der Tochter des reichen Kallias mit einem andern eben so vornehmen Hause **). Kein anderer Atheniensischer Jüngling kam ihm an Schönheit, Tapferkeit und Beredsamkeit, und er war so unwiderstehlich liebenswürdig, selbst seinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, so bald sie ihn nur sahen, als ihm redeten ††). Seine Natur war so erhaben und biegsam, oder in ihm waren so viele entgegengelegte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller eignen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und Umstände in ihn hineingewirkt hatten, sich, wann er

2 5

huc. & Plut. I. c.

Socr. II. 431. Demosthenes p. 405.

. cc. & Plut. II. 18.

ib. p. 48.

deutigen Mittelzustande, in welchem sie stets mißtrauen waren, sich, wo sie nur konnten, allen ersinnlichen Gefahren zufügten, und jeden Augenblick befürchten mußten, daß sie von ihren Feinden plötzlich überfallen würden.

In dieser mißlichen Lage wagten die Athenienser an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben so beschleunigte, als sie unbesonnen angefangen war. Sie ließen sich nämlich von den Gesandten der Spartaner und Leontiner, welche Bundesgenossen der Griechen waren, am meisten aber durch die Vorstellungen Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die Perser zu rufen, oder vielmehr zur Bezwingung von ganz Asien auszurüsten, nach welcher Insel sie schon bei dem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt hatten, und nun in kurzer Zeit sich zu unterwerfen hofften. Alkibiades hatte schon lange mit dem Nikias, den er auf allen Seiten, nur nicht in Ansehung der Vorsicht und Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunst des Volkes gebuhlet, und es war ihm endlich durch die rühm-

*) Die Athenenser wurden allmählich ihren Vorfahren unähnlich, als die Führer und Rathgeber, die ihnen folgten, dem Perikles ungleich waren. Im Jahre der 89 Ol. übten sie auf den Rath des Nikias die Skionden, und im zweyten Jahr der 91 Ol. auf den Rath des Alkibiades an den Einwohnern von Milet eine Grausamkeit aus, die ihnen in allen nachfolgenden Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens nachgesprochen wurde. Nachdem sie nämlich beyde Triumphe errungen hatten, tödteten sie alle wehrhafte Männer, die sie vorfanden, und verkauften Weiber und Kinder als Sklaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XII. 535.

**) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. 1. 15. Thuc. Dio. 514. ad ol. 88. 2. XII. 543. ad ol. 91. 2.

hatten, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, auch die glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern in andern Städten des Peloponnes, am meisten aber auch die Menge seiner Rennpferde und Rennwagen, so durch die erstaunliche Pracht, womit er bey Olympien erschienen war, geglückt *), ein entschiedenes Uebergewicht über seinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur und Glück hatten über diesen ihren Liebling ihre herrlichen Gaben mit so verschwenderischen Händen ausgeschüttet, daß alle seine Zeitgenossen von seiner ersten Kindheit aus ihm den ersten Bürger von Athen, oder einen Mann weißagten, der seiner Vaterstadt vereinst großes Weh, oder großes Unglück bringen würde. Er stammte aus einem der ältesten, edelsten, und reichsten Geschlechter in Athen ab, welchem die Athenienser vorzüglich die Austreibung der Pisistratiden zu verdanken hatten, und erband sich wiederum durch die Vermählung mit der Tochter des reichen Kallias mit einem andern eben so vornehmen Hause **). Kein anderer Atheniensischer der Griechischer Jüngling kam ihm an Schönheit, Stärke, persönlicher Tapferkeit und Beredsamkeit gleich †), und er war so unwiderstehlich liebenswürdig, daß er selbst seinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, so bald sie ihn nur sahen, oder mit ihm redeten ††). Seine Natur war so erstaunlich biegsam, oder in ihm waren so viele entgegengesetzte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller kritischen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und Gewohnheit in ihn hineingewirkt hatten, sich, wann

*) Thuc. & Plut. l. c.

***) Isocr. II. 431. Demosthenes p. 405.

†) II. cc. & Plut. II. 18.

††) Ib. p. 48.

er wollte, in einen rohen Thracier, oder in einen feiglichen, prachtliebenden Perser, oder in einen Spartaner, oder in einen weibischen Jonier umschaffen konnte *). Mit diesen außerordentlichen Vorurtheilen vereinigte Alkibiades eine gewisse jugendliche Freymüthigkeit und Offenheit, die alle seine Ausschweifungen unger strafbar und seine Verbrechen selbst in den Augen des Volks als verzeihliche Jugendsünden erscheinen machte. Hierzu kamen noch die herrlichsten Anlagen zur Tugend, wodurch er zu allem, was groß und erhaben ist, fähig gemacht wurde, und ein zweyter Pericles worden wäre, wenn er der Stimme des Sokrates Gehör gegeben hätte **). Allein so große Gewalt die Atheniensische Weise eine Zeitlang über seinen Zögling hatte, und so sehr er auch in den Jahren seiner unvorbenen Jugend von ihm verehrt wurde; so konnte ihn doch nicht in seinem reifern Alter fest halten, den Strom der allgemeinen Sittenverderbnis zu brechen, der unter allen Zeitgenossen gerade mit größter Heftigkeit auf den Alkibiades eindrang, und diesen mit unzähligen andern in's Verderben dahin riß. Berruchte Keuschheitschänder zerrütteten nicht nur seinen Körper und seine Unschuld, sondern auch seine Seele, und führten nicht nur seine Schwachheit sondern auch so gar seine Tugenden in die gewaltthätige

*) Plut. p. 45. & Athen. XII. 9.

***) Plut. II. 9, 13. auf welche Stelle ich unten wieder zu kommen werde.

†) Xenoph. Memorab. Socr. I. c. 2. p. 12, 15. besonders lese man die Schilderung eines verborbenen Bürgers in einer unumschränkten Demokratie, bey deren Entwerfung Plato gewiß den Alkibiades im Schilde hatte. de Rep. VIII. 200. 202.

ten Laster um *). Seine Begierde nach ruhmvollen Thaten, die Sokrates ihm eingebläst hatte, entzündeten sie bis zu einem unbegrenzten Ehrgeiz **), und seine Sinnlichkeit, die Sokrates unterdrückt und im Zaum gehalten hatte, fachten sie bis zur ungeheuersten Pracht-
 liebe, Schwelgerei und Liederlichkeit an. Die niedersüchtigen Schmeicheleren, wodurch sie ihn über die ehrwürdigsten Retter und Vergrößerer seines Vaterlandes setzten, erzeugten in ihm den unglücklichen Wahn, daß er alles, was er nur wünsche und träume, ohne Mühe ausführen und erlangen könne, daß er über alle Befehle erhaben sey, und sie ungescheut und ungestraft übertreten, daß er alle seine Mitbürger, selbst die vornehmtesten, nach seinen Launen mißhandeln, daß er die Schätze und Kostbarkeiten von Athen als sein Eigenthum annehmen, und die ganze Macht des Staats als ein Werkzeug seiner Größe brauchen könne ***). Auf diese Art wurde Alkibiades der gewaltsamste, üppigste, und unmäßigste unter den Atheniensern †), und verdirb die Sitten der Jugend durch sein verführerisches Beispiel noch weit mehr, als er von andern war verdorben worden ††).

Dieser wilde und von Ehrgeiz brennende junge Mann wandte alle Macht der Beredsamkeit und selbst
 des

*) Ib.

**) Man sehe bes. Plato in Alcib. prim. p. 215. Ed. Bas. Gr.

***) Man sehe meine Abhandlung über den Luxus der Athener, und besonders Andocydis orat. IV. 297 u. 305.

†) Xenoph. II. cc.

††) Man sehe meine eben angeführte Abhandlung und Andocydis orat. S. 311.

des Aberglaubens *) an, die Athenienser zu unternehmung zu bewegen, in welcher er sich selbst that, die Lücken, die durch unsinnige Verschwendung in seinem Vermögen entstanden waren, zu ausfüllen, und neue Schätze zur Fortsetzung seiner als königlichen Pracht sammeln konnte **). Er erregte die Einbildungskraft seiner Mitbürger so sehr, daß allenthalben in den Gymnasien und öffentlichen Plätzen der Stadt nicht bloß Jünglinge, sondern auch Männer und Greise saß, die im Sande die Gestalt und Lage Siciliens zeichneten, von welcher Insel sie nicht einmal die wahre Größe kannten ***). Ja sie blieben mit dem Wunsche nicht einmal auf Sicilien stehen, sondern flogen nach Africa und Carthago hinüber, welche gleichfalls zu erobern hofften †). Vergebens tadelten die weisesten Männer den Zug nach Sicilien als unvernünftig und gefährlich ††). Vergebens suchte Nicias die Hoffnungen der Athenienser dadurch niederzuschlagen, daß er ihnen die Größe und Entfernung des Landes, das sie angreifen wollten, die Macht und Menge der Städte und Völker, mit denen sie zu kriegen haben würden, die Wehrlosigkeit und Erschöpfung der Stadt, die nothwendig daraus entstehen müßte, endlich die Gefahren vorstellte, die sie bey dem geringsten Verluste den feindselig gesinnten Spartanern und den nur aus Furcht gehorchenden Bundesgenossen zu befürchten

*) Er verbreitete erdichtete Göttersprüche, in welchen die Athenienser zur Eroberung von Sicilien ermuntert wurden. Plut. III. 365. in Nicias.

***) VI. 9. Thuc.

****) VI. 1. Thuc. Plut. II. 32.

†) Ib. & Isocr. I. 402. Die Carthaginienser fürchteten damals wirklich vor den Atheniensen. Thuc. VI. 1.

††) Plut. II. 33. Siehe auch Isocr. I. c.

*) Die Athenienser hörten die Gründe dieses Redens, den die Vornehmen nach dem Tode des Perikles einem Gegenstreiter des Kleon und nachher des Alkidas erwählt hatten **), zwar mit Gelassenheit an, sie von seiner Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheit zeugt, und ihm auch wegen seines beständigen Glücks Kriege und der Bereitwilligkeit, womit er sein großes Vermögen zu ihrem Vergnügen verschwendete, gesehen waren †); allein sie folgten seinem Rathe nicht, sie ihn für kleinmüthiger, schwächer und gegen alle seine Entwürfe abgeneigter hielten, als er wirklich war. ††) Selbst die Größe der Forderungen, die er machte,

VI. 9. Thuc. Einen abermaligen Beweis der Bemerkung: daß man sich nicht immer auf die historischen Facta in den Rednern verlassen könne, und daß oft die größten Schriftsteller der Griechen die größten Fehler wider die Zeitrechnung, und selbst wider die Geschichte ihrer eignen Zeit machten; finde ich in der Rede des Sokrates vom Frieden, in welcher er außer andern Fehlritten der Athenienser auch von der Thorheit ihrer Ausrüstung wider Sicilien handelt. Die Thorheit unserer Väter, sagt er, ging so weit, daß sie zu einer Zeit, da ihre Felder verwüstet, und sie selbst nicht einmal Meister ihrer Vorstädte waren, da ihre Feinde sogar schon auf Attischem Boden eine Festung wider sie angelegt hatten, daß sie da noch eine Flotte wider Sicilien ausrüsteten, und nicht nur diese Insel, sondern auch Italien und Carthago zu erobern hofften. I. 402. II. — Der Einfall der Spartaner in Attika, und die Befestigung von Dekelia fielen zwey Jahr später, als die Aussendung der ersten Heersmacht wider Syrakus.

*) III. 337. Plut.

) III. 339. Plut.

†) Nikias war unstreitig ein schwacher mittelmäßiger Kopf, der dem Posten, auf welchen ihn vorzüglich sein Reichthum hinauf hob, nicht gewachsen, und zu großen Un-
 tere

machte, und deren Erfüllung er für unumgänglich notwendig erklärte ^{*)}, schreckte die Athenienser nicht von ihrem Vorhaben ab, wie Nikias sich vorgestellt hatte,

so

ternehmungen durchaus untüchtig war; indem er vor furchtsamer zaudernder Unentschlossenheit oder abergläubischem Schrecken die glücklichsten Augenblicke zu handeln vorübergehen ließ, und nur erst in den dringendsten Gefahren und Nöthen zu einer gewissen thätigen Kühnheit erweckt wurde. Plut. III. in ejus Vita p. 342. 346. 360. bes. 376. Er wandte fast eben so viele Zeit auf Opfern und auf die Erforschung der Zukunft, als auf seine häuslichen und öffentlichen Geschäfte; und von den letztern unternahm er keine, wenn er nicht vorher einen Weissager (dergleichen er stets in seinem Hause unterhielt) gefragt hatte, und die Götter auf seiner Seite zu haben glaubte. Seine Schwäche war so allgemein bekannt, daß sie von allen Sykophanten gewißbraucht wurde. Er gab nämlich denen, die ihm schaden konnten, eben so oft aus Furcht, als denen, die er liebte, aus freyer Zuneigung, und man sagte daher von ihm, daß seine Feinde in seiner Furchtsamkeit einen eben so sichern Fond, als seine Freunde in seiner Güte hätten. Sein eingeschränkter Geist wurde von der Last der öffentlichen Angelegenheiten so niedergedrückt, daß er darüber alle Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths und alle häusliche Freude verlor, daß er weder ruhig und vergnügt essen, noch schlafen, noch baden, noch seine Freunde genießen konnte, und zuletzt in ein finstres mürrisches Wesen verfiel, welches die Athenienser am meisten beleidigte, weil sie das, was bloße Wirkung der Sorge oder des unglücklichen Gemüthszustandes dieses Mannes war, für ein Merkmal seines Stolzes hielten. p. 360. Plut. Unter allen Athern Demagogen fürchtete sich, wie Plutarch erzählt p. 338. 347. keiner so sehr vor dem Volke, als Nikias, aber auch keiner wußte durch vorsätzliche Merkmale einer solchen Furcht das Vertrauen des Volkes so sehr zu erlangen und zu erhalten, als eben er.

*) Thuc. VI. 20.

haben schien vielmehr ihren Muth zu befeuern. Sie bewilligten ihm alles, was er verlangt hatte, und ernannten ihn samt dem Alkibiades und Lamachus, einem kühnern und erfahrenen aber sehr armen Krieger *), zu unumschränkten Feldherren mit der Vollmacht, alles was zur beschlossenen Ausrüstung nöthig sey, nach ihrem Gutdünken zu besorgen und anzuschaffen **).

Wenn man nur allein daran denkt, daß die Athenenser in dem letzten Kriege bloß durch Krankheit wenigstens die Hälfte ihrer Mitbürger verloren und ihren ganzen Schatz bis auf einen kleinen Rest verbraucht hatten, und dann mit diesen Umständen alle die Gründe verbindet, womit Nikias sie auf bessere Gedanken zu bringen suchte; so sollte man fast glauben, daß die Athenenser von einer allgemeinen Raserey befallen waren, als sie so hartnäckig auf ihrem Vorhaben Sicilien anzugreifen beharrten. So wenig aber dieses Unternehmen sich jemals ganz entschuldigen läßt, so war es doch nicht ganz so unsinnig, als es bey dem ersten Anblicke scheint. In den zehn oder elf Jahren, die seit der Seuche verflossen waren, hatte sich die Stadt nicht nur so sehr wieder bevölkert, daß es an jungen Kriegern nicht fehlte, sondern man hatte auch eben so große oder noch größere Schätze gesammelt, und noch zahlreichere Flotten gebaut, als man bey dem Anfange des Peloponnesischen Krieges gehabt hatte †). Denn wenn Andokides den Wohlstand der Athenenser vor der Unternehmung auf Sicilien nicht übertrieb, so hatten sie mehr als 300 Kriegsschiffe und mehr

*) Er war so arm, daß er den Athenensern die geringsten Kleidungsstücke, die er gebraucht hatte, in Rechnung zu bringen pflegte. III. 372. Plut. in Nicia.

***) VI. 26. Thucyd.

†) Thuc. VI. 26. Andoc. Orat. III. p. 269. 270.

mehr als 7000 Talente im Schaze, und nahmen an von den Bundesgenossen zweimal so viel als unter Perikles, nämlich 1200 oder gar nahe an zweitausend Talente ein *). Mit dieser Macht und mit diesen Reichtümern konnten sie freulich nicht so viel ausrichten, als Alkibiades ihnen vorgeprahlt hatte; es war aber auch gar nicht voraus zu sehen, daß sie so große Verlagen leiden würden, als sie in der Folge widerkamen.

Sobald der Entschluß den Egestanern bejusstet und die Syrakusaner zu bekriegen unwiederruslich gefest war, fingen der Staat sowohl als alle einzelne Mitglieder desselben an, sich zu bestreben, die Ausrüstung furchtbar und prächtig als möglich zu machen **). Athenienser allein †) gaben außer den Transportschiffen hundert dreierudrichte Schiffe her, zu denen noch und dreißig andere von den Bundesgenossen stießen. Der Befehlshaber der Schiffe wetteiferten mit einander, welcher von ihnen sein Schiff mit den schönsten Mahlern

*) Dies sagt Aristophanes in Vespiis, v. 656. u. f.

Καζω τετρα (τε φορα απο των πολεων) τα τε
χωρις, και τας πολλας εκατοσας,
Πεντανεια, μεταλλ', αγορας, λιμενας,
ςς και δημοπρατια
Τετων πληρωμα, ταλαντ' εγγυς διαχιλια
νετα ημιν.

In eben dieser Farce sagt Aristophanes, daß tau Städte den Athenensern zinsbar wären, und zwanzigtausend Athenienser wie in den Elypischen Ländern leben könnten, wenn eine jede Stadt nur zu ernähren auf sich nehmen wolle. v. 705. u. f.

**) VI. 24. 31. Thucyd.

†) Ib. & 43.

Bergelohnungen ausstrecken würde, so wie die übrigen Krieger sich durch die Kostbarkeit ihrer Waffen zu treffen suchten. Sowohl die Begierde fremde Länder zu erobern, als die Hoffnung sich durch Beute und durch hohen Sold zu bereichern, den die Stadt und die Schiffshauptleute versprachen, lockten aus Athen und übrigen Griechischen Städten die schönsten und unermüdetsten jungen Leute zusammen, und nicht nur schwer bewaffneten Krieger, sondern auch die Seesoldaten, womit die Schiffe besetzt waren, bestanden aus ausgesuchtesten Männern, die man jemals bey uns gesehen hatte *). Die Flotte selbst war die schönste und mächtigste, die jemals aus einem Griechischen Haufen zu einer langwierigen Unternehmung ausgelaufen, und ihre Abfahrt, die mehr einem feierlichen Zuge, als einer kriegerischen Ausrüstung ähnlich sah, die aus allen Theilen von Griechenland versammelt wurde, schauete in ein eben so großes, und ehrfurchtvolles Ansehen, als sie den Atheniensern das festeste Vertrauen einflößte, daß sie als Siegerinn von Sicilien und Sycilien in den Piräus zurückkehren würde **). Die Seemacht langte nach einer ungestörten Fahrt glücklich in Rhegium und in der Nachbarschaft von Sicilien an †). Hier entdeckten aber die Befehlshaber bald zur

1b. Die Stadt gab den eigentlichen Soldaten wie den Seelenten täglich eine Drachme, und die letztern erhielten außer der ansehnlichen Belohnung, welche der Staat ihnen reichen ließ, noch eine beträchtliche Zulage von den Kriegerathen, die dadurch ihren Eifer vermehren wollten.

) Thuc. l. c. & Diod. XIII. 543. Ol. 91. 2. VI. 44.

zur großen Verwunderung des Alkibiades die Wah-
 dessen, was Nikias immer geweissagt hatte, daß sie
 glänzende, aber leere Versprechungen ihrer Bundes-
 genossen, der Egestaner, wären betrogen worden *).
 fanden nämlich weder in Egesta die Schätze, mit
 welche ihre Abgesandten geprakt hatten, noch in den
 Sicilischen und Griechischen Städten die erwartete
 Bereitwilligkeit der Atheniensern beizutreten.
 Die letztern wurden abgehalten, wahrscheinlich
 wegen des bösen Gerüchtes, daß sie sich durch
 ihre gewaltthätige Herrschaft über die Insel
 zugezogen hatten, abgewiesen; höchstens erlaubte
 man ihnen, vor den verschlossenen Thoren lebendig
 einzukaufen, und ihre fürchterliche Flotte würde
 nicht einmal einen sichern Hafen oder Ankerplatz
 finden können, wenn sie sich nicht mehr durch
 List und Gewalt als durch Ueberredung der Stadt
 Syrakusa bemächtigt und die Einwohner derselben auf
 ihre Seite gebracht hätten **). Unter diesen Umständen
 gaben die verlegenen Feldherren darüber zu Rath, was
 nunmehr am Besten zu thun hätten †). Nikias schloß
 sich dahin, daß man an die Belagerung von Syrakusa
 nicht weiter denken, sondern die Egestaner mit
 List oder Gewalt mit ihren Feinden ausöhnen, und als
 an den übrigen Städten Siciliens hinsegeln müsse,
 ihnen die Macht des Atheniensischen Volks, und
 Sorgfalt für die Bundesgenossen zu zeigen. Lamachus
 hingegen hielt dafür, daß man gerade auf Syrakusa
 gehen, und diese Stadt zu einer Zeit, da sie noch
 der größten Bestürzung und ohne alle Vorbereitungen

*) l. c. 46.

***) VI. 51. 52. Thuc.

†) 47. 49. ib.

solchen Angriff sey, mit der ganzen ungetheilten ungeschwächten Flotte überfallen müsse. Alkibiades erklärte die Entschliesung des Nikias für zu pflicht und die des Lamachus für zu verwegen. Er der Meynung, daß man sowohl an die mächtigsten Mächte, als an die Barbaren in Sicilien Gesandten ablenken müsse, um sich ihrer Freundschaft und einer sicheren Zufuhr zu versichern, und daß man alsdann, wenn man diese Zwecke erreicht hätte, mit desto größerer Zuversicht sich an Syrakus selbst wagen könne *). Glücklicherweise wurden die Rathschläge der beiden klugen und weisen Männer verworfen, und der verderbliche Entwurf des unerfahrenen Alkibiades angenommen ausgeführt. Dies erste Zaudern war Ursache, daß Syrakusaner sich allmählich von dem Schrecken erholten, den ihnen die Atheniensische Flotte eingejagt hatte. Sie befestigten die Gemüther und Treue ihrer Mitbürger und gewannen Zeit genug, solche Zurückungen zu ihrer Vertheidigung zu machen, daß sie sich einer gefährlichen Ueberrumpelung nicht mehr zu fürchten brauchten **).

Nicht lange nachdem die Atheniensischen Feldherren über die Maaßregeln vereinigt hatten, nach welchen den Krieg fortführen wollten, langte ein Schiff mit Gesandten von Athen an, die dem Alkibiades im Namen des Volks den Befehl überreichten, nach Athen zurückzukehren, um sich von gewissen Verbrechen zu reinigen, deren man ihn schon vor seiner Abreise beschuldigt, eine Untersuchung aber das Volk bis ans Ende der ganzen

VI. 47, 49.

*) 44. 63 c. Thuc.

zern Unternehmung verschoben hatte *). Es nämlich nicht lange vor der Abfahrt der Flotte nach Cilien in einer Nacht allen Hermen oder Mercur die in den Straßen und an den öffentlichen Plätzen der Stadt errichtet waren, die Köpfe abgeschlagen, daß man die Thäter entdecken konnte. Diese That setzte das ganze Volk in eine eben so große als Bestürzung, weil man die Verstümmelung der geheiligten Denkmäler nicht nur als eine üble Botung des Ausgangs des ganzen Kriegs ansah, weil man damit auch, ohne daß man selbst wußte um, einen Anschlag auf die Umkehrung der Staatsverfassung verbunden glaubte. Man vertheilte daher sowohl Freyen als Sklaven große Belohnungen und selbst den Mitverschwornen gänzliche Strafflosigkeit, wenn sie den oder die ruchlosen Gottheitschänder und Volksverräther angeben würden. Allein man hielt mit der Aussetzung dieser hohen Preise weiter nicht als daß man mehrere nichtswürdige Menschen, zuletzt einen der größten Redner und der ersten Bürgen Athens, den Andocides, der sich selbst und seine Freunde durch eine solche Angabe zu retten suchte, anreizte, eine große Zahl unschuldiger und vornehmer Männer die Urheber des Verbrechens zu nennen. Und diese Angeber weder Zeugen noch andere gültige Gründe für die Wahrheit ihrer Aussagen vorbrachten, und setzten sie alle entweder wegen ihres vorher geführten Lebens oder ihrer Absichten verdächtig seyn mußten, und achtet sie sich endlich unter einander widersprechende Dinge erzählten, deren Wichtigkeit erweislich war, trauete doch der regierende Rath, der noch bestän-

*) Thuc. II. 27. 30. 53. 61. Andoc. orat. I. p. 1 p. 253. Plut. II. 41. 42 p. in Alcib.

Pöbel selbst zu rasen schien, mit einer unverzeihlichen Blindheit ihren Aussagen, und verurtheilte diejenigen, die als Schuldige genannt worden waren, sowohl zum Tode, wenn sie sich nicht vorher durch die Flucht in Sicherheit gesetzt hätten. Unter der Zahl der Verurtheilten fand sich auch Alkibiades, dem man außer Verstümmelung der Hermen und dem Vorhaben, Demokratie aufzuheben, noch die Entweihung der Isthmischen Geheimnisse zur Last legte. Vergebens suchte dieser Feldherr sich gegen die ihm aufgebürdeten Verbrechen zu vertheidigen, oder die wider ihn vorgebrachten Anklagen vor seiner Abreise gerichtlich untersuchen zu lassen. Seine Feinde brachten es bey dem Volke an, daß die ganze Sache bis zu seiner Rückkunft ausstehen sollte; und dieses thaten sie theils aus Ehrlichkeit, daß das Volk gegen einen Feldherrn, welchem befallen ein beträchtlicher Theil des Heers mit in den Feldzug zog, und der bey allen Kriegern am meisten bewundert war, zu gelinde verfahren möchte, theils aber auch aus Hoffnung, daß sie ihn während seiner Abwesenheit mit desto größerem Nachdruck würden angreifen können. Der Erfolg zeigte, daß sie richtig gerathen hatten; denn kaum war Alkibiades mit der Flotte abgegangen, als seine Widersacher die Anklage gegen ihn erstatteten, und ihn bey dem Volke so verhaßt machten, daß sie dem Beflagten ohne ihn einmal hören zu wollen, auch an den Schluß, den es kurz vorher gefaßt hatte, über an die nachtheiligen Folgen, welche die Zurücksetzung des Alkibiades für die ganze Unternehmung bringen konnte, einmal zu denken, zum Tode verdammtet. Alkibiades erfuhr zwar dieses Urtheil von den Gesandten Atheniensischer nicht; er konnte aber aus der unregelmäßigen Art, wie man mit den übrigen Beschuldigten vergegangen war, leicht schließen, daß er von der Entscheidung des abergläubischen und auf die Demokratie

höchst eifersüchtigen Übels das Aeußerste zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht und begab sich nach Sparta, wo er bald unumschränkter als in Athen selbst zu herrschen anfang, und durch seine Rache den Atheniensern viel fürchtbarer wurde, als er durch seine Ehrsucht jemals den Feinden des Vaterlandes gewesen war *).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die oberste Befehlshaberschaft fast ganz dem Nicias zu, weil Lamachus wegen seiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Ansehen im Heere und in den Berathschlagungen hatte **). So ungebunden aber Nicias auch war, so folgte er doch weder den klugen Massregeln, die er selbst anfangs für die besten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, sondern er handelte, als wenn er von dem Geiste seines gestürzten und abwesenden Feindes wäre beseelt worden. Er segelte den ganzen Sommer durch von einem Hafen Siciliens zum andern, griff bald diese, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakusanern so verächtlich, daß diese sich entschlossen, ihn aufzusuchen und selbst Angreifer zu werden †). So gar die Landung

bey

*) Als ihn auf seiner Flucht ein Athenienser fragte: warum er seinem Vaterlande nicht trane? antwortete er, daß er es in allen übrigen Stücken thue. Wenn es aber auf Leib und Leben ankäme, so trane er seiner eignen Mutter nicht, weil sie leicht aus Versehen ein schwarzes Steinchen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

***) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakusanischen Reuter, die bis an das Lager der Athenienser hinstriften, fragten die letztern unter andern bitteren Spöttereyen, ob sie sich als Colonisten in Sicilien niederlassen wollten?

Dunst

Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegslift befestigte, verrieth den Feinden nur noch mehr die Mächtigkeith des Feldherrn, oder die Schwäche seines Heeres, indem er des Sieges ungeachtet, den er über Syrakusaner erfocht, sich nicht in der Nachbarschaft ihrer Stadt erhalten konnte, sondern sich nach Syrakus zurück ziehen mußte, wo er den ersten Winter zubrachte *). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne die Athenienser einen einzigen wichtigen Streich auszuführen, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt gekommen wären; und dieses unverzeihliche Verbrechen des Nikias war, wie seine Feinde ihm vorwarfen, und alle Geschichtschreiber bezeugen **), die Hauptursache, warum der zweite Feldzug so unglücklich ausfiel, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Syrakus scheiterte †).

Während daß die Athenienser von ihren Winterquartieren aus sich in Sicilien sowohl als in Italien und Italien um neue Bundesgenossen bewarben ††), und

R 4

alles

Denn dies schiene doch mehr ihre Absicht zu seyn, als ihre vertriebene Bundesgenossen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

Thuc. VI. 64, 71 c.

) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

Nikias bleibt gleich schuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey sich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß sie für eine solche Unternehmung zu schwach war. Im ersten Fall braucht die träge Unentschlossenheit dieses Mannes weiter keines Beweises; im andern Falle aber wäre es seine Pflicht gewesen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs selbst die Absicht hatte.

) VI. 88. Thuc. Sie baten sich sogar von den Tyrhenern und Carthaginiensern Hülfe aus. In Sicilien

traf

höchste eifersüchtigen Böbels das Aeußerste zu hoffen haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht, begab sich nach Sparta, wo er bald unumschränkt in Athen selbst zu herrschen anfang, und durch seine the den Atheniensern viel furchtbarer wurde, als er seine Ehrsucht jemals den Feinden des Vaterlandes gewesen war *).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die erste Befehlshaberschaft fast ganz dem Nicias zu, Lamachus wegen seiner Armuth gar kein oder nur geringes Ansehen im Heere und in den Berathschlagen hatte **). So ungebunden aber Nicias auch war, so folgte er doch weder den klugen Regeln, die er selbst anfangs für die besten gehalten, dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, denn er handelte, als wenn er von dem Geiste sein stürzten und abwesenden Feindes wäre befeelt worden. Er segelte den ganzen Sommer durch von einem Ende Siciliens zum andern, griff bald diese, bald kleine Stadt an; und wurde dadurch den Syrakusanen so verächtlich, daß diese sich entschlossen, ihn aufzu- und selbst Angreifer zu werden †). So gar die La-

*) Als ihn auf seiner Flucht ein Athenienser fragte: weinet er seinem Vaterlande nicht trane? antwortete er, es in allen übrigen Städten thue. Wenn es an Leib und Leben ankäme, so trane er seiner Mutter nicht, weil sie leicht aus Versehen ein kleines Steinchen für ein weißes ergreifen könne. l. c. p. 42.

***) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakusanischen Heere bis an das Lager der Athenenser hinstreiften, die letztern unter andern bitteren Spottreden, sich als Colonisten in Sicilien niederlassen wo-

Syracus, die er durch eine glückliche Kriegslift befestigte, verrieth den Feinden nur noch mehr die Unthätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche seines Heeres, indem er des Sieges ungeachtet, den er über die Syrakusaner erfocht, sich nicht in der Nachbarschaft ihrer Stadt erhalten konnte, sondern sich nach Catana zurück ziehen mußte, wo er den ersten Winter über zubrachte *). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß die Athenienser einen einzigen wichtigen Streich auszuführen hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt näher gekommen wären; und dieses unverzeihliche Versehen des Nikias war, wie seine Feinde ihm vorwarfen, und alle Geschichtschreiber bezeugen**), die Hauptursache, warum der zweite Feldzug so unglücklich ausfiel, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Syrakus scheiterte †).

Während daß die Athenienser von ihren Winterquartieren aus sich in Sicilien sowohl als in Italien und Africa um neue Bundesgenossen bewarben ††), und

R 4

alles

Denn dies schiene doch mehr ihre Absicht zu seyn, als ihre vertriebene Bundesgenossen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

*) Thuc. VI. 64, 71 c.

**) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

†) Nikias bleibt gleich schuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey sich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß sie für eine solche Unternehmung zu schwach war. Im ersten Fall braucht die träge Unentschlossenheit dieses Mannes weiter keines Beweises; im andern Falle aber wäre es seine Pflicht gewesen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs selbst die Absicht hatte.

††) VI. 88. Thuc. Sie baten sich sogar von den Tyrhenern und Carthaginiensern Hülfe aus. In Sicilien

tra

alles anschafften, was zur Belagerung von Syrakus nöthig war, wandten die Syrakusaner mit einem lebhaftern Eifer, der durch Zutrauen zu sich selbst, durch fröhliche Hoffnungen unterhalten und bestärkt wurde, alles an, was in ihrer Macht war, um nicht nur ihnen drohenden Gefahren abzutreiben, sondern den Feind zum Abzuge aus Sicilien zu zwingen. Vermehrten ihre Kriegsvölker und Bestungswerke, setzten eine Anhöhe vor der Stadt, ohne welche letztere gar nicht eingeschlossen werden konnte, und schließlich eine Gesandtschaft nach Corinth und Sparta um sich Hülfe von diesen Städten auszubitten *). Der Besuch der Syrakusaner wurde vom Alcibiades vollständig unterstützt, (und dies war der erste große Schaden Alcibiades seinem Vaterlande während seiner Abwesenheit zufügte) **), daß die Lakedaemonier den Feldher Athenienser in Sicilien mehrere Schiffe und über an sieben hundert schwer bewaffneter Krieger sandten †), und ihnen den Gylippus zum Befehlshaber ben, der den Nikias an Erfahrungheit und List, und besonders an Thätigkeit und Muth eben so sehr übertraf als er in Ansehung der Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit von ihm übertroffen wurde ††).

Gleich mit dem anbrechenden Frühling traten Athenienser ihren Zug gegen Syrakus an, und erhielt hinter einander so viele Vortheile, daß der Muth der Syrakusaner, der ihnen durch das Zögern der Feinde

traten ihnen viele von den Ungriechischen Bewohnern im Innern des Landes bey, von welchen sie zum Theil Lebensmittel, zum Theil auch Geld erhielten. ib.

*) Ib.

***) Thuc. 89. VI. & Plut. II. 44. 47 p. in Alcib.

†) VI. 104. VII. 1.

††) Plut. III. 383.

gegriffen worden war, fast gänzlich niedergeschlagen wurde. Die Athenienser eroberten die Anhöhe vor der Stadt, welche die Syrakusaner besetzt hatten, zogen mit erstaunlicher Geschwindigkeit eine Mauer um die Stadt, wodurch sie die letztere einschließen wollten, erwiderten mehrmalen sowohl die feindliche Reiterei als das Fußvolk *), zerstörten die Festungswerke, welche die Syrakusaner errichtet hatten, und sperrten endlich die Stadt sowohl von der Land-, als Seeseite ein **). Diese häufigen und unerwarteten Anfälle würden die Syrakusaner gewiß bewogen haben, den Atheniensen Frieden anzubieten, wenn ihnen nicht Gylipp mit einer mächtigen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Durch diese Erscheinung des Spartanischen Befehlshabers, den Nikias wider alle Regeln der imperatorischen Klugheit zu vernachlässigt hatte †), wurde die ganze Gestalt der Sachen, und das Verhältniß der kriegenden Mächte auf einmal verändert. Gylipp verlor zwar die erste Schlacht wider die Athenienser, allein er gewann bald darauf einen wichtigen Sieg, wodurch die Syrakusaner in Stand gesetzt wurden, ihre Gegenmauer gegen die Athenienser ungestört zu vollenden ††). Er reiste selbst in Sicilien umher, um den Syrakusanern neue Verstärkungen und Bundesgenossen zu verschaffen, und es gelang ihm auch noch vor dem Ende des Feldzuges durch seine unablässige Thätigkeit, daß die Athenienser mehr Belagerte als Belagerer wurden, und sich mehr zur Wehr, als angriffsweise verhalten mußten, ja

X 5

daß

*) In einem dieser Siege verloren sie aber den Lamachus.
VI. 101.

***) c. 103. ib.

†) VI. 104. VII. 3. Thuc. Plut. III. 381.

††) VII. 5. 6.

daß sie nicht einmal ihre Werke wider die Stadt setzen konnten *).

Nunmehr fühlte Nikias selbst von neuem wieder daß es ihm unmöglich seyn würde, mit der Macht, er bey sich hatte, etwas gegen Syrakus auszurichten. Er meldete daher den Atheniensern mit einer edlen Freymüthigkeit den wahren Zustand der Sachen **). Er schrieb ihnen, daß die Truppen zwar mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten und selbst den Gylipp überwunden hätten; daß sie aber nachher durch die Überlegenheit der feindlichen Reuteren und leichten Truppen gezwungen worden, sich hinter ihre Werke zurück zu ziehen: daß ferner viele Schiffe, die wegen des ständigen Dienstes niemals aufs Land hätten gehoben werden können, unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Seeleute durch Krankheit und feindliche Unfälle umgekommen sey, daß endlich eine Menge Sklaven und Dienstleuten zum Feinde übergegangen, nicht weniger von den fremden Kriegern, die sich in ihrer Hoffnung leichte und große Beute zu machen begaben gefunden, sich entweder schon verloren hätten, oder noch täglich verloren. Er beschloß sein Schreiben mit der Bitte, daß man ihm seiner Kränklichkeit wegen einen Nachfolger schicken möge, und mit dem Rath, man die ganze Flotte entweder nach Hause kommen lassen, oder auch mit einer andern eben so mächtigen Verstärkung müsse. So unerwartet diese Nachrichten den Atheniensern waren; so beschlossen sie doch dem Nikias eine neue Seemacht zu Hülfe zu schicken, und trugen die Ausrüstung derselben dem Eurymedon und Demof

*) VII. 7. 8.

***) VII. 11. & sq. Thuc.

nes auf, die zu Befehlshabern derselben ernannt worden *).

Im dritten Jahre des Krieges mit den Syrakusern und im neunzehnten des Peloponnesischen Krieges ließen die Spartaner auf den Rath des Alkibiades nicht in Attika ein, sondern sie befestigten auch auf Attischen Boden einen Ort, Dekeia, um die Macht der Athenenser zu theilen, und ihnen das wieder zu vergelten, was sie im vorhergehenden Jahre bei ihrem Anzuge ins lakonische Gebiet verübt hatten **). Ungeachtet aber die Athenenser durch die Befestigung von Dekeia, und die beständigen Ausfälle und Streifereien der Spartaner alle Hoffnung von Erndte, alle Heerden und Vieh, und fast zwanzig tausend der kunstreichsten Sklaven verloren, ungeachtet sie selbst auf eine gewisse Zeit in ihre Stadt eingesperrt, und selbst die Zufuhr von Lebensmitteln ihnen sehr erschwert war; so gaben sie dennoch ihre Ausrüstung nach Sicilien nicht auf, und ganz Griechenland erstaunte über die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, womit die Athenenser einen entfernten Krieg verfolgten, da sie einen andern, der sich unter ihnen verhehlich niedergelassen hatte, nicht einmal aus ihren Lagersitzen zu treiben vermochten †). Sie schickten wirklich den Demosthenes und Eurymedon mit einer Flotte von dreyn und siebenzig Segeln aus, die eben so viele Mannschafft, als womit die erstere besetzt gewesen war, und überdem alle Kriegsbedürfnisse, die dem ganzen Heere nothwendig seyn konnten, nach Sicilien überbrachten ††). Bevor aber diese Feldherren vor Syrakus ankamen

*) VII. 17. 18.

***) VI. 91. 105. VII. 19.

†) Thuc. VII. 27. 28.

††) VII. 42. Unrichtig gibt Diodor die Zahl der Schiffe, aus

anlangten, hatten die Syrakusaner eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, und hatten, ungeachtet sie das Seetreffen gegen die Athenienser verloren *), durch die Festungswerke auf Plemmyrium, die mit großen Schätzen und Vorrath von allerley Art angefüllt waren, erobert, und in einer zweiten Schlacht einen vollkommnen Sieg über die Athenienser erhalten **). Durch diese Niederlage verlor das geschwächte Athenienser Heer allen Muth, und gerieth zugleich in die misliche Lage, indem ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln zur See fast ganz abgeschnitten wurde, und alle Proviantschiffe sich entweder durchschleichen oder durchschlagen mußten. Die Ankunft des Demosthenes und Eurynebon richtete zwar auf eine kurze Zeit die Gemüther der Athenienser wieder auf; allein dieser Trost war nur von kurzer Dauer. Denn anstatt der Retter seiner überwundenen Stadt zu werden, wurde er selbst nur eine Zugabe zu ihrem Unglück, und mit ihnen ins allgemeine Verderben hineingezogen. Weil Demosthenes wußte, daß das Fehlen des Nikias dem Feinde vorzüglich Muth und Kräfte gegeben hatte; so dachte er diesen Fehler zu vermeiden, und faßte den Entschluß, gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft, da die Syrakusaner noch am wenigsten vorbereitet, und in der größten Bestürzung seyn würden, einen kühnen Angriff auf Epipole zu thun. Das Glück schien ihn im Anfange dieser Unternehmung zu begünstigen; er wurde aber doch, da er den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, mit großem Verluste durch

aus welcher die zweyte Flotte bestand, auf 310 m.
ad Ol. 91. 4.

*) 2I. 22 c. Thuc.

***) 40. 41 c.

Tapferkeit der Bdotier zurück getrieben *). Nach
 in mißlungenen Versuche rieth Demosthenes, die Ue-
 leibsel des Heers einzuschiffen und nach Athen zurück
 gehn, welchem Auftrage sich aber Nikias aus allen
 Kräften widersetzte **), nicht bloß deswegen, wie Plu-
 tarch und Diodor ihm Schuld geben, weil er lieber
 das Schwert des Feindes fallen, als von dem
 abtrachten Böbel in Athen hingerichtet werden
 zu sehn ***), sondern weil er bey einem öffentlichen Abzuge
 solche Ueberfälle befürchtete, und gegründete Hoff-
 ungen zu haben glaubte, daß er durch ein längeres
 Verweilen die Syrakusaner aufs äußerste bringen, und
 ihnen für ihn und sein Vaterland rühmlichen Frieden
 bringen würde. Er wußte nämlich, daß die Feinde
 die Anlegung so vieler Festungswerke, durch die
 Erhaltung so vieler fremden Völker, und durch die
 Erhaltung und Ausrüstung einer so großen Flotte in un-
 mögliche Schulden gestürzt worden, und daß es ihnen
 unmöglich seyn würde, diese Ausgaben noch lange zu be-
 halten †). Er hatte überdem viele Anhänger in Syra-
 kus selbst, die ihm die Stadt in die Hände spielen woll-
 ten, und ihn immer dringender baten, ja nicht von
 ihnen zu ziehn. Es zeigte sich aber bald, daß Nikias
 in seinen Erwartungen betrogen hatte; denn die Sy-
 rakaner erhielten doppelte Verstärkungen, sowohl aus
 Peloponnes als aus Sicilien, und wurden dadurch
 so stark, daß sie sich entschlossen, die Athenienser in ih-
 ren Festungswerken anzugreifen ††). Nunmehr schien es
 dem

*) Thuc. VII. 43. Nach dem Diodor 550 p. XII. verloren die Athenienser über 2500 Mann.

*) Thuc. VII. 47.

**) XIII. Diod. p. 550. III. Plut. 39I.

*) VII. 48.

*) VII. 50. Thuc.

dem Nicias selbst nicht mehr rathsam, vor Syrakus verweilen, und es wurden daher in der größten Eile Befehle ertheilt, daß das ganze Heer sich zur Abfahrt fertig halten möchte. Unglücklicher Weise aber fiel genau um die Zeit, als man auslaufen wollte, eine Mondfinsterniß ein, durch welches Phänomen alle Athener, und selbst die Befehlshaber der Schiffe in Schrecken gesetzt wurden, daß sie den Nicias in die bitterste Weise ersuchten, noch die dreymal neun Tage, welche die Zeichendeuter die Abreise ausgefetzt hätten, zu warten. Nicias bewilligte diese Bitte um desto lieber, weil er von einem ähnlichen Wahn und ähnlichen Befürchtungen beherrscht wurde, und dies durch sein Unglauben veranlaßte Zögern wurde die nächste und mittelbare Ursache des Untergangs der Athener: kurz darauf wurden sie von den Syrakusanern zu Lande und zu See angegriffen, und so übel zugerathen, daß die Feinde sogar anfangen, die Mündung des Hafens zu sperren, um ihnen die Ausfahrt unmöglich zu machen *). Durch diese Entschließung der Syrakusaner, die sogleich ins Werk gesetzt wurde, stand den Athenern nicht mehr frey, ob sie schlagen wollten oder nicht. Sie mußten nunmehr angreifen, nicht zu fliehen, sondern um ihr Leben und ihre Freyheit zu retten. Nicias stellte seinen Kriegern alle Beweggründe, wodurch auch die Feigsten zum muthigen Standhalten ermuntert werden können, und alle fürchterlichen Folgen einer Niederlage, wenn sie jezo dergleichen thun sollten, mit der rührendsten und eindringendsten Vorsamkeit vor; allein die wichtigsten Gründe und die feste Ueberzeugung von einem unvermeidlichen, aber etwa

*) VII. 56. 59.

Untergange bey dem Verluste der Schlacht waren zu schwach, der Furcht vor gegenwärtiger Gefahr in schon lange niedergeworfenen Seelen der Atheser *) das Gleichgewicht zu halten. Die letztern waren sowohl zu Wasser als auf dem Lande überwunden und bückten so viele von ihren Leuten ein, daß sie Bestürzung nicht einmal daran dachten, ihre Todten zu fordern. Auch konnten ihre Feldherren sie auf keine Weise bewegen, noch einmal einen Versuch zu machen, sich zur See zu retten, da sie doch noch sechzig, die Syrakusaner nur fünfzig Schiffe hatten **). Er faßte also den einmüthigen Entschluß, die noch übrigen Schiffe zu verlassen, und zu Lande fortzuziehen; Entschluß, der unstreitig auch geglückt wäre, wenn Hermokrates, eins von den Häuptern in Syrakus, dessen Klugheit und Betriebsamkeit die Einwohner der Stadt nach dem Syllipp den jetzt erworbenen Ruhm zu bringen blühenden Zustand ihrer Sachen am meisten zu wünschen hatten, die Athesienser durch eine Kriegslüge gehalten hätte †). Er sowohl als die Vornehmen der Stadt verzweifelten daran, ihre Truppen dorthin zu bringen, daß sie nach dem entscheidenden Siege, sie erfochten, und nach den Drangsalen, die sie auszuhalten hatten, sogleich wieder in der Nacht, und dazu an einem Feste des Herkules, wo sie sich ihres Glückes recht zu erfreuen gedachten, dem Feinde nachzugehen sollten. Er schickte also einige seiner Freunde un-

ter

VII. 61, 71 c.

) Thuc. VII. 72. Diodor thut also dem Nikias abermals Unrecht, wenn er sagt, daß er sich dem Rath des Demosthenes mit den Schiffen zu entfliehen entgegengesetzt, und den Weg zu Lande vorgezogen habe. XIII.

p. 555.

VII. 73.

ter einer Bedeckung von Reutern an das Lager d
nienfer, und ließ ihnen kund thun, daß sie ja die
nicht aufbrechen, sondern ihren Abzug bis auf
genden Tag aufschieben möchten, weil die Syr
alle Pässe besetzt hätten *). Nikias und alle übr
pter des Heers wurden durch diese falsche Nachr
rückt, weil sie glaubten, daß sie von ihren Frei
ber Stadt herkäme. Ohne also die Wahrheit
weiter zu untersuchen, blieben sie nicht nur d
Nacht, sondern auch durch einen unverzeihlichen
die beiden folgenden Tage ruhig im Lager liegen
brachen erst am dritten Tage auf, nachdem die
Fusaner alle Wege verhauen, alle Brücken abge
die engen Pässe und Anhöhen besetzt und befestigt
an allen Orten, die geschickt dazu waren, Hin
gelegt hatten. Die Athenienser mußten daher
rem Marsche fast jeden Schritt, den sie thaten
dem Schwerdte erkämpfen, und wurden selbst a
wenn sie vor sich keinen Feind oder keine Schwär
fanden, von der sie umstreifenden Syrakusanische
teren unaufhörlich beunruhigt. Ungeachtet Nikias
eine langwierige Kränklichkeit entkräftet, und vom
eben so viel als die übrigen Athenienser, nach der
lichsten Rückkehr aber mehr als irgend ein andere
Volke zu fürchten hatte; so erfüllte er doch mit
wöhnlicher Heiterkeit und Ruhe alle Pflichten ein
ten Bürgers und eines weisen und standhaften Feli
Er munterte die Muthlosen auf, tröstete die Be
felnden, lehrte oder bestrafte die Nachlässigen.
führte sie, wenn es nöthig war, mit der größten
schrockenheit gegen den Feind an, und es schien
wenn die dringendste Gefahr neue Kräfte in ihm

*) VII. 72. & 73.

und ihn über sich selbst erhoben hätte *). Unter
 der Anführung legten die Athenienser am ersten Tage
 den Weg von vierzig Stadien zurück **). Am zwey-
 ten Tage aber kamen sie schon an einen vermauerten
 Pfad, und an eine befestigte Anhöhe, die sie zum
 erstenmal eben so fruchtlos, als am folgenden Morgen
 trafen. Die Heerführer wurden daher eins, einem
 den Weg nach Kamarina und Gela zu nehmen, und
 den Weg in der größten Stille in der dritten Nacht
 zu treten, um vor dem Feinde einen Vorsprung zu ge-
 winnen ***). Die Athenienser wurden aber bald vom
 Syrakusanern eingeholt, und theils durch die im-
 mernähmliche Reuterey der Feinde, am meisten aber durch
 Mangel von Ruhe und Lebensmitteln so mitgenommen,
 daß zuerst Demosthenes, und nachher Nikias sich mit
 den Kriegern ergeben mußten †). Die Syrakusaner
 thaten ihren überwundenen Feinden mit barbarischer
 Grausamkeit, tödteten die beyden Feldherren wider den Willen
 des Solipp, und wider das Wort, welches man wenig
 vorher dem Demosthenes gegeben hatte, und steckte die
 beyden Gefangenen in fürchterliche unterirdische Gru-
 ben oder Löcher, wo sie von Hunger und Durst, von
 Kälte und Kälte, am meisten aber von dem unseiblichen
 Geruch der faulenden Leichname ihrer Brüder alles
 ertragen mußten, was die menschliche Natur nur von
 dem Tod ertragen kann ††). Auf diese Art wurde die
 Heeremacht, welche irgend ein Griechischer Staat
 aus-

*) VII. 77 & sq. & Plut. III. p. 401.

**) c. 78. 79. Thuc.

*) c. 80.

*) VII. 81. 85.

*) VII. 86. & sq. Thuc.

ausgesandt hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet, und von den vierzig tausend Köpfen, die den Zug mit dem Nikias angetreten hatten, kamen kaum so viele nach Athen zurück, daß sie ihren Mitbürgern den größten unter allen Unglücksfällen, der jemals ein Griechisches Volk betroffen hatte, glaublich machen konnten *).

Als die Athenienser die ersten Nachrichten von dem traurigen Ausgange der ganzen Unternehmung gegen Sicilien hörten, begegnete ihnen das, was allen übrigen Menschen in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt, sie hielten etwas, was sie gar nicht erwartet, und was selbst die furchtsamsten nicht einmal gefürchtet hatten, für unmöglich, und es mußten sich erst mehrere Zeugnisse vornehmer Athenienser, die sich durch die Flucht gerettet hatten, vereinigen, ehe sie die Größe ihres Unglücks, das mit ihren Hoffnungen einen solchen Abschmack machte, für wirklich halten konnten **).

aber

*) Thuc. VII. 75. VIII. 1. & Cicero. in Verrem V. 37. Hic to praetores, praedonum naviculae pervagantur sunt, quo Atheniensium classis sola post hominum memoriam CCC navibus, vi ac multitudine invasit: quae in eo ipso portu, loci ipsius portusque natura, victa atque superata est. Hic primum opes illius civitatis victae, comminutae, depressaeque sunt: in hoc portu Atheniensium nobilitatis, imperii, gloriae naufragium factum existimatur.

***) VIII. 1. Thuc. Wenn also auch, wie Athenäus berichtet, die Athenienser bey dem ersten Gerächte ihres Verlustes in Sicilien im Theater blieben; so war dieses nicht die Wirkung eines sträflichen Leichtsinns, sondern der Stimmung ihrer Gemüther, welche sie unflüchtig machte, etwas, was sie sich nie als möglich vorgestellt hatten, und auch jetzt noch nicht vorstellen konnten, als wahr anzunehmen. Alle Menschen müssen ein

ein

aber an dem Untergange und dem Verluste ihrer Heere nicht länger zweifeln konnten; so fielen sie in eine Bestürzung, die der Größe ihres Unglücks und ihrer eiteln Hoffnungen entsprechend war. Sie fürchteten nämlich, daß die siegreichen Feinde jeden Tag mit einer fürchterlichen Flotte erscheinen, und in den Piräus eindringen möchten *). Diese Befürchtung war nichts weniger als ungegründet, und man muß sich eben so sehr darüber wundern, daß Syllip und die Syrakusaner keinen Versuch auf den Hafen von Athen machten, als daß die Athenienser selbst nicht in eine muthlose Verzweiflung versanken. Diese hatten zu der verunglückten Unternehmung alle ihre Kräfte aufgeboten. Ihre Flotten waren zerstört oder von den Feinden erobert, ihre schönsten Jünglinge, ihre geschicktesten Seeleute und erfahrensten Feldherren erschlagen und ihre Schätze verschwendet, und in der Stadt fanden sich keine Schiffe, die sie von neuem hätten ausrüsten, kein Holz oder Geld, aus welchem sie dergleichen hätten erbauen, und keine Seeleute und Krieger mehr, mit denen sie sie hätten bemannen können. Sie waren in Gefahr, alle ihre Bundesgenossen, und mit diesen den größten Theil ihrer Einkünfte, welche die Hauptstütze ihrer Macht waren, anzubüßen, da hingegen die Lakedämonier an den Syrakusanern mächtige Bundesgenossen gewonnen hatten,

S 2

und

ein oder mehrmalen die Erfahrung gemacht haben, daß sie große Unglücksfälle, an die sie vorher nie gedacht hatten, oder auf die sie vorher nicht vorbereitet waren, anfangs nicht allein nicht glauben konnten, sondern daß sie auch selbst, nachdem sie sich von ihrer Wirklichkeit überzeugt hatten, sie gleichsam unwillkürlich von neuem zu bezweyflen anfangen.

*) VIII. 1. Thuc.

und noch täglich neue erhielten *). Denn kaum hatte das Gerücht von dem Unfall der Athenienser in Sicilien Griechenland und Aſien erreichte, als der größte Theil der Inseln, und fast alle Städte in Jonien und am Hellespont zu den Spartanern übertraten, weil sie glaubten, daß die letzte Stunde des stolzen und nunmehr gedemüthigten Athens gekommen sey **). Selbst solche Städte und Völker, die bisher gar keine Parthey ergriffen hatten, erklärten sich wider die Athenienser, entweder aus einem eingewurzelten Haſſe ihrer Herrschsucht, oder aus Furcht vor den Spartanern, oder aus Noth, weil sie von den letztern dazu gezwungen wurden †). Ja die Lakedaemonier wandten sich sogar an den König der Perser, als wenn das ganze vereinigete Griechenland noch zu schwach gewesen wäre, eine einzige verwaifete Stadt zu vernichten. Sie schlossen mit seinem obersten Befehlshaber im Vorderasien, dem Tissaphernes, ein Bündniß ††), worinn sie nicht nur die großen Thaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, die bey Marathon und Plataa gefallen waren, beschimpften, sondern auch alles, was sie dem Griechischen Namen schuldig waren, und die heiligsten Eide, wodurch sie sich mit ihren Brüdern gegen die Perser verschworen hatten, vergaßen, und sich selbst zu Sklaven ihres gemeinschaftlichen Feindes, oder doch von den Launen eigensinniger und übermüthiger Barbaren abhängig machten. Vermöge dieses Bündnisses übergaben sie dem Könige der Perser alle die Städte

und

*) VIII. 1. 2. Thuc.

**) Thuc. VIII. 1. 20. in Ol. 93. 1.

†) ibid.

††) VIII. 18. Dies Bündniß wurde in der Folge einigemal erneuert, und mit verschiedenen neuen Bedingungen vermehrt. ib. c. 43. 58.

und Länder, die ehemals seinen Vorfahren gehorcht, aber in den letzten Zeiten den Atheniensern Tribut bezahlt hatten, und versprachen alle seine Feinde auch für die künftigen zu halten, wenn er ihnen in dem Kriege wider die Athenienser beistehen würde. Wenn die letztern bey dieser allgemeinen Verschwörung von ganz Griechenland, und dem mächtigsten Reiche Asiens wider sie nicht versagten; so gaben sie ein nicht minder bewundernswürdiges Beispiel von Standhaftigkeit, als ihre Vorfahren, da sie ihr Vaterland verließen, um die Erhaltung desselben nicht mit dem Verluste ihrer Freyheit zu erkaufen, und sie bewiesen, daß eben der Geist, den Themistokles den Atheniensern eingehaucht, und Perikles in ihnen zu erhalten gesucht hatte, noch nicht gänzlich in ihnen erloschen war. Ohnge ein Wort vom Frieden zu erwähnen, rüsteten sie eine Flotte aus, als wenn sie noch gar keine ausgerüstet und verloren gehabt hätten, und griffen nun erst die tausend Talente an, die sie bey dem Anfänge des Krieges als ein Heiligthum bey Seite gelegt hatten, um sich desselben nur im äußersten Nothfalle zu bedienen *). Sie waren daher im Anfange des Frühlings im Stande, die untreuen abgefallenen Bundesgenossen eben so nachdrücklich zu züchtigen, als sich gegen die furchtbaren Rüstungen der Spartaner zu vertheidigen. Sie gewannen beträchtliche Vortheile über die Elier und Milesier **), wurden aber dagegen bald nach einander in zweyen Seetreffen überwunden †), nach welchen sie ohne Rettung verloren zu seyn schienen, wenn nicht eben der Mann, der sein Vaterland in alle bisher ausgestandene Unglücksfälle hineingezogen, der die bitter-

*) VIII. 4. 15. Thuc.

***) VIII. 19. 24. 26. Thuc.

†) VIII. 19. 24. 26.

sten Feinde von neuem wider dasselbige gereizt, der diesen die feindseeligsten Rathschläge gegeben, und fast ganz Asien zum Abfalle von Athen bewogen hatte, wenn dieser nicht seiner sinkenden Vaterstadt zu Hülfe gekommen wäre.

Alkibiades hatte sich durch das große Ansehen, was er sich zu Sparta erworben, einen so gefährlichen Nebenbuhler vornehmsten Bürger, und durch die Verführung der Gemalinn des Agis eine so unversöhnliche Feindschaft dieses Königs zugezogen, daß ein heimlicher Befehl zu seiner Hinrichtung ausgewirkt wurde *). Sobald Alkibiades dieses erfuhr, entfloh er zum Tissaphernes **, und suchte das Gemüth dieses Satrapen unmerklich gegen die Spartaner zu stimmen, ohne sich einen verdächtigen Schein von Rachbegierde gegen diejenigen, die ihm meuchelmörderischer Weise hatten umbringen wollen, und von Partheylichkeit gegen sein Vaterland zu geben, mit welchem er sich durch irgend eine große That wieder auszuföhnen gedachte. Er stellte also dem Tissaphernes den gleichenden Eifers für sein und seines Königs Beste vor, daß es wider allen Vortheil der Perser sey, den Deloponnesiern mit einem solchen Nachdruck zu helfen, daß die Athenienser dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Denn wenn die Sieger alsdann nach erlangter Herrschaft zu Lande und zu Wasser ihre Besinnungen änderten, mit wessen Hülfe er alsdann solche mächtige Feinde bezwingen wolle? Ihm schiene es daher am vorsichtigsten gehandelt, wenn Tissaphernes die Phönische Flotte, die er mit der Delopontesischen zu

*) Thuc. VIII. 45, 47 c. Plut. II. 49. in Alc.

***) Diodor nennt an dessen Statt immer den Pharnabazus S. 570. XIII.

vereinigen die Absicht habe, entweder gar nicht kommen, oder doch in Unwirksamkeit lasse, und wenn er den Peloponnesischen Seeleuten anstatt der versprochenen Drachme für den Mann nur die Hälfte reiche, womit auch die Atheniensischen Seeleute zufrieden wären. Lissaphernes nahm die meisten dieser Rathschläge an; und als nun Alkibiades merkte, wie tiefe Eindrücke er auf den Persischen Befehlshaber gemacht hatte, trat er gleich mit seinen Freunden im Atheniensischen Heere auf Samos in Unterhandlung, um seine Zurückberufung zu bewirken. Er erbot sich, wenn man ihn in seine Vaterstadt wieder aufnehmen, und zu seiner größern Sicherheit das Volksregiment, wodurch er ungerechter Weise vertrieben worden, in eine Oligarchie verwandeln wolle, den Lissaphernes zu einem Freunde und Bundesgenossen der Athenenser zu machen, und ihre Flotten aus seinen Schätzen unterhalten zu lassen *). So sauer es den Atheniensischen Kriegern auch ankam, die Demokratie und mit ihr die edelsten Vorrechte, die sie bisher besaßen, aufzugeben, und so sehr sich auch Phrynichus, einer von den Befehlshabern, aus Feindschaft und Eifersucht gegen den Alkibiades dawider setzte, so wurde doch die verlangte Staatsveränderung in Samos angefangen, und durch Abgedrönete des Heers auch in der Stadt mit einer Geschwindigkeit und Kühnheit zu Stande gebracht, die dem Volke weder Besinnen, noch Zeit zum Widerstande übrig ließ **). Die vornehmsten Urheber der Oligarchie in Athen waren Pisander, die Hauptperson unter denen, welche das Heer nach der Stadt geschickt hatte, Antiphon und Theramenes, beyde

*) VIII. 47. 48. & sq. Thuc.

***) VII. 53. 63. bes. 65. 67.

Männer, denen keiner von ihren übrigen Zeitgenossen an Beredsamkeit und Talenten, gleich kam, und ein Phrynichus, der aus eben der Ursache, aus welcher Anfangs die Oligarchie zu hintertreiben gesucht hatte, sezo mit dem größten Eifer beförderte *). Diese Männer setzten durch die Heimlichkeit, womit sie ihre Unternehmung betrieben, und durch die Gewaltthätigkeit, mit die alle, von welchen sie Widersezung befürchteten, aus dem Wege räumten, das ganze Volk in ein schmerzliches und muthloses Schrecken, daß sie es ohne heftigen Kampf dahin brachten, die höchste Gewalt dem Volk zu übergeben nach einer Zahl von fünf tausend Bürgern, die die Vaterlande mit ihrem Leibe und Vermögen dienen wollten; zu übergeben, und aus diesen mit Abschaffung des alten Senats einen neuen Rath von vier hundert

*) Er that beydes, um die Rückkehr des Alcibiades zu verhindern, von welcher er wußte, daß sie unter einer oligarchischen Regierungsform niemals zu Stande kommen würde. Thuc. VIII. 66. Ungeachtet Aristoteles den Theramenes für einen der besten Bürger in Athen erklärte, sp. Plut. III. 337. und Diodor ihn von der vortheilhaftesten Seite schildert, I. 640. 641. & Wessel. ungeachtet er sich ferner den dreyszig Tyrannen mit dem rühmlichsten Muth widersezte, und über die Standhaftigkeit eines Helden starb; p. 103. 104. Hist. Gr. Xenoph. vid. Thieme & Cie. I. 40. Tuquaest. so muß man ihn doch, den Zeugnissen gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller zufolge, einen heftigen und unbeständigen Mann erklären, dessen seine Größe selbst auf dem Untergange seiner Vaterstadt zu erbauen suchte, und nur für das Wohl seiner Mitbürger stritt, wenn er dadurch seine eigene Vortheile befördern glaubte. Man sehe Thuc. VIII. 68. & und lese Lys. p. 210. 215. 216. sq. Ed. Marklapp welche Stelle ich in der Folge noch brauchen werde.

eben erwählen zu lassen, welcher die öffentlichen Geschäfte handhaben, und die Fünftausende, wenn es nöthig wäre, zusammen rufen sollten *)

Um eben die Zeit aber, als das Volk in Athen seine Hoheit entsetzt wurde, ging in Samos bey dem Meer eine ganz entgegengesetzte Veränderung vor. Die besten Feldherren Leon und Diomedon**), und außer dem Thrasylbulus und Thrasyllus, wovon der eine Trierarch, und der andere jezo nur noch ein gemeiner Krieger war, verbanden sich mit dem großen Haufen

Samos, der von den Vornehmen niedergedrückt und gemißhandelt worden war, und ermunterten zugleich das ganze Heer durch die Vergrößerung der Unrechtfertigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die sie von Olymptischen Tyrannen zu erwarten hätten, zur Wiedererlangung und standhaftesten Vertheidigung der ihnen von ihren Vätern übergebenen unschätzbaren Freiheit.

Als diese Vorstellungen †) schafften die Athenienser auf der Insel Samos die Regierungsform, zu welcher sie kurz vorher bequemt hatten, ab, führten unter sich in Samos die Demokratie wieder ein, setzten die Trierarchen und Trierarchen ab, die ihnen verdächtig waren, wählten an deren Statt neue und unter diesen den Thrasylbulus und Thrasyllus, und riefen sogar den Alkibiades zurück, den sie gleichfalls zum Feldherrn ernannten.

Als sie endlich hörten, daß man die Abgesandten, die sie nach Athen geschickt hatten, um ihren Mitbürgern die Wiederherstellung der Demokratie bekannt zu machen, angehalten, und daß die Vierhundert alle Athenienser nach ihrem Wohlgefallen hinrichteten, oder

S 5

mit

*) VIII. 68, 70. Thuc. Ol. 92. 2. Diodor. p. 570. XIII.

**) Thuc. c. 72. & sq.

†) VIII. 76, 81 c. Thuc.

mit Schlägen beschimpften, daß sie ihre Weiber, Töchter schändeten, und mit dem Gedanken umh die Verwandten der Andersgesinnten in Samos Geißeln einzuziehen, und sie dadurch zum Gehorsam bringen, so entbrannten die freyen und ihrer Uebert sich bewussten Seeleute und Krieger in Samos so daß sie sich öffentlich wider ihre Vaterstadt empfi sich förmlich aller Gemeinschaft und alles Gehor gegen dieselbe lossagten, und unverzüglich die Insel besteigen wollten, um die Urheber der Tyrannen und Feinde der Freyheit mit Feuer und Schwert zu be gen *). Während dieser aufrührischen Wuth leistete Alibiades seinem Vaterlande einen Dienst, der es d alle das Unglück, was er ihm zugezogen hatte, vermachen konnte, und verrichtete eine That, welche Griechischen Geschichtschreiber die schönste seines nennen, und ohne welche, wenn sie auch nicht and edlen Bewegungsgründen herfloß, woraus sie Plu ableitet, die Athenienser doch unvermeidlich verloren wesen wären **). Er widersezte sich den Absichten

*) Thuc. VIII. 74. 82 c.

***) VIII. 86. Plut. II. 54. in ej. Vita. Alibiades im wiß nicht leer von aller Vaterlandsliebe, wie Handlung, der ich unten erwähnen werde, zeigen allein wenn man auch voraussetzt, daß diese That im gegenwärtigen Falle gar nicht gewirkt, und d nur allein nach den Regeln der Klugheit und den gebungen des Eigennuzes gehandelt habe, so st Alibiades doch nicht anders handeln, als er that. mußte sich den ungestümen Zumuthungen des Heer der Fahrt noch dem Piräus widersezzen, weil er d daß Athen, von dessen Erhaltung auch seine Wohl hing, dadurch ins Verderben gestürzt werden w und weil er nicht wußte, wie mächtig die herrschende thet in Athen, und wie das Volk selbst gegen ih stant war, das ihn bis jezo noch nicht anhatte hatte.

ers und brachte es von seinem unbesonnenen Unternehmen durch die Vorstellungen zurück: daß sie alle durch ihre Entfernung aus Asien sich in einen verderblichen Bürgerkrieg verwickeln und überdem Jonien, den Messpont und die Inseln den Feinden übergeben würden. Durch diese Gründe besänftigte er die aufgebrachten Krieger so sehr, daß sie die Abgeordneten der Vierhundert, welche sie vorher umzubringen gedrohet hatten, offen anhörten und mit der Antwort entließen: daß sie gegen die Regierung der Fünftausende gar nichts zuwenden habe, daß aber die ungesetzmäßige Herrschaft der Vierhundert abgeschafft werden müsse *).

Als die Häupter der Oligarchie merkten, daß sie ihr Heer in Samos nicht zur Annahme der neuen Regierungsform würden bewegen können; so entschlossen sich ihre Herrschaft, ohne welche sie jezo weder für ihr Leben noch für ihr Vermögen Sicherheit mehr hatten, auf eine jede Art zu behaupten, und wenn sie auch gezwungen seyn sollten, ihre Vaterstadt einem auswärtigen Feinde zu unterwerfen **). Sie schickten daher Gesandten nach Sparta, um mit den Lakedämoniern einen Frieden zu schließen und sie zu ihren Freunden zu ziehen; auch erbauten sie am Piräus eine Festung, wodurch sie Meister vom Eingange des Hafens wurden und Hilfsvölker einlassen konnten, wenn sie wollten. Thebanes und Aristokrates waren die ersten, die es fühlten, daß ihre gewaltsame Herrschaft nicht lange mehr bestehen könne, und die es also für sicherer hielten, sich der Stille zu der immer sich vergrößernden demokratischen Parthen zu schlagen, als mit der Oligarchischen

schen

*) VIII. 86. Thuc.

***) c. 20. 91.

schen unterzugehen *). Theramenes fing damit an, Absichten der Vierhundert verdächtig zu machen, in er öffentlich erklärte, daß die Spartanische Flotte wahrscheinlich niemals (was sie kurz vorher gethan hatte) den Standort bey Epidaurus würde genommen haben, wenn sie nicht Anschläge auf den Piräus hätte; und diese Kühne Aeußerungen bald noch kühnere Reden anlaßten; so kam es endlich zu Thätlichkeiten, in selbst die Hopliten, die auf Befehl des regierenden Mann an den Werken im Piräus arbeiteten, und unter ihnen sich auch Aristokrates, der Freund des Theramenes als Taxiarch befand, sich des Alexifles, eines Herrn von der Oligarchischen Parthen, bemächtigten, ihn in Verhaft zogen. Eben diese Hopliten rissen nachher im Beyseyn des Theramenes, der sie seines tigen anscheinenden Zorns ungeachtet mehr aufmuntern als abhielt, die von ihnen selbst aufgeführten Werke des Piräus nieder, und setzten die Vierhundert dadurch eine solche Furcht, daß sie sich den folgenden Tag ihnen in Unterhandlungen einließen, in welchen sie sprachen, die höchste Gewalt den Fünftausenden zu übergeben, damit aus ihrem Mittel ein Senat von vierhundert Männern nach ihrem Gutdünken erwählt werde. Diese Abschaffung der Vierhundert wurde bey dem vollkommenen Sieg, den der Spartanische Feldherr über die Atheniensische Flotte bey Eretria erhielt, der mit dem Verluste von ganz Euboea begleitet war, nur noch mehr beschleunigt **). Denn nunmehr dr

*) c. 92. 93.

**) VIII, 95. 96. Die Athenienser geriethen über den Verlust von Euboea in ein größeres Schrecken, als bey Nachricht von ihrer Niederlage in Sicilien. Sie sahen nun nicht nur alle die Vortheile entbehren, die

von allen Seiten darauf, daß die Vierhundert ihre Macht niederlegen und die Verwaltung des Staats Fünftausenden oder allen den Bürgern übertragen, die eine vollständige Rüstung zu liefern im Stande wären *). Außer dieser Staatsveränderung, durch die Regierungsform wiederum auf die ursprüngliche Solonische zurück gebracht, und ein glückliches Mittel zwischen uneingeschränkter Demokratie, und dritter Oligarchie wurde, machten die Athener, die als weiser als im Unglück waren, noch viele vortheilhafte Einrichtungen, wodurch vorzüglich die Stadt befestigt, und wieder gehoben wurde. Sie bestellten Gesetze, und verordneten unter andern, daß keine zeitliche Person ins künftige Befeldung, erhalten.

Auch riefen sie den Alkibiades aus seiner Verbannung zurück, und sandten an die Heerführer in Samos die dringendsten Befehle ab, daß sie sich der allgemeinen

meinung

aus Euboea gezogen hatten, und die größer waren, als sie aus ganz Attika genossen, sondern hatten wirklich auch gar keine Schiffe, keine Seemänner und Gelder mehr, und mußten also um desto mehr befürchten, daß die Feinde auf den Piräus losgehen würden, weil das Heer in Samos von ihnen abgefalleu, und die Stadt selbst in Factionen getheilt und voll Aufruhr war. Thukydides selbst urtheilte, daß es den Spartanern leicht gewesen wäre, den Atheniensischen Hafen wegzunehmen oder zu sperren, um dadurch das Heer in Samos zu zwingen, seiner Vaterstadt zu Hülfe zu eilen, und alle Asiatische Besitzungen aufzugeben. Allein dies war, setzt dieser Geschichtschreiber hinzu, nicht das erstemal, daß die Spartaner die Vortheile ihrer Siege nicht zu nutzen wußten, und durch ihre Langsamkeit das wieder verloren, was sie durch ihre Tapferkeit gewonnen hatten. Thuc, I. c.

meinen Sache mit patriotischem Eifer annehmen (ten *).

Witten unter den Spaltungen und Unruhen Athen erhielt Thrasylbulus, einer der vornehmsten Förderer der Oligarchie in Samos, einen vollkommenen Sieg über die Peloponnesische Flotte im Hellespont und Alkibiades hinderte es durch seine Unterhandlung mit dem Tissaphernes, den er durch sein Ansehen bey Atheniensern eben so geschickt zu schrecken, als er Athenienser durch sein Gewicht bey dem Persischen Statthaltern in Ehrerbietung zu erhalten wußte, daß die Peloponnesische Flotte sich nicht mit der Peloponnesischen vereinigte, durch welche Vereinigung die Atheniensische entweder zu einer schimpflichen Flucht würde gezwungen oder auch gänzlich zerstört worden seyn †). In den beiden folgenden Jahren schlug er die Peloponnesier bey den Pharnabazus, einen andern Persischen Befehlshaber, in mehrern entscheidenden Treffen, besonders bey Abydos und Kyzikus, und eroberte Byzanz, und fast alle Städte am Hellespont, so wie Thrasylbulus Chafus und mehrere andere Inseln wieder gewann ††). Durch die

Siegt

*) Merkwürdig ist es, daß kein anderer Schriftsteller, außer dem Thukydides, der eben angeführten wichtigen Staatsverbesserungen erwähnt, die leider alle nur die kurze Zeit dauerten; denn gleich nach der Rückkehr des Alkibiades wurde die Demokratie wieder so zügellos, als sie jemals gewesen war, und Besoldungen als Lohn von Magistratspersonen und Richtern wurden eben so erneuert, als sie sonst statt gefunden hatten.

**) VIII. Thuc. 106 c. Diod. XIII. p. 571.

†) c. 82. 87. 88.

††) Xenoph. Hist. Gr. I. c. 1. 4. Diod. XIII. p. 576. 21. Plut. II. p. 58. & sq. Dies geschah im J. 92. 3 & 4.

ie wurden die Krieger des Alkibiades so stolz, daß
 ch eine Zeitlang mit den Soldaten der übrigen Sold-
 m, besonders des Thrasylus, nicht vermischen, mit
 n sich nicht gemeinschaftlich in den Waffen üben,
 nicht in demselbigen Lager beisammen wohnen woll-
 *). Die Spartaner hingegen wurden so sehr geden-
 biget, daß sie den Atheniensern unter den annehms-
 ten Bedingungen Frieden anboten **). Das Athe-
 nische Volk war aber durch das Glück der Waffen sei-
 Feldherren, das allemal einen gefährlichen Rückfall
 einen kindischen Leichtsinne hervorbrachte, noch mehr
 durch die windichten schmeichelhaften Pralereien
 der Demagogen, die nach gerade so unbedeutend wa-
 t), daß die Geschichte nur von den wenigsten die
 Namen

- 1) Xenoph. Hist. Gr. I. c. 2. p. 17. Plut. p. 62. 63. II.
 *) Diod. p. 583. Der Brief, den die Lakedaemonier nach
 ihrer Niederlage bey Kyzikus nach Sparta schickten, ist
 ein so merkwürdiges Charakterstück, und zugleich so
 kurz, daß ich nicht umhin kann, ihn herzusetzen. Er
 lautete folgendergestalt: Εγρει τα καλα. Μινδα-
 ρος δ' απεσσυται. πεινωντι ανδρες. απορο-
 μες, τι χρη δραν. Xen. I. I. p. 7. & Plut. p. 60.
 1) Ein Nachfolger des Kleon wurde Hyperbolus, ein eben
 so kühner Schwärzer, aber noch verächtlicherer Mann,
 als Kleon, und dessen Ansehen beym Volk, wie Plu-
 tarch sagt, der ganzen Stadt die größte Schande brach-
 te. vid. Aristoph. in Pace v. 680 & 920. & Plut. in
 Nic. III. 360. 61. Nikias und Alkibiades brachten es
 dahin, daß er exstrafirt wurde. Hierüber lachten die
 Athenienser anfangs; allein nachher bereuten sie es,
 daß sie einen Nichtswürdigen mit einer Strafe belegt
 hätten, die bisher ein sicherer Beweis außerordentlicher
 Verdienste und Talente in demjenigen, den sie getroffen
 hatte, gewesen war. Durch diesen unwürdigen Ge-
 brauch wurde ihnen die Strafe so verhaßt, daß sie nach
 dem Hyperbolus keinen mehr exstrafirten. Plut. I. c.

Namen aufgezeichnet hat, so sehr aufgeblasen, daß sie alle Anträge verwarfen und den Frieden Hinderniß der Ausbreitung ihrer Herrschaft und rungen zu fürchten anfangen *).

Nach allen den großen und ruhmvollen die Alkibiades verrichtet hatte, sehnte er sich nun eben so sehr, sein ihm theures Vaterland wieder zu sehen, und sich selbst seinen Mitbürgern zu zeigen die Athenienser darnach verlangte den außerordentlichen Mann wieder zu sehen, der seine Vaterstadt nicht gerettet, sondern auch über alle ihre Feinde erobert, und ihr nicht nur die Herrschaft zur See wieder gegeben, sondern auch die Spartaner auf offenem Felde geschlagen, und ihnen die Herrschaft zu Lande streitmacht hatte **). Nachdem Alkibiades alle Samos und Asien in Ordnung gebracht, und den rückbleibenden die nöthigen Verwaltungsbefehle gegeben hatte, so schiffte er mit seiner siegreichen Flotte, den Kriegszeichen von mehr als zweihundert eroberten oder versenkten feindlichen Schiffen ausgeschmückt, dem auf ihn harrenden Athen zu. Bei der ersten Nachricht von seiner Ankunft ergoß sich die ganze Stadt den Piräus, und Alkibiades wurde mit einem Gepränge und so lauten aufrichtigen Freudenbezeugen empfangen, als wenn der Gott des Krieges oder Schutzgöttinn des Volks sich den Mauern der Stadt nähert hätte. Er allein war der einzige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und der suchenden Blicke selbst derjenigen, die ihn schon kannten, u

*) Diod. I. c.

***) Xenoph. I. 4. Hist. Gr. Diod. XIII. p. 596. 93. l. Plut. p. 67. & sq.

an eben so gierig aufauert, als wenn sie ihn noch
 vorher gesehen, oder er sich in ein höheres Wesen
 wandelt hätte. Von allen Seiten drängten sich
 vornehme und Beringe, Männer und Weiber, Alte
 und Junge zu, um den Retter und Vater des Vater-
 Landes zu umarmen, oder zu begrüßen, oder sein mit
 Beeren umkränzt Haupt mit Blumen der Liebe und
 Dankbarkeit zu bestreuen; und diejenigen, denen dies
 Theil nicht zu Theil wurde, starrten ihn entweder mit
 stummer Bewunderung an, oder zeigten ihn auch ihren
 Kindern und Freunden mit lautem Freudengeschrey, als
 den Wohlthäter, dem sie Leben, Freiheit und Wohl-
 stand zu verdanken hätten. Mit den Thränen der Freu-
 de, welche die Athenienser über seine glückliche Anfunft
 gossen, vermischten sich Thränen der Wehmuth, der
 Reue und des Unwillens gegen sich selbst, welche ihnen
 das Andenken an das Unrecht auspreßte, das sie diesem
 Landen zugefügt hatten, und das ihnen jetzt viel größer
 als unverbienter vorkam, als es ihnen jemals erschienen
 war. Der frevelhafte, muthwillige, üppige und treu-
 losse Alkibiades, der aller Geseze gespottet hatte, und
 die Ursache der Fortsetzung des unglücklichsten Krieges ge-
 worden war, verschwand ganz aus ihrer Phantasie, und
 der der schöne, beredte, tapfere Sieger der Spartaner
 und Perser stand ganz allein vor ihren verblendeten Au-
 gen da. Sie beweinten aber nicht bloß sein, sondern
 auch ihr eigenes Schicksal, indem sie gar nicht mehr
 zweifelten, daß eben der Mann, der die sich unüber-
 windlich dünkenden Feinde mit den armseligen Trüm-
 mern der vernichteten Vaterstadt zu Boden geschlagen
 habe, mit der ganzen ungeschwächten Macht der letztern
 Sicilien und Carthago würde erobert haben, wenn man
 ihn nicht mit Gewalt aus der Laufbahn seines Glücks und
 seiner Tugend heraus gerissen hätte. Diesem lebhaften
 Gefühl der Reue über die zugefügten Beleidigungen ent-

den zum Lobe verdingen gulten, leuchtig ge-
fen, ihm sein ganzes Vermögen zurückzugeben,
den Priestern und Priesterinnen zu befehlen; die
Stüche, welche sie wider ihn ausgestoßen hätten,
nehmen, und den Mann, mit welchem das Baa-
sich ausgesöhnet hätte, auch wieder mit den
auslösen sollten, sie erboten ihm auch mit ge-
Eronen, und ernannten ihn zu einem unumschränkten
Feldherrn zu Wasser und zu Lande, voll der gewöhnlichen
Hoffnung, daß er alles vollbringen könne, was er
wolle, und daß er die Macht Athens über alle
Wünsche erweitern werde *). Man rüstete ihm
Flotte von mehr als hundert Segeln aus, und begab
ihn mit noch heißern Wünschen und noch fröhlicherm

*) Der Vöbel zu Athen war so unzufrieden in dem Alkibiades
verliebt, daß viele nichts mehr wünschten, als ihn
Alleinherrscher erhoben zu sehen. Diese erlaubten
ihm sogar, den ganzen Plunder von Orsejen und
schließen mit Füßen zu treten, und sich zum
schränkten Herrn von Athen zu machen. Zwar die
wahren Gesinnungen des Alkibiades unbekannt,
gewiß ist es, daß seine Feinde sich fürchteten, daß
die Gunst des Vöbels zur Unterjochung aller
Athenbürger mißbrauchen möchte. Sie stimmten
eben so eifrig als seine Freunde in den Vorschlag
ihm als unumschränkten Feldherrn gegen die Feinde
auszuschicken. Plut. II. p. 73. 74.

lungen, als womit man ihn bey seiner Abfahrt nach Sicilien begleitet hatte.

Alkibiades *) erfuhr aber bald die Unbeständigkeit des Glücks und die noch größere Unbeständigkeit des Atheniensischen Pöbels, der ihn vor kurzem angebetet und fast vergöttert hatte. Denn als er die Insel Andros nicht gleich beim ersten Angriff eroberte, und Antiochus, den er während einer nothwendigen Abwesenheit zum Beschlüßhaber der Flotte bestellt hatte, sich wider seinen ausdrücklichen Befehl mit der Peloponnesischen Seemacht verließ und von ihr geschlagen wurde; so suchte man den Grund dieser Unfälle nicht in unvorhergesehenen oder unvermeidlichen Umständen, sondern man legte sie ohne den Abzug ihm ganz allein zur Last, weil man in der Meynung war, daß ihm, wenn er nur thun wolle, was er könnte, gar nichts unmöglich sey. Man gab daher den Feinden des Alkibiades, und den von ihnen gedungenen Schreynern Gehör, die seine Liederlichkeit, Raubgierde, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden als die Ursachen des schlechten Fortgangs seiner Waffen angaben **). Das Volk entsetzte ihn unverzüglich seiner Würde, und bestellte an seiner Statt zehn andere Feldherren, die das Commando der Flotte übernehmen mußten. Alkibiades hielt es abermals nicht für sicher, zu seiner Rechtfertigung nach Athen zu gehen; er zog also in seine Burg nach Thracien zurück, die er auf

L 2

fol.

*) Xenoph. I. c. 5. Diod. XIII. 596. 97. ad Ol. 93. I. Plut. p. 75.

**) II. cc. Unter diesen war auch Thrasibulus, vormals sein eifrigster Freund, und der vornehmste Urheber seiner Zurückberufung. Ich finde in keinem Schriftsteller Winke über die Veranlassung seiner Feindschaft gegen den Alkibiades.

nur um seiner selbst willen, sondern auch dessen Aufmerksamkeit des Liebhabers der Griechischen Götter verdient, weil die Vorsehung ihn zum Herrn der Atheniensischen Macht und Herrschaft bestimmte. Inlander stammte aus königlichem Geblüte ab, er war und blieb unter unzähligen verführerischen Entlassungen eben so arm, und an dem prächtigen Hingüngern Kyrus und in den üppigen Städten eben so nüchtern und mäßig, als Aristides gewesen. Er vereinigte mit der Verschmittheit, der Ehrgeize, und durchdringenden Scharfsinn die Biegsamkeit und das einschmeicheln des Alkibiades; nur unterschied er sich zu Vortheile vom letztern darinn, daß er bey aller Spartanischen Einfalt die Gunst der Mächtigen Großen eben so leicht zu gewinnen, und noch länger erhalten wußte, als Alkibiades die Herzen der Großen und des Pöbels fesselte **). So wie er ohne Bedacht das Wohl des Vaterlandes seinem Ehrgeize aufopferte †); so litt und that er alles um seine Freunde zu retten, oder seine Feinde zu stürzen, und er war dabei eben so standhafter Freund, als er ein furchtbarer

*) Plut. in ej. Vita Tom. III. p. 4.

***) ib. p. 7. 14.

†) ib. p. 11. & Xenoph. L. I. c. 6. Hist. Gr.

*) Nuzen oder Nützlichkeit schien ihm der einzige Maßstab der Gerechtigkeit und Wahrheit zu seyn. Er glaubte, die Tugenden würden nur deswegen geschätzt, weil sie nützlich wären, und man könne sie also ohne Scheu anwenden, wenn sie anfangen, schädlich zu werden (**). Er hielt keine Maßregel oder Handlung für niederträchtig oder unwürdig, wodurch er zu seinem Zwecke gelangen konnte †); doch brauchte er lieber List als Gewalt, wie die Aeneiden, die ihm sagten, daß er als ein Nachkömmling des Herkules seine Feinde nicht durch Ränke bekriegen müsse, antwortete er: daß man da, wo man mit Löwenhaut nicht durchkommen könne, sich des Fuchses bedienen müsse ††). Er verlachte und zertrat Eide, Verträge, und die heiligsten Eide, wenn sie ihm entgegenstanden, und hatte den Grundsatz, daß die Kinder mit Würfeln und andern Spielwerke, und die Aeneiden hingegen mit Eiden hintergehen müsse. Dieser außerordentliche Mann, der keine andere Leidenschaft als Ehrgeiz, und keinen andern herrschenden Gedanken hatte, als sich durch die Demüthigung der Athener unsterblich zu machen, gab der zerrütteten Sache der Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades eine ganz andere Gestalt, als sie vorher gehabt hatte. Er hatte den jüngern Kyrus, der von seinem Vater zum Befehlshaber über Vorderasien ernannt worden war, durch seinen Umgang und durch seine Schmeicheleyen, die um desto süßer waren, weil sie aus dem Munde eines edlen und durch die Einfalt seiner Sitten höchlich schmeichelnden Spartaners kamen, so für sich

L 3

ein

p. 10. 40.

) ib. p. 14.

ib. & Cic. de off. I. 30.

) ib.

singenommen, daß dieser ihm alle seine Schätze, wenn er auch den goldenen Thron, auf welchem er saß, brauchen sollte, mit jugendlicher Freygebigkeit, und ihm anstatt der Beschenke, die er ihm selbst dacht hatte, die Erhöhung des Soldes der Truppen Seeleute von drey Obolen auf vier bewilligte, welche Erhöhung insander auf einmal die Athenische Flotte entblößte, und ihr alle Seeleute entzog, die nicht geborne Athenienser waren, und allein um des Vaterlandes willen dienten *). Insander übergab ferner in den Städten, die von den Atheniensen abgefallen in den Lakedämoniern verbunden waren, entweder die Verwaltung der öffentlichen Gewalt, oder doch die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte einer kleinen Anzahl ausgesuchter Männer, die ihn nachher als den Urheber und Erhalter ihres Glückes und Ansehens desto kräftiger mit Geld und Schiffen unterstützten **). Durch diese Kunst brachte er eine Flotte zusammen, womit er die Persische Flotte wenigstens beobachten, und einen tüchtigen Anführer derselben schlagen konnte, und sich bey allen seinen Bundesgenossen so beliebt, daß er seinen Abschied am Ende des Jahres, wo er nach Persien zurück berufen wurde, in allen Städten bewachte.

Bei keiner andern Angelegenheit zeigte sich Perikles kleiner und niederträchtiger, als bey der Uebernahme der Flotte und obersten Befehlshaberstelle an Perikles (†), seinen Nachfolger, einen Mann, an Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und Muth was gleich kam, und an Edelmuth, Seelengröße und

*) Xenoph. l. 5. Plut. III. 7. p.

***) Plut. p. 10.

†) Plut. p. 10.

††) Xenoph. l. c. 6. Plut. III. p. 11.

seiner Nachschaffenheit, einer in Sparta seltenen
 und, noch mehr übertraff, als er von ihm viel-
 (an Erfahrungheit im Seewesen übertraffen wurde?).
 In diesen Kallikratides machte Lysander zum größten
 theil seines Vaterlandes nicht nur alle Bundesge-
 n, als gegen einen Neuling in der Kriegskunst auf-
 sondern wandte auch das Herz des Kyrus von
 ab, und schickte sogar alle noch übrige Gelder, die
 zu dem letztern zur Unterhaltung der Flotte erpfa-
 hatte, nach Sardes zurück^{*)}. Er zwang dadurch
 diesen Kallikratides, der vor kriechenden Wüthen und
 dem bloßen Schein von Erniedrigung einen unüber-
 windlichen Abscheu hatte, seine Natur zu besiegen, und
 jüngern Kyrus zu reifen, um von ihm die fernere
 Zahlung der Löhnung der Soldaten auszuwirken.
 Kallikratides hielt die Unwürdigkeiten des verächtlichsten
 ebenstolzes, und den Uebermuth, womit Kyrus ihn
 abweisen ließ, zween Tage aus; allein länger
 konnte er die Beschimpfung seines Vaterlandes in seiner
 nicht erdulden, und kehrte daher voll lebhafter
 Willens nach Milet zurück. Er schwor, daß er bey
 seiner Anfunft in Sparta nichts unversucht lassen wolle,
 seine Mitbürger mit den Atheniensern auszuföhnen,
 daß kein Grieche fernerhin gezwungen werde, um die
 Hilfe von Barbaren zu betteln. Zugleich ermunterte

Plut. & Xenoph. II. cc.

*) Ob. Als Lysander seinem Nachfolger die Flotte übergab,
 sagte er zu ihm, daß er ihm eine siegreiche Seemacht
 überliesere. Kallikratides antwortete aber, um dem
 Lysander seine Pralerey fühlen zu machen, daß er doch
 Samos, wo damals die Hebonienfer vor Anker lagen,
 vorbeyschiffen, und ihm die Flotte in Milet übergeben
 möchte, welches aber der beschämte Lysander zu ihm
 sich weigerte.

er die Bundesgenossen der gemeinschaftlichen Sache allen Kräften zu Hülfe zu kommen, um den Verfehlungen zu zeigen, daß man auch ohne ihren Beistand sich gegen die Feinde erwehren könne. So unangenehm dieser Ansehens den Meisten war; so schossen sie doch theils aus Furcht und theils aus Mitleiden mit der Verlegenheit des besagten Mannes beträchtliche Summen her, und setzten dadurch in Stand, seine Flotte so sehr zu vermehren, daß er den Feinden die Spitze bieten konnte. Er ließ die Atheniensischen Feldherren Konon und Diomedes ohne jedoch irgend einen Athenienser als Knecht zu kaufen, oder solche Grausamkeiten auszuüben, als Athenienser ausgeübt hatten, und die Bundesgenossen aus Rache an ihnen auszuüben geneigt waren *). Diese erste und größte dieser Niederlagen, in welcher sie fünfzig Schiffe verloren, vernichtete zwar die Seemacht der Athenienser nicht ganz, zwang sie aber doch zur fast ganz unglaublichen Anstrengung der wenigen Schiffe die ihnen noch übrig geblieben waren. Sie rühten nämlich in dreißig Tagen hundert und zehn Schiffe zu deren Besetzung aber kaum alle Bürger, alle Freilinge, die sich unter ihnen niedergelassen hatten, selbst alle Sklaven, die zu Kriegsdiensten tüchtig und hinreichend **); und außer diesen sammleten sie noch fünfzig andere Schiffe von den Bundesgenossen, die falls alles, was auch Waffen tragen konnte, zur Besatzung derselben pressen mußten. Mit dieser

*) Xenoph. l. c. p. 41. 44. Er sagte, daß er den Verfehlungen zu zeigen wolle, ins künftige nicht mehr Ehebrennen dem Meere zu treiben, daß aber auch unter seiner fehlhaberschaft, so viel an ihm sey, kein Ort die Sklaverey gerathen solle.

***) Xenoph. l. c. p. 45. & Diod. XIII. 620. ad Ol.

ug Konon bey Arginuse den Kallitratides, der entweder aus einer übertriebenen Zärtlichkeit für seine Ehre, oder auch aus einem gewissen Eigensinn, dem oft die besten Männer und Helden unterworfen sind, dem erlegenen Feinde nicht weichen wollte, in dem blutigsten und entscheidendsten Seetreffen, das jemals zwischen Griechischen Völkern geliefert worden war, und in welchem der Spartanische Feldherr seinen Fehltritt mit dem Tode büßen mußte *). Wahrscheinlich würden die Athener die ganze Peloponnesische Flotte zerstört haben, wenn nicht gegen das Ende der Schlacht ein heftiger Sturm entstanden wäre, der die Sieger hinderte, den verwundenen Feind mit Nachdruck zu verfolgen, und so ihre eigene Todten wieder aufzufischen **).

Σ 5

So

*) Den Athenern wurden fünf und zwanzig Schiffe, sammt aller Mannschaft, einige wenige ausgenommen, versenkt, und die Peloponnesier und ihre Bundesgenossen verloren 69 Schiffe, Xen. l. c. und nicht 77, wie Diodor sagt p. 621. Kallitratides wurde vor der Schlacht gewarnt, sich nicht mit einem überlegenen Feinde einzulassen, allein er erklärte, daß Sparta auch ohne ihn bestehen, daß es aber für ihn schändlich seyn würde, wenn er fliehen wollte. Xen. p. 47. Cicero und Plutarch tadeln den Kallitratides mit Recht, daß er die Wohlfart seines Vaterlandes seiner Ehre nachsetzte. Cic. de off. I. 24. & Plut. in Pelop. initio Vol. II. Ersterer erzählt aber die Antwort des Kallitratides etwas anders als Xenophon. Von beyden weicht Diodor ab p. 619 & 20. der den Xenophon eben so selten als den Thukydides zu Rathe gezogen zu haben scheint.

**) Xen. l. c. 7. p. 49-61. So unmöglich es den Feldherren auch war, ihren Mitbürgern die letzte Pflicht zu erweisen; so wurden sie doch gleich alle, den Konon ausgenommen, dem man zweien neue Gehülfen zugab, zurückberufen, und als Majestätsverbrecher, oder als

Des

So groß der Sieg war, den die Athenenser gewonnen hatten; so zog er doch gar keine wichtige Folgen und Revolutionen nach sich, und that den Ueberwundenen auch keinen andern Schaden, als den sie in der vorlornen Schlacht selbst gelitten hatten. Konon und seine Gehülften eroberten nach dem Siege keine einzige Stadt von Bedeutung, entweder weil sie nicht konnten, oder weil sie ihren Sieg nicht zu nutzen wußten. Auch schloß gar keine Bundesgenossen von den Spartanern ab; vielmehr

Beleibiger der Heiligkeit des Volks angeklagt. Demens bewiesen sie mit den Zeugnissen ihrer Structuren und unzähliger anderer Personen, daß sie des Sturms halber das, was man von ihnen fordere, nicht hätten leisten können; vergebens beriefen sie sich darauf, daß sie den Theramenes und Thrasylulus zur Auffindung der Leichnahmen ihrer Mitbürger bestellt hätten, und daß also, wenn auch etwas versehen worden wäre, nicht sie, sondern diese Trierarchen schuldig wären. Sowohl der regierende Rath als das Volk wurde durch die Anklagen des Theramenes und Thrasylulus, am meisten aber durch das Jammern und die Trauerkleider der Verwandten der Gebliebenen, die von den beyden eben genannten Männern zu diesem falschen Trauerspiele waren gebunden worden, so sehr aufgebracht, daß sie die unschuldigen Feldherren zum Tode verurtheilten, und sechs davon auch wirklich hinrichten ließen. Xenoph. l. c. p. 62. Auch bey dieser Gelegenheit betrug sich der Rath viel unbesonnener und hastiger als das Volk, das ohne das vorhergegangene Urtheil seiner Obern kein unschuldiges Blut vergossen hätte. Die Athenenser sahen aber bald die Ungerechtigkeit ein, die sie begangen hatten. Sie erklärten die Ankläger und Verfolger der hingerichteten Feldherren für Betrüger des Volks, und legten sie auch wirklich ins Gefängniß, aus welchem sie bey einem bald darauf erfolgenden Anlauf entwischten, bevor das Urtheil über sie war gesprochen worden. ib.

schickten die erstern aus Furcht vor der grausamen Rache der Athenienser aufs schleunigste Gesandten nach Medämon ab, um die Häupter dieser Stadt auf das dringendste zu bitten, daß man ihnen doch den Insander als Befehlshaber schicken möchte, als welcher der einzige sey, der die Inseln und Asiatischen Städte vom Untergange retten könne *). Die Ephoren sahen das Gerüchte dieser Bitte ein; allein an der Erfüllung derselben wurden sie durch ein Gesetz gehindert, nach welchem dieselbige Personen nicht mehrmalen als oberste Befehlshaber einer Seemacht ausgesandt werden sollten. Um also dieses Gesetz nicht zu übertreten, und doch auch nicht das höchste aller Gesetze, die allgemeine Wohlfahrt zu verletzen, ernannten sie einen gewissen Urafus zum Befehlshaber über die Flotte, gaben aber dem Insander unter dem Titel eines Rathes alle die Macht, die mit der Bürde des ersten verbunden war. Sobald Insander nach Asien kam, rief er alle Schiffe nach Ephesus zusammen, ließ sogleich viele neue bauen, und erhielt vom Kyrus, der von seinem frankten Vater nach Hofe berufen war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, sondern auch seinen ganzen übrigen Schatz, und sogar die Erlaubniß, während seiner Abwesenheit den Tribut aller der Städte zu heben, über welche Kyrus gesetzt war **). Durch diese mehr als freundschaftliche Unterstützung †) setzte Insander seine Flotte in kurzer Zeit in eine

*) Xenoph. II. 1.

***) Xenoph. ib.

†) Anobrydes bezeugt, daß die Spartaner bis auf die Schlacht bey Megos Potamos fünf tausend Talente von den Persern erhalten hätten, ohne welchen Beystand es ihnen auch unmöglich gewesen wäre, den Krieg gegen die Athenienser so lange auszuhalten. Orat. III. p. 281.

eine solche Verfassung, daß er angriffswert seyn konnte. Er schiffte daher nach dem Hellespont in Lampisakus, eine Bundesgenossinn der Athenenser belagern, die er auch mit stürmender Hand erobert von seinen Soldaten ausplündern ließ *). Die Athenensischen Feldherren, die noch mit drey neuen Schiffen vermehrt worden waren, folgten dem Insander und ankerten mit einer Flotte von 180 Schiffen Lampisakus gegen über bey Megos Potamos, wo der Hellespont nur eine Breite von fünfzehn Stadien hatte **). Die Feldherren, die, den einzigen Konon ausgenommen, eben so unwissenden als stolzen und grausamen Denkwürdigen bestanden †), verachteten den Feind so sehr, sie hielten sich ihres Sieges so gewiß, daß sie des Ueberflusses des spotteten, als er ihnen rath, die gefährliche Meerenge von Megos Potamos zu verlassen, und nach Sestos aufzusegeln, wo sie dem Insander ohne alle Gefahr ankern, und Lebensmittel ohne alle Beschwerden erhalten könnten ††). Sie faßten sogar den Entschluß, die Feinde, die sie gefangen nehmen würden, die rechte Hand abzuhauen, und rückten jeden Morgen mit dem Anbruche des Tages mit der ganzen Flotte in Schlachtordnung vor, um dem Insander ein Treffen anzubieten. Insander merkte bald, daß die Thorheit seiner Feinde ihm nächstens eine Gelegenheit verschaffen würde, sie eine fürchterliche Art für ihre Pralerey zu strafen. Er ließ ihnen also das eitle Vergnügen, mehrere Tage

*) Xen. p. 67. l. c.

***) ib. p. 68.

†) Plut. III. p. 168.

††) Xen. II. I. p. 70. Lydens und Menander antwortet ihm, daß er sich um ihre Angelegenheiten nicht bekümmern mag, weil nicht er, sondern sie Feinde seyen.

inander mit ihrer ausgebreiteten Flotte vor seinem Angesichte zu prangen, ohne daß er mit der seinigen, welcher alles zur Schlacht bereit war, den Hafen Lampsakus verlassen hätte. Nur schickte er den Athenern, wenn sie sich nach ihren Ankerplätzen zurückzogen, einige Jagdschiffe nach, die ihr Betragen beobachteten, sich aber sonst in kein Gefecht einlassen durften. Nachdem er durch diese Jagdschiffe erfuhr, daß die Athener gleich nach ihrer Rückkehr nach Megos Potamos in größter Unordnung ihre Schiffe zu verlassen und Land zu gehen pflegten; so gab er am fünften Tage, nach der ersten Aufforderung zum Treffen den Befehl, alle seine Schiffe sich bereit halten sollten, auf das gegebene Zeichen auf den Feind los zu segeln. Er erwartete ruhig das letzte Gepränge der Athener, und kehrte auf seiner Rückfahrt nach ihrer gewöhnlichen Station ab; als kaum waren sie ihm aus den Augen verschwunden, so brach er mit seiner ganzen Macht aufbrach, und mit unwiderstehlichem Ungestüm über ihre Flotte herfiel, die in größter Verwirrung und fast ganz von Menschen löst war *). Außer dem Paralischen Schiff, das die erste Nachricht von dieser Niederlage nach Athen brachte, konnte sich nur Konon allein mit acht Schiffen entziehen, mit welchen er zum Evagoras, Beherrscher von Samos, entfloh, weil er seine Vaterstadt für verloren hielt. Der ganzen übrigen Flotte bemächtigte sich Lysander fast ohne Schwerdtschlag, und segelte mit ihr triumphirend in den Hafen von Lampsakus ein. Er ließ alle Atheniensische Gänge, die sich auf drei tausend beliefen **), und ihre Feldherren, den einzigen Adis-

man

*) Diod. XIII. 628. ad Ol. 93. 4. erzählt die Sache ganz anders. Plutarch hingegen III. p. 20. in Vit. Lys. folgt dem Xenophon.

thantus ausgenommen, erwürgen, weil sie die Schiffe von zweyen Korinthischen Schiffen, die die Hände gefallen waren, von einem Felsen und den Anschlag gefaßt hatten, alle Deloponne sie gefangen nehmen würden, auf eine barbarische Weise dem Kriegstechte der Griechen zuwiderlaufende Verstümmeln *).

Nach dieser Schlacht, oder vielmehr Mord, welche die Athenienser litten, fiel auf einmal das Griechenthal, was den Atheniensen unterthan oder ihnen verbunden gewesen war, zum Theil ab ^{**)} einige Samos ausgenommen, in welchem die schreckliche Pöbel die Rache der Spartaner, und die nehmen, deren Verwandten er umgebracht hatte, tete, das aber doch auch bald nachher vom Theil gezwungen wurde ^{***)}. Der Spartanische Feldherr in allen Städten und Inseln, die er eroberte, zu ihm übergangen, die Demokratische Regierung ab, und übergab die höchste Gewalt einer Behörde von zehn Männern, die er ohne Rücksicht auf den Ort und Geburt unter seiner und seiner Vaterstädtigen Freunden aussuchte, und denen er einen von Spartaner unter dem Titel eines Harmostes vorsetzte. Er führte zur allgemeinen Freude von ganz Griechenland alle Völker und Einwohner von Städten, die er von den Atheniensen oder von dem durch sie beherrschten Pöbel aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, in ihre väterliche Wohnungen zurück †), und

*) Xen. I. c. p. 73. & Plut. p. 26.

**) Xenoph. II. 2. p. 75.

***) II. 3. p. 83. Xenoph.

†) Xen. II. 2. Plut. III. p. 27.

††) ib.

Bezugnahme des Peloponnesischen Krieges. 203

alle Athener, die ihm in die Hände fielen; ohne Lösegeld und Lösegeld, aber mit dem Bedenken, daß ich nach Athen begeben, und bey Lebensstrafe nicht davon betreffen lassen sollten *). Nachdem er das asiatische Asien und die Inseln nach seinem Willen erobert hatte, ließ er die Könige von Sparta wissen, er mit seiner ganzen Flotte zu einer gewissen Zeit dem Piräus erscheinen würde. Er sperrte auch sich die Athener um eben die Zeit mit 180 Schiffen der Seeseite ein, als Agis und Pausanias mit einem kräftigen Heere, was sie aus dem ganzen Peloponnes, obs ausgenommen, zusammengebracht hatten, sich in Vorstädten Athens lagerten **).

Die erste Nachricht von dem unerseßlichen Verluste der ganzen Flotte, den sie erlitten hatten, erhielten die Athener durch das entflohene Paralische Schiff gerade in der Nachtzeit, als der Hafen und die öffentlichen Plätze leer waren. • Allein kaum waren die unglücklichen Schiffer ans Land gestiegen, als sich ein allgemeines Erdbeben erhob, das sich bald durch die langen Mauern in die Stadt fortwälzte. Die ganze erste Nacht war Niemand weder in Athen selbst, noch im Lande, dessen Augen vom Schlafe geschlossen wurden. Man beweinte nicht bloß den Verlust der Flotte, der zum Kriege tüchtigen Jugend und aller reichlichen Hülfen, sondern auch das traurige Schicksal, welches den Häuptern der übrig gebliebenen schwebte. Ein jeder fürchtete nicht ohne Grund für sich und die Seinigen das, was die Athener an den Meliern, Elio

*) Er hatte die Absicht, durch diese Anhäufung von Menschen desto geschwinde Mangel und Hungersnoth in dieser Stadt hervorzubringen.

**) Ib.

Sklavern und den Einwohnern vieler andern E
 und Inseln verübt hatten, die von ihnen oft aus
 andern Ursache, als weil sie ihre Bundesgenossen
 werden wollten, mit unerhörter Grausamkeit waga
 würgt, oder zu Sklaven gemacht worden. Dies
 Bewußtseyn ihrer Grausamkeiten war die Ursa
 che, weswegen sie nicht um Frieden baten, von welchem
 gewiß voraussehen, daß er ihnen würde abge
 werden. Sie faßten daher einen Entschluß, den
 die äußerste Verzweiflung nur eingeben konnte, u
 lich sich selbst und ihre Stadt, so lange als möglich
 vertheidigen, alle Häfen und Zugänge von der See
 außer einem einzigen zu verschütten, alle diejenigen,
 ihre bürgerliche Ehre verloren hatten, für ehe
 klären, und ihre Mauern so geschwind auszubessern,
 so gut zu besetzen, als es ihre Kräfte verstaten wür
 Sie dachten aber nicht daran, daß sie, um eine lang
 ige Belagerung auszuhalten, Lebensmittel nöthig
 oder wenn sie daran dachten, so fehlte es ihnen an
 womit sie dergleichen hätten einkaufen, oder an
 den, von denen sie dergleichen hätten erhalten kö
 Die Belagerung hatte daher noch nicht lange ange
 gen, als in der Stadt schon ein solcher Mangel
 stand, daß viele Menschen vor Hunger starben. In
 diese Noth gedrungen, schickten sie Gesandten an
 König Agis, die im Namen des ganzen Volks erklär
 daß sie bereit seyen, ihre bisherige Herrschaft zu
 abzutreten, und sich als Bundesgenossen den Sp
 nern zu unterwerfen, wenn diese von der Belage
 abstehen, und ihnen nur ihre Stadt und Mauern
 zerstört lassen wollten. Agis, der gar keine Vollm
 hatte, Frieden zu schließen, hieß die Athenens

schaffter sich an die Ephoren wenden, die sich eben als an der Gränze des lakonischen Gebiets aufhielt.

Allein diese antworteten auf die Auerbietungen der Athenenser weiter nichts, als daß sie künftig einmal erkommen möchten, wenn es ihnen erst ein wirklicher Ernst wäre, Frieden zu schließen *). Diese Antwort schlug die Gemüther der Athenenser gänzlich nieder, indem sie nicht anders glaubten, als daß man sie umbringen oder zu Sklaven machen wolle, und zu bedenken, daß, wenn man auch eine andere Gesandtschaft abschicken wollte, doch während der Zeit, die erfordert werde, sehr viele Bürger vor Hunger umkommen würden. Selbst in dieser fürchterlichen Lage, wo sie nichts als Knechtschaft oder den schmachvollen Tod vor sich sahen, wagte es doch Niemand, der Niederreißung der Mauern, als einer Bedingung, zu reden, wodurch man den Frieden von den Lakoniern erhalten könnte, und ein einziger Rathgeber, der diesen Vorschlag that, wurde sogleich als ein Verräther des Vaterlandes in Fesseln gelegt. Man thate sogar einen Volksschluß, wodurch es bey der ersten Strafe verboten wurde, dem Volke die Umfassung der Mauern in einer Länge von zehn Stadien, auf die Spartaner bestanden, anzurathen. Während dieses Kampfes der Athenenser mit einem Elende, gar keiner Grade mehr fähig, oder von einem gänzlichen Untergange nur um ganz unmerkliche Stufen entfernt zu seyn schien, erbot sich Theramenes zum Insanzen zu reisen, und sich bey ihm zu erkundigen, ob die Spartaner auf der Niederreißung der Mauern in der That beständen, um alle Athenenser in die Sklaverey zu

ib. Xen. p. 77.

zu stürzen, oder um sie nur zu desto treueren Bundesgenossen zu machen *). So mißtrauisch auch viele die Absichten dieses unbeständigen Mannes waren, wurde er doch vom Volke, das eine jede auch nur entfernte oder geringe Hoffnung einer bessern Zukunft als eine Linderung seiner gegenwärtigen unentraglichen Leiden ergriff, dazu bevollmächtigt, mit dem Spartanischen Feldherrn Unterhandlungen anzufangen. In dem aber sehr gethanes Versprechen zu erfüllen, und die Bedingungen der Feinde durch Klugheit zu gewinnen, oder seine Beredsamkeit zu erweichen, verhärtete diese Klugheit sie nur noch mehr, und gab ihnen Anstalten, die sein Vaterland ein, die den Spartanern wenig bis dahin nicht in den Sinn gekommen waren **), nun seine Mitbürger zu zwingen, diese mit sich und dem Insander verabredeten Bedingungen anzunehmen, blieb er, ohne daran zu denken oder es zu fürchten, daß an einem jeden Tage ganze Haufen verhungerte Bürger umfielen, drey Monate unter dem Betru-

*) So erzählt Xenoph. l. c. 79 p. Lysias hingegen, daß Theramenes versprochen habe, vom Insander Frieden auszuwirken, bey welchem sie weder ihre Forderungen überliefern, noch ihre Mauern niederreißen, auch Geißeln geben dürften. Adv. Eratoth. p. Edlt. Markl.

***) Lys. l. c. p. 207. Die übrigen Bundesgenossen, daß man mit Athen gar keinen Frieden oder ein Verabredung machen, sondern daß man die Stadt zerstören und ihre Einwohner als Sklaven verkaufen sollte. Lakedämonier hingegen widersetzten sich, und zwar allein, diesem Vorhaben, indem sie sagten, daß keine Stadt vernichten wollten, die dem ganzen Peloponnesischen Lande in den größten Gefahren so außerordentliche Dienste geleistet hätte. Xen. p. 79.

daß Ineinander ihn fest gehalten hätte, und brachte keine andere Antwort mit, als daß nicht dieser Herr, sondern allein die Ephoren den Frieden schließen könnten. Weil aber die Hungersnoth in Athen eine Höhe erreicht hatte, daß eine jede Zögerung den Ueberbleibseln der ausgemergelten Einwohner nahes grausames Ende drohete, so ernannten die Athenenser abermals den Theramenes mit noch neun Gehülfen zu Gesandten an die Ephoren, mit unbeschränkter Vollmacht den Frieden unter jeder Bedingung zu Stande zu bringen. Diese Gesandten kamen mit der Antwort zurück: daß die Spartaner die Zögerung wie alle andere Feindseligkeiten aufzuheben, ein ewiges Bündniß mit den Athenensern zu schließen bereit seyen, wenn diese den Piräus und die langen Mauern zerstören, alle ihre Schiffe bis auf zwölf ausheben, die Verwiesenen wieder unter sich aufnehmen, den Lakedämoniern einenley Freunde und Feinde haben, und ihnen zu Wasser und zu Lande folgen wollten, in diese sie führen würden. Die Athenenser, die nichts mehr gefürchtet hatten, als daß ihre Abgeordneten unberrichteter Sachen zurückkehren möchten, nahmen diese harten Bedingungen, des Widerspruchs von ihnen ungeachtet, mit der größten Begierde an, und mit der spottende übermüthige Art, womit die Feinde die Mauern zerstörten, machte nach aller der Noth, die sie ausgestanden, und den noch größern Uebeln, die ihnen gedroht hatten, einen viel geringern Eindruck, als sonst würde gemacht haben. Die Spartaner ließen sich dem muntersten Spiele und dem frölichsten Gesange aller Tonkünstler und Sängerinnen, die sie nur beschreiben konnten, die Festungswerke der Stadt niederreißen, und diese Umwerfung der Denkmäler des Demostokles und Konon feierten alle Griechen als ein Fest, an welchem sie ihre Freiheit wieder zu genießen

anfangen würden *). So endigte sich der Peloponnesische Krieg nach unzähligen Abwechslungen des Glückes für die Athener mit dem gänzlichen Verluste ihrer Herrschaft, ihrer Besizungen, ihrer Flotten, Schätze und Einkünfte, und man kann selbst sagen von ihrer Unabhängigkeit; denn ihre eroberte und eroberte Stadt, die so lange die Führerin und Beschützerin von Griechenland gewesen war, wurde jezo eine unter vielen Städten, die jedem Winke der stolzen Römer folgen mußten **).

*) Xen. I. c. p. 81.

***) Der Friede zwischen den Athenern und Spartanern, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte, wurde gegen das Ende des vierten Jahres der Perserkriege geschlossen. Man sehe Xen. II. 2. in fine & 3. Ein sehr merkwürdiges Beispiel der Nachlässigkeit griechischer Schriftsteller in der Bestimmung der Dauer der Peloponnesischen Herrschaft. Die größten Redner und Geschichtsschreiber weichen in der Bestimmung dieser Zeit während welcher einige lebten, welche die meisten nahe waren, und die alle, wie es scheint, hätten wissen müssen, weil sie so wichtig und gar nicht zu verwarren waren, nicht nur von der Wahrheit und von einander sondern sogar von sich selbst ab. Lysias schlägt sie (p. 57. in Epit.) Andokides auf 85 (or. III. p. 145. adv. Leoc.) Dionysius von Halikarnass auf 68 (Ant. Rom. I. init.) und Diogenes Laertius auf 65 Jahre an (ad Ol. 75 & 92. 1.). Isokrates an einer Stelle mit dem Lysias (l. p. 174.) zusammen aber mit dem Diobor zusammen. (II. c. 11.) Noch unbeständiger ist Demosthenes, der die Peloponneser bald 45 (p. 71. Ed. Wolf.) bald 65 (II. c. 11.) bald 73 Jahre (Philipp. III.) die Beherrscher der See seyn läßt. Man kann kaum begreifen, wie diese Männer über die beiden Zeitpunkte, we-

Die Treulosigkeit des Theramenes und seiner Gesellen war aber nicht bloß die Ursache, daß die Athener sich auf viel härtere Bedingungen, als die Feinde vorgeschrieben hätten, ergeben und sich selbst wehr machen mußten, sondern sie war auch die geheime Feder einer gänzlichen Umkehrung der Staatsverfassung, die fast eben so viel oder noch mehr edles Athensisches Blut kostete, als im Peloponnesischen Kriege offen worden war. Denn kaum war der Friede geschlossen, und von Seiten der Athenienser der Anfang der Erfüllung der ihnen aufgelegten Bedingungen nicht worden *); als Theramenes das Volk zusammentrief, und mit einem Antrage hervorrückte, um welchen Willen er seine tückische Reise zu dem Insander unternommen, und tausende von seinen Mitbürgern hatte umgern lassen **). Er that nämlich den Vorschlag,

U 3

daß

Herrschaft der Athenienser begränzten, so ungewiß seyn, oder den Abstand derselben so unrichtig und verschieden berechnen konnten. Die Athenienser erhielten die Herrschaft der See ohne Widerspruch nach den übereinstimmenden Zeugnissen aller Geschichtschreiber und Chronologen im 4 Jahr der 75 Ol., und verloren sie nicht eher als durch die Niederlage bey Megos Potamos, und den bald darauf folgenden Frieden, der im vierten Jahre der 93 Ol. geschlossen wurde. Sie dauerte also 72 Jahr: ein Datum, das man von keinem alten Schriftsteller angegeben findet.

Im Anfang des ersten Jahrs der 94 Ol. welches das Jahr der Anarchie genannt wurde, weil man es unter einer ungesetzmäßigen tyrannischen Regierung zubrachte. Xen. II. 3. p. 81.

So erzählt Xenophon I. c. p. 82. der die Einführung der Oligarchie in den Anfang dieses Jahrs, und vor die Eroberung von Samos setzt. Plutarch III. p. 31. in Lys. stimmt dem Xenophon bey; Lysias hingegen, gleich

Schüchtern und misstrauisch geworden war, nach
Rath mit dem lautesten Unwillen auf-
sich durch das Geschehen des Übels abschneiden

gleichfalls ein Zeitgenos und Theilnehmer
Drangsale, welche in diesem Jahre über Athen
brachen, berichtet, und ruft alle seine Mitbür-
ger zu Zeugen an, daß Theramenes nicht ein
Anschlag, die Staatsverfassung zu vernichten,
baret habe, als bis Lysander auf seine Bitte
Eroberung von Samos aus Asien zurückgekom-
(adv. Eratosth. 201 18.) In Ansehung
dieser Staatsveränderung stimmt Diodor den
Lysandern; allein in Ansehung ihres Urheber weicht
vom Lysandern sowohl als Xenophon ab. Anstatt
den Theramenes als den Entwerfer und Stifter
Oligarchie anzugeben, schildert er ihn vielmehr
als einen Patrioten, der sich ihr auf das nachdrücklichste
widersetzt, und dem das Volk nachher aus Dankbarkeit
einem seiner Beherrscher erwählt habe. XI
Dies Lob auf den Theramenes, es mag aus Diodor
entweder Theopomp genommen seyn, kann man
wohl ohne Bedenken für ungegründet erklären,
selbst bin doch unentschieden, ob ich mit Recht
das Urtheil des Xenophon dem Zeugnisse des Lysan-
ders gegen habe. Man trifft hier sowohl als in der
Griechischen Geschichte Schriftsteller aus drei
Zeitaltern und von gleichem Ansehen so oft in
Anspruch an, daß man unmöglich entscheiden kann,
einer derselben allein richtig, oder ob mehrere
etwas wahres und falsches erzählt haben.

*) Xen. Plut. & Lys. II. cc.

ärte Theramenes den Atheniensern frey heraus, daß sich vor ihrem ohnmächtigen Lärmen nicht fürchte, viele der angesehensten Bürger und selbst Isander er Meinung wären, und gleiche Absichten mit ihnen *). Kaum hatte Theramenes dieses gesagt, als über, der gegenwärtig war, aufstand, und zur Unterstützung seines Freundes den Atheniensern kund that, gar nicht mehr von Regierungsform, sondern von Wohlfart die Rede seyn würde, wenn sie sich imigsten weigerten, sich nach dem Willen des Theramenes zu bequemen. Er sehe sie jetzt nicht mehr als Bundesgenossen von Sparta, sondern als Bundbrüchige weil sie ihre Mauern nicht zur bestimmten Zeit niederworfen hätten **). Nach diesen Drohungen des über entfernten sich auch die mutzigsten Widerspre-

Die gutgesinnten Bürger schwiegen, und der andere Volksschluß, durch welchen dreyßig Männer Einrichtung des Staats und zur Verbesserung der ze ernannt wurden, war allein das Werk des Theramenes und seiner Verschwornen †). Dies neue Collegium schob das Geschäft, zu welchem es bestellt war, einem Tage zum andern auf; besetzte aber den residenten Rath und alle übrige Würden nach seinem Belieben, und ergriff alle Sykophanten, die unter der Deception von falschen Anklagen und Verläumdungen der ehrlichsten Männer gelebt hatten ††). Der residenten Rath verurtheilte diese Feinde aller Verdienste und Gerechtigkeit ohne weitläufige Untersuchungen zum

Lyc. l. c.

ib. & Plut. l. c.

Lyc. l. c. Im Xenophon findet man die Namen der dreyßig Männer. II. 3. Hist: Gr.

Xen. l. c.

men, ein Befehl, welchem alle Griechische Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht den Spartanern gehorchten *). Auch die Fremdlinge, die sich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Ursachen niedergelassen hatten, wurden von den blutdürstigen und raubgierigen Tyrannen nicht verschont. Vielmehr theilten diese die erstern als Schicksalopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter sich aus, und verabredeten sich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartanische Wache bezahlen zu können **). Ja die immer wachsende Wuth der dreißig Männer ging zuletzt so weit, daß sie nicht bloß das Volk zu vernichten, sondern auch die Stadt selbst, und die Denkmäler der Stützen ihrer ehemaligen Macht zu zerstören trachteten. So verkauften sie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfnisse, die zur Ausrüstung der Flotten nothwendig waren, aufbewahrt wurden, für drei Talente, da sie über tausend gekostet hatten †).

Ueber alle diese Gewaltthätigkeiten und Frevelthaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befestigung der Oligarchie gethan hatte, sondern weil er entweder weniger Macht und Ansehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß seine und seiner Collegen Herrschaft bey einem solchen grausamen Betragen nicht bestehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinschaftlichen Sache, der aus eingewurzelter

Wan

*) Diod. l. c.

***) Xenoph. l. c. p. 89.

†) Ilocr. l. 345.

nuth und um seiner persönlichen Sicherheit willen so wie vormals, den Freund der Demokratie, Hüter des Volks und den Hasser aller Gewaltspiele, um seine Amtsbrüder verhaßt zu machen. Theramenes vertheidigte sich mit männlicher Entsezt und ächtem republicanischen Muth. Er

daß er die ungerechten Verweisungen, Erwürund Beraubungen der angesehensten Personen nillen der Stadt stets gemißbilligt und zurückgesucht habe, weil es ihm schändlich geschienen, e Sophanten an Grausamkeit zu übertreffen, i, welche sie unglücklich gemacht, wenigstens n gelassen hätten; und weil er überzeugt sey, ch solche Maßregeln, dergleichen Kritias befolgt eine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein rmehrt, sondern wankend gemacht, die Zahl rer Feinde vervielfältiget, und alle gutgesinnten r Regierung entfernt würden. Der Rath der iderte nahm die Vertheidigung des Theramenes tbaren Zeichen des Benfalls auf, und dies nd n aufgebrachtten Kritias nach einer kurzen Unig mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er die Pflicht eines Volksregierers halte, sich von gefährlichen Betrügnern, dergleichen Theramenes ht hintergehen zu lassen; und daß er also im Namet Collegen und Freunde den Theramenes als fentlichen unversöhnlichen Widersacher der einges Staatsverfassung zum Tode verurtheile. Als

dieses gesagt hatte, ergriff Theramenes einen henden Altar, nicht, wie er sagte, weil er glaubte dieser ihn schützen würde, sondern um allen fern zu zeigen, daß seine Bürger nicht nur alle icken, sondern auch alle göttlichen Rechte und verletzten. Theramenes wurde auch wirklich ie eilf Männer, welche die Volkzieher der un- mensche

nichtswürdigen und offenbaren Bösewichter
griffen nun auch das Leben und Vermögen wür-
digsten und größten Bürger an *). Weil sie
noch immer besorgten, daß die aufgebracht
Athenenser einen gefährlichen Aufstand erregen möchten
nemlich aber weil sie sich vor dem Theramenes
fürchten, der sein Mißvergnügen mit ihren Gewaltthaten,
und der ungerechten Ausschließung aller
Bürger von der Regierung des Staats öffentlich
bekennen gab, so beschloßen sie, theils um den über-
müthigen Theramenes zu befriedigen, noch mehr aber
in der Stadt selbst eine mächtige Parthey zu ver-
einigen, noch drey tausend der angesehensten Athenenser
höchsten Gewalt Theil nehmen zu lassen. Um
Theramenes gegen diesen Vorschlag einzuwenden,
sammelten drey tausend unmöglich lauter gute und
vollkommene Männer entgegen, oder sie gerade alle er-

*) Caesar ap. Salust. de bello catil. c. 51. Lacedæ-
moniacis devictis Atheniensibus, triginta viros im-

te *); so setzten sie doch ihren Entwurf ohne Verze-
 hung durch, lasen drey tausend gleichsam zu ihren Tra-
 en aus, entwaffneten die übrigen, und machten das
 3, daß die dreyßig Männer von den drey tausend
 land ohne Vorwissen und Einwilligung des Senats,
 allen übrigen Einwohnern in Athen aber hinrichten-
 ten, welchen sie wollten, ohne deswegen jemanden
 ienschafter zu geben **). Nach diesem Schritte
 n ihre Grausamkeit noch unendlich schneller, als
 Macht zu. Sie verjagten oder ermordeten entwe-
 der aus Rache oder aus Furcht, am meisten aber aus
 Absicht, die vornehmsten Männer von Athen, und
 thaten den Unverwandten nicht einmal, daß sie die
 name der getödteten beerbigen, und ihnen die letzte
 : erweisen konnten †). Weil ein großer Theil der
 nienser ††) aus Furcht vor einem ähnlichen Schick-
 entfloß; so wirkten die Tyrannen beym Isander ein
 Befehl aus, wodurch es allen Völkern und Städten
 gesagt wurde, Atheniensische Flüchtlinge aufzuneh-
 U 5 men,

Dieser Einwurf traf nur das Vorgeben, unter welchem
 die Tyrannen sich eine so große Rottte zugesellten, nicht
 aber die wahren Absichten, welche sie erreichen wollten,
 die sie selbst nicht verriethen, und die Theramenes, der
 sie gewiß merkte, damals noch nicht aufzudecken
 wagte.

) Xen. l. c. p. 88 & 101.

Lys. p. 193. 198. 247. 255. 323. Xen. l. c. p. 97.
 Isoet. l. 345. besond. Aesch. p. 307. adv. Ctes. Die
 beyden letztern bestimmen die Zahl der Erschlagenen auf
 1500. Es ist daher eine nicht geringe Uebertreibung,
 wenn Kleokritus beym Xenophon p. 113. lib. II. 4.
 sagt, daß die Tyrannen eben so viele Unschuldige um-
 gebracht, als die Peloponnesier in zehn Jahren erschla-
 gen hätten.

) Diodor sagt mehr als die Hälfte.

men, ein Befehl, welchem alle Griechische Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten *). Auch die Fremdlinge, die sich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Ursachen niedergelassen hatten, wurden von den blutdürstigen und raubgierigen Tyrannen nicht verschont. Vielmehr theilten diese die erstern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter sich aus, und verabredeten sich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartanische Wache bezahlen zu können **). In die immerwachsene Wuth der dreßsig Männer ging zuletzt so weit, daß sie nicht bloß das Volk zu vernichten, sondern auch die Stadt selbst, und die Denkmäler der Stützen ihrer ehemaligen Macht zu zerstören trachteten. So verkauften sie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfnisse, die zur Ausrüstung von Flotten nothwendig waren, aufbewahrt wurden, für drei Talente, da sie über tausend gefostet hatten †).

Ueber alle diese Gewaltthätigkeiten und Frevelthaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befestigung der Oligarchie gethan hatte, sondern weil er entweder weniger Macht und Ansehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß seine und seiner Collegens Herrschaft bey einem solchen grausamen Betragen nicht bestehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinschaftlichen Sache, der aus eingewurzeltm

Wan

*) Diod. l. c.

***) Xenoph. l. c. p. 89.

†) Ilocr. l. 345.

Zankelmuth und um seiner persönlichen Sicherheit willen, eben so wie vormalig, den Freund der Demokratie, den Beschützer des Volks und den Hasser aller Gewaltthätigkeit spielte, um seine Amtsbrüder verhaftet zu machen. Theramenes vertheidigte sich mit männlicher Entlossenheit und ächtem republicanischen Muth. Er stand, daß er die ungerechten Verweisungen, Erwürdungen, und Beraubungen der angesehensten Personen und Familien der Stadt stets gemißbilligt und zurückzuhalten gesucht habe, weil es ihm schändlich geschienen, selbst die Enkophanten an Grausamkeit zu übertreffen, die denen, welche sie unglücklich gemacht, wenigstens das Leben gelassen hätten; und weil er überzeugt sey, daß durch solche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt habe, seine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein nicht vermehrt, sondern wankend gemacht, die Zahl irrtbbarer Feinde vervielfältiget, und alle gutgesinnten in ihrer Regierung entfernt würden. Der Rath der vierhundert nahm die Verttheidigung des Theramenes mit sichtbaren Zeichen des Beifalls auf, und dies nöthigte den aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Unterredung mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er für die Pflicht eines Volksregierers halte, sich von solchen gefährlichen Betrügnern, dergleichen Theramenes sey, nicht hintergehen zu lassen; und daß er also im Namen seiner Collegen und Freunde den Theramenes als einen öffentlichen unversöhnlichen Widersacher der eingekührten Staatsverfassung zum Tode verurtheile. Als Kritias dieses gesagt hatte, ergriff Theramenes einen nahe stehenden Altar, nicht, wie er sagte, weil er glaubte, daß dieser ihn schützen würde, sondern um allen Atheniensern zu zeigen, daß seine Bürger nicht nur alle menschlichen, sondern auch alle göttlichen Rechte und Befehle verletzen. Theramenes wurde auch wirklich durch die eilf Männer, welche die Volkzieber der un-

menschliche

menschlichen Befehle der Tyrannen waren, von der heiligen Stätte weggerissen, und unter lauten Klagen das Unrecht, was er leide, ins Gefängniß geschleppt, wo er sogleich den Giftbecher trinken mußte *). Die Verurtheilung und Hinrichtung des Theramenes ist eine von den Begebenheiten, wodurch in einem freyen und jetzt unterdrückten Volke die Liebe zur Freiheit auf einmal wieder erweckt zu werden pflegt; allein der Rath war durch die bewaffneten Trabanten, mit denen Kritias umgeben war, in ein solches starres Schicksal gesetzt, und das Volk durch die Grausamkeiten der Tyrannen, und durch den Mangel fühner Anführer betäubt, daß weder der eine, noch das andere das geringste zur Rettung des Theramenes unternahm. Dieser sich immer ungleiche Mann starb mit einer heldenmüthigen Heiterkeit und Standhaftigkeit, die ihm nicht das Bewußtseyn eines tugendhaften Lebens, sondern allein die Stärke seiner Seele gab, die aber immer einen Theil der Schande seiner ehemaligen Thaten tilgte, und viele große Männer zu seinen Lobrednern, und selbst diejenigen, die ihn kannten, zu seinen Bewunderern, wenigstens in dem entscheidenden Augenblicke machte, wo oft auch diejenigen, die in ihrem ganzen Leben groß und stark waren, klein und schwach erscheinen **).

Nach

*) Xenoph. II. 3. Dieses Capitel ist eins von den schönsten in der ganzen Geschichte dieses Schülers des Sokrates, und am meisten verdienen die Reden des Kritias und Theramenes Aufmerksamkeit.

***) Xen. I. c. Εκείνο, sagt Xenophon, δε κρινω τε αιδρος αγασον το τε θανατε περισηκotos, μητε το φρονιμον, μητε το παιγνιωδες απολιπειν εκ της ψυχης. Als Satyrus, der tollkühnste und grausamste unter den Tyrannen, auf dem Wege zum

Nachdem die dreißig Männer den Theramenes aus Wege geräumt hatten, glaubten sie, daß sie jetzt mehr zu fürchten hätten und ganz nach ihrer Willkür schalten und walten könnten *). Sie beobachteten nicht die gemeinsten Regeln der Klugheit, und hatten den geringsten Schein von Gerechtigkeit mehr, sondern handelten oder wütheten vielmehr, als wenn sie alle ihre wirkliche Mäseren gefallen wären. Sie zwangen fast mehr als die Hälfte der Athenienser, nämlich alle diejenigen, die nicht zur Rotte der Dreytausend gehörten,

zum Gefängnisse drohend zum Theramenes sagte, daß er die Angst kriegen sollte, (ich weiß die Wörter: *Ὅτι οὐ μὴ ζοίτο, εἰ μὴ σιωπήσειεν* — nicht anders zu übersetzen) wenn er nicht sein ungestümes Klagen und Schreyen einstellte, antwortete dieser: Würde das nicht auch geschehen, wenn ich auch gleich ganz still schwiege? Die zweyte Anekdote, die Xenophon erzählt, will ich mit den Worten des Cicero auführen: *Quam me delectat Theramenes! quam elato animo est! etsi enim flemus, cum legimus, tamen non miserabiliter vir clarus moritur. Qui cum coniectus in carcerem triginta tyrannorum jussu venenum ut sitiens abduxisset, reliquum sic e poculo ejecit, ut id resonaret; quo sonitu reddito, arridens, propino, inquit, hoc pulero Critiae, qui in eum fuerat taeterimus. Graeci enim in conviviiis solent nominare, cui poculum tradituri sint. Ludit vir egregius extremo spiritu, cum jam praecordiis conceptam mortem contineret: vereque ei, qui venenum praebuerat, mortem est eam auguratus, quae brevi consecuta est. Quis hanc maximam animi aequitatem in ipsa morte laudaret, si mortem malum judicaret? Ich kann aber doch nicht unterlassen, anzumerken, daß Xenophon, aus welchem Cicero seine Nachricht genommen, diese und ähnliche Sprüche und Sagen von berühmten Männern für sehr zweydeutig erklärt. l. c. p. 104.*

ten, die eigentliche Stadt zu verlassen und in den Piräus zu ziehen, um sich sowohl ihrer Güter in der Stadt als auf dem Lande bemächtigen zu können *). Als nicht:

*) Xen. II. 4. Isocrates I. 345. in Areop. schätzt die Verdrängten, die aus der Stadt weichen mußten, auf nicht weniger denn fünftausend. Wenn man zu dieser Zahl die vierzehntausend, welche die Tyrannen zu ihrer größern Macht erwählt hatten, hinzuthut, und mit dem Diodor annimmt, daß eben so viele ihr Vaterland verlassen hatten, als in Athen zurück geblieben waren; so würde man in dieser Stadt beym Anfange der Regierung der dreßsig Tyrannen sechszehn tausend Bürger annehmen müssen. Ungeachtet ich diese Summe nicht vertheidigen will (denn Diodor hat die Zahl der Geflüchteten gewiß zu groß angegeben, weil Thrasylbulus, als er im Piräus einnahm, nur tausend bey sich hatte, die wahrscheinlich nicht alle Bürger waren), so könnte man doch, wenn man sie als richtig voraussetzt, erklären warum Athen, das in seinen blühendsten Zeiten gewiß nie mehr als zwanzig tausend Krieger gezählt hat, nach den großen Verlusten, die es durch den langwierigen Krieg, durch die häufigen Niederlagen, durch die verderbliche Seuche, und durch die fast noch schrecklicheren Hungersnoth während der Belagerung gelitten hatte, dennoch bey dem Anfange der Herrschaft der dreßsig Tyrannen sechszehn tausend Bürger besitzen konnte. Die Ursache dieser Volksmenge war der Befehl des Lyfander, wodurch er alle Colonisten, welche Athen nach Euboea, Megina, Melos, und unzähligen andern Inseln und Städten ausgeschiedt hatte, bey Lebensfrist in ihre Mutterstadt zurücktrieb. Anstatt uns also zu wundern, daß Athen nach der Uebergabe an die Spartaner noch so viel Volk enthalten habe, müssen wir vielmehr darüber erstannen, daß es nicht noch weit bevölkerter gewesen sey, da diese Stadt alle ihre ehemaligen Söhne und deren Nachkommen in ihren Schoß wieder aufgenommen hatte.

je nachher Thrasybulus *) von Theben aus mit ein
 t Häuflein von siebenzig Mann, das aber bald nach
 auf sieben hundert anwuchs, sich in Phyle, einem
 ren Orte in Attischem Gebiete, festsetzte, und die Mord
 der Tyrannen zweymal hinter einander schlug, ermord
 n diese alle Einwohner von Eleusis, um sich diese
 ort zu einem Zufluchtsorte in künftigen Gefahren zu
 iten. Nachdem endlich der kühne Thrasybulus so
 bis an den Pyräus vorrückte, und diesen Haupthas
 der Stadt einnahm, stürzten sie sich mit der uns
 legtesten Wuth an dem ungünstigsten Platze in eine
 Schlacht, in welcher Kritias und Hippomachus fielen,
 die übrigen zurück getrieben wurden **). Nach die
 Niederlage verloren die Tyrannen auf einmal allen
 Muth, und die drey tausend, die sie zu ihren Waffen
 ern erwählt hatten, waren über die besten Maaßre
 , die sie in ihrer gegenwärtigen Lage zu nehmen hät
 selbst unter einander getheilt. Diejenigen, welche
 einer verübten Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten
 ist waren, stimmten für die Schließung des Frie
 und die Ausöhnung mit den Mitbürgern im Pis
 ; die größere Zahl hingegen, die an den Verbre
 , wie an der Beute der Tyrannen Theil genommen
 n, bestand darauf, daß man den Krieg muthig
 ehen, aber nur andere Anführer und Vorsteher wäh
 müsse †). Sie entsetzten daher die noch übrigen Ty
 ran

Xen. l. c.

) Xen. l. c. p. 110. 112. Die Flüchtlinge griffen die
 dreyßig Tyrannen auf den Rath des Wahrsagers nicht
 eher an, als bis einer von ihrer Seite gefallen war,
 und dieser erste Erschlagene war gerade der Wahrsager
 selbst.

ib. p. 114.

kannet *) ihrer Herrschaft, und ernannten an h
 Stelle ein Collegium von zehn Männern, zu we
 eine jede Jurst einen hergab **). Diese neuen Häu
 des Staats zeigten bald noch feindseligere Gesinnu
 gegen ihre unglücklichen Mitbürger im Piräus, als
 wilden Vorgänger geäußert hatten, und die Erbitter
 beyder Parteyen gegen einander stieg daher, wie
 Noth in der Stadt, sowohl als im Hafen mit jedem
 ge. Thrasibulus und seine Helden, die ihre Frey
 und Vaterstadt wieder zu gewinnen suchten, verhet
 die umliegenden Gefilde und Gärten, verbrannten
 Häuser in den Vorstädten, und bemühten sich die W
 ern niederzuwerfen, hinter welchen sich ihre Feinde
 steck hielten, und wodurch sie selbst von ihrem We
 lande ausgeschlossen wurden †). Die zehn Männer
 gegen und ihre Anhänger waren in der augenschein
 sten Gefahr, in dem menschenleeren Athen zu ver
 gehen, indem die Stadt gar keine Zufuhr hatte, alle
 werbe und Handthierung gänzlich darnieder lagen,

*) Diese entflohen sogleich nach Eleusis.

***) ib. Bey Gelegenheit dieser zehn Männer kann ich
 nunhin zu bemerken, daß Lyfias allein adv. Erast.
 p. 207. eines Collegii von fünf Ephoren erwähnt,
 gleich nach der Niederlage bey Megos Potamos,
 noch vor der Abschaffung der Demokratie von den
 weiterm der Oligarchischen Tyranney bestellte wor
 und die wichtigsten Geschäfte an sich geriffen. Ich
 Diese Nachricht bestätigt es, was ich oben schon bem
 habe, daß Xeramenides nicht der einzige war, der
 Staatsverfassung in Athen umgekehrt wünschte,
 daß der Gedanke, diese Revolution zu veranstal
 nicht plötzlich und erst während der Belagerung entst

†) Lyf. adv. Erastoth. p. 212. 213. Hoer. *ἑπὶ τῷ ζευ*
 II. p. 426. VI. Xen. II. 4. Hist. Gr. p. 216.

Credit so sehr gefallen war, daß man auf die kost-
 sten Pfänder auch nicht unter den härtesten Bedin-
 gen baares Geld erhalten konnte *). Die Furcht an
 die Feinde verrathen zu werden, nöthigte sie, Tag und
 Nacht in den Waffen zu bleiben und auf ihrer Hut zu
 seyn **); und demnach wollten sie ihre Vaterstadt lieber
 den Spartanern in die Hände spielen, als sie ruhig mit
 den Mitbürgern theilen. Sie schickten daher Gesandte
 nach Sparta †) und baten sich Hülfe gegen das
 Volk aus, von welchem sie sagten, daß es von den La-
 dämoniern abgefallen sey, und die Stadt den Boeos
 zu übergeben wolle. Die Spartaner trugen zwar
 zu denken, den zehn Tyrannen öffentlich beizustehen ††);
 liehen ihnen aber doch hundert Talente, und erlaub-
 ten es auch, daß Lysander das Volk, was sie mit die-
 ser Summe anwerben würden, anführen dürfte. Durch
 diese Anschläge geriethen die Athenienser im Piräus, die
 über den Dreytausend in der Stadt weit überlegen ge-
 wesen waren, in die größte Verlegenheit, und würden
 auch

*) Memor. Socr. II. 7.

***) p. 115. Xen. I. c.

†) Xenophon I. c. p. 116. sagt, daß die dreßsig Tyrannen an
 dieser Gesandtschaft Theil gehabt; Lysias hingegen I. c.
 daß die zehn Männer die letztern eben so heftig als das
 Volk im Piräus bekriegt hätten. I. c.

††) So erzählt Lysias p. 213. und meinem Urtheil nach rich-
 tiger als Xenophon p. 117. welcher sagt, daß die La-
 dämonier den Lysander zum obersten Befehlshaber zu
 Lande, und seinen Bruder Libys zum ersten Befehlshab-
 er zur See wider den Pöbel im Piräus ernannt hät-
 ten. Wenn dies geschehen wäre; so ließe es sich gar
 nicht erklären, warum sie nachher den Pausanias mit
 einer größern Macht und in einer ganz andern Absicht
 ausgesandt hätten.

auch allem Ansehen nach zu Grunde gerichtet zu seyn, wenn nicht theils Mord gegen die Thaten des Isander, theils aber auch Erbarmen mit den edeln Fecktern der Freyheit *) den lakedämonischen König Pausanias zur Errettung des fast ganz aufgegebenen noch immer in seinen Eingewelden wüthenden Volk wecht hätte. Er ersudete die Ephoren, daß man ein beobachtendes Heer zusammen bringen, und daß von ihnen, die einerley Besinnungen mit ihm haben den Feldzug selbst mitmachen möchten. **) Er vertrat sich hierauf mit dem Isander, der nunmehr unterstand, und lagerte sich nahe am Piräus, als wo die Flüchtlinge, welche die Stadt bekriegten, hätte schließen wollen. Mit Vorwissen der Ephoren ließ er den Belagerern den Befehl, daß sie die Waffen ablegen sollten, und schlug sie auch, als sie ihn mit unsichtiger Kühnheit angriffen, in die Flucht; zugleich ließ er sowohl ihnen, als denen in der Stadt, die Frieden geneigt waren, heimlich sagen, wie sie sich verhalten hätten, und mit welchen Anerbietungen Gesandten an ihn und die Ephoren schicken sollten. Die Parthenen nahmen diesen gütigen Wink mit Freude an, und ließen dem Könige Pausanias anbieten, sie die Stadt sowohl, als die Häfen Piräus und Mischia den lakedämoniern übergeben wollten, wenn ihnen ihre Freundschaft wiederschenkt, und sie zu desgenossen wieder aufnehmen würden. Die Acheiser in der Stadt erklärten hierauf, daß sie gegen

*) Pausanias schlug schon vorher die Geschenke aus, die die dreysig Männer ihm schickten, und nahm hin diejenigen an, welche die Arrentenischen Flüchtlinge anboten. Lyl. adv. Polluchum p. 323.

**) Xen. II. 4. 107. 184 p.

Bürger im Piräus weiter keine Feindseligkeiten heg- und auch die letztern sagten, daß sie bereit wären, mit den erstern auszuföhnen, nur mit den dreßzig annen, den zehn Männern und ihren elf Henkern. Pausanias hatte in Sparta alle Gemüther so erzeitet, daß der Friede unter den angebotenen Bedingungen ohne weitere Schwierigkeit zugestanden und Ausföhnung zwischen den beyden bisher gegen einander liegenden Parthenen unverzüglich zu Stande gebracht (e *).

Gleich nach geschlossenem Frieden und der Rückkehr Khrasybulus und seiner Gefährten betrugten sich nicht die Häupter des Volks, sondern das ganze Volk mit einer Weisheit, Mäßigung und Seelengröße, es Solon, Aristides, und ihrer Zeitgenossen würdewesen wäre. Um allen Saamen von Zwietracht bürgerlichen Unruhen, der nach so langwierigen Er- rungen nothwendig übrig bleiben mußte, und ohne ungewandte Vorsicht gewiß auch aufgekeimt wäre, lich zu ersticken, legte das ganze Volk einen feierlich Eid ab, daß es alle alten vorgegangenen Beleidigungen in ewige Vergessenheit begraben und keinem Bürger Feindschaft nachtragen wolle, selbst den dreßzig En- en nicht, wenn diese sich vor Gericht stellen, und enschaft von ihren Handlungen ablegen wollten (**).

Æ 2

Das

Dies geschah im Anfange des zweyten Jahrs der 94 Olympiade. Siehe Markl. vita Lysiae p. 48.

) Die Eide, welche das ganze Volk, welche nachher der regierende Senat und die Richter zur Tilgung und Vergessenheit aller Vergehungen in den Zeiten der Anarchie schwören mußten, stehen beyrn Andokides de Mysteriis l. p. 217. Mit diesen Eiden noch nicht zufrieden, gab Archinus, zur größern Sicherheit und Brubigung aller Bürger, noch das Gesetz, daß, wenn jemand wis- der

Das ganze Volk erfüllte ferner unter allen Pflichten keine eher, als die Pflicht der Dankbarkeit, indem es dem Thrasibulus und seinen Gehülfen, die mit ihm gegen von Phislo gegen die dreßsig Tyrannen, ausgezogen waren, die schmeichelhaftesten Belohnungen beschloß, aber mehr ehrenvoll als kostbar, und mehr durch Bewegungsgründe und Absichten, aus und zu welcher sie gegeben wurden, als durch ihren Werth schätzbar waren *). Endlich faßten die Athenienser den bestimmten Entschluß, alle Einrichtungen, Urtheile, Verträge und Gesetze, die von oder unter den dreßsig Tyrannen gemacht worden, zu vernichten, die Gesetze des Solon und Draako hingegen nebst allen Verträgen und gerichtlichen Aussprüchen, die in den Zeiten der Demokratie geschlossen oder gefällt worden, zu erneuern und zu bestätigen **). Weil aber unter den Solonischen Gesetzen manche waren, die auf den gegenwärtigen Zustand des Staats nicht paßten, und eben dieser Zustand des Staats wiederum andere neue Gesetze nothwendig machte; so vereinigte sich das Volk dahin, daß die gesammte Solonische Gesetzgebung von neuem geprüft, daß diejenigen

der diese Eide verlegt würde, er sich alsdann sofort der Exception der Widerrechtlichkeit einer solchen Klage bedienen, und an die Archonten appelliren könne, die alsdann den Grund der Klage und Exception untersuchen sollten. Hoer. II. p. 482. In *παρωγα* ad Callim.

*) Aesch. adv. Ctes. p. 300. 301. Von den Belohnungen selbst habe ich schon oben an einer andern Stelle gesprochen.

***) Demok. adv. Timoc. p. 469. und Andocidis I. de Myst. p. 212. & sq. In diesen beyden Stellen sehen wir die Gesetze und Volksschlüsse der Athenienser, mit allen den Nachrichten, die ich über diese Materie zusammenzuführen werde.

igen, die jezo gefährliche Feindschaft und Spal-
 erzeugen könnten, abgeschafft und durch andere
 ere, den Bedürfnissen der Athener angemessen
 gänzt werden sollten *). Diese Untersuchung der
 Geseze geschah mit bewundernswürdiger Vorsicht,
 auch die neuen Geseze ganz im Geiste Solons
 ben wurden. Man erwählte außer den übrigen
 ratspersonen, die auch vorher schon in den Zeiten
 emokratie waren bestellt worden, noch zwanzig
 er, die bis zur Umarbeitung der alten Geseze über
 wohl des Staats wachen mussten, deren Gewalt
 unbekannt ist; und außer diesen noch fünfhundert
 rne Nomotheten, oder Gesezverbesserer, die alle
 nützlich scheinende Geseze an einem öffentlichen dazu
 nten Orte anschlagen, und dem regierenden Ras-
 den übrigen obrigkeitlichen Personen mittheilten
 . Wenn nun solche Geseze vom Senat **) ges-
 und vom Volke bestätigt worden waren, so er-
 sie alsdann erst das Ansehen und die Kraft wirk-
 Geseze. Alle Satzungen Solons mussten auf die
 vöhrnte Art geprüft und bekräftiget werden, ehe
 alte Gültigkeit wieder empfangen †), und alle
 und Geschichtschreiber der Griechen sehen daher
 hr der wiedererlangten Freiheit, in welchem Eu-
 lrchon war, als eine wichtige Epoche in der Athener
 en Gesezgebung an, in welcher viele alte Geseze
 ifft, oder verändert, und viele neu gegeben wor-
). Wir sind nicht mehr im Stande, die An-
 id Beschaffenheit aller neuen, oder veränderten
 und

id. l. c.
 Der die Gedanken eines jeden anzuhören verbunden
 war.
 :moth. & And. l. c.
 b.

und abgeschafften Gesetze anzugeben; allein unter neuen, die unter dem Archontat des Euklides geworden, und von welchen Nachrichten zu uns gekommen sind, sind unstreitig die wider die Tyrannen, über das Bürgerrecht, die wichtigsten. Ein gen Aristophon *) gab das Gesetz, (und dies Gesetz zeigt, man die Absicht hatte, dem Staat seine ehemalige Fundheit wiederzugeben,) daß keiner ein ächter Athensischer Bürger seyn sollte, der nicht von einer Athensischen Bürgerinn geboren worden, welches in den Zeiten der Demokratie vor den dreißig Tyrannen Bürgerrechte nicht nöthig war. Nach einem Gesetze des Demophantus war es nicht bloß erlaubt, man jeden Tyrannen oder Umkehrer der Demokratie, selbst solche, die nach abgeschaffter Demokratie ein öffentliches Amt verwalten würden, ungestraft umzubringen, sondern ein jeder Athenienser mußte schwören, sich keine Gefahr oder persönliche Rücksichten ablassen wolle, das Vaterland von solchen Unterdrückern oder Verräthern zu befreien **).

Um eben die Zeit, als Athen am tiefsten gedrückt wurde, erreichte ihre Siegerinn und ihre Mächtigsterinn den höchsten Gipfel ihrer Macht und Ehre.

*) Athen. XIII. p. 285. & Markl. in Lys. Vit. p. 55.

***) Das Gesetz und der Eid, den das Gesetz vorschrieb, bey dem Andokides Or. I. p. 220. de Myst. Lysurg erwähnt dieses Gesetzes p. 180. adv. Leocr. dem letztern Redner sieht man, daß das Volk in mehreren Jahren vor dem Gesetze des Demophantus gegen wider ermordete Verräther annahm, ihre Leichen, wenn sie schuldig befunden wurden, ausgrub, über die Gräben warf, und nicht nur ihre Körper gestraft ließ, sondern sogar ihre Bertheidiger mit Tode strafe. p. 174.

Sparta wurde nach dem Siege bey Megos Patamos, **W** der Eroberung Athens das Haupt aller Staaten **S** alten Griechenlandes, die Beherrscherinn des Meers, **W** der Asiatischen Städte und Inseln, von welchen sie **S** gleich den Atheniensen jährlichen Tribut bezahlen **S** *). Die Spartaner hielten nicht nur sich selbst **S** unüberwindlich, sondern wurden auch von den übris **S** Griechen dafür gehalten, und man glaubte, daß bes **S** n, welche die Athenienser überwunden hätten, keiner **S** überstehen könne **). Man verehrte sie als die Bes **S** erer von Griechenland †), und keine Griechische Stadt **S**tte es gewagt, sich den Befehlen eines Spartaners **S** widersetzen, oder sie unausgeführt zu lassen ††). Al **S** die Griechen fühlten bald, daß die Spartaner, anstatt **S** sich, wie Theopomp sagte, den süßen Becher der Frey **S** heit zu reichen, den herbesten Trank der Knechtschafft **S** schenkten, und eben so bald zeigte es sich, daß der **S** Zeitpunkt des glänzendsten Glücks der Lakedämonier der **S** Anfang einer allgemeinen Sittenverderbniß des Volks, **S** der fürchterlichen Umkehrung ihrer Grundverfassung, **S** W einer unheilbaren Zerrüttung ihres Staats und des **S** nigen übrigen Griechenlandes war, von welcher sich **S** der der eine, noch das andere in der Folge jemals wies **S** er erholen konnte.

§ 4

Die

*) Diod. XIII. 643. Sie hob jährlich tausend Talente Tribut.

**) Isocr. II. 36. 37. in Archidami Orat.

†) ib. p. 59. An den Olympischen und andern Spielen betrachteten die Griechen die Spartaner, wenn dergleichen zugegen waren, mit größerer Bewunderung und Aufmerksamkeit, als die Sieger, welche geerdet wurden.

††) Xen. III. 1, Hist. Gr.

Die großen Schätze, welche Insander nach der Überwindung von Athen und der Bezwingung von Theben aus Asien zurückbrachte, und die jährlich von den Besiegten nach Sparta geschickt wurden, brachten wohl in den Grundgesetzen des Staats, und in den Maaßregeln, welche die Häupter desselben bisher hatten, als in den Gemüthern der einzelnen Mitleider die größten und nachtheiligsten Veränderungen herbeiführten. Man rathschlugte zwar *) eine Zeitlang, ob man die jährlichen Schätze des Insander wider das ausdrückliche Gebot Lakurgs aufnehmen sollte, und als man sich endlich entschloß, sie nicht abzuweisen (weil man dachte, daß man ohne Geld die erworbene Herrschaft nicht erhalten, keine Niederländer bezahlen und keine Städte bauen und unterhalten könnte) gab man freylich die Erlaubnis, wodurch der Besitz von goldenen und silbernen Gefäßen nur dem Staate allein erlaubt, und allen übrigen Bürgern bey Todesstrafe untersagt wurde †); allmählich war für die gesehnte Habsucht der durch die große Entfernung von den Gesetzen ihres Vaterlandes entwöhnten, und mit den Lastern der überkommenen Feinde bekannte gewordenen Spartaner ††) schwach, und wurde selbst von denen nicht gehalten, es gegeben hatten. Mäßigkeit, Enthaltensamei-

*) Ein Verzeichniß der Reichthümer, die Lykaon den Ephoren übergab, liest man bey dem Xenophon p. 83. und Plutarch in vita Lys. 39 p. welche auch über ihre Wirkungen Betrachtungen anstellen.

*) Plut. l. c.

†) Dies geschah Ol. 94. 1.

††) Agessilaus wurde daher von seinen Mitbürgern verurtheilt, daß er sich nicht wie andere durch seine Sitten und Tugenden hatte anstecken lassen. Plutarch in vita III. 657. 58.

gegen die Geseze, und Gerechtigkeitsliebe entwol-
 von dieser Zeit an allmählich aus den Herzen der
 Atener, und Schwelgerey, Ueppigkeit und Begierde
 unrechtmäßiger Gewalt nahmen die Stellen der
 entflohenen Nationalkugenden ein *). Der Staat
 und seine Häupter achteten weder auf Eide und
 Verträge, noch auf die heiligsten Rechte der mit ihnen
 umgebenen Völker, noch auf die Regeln der Klugheit
 Regierungskunst, die sie bisher beobachtet hat-
 ten *). So bedächtlich und fast schüchtern sie sonst bey
 besonders großen und wichtigen Unternehmungen
 gewesen waren; so rasch, kühn und gewaltthätig wur-
 den sie jetzt, gleich als wenn diese Fehler von der Ober-
 schaft unvertrennlich gewesen wären †). Ohne sich
 des warnende Beispiel der Athener zu fehen,
 stürzte

Isocr. I. de Pace p. 408. 409. Την γὰρ πολι-
 τειάν, ἢ ἑπτακοσίοις ἔτεσιν ἔδειξεν οἰδέν εἰδ'
 ὑπὸ κινδύνων, εἰδ' ὑπὸ συμφορῶν κινήσειαν,
 ταύτην ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ σαλευθῆναι, καὶ λι-
 θῆναι πᾶσα μικρὸν ἐποίησεν. Ἀντι γὰρ καθέ-
 στανον παρὰ αὐτοῖς ἐπιτηδεύματα, τῶς μὲν
 ἰδιωτάς ἐνεπλήσθη ἀδικίας, βλαβυμίας, ἀνομίας,
 φιλαργυρίας, τὸ δὲ κοινὸν τῆς πόλεως, ὑπερ-
 ψίας μὲν τῶν συμμαχῶν, ἐπιθυμίας δὲ τῶν
 ἀλλοτρίων, ὀλιγωρίας δὲ τῶν ὀρκῶν καὶ τῶν
 συνθηκῶν.

2) 1b.
 3) Οὗτοι δὲ φιλοπολεμῶς καὶ φιλοκινδυνῶς διε-
 τελέησαν, τοῦ ἀλλοῦ χρόνον πρὸς τὰ τοιαῦτα
 πεφυλαγμένως μάλλον τῶν ἀλλοῦ ἔχοντες,
 εἰς εἶς τῶν συμμαχῶν, εἰς τῶν εὐεργετῶν
 ἀπερχομένους τῶν σφετέρων αὐτῶν. Isocr. I. 6.

stürzten sie sich noch viel tiefer in alle die Vergehungen und Laster hinein, wodurch diese gestürzt worden waren. Schon in den ersten Jahren ihrer Herrschaft war kein Wohlthäter mehr, den sie nicht beleidigt, kein Bunter genöß, den sie nicht mißhandelt und bekriegt, und kein Staat in Griechenland, Italien und Sicilien *), welchem sie nicht Meutereien und Unruhen gestiftet hatten. Am härtesten und ungerechtesten aber begegneten sie den Inseln und Städten in Asien; die in der Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, zu ihnen abgefallen waren **). Diese unterwarfen sie einer doppelten Tyrannen, indem sie ihnen nicht nur Spartanische Befehlshaber oder Harmosten, die oft Heloten waren, sondern auch zehn oder dreßsig Männer vorsezten, die den ersten knechtisch schmeichelten, um ihre Mitbürger desto sicherer beherrschen zu können. Beide übten in allen Städten, denen sie vorstanden, die unerhörtesten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten aus. Sie tödteten oder verjagten die reichsten und mächtigsten Bürger, schändeten ihre Weiber und Kinder, rissen ihre Güter mit Gewalt an sich, zerstörten alle alten Geseze und Einrichtungen, und richteten unter den zurückbleibenden Einwohnern unheilbare Feindschaften und Meutereien an †). Es blieb nicht allein keine Stadt verschont, sondern in keiner Stadt war kein Bürger, den nicht die Raub-

*) ib. & p. 410. & Or. Theban. ap. Xenoph. VII. c. 5. p. 183.

***) Xen. l. c. & lib. VI. 3. p. 384. Isocr. I. in Paneg. p. 178, 181. II. in Archidam. Or. p. 44. Panathen. p. 214. 215.

†) Diese Tyrannen waren so grausam, daß sie, wie Isocrates sagt, l. 179. in drey Monaten mehr unverhört hinrichteten, als in Athen jemals vor Gericht gefordert worden waren.

Angst und Grausamkeit der Bedrucker erreichte
 *). Ein jeder Staat glaubte unglücklicher, als
 andern zu seyn, und alle wurden so sehr von der
 ihres eigenen Elendes niedergedrückt, daß sie für
 des Unglück kein theilnehmendes Mitgefühl übrig ha-
 ten **). Wegen der häufigen Revolutionen waren
 Bürger, die in ihren Vaterstädten zurück, geblieben
 m, muthloser und niedergeschlagener, als die Ver-
 weuten, weil diese doch Hoffnung hatten, dereinst zu
 zu kehren, jene aber in jedem Augenblicke das Neue
 te befürchten mußten †). Auf diese Art thaten die
 Spartaner alles, was sie nur konnten, um sich selbst
 solche Niederlage, als die Athenenser bey Megos-
 arnos gelitten hatten, zuzubereiten ††), und sie be-
 unigten ihren Fall in eben dem Grade, in welchem
 ihre

ib.

*) Isocr. I. 178. Paneg. Εἰς τὸ τοῦ δ'ωμοτητος
 ἀπαντας ἡμᾶς κατέστησαν, ὡς προ τὸ μὲν
 δια τὴν παρῆσαν εὐδαιμονίαν, καὶ τὰς μικρὰς
 αὐτυχεῖαι, πολλὰς ἕκαστος ἡμῶν εἶχε τὴς συμ-
 παθησοντάς. ἐπὶ δὲ τῆς τῶν τετῶν ἀρχῆς δια-
 το πλῆθος τῶν οἰκείων κακῶν ἐπαυσαμεθα
 ἀλλήλους ἐλεγοντάς.

) ib. & p. 180. Δια δὲ τὴν πυκνοτητα τῶν
 μεταβολῶν, ἀθυμότερον διαγῆσιν οἱ τὰς πο-
 λεις οἰκοντες τῶν τὰς φυγαῖς ἐξημιωμένων,
 οἱ μὲν γὰρ τὸ μέλλον δεδίασιν, οἱ δ' αὖτε κατιεναι
 προσδοκῶσι.

†) Isocr. I. de Pace p. 411. Ἦν φασὶ τινες αἰτίαν
 γενεσθαι τῆ Σπαρτη τῶν κακῶν, ἐκ ἀληθῶς
 λεγοντες.

trapan, dem Tissaphernes und Pharnabazus, einen Waffenstillstand, um die zerrütteten Staatsverfassungen allenthalben ordnen, und andere heilsame Einrichtungen in den Städten machen zu können *). Er mußte aber wider seine Neigung auf den Befehl seiner Obern diesen Waffenstillstand brechen, und in Karlen einfallen, um den Tissaphernes zu nöthigen, den Griechischen Städten ihre Freyheit zu schenken **). Weil aber dieser Befehlshaber den Krieg mit den Spartanern, und eine Schlacht mit dem Derkylidas auf alle Art zu vermeiden suchte, so kam es bald zu neuen Unterhandlungen, während welcher die Lakedaemonier erfuhren, daß in den Phönischen Städten eine Flotte von drey hundert Kriegsschiffen für den Tissaphernes und den König von Persien ausgerüstet würde ***). Auf diese Nachricht beschloßen die Ephoren, dem König Agesilaus, der ein Jahr vorher durch die List und Unterstützung des Inwander statt des Leotychides, den man für einen Sohn des Alkibiades hielt, zum König erwählt worden war, mit einer ansehnlichen Macht nach Asien zu schicken, um den Krieg mit desto größerem Nachdruck fortsetzen zu können †). Agesilaus besaß alle Tugenden, die Inburg von seinen Söhnen forderte, in einem solchen Grade, daß er selbst von tugendhaften Spartanern bewundert wurde ††). Er

hat

*) Ib. Er befestigte unter andern den thracischen Obersee durch eine Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, richtete auf dieser schönen Erdzunge elf Städte wieder auf, und setzte die griechischen Einwohner in den Besiz der fruchtbarsten Fluren und der fettesten Weiden. ib.

145 P.

**) Ib. p. 146.

***) III. 2. p. 149. & c. 4.

†) III. 4. Xen. Diod. XIV. 702. ad olymp. 96. 1.

††) Ueber seine Mäßigkeit, Enthaltensamkeit, Frömmigkeit

ferner alle Talente, die zu einem großen Feldherrn Staatsmann erfordert wurden, ohne die unbiegsame Härte des Lysander und dessen Treulosigkeit *),
und

und Vaterlandsliebe sehe man die Lobrede des Xenophon auf diesen Spartanischen König im fünften und den folgenden Capiteln. Um seinem Vaterlande zu dienen, sagt dieser Lobredner, weigerte er sich weder die beschwerlichsten Arbeiten zu übernehmen, noch sich in die größten Gefahren zu wagen: er schonte weder seinen Körper noch sein Vermögen: und wandte niemals Krankheit oder Alter vor, um sich seinem Dienste zu entziehen, weil er es für die Pflicht eines guten Königs hielt, seine Mitbürger so glücklich als möglich zu machen: c. 7.

Er hatte ein so milbes und menschliches Herz, daß er immer Sorge trug, daß hilflose Kinder oder schwache Greise, die man gekauft oder zu Sklaven gemacht hatte, niemals den wilden Thieren oder dem Hunger zum Raube zurückgelassen, sondern von seinem Heere mitgenommen wurden. c. 1. Xen. 1. c. p. 470. Er behandelte schwache oder überwundene Feinde nie mit der Grausamkeit, womit Lysander ihnen begegnete. Auch sagte er, daß man Griechische Städte nicht vernichten, sondern nur züchtigen und in Ordnung bringen müsse. Er weigerte sich daher Korinth zu erobern, wozu viele von seinen Kriegern ihn ermunterten. c. 2. p. 508. Ihm schien es Weisheit, Feinde durch Klugheit zu hintergehen, aber gottlos, Freunde zu betrügen, oder auch selbst Bündnisse mit den Feinden zu brechen, welche letztern bestwegen sein Wort für sicherer als ihre eigenen Entschlüsse hielten. c. 3. & sq. Mit Recht aber kann man daran zweifeln, was sein Lobredner sagt, daß während seines Aufenthaltes in Asien die Griechischen Städte ohne Vertreibungen und Hinrichtungen ihrer Bürger in der größten Einigkeit regiert worden wären. (c. 1. p. 48.) Xenophon sagt selbst in seiner Geschichte, daß Lysander den Aeginaus

und wurde zugleich von einem solchen Ehrgeize getrieben mit nichts geringerm umging, als den König Perser vom Throne zu stoßen, und diese Griechen

zu diesem Zuge nach Asien aufgemuntert habe, w die Absicht gehabt, die Regierungen der zehn Städte die von den Ephoren meistens aufgehoben worden wieder einzuführen III. 4. p. 163. und bald nachher setzt dieser Geschichtschreiber hinzu p. 165. daß nach Ankunft des Agesilaus alle Städte in der größten Verwirrung gewesen, weil sie weder Volkstregiment noch zehn Männer zu Herrschern gehabt hätten. Isot (ad Philippum I. p. 272.) erzählt, daß Agesilaus seiner Unternehmung nach Asien zwei große Absichten und Wünsche gehabt habe, die aber nicht mit einander vereinbar gewesen seyen; den einen, die Barbaren zu bekriegen; den andern, seinen Freunden die Gewalt in allen Städten zu übergeben, welche die Beschäftigung ihn am meisten hindert habe, den Krieg wider die Perser mit alle dem gehörigen Eifer zu führen. Hiemit stimmen wiederum Xenophon und Plutarch zusammen, von welchen der erstere (Xen. c. II. p. 522.), daß Agesilaus stolz darauf gewesen sey, für sich selbst so wenig als möglich zu thun, seinen Freunden aber so viel als möglich zu nutzen; und der andere bezeugt, daß er um seine Freunde willen oft gleich dem Lysander von dem Recht der Gerechtigkeit abgewichen sey, in ejus vita III. 620 & 644. Hist. Gr. V. 4. p. 330. 339. Wenn man also das schöne Lob liest, welches Xenophon dem Agesilaus gibt, daß er nämlich zu den wenigen Menschen gehört habe, für welche die Tugend nicht eine beschwerliche Anstrengung, sondern heitere Beschäftigung gewesen sey; so muß man nicht vergessen, daß Agesilaus, wie alle übrige Spartaner, die Tugend ein Bestreben setzte, das Beste seines Vaterlandes zu befördern, und wenn es auch auf Unkosten aller übrigen Menschen geschehen sollte. So billigte Agesilaus die Gerechtigkeit für die erste aller Tugenden erst

in Vorderasien zu vertreiben *). Als Agesilaus nach
 Athen kam, hielt Tissaphernes die Waffen dieses Königs
 eine Zeitlang durch ein verrätherisches Bündniß und
 auch die falsche Hoffnung auf, daß sein König, wie
 Agesilaus gefordert hatte, allen Griechischen Städten
 die Freiheit wiedergeben würde. Allein die Freude
 der Meineidigen dauerte nicht lange, und der rechtschaf-
 ne Agesilaus, der der Treulosigkeit des Persers unge-
 tet sein gegebenes Wort aufs heiligste erfüllte, wurde
 an seinem Feinde gerochen. Er schlug das Heer
 der Perser, denen er nicht nur tapferes Fußvolk, sondern
 auch von ihm selbst errichtete und geübte Reuteren ent-
 setzte, verheerte ihre fruchtbarsten Provinzen, machte
 die Völker, Könige und Städte abwendig, und zog
 durch dem Tissaphernes den Verdacht zu, daß er die
 Urtheile seines Herrn an den Agesilaus verrathen habe.
 Tissaphernes verlor darüber seinen Kopf, und sein Nach-
 folger Tithraustes machte dem Agesilaus sogleich neue
 Bedingungen, bis zu deren Erwägung und Rückkunft
 nach Sparta er ihn mit dreißig Talenten bededete, seine
 Heimath zu verlassen, und in das dem Pharnabazus
 vertraute Phrygien überzugehen, als wenn dieses Land
 eben so gut, als seine Provinz dem Persischen Kö-
 nige

te, nichts destoweniger die ungerechte Besitznehmung
 von Kadmea, weil er sie für nützlich hielt (Plut. in
 Ages. p. 668.) und verließ einen Aegyptischen König,
 der ihn zu Hülfe gerufen hatte, gegen einen Neben-
 buhler, von welchem er größere Vortheile für sich und
 seine Vaterstadt hoffte (p. 701. ib.). Diodor thut
 aber dem Agesilaus unrecht, wenn er ihn als den Uro-
 heber und Beförderer der Unterdrückungen der Griechen
 schildert (II. p. 18. lib. XV.).

Moer. passim & Xen. III. 5. Hist. Gr.

nige unterworfen gewesen wäre *). Als aber der Persische Befehlshaber merkte, daß Agesilaus ihn die Persische Macht verachte, und die Absicht

*) III. 4. p. 175. Xen. Ich kann nicht umhin, hier einige Züge aus den Charakteren des Agesilaus zu sander anzuführen, die Plutarch aus dem Xenon genommen, aber etwas verfälscht, und zum Nachtheil des Spartanischen Königs erzählt hat. Xen. II. p. 165. 166. & Plut. III. in Lys. 50. 52 p. Agesilaus und Lysander nach Asien kamen, machten letzteren alle seine Freunde den Hof, und wandten an ihn, wenn sie vom Agesilaus etwas ausgemittelt wollten. Nach der Menge also derer, die Agesilaus und seinen Freund umgaben, hätte man letztern für den König, und den König für eine Person halten sollen. Dies beleidigte nicht Agesilaus selbst, sondern auch die übrigen Spartaner, die man ihm als Rathgeber und Begleiter zugesandt hatte. Agesilaus bewilligte also von allem dem, was Lysanders Freunde baten, nicht nur nichts, sondern that, wenn es nur irgend möglich war, gerade das Gegentheil. Als Lysander dieses merkte, rief er zu seinen Freunden, sich unmittelbar an den Agesilaus zu wenden, und sagte zu diesem: Du verstehst es recht Agesilaus, deine Freunde zu demüthigen. Ja, wortete dieser, solche, die größer seyn wollen, als ich, hingegen würde ich mich schämen, wenn ich die Demüthigung meines Ansehens nicht wieder ehrte und erhöhe. Du hast besser und vernünftiger gehandelt, ich, erwiederte Lysander; erzeige mir also nur die Höflichkeit, mir so zu begegnen, daß ich nicht die Ursache habe, nichts bey dir zu gelten, und daß ich dir nicht im Wege stehe. Schicke mich irgend wohin, du sollst finden, daß ich mich bemühen werde, dir leuthalber brauchbar zu seyn. So erzählt Xenon Plutarch hingegen trägt eben diesen Zwist so vor, wenn Agesilaus einen niedrigen Reich oder Eifersucht gegen den Lysander empfunden hätte.

ten nicht eher zu verlassen, als bis er es erobert hätte, hie er dieses gefährlichen Gegners auf eine andere Art, durch offenbare Gewalt, los zu werden *). Er beschickte die angesehensten Volksführer in Theben und Korinth, um durch diese die mächtigsten Bundesgenossen in Sparta gegen ihre Führerin aufzuzwiegeln **). Die thebanischen Demagogen beredeten die Lokrier; daß sie sich des Striches Landes bemächtigen sollten, über welchen bisher mit den Phocensern im Streit gewesen waren, wenn sie voraussehen, daß die letztern alsdann in das Gebiet der erstern einfallen, und dadurch Anlaß zum Kriege geben würden. Der Ausgang erfüllte ihre Versicherungen. Denn so bald die beleidigten Phocenser Rathes vollstreckt hatten; eilten die Thebaner den Lokriern zu Hülfe, und bekriegten die Feinde der letztern, welche ihnen vorsezlich erweckt hatten. Betroffen über diesen neuen mächtigen Widersacher, nahmen die Phocenser zu den Spartanern ihre Zuflucht, die ihnen auch vorzüglich Beystand versprachen, und sich freuten, Gelegenheit gefunden zu haben, die Thebaner wegen ihrer Weigerung, ihnen gegen die Athenienser und Spartaner zu folgen, und für die Kühnheit, womit sie Agesilaus in einem feierlichen Opfer bey Aulis gestraft hatten, strafen zu können †). Sie schickten daher einen Heerführer und den König Pausanias auf verschiedenen Wegen wider die Thebaner aus, mit welchen sich die Athenienser, Korinthier und andere Bundesgenossen vereinigt hatten; allein jener wurde noch ehe

*) III. 5. Xen.

**) Ib.

†) Xen. III. 5. p. 179. Diod. XIV. p. 705. ad olymp. 96. 1. Plut. in Lys. III. p. 58. Diesen Krieg nennen die Griechischen Geschichtschreiber den Boeotischen Krieg.

ehe Pausanias zu ihm stoßen konnte, bey Haliartus schlagen und selbst im Treffen getödtet. Das durch die Niederlage erschrockene Heer des Spartanischen Königs mußte sich gefallen lassen, unverrichteter Sache aus dem Thebanischen Gebiete wieder abzuziehen, um die Leichname des Isander und der übrigen erschlagenen Spartaner wieder zu erhalten; ja es mußte auf dem Marsche die schimpflichsten Demüthigungen dulden, indem die übermüthigen Thebaner einen jeden Lakädamonier, wenn nur ein wenig von der Landstraße austrat, durch Schläge zwangen, in das verlassene Glied zurückzukehren.

Die Niederlage bey Haliartus, welche man nicht ohne Recht das Vorspiel der größern bey Leuctra nennen kann, nöthigte die Ephoren den Agesilaus aus Asien zurückzurufen. Dieser siegreiche König empfing den Befehl seiner Rückkehr mit der tiefsten Bekümmerniß, weil er durch auf einmal alle seine ehrgeizigen Entwürfe verwerfen mußte. Er bedachte sich aber doch keinen Augenblick, ob er seinen Obern gehorchen, und den Ruf seines Vaterlandes der Stimme des Ruhms vorziehen sollte (nicht *). Er zog in der größten Geschwindigkeit seine und der Bundesgenossen Völker zusammen (**), segelte über den Hellespont, nahm seinen Weg mit der Sicherheit und Zuversicht eines unwiderstehlichen Siegers durch Thracien, Makedonien und Thessalien, und schlug die Thessalier, die sich seinem Marsche widersetzten und als die besten Reuter in Griechenland bekannt waren, und hatte das Vergnügen noch unterwegs zu hören, daß

*) Xen. IV. 2. & Diod. XIV. 706. 707. ad ol. 96. 2.

***) Vier tausend ausgenommen, die er zur Besetzung der asiatischen Städte, unter dem Eurenus, sammt einer Flotte von hundert und zwanzig Schiffen unter seinem Bruder Pisander zurückließ. III. 4. IV. 2. Xen.

die Mitbürger den Fleck, den ihnen die Thebaner anhängt hatten, in dem Blute ihrer Feinde abgewaschen, die einen herrlichen Sieg über sie erfochten hätten *). Als er sich den Boeotischen Gränzen näherte, erhielt von den Ephoren den Befehl, das feindliche Land ohne Verzug mit Feuer und Schwert zu verheeren. Auch war so glücklich, die Boeotier in einer blutigen Schlacht bey Koronea zu überwinden; erhielt aber noch in dem Anfange des Treffens die traurige Botschaft, daß sein Bruder von dem Atheniensischen Feldherrn Konon, der schon seit mehrern Jahren zum Befehlshaber der Persischen Flotte ernannt worden war, bey Knidus aufs Haupt geschlagen und in der Schlacht selbst gefangen sey **).

Diesen Sieg bey Knidus sahen die Atheniensischen mehr als den Zeitpunkt der wiederauflebenden Macht des Vaterlandes, und die Griechischen Geschichtschreiber als die Epoche des Umsturzes der Spartanischen Herrschaft zur See an †). Ungeachtet er aber weder Atheniensischer so sehr stärkte, noch die Lakedämonier so sehr niederschlug, als die einen und die andern vorgeben,

Y 3

so

*) Xen. p. 209. l. c. Diod. l. c.

***) IV. 3. Xen. Diod. XIV. p. 707. ad ol. 96. 2.

†) Vid. Isacr. I. 260. II. 98. Diod. XIV. p. 708. ad ol. 96. 2. Auch die Zeit der Herrschaft zur See geben die Griechischen Schriftsteller alle verschieden und alle unrichtig an. Polybius bestimmt sie auf zwölf, und Dionys von Halikarnas auf dreißig Jahre. Die erste Zahl ist zu groß, wenn man von dem Siege bey Megos Potamos bis auf die Niederlage bey Knidus rechnet, und die andere zu klein, wenn man die Herrschaft der Lakedämonier sich mit der Schlacht bey Lektra endigen läßt Ol. 102. 2. Vide Cas. ad Polyb. p. 97. 99. Ed. Gronovii. III.

so hatte er doch gewiß viel wichtigere Folgen, als diesen Siege, welche die Spartaner erfochten. Die letztern gewannen fast weiter nichts als die Ehre einige Siegeszeichen errichten zu dürfen; Konon hingegen machte den Spartanern gleich nach der Schlacht fast alle Asiatischen Städte und Inseln, selbst die Inseln, abwendig, und baute mit Persischem Geld Werke im Piräus und die Mauern wieder auf, die nach dem letzten Frieden waren niedergeworfen worden *).

Anstatt, daß die kriegenden Parthenen durch beyderseitigen Niederlagen zum Frieden wären geworden; wurden ihre Gemüther nur noch mehr durch einen Aufruhr in Korinth erbittert, in welchem der größte Theil der Vornehmen, die man eines heilsamen Verständnisses mit den Spartanern wegen im Bedachte hatte, von dem Pöbel erschlagen oder vertrieben wurde **). Die Spartaner nahmen sich der Verfolgung der Thebaner, Athenienser und Argiver der Beland an. Die erstern eroberten einen Theil der Festung von Korinth, und erhielten über ihre Feinde mehrere Vortheile; wurden aber nachher für den Stoß dieser kleinen Siege ihnen einflößten, und für die Achtung, womit sie auf alle übrige Griechen herab, wiederum durch kleine Schlappen gedemüthiget, und den Griechischen Geschichtschreibern viel wichtiger und viel umständlicher erzählt werden, als ein

*) Xen. IV. 8. p. 259. & Diod. XIV. p. 609.

***) Xen. IV. 4. & Diod. XIV. p. 709. ad Ol. 96. : Unruhen, die hieraus bis auf den Frieden des 2ten das erfolgten, werden der Korinthische Krieg gen

schichtschreiber sie ihnen nacherzählen kann *). Die
 liche Erschöpfung, Armuth und Entvölkerung aller
 hischen Staaten waren die Ursache, daß keine gro-
 flotten und Heere mehr ausgerüstet, daß keine ent-
 bende Schlachten weder zu Lande noch zu Wasser
 e geliefert wurden, und daß die ohnmächtige Wuth
 Griechen in unbedeutende Kriege und Zänkereyen aus-
 h **). In diesen kleinen Kriegen, die neun Jahre
 rten, behielten die Lakedaemonier das Uebergewicht †);
 wurden aber doch des Krieges nicht weniger, als ihre
 be überdrüssig, weil sie beständig kleine Heere zur
 theidigung oder Bewahrung ihrer Bundesgenossen
 Y 4 auf

Don dieser Art war die bey Lechäum Xen. IV. 5. Diod.
 XIV. p. 713. ad Ol. 96. 4. in welcher etwa 250
 Spartaner fielen. Diese Niederlage verursachte ein
 großes Trauern im Spartanischen Heer, weil ihnen
 solche Unfälle ganz fremd waren, und nur diejenigen,
 sagt Xenophon l. c. p. 238. waren frohen Muths, de-
 ren Söhne oder Väter oder Brüder geblieben waren.

Man lese, was Xenophon vom Thrasymbulus IV. 8. p.
 270. und V. 1. p. 285. vom Teleutias erzählt. Thra-
 symbulus wurde von den Aspendiern erschlagen, weil
 seine Soldaten Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten.
 Weh thut es dem Freunde der Tugend, wenn er liest,
 daß dieser muthige Wiederhersteller der Freyheit und
 alten Staatsverfassung gleich andern Demagogen feil
 war (Aristoph. Eccles. v. 356. & ib. Schol.), und
 daß er zuletzt ein Verräther seines Volks wurde. Lys.
 p. 458. Ed. Markl.

Anaklidas brachte Ol. 98. 2. eine Flotte von 84 Schif-
 fen zusammen, womit er den Atheniensischen Rauffar-
 theyschiffen die Rückreise aus dem Hellespont nach
 Hause abschchnitt. Diodor merkt schon bey Ol. 97. 2.
 p. 710. an, daß die Spartaner allmählich die Oberhand
 wieder gewonnen hätten.

auf den Beinen halten mußten *). Sie schickten
 um ihren ermüdeten Feinden zuvorzukommen **),
 Antalkidas nach Persien ab, der auch bald den be-
 tigten Frieden zurückbrachte, den alle Geschichtsführer
 und Redner als den schimpflichsten schildern, der zu-
 zwischen Barbaren und Griechen geschlossen worden.
 Die Bedingungen desselben waren folgende: daß
 Griechische Städte auf dem festen Lande, nebst
 und einigen andern Eyslanden dem Könige der
 zugehören, alle übrige Inseln und Städte aber
 möchten groß oder klein seyn, frey und unabhän-
 glich und bleiben sollten, Lemnos, Imbrus und
 ausgenommen, die den Atheniensern, wie vormals
 verworfen seyn sollten †). Durch diesen Frieden
 niemand auszuschlagen wagte, weil der König be-
 setz den, die dies thun würden, den Krieg
 wurde das Asiatische Griechenland wiederum ein
 thum der Barbaren, und die übrigen Griechischen
 ten wurden unter den Scepter des Persischen
 gebeugt, der sich von dieser Zeit an mehrere Jahr-
 ter einander als Gebieter in alle ihre Handl misch

*) Xen. I. c. p. 288.

***) Im Peloponnesischen Kriege, besonders gegen da-
 gingen in Athen viele gewaltthätige Revolutionen
 von denen die Geschichtschreiber nichts sagen.
 wähnt Aristophanes zweener harten Volkschläge
 von der eine plötzliche Veränderungen der Münz-
 der andre den Beitrag des vierzigsten Pfennigs
 Ecclesiaz. 810. 20.

****) Xenoph. V. I. 289. 291. Diod. XIV. p. 729.
 98. 2. Isocr. in Paneg. I. 181. 186. ib. p.
 sq. II. in Panath. p. 234. & sq.

†) Xen. I. c.

††) Isocr. I. p. 183. *Nuv de exeros' esiv o*

Macht der Archiver, Athenienser, und Thebaner durch die Besizungen, die man ihnen entzog; die Spartaner hingegen erhielten für die List, womit sie ihre Oberanführer an die Perser verrathen hatten, die Oberherrschafft in Griechenland, indem sie keine von den Städten die ihnen gehorcht hatten, von den alten Fesseln löseten, und viele andere unter dem Vorwande von Unwissenheit oder auch mit Gewalt sich unterwürfig machten *).

τα των Ἑλλήνων και προστατων αἱ χρη ποιουν
 εκασθε, και μονον εκ επισαθμης εν ταις πολεσι
 καθιστας. Πλην γαρ τετε, τι των αλλων υπο-
 λαβον εστιν; ε γαρ τε πολεμω κυριωσ εγενετο,
 και την ειρηνην εκρυσανευσ, και των παρθε-
 των πραγματων επισαθης καθεσηκεν; εκ ως
 επαινον πλεομεν, ωσπερ προς δεσποτην, κλη-
 λων κατηγορησαντες. Vid. ib. & p. 214.

Xen. p. 291. Hec. I, p. 126 & 216.

Siebentes Buch.

Zweytes Capitel.

Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie.

In einem solchen Zeitalter und unter solchen Menschen, als ich in dem vorhergehenden Abschnitten beschrieben habe, lebte Sokrates, dessen Kindheit und Jugend in die glänzendste, dessen reiferes Alter in die unruhigste, und dessen letzte Jahre in die traurigste Periode des Atheniensischen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erste, sondern auch der größte Volkslehrer, den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat dieses mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, so lange man ihn nicht in allen Verhältnissen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterscheidet er sich von vielen der berühmtesten Menschen, daß er um desto verehrungswürdiger erscheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in sein Leben und in seinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn erkannt, und ungerecht getadelt, oder gar feindselig verläumdet, weil sie ihn gleichsam aus seinem Zeitalter heraus rissen, ihn, ohne es selbst zu merken, zu ihrem Zeitgenossen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von

Um

händen verfolgt, in welchen er sich wirklich gefun-
den hat *).

So umständlich Plato und Xenophon ihren Meis-
ter in der letzten Hälfte seines Lebens schildern; so atmen
diese Schüler des Atheniensischen Weisen, wie alle
andere Schriftsteller, an wichtigen Nachrichten über die
nicht weniger interessante Hälfte desselben, und wir-
ken also auch viel genauer, was Sokrates war, als
er Sokrates wurde. Es ist außer allem Zweifel,
er der Sohn eines mittelmäßigen und unbegüterten
athenischen Bildhauers Sophroniskus war **), und
er der Armuth seines Vaters ungeachtet eine auch
des

Die Zeitrechnung der Griechischen Weltweisen wird vom
Sokrates an gerechnet weniger ungewiß, als wir sie bis
auf diesen Philosophen gefunden haben. Sokrates
wurde nach übereinstimmenden Zeugnissen alter Schrift-
steller Ol. 77. 4. geboren, und starb Ol. 95. 1, oder
400 Jahr vor Christi Geburt, etwas mehr als 70
Jahr alt. Man sehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Bas. Gr.
Diogen. II. 44. s. Meurs. de Archont. III. 16. vor-
züglich aber die Table chronologique im Leben des
Sokrates, vom Charpentier.

*) Daß sein Vater ein sehr mittelmäßiger Künstler war,
kann man allein schon daraus schließen, daß sein Name
nicht durch seine Werke, sondern durch seinen Sohn auf
die Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Seine Ar-
muth wird durch die Dürftigkeit seines mäßigen, und
nicht weniger als verschwenderischen Sohnes barge-
than; er würde aber auch selbst alsdann noch nicht den
Namen eines wohlhabenden Mannes verdienen, wenn
es auch gewiß wäre, was Libanius allein bezeugt, daß
er seinem Sohne ein Vermögen von achtzig Minen
hinterlassen, welches aber dieser durch das Unglück ei-
nes Freundes, dem er es vorgesetzt, eingebüßt habe.
Apol. Socr. l. p. 640. Edit. Morelli.

des edelsten Athenienfers würdige Erziehung erhielt *). Nicht weniger gewiß ist es, daß Sokrates die Kunst seines Vaters erlernt **); allein daran könnte man zweifeln, ob er sich so weit darin vervollkommen habe, daß er schätzbare Werke für seine Vaterstadt liefern konnte

*) Οἱ νόμοι, παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τοῖς ἰσθεῖν ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύων. Plato in Critone p. 20. Diese Stelle des Plato scheint mit einer andern im Phädo im Widerspruch zu stehen p. 23. In diesem Gespräch läßt Plato den Sokrates sagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, sich auf Musik zu legen, daß er diesen Warnungen der Götter genug gethan zu haben geglaubt, indem er sich der Philosophie, als der erhabensten Musik, mit allem Eifer ergeben, daß aber die beständige Rückkehr desselbigen Traumes ihn auf die Gefahren gebracht habe, sich auf die eigentliche Tonkunst und ihre Schwester, die Dichtkunst, zu legen. — Aus diesen Worten aber kann man nicht schließen, daß Sokrates in seiner Kindheit und Jugend nicht in der Tonkunst unterrichtet worden, sondern daß er sie in reifern Jahren vernachlässigt habe. Wenn ferner Sokrates von sich selbst sagt (in Menone p. 365.) und mehrere andere Schriftsteller von ihm erzählen, (siehe Menage ad S. 32. II. Dialog.) daß er in seinem spätern Alter die Musik gelernt habe, so muß man diese Nachrichten so anlegen: daß Sokrates die Tonkunst, worin er in seiner Kindheit unterrichtet worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommenen, oder daß er das, was er in seiner Kindheit gelernt und nachher vergessen, zuletzt wieder zu erlernen gesucht habe. Brucker I. 525. unterscheidet, aber nicht aus zureichenden Gründen, mehrere Theile der Tonkunst, wovon er den einen in der Jugend, den andern später erlernt habe.

***) Aus diesem Grunde nannte er den Dädalus einen seiner Vorfahren. Plat. in Eutyphr. p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

ite *). Wenn man aber dieses auch annimmt; so sich zugleich darthun, daß er sie bald verlas und mit dem größten Eifer an der Ausbildung seines Geistes und Herzens zu arbeiten angefangen habe. sagt selbst beym Xenophon, daß er sich von den ersten seines Denkens an beieifert habe, alles Gute und solche, so viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und sich zu machen **). Er las daher schon als Jüngling merkwürdige Schriften alter und neuer Dichter und Weis

Ich weiß es sehr wohl, daß Pausanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiast des Aristophanes ad v. 771. Nub. von Statuen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pausanias gezeigt haben soll. Allein der Widerspruch dieser Schriftsteller, wie das gänzliche Stillschweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrung des Sokrates in der Kunst seines Vaters, besonders die von seinen Werken, wie unzählige andere Märchen, in spätern Zeiten erdichtet seyn könnte. Pausanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen gestanden hätten; der Scholiast des Aristophanes hingegen, daß sie in die Wand des Tempels hinter der Statue der Minerva hineingearbeitet gewesen seyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Götterspruch den Befehl, den Neigungen seines Sohns nicht die geringste Gewalt anzuthun, und ihn zu keiner Kunst oder Beschäftigung zu nöthigen, die er nicht von selbst ergreifen würde. (Plut. de Genio Soer. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieser Ueberlieferung nicht verbürgen; allein sie ist doch immer der Porphyrischen Verläumdung werth, daß Aristoteles in seiner Jugend seinem Vater ungehorsam gewesen sey, und sich stets gegen seinen Willen gestraubt habe. (Ap. Theodoret. de curand. Gr. Affect. lib. XII.)

*) Apol. §. 16.

die Kunst zu reden mit vielen andern von dem
gelernt habe.**) . In den ersten Zeiten des
Lebens und der Entwicklung seines Verstandes

*) Man sehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p.
Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

**) In Sympos. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Er
gen, weil Sokrates sich mit allen Menschen
machte, von denen er nur einige Hoffnung
lernen hatte, werden ihm von jüngern Schülern
so viele Lehrer und Lehrerinnen zugeschrieben,
in einem uneigentlichen Verstande so genannt
können. Man sehe das Verzeichniß bey dem M.
Diss. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras
Archelaus seine Lehrer genannt II. 19. Daß
den erstern nicht gekannt habe, ist schon im erst
de bemerkt worden; daß aber auch Archelaus
dem Verstande sein Lehrer genannt werden k
welchem er es vom Plato und Xenophon war,
nem jeden einleuchten, so bald er bemerkt, daß
tes solche Untersuchungen, als Archelaus vortr
achtet, und solche Grundsätze, als er gelehrt ha

Und die prächtigen Verheißungen der Weltweisen und
 Sophisten seiner Zeit, ihm die Entstehung, Ausbildung
 und Auflösung aller Dinge, die Natur aller Elemente,
 Ursachen der wichtigsten Erscheinungen, sowohl am
 Himmel als auf der Erde, endlich das Wesen der menschen-
 lichen Seele zu offenbaren, so sehr bezaubert, und hin-
 riss, daß er mit der größten Begierde sich in die un-
 gründlichsten Grübeln hinabließ, oder sich auch in
 die erhabensten Betrachtungen muthig hinauf schwang *).
 Statt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und
 Schriften dieser Männer alle Geheimnisse der Natur
 sich selbst entfaltet zu sehen, bemerkte er bald zu
 seinem Erstaunen, daß er mit noch dickern Finsternissen
 umgeben werde, daß er in seinen festesten
 Überzeugungen zu wanken anfange, und daß sogar Fra-
 gen oder Sachen, die er sonst leicht gefunden, ihm jezo
 räthselhaft und unauflöslich zu seyn schienen **). Er
 verwarf daher Kenntnisse auf, zu welchen er in sich selbst kein
 Recht fühlte, und von welchen er durch eigene Erfah-
 rung wahrnahm, daß sie ihm weit mehr geschadet als
 nützt hätten †). Von diesem Zeitpunkte an kann man
 annehmen, daß er allmählich zur Erkenntniß der Wahr-
 heit gelangt sey, und den Plan seines künftigen Lebens
 entworfen habe. Nicht zufrieden, sich selbst aus den
 Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er
 sich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eiteln
 und gefährlichen Grundsätzen der Sophisten
 seiner Zeit zu warnen, und sein ganzes Leben dem
 Dienste der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch
 seine Lehre und musterhaftes Beispiel seine Mitbürger
 glücklich

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.

***) Ibid.

†) Ibid.

Weifen, und hörte auch alle Männer, die nach Wissen
 suchten, um mit ihren Talenten und Kenntnissen zu
 herrschen oder zu glänzen *). Er suchte alle Personen auf,
 die sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft betheilig-
 gethan hatten, und wenn es auch Weisagerinnen oder
 Dichterinnen waren. Er pflegte deswegen selbst zu ge-
 stehen, daß er die Kunst der Liebe von der Diotima, und
 die Kunst zu reden mit vielen andern von der Hippo-
 charete gelernt habe **). In den ersten Zeiten des Selbst-
 kenneß und der Entwicklung seines Verstandes wurde er
 durch

*) Man sehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theæt. p. 85. in
 Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

***) In Sympos. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Er suchte
 nach, weil Sokrates sich mit allen Menschen bekannt
 machte, von denen er nur einige Hoffnung etwas zu
 lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftstellern
 so viele Lehrer und Lehrerinnen zugeschrieben, die nur
 in einem uneigentlichen Verstande so genannt werden
 können. Man sehe das Verzeichniß bey dem Max. Tyr.
 Diss. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras und
 Archelaus seine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokrates
 den erstern nicht gekannt habe, ist schon im ersten Bande
 bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nicht in
 dem Verstande sein Lehrer genannt werden kann, in
 welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß er
 nem jeden einleuchten, so bald er bemerkt, daß Sokra-
 tes solche Untersuchungen, als Archelaus vortrug, ver-
 achtet, und solche Grundsätze, als er gelehrt haben soll,
 verabscheuet habe. Sokrates hörte oder ging mit dem
 Archelaus, wie mit den Sophisten um, nicht um sich
 seine Gedanken anzueignen, sondern um ihn kennen zu
 lernen. In eben dieser Absicht machte er vielleicht auch
 die Bekanntschaft eines gewissen Aristagoras, welcher
 der Scholiast des Aristophanes einen Schüler des Dia-
 goras von Melos, und einen Lehrer des Sokrates
 nennt, ad v. 828. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweisen und Sophisten seiner Zeit, ihm die Entstehung, Ausbildung und Auflösung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Ursachen der wichtigsten Erscheinungen, sowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Wesen der menschlichen Seele zu offenbaren, so sehr bezaubert, und hingerissen, daß er mit der größten Begierde sich in die un-
 ergründlichsten Grübeln hinabließ, oder sich auch in die erhabensten Betrachtungen muthig hinauf schwang *). Anstatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieser Männer alle Geheimnisse der Natur und seiner selbst entfaltet zu sehen, bemerkte er bald zu seinem Erstaunen, daß er mit noch dickern Finsternissen als vorher umgeben werde, daß er in seinen festesten Ueberzeugungen zu wanken anfange, und daß sogar Fragen oder Sachen, die er sonst leicht gefunden, ihm jezo räthselhaft und unauflöslich zu seyn schienen **). Er gab daher Kenntnisse auf, zu welchen er in sich selbst kein Geschick fühlte, und von welchen er durch eigne Erfahrung wahrnahm, daß sie ihm weit mehr geschadet als genutzt hätten †). Von diesem Zeitpunkte an kann man annehmen, daß er allmählich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sey, und den Plan seines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, sich selbst aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er sich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eitlen Tand und den gefährlichen Grundsätzen der Sophisten seiner Zeit zu warnen, und sein ganzes Leben dem Dienste der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch seine lehre und musterhafte Beyspiel seine Mitbürger glücklich

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.

***) Ibid.

†) Ibid.

glücklich und weise mache *). Hiezu glaubte er sich von der Gottheit berufen **), und er ließ sich dabei weder durch die Eingebungen des Ehrgeizes und Eigennuzes, noch durch die Lockungen und Reize des Vergnügens, noch durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich durch die Schrecken des Todes bewegen, Menschen mehr als Gott zu gehorchen †), oder den Posten zu verlassen, auf welchem er sich von der Gottheit selbst gestellt glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet die Philosophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, und wie verdorben das Volk, unter welchem er himmlische Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, sondern unter beständigen Verfolgungen und Gefahren des Todes lehrte; so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß

*) Plat. Apol. Socrat. p. 9. Και ὑπο ταυτῆς τῆς ασχολίας, ἔτε τι τῶν τῆς πόλεως πράξει μοι σχολή γέγονεν, ἀξίον λόγου, ἔτε τῶν εἰρημ. ἀλλ' ἐν πενίᾳ μυριά εἰμι, δια τῆν τῆ θεῶν λιτρίαν.

***) Ib. & p. 12 & 13. Ταυτα γὰρ κελευει ὁ θεος, εὐ ἰσε. και εγω οἰμαι εἶδεν πῶ ὑμῶν μείζον αγαθον γενεσθαι ἐν τῆ πόλει, ἢ τῆν εἰρημ. τῶ θεῶ ὑπηρεσίαν.

†) Ib. Πείσομαι δε τῶ θεῶ μάλλον, ἢ ὑμῶν. και ἕωσπερ ἀν. εμπνεω, και οἶος τε ω, ε μη πείσομαι φιλοσοφῶν.

††) Pag. 11 & 15. Ib. Τε δε θεῶ ταττοκτες ὡς εγω ὠθηθη τε και ὑπελαλαβον, φιλοσοφῶντα με δεῖν ζην, και εξεταζοντα εμαυτον, και τῆς ἀλλεῖ, ἐνταυθα δε φοβηθεις ἢ θανάτον, ἢ ἀλλα ὅτι ἐν πραγμα, λειποῖμι τῆν τάξιν. δαυον μεν τ' ἀν εἴη.

er von einem höhern Wesen erleuchtet und gebildet, daß er wenigstens einem Volke gerade zu der Zeit der Vorsehung gesandt worden, als es eines solchen ers am meisten nöthig hatte *).

Selbst

Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὅτι δ' ἐγὼ τυγχάνω
ων τοιοῦτος, οἷος ὑποτὸ θεῶν τῆ πόλει δεδοσ-
θαι, ἐντενδεῖ ἀν κατανοησαίτε. ἔ γὰρ ἀνθρώ-
πινῶ εοικε τὸ ἐμε τῶν μὲν ἐμαυτῶ ἀπαντῶν
ἠμεληκεναι, καὶ ἀνεχέσθαι τῶν οἰκειῶν ἀμελε-
μενῶν τοσαύτη ἤδη ἐτη, τὸ δ' ὑμετέρον πράτ-
τειν αἰεὶ &c. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II.
Εὐ γὰρ χρεῖ εἶδεναι, ὅτι περ ἀν σωθῆ τε καὶ
γενηταί οἷον θεῶν, ἐν τοιαύτῃ καταστάσει πολι-
τείῶν, θεῶν μοῖραν αὐτο σωσαι λέγων, ἔ κα-
κῶς εἶρη. Daß Sokrates die Lebensart oder das
Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufsehers, worinn
er bis an seinen Tod beharrte, schon als ein junger
Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umstän-
den schließen. Erstlich war Sokrates nur etwas über
vierzig Jahr alt, als Aristophanes seine Wolken schrieb.
Er mußte also damals schon lange und allgemein be-
kannt seyn, weil die Komiker sich nur an solche Pers-
sonen machten, die das ganze Volk kannte. Aristopha-
nes war auch nicht einmal der erste, der ihn lächerlich
zu machen suchte; dies hatten schon mehrere andere vor
ihm gethan. Zweitens ist es aus den oben angeführ-
ten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein
sehr junger Mann die Weltweisen seiner Zeit hörte,
und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ih-
rer Lehren einsah. Man kann also auch als wahrs-
scheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieser Be-
merkung die Wahrheit entdeckt und den erkannten Irr-
thum bestritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß
Alkibiades und Kritias erst lange, nachdem sie sich vom
Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausschweifungen

Selbst der göttliche Beruf, den Sokrates in seinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophisten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil sie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollsten Jünglinge und der besten Männer mit meistens unnützen Spitzfindigkeiten anfüllten, sondern auch ihre Herzen durch die verruchten Grundsätze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unversucht, das Ansehen dieser falschen Weisen zu untergraben, und er richtete seine Reden und Lehren, und selbst sein Betragen und Leben so ein, daß die Sophisten dadurch als elende Schwärzer und Gröbler beschämte, und als Verführer der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhole hier nicht, wie welchem Glücke Sokrates wider die Sophisten gelangte, und sie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt lassen, daß seine Kämpfe und Siege über die Sophisten ihm wahrscheinlich zuerst einen großen

und Verbrechen gefallen seyen, (Memor. Socr. l. 2. p. 19. Ed. Thimm.) welche die Ankläger des Sokrates auch diesem Weisen zur Last legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der kühnste, gewaltsame, ehrgeizige Mann, der er in seinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit seines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß also zwischen das dreißigste und vierzigste Jahr des letztern fallen. (Man sehe Plat. Alcib. l. i. initio.) — Eine der unwahrscheinlichsten Verläumdungen des Aristorens war diese, daß Kritos den Sokrates aus einer Werkstätte hervorgezogen, und ihm eine seinen Talenten angemessene Erziehung gegeben habe. Ap. Diog. II. 29. Kritos war einer der eifrigsten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und also gewiß etwas jünger, als sein Lehrer, ungeachtet dieser im Kritos des Plato, von seinem Freunde und sich selbst, als von einem alten Manne spricht. p. 19.

rossen Namen gaben, indem sie die reichsten und edelsten Atheniensischen Jünglinge auf seine Seite zogen, und ihm in ihnen eben so viele Bundesgenossen und Mitstreiter erwarben, welche die gemeinschaftlichen Feinde mit denselbigen Waffen angriffen, womit Sokrates sie erschlagen hatte *).

Anstatt daß die Sophisten einen Theil der Reichthümer, die sie durch ihren Unterricht gewannen, an kostbaren Schmuck und prächtige Kleider verschwenden, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachsten Kleidung einher. Er wechselte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahreszeiten die Kleidungsstücke, sondern wickelte sich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demselben Zeuge ein **). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), ausgenommen an Festen und festlichen Gastmälern, wo er sich ihrer bediente, und sich auch sorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Spar-

3 2

sam

*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τῆτοις οἱ νεοὶ μοι επακολουθῶντες, οἷς μαλιστα σχολή εἰν, οἱ τῶν πλεσιωτάτων αὐτομάτοι, χαιρῶσιν ακροῦντες ἐξελεγχόμενων τῶν ἀνδρῶπων. Καὶ αὐτοὶ πολλοὶς ἐμε μιμῶνται, εἴτα ἐπιχαιρῶσιν ἀλλῶς ἐξετάζειν. — ἐντεῦθεν ἐν οἱ ὑπὲρ αὐτῶν ἐξετάζομενοι, ἐμοὶ οργίζονται, ἐκ αὐτοῖς.

***) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. sq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen ist fast der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Aristophanischen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben ist. v. 102. & sq.

††) Plat. in Conv. p. 176. An eben dieser Stelle heißt es, daß Sokrates sich nur selten gebadet habe. Dies muß man

samkeit, welche dem Sokrates seine Armuth nothwendig machte *), ferner die Begierde, den weichlichen Atheniensern ein Beyspiel alter Einfachheit, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewußtseyn, wie sehr seine Häßlichkeit durch gesuchten Puz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entschlusse mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung seines Leibes weniger, als die ärmsten seiner Mitbürger und die Niedrigsten ihrer Sklaven zu wenden; so läßt es sich doch schwerlich läugnen, daß nicht die Hauptursache dieses Entschlusses der Vorsatz gewesen sey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophisten desto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch seinen unansehnlichen, und ihn doch hinlänglich beschützenden Anzug stillschweigend vorzuwerfen, daß sie die Weisheit, die sie zu lehren vorgäben, beschimpften, und die ohnedem überhand nehmende

man von warmen Bädern verstehen, die Sokrates als die Ursachen der Verzärtelung von Körpern ansah. Aristophanes leitete diesen Abscheu vor warmen Bädern aus Unreinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & sq.

ὧν, ὑπο τῆς Φειδωλιας,
 ἀπεκείρατ' ἔδειξ πωποτε, ἔδ'
 ἀπολειψατο

ἔδ' εἰς βαλανεῖον ἦλθε λυσομενος.

Allein dies ist eben so falsch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnastischen Uebungen schildert v. 415.

οὐκ ἔσχετο ἀπεχεῖ, καὶ γυμνασιῶν, καὶ τῶν
 ἀλλῶν ἀνοητῶν.

*) Beym Xenophon schätzt Sokrates sein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plato Apol. S. 15. gar nur auf eine Mine.

ende Prachtliebe der Atheniensischen Jugend durch ihr Beispiel nur noch mehr entzündeten.

Bei aller seiner Armuth aber, die in unsern Zeiten die meisten Menschen vom Pöbel entweder zur Verwesung, oder zu einer unverschämten Betteley bringen würde, nahm Sokrates von keinem seiner Freunde, durch ihn weiser und tugendhafter wurden, Belohnungen an, wie die Sophisten thaten, die das Vermögen ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als sie die Kenntnisse derselben bereicherten. Er kehrte sich nicht an die Spottereien seiner Gegner *), die es zwar zugaben, daß er redlich, aber nicht, daß er weise sey, und die es ihm ins Gesicht sagten, daß er seine eigene Schwäche und Unwissenheit fühlen müsse, weil er für seinen Unterricht nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts von Werth umsonst weggeben würde. Sokrates antwortete, daß es ihm eben so schimpflich scheine, mit Weisheit, als mit Schönheit zu wuchern, und daß er diejenigen nicht weniger für einen Schänder der Weisheit halte, der diese gleich einer feilen Dirne an den Auktbietenden verkaufe, als er diejenigen für einen Schänder seiner Person halte, der den Genuß seiner Weisheit um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der Geld lehre, sich zu einem Slaven von andern mache, weil er das durchaus lehren müsse, wozu er sich Gelegenheiten habe **). Gewiß würde Sokrates das Unschickliche in dieser Art zu schließen bemerkt, und nicht eine so eigensinnige Art den Bestand seiner Freunde geschlagen haben, wenn er nicht durch seine Uneigengigkeit die Sophisten hätte beschämen wollen. Er war

Antiphon ap. Xenoph. Memorab. I. 6. p. 58. 59.

) Ib. & c. 2. p. 11.

von der Habsucht dieser Männer so weit entfernt, daß er für alle Verdienste, die er sich um seine Freunde erworb, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, sondern auch sogar seine häuslichen Angelegenheiten, seine und seiner Familie Glücksumstände vernachlässigte, um stets zum Dienst seiner Mitbürger bereit zu seyn. Dies uneigennütziges Betragen des Sokrates war so allgemein bekannt, daß selbst seine Ankläger, so sehr sie ihn auch sonst in einen Sophisten zu verwandeln sich bemühten, ihm den Vorwurf: von seinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil sie durch seine äußerste Armuth wären widerlegt worden *). Wenn es aber nicht die gehäuften authentischen Zeugnisse seiner größten Schüler bestätigten, daß er von Niemanden das geringste genommen habe †); so würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftsteller annehmen können, welche versichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn sie ihrem Lehrer wohl

thun

*) Plat. in Apol. p. 12.

**) Ib.

†) Außer den schon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plato, und eine andere des Xenophon an. Im Gastmahl des erstern sagt Nikibiades selbst, der ihm oft Geschenke zu geben vergebens versucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Niaz gegen Eisen sey. p. 193. In der Haushaltungskunst des letztern sagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn sie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rücksicht auf meine wenigen Bedürfnisse in Ueberfluß gleichsam ersaufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug sey.

n konnten, Unterstützung empfangen und angenommen habe *). Denn so außerordentlich man sich auch Genügsamkeit und Sparsamkeit des Sokrates denmag, so ist es doch fast unbegreiflich, wie er mit einer zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches Vermögen, ohne irgend eine einträgliche Kunst oder Erwerbsthätigkeit, selbst ohne Theilnehmung an den öffentlichen Wohlthaten und Geschenken des Staats, in Athen leben konnte.

3 4

habe

Man sehe den Diogenes II. 74. 121. f. auch Seneca redet von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von seinen Freunden wären gemacht worden, und die Geschichte des Aeschines, die er erzählt, beweist, daß Sokrates diese Anerbietungen nicht alle ausgeschlagen habe. I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß Seneca dieses vom Sokrates glaubte, aber darüber wundere ich mich, daß er den Sokrates so wenig gekannt habe, daß er folgendes Märchen von ihm nach erzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emissem, inquit, pallium, si nummos haberem. Ne minem, septe er hinzu, poposcit, omnes admonuit, a quo acciperet ambitus fuit. quidni esset? Quantum enim erat, quod Socrates accipiebat? at multum erat, commeruisse, a quo Socrates acceperit, &c. Wahrscheinlich machte die Unverschämtheit der Weltweisen seiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der von ihm erzählten angeblichen Aeußerung des Athentischen Weltweisen nicht fühlte. Allein diese erdichtete Aeußerung widerspricht dem Charakter des Sokrates eben so sehr, als die Betteley, die Aristoxenus vermuthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates, dem er seine Nachrichten schuldig war, gehört hatte. Sokrates soll nämlich, so oft er in Noth gewesen, seinen Freunden eine Büchse hingesezt haben, damit ein jeder nach seinem Vermögen habe beytragen können. II. 20. Wenn Sokrates auch gezwungen gewesen wäre, sich der Hülfe seiner Freunde zu bedienen; so würde er es am wenigsten auf diese Art gethan haben.

haben leben können. Sokrates saß nie in Gerichten, erschien nie in öffentlichen Volksversammlungen oder Schauspielen, ließ sich auch nicht in die Classe der Armen einschreiben, die aus dem Schatz der Nation unterhalten wurden, und er konnte also auch nicht die Almosen oder den Lohn genießen, welchen die Athenienser ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, sich an den allgemeinen Volksversammlungen einzufinden.

Weil Sokrates sich nicht, wie die Sophisten zu bereichern suchte, so jagte er auch nicht gleich ihnen nur angesehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn seiner Bestimmung untreu zu machen *). Er blieb unverrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an seinen väterlichen Boden wäre gefesselt worden, eine einzige Reise zu den Isthmischen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von seinem Vaterlande aufgefordert wurde **). Er schätzte und wählte seine Schüler nicht

*) Diog. II. 25. & ib. Menag.

***) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποισω αποδημιαν, ωσπερ οι αλλοι ανθρωποι. εδ' επιθυμια σε αλλης πολεως, εδε αλλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ' ημεις (so läßt Plato die Atheniensischen Gesetze zum Sokrates reden,) σοι ικανει ημεν, και η ημετερα πολις. ετω σφοδρα ημας ηρε. Sokrates ging sogar nur sehr selten außer der Stadt spazieren, weil die Todte, wenn gleich schöne Natur, ihm nicht so interessant und lehrreich, als der Umgang mit seinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.)

ht nach ihren Vaterstädten, oder nach dem Alter und
el ihres Geschlechts, oder nach der Größe ihrer Ver-
idungen und ihres Ansehens; oder nach ihrer Frey-
igkeit und Reichthümern, sondern ganz allein nach
em wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er
ihnen zu entdecken glaubte *). Fest überzeugt, daß
eundschaft nicht anders, als unter Tugendhaften be-
hen, und daß lasterhafte weder unter einander wahre
eunde seyn, noch sich mit rechtschaffenen Männern
einigen könnten, schloß er alle diejenigen, und wenn
auch Söhne aus den ersten Familien waren, von sei-
n vertrautern Umgange aus, die sich solchen Aus-
weisungen und Lastern ergeben hatten, wodurch sie sich
b auch ihre Freunde in's Verderben stürzen mußten **).
edrige Slaven ihrer Luste also, die ihrem Gaumen

3 5

oder

Wenn man diese Gesinnungen des Sokrates über sein
Vaterland und seine Mitbürger, und die Ursache,
warum er sich von ihnen fast niemals trennte, gelesen
hat; so wird man argwöhnisch gegen den Spruch, der
im Munde eines jeden Republicaners, und am meisten
des Sokrates übel steht: daß er kein Athenienser, kein
Grieche, sondern ein Weltbürger sey, Plutarch. de exi-
lio Tom. VIII. 371. Cicer. Tusc. quaest. V. 37.
Man sieht aus diesen Bepspielen, wie wenig man sich
auf die Aechtheit der Sprüche und Anekdoten verlassen
könne, die selbst im Cicero und Plutarch enthalten
sind, und wie viel mißtrauischer also man gegen die im
Seneca, Diogenes, Athenäus, oder gar Helian seyn
müsse.

*) Plat. in Convivio p. 192. Ισε, sagt Alkibiades,
ὅτι εἴ τις πλεσιος, εἴ τις ἀλλήν τινα τιμὴν
ἔχων τῶν ὑπο πλεθῆος μακαριζομένων. ἤχει-
ται δὲ πάντα ταῦτα τὰ κτήματα, εἰδένος
ἀξία, καὶ ἡμᾶς εἶδεν εἶναι.

**) Xenoph. Memor. II. 6.

nicht Wauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbesonnenere Verschwender, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde wurden; schmutzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schätze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige auführerische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödsinnige oder Wahnsinnige, unter dem Vorwande oder Weilmehr in der Meinung ab, daß die Verbindung mit solchen Personen ihm von seinem Dämon untersagt werde, und der Gottheit unangenehm sey *). Wenn hingegen unverdorrene sähige Jünglinge und rechtschaffene thätige Männer sich um seine Freundschaft bewarben; so ging er ihnen, sie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt seyn **), mit offenen Armen entgegen, und freute sich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere sich über die schönsten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen könnten †). Er hielt einen wahren Freund für das einträglichste unter allen Gütern, die man besitzen könnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienste und noch mehr leiste, die wir von unsern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaßen erhalten ††). Eben deswegen nahm er diejenigen, die

sünet

*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοὺς μὲν γὰρ ἐναντίαται, καὶ ἐκ ἐστὶ ὠφελήθηνας μοι ἐμὲ διατρίβουσιν, ὡς τὸ εἶχ' οἶον τὸ μοι τεταῖς ἀνδιατρίβουσιν. Er beschämerte sich deswegen auch lange um den Alcibiades nicht. Alcib. I. iactio.

**) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) Il. 4. In eben diesem Abschnitt findet sich auch die Beschreibung eines vollkommenen Freundes.

seiner Freundschaft werth waren, nicht nur alsdann, wenn sie sich ihm anboten, mit Freuden an, sondern er suchte sie auch selbst auf. Er nannte sich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menschen, die er nicht weniger als die Vaterstadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle *). Er sagte, daß er in der Kunst, Menschen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren sey, und daß er in der Kunst der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe **). Er rühmte sich Schlingen, Liebestränke und Zaubermittel zu besitzen, wodurch er Menschen gewinnen und seine Freunde festhalten könne ***); und er rietß also auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichsam zum Mitwerber, oder zum Gehülften zu nehmen †). Er fange, scherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Hasen, nicht mit List, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, sondern gleich den Sirenen durch unsichtbaren Zauber, ohne sie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieser Zauber bestehe darinn, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er redliche Freunde über alles schätze, daß er sich über ihr Glück nicht weniger als über sein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das seinige betrübe: daß er in ihrem Dienste gar keine Ermüdung fenne, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden stets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthum zuvorzukommen ††). Mit diesem unschuldigen Liebestranke suchte er
zwar

*) Symp. Xen. c. 8. p. 493. So nannte er auch die Philosophie seine Geliebte, τα εμας παιδικα. in Gorgia Plat. p. 316.

***) Xen. II. 6. & Plat. in Theag. p. 241.

****) Xen. I. c. & III. II.

†) Siehe auch Theaet. Plat. p. 72.

††) Xen. I. c. p. 113.

war alle würdige Menschen, aber doch mehr seine Mitbürger als Fremde und Ausländer an sich zu ziehen; weil er es für seine Pflicht hielt, eher jenen als diesen zu nützen *). Unter seinen Mitbürgern stellte er am meisten der biegsamen Jugend nach, weil er sich am meisten schmeicheln konnte, diese nach seinen Absichten bilden zu können **). Sokrates war so glücklich in seinen Bemühungen, daß er die größten Männer seines Volks unter seinen Schülern zählte, und die reichsten genüßvollsten Jünglinge in sich verliebt, oder zu seinen Liebhabern machte, anstatt daß sie, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, seine Geliebte hätten seyn sollen †).

Und

*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταυτα και νεωτερα και πρεσβυτερα, οτω αν εντυχασω ποιηται και ζενω και ασω. μαλλον δε τοις ασωις.

*) Wenn ich mich, sagte er zum Theodor, der die Mathematik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, was in Apyene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte; so würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterstadt auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und andern Wissenschaften obliegen. Da ich aber meine Landeskunde mehr als die deinigen liebe; so wünschte ich von dir zu wissen, ob du unter unsern Jünglingen nicht einige angetroffen hast, die deinem Vermuthen nach dereinst einen großen Namen erhalten werden. Hiernach forsche ich selbst, so viel ich kann, und erkundige mich bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge sich um sie her versammeln. in Theaet. p. 69.

†) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Και μεν τοι εκ εμε μονον ταυτα πεπονηκεν, αλλα και Χαερμιδην τον Γλαυκωνος, και Ευθυδημον, τον Διοκλεους, και αλλους πανυ πολλους, εις ετος εξαπατων ως ερασης, παιδικα μαλλον αυτος καθισωται αντ εραση &c.

Auch in Ansehung der Sprache und der Einfliegung seiner Gedanken unterschied sich Sokrates von den Sophisten eben so sehr, als in Rücksicht der Absichten, in welchen er lehrte. Anstatt daß die Sprache der Sophisten ganz aus künstlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichterischen Tropen und Figuren, besonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegensätzen geschmückt und überladen waren, die Unwissende in Erstaunen setzten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten *), so war die Sprache des Sokrates eine ungeschmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beim ersten Anblick nicht allein nichts einladendes, sondern vielmehr etwas abschreckendes hatte, die aber auch bey einer nähern Bekanntschaft, wie Sokrates selbst, reizvoll, und gleich dem Gesange der Sirenen unwiderstehlich war. Sein Vortrag, sagt Alkibiades **), hat weder mit dem Vortrage eines ältern, noch eines neuern Redners die geringste Aehnlichkeit, und man faßt ihn, wie den Sokrates selbst, mit nichts besser, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unansehnlich, innerlich aber mit den schönsten Statuen von Göttern angefüllt sind. Eben so scheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn stets von Schustern, oder Gerbern, oder Eseln reden, und ähnliche niedrig scheinende Wörter und Gleichnisse brauchen hört; allein wenn man eben diese Worte und Reden,

*) Man sehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander setzen.

***) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeisterung auf den Sokrates, dessen Philosophie und Beredsamkeit halten läßt, in Conv. p. 192, 194.

Neben, die zuerst das Ohr beleidigen, aufschließen; so findet man sie voll von Göttlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich sonst den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, so wurde ich unterhalten und ergötzt, und ich fühlte, daß er schön gesprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieser durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden lassen. So oft ich ihn höre, so bin ich wie bezaubert und angefesselt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeisterten Korymbanten; meine ganze Seele wird von seinen Worten, wie von Schlangenbissen, verwundet, und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so sklavenartig gesinnt ist. Ich weine oft Thränen des Ummuths, und stelle mir vor, daß ein solches Leben, als ich führe, elend und unrühmlich sey. Und ich bin, setzt er hinzu, nicht der einzige, der so kindisch weint und so an sich selbst verzweifelt, sondern viele andere thun dergleichen^{a)}. Er ist der einzige, vor dem ich mich, so unglaublich dieses auch scheinen mag, schäme, und fürchte. Er zwingt mich zu gestehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch selbst vernachlässige, da ich mich schon mit den Angelegenheiten der Athenienser befange. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewußt, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

^{a)} Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in Vit. Alcib. und Cicero III. Tusc. quaest. 32. wie es scheint, noch aus andern Schriftstellern, als aus dem Plato. Alcibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates so lebhaft, daß er sagte: Die Bemühungen des Sokrates seyen ein Götterdienst, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünsche oft, daß er nicht mehr seyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein großer Unglück widerfahren könnte. Dieser meisterhaften Beschreibung des Sokratischen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an sich trägt, scheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derselben zu widersprechen, und schwerlich würde jemand, der die Sokratische Beredsamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades sie beim Plato darstellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag scheint es, der so üppige und ausgelassene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und seines Gleichen waren, so tief rührte, so gewaltig erschütterte, so nachdrücklich strafte, und so mächtig beflemmte, ein solcher Vortrag mußte ernsthaft, und finster*), wie die Demosthenische Beredsamkeit, vielleicht gar mürrisch und zürnend, wie die des Epiktet, seyn. Von alle diesem aber traff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, sondern gerade das Gegentheil an. Denn selbst alsdann, wenn er strafte und niederschlug, schimmerte in seinen Reden eine hünmlische Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz seines stets ruhigen zufriedenen Herzens waren**), und überdem eine unbeschreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergözte und in Vergnügen auflöste, sondern die

Se

*) Die Griechen drückten dieses durch das Wort *πικρία* aus.

***) Cic. de offic. I. 30. De graccis autem, dulcem, & facetum, festivique sermonis, atque in omni oratione simulatorem, quem *ερωτα* gracci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic sermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax: insit in eo lepos.

Gemüther durchbrang, und verwundende Stacheln darinn zurückließ *). Seine Sprache war sich selbst eben so gleich, als sein Gesicht und Charakter es waren; und eben sie wurde auch das erste Muster der wahren Attischen Sprache und Wohlredenheit, die er auf einmal von aller der falschen Schminke und unächtem Puzwerk säuberte, womit die Sophisten sie bestrichen und behängt hatten **). Seine Sprache war so einfältig und kunstlos, und der des gemeinen Lebens so ähnlich, daß man schon Kenner seyn mußte, wenn man sie von dieser unterscheiden wollte, und daß Unwissende diese am schwersten nachzuahmende Einfachheit leicht erreichen zu können glaubten †). Ihre größte Zierde bestand in einer unbedorbenen kraftvollen Gesundheit, in einer jungfräulichen Reinigkeit, und oft in einer anscheinenden Nachlässigkeit, die ihr aber, wie einem schönen Frauenzimmer, besser als der ausgesuchteste Puz stand. Dieser wahr

*) Gerade das Gegentheil von der Berebtheit des Demetrius Phalereus, wie Cicero sie schildert in Brut. c. 9. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & suavis, sicut fuit, videri maluit, quam gravis; sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret: & tantum ut memoriam concinnitatis suae, non, quemadmodum de Pericle scripsit, Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus.

***) Vid. Cic. Brut. c. 8. & orator. c. 12. Haec tractasse Thrasymachum chalcodontum, primum, & Leontinum ferunt Gorgiam, Theodorum inde Byzantium, multosque alios, quos *λογόδοιδας* appellat in Phaedro Socrates: quorum satis arguta multa, sed ut modo, primumque nascentia, minuta & verficulorum similia depicta.

†) Brut, 82, & Orat, 22.

wahren Attischen Sprache blieben alle seine ächte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftsteller treu, so sehr sie auch durch die Verschiedenheit der Talente dieser Männer vermannichfaltigt wurde*). Unter den Verdiensten des Sokrates darf man also auch dieses nicht vergessen, daß er die Sprache seines Volks nicht weniger, als die Denkungsart desselben, und die ganze Philosophie gereinigt und gebessert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegensatz von der Methode der Sophisten, als er von ihnen in Rücksicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weisesten unter den Griechen ab, den Apoll selbst ihm zuerkannt hatte, sondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten seyn**). Er sey zwar, sagte er, stets bereit, einem jeden auf seine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wisse, gerne seinen Freunden mit, lese mit ihnen die Werke der alten Weisen, merke sich in ihrer Gesellschaft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nützlich schienen, und prüfe diejenigen, die er für falsch und schädlich halte: endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen beehrten, was er nicht wisse, zu solchen, wo sie den gewünschten Unterricht empfangen könnten; übrigens sey er sich seiner geringen Kräfte und Kenntnisse zu sehr bewusst, als daß er es auf sich nehmen sollte, andere Menschen gleich den Sophisten unterrichten, und ihnen neue und seltene Kenntnisse mittheilen zu können

*) c. 82. orat. Cicet.

***) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. I. 2. p. 10.

nen *). Sokrates lehrte daher auch nicht zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und für bestimmte Personen: er errichtete keinen Lehrstuhl für sich, und keine Sitze für seine Zuhörer; sondern er wandelte den ganzen Tag in den Gymnasien, und an andern öffentlichen Plätzen der Stadt, in den Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, ja selbst in den Häusern von Bühlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, wo er hoffen konnte, viele Menschen anzutreffen **), und unterhielt sich an allen Orten, zu allen Stunden des Tages, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihm aufstieß, über allerley Gegenstände, meistens über solche, in deren Behandlung entweder er selbst, oder diejenigen, zu welchen er sprach, nützliche Belehrung finden konnten. Er philosophirte also, wie Plutarch sich ausdrückt, er mochte mit seinen Freunden spielen und trinken, oder sich mit ihnen über ernstliche Materien unterreden, im Felde sowohl als in der Stadt, auf öffentlichen Plätzen, wie in Privathäusern, selbst im Gefängnisse, als er schon gefesselt war, und den tödtenden Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie allein,
und

*) Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. Apol. Socr. p. 8.

***) Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Symp. in fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzüglich Plutarch op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abhandlung, ob ein Greis sich auch noch mit öffentlichen Geschäften abgeben müsse.

†) Plut. I. c. Σωκράτης γένεσθε βαδρα θεῖς, εἴ τις θρόνον καθεῖσας, εἴτε ὤραν διατριβῆς, ἢ περιπατῆ, τοῖς γνωριμοῖς τεταγμένην φυλακτῶν, ἀλλὰ καὶ παιζῶν ὅτε τυχοῖ, καὶ συμπι-
νων,

und lange hinter einander, und haßte deswegen auch die weitläufigen und sorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophisten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Versammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nutzen zu stiften, bloß das Ohr und die Phantasie der Zuhörer kitzelten, indem Gedanken und Bilder so schnell vor dem Geiste derselben vorüber geführt wurden, daß sie die wahren nicht erkennen und behalten, die falschen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollständigen nicht aufhellen und ergänzen lassen konnten *). Unter dem Vorwande, daß er ein schwaches Gedächtniß besitze, und den Anfang von Reden schon vergessen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er seinen Gegnern den Sophisten nie, so oft er mit ihnen stritt oder untersuchte, sich auf vorgelegte Fragen in weitläufigen Antworten zu verbreiten, wie sie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausspruch genaue Rechenschaft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch feine unmerkliche Uebergänge oder Abwege von der Hauptfrage abzuführen, oder sie auch durch den Zauber ihrer Beredsamkeit vergessen zu machen. Er nöthigte sie, die Waffen und Rüstungen, wodurch sie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die seinigen zu vertauschen: oder sich von der Höhe ihrer declamatorischen Beredsamkeit, zu der geringern Kunst, in der er allein eine mäßige Erfahrung zu besitzen vorzab, nämlich zur Kunst herabzulassen, eine jede Sache mit gemeinschaftlichen Kräften durch Fragen und Ant-

U a 2

worts

νων, και συζητουμενος ενιοις, και συναγορα-
ζων, τελος δε και συνδεδεμενος, και πιπαι το
φαρμακον εφιλοσοφει κτ,

*) Plat. in Prolog. p. 293.

worten zu ergründen *). Diese Unterredungskunst, oder Dialektik, deren schwerster Theil immer die Kunst zu fragen war, ist von der elenden eingeschränkten Dialektik der Sophisten so gänzlich verschieden, daß man sie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunst ansehen kann, die er zuerst erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nutzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten sie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahmte sie im wirklichen Unterrichte und im Umgange mit seinen jüngern Freunden nach **).

De

*) Plat. l. c.

***) Diese dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, sondern in freundschaftlichen Gesprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerst solche Künste, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden seyen, getrennt, und zuerst Philosophie von Beredsamkeit abgefondert habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum testimonio, totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumine, & venustate, & subtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam se cumque in partem dedisset, omnium fuit facile princeps. Is iis, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in iis exercitatio philosophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, sapienterque sentiendi & ornate dicendi scientiam, re cohaerentes suis disputationibus separavit. — Hinc discidium istud existit quasi linguae atque cordis, absurdum sane & inutile, & reprehendendum, ut alii nos sapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophisten zuerst Beredsamkeit und Rhetorik mit der Philosophie zum großen Nachtheil der letztern verbunden hatten, und daß die Weltweisen allmählich

wie

Die Dialektik oder Unterredungskunst des Sokrates hatte gleichsam zweien sich ganz entgegengesetzte Theile, er selbst hatte und behauptete in seinen Gesprächen einen zwiefachen ungleichen Ton *). Wenn er mit solchen Personen redete, die er zu widerlegen und zu befechten und deren einbilderische Unwissenheit oder Unfähigkeit er sie selbst und andere fühlen machen wollte; bediente er sich der Ironie, von welcher ihn das ganze Alterthum den Erfinder nennt **). Diese Sokratische Ironie bestand nicht bloß darin, daß er unter dem Scheine des Ernstes, oder des Lobes, oder Bewunders, Personen, Gegenstände und Meinungen tadelte, herlich machte, und verwarf †), oder daß er seine eigene Kräfte und Kenntnisse herabsetzte, und die Gaben, Gelahrtheit, und Weisheit seiner Widersacher erhob;

U a 3

hob;

wieder Sophisten wurden, als sie die Philosophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfangen. Man sehe noch das Urtheil des Crassus, den Cicero in diesem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platonischen Gespräche gleiches Namens davon trägt c. 32.

*) Xen. I. 14. p. 42.

***) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironisch geredet hätte, denn sonst wäre selbst der Name *ειρων* und *ειρωνεια* noch nicht erfunden gewesen, sondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiser in diesem Tone geredet und gelehrt, und die Ironie in einem solchen Umfange genommen hätte.

†) So beschreibt sie Cicero de Orat. II. 67. I. 30. Tusc. quaest. So findet man sie in der Unterredung mit dem Kritias und Charikles Memor. Socr. l. 2. p. 23. mit dem Euthydemus IV. 2.

hob *); oder daß er die letztern für seine Meister, und für Weise, und sich für einen lernbegierigen noch unwissenden und schwachen Schüler ausgab, mit welchem sie mehr Nachsicht und Mitleid haben, als sie über ihn zu sein müßten **); sondern vorzüglich darinn †), daß er unter dem Vorwande der Unwissenheit niemals etwas auf eine entscheidende Art behauptete, über keine Meinung sich bestimmt herausließ, daß er allen Bemühungen, ihn zu fixiren, geschickt auszuweichen und seine Gegner durch seine Wendungen dahin zu bringen suchte, ihre Meinungen frey herauszusagen ††); daß er alsdann mit der unschuldigen Miene eines Mannes, der sich bloß zu unterrichten, und nähere Bestimmungen auszubitten suchte, und ohne sich durch Grobheiten stören oder außer Fassung bringen zu lassen, seine Gegner durch eine Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu beantworten, oder wenigstens gar nicht verfänglich schien, wie durch eben so viele unsichtbare Stricke so band, daß sie sich nicht mehr bewegen konnten, oder auch so ver-

*) So beschreibt sie Cicero in Bruto c. 25. So findet man sie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hippia minore p. 357. 358. de republ. l. 32. 34. & sq. Ed. Malley.

**) l. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieser Theil der Ironie war dem Sokrates ganz eigenthümlich.

††) Man sehe Plat. de Rep. l. 30 p. bes. aber Xen. Mem. Socr. IV. 4. p. 236. 37. Du sollst, sagt Hippias an der letzten Stelle, nicht eher meine Meinung hören, als bis du gesagt hast, was du dir unter dem, was Recht sey, denkst. Denn es ist nicht genug, daß du beständig fragst und widerlegst, ohne selbst deine Meinung sagen zu wollen. — Und etwas weiter: — Es ist offenbar, Sokrates, daß du es schon wieder zu vermeiden suchst, deine eigenen Gedanken vorzubringen.

igen und verwirrt machte, daß sie wie von einem mächtigen Beschwörer gerührt da standen, ohne ein Wort vortragen zu können *).

Na 4

So

*) So sagt Menon p. 337. in Men. Plat. Και δοκεις μοι παντελως, ει δει τι και σωψαι, ομοιοτατος ειναι το τε ειδος και τα αλλα, ταυτη τη πλατεια νερκη τη θαλαττια. Και γαρ αυτη τον αιε πλησιαζοντα, και απτομενον νερκαεν ποιει. Και συ δοκεις μοι κυν εμε τοιστον τι πεποιηκεναι νερκαεν. αληθως γαρ εγω γε και την ψυχην και το σωμα νερκαω, και εκ εχω, οτι αποκρινομαι σοι και τοι μυριακις γε περι αρετης πανπολλας λογυς ειρηκα. Sokrates will dieses Gleichniß nicht gelten lassen. ε γαρ, sagt er, ευπορων αυτος, της αλλυς ποιω απορειν, αλλα παντος μαλλον απορων ετω και της αλλυς ποιω απορειν. Dies thut unterdessen Sokrates im Gorgias des Plato, und allen übrigen Gesprächen, in denen er sich mit den Sophisten unterhält. Man lese besonders, wie sanft Sokrates dem groben Kallikles antwortet, aber wie schnell er ihn durch die Widersprüche beschämt, von welchen er zeigt, daß sie in seinen Behauptungen verborgen seyen. S. 318. Selbst seine Geständnisse von Unwissenheit, und zwar in Dingen, die alle Menschen wissen sollten, daß er zum Beispiel selbst nicht wisse, was Tugend sey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menone Plat. p. 334. Selbst diese Geständnisse machten einen Theil seiner Ironie aus, wie Barro richtig bemerkte (Ac. quæst. Cicer. I. 4.), und es war also lächerlich, wenn die neuern Akademiker den Sokrates in ihre Parthey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen suchten. IV. 23. ib. Auch Sextus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn sagen läßt, daß er nicht einmal wisse, ob er ein Mensch, oder ein noch räthselhafteres unerforsch-

So bescheiden und oft demüthig Sokrates im Anfange der Unterredungen mit solchen Menschen war, die er züchtigen wollte, so zuversichtlich und unbarmherzig wurde er meistens gegen das Ende derselben, wenn er sich seines Sieges einmal versichert hatte. Alsdann ließ er nicht eher von seinen Gegnern ab, als bis er sie gänzlich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf und zum Geständniß ihrer Irrthümer oder ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit gezwungen hatte *).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß eine Gabe der Natur und eine Folge der eigenthümlichen Anlage seines Geistes, sondern das Werk freyer Wahl und

forschlicheres Geschöpf, als Typhon, sey. VII. adv. Mathem. S. 264. Sokrates sagt im Phädrus weiter nichts p. 196. Plat. als daß er alle Untersuchungen, die sich nicht auf ihn und seine Natur bezögen, aufgegeben habe, daß er sich selbst noch nicht ganz kenne, wie der Apoll zu Delphi einem jeden Menschen antathe, und daß er sich also ganz allein damit beschäftige, sich selbst zu erforschen, und zu entdecken, ob er ein dem Typhon ähnliches unerklärliches, oder vielmehr ein sanfteres zahmeres Geschöpf sey, das einen Funken der Gottheit in seiner Brust trage, und ein Theilnehmer einer reinen göttlichen Natur sey.

*) So gab Thrasymachus das Gegentheil von allem, was er vorher so dreist behauptet hatte, nur gezwungen, und mit Vergießung von vielem Schweiß zu, und man sah ihn jezo zum erstenmale erröthen. de Rep. I. p. 68. 69. Auch Kallitles wollte gerne das Gespräch mit dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es eine ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 325 in Gorgia); allein Sokrates drang immer heftiger in ihn, so daß er sich über Gewalt beschwerte, welche Sokrates ihm anthue. Ως βιαίος εἰς ὦ Σωκράτης. εἰσὼν δὲ ἐμοὶ πᾶσι, εἰσσεῖς χαίρειν τὸν λόγον τέτρον, ἢ καὶ ἄλλω τινὶ διαλεξή.

und einer beständigen Uebung war; so verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um desto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemessensten Waffen waren, womit er solche Männer, als die Sophisten waren, bekämpfen konnte. Bei allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratische Ironie hervorbrachte, war sie doch nur in einer demokratischen Verfassung, in welcher fast unbegrenzte Freiheit, eine eben so große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angesehensten Männer nach sich zog, und auch nur in solchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilsam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menschen würde sie unanwendbar und vielleicht schädlich, wenigstens demjenigen, der sich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch schneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden seyn. Sokrates wagte sich mit seiner Seelen durchdringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophisten, sondern auch an alle diejenigen, die sich weise dünkten, ohne es zu seyn, oder die den bessern Theil ihrer selbst um vergänglichlicher Kleinigkeiten willen vernachlässigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf seine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weiseren Mann in Griechenland gebe, als Sokrates sey, konnte dieser nicht begreifen, wie er, der sich seiner eigenen Schwäche und Unwissenheit bewusst zu seyn glaubte, dennoch für den Weisesten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing also an, in der Absicht, den wahren Sinn des Götterspruchs zu erfahren, Dichter, Sophisten, Demagogen und Redner zu untersuchen. Er fand aber durchgehends, daß diese Männer nur weise schienen, ohne es wirklich zu seyn *). Zugleich überzeugte er sich,

A a 5

daß

*) Socr. Apol. 8. 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrscheinlich bestwegen für weiser, als andere erkannt habe, weil er es wisse, wie wenig er diesen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Geißel, sondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilsamer, aber meistens beschwerlicher Arzt. Er verglich das Aetheniensische Volk mit einem großen und edlen, aber durch seine Größe selbst unbehülfsichen und schwerfälligen Pferde, das erweckt werden müsse *), oder mit einem Kranken, der durch schändliche Schmeichler, wie durch Beschwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewlegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er seine Krankheit zu fühlen anfangt **). Er erklärte, daß er, so lange er lebe, nicht unterlassen wolle, gleich seinem gutgesinnten Vater oder Bruder, seine schlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit sie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, sagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menschen ohne Unterschied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß sie weder für ihre Leiber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders so sehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen sorgen sollten, indem man nicht durch Schätze Tugend, sondern durch Tugend Schätze, und alle andern sowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er solche antraff, die dieses nicht thaten, so fragte er sie, ob sie, die sie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht so berühmt sey, ob sie sich nicht schämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

*) Apol. p. 12.

***) in Gorg. 331 p.

†) Plat. p. 12. in Apol.

††) ib.

uern mit einer so heftigen Begierde zu streben, und hingegen Weisheit und Tugend so sehr zu vernachlässigen. Sagte alsdann jemand, daß er sich auch um die letztern Hüter bemühe, so ließ er sich nicht gleich befriedigen, sondern er prüfte ihn scharf, und wenn er das Gegenheil des abgelegten Bekenntnisses fand, so machte er ihm beschwergen freymüthige Vorwürfe *). Um solcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates selbst sah es vorhet, daß er vielleicht dereinst von schlechten Menschen vor dem Gericht geschleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden **). So wie ein solcher Ankläger solche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder sey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten versage, sondern auch die bittersten Tränke reiche, sie zum Hungern und Dursten zwingt, und ihnen wohl gar schmerzhaftes Wunden bringe; so werde auch er wahrscheinlich von süßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war seine zweite Methode, die geistige Hebammenkunst, mehr in Ansehung des Zwecks, den er zu erreichen suchte, als in Ansehung des Ganges seines Geistes, und der Manier, auch selbst des Tons, in dem er redete, verschieden. Anstatt nämlich, daß er durch die erstere Männer, an

*) ib. p. 12. & inpr. in Lachete p. 255.

***) Man sehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.

†) ib.

deren Besserung er verzweifelte, lächerlich und verächtlich machte, demüthigte und niederschlug, suchte er durch diese Jünglinge und Männer, denen er noch nützlich zu werden hoffte, zu belehren und zu bessern. Diese zweite Methode bestand hauptsächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Absichten hatte, durch seine Schmeichelen an sich zu ziehen, und ihre Aufmerksamkeit und Zutrauen zu gewinnen sich bemühte *), und daß er alsdann durch eine Menge von Beispielen, wovon die ersten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Person hatten, darthat, daß eben sie, die sie jezo etwas thun oder unterlassen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annähmen oder verwürfen, gerade dasselbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlassen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben **). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtscheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte sie dann durch beständige Einwürfe, sich selbst so lange zu widerrufen und immer näher zu bestimmen, bis sie endlich, durch seine Hülfe, zu vollständigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erste Verfahren hatten Xenophon, Aristoteles und Cicero im Sinne, wenn sie sagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunst aus

übte

*) Man lese Memor. Socr. II. 3. §. 14. wie sanft er den Chärekratos streichelte, um ihn zur Ausöhnung mit seinem Bruder zu bewegen: wie meisterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle seine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichsam wider seinen Willen fesselte IV. 2. §. 9.

**) Man sehe die angeführten Stellen des Xenophon.

chen Fällen zu schließen erfunden, oder doch häufig sucht, daß er nie eine Meinung geradezu angenommen und bewiesen, sondern immer aus dem, was an ihm gegeben, etwas geschlossen habe, was diese nicht sein könnten, und daß er sie endlich durch lauter Sätze, die er gegeben, zu solchen hingeführt habe, die sie sonst angenommen hätten *). Auf das zweite Verfahren hingegen zielte Aristoteles **), wenn er den Sokrates für den Erfinder der Kunst zu erklären ausgab, und Sokrates selbst, wenn er von sich sagte, daß er keine andern Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig habe, um sie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß jedes gegen sich selbst genug sey †). Diese zweite Methode ist es auch, welche Sokrates in einem scherzhaften, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde seine Kunst der Hebammenkunst nannte, die Plato ihn unnachlässiglich in seinem Theätet beschreiben läßt, und von welcher die ersten sechs Capitel der Haushaltungskunst Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen Platon einen von der Sokratischen Kunst abgeleiteten Namen gab, die merkwürdigsten Ueberbleibsel sind ††).

Haft

Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὅποτε δὲ αὐτὸς τῷ τῷ λόγῳ διεξίει, δια τῶν μαλιστα ὁμολογῶντων ἐπορεύετο, νομίζων ταύτην τὴν ἀσφάλειαν εἶναι λόγῳ. τοιγαρὶς ἐν πολὺ μαλιστα, ὧν ἐγὼ οἶδα, ὅτε λέγοι, τὰς ἀκροῦντας, ὁμολογῶντας παρεῖχε. Man sehe auch Aristotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicor. Top. c. 10. & de invent. I. 31. Und an der letzten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aspasia mit dem Xenophon.

*) I. c.

*) in Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Dissert. II. 12. 26.

†) Das erste und zweite Gespräch mit dem Alcibiades, sein Theages, Eryx, und Laches. Diog. III, 51.

Hast du nie davon gehört, mein lieber, sagt Sokrates zum Theätet *), daß ich der Sohn einer geschickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunst meiner Mutter treibe? — Viele, die dieses nicht wissen, sagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann sey, der sein Vergnügen darinn suche, andere verwirrt zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willst, die Natur der Hebammenkunst genauer zu untersuchen; so wirst du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrenen in dieser Kunst ausbe. Du weißt erstlich, daß niemals Frauen, die selbst noch Kinder zur Welt bringen, sondern nur solche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunst auszuüben pflegen. Es ist dir ferner nicht unbekant, daß die Hebammen Arzneymittel und Beschwörungen anwenden, um die Geburtschmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um schwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder solchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch mußt du gehört haben, daß die Hebammen die schlauesten Freywerberinnen und Ehestifterinnen sind, indem sie es am besten verstehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau passen, und in welchen Boden man diesen oder jenen Saamen werfen müsse. Endlich machen Hebammen Anspruch auf die Gabe unterscheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geschicklichkeit, wenn sie dergleichen wirklich besäßen! — Meine Kunst ist der der Wehemütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der letztern ab, daß ich nicht Weiber, sondern Männer, und nicht Körper, sondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverlässig angeben kann,

*) p. 71. u. f. in Plat. Theast.

um, ob jemandes Verstand ein leeres Schattenbild
 id einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte
 Geistesfrucht und nützliche Wahrheit geboren habe. Ue-
 rigens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich
 imlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir
 nige gemacht haben, ist nicht ungegründet: daß ich an-
 re beständig frage, aber auf keine Frage bestimmt ant-
 orte, weil ich nichts Kluges zu sagen wisse. Die Ur-
 che davon ist diese, daß die Gottheit es mir zwar vers-
 hen hat, der Geburtshelfer von andern zu seyn, daß
 mir aber auch zugleich versagt hat, selbst zu gebähren
 id zu zeugen. Ich bin also auch weder weise und ge-
 ret, noch habe ich irgend eine große Erfindung als
 ie Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben das
 r kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir
 zugehen, anfangs höchst unwissend und fast wie blöds-
 nig scheinen, daß sie aber, wenn anders die Gottheit
 ten nicht zuwider ist, bey fortgesetzter Bekanntschaft
 : erstaunlichsten Fortgänge machen, wie sie selbst und
 dere glauben. Zum gewissen Beweise, daß sie nicht
 n mir etwas gelernt, sondern alle ihre Kenntnisse und
 wönten Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden,
 id nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ih-
 r Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieses
 cht wußten, fingen an, sich selbst anzuklagen, und
 rließen mich früher, als sie gefollt hätten. Diese ver-
 ren ihre Geistesfrucht theils durch unzeitige Geburten,
 z sie sich durch den Umgang oder die Behandlung uns-
 schickter Menschen zuzogen, theils aber auch durch die
 rechte Wartung dessen, wovon ich sie entbunden hatte,
 dem sie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die
 Wirklichkeit und Wahrheit schätzten. Eine Folge davon
 ar, daß sie sich und andern unfähig und unwissend
 ienen. Wenn diese sich wiederum, wie es oft ge-
 schieht, um meinen Umgang bewerben, so erlaubt mir
 mein

mein Genius, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweisen, von welchen jene alsdann eben so gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden sind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freude aber erfahren eben das, was die Gebährenden leiden. Sie fallen in Geburtschmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweifel und Ungewißheiten noch mehr, als diese gemartert; und diese Geburtschmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunst sowohl besänftigen als erregen und verstärken. Wenn ich aber solche Personen antresse, die mir nicht schwanger zu seyn scheinen; so suche ich ihnen alsdenn einen Garten. Ich werde gleichsam ihr Freywerber, und errathe auch meistens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, wessen Verbindung ihnen zuträglich seyn kann. Auf diese Art habe ich viele mit dem Prodidus oder mit andern weisen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deswegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermuthete, daß deine Seele schwanger sey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehemutter, und als einem Erfahrenen in der Hebammenkunst um. Antworte, so gut du kannst, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bey genauerer Untersuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; so werde nicht böse, wie die jungen Frauen, die zum erstenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Ungeheimheiten aufdeckte, so aufgebracht gegen mich, daß sie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken, daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verursachte *). Ich werde dich so lange beschwören, und

*) Solche Geburtschmerzen verursachte Sokrates dem Laches in Lachete Plat. p. 258. und dem Euthydemus
Mc

so viele Seelenarzneyen kosten lassen, bis ich ne Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht. — Aus diesem Gemälde, zu welchem man keinen g weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin merkte, daß die geistige Hebammenkunst des Sokrates sich seiner Ironie oft sehr näherte, und ihr sowohl in Ansehung des Tons, in welcher er redete, als in Ansehung der Wirkungen, nur nicht in Ansehung der Absichten ähnlich war *).

Von keiner andern Seite unterschied sich Sokrates von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hatten, als in Ansehung der Sätze, die er als Wahrheit vortrug, und nach denen er in seinem ganzen Leben lebte, und so viel er konnte, auch andere handelte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur von tödtenden Giften, womit sie von den Sophisten angefüllt, sondern auch von den abentheuerlichen Grillen und Träumen, womit sie von den ältern Physikern angefüllt worden war **). Er rief sie aus den gränzenlosen

Memor. Xen. IV. 2. S. 19 & 40., unter welchen der letztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, so beschämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen sich dadurch nicht abschrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. ib.

Man sehe bes. Alcib. pr. Plat. und seinen Charmides. Im letztern Gespräch bestreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σοφία geben; nicht, in der Absicht sie zu beschämen, oder zu verwirren, sondern um den jungen Charmides zu nöthigen, sich über diesen wichtigsten Gegenstand in der Folge Erläuterungen auszubitten.

Pseudo-Xenoph. Epist. 1. und Theokrit, eine der redenden Personen in Plutarchs Abhandlung vom Genius des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

lofen Räumen der Erdichtung, in welchen sie bisher herum geschweift oder gewohnt hatte, auf die Erde herab, und führte diese bisher unerkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels in die Städte und Behausungen der Menschen ein *). Er zog sie von den unnützen und unergründlichen Grübeleynen, worinn sie bis auf seine Zeit gänzlich versunken war, oder von Gegenständen, welche die Natur zu sehr über den Menschen erheben, oder zu sehr vor ihm versteckt hat, weg, und wandte sie auf den Menschen hin, den er ihr gleichsam als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf anwies **). Er machte es zu seinem und aller ächten Weltweisen Hauptgeschäfte, ihre eigene Natur zu erforschen und zu vervollkommenen †), und die Weltweisheit selbst zu einer Wissenschaft des Menschen, den sie besfern und sich selbst kennen lehren solle ††). Alles, was nicht

*) Cicer. Tuscul. quaest. V. 4. Socrates autem primus philosophiam devocavit e coelo, & in urbibus collocavit, & in domos etiam introduxit, & coepit de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis quaerere.

***) Cicer. Acad. quaest. I. 4. Socrates mihi videtur id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis, & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum philosophi occupati fuerunt, avocavisse philosophiam, & ad vitam communem adduxisse: ut de virtutibus & vitiis, omninoque de bonis rebus & malis quaereret: coelestia autem vel procul a nostra cognitione esse censeret, vel si maxime cognita essent, nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Αυτος δε περι των ανθρωπινων αιε διελεγετο; σκοπων τι ευρος, τι ασεβες· τι καλον, τι αισχρον. τι δεικναι,

nicht den einen oder andern dieser großen Zwecke beför-
 erte, warf er aus dem Gebiete der Philosophie heraus,
 und er verhehlte es gar nicht, daß er den Untersuchun-
 gen der Physiker und Sophisten über die Entstehung und
 den Untergang aller Dinge, über den Urstoff und die
 Bestandtheile der Substanzen, über die Natur des
 Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewe-
 gungen und Abstände der himmlischen Körper, über
 die Geheimnisse der Zahlen und anderer Größen als un-
 nützen Tand verachte, oder als schädliche Irrthümer ver-
 abscheue *). Er fragte die Liebhaber solcher Untersuchun-
 gen, ob sie denn schon sich und den Menschen genug er-
 örcht hätten, daß sie sich an Dinge wagten, die auf
 den Menschen gar keine Beziehung hätten? Und wenn
 sie dieses nicht gethan, warum sie denn das, was ihnen
 über und unentbehrlicher sey, dem entferntern und
 änzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte sich,
 wie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Mensch
 nicht im Stande sey, solche Dinge, denen man bis da-
 hin allein nachgeforscht hatte, zu ergründen, und daß
 die Gottheit eben diese Dinge mit Fleiß vor dem Men-
 schen verborgen habe. Wenn diese Forschungen nicht
 die Kräfte des Menschen überstiegen, woher es dann
 komme, daß diejenigen, die am längsten und tiefsten
 nach

B b 2

καιον, τι αδικον; — και περι των αδων, αι
 τες μεν ειδοτας ηγετο καλως και αγαθως ειναι,
 τες δε αγνοοντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως
 κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν
 τινα, τειτο το ονομα εσχηκα. ποιαν δη σοφιαν
 ταυτην; ηπερ εστιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω
 οντι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

*) Xen. l. c. l. p. 6. & IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgesucht hätten, sich wie Wahnsinnige widersprächen, und mit einander stritten. So wie Betrübte sich bald vor solchen Dingen nicht fürchten, die sie fürchten sollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor denen sie sich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie sie bald glauben, daß man öffentlich alles thun und sagen könne, was man wolle, bald, daß man gar nicht unter Menschen gehen müsse; oder wie sie endlich bald weder vor Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen Ehrfurcht hätten, bald aber die verworfensten Thiere, oder gar Hölzer und Steine anbeteten; eben so behaupteten einige Naturforscher, daß alle Dinge nur einige einzige Substanz ausmächten; andere, daß es unzählige Grundkörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegung in der Welt sey; andere hingegen, daß alles in unaufhörlichen Bewegungen und Verwandlungen sey. Zuletzt erkundigte er sich, ob dann die Forscher himmlischer Dinge, gleich denen, die sich gemeine menschliche Kenntnisse in der Absicht erwürben, um sie zu ihrem und ihrer Freunde Nutzen anzuwenden, ob sie auch gleich diesen den Vorsatz hätten, Winde oder Wasser oder Wittung hervorzubringen, wenn sie die Ursachen entdeckt hätten, wodurch die Natur sie zu erzeugen pflege? Und wenn sie dergleichen nicht hofften, ob es nicht eitel sey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntnissen zu spielen *)? Wenn Sokrates auch nach den Erfahrungen über die Möglichkeit von Kenntnissen, die wir haben, die Weltweisheit sowohl als andere Wissenschaften zu sehr zusammenzog, so hatte er doch immer darinn Recht, daß er den Werth von Wissenschaften ganz allein nach

*) Xenoph. l. c. & l. c. 2. p. 32. Er sagte nur von denen allein, die etwas nützlichcs verrichteten, daß sie arbeiteten.

nach ihrer größern oder kleinern Nützlichkeit bestimmte, und daß alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wissenschaften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren *).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrige Künste, Wissenschaften und Beschäftigungen neben der Kunst zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie einige seiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine nützliche Kunst oder Handhierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann seyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiße das thue, was seines Amtes, seines Standes und seines Berufs sey; und nur diejenigen erklärte er für unnütze und den Göttern verhasste Menschen, die entweder etwas Böses oder auch nichts Nützliches thaten **). — Noch weniger kann man den Sokrates beschuldigen, daß er die Philosophie, so wie sie zu seiner Zeit war, verstümmelt und auf bloße Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philosophie aus einer angeblichen Wissenschaft natürlicher oder himmlischer Dinge in eine lehre des Menschen

B 6 3

ums

*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, sich nicht weiter auf Geometrie und Astronomie zu legen, als in so ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmessung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tags- und Jahreszeiten und zur Schifffahrt nöthig sey. Xenophon setzt hinzu, daß Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehal- ten habe, nicht unerfahren gewesen sey. ib.

**) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. 8. 8.

Entschuff, trennte er von ihr freylich eine Menge von flüchtenden oder unnutzen Theilen; aber er bereicherte sie hingegen auch mit einer viel größern Anzahl erhabener Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigstens keiner auf eine solche Art zur Besserung seiner selbst und seiner Nebenmenschen angewandt hatte. Dieser Vater der Menschenbessernden Philosophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenstände, welche die spätern Griechischen Weltweisen sowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wissenschaft untersucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkant und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weises und mächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen habe, und noch immer regiere *). Allein Anaxagoras hatte seines verständigen Weltordnenden und erhaltenden Wesens zu selten erwähnt, hatte zu wenig aus dessen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerstörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meisten erdichtet scheinen mußten, hatte selten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewiesen, oder die weisen Einrichtungen der Dinge aus einander gesetzt, und hatte endlich sich durch die Abläugnung der Göttlichkeit der Gestirne zu sehr verdächtig und verhaßt gemacht, als daß seine lehre von der Gottheit sich allge-
mein

*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die lehre dieses Weltweisen von einem verständigen Urheber der Welt erzählt, muß man schließen, daß Sokrates den wahren Gott schon lange in seinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazemaischen Weisen zu Ohren und sein Buch zu Gesichte kam.

in hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen
men^{*)}). Seine lehre wurde daher, wie fast alle seine:
rigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen sie:
annt war, als ein Geheimniß bewahrt und anver:
ut, und Sokrates war es, der sie nicht nur allge:
in verbreitete, sondern auch fruchtbar für die Herzen
Menschen machte. Er war auch der erste, der die
ttheit sowohl in sich selbst als in allen Theilen der
umgebenden Natur aufsuchte und andere finden ließ,
der also seine Freunde auf dem leichtesten und sicher:
-Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu:
gelangen kann.

Ohne zu forschen oder sich darum zu bekümmern,
die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem?
undstoff, oder ob sie aus mehreren oder gar unendlich:
en Sattungen ewiger Grundkörper hervorgebracht
rden, fragte er die Zwenfler oder die Lügner des Da:
ns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewun:
ung verdienten, die unbewegliche seelenlose Bilder
arbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und be:
te Wesen erzeugten? ob es ihnen möglich sey, Werke,
denen sie unläugbare Spuren von Absichten und nüt:
en Bestimmungen entdeckten, für Wirkungen des
falls, und nicht für Wirkungen weiser verständis:
Wesen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will
läugnen, daß derjenige, der die Menschen zuerst
iff, ihnen nicht alle ihre sinnlichen Werkzeuge absicht:
lich

B b 4

*) Man sehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des
Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, sagte er,
merkte, daß Anaxagoras mich die verständige Ursache
alles Schönen und Guten in der Welt nicht so kennen
lehrete, als ich vermuthet hatte; fing ich selbst an, oder
fuhr ich vielmehr fort, sie aufzusuchen.

lich zu ihrem Nutzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, und so weiter? Wem wird nicht darinn göttliche unbeschreibliche Weisheit sichtbar, daß die Augen mit Augenlidern bedeckt sind, die man, wenn man will, zurück ziehen und im Schlafe zuschließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlider selbst mit Wimpern versehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen sind, damit durch die erstern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andern der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfangt, und nie ausgefüllt oder verstopft wird: daß alle Thiere die Vorderzähne zum Zerschneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speisen haben; daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, so nahe an Augen und Nase hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der eckelhafte Abgang von Speise und Tranke abgeführt wird, so weit als möglich von diesen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieses, sagte er, sey so weise eingerichtet, daß man unmöglich zweifelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranstellungen einer verständigen nach Absichten handelnden Natur seyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welcher ein gewaltiger Trieb alle empfindende Wesen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibe, wie heftig die angeborne Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der letztern zum Leben sey; so werde man gleichsam gezwungen, einzusehen, daß es einen weisen und gütigen Urheber der ganzen thierischen Natur gebe.

Du fühlst es selbst, fuhr Sokrates zum ungläubigen Aristodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannst noch zweifeln, ob außer und über dir ein anderes vernünftiges Wesen existire,

da du doch weißt, daß die Bestandtheile von Erde, Wasser u. s. w., aus denen dein Leib zusammen gesetzt ist, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundkörper ausmachen, aus welchen sie genommen sind? Ist es dir denn nur wahrscheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Substanz nirgends woher, und ohne Geber und Urstoff erhalten hast, — und daß alle die zahllosen und überschwenglich großen Körper, aus denen die Welt besteht, durch vernunftlose Kräfte und Naturen so künstlich gebaut und zusammengefügt worden?

Wenn jemand bezweigen an dem Daseyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweifelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menschlicher Werke sehe, so antwortete Sokrates *), daß man nicht auf Erscheinungen der Gottheit warten, oder ihre Gestalt zu erblicken verlangen müsse, da man sie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unsichtbarkeit sey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe selbst in der uns bekannten Natur sehr viele Kräfte und Gegenstände, deren Daseyn man läugnen müsse, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche sich unterstanden habe, seine Augen gegen die Mittagssonne zu erheben, und sie in ihrem vollen Glanze zu schauen? welcher sich rühmen könne, den Diener der Gottheit, den Wetterstrahl, alsdann, wenn er alles zerschmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, seine Seele, die wie eine Königin den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nun alle diese Dinge sich den schwachen menschlichen Sinnen

B 6 §

ent-

*) I. c. 4. §. 9. IV. 3. §. 13 & 14.

entstehen, ohne daß: beströgen jemand ihr Daseyn läugnen könne, wie es dann möglich sey, an dem Daseyn desjenigen zu zweifeln, der zwar selbst unsichtbar sey, aber in jedem Augenblicke die erhabensten Thaten vollende, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ihrer jugendlichen Schönheit erhalte, und unermessliche Eörper ohne allen Fehl schneller, als wir unsere Gedanken fentz^{*)}? Sokrates hielt es für strafbare Kühnheit, über die Substanz der Gottheit, oder über das Substratum, in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit Zuversicht entscheiden zu wollen. Wenigstens beobachtet derselbe unter seinen Freunden, der seine Meinungen am richtigsten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes, und wie es scheint, vorseyliches Stillschweigen, so wie er wahrscheinlich auch aus fluger Behutsamkeit und in der Absicht, den Verdacht gegen seinen Lehrer von der Einführung neuer Götter nicht in schwachen Gemüthern zu erneuern, oder zu bestätigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt nur einige male gerade zu Gott kenne^{**}), und sonst immer entweder durch Umschreibungen ausgedrückt, oder sich auch der gewöhnlichen Redensart Gottes

let

^{*)} Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Socrat. Και ο τον όλον κοσμον συντακτων τε και συνελων, εν ω παντα καλα και αγαθα εσι, και αι μεν χρωμενοις αυριβη τε, και υγιη, και ασηρατον παρεχων, διαττον δε νοηματος αναμαρτητως υπηρετανται, ετος τα μεγαιστα μη πραττων οραται, ταδε δε οικονομων αορατοι ημιν εσιν. Fast mit eben den Worten läßt Xenophon den sterbenden Cyrus von der Gottheit reden. Cyropaed. VIII. 7. p. 548.

^{**}) I. 4. 5. 17.

er bedient *). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätherische Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, sondern auch ihrer Substanz nach, allenthalben gegenwärtig sey, und sie alles durchdringe, ohne mit irgend einem Wesen vermischt zu seyn. Daß Sokrates auf diese oder eine ähnliche Art über die göttliche Substanz gedacht habe, scheint mir theils aus der Benennung eines im Universo sich findenden und durchs Ganze sich verbreitenden verständigen Wesens, womit Xenophon ihn die Gottheit belesen läßt**), theils aber aus der Art zu erhellen, wie er über die Entstehung der Götter und Dämonen denken mußte, und über die Entstehung und Natur der menschlichen Seelen sich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben so einleuchtend und rührend, als seine Gründe für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt, waren seine Beweise für die göttliche Vorsehung, und besonders für die liebevolle Fürsorge, womit die Gottheit über das menschliche Geschlecht walte. Es läßt sich gar nicht denken, sagte dieser scharfsinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menschen, den sie als ihren Liebling mit den herrlichsten Gaben vor allen übrigen Geschöpfen der Erde ausgerüstet hat, ganz und gar vernachlässigen sollte. Ihm allein hat seine Schöpferin nicht bloß einen gesunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genusse des Lebens, sondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

*) Die Umschreibungen der höchsten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon sie bezeichnet hat, findet man in meiner historia doctrinae de Deo p. 392.

***) I. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausübenden aller Künste und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Gesellschaften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gottheit sorgte aber nicht bloß für seinen Körper, sondern was das Wichtigste ist, auch für seine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gottheit, die alles, was schön und gut ist, hervorgebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geschlecht empfindender Wesen betet die Gottheit an? Welche sind im Stande das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche zu unterscheiden, und sich gegen das eine, gegen Hunger und Durst, gegen Hitze, Kälte und Krankheiten so zu verhalten, oder ihnen abzuhelfen, und alle Arten des Guten hingegen sich so anzuschaffen, als der Mensch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine so zahllose Menge von Kenntnissen zu erwerben, und zu behalten, das Vorhergegangene mit dem nachfolgenden so glücklich zu verbinden, die Ursachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und so weit in die Zukunft hindinzusehen, endlich den Körper mit so vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit so vielen Tugenden zu schmücken? Unläugbar leben Menschen allein, wie Götter auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geschöpfe sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Mensch auch seine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, so würde er nicht alles verrichten können, was er jetzt kann; und wenn er hingegen seine Hände, aber keine Vernunft hätte; so würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zuletzt, daß die Gottheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben, daß sie den erstern ihm zum

zum Besten mit der Sonne, und die letztere durch dem Mond erleuchtet; daß sie das Größte dieser Himmelslichter allmählich allen Völkern zu bestimmten Zeiten sich nähern, und auch wieder von ihnen sich entfernen läßt, damit keines vor Frost erstarre, oder vor Hitze verchmache, daß sie für ihn vorzüglich die Erde befruchtet, die Luft, Meere und Flüsse bevölkert, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu seiner Nahrung, sondern auch zu seinem Vergnügen diene, daß endlich selbst die übrigen Thiere entweder zu seiner Erhaltung, oder zur Erleichterung seiner Arbeit, oder zu seiner Vertheiligung bestimmt sind; so kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweifeln, daß ein weises und gütiges Wesen den Menschen geschaffen und für ihn gesorgt habe. Daß aber eben dieses Wesen, das den Menschen so sehr über alle Thiere erhob, ihn nachher sich selbst überlassen, und seine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen sollte; ist eben so wenig denkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unsern Gedanken zu umspannenden Himmelskörper, die sich in unermeßlichen Entfernungen über unsern Häuptern wälzen, sich ohne einen mächtigen und verständigen Aufseher in unperrückter Ordnung so viele Jahrtausende erhalten haben sollten, und noch immer fortbauerten *).

Freilich, so sprach Sokrates weiter zum Aristobemus, ist es dem eingeschränkten Verstande des Menschen schwer zu begreifen **), daß ein einzelnes Wesen alles, was in dem unbegrenzten Ganzen vorgeht, zugleich sehen und hören, allenthalben gegenwärtig sey, und für alles sorgen könne. Mein wenn du dich bestimmst, daß

* Xenoph. l. c.

** l. 4. p. 50.

daß deine Seele den Körper ohne Mühe nach ihrem Willen regiert; so wird es dir nicht mehr unglaublich vorkommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat, ohne Schwierigkeit sein Werk nach seinem Wohlgefallen lenken könne, und eben so wenig wird es dir länger unmöglich scheinen, daß das göttliche Auge alles durchdringe, und der göttliche Verstand alles umfasse, wenn du in jedem Augenblicke erfährst, daß dem schwachen Auge viele Stadien zu überschauen, und daß deine Seele das, was in den entferntesten Gegenden der Erde vorgeht, in denselben oder wenigen Augenblicken sich vorzustellen im Stande sey. — Durch solche Betrachtungen, sagt Xenophon hinzu *), suchte Sokrates nicht bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu berichtigen, sondern auch sie zu bessern Menschen zu machen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allenthunben gegenwärtig, und ihr also nichts, auch nicht die geheimsten Gedanken unbemerkt und unerforscht bleiben, sie auch von heimlichen Missethaten zurückhielt, die sie der Aufmerksamkeit des menschlichen Richters hätten entgehen können.

So sehr aber auch diese Gedanken des Sokrates über die Gottheit mit den Begriffen des Griechischen Volks streitend, und über die Schilderungen der Griechischen Dichter erhaben waren, so mußte er doch die einen mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß zu seiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Unglauben und Neuerungsucht zuvorzukommen, sondern weil er von den wesentlichsten Puncten seiner väterlichen Religion wirklich überzeugt war **). Sokrates betete, wie
alle

*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.

***) Xenoph. Mem. L. 1. p. 2. L. c. 3. p. 36. IV. 3. p. 232.

alle übrige Griechen, drey Classen göttlicher Naturen an: unsterbliche Götter, zu denen er wahrscheinlich die Gessirne rechnete *): ferner die Söhne und Töchter dieser Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menschen **). Er opferte göttlichen Naturen häufig, sowohl in seinem Hause als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menschen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opfethiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte sich selbst von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und sah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweise für das Daseyn und die Vorsehung der Gottheit an. Er empfahl sogar die Weissagungskunst denen, die sich nicht bloß mit den gemeinen oder menschlichen Kenntnissen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Nützlichkeit dieser Kunst zweifelten, für eben so verrückt, als solche Menschen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menschlichen Fleiß und Scharfsinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der stets den Spruch des Apoll zu Delphi

*) Plat. Apol. Socr. p. 10.

***) Ueber diese Classen göttlicher Wesen sehe man meine Histor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle diese Gedanken des Sokrates über die *μαντική* stehen, sind folgende: Xenoph. Mem. I. 1. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equest. c. 10. Man sehe auch noch Sympos. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Götter nach der Weise und den Satzungen seiner Väter verehren müsse *).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; so bestritt er doch mit der größten Freymüthigkeit die heftschenden Irrthümer seiner Zeitgenossen, die für die Gottheit eben so entehrend, als für die Tugend und guten Sitten derer, die sie hegen, nachtheilig waren. Mit nicht geringerm Eifer bemühte er sich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denselbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edlere Absichten und Bewegungsgründe einzufloßen, als sie gewöhnlich hatten. Es würde, sagte Socrates, eben so thöricht, als undankbar seyn, wenn wir ein Wesen, dem wir alles, was wir sind und haben, schuldig sind, in dessen Händen unser ganzes Schicksal liegt, das uns also mehr als alle Menschen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein solches Wesen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unsern menschlichen Wohlthätern die tiefste Ehrfurcht bewelsen **). Man würde aber die Majestät des anbetungswürdigsten Wesens beleidigen, wenn man glaubte, daß man seine Gnade, wie die Freundschaft eigennütziger und bestechlicher Menschen, durch reiche und prächtige Geschenke und Opfer erlangen könne, und daß Geschenke und Opfer ihm um desto angenehmer seyen, je kostbarer sie sind †). Wenn so etwas Statt fände; so müßte die Gottheit aufhören, Gottheit zu seyn, und rechtschaffene, aber arme Männer würden ein trostloses freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuberficht kann man sagen und

*) I. 3. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.

**) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.

†) Mem. I. 3. p. 37. Xenoph.

††) ib.

ind behaupten, daß ein unsträfliches gemeinnütziges Leben der heiligste Gottesdienst: daß Treue und Fleiß in einem Betuf der herrlichste Lobgesang, und daß ein reines unschuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbeschädigten Händen dargebracht, das lieblichste Opfer sey *). Alle diese Wahrheiten, setzte er hinzu, haben die Götter selbst dadurch bestätigt, daß sie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und gesegnet haben, ungeachtet von den erstern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den letztern hingegen die zahlreichsten Heerden geschlachtet, die glänzendsten Feste gefeiert, die prächtigsten Tempel gebaut, und diese Tempel mit den kostbarsten Geschenken und herrlichsten Denkmälern sind angefüllt worden **). Mit diesen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienst und über Opfer stimmten seine Aussprüche und Rathschläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermessen und gefährlich, die Götter um die Zuwendung bestimmter Güter, oder um die Abwendung bestimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzusuchen, sondern auch für eben so thöricht, als wenn man sie um Würfelspiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es schlechterdings ungewiß sey, wie sie ausfallen würden †). Die Dinge außer uns, bemerkte er, sind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unsere Augen mit einem zu undurchsichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erstern richtig und zuverlässig erkennen könnten.

*) Xen. I. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12, 15 p.

***) Plato in Alcib. secundo p. 231.

†) Xenoph. Mem. I. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. sec. p. 227. 29.

lassen und abwägen könnten *). Ungeachtet ein jeder Mensch sich fähig glaube, das, was ihm heilsam oder schädlich sey, zu entscheiden; so sey doch keine Wissenschaft so schwer, und so sehr über die Kräfte der Menschen erhaben, als die Wissenschaft des Guten und Bösen, oder vielmehr als die Gabe zu erlernen, welche von den Dingen, die ihren Besitzern und Genießern schaden oder nützen könnten, uns wirklich schaden oder nützen würden **). Nur die Gottheit allein, die nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige, nicht bloß den jezigen; sondern auch die nachfolgenden Zustände der Dinge überschauet, nur diese allein wisse, was uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig sey. Es sey daher auch am sichersten und unserer Schwäche am angemessensten, uns in unserm Gebete gleichsam der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu sagen: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böse ab, selbst alsdann, wenn wir dich darum bitten sollten †); oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen segnen und unsre Tugend mit Wohlstand und Glück belohnen wolle ††).
So

*) Plat. l. c. p. 232.

**) Plat. l. c. p. 227. 229.

†) Plat. in Alcib. II. p. 229.

Zeῦ βασιλευ, τὰ μὲν εὐθλα καὶ εὐχομένοις,
καὶ ἀνευκτοῖς

ἄρμι διδο. τὰ δὲ δαῖνα καὶ εὐχομένοις ἀπε-
λεξεν κελευει.

††) Ib. p. 231. — Εὐχονται, τὰ καλά ἐπι τῆς
εὐχῆς τῆς θεῆς δίδουσι κελευοντες αὐ σφισιν
αὐτοῖς. πλεον δ' ἔδρας ἐκείνων εὐχόμενων ἀκα-
σαι.

So wie Sokrates seine Mitbürger zuerst den wahren Gott aus der Natur kennen lehrte, und sie auch zuerst in dem seiner allein würdigen und ihm allein wohlthätigen Dienste unterrichtete; so machte er sie auch zuerst mit sich selbst, mit den ihnen eigenthümlichen Vorefflichkeiten, und dem ursprünglichen Adel ihrer Natur, mit der ganzen Größe ihrer Bestimmung, mit ihremahren Glück und Unglück, oder mit der Kunst bekannt, in innern Werth der Dinge, und wahre Güter und Uebel, schätzen und unterscheiden zu können.

Anstatt, daß alle Weltweisen vor ihm die menschliche Seele entweder für eine aus todtten vernunftlosen Elementen mit dem Körper entstehende, und mit ihm wieder verschwindende Kraft oder Natur, oder doch für ein Wesen gehalten hatten, das dem Menschen mit den übrigen Thieren und selbst mit den Pflanzen gemein sey; lehrte Sokrates, daß unsere Seele göttlichen Ursprungs, und von allen andern bewegenden und empfindenden Kräften und Naturen auf der Erde wesentlich verschieden sey. Wenn irgend etwas ist, sagte er, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr von gleicher Natur ist; so ist es die menschliche Seele, die sich

C c 2

sich

erese. Auch hier führte Sokrates wieder das Ansehen und den Spruch eines Gottes an: Die Athenenser, erzählte er, wußten es sich gar nicht zu erklären, warum sie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden stets den Sieg zuwendeten, da sie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feste und Opfer verschwendeten. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an den Jupiter Ammon, und ließen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner so sehr von den Göttern begünstiget würden; und der Gott antwortete: daß es deswegen geschehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feste der übrigen Griechen sey. Plat. 1. c.

durch eine unabweisliche Stärke großer-
mehrender Tugenden, in eben dem Grade über al-
gen Thiere erhebt, in welchem sein Leib sich durch
den Wuchs, durch künstlich gebaute Hände
Sprachwerkzeuge von allen übrigen thierischen
unterscheidet *). Ungeachtet aber Sokrates all-
schen für Theile oder Theilnehmer der Gottheit
so läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben
ursprüngliche Unterschiede, als unter den Körpern
daß die einen also viel stärker, thätiger, zur Tugend
Weisheit aufgelegter, als die andern seyen **
prüfte und erkannte solche außerordentliche Seelen
der Hefigkeit der Begierde, womit sie alle Ken-
durch welche sie selbst glücklich werden, und
glücklich machen könnten, ergriffen, an der Ge-
digkeit, womit sie dieselben faßten, an der Fest-
womit sie sie behielten, an dem Feuer oder der
keit, womit sie redeten, dächten, handelten, un-
haupt an der Art, wie sie andere Menschen und
liche Angelegenheiten zu behandeln wüßten †).
solche Personen, die von der Gottheit mit unge-
chen Kräften ausgerüstet waren, ermunterte er c

best Gaben, weil sie dergleichen weit mehr, als mittel-
 häufige Köpfe nöthig hätten. Denn so wie die muthig-
 sten und kraftvollsten Pferde und Hunde, wenn sie bezähmt
 und gezogen würden, die besten und brauchbarsten, wenn
 sie hingegen ungebändigt und ununterrichtet blieben, die
 schlimmsten und gefährlichsten wären, eben so würden
 Menschen mit großen Anlagen, wenn sie in dem,
 was man thun müsse, gehörig wären unterwiesen wor-
 den, sich und andern am nützlichsten; wenn sie hingegen
 ungezügelt oder verwildert wären, gerade diejenigen,
 denen man am meisten zu befürchten hätte; denn
 sie nicht wüßten, was sie thun und lassen sollten,
 so wie sie sich oft in böse und schändliche Unternehmungen
 verließen, die sie alsdann mit allen ihren außerordent-
 lichen Kräften durchsetzten, und von denen sie am aller-
 schwierigsten zurück zu bringen wären *). Wie sehr die
 Unterweisung und Uebung, zur Ausbildung oder
 Vervollständigung, sowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher
 Tugenden beitrage, könne man aus den Beispielen meh-
 rerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem,
 worin es sich am meisten lege, alle übrigen übertriffe,
 so wie der Scythier oder Strygier werde es wagen, gegen den
 Spartaner in der dem letztern eigenthümlichen Rüstung
 mit seinen Waffen zu fechten; aber eben so wenig werde sich
 der Spartaner unterstehen, sich mit jenen in Wurf-
 schießen, oder Pfeilschießen, und andern Arten
 des leichten Krieges zu messen **). Weder Reichthümer,
 noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer
 sorgfältigen Ausbildung und Anstrengung seiner Kräfte
 überheben †); denn thöricht sey es, zu glauben, daß man

*) IV. 1.

***) Lib. III. 9.

†) IV. 1. ib. & Plat. in Alcib. I.

man das Nützliche und Schädliche, das Gute und Böse von selbst ohne Unterweisung unterscheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig sey, sich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Besten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieses unmöglich sey, sich dennoch zu schmeicheln, daß man sein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unsinnig endlich, wenn man sich einfallen lasse, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nützliche Kenntnisse und innern Werth, den Namen eines verständigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen *).

Unter allen Künsten, womit ein junger Mann seine Seele schmücken könne, empfahl Sokrates keine so sehr, als die Kunst der Selbsterkenntniß, oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen. Keine andere Wissenschaft sey demjenigen, der sie besitze, nützlicher, und beraube denjenigen, dem sie mangle, größerer Vortheile, als eben diese, zu welcher selbst der Gott zu Delphi durch eine Inschrift seines Tempels auf-

mun-

*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meynung des Araspes bey dem Xenophon VI. I. S. 19: 21. Cyropaed. daß der Mensch zwei Seelen, eine gute und eine böse habe, daß er, so lange die gute herrsche, gut, und so lange die böse regiere, böse handle, indem es unbegreiflich sey, wie ein und eben dieselbige Seele zu gleicher Zeit gut und böse seyn, das Gute und Böse lieben, oder dasselbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß diese Lehre von mehreren entgegengesetzten Seelen im Menschen, worinn von jeher alle diejenigen, die ihren Leidenschaften unterlagen, gleich dem Araspes eine Zuflucht gesucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieses nur derer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meynung von der Mehrheit menschlicher Seelen schon von seinem Meister vorgetragen worden.

muntere *). Sie allein verdiene vor allen andern Wissenschaften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit **). Sich selbst kennen, heiße aber nicht bloß, seinen Namen, seine Abkunft, Verwandte und so weiter wissen; sondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er untersucht habe, ob es biegsam oder hartnäckig, stark oder schwach, geschwind oder langsam, und zu allem dem brauchbar sey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben so könne niemand sich einer richtigen Kenntniß seiner selbst rühmen, als bis er das Maaf, und den Umfang seiner Kräfte, und seine Fähigkeit zu allen menschlichen Geschäften geprüft habe. Nur diejenigen, die sich selbst erforscht hätten, wüßten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig sey, und was sie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie strebten also nach nichts, als was ihnen heilsam und erreichbar sey, und unternähmen nichts, als was sie mit ihren Kräften und Kenntnissen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was sie wünschten, und hätten nie die Demüthigung etwas schlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil sie sich selbst genau kannten, so seyen sie auch um desto mehr fähig, andere zu prüfen, und diese zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachteile zu brauchen. Eben diese glückliche Erreichung aller ihrer Absichten, und die geschickte Art, wie sie andere Menschen zu behandeln wüßten, verschaffe ihnen Ansehen und Liebe, indem diejenigen, die gewisse Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derselben Hindernisse fänden, sich vorzüglich an sie

C c 4

sie

*) Memor. Socr. IV. 2. §. 23. & sq. Plat. in Alcib. I. in *ερασμους* p. 238. in Charmide p. 247.

**) II. cc.

sie wendeten, sich ihre Rathschläge ausbäten, und sie gleichsam zu ihren Vorstehern machten. Solche hingegen, die sich selbst nicht kannten, wüßten weder, wessen sie bedürften und was ihnen heilsam sey, noch was sie eigentlich anfangen, oder thun sollten. Sie verfehlten fast immer, was sie suchten, stürzten sich in viele Uebel, die sie nicht vorausgesehen hätten, und würden dadurch für ihre Unwissenheit nicht nur auf der Stelle gestraft, sondern zögen sich auch den Spott und die Verachtung anderer zu, von denen sie als unerfahrene und ungeschickte Menschen ausgelacht würden.

Socrates hielt es für gewiß, oder doch für viel wahrscheinlicher, daß unsere Seelen nach dem Tode fortdauern, als daß sie entweder mit dem Körper zerstreut werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verluste ihrer Persönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres ehemaligen Zustandes, in die Gottheit, woraus sie entsprungen, wiederum verschwinden würden *). Glaubt nicht, sagt der sterbende Cyrus, beym Xenophon, ganz im Sokratischen Sinn, und in Sokratischer Sprache, glaubt nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn ich von euch geschieden seyn werde, nirgends oder gar nicht mehr seyn werde. Auch so lange ich bey euch war, sahe ich

*) Ich sehe ohne Bedenken die Gründe, womit der sterbende Cyrus beym Xenophon die Hoffnung eines bessern Lebens in sich und seinen Kindern zu stärken sucht, als Sokratisch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. und Cic. de Senect. c. 22. Hingegen übergebe ich die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche Plato den Socrates in seinem Phädon vortragen läßt. Einige von diesen sind wahrscheinlich auch Sokratisch; andere hingegen sind es gewiß nicht, und ich will daher lieber gar keine davon dem Socrates zueignen, als dem Plato etwas absprechen, was sein Eigenthum ist.

ist meine Seele nicht, sondern ihr schloßt das Daseyn derselben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben so glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr sehet, daß ich doch immer noch da seyn werde. Habt ihr nicht oft erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfallen haben *)? Könnt ihr euch wohl vorstellen, daß die Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der Verstorbenen zu errichten und einzusetzen pflegt, so lange andauern würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles zur Erhaltung ihres Gedächtnisses vermöchten? Ich wenigstens habe mich nie überreden können, daß die Seele, so lange sie im sterblichen Körper verweilt, leben, und wenn sie von diesem abgelöst wird, sterben sollte. Ich sehe ja allenthalben, daß Seelen selbst leblosen Körpern, so lange sie in ihnen wohnen, Leben geben; wie sollte ich also glauben können, daß die Seelen Empfindung und Vernunft verlieren, wenn sie von dem gefühllosen und vernunftlosen Körper getrennt werden? Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß das in uns denkende Wesen, wenn es mit aller fremder Materie untermischt und unbeschwert ist, am wirksamsten und weisesten seyn werde. Wenn der Mensch im Tode aufgelöst wird, so sieht man, wie ein jeder Bestandtheil sich zu seines Gleichen sammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr, so lange sie noch da ist, noch wenn sie sich vom Körper trennt. Endlich muß man auch dieses bedenken, daß kein Zustand dem Tode ähnlicher sey, als der Schlaf, und daß sich gerade in diesem Zustande der göttliche Ursprung und die göttliche Natur der Seele am meisten offenbare. Im Schlafe sieht sie ja selbst in die Zukunft

C c § hina

*) Diesen Gedanken hat Cicero in seiner Uebersetzung an der angeführten Stelle weggelassen.

hinlein, weil sie, wie es scheint, alsdann vom Leibe am wenigsten gedrückt wird. — Wenn es sich nun, fährt Xyrus fort, so verhält, wie ich euch gesagt habe, und auch selbst glaube, und meine Seele ihren Körper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, so ehrt mich dadurch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geist mit dem Leibe ab; so fürchtet immer die unsterblichen Götter, die alles sehen und vermögen, und die das unermesslich große und unbeschreiblich schöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder scheut wenigstens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menschengeschlechts. — Ruft alle Perser und Bundesgenossen bey meinem Grabe zusammen, und laßt sie alle sich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr seyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unsterblichkeit die Furcht vor der Zerstörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor seinen Richtern reden. — Ich würde *), sagt er, den Platz verlassen, auf welchen mich die Götter hingestellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich selbst und euch zu untersuchen. Wenn ich dieses thäte; so könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der sich weise zu seyn dünke, ohne es wirklich zu seyn. Denn sich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienser, ist nichts anders, als weise scheinen, ohne es zu seyn, in dem man sich einbildet, etwas zu wissen, was man nicht weiß.

*) S. II und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des Todes, und keiner also weiß es, ob er nicht vielleicht dem Menschen das größte Gut sey, ungeachtet die meisten ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend einem Stücke weiser zu seyn glaubte, als andere Menschen; so würde es darinn seyn, daß, so wie ich nichts zuverlässiges von dem weiß, was mit dem Menschen nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wissen mir auch gar nicht einbilde. Daß es hingegen schlecht und schändlich sey, den Göttern oder bessern Menschen nicht zu gehorchen, davon bin ich fest überzeugt; und ich werde also niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht ein Gut sey, mehr fürchten, als böse Handlungen, von denen ich gewiß weiß, daß sie Uebel sind. — Selbst daraus, fährt Sokrates gegen das Ende seiner Schatzrede fort *), daß mein Genius mich gar nicht gewarnt, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich vor Gerichte ging, selbst daraus schließe ich, daß das, was mir begegnet ist, nichts Böses, und daß der Tod selbst ein Gut sey. Denn Sterben ist eins von beidem: entweder eine gänzliche Vernichtung des Menschen, oder auch nur eine Versetzung der Seele aus einer Wohnung in eine andere. Ist das erstere, und liegt also der erschlaffte Leichnam wie in einem tiefen Schläfe, der durch keine böse unruhige Träume unterbrochen wird, so kann man den Tod nicht anders, als für einen großen Gewinn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte des Lebens untersuchen wollte, die man noch angenehmer zugebracht hätte, als eine solche Nacht, in welcher man in einen tiefen traumlosen Schlummer versunken war; so würden nicht nur gemeine Menschen, sondern auch selbst die größten Könige der Erden die erstern sehr bald

zähl'

*) p. 16.

zählen können. Ist also der Tod einem tiefen Schlafe gleich; so kann man sich die ganze Ewigkeit als eine einzige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht falsch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle Verstorbene noch irgendwo fortleben, wie könnte man sich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken, wodurch man auf einmal der Gewalt irdischer Richter entrisen, und vor die Stühle des Minos, Rhadamanthus, Aeacus, Triptolemus und anderer Helden des Alterthums gestellt wird, die selbst ein heiliges Leben geführt haben, und keine andere, als gerechte und unparteyische Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homer zusammen kommen könnte? Ich wenigstens würde mit Freuden einen vielfachen Tod sterben, wenn ich dieses Glück gewiß hoffen könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhaltung seyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühmten Männern, die durch ungerechte Urtheilsprüche umgekommen sind, reden, und meine Schicksale mit den ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abgeschiedenen Seelen in den unterirdischen Wohnungen, wie die Menschen auf dieser Erde zu untersuchen und zu prüfen, welche wirklich weise sind, und welche es nur zu seyn scheinen. Wie groß müste das Vergnügen seyn, den Helden zu erforschen, der die Griechen nach Troja führte, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder unzählige andere merkwürdige Personen von beyden Geschlecht? Gewiß diese Erforschungen müsten eine unbeschreibliche Freude gewähren, um derentwillen diejenigen, die hier richten, gewiß tödten würden. Auch darinn

und die Bewohner der unter

unterirdischen Orter glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß sie weiter keinen Tod zu fürchten haben, sondern ein unvergängliches Leben führen, wenn es anders wahr ist, was davon erzählt und gesungen wird.

In einem viel zuversichtlicheren, und, wie ich glaube, wahrern Tone, der gleichsam ein Wiederhall seiner innersten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unsterblichkeit und Schicksale der Seele nach dem Tode des Körpers, und bemerkt es auch sogleich, daß er sich gegen seine Freunde ernstlicher und freymüthiger, als gegen seine Richter äußern wolle *). Ohne die Ueberzeugung, sagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Gesellschaft weiser und guter Götter, und auch besserer Menschen, als diese Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigstens auf eine unvernünftige Art sorglos seyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menschen, und wenn ich auch dieses nicht zuverlässig versichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereinigt werden. Hiervon bin ich so gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schicksal, sondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verstorbenen nicht ganz aufhören zu seyn, und daß die guten Menschen sich in einem bessern Zustande, als die bösen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage: wie er begraben seyn wolle **)? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meint anders habhaft werden könnt, und ich auch nicht entwische; und mit einem sanften Lächeln und einem

*) P. 24. in Phaed.

**) S. 46.

einem nicht weniger sanften Blick auf seine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm spricht, und seine Gedanken nach Absichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erstarrt und entsezt sehen wird, und fragt daher, wie er mich begraben soll, da ich ihm schon lange bewiesen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, sondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit diesem Gedanken habe ich sowohl euch als mich getröstet, und ihr könnt daher eine der seinigen ganz entgegengesetzte Bürgschaft übernehmen. Denn so wie er sich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängnisse entfliehen würde, so könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Körpers nicht hier bleiben, sondern von dannen scheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht sage, daß Sokrates begraben oder ausgestellt werde. Denn wisse, mein lieber Krito, daß, wenn man sich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, sondern auch seiner Seele Schaden thut. Seyd also guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch selbst gefällig, und den väterlichen Gesetzen und Gebräuchen am meisten gemäß ist *).

Wor

*) Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unsterblichkeit der Seele gewankt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entscheidenden Tone zu versichern, daß

Vor dem Tode, sagt Sokrates zum Kalkitles, in sich kein anderer, als ein feiger und unverständiger Mann fürchten. Vor Unrechthun hingegen muß sich jeder scheuen, weil es kein größeres Unglück gibt, mit einer von Missethaten belasteten Seele in die irdischen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir zuwider ist, so will ich dir eine schöne Rede erzählen, die du vielleicht für eine Fabel halten wirst, die mir durchaus wahr scheint. — Jupiter, Neptun und Pluto theilten, so singt Homer, das Reich, was sie von dem Vater empfangen hatten. Nun war es Gesetz und der Regierung des Saturn, und ist es auch noch jetzt, und wird es auch ewig bleiben; daß Menschen, die gerecht und heilig gelebt haben, in die Inseln der Seligen versetzt wurden, und dort ein sorgen- und schmerzloses Leben führten, und daß die lasterhaften und Gottlosen hingegen in einen Ort der Strafe und

daß sich alles genau so verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein diese Worte gehen nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unsterblichkeit der Seele vorgebracht, sondern auf die Fabeln, die er vom Zustande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederholten Versicherungen seiner festen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, sondern auch aus dem, was unmittelbar auf die missverstandenen Worte folgt. — Daß es sich unterdessen auf diese oder andere ähnliche Arten mit unsern Seelen verhalte, die wir für unsterblich halten müssen, dies glaube ich, läßt sich schwerlich läugnen. — In eben diesem Sinne muß eine andere Stelle gelesen werden, die man auch unrichtig verstehen könnte p. 23. in Phaed. *Και γὰρ ἰσως καὶ μάλιστα πρέπει, μέλλοντες ἐκείσε ἀποδημεῖν, διασκοπεῖν τε καὶ μυθολογεῖν περὶ τῆς ἀποδημίας τῆς ἐκεῖ, ποίας τινὰς οἰομεθα εἶναι.*

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgestoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Personen gerichtet. Allein die Aussprüche dieser Richter waren so schlecht, daß Pluto und die Aufseher der Wohnungen der Seeligen sich genöthigt sahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rücksicht unwürdige Menschen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen seyen. Jupiter versprach diese Unordnungen abzustellen, und sagte, daß die Ursache der falschen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menschen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchlose Seelen seyen mit schönen Körpern, mit dem Glanze eines alten Geschlechts und großer Reichthümer umkleidet gewesen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben beigebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um desto mehr geblendet, da sie noch Nasen, Ohren, Gesicht und ihren ganzen Körper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müsse daher vors erste dieses abändern, daß die Menschen die Zeit ihres Todes vorher wüßten, und dann müsse man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Körpers richten. Auch der Richter müsse entkleidet und verstorben seyn, damit er unmittelbar mit seiner Seele eine jede abgeschiedene Seele untersuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geschieden worden, und allen ihren Schmuck auf der Erde zurück gelassen habe. Zu dieser Absicht, alle Urtheile über abgeschiedene Seelen gerecht und unpartheyisch zu machen, habe ich, fußt Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern bestimmt, zweien aus Asien, den Minos und Rhadamanthus, und einen aus Europa, den Aeacus. Wenn diese gestorben seyn

ert werden, so sollen sie auf der Wiese an der Schei-
 ung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus,
 nd der andere nach den Sizen der Seeligen hinführt,
 Bericht halten, und zwar soll Rhadamanthus die Mens-
 chen aus Asien, und Aeacus die aus Europa richten.
 Dem Minos hingegen will ich die letzte Entscheidung sol-
 her Fälle überlassen, worinn der eine oder andere seiner
 Behülfen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen sie
 Rath brauchen könnten. — Dies ist es nun, Kallikles,
 was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus
 nan, wie ich glaube, folgendes schließen kann: daß der
 Tod weiter nichts als eine Trennung zweier Naturen,
 es selbes und der Seelen sey, und wenn sie beyde von
 inander gelöst werden, daß sie ihre Gestalt und Eigens-
 chafften behalten, wie sie dieselben während ihrer Ver-
 einigung hatten. Wenn also jemand bey seinem Leben
 groß und stark von Körper war, so bleibt auch der Leich-
 nam so; oder wenn jemand einen reichen Haarwuchs,
 oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wun-
 den, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an sei-
 nem Leibe hatte; so behält er diese alle auch im Tode we-
 nigstens während einer gewissen Zeit. Auf eine ähnliche
 Art scheint es sich auch mit der Seele zu verhalten: wenn
 sie vom Körper entkleidet ist; so wird alles an ihr sicht-
 bar, ihre ursprüngliche Natur, und alle Verbesserungen
 oder Verschlimmerungen, die sie durch Gedanken und
 Thaten erhalten hat. Wenn also die Seelen aus Asien
 vor den Rhadamanthus kommen, so untersucht dieser
 eine jede Seele, ohne zu wissen, wem sie gehört. Er
 trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perser,
 oder auch anderer Könige und Satrapen, krank, durch
 Inmäßigkeit, Weichlichkeit und andere Ungeheuer ver-
 zogen, und voll Narben und Geschwüren an, die ih-
 nen durch Meineide oder andere Ungerechtigkeiten einge-

drückt und geschlagen worden *). Solche häßliche verzerrte Seelen schickt er sogleich mit Schimpf an den Ort, wo sie die Strafen, die ihnen bevorstehen, leiden müssen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine gerechte Art gestraft wird, wird entweder selbst gebessert, oder dient auch andern zum warnenden Beispiel, damit sie sehen, was er leide, und durch Furcht vor diesen Leiden zur Besserung bewogen werden. Solcher Seelen, deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches Schauspiel sind, finden sich immer viele in den unterirdischen Orten, und eine von diesen wird gewiß die Seele des Archelaus seyn, wenn es anders wahr ist, was Polus von diesem Makedonischen Könige erzählt hat. Die meisten Seelen von dieser Art sind die Seelen von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern von Städten, die alle zur Büßung ihrer Lüfte die größten Verbrechen leicht begingen, weil sie dieselben ungestraft begehen konnten. Denn sehr schwer, mein lieber Kallifles, ist es für die meisten Menschen, gerecht zu handeln, wenn sie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht zu seyn. — So wie nun Rhadamanthus alle bösen Seelen (unter welchen er die heilbaren von den unverbesserlichen auszeichnet) in den Tartarus hinabschickt, so sendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde, und eben dieses thut auch Aeacus. — Weil ich von der Wahrheit dessen, was ich dir, mein lieber Kallifles, jetzt erzählt habe, fest überzeugt bin; so bemühe ich mich,
meine

*) Auf diese Stelle im Gorgias zielt Tacitus in folgenden Worten VI. 6. Annal. Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus & ictus; quando ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur.

eine Seele so gesund, als ich nur kann, zu erhalten, und sie meinem Richter so unverdorben, als nur möglich, darzustellen zu können. Unbefümmert um den Ruhm, die Würden und Güter, nach welchen andere Menschen achten; forsche ich nach Wahrheit, und suche so vollkommen und gut, als meine Kräfte es erlaubet, zu leben, und dereinst auch abzuscheiden. Auch muntere ich alle übrige Menschen, und selbst dich, Kallikles, zu dem ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn das Urtheil wider dich ausfallen, und der Sohn der Megakles dich ergreifen sollte, so würdest du gewiß außer Stande seyn, dir selbst zu helfen, und deine Seele würde von einem eben so heftigen Taumel oder Schwindel heimgelassen werden, als du sagst, daß mich überfallen würde, wenn ich auf einmal von einem mächtigen Redner vor den Richterstuhl sollte geführt werden.

Diese Erzählung oder Rede des Sokrates ist meines Urtheils nach die schönste und der Vernunft annehmlichste Erfindung über die Schicksale der Menschen nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn was kann die sich selbst überlassene Vernunft der Götter würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröstlicheres, und den Lasterhaften niedererschlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem sterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend gestrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und bessern Menschen vereinigt, und in dieser Vereinigung stets an Weisheit und Tugend wachsen, und eben deswegen auch an Glückseligkeit beständig zunehmen? Daß hingegen die unteinen Seelen in Wohnungen der Qual hinabgeschickt, und durch gewisse, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entsprechende Strafen geläutert, oder gebessert, und wenn keine Besserung Statt findet, an dem zum Beispiel werden gezüchtigt werden? — So wenig ich

aber über den Werth der Sokratischen Erzählung entgegengesetzte Urtheile erwarte; so sehr werden, glaube ich, viele sich darüber wundern, daß ein so großer Mann, als Sokrates war, sich mit solchen Beweisen befriedigen könnte, als worauf er seine Hoffnungen der Unsterblichkeit gründete. Allein diese müssen sich erinnern, daß das Gewicht von Gründen in Rücksicht auf verschiedene Gemüther eben so verschieden, als die Meinungen selbst seyen, und daß also auch Beweisarten dem Sokrates genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich scheinen. Ueberdem darf man nicht vergessen, daß Sokrates außer den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuversicht zueignen können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wissen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und den Lehren des Sokrates bekannt ist, ist doch immer nur Bruchstück, indem seine Freunde gewiß nicht alles, was sie von ihm gehört, aufgeschrieben haben, und wiederum von dem, was sie aufgezeichnet hatten, der bey weitem größere Theil verloren gegangen ist *).

Auf

*) Vielleicht zweyfelt man daran, ob die ganze Erzdichtung vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe anführen, warum ich sowohl diese Fiction, als die übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratisch halte. Es ist freylich viel leichter zu sagen, was im Plato nicht Sokratisch sey, als was dem Sokrates zu gehöre. Denn alle Sätze und Schlüsse, die denen, welche Xenophon anführt, nicht widersprechen, können vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Erweiterungen und Ableitungen Sokratischer Gedanken seyn, die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher folgende Regel, um zu unterscheiden, welche Lehren dem Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden müssen. Wenn Plato den Sokrates solche Gedanken

Auf diese Ueberzeugungen von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem

Ob 3

See

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratisch ausgibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die wohl gar den eigenthümlichen Meinungen des Plato widersprechen; wenn er sie fernet in der seinem Lehrer eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Einmischung von Epijindigkeiten, witz hergeschoblen Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich berechtigt zu seyn, solche Gedanken für ächte Sokratische anzusehen. Wenn hingegen Plato durch den Mund des Sokrates solche Behauptungen und Untersuchungen vortridt, die den Nachrichten des Xenophon widersprechen, oder zu mühsam ersonnen, zu künstlich gedreht, und zu dichterisch eingekleidet sind, dann kann man wieder mit Zuversicht sagen, daß Plato den Sokrates an seine Stelle gesetzt habe, anstatt daß er sich in die Bestimmungen seines Lehrers, die er kannte, hätte versetzen sollen. Wenn man diese beiden Regeln gelten läßt, so kann man auch schwerlich läugnen, daß die schöne Fiction im Gorgias, und der größte Theil des übrigen Raisonnements in eben diesem Gespräche vom Sokrates herrühren. Denn sie enthalten nichts, was den Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegen gesetzt ist, sondern stimmen vielmehr mit diesen überein, oder sind doch unmittelbare Folgen derselben, bey denen Plato seine eigne Arzenei ganz vergessen zu haben scheint. Namentlich ist der *μυθος* im Gorgias bey weitem nicht so abentheuerlich, als der im Phädo, oder der Republik; und ist auch nicht in einer so pomphaften Sprache erzählt, als die beyden letztern. Von solchen *μυθοις* nun, als ich dem Sokrates zuerigne, war dieser Weise gar kein Feind, wie seine Erzählung von der Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnliche Beispiele beweisen. Allein wenn man auch das dichterische Verfalls der Erzählung im Gorgias dem Plato zuerignen wollte; so sehe ich doch gar keinen Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieses errichtet ist, dem Sokrates absprechen wollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates seine Tugendlehre. Er führte diese großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürginnen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Trostgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schrecknisse für den sichern und verstockten Bösewicht her. Wenn wir anders, so rief Sokrates seinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchschauenden und nur gute Menschen und Thaten liebenden Gottheit verdienen, und nicht bloß in diesem vergänglichem, sondern in einem unvergänglichem Leben glücklich seyn wollen, so müssen wir nothwendig feusch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten *). Wir müssen Verbrechen und Laster mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, selbst unser Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorsam gegen ihre Befehle ist das einzige Gut, was uns aus diesem Leben nachfolgt, und Bestreben, ihr zu gefallen, stets besser und vollkommner zu werden, das einzige Mittel, sich von allen Uebeln auf eine unermessliche Ewigkeit los zu machen **). Der Tugendhafte allein

*) Plat. Apol. p. 12. Crito p. 19. de Rep. I. p. 74. Ed. Massey.

***) Plat. in Phaed. p. 43. Εἰ μὲν γὰρ ἡ ἄ θάνατος τὰ πάντος ἀπαλλαγὴ, ἔρμαιον αὖ ἡ τῶν κακοῖς, ἀπαθανταί τὰ τῶν σώματος αἵμα ἀπὸ λῆλας, καὶ τῆς αὐτῶν κακίας μετὰ τῆς ψυχῆς. νῦν δὲ ἐπεὶ αἰθάνατος φαίνεται ἕσθαι, ἔδειξαι αὖ εἰς αὐτὴν ἀλλή ἀποφυγὴ κακῶν ἕσθαι σῶτηριαν.

ein könne, glaubte er, mit frohem Muthe dem Tode
 zugehen, weil er überzeugt sey, daß er mit sei-
 nem Leibe nicht ganz sterben, sondern in glücklichere Woh-
 nungen versetzt werden werde *). Er allein könne, un-
 ter den Verfolgungen böser Menschen, und unter allen
 Ueberwärtigkeiten, welche die Vorsehung zur Prüfung
 und Stärkung seiner Tugend über ihn verhänge, getroßt
 und unerschüttert bleiben, weil er wisse, daß keine mensche-
 liche Bosheit ihm schaden, und daß die Gottheit denjenige-
 n nicht vernachlässigen werde, der sich aus allen Kräfte-
 n bemühet habe, ihr ähnlich zu werden **). Der la-
 chhafte hingegen könne sich unter der Angst, die ihn bei
 dem nahenden Tode überfalle †), nicht einmal mit der

DD 4

traur

σωτηρια, πλην τε ως βελτιστην τε και Φρονι-
 μωτατην γενεσθαι. εθεν γαρ αλλο εχασα εις
 αιδη η ψυχη ερχεται, πλην της παιδιας τε
 και τροφης, αι δη και λεγεται μεγαιστα ωφε-
 λειν η βλαπτειν τον τελευτησαντα ευδυσ εν
 βεχη της εκεισε πορειας.

*) I. p. 14. de Rep.

***) Plat. Apol. Socrat, p. 12 & 16. de Republ. lib. X,
 vol. II. p. 334. Ed. Massey: Ουτως αρα υπο-
 ληπτεον περι της δικαιοσ ανδρος, εαν τ εν πενιασ
 γιγνηται, εαν τε εν νοσοισ, η τινι αλλων των
 δοκωντων κακων, ως τειτω ταυτα εις αγαθον
 τι τελευτησει η ζωντι η και απροθανογι. ε
 γαρ δη υπο γε θεων ποτε αμελειται, οσ αν
 προθυμεισθαι εθελη δικαιοσ γιγνεσθαι, και
 επιτηδεων αρετην, εις οσον δυναστον ανθρωπω
 ομοιωσθαι θεω. Εικασ γεθη, τον τοικετον μη
 αμελεισθαι υπο της ομοιοσ. κ. τ. λ.

*) Wie sehr und allgemein die Zeitgenossen des Sokrates
 und Plato sich vor Strafen der Sünden in einer andern
 Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im Tode werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freuden beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Folgen befreit werden *). Denn er müsse nicht allein wider seinen Willen alle Güter, um derenwillen er so viele Verbrechen ausgeübt, verlassen, sondern seine kranke verwundete Seele werde auch von ihren Lastern und deren Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und von ihnen, wie von wüthenden Furien, so lange gepeinigt werden, bis sie für ihre Missethaten gebüßt habe, und alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, ausgebrannt worden.

Wenn aber auch der Mensch, so fuhr Sokrates fort, nach diesem Leben gar nichts zu fürchten oder zu hoffen hätte; so müsse doch ein jeder, dem sein eigenes Wohl am Herzen liege, sich der Tugend nach seinm ganzen Vermögen bestreuen, und hingegen das Laster fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückseligkeit, und Laster mit Elend verbunden sey. Sokrates knüpfte zuerst das schöne Band zwischen Tugend und Glückseligkeit wieder, was die Sophisten zerrissen hatten, und er verfluchte diejenigen als Verräther des menschlichen Geschlechts, die diese himmlischen Schwestern getrennt,

bis

Welt fürchteten, steht man aus folgender Stelle in Republic 1. p. 12. Εὐ γὰρ καὶ, ὡς Σωκράτης, ὅτι ἐπειδὴν τις εὐχόμενος ἢ τὴν οὐρανὸν καλεῖται, εἰσερχεται αὐτῶν θεὸς καὶ φροντιστής, περὶ ἧν ἐμπροσθεν ἢ κ' εἰσησὲν οἱ τε γὰρ λεγόμενοι μύθοι περὶ τῶν ἐν αἰθέρι, ὡς τῶν ἐνθάδε αἰδουμένων, οὗτοι δὲ ἐκεῖ δίδοναι δίκην, καταγελασμένοι τῶν, τότε δὲ σφραγίσαντες αὐτὴν τὴν ψυχὴν, καὶ ἀληθεύειν ὡς. ἄρ.

*) Phaed. p. 47.

ie das öffentliche Beste von der Wohlfart einzelner Personen abgesondert und gelehrt hätten, daß man für seine Person glücklich seyn könne, wenn man gleich andere Menschen vorseztlich unglücklich mache *). Er war der erste, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laster Thorheit oder Wahnsinn sey; und der nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beispiel viele andere bewog, erst gute Bürger und tugendhafte Männer zu werden, um nachher desto glücklichere Menschen zu seyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, sondern auch auszuüben **), oder als ein Bestreben, sich selbst und andere so viel, als möglich, zu vervollkommen, oder endlich als ein Bemühen, sich selbst und andere Menschen, so viel man könne, glücklich zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Feinden, Schaden zu thun †). Tugend in dieser Bedeutung theilte Sokrates in Mäßigkeit und Gerechtigkeit ein, wovon er die erstere als die Schutzgöttin der persönlichen Glückseligkeit, die andere als die Schöpferin der öffentlichen Wohlfart ansah ††). Nur derjenige,

D d f

jenige,

*) Cicer. de off. III. 3. Dubitandum non est, quia nunquam possit utilitas cum honestate contendere. Itaque accepimus Socratem execrari solitum eos, qui primum, haec natura cohaerentia, opinione distraxissent.

***) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσύνη και εὐνομία. Memor. IV. 4. 5. Plato sagt immer σωφροσύνη και δικαιοσύνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieser führt

jenige, der diese beyden Tugenden besizt und ausübt, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtschaffenen Mannes, der im Sokratischen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf diese Art auch häufig vom Xenophon und Plato umschrieben wird *).

Untey Mäßigkeit verstand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genusse von Speise und Trank nicht zu viel zu thun, sondern eine Erhabenheit oder Herrschaft über alle körperliche Lüste, über alle Leidenschaften und Gewohnheiten, deren Befriedigung über Unterhaltung den Leib und die Seele des Menschen verderben, oder ihn wenigstens hindern, seinen Körper und Geist zu vervollkommen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtschaffenen Mannes zu erfüllen **). Nicht also bloß Herrschaft über Schwelgeren und Leckerhaftigkeit, sondern auch über unmäßigen Hang zur sinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmsucht, Ehr-

bisweilen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt sie als ein Bestreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern schuldig sey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menone.

*) Beyde drücken ihn am häufigsten durch *καλος τε καγαθος* aus. Xenoph. Oecon. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates sagt, daß dieses ein *σεμνον ονομα* sey. Plato nennt die Rechtschaffenen auch *κοσμιος* und *νομιμος* aus einer Ursache, die weiter unten angeführt werden wird in Gorg. S. 325.

***) Xen. Memor. Socr. I. c. 5. p. 51 & 53. II. I. p. 63. & Plat. in Gorg. p. 319. *Σωφρονα οντα, και εγκρατη αυτον εαυτε, των ηδονων και επιθυμιων αρχοντα των εν εαυτω.*

Ehrbegierde, endlich über Furcht vor Dingen, vor denen der weise Mann sich nicht fürchten sollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Bestandtheile dieser Tugend waren daher Mäßigkeit in der engeren Bedeutung, Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen solche Unbequemlichkeiten der Witterung und andere Zufälle, wodurch die verjährtsten Körper von Weichlingen zu wichtigen Geschäften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine solche Schätzung von Reichthümern, Ehrenstellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beigelegt werde, als sie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher sie nachher von den Stoikern genommen wurden *), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zeno von dem leidenschaftlichsten Weisen forderte **).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Recht für die Grundlage oder Grundsäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die diese erwerben wollten, sich der ersten zuvor befleißigen müßten †). Er empfahl die Mäßigkeit, besonders den mäßigen Genuß von Speise und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und bestritt hingegen Unmäßigkeit, besonders Schlemmerey, Böllerey, Liederlichkeit und Weichlichkeit mit so überzeugenden

*) Siehe Cic. III. 8. IV. 9. Tusc. quest.

***) Man sehe meine Abhandlung über die Apathie der Stoiker im zweyten Theile meiner philos. Schriften, S. 156. u. f.

†) Xen. Memor. Socr. I, c. p. 53. Ἀρα γε ἔχρη πάντα ἀνδρα, ἠγνησάμενον τὴν εὐκράταιαν ἀρετῆς εἶναι κρηπίδα, ταύτην πρῶτον ἐν τῇ ψυχῇ κατασκευάσασθαι;

genden Gründen, daß ihr Gewicht nur allein durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung beibringt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, sagte Sokrates, ist die einzige wahre Quelle der lebhaftesten Vergnügungen, selbst derjenigen, die der Unmäßige allein sucht und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige läßt die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf und Wenschlaf so stark werden, daß die Befriedigung derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist *). Weil er nicht eher ißt und trinkt, als bis ihn hunger und durstet; so ist selbst der Hunger und Durst die unschuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt **). Und eben so ist sein Schlaf süßer, und die Liebe selbst gewährt ihm größere Freuden, als dem Schwelger, weil er den ersten durch Arbeit verdient, und die andern nur alsdann genießt, wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu aufgefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, daß er unschuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, als andere, sondern daß er sie auch stets mit Vergnügen wieder genießen kann, und bey ihrer Erinnerung niemals weder erröthen, noch sich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängstlicher Mühseligkeit oder großen Kosten zusammen zu suchen und aufzukaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn ablenthalben seine Tafel und sein Lager bereitet, weil er nicht seltene Leckerenen nöthig hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und keine prächtige Teppiche, um seine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelst du, so fragt

*) IV. 5. Mem. p. 248. II. 1, p. 80. I. 3. p. 38.

***) Ib.

†) IV. 5. p. 248. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphon *), der seiner gespottet hatte, weil er schlechter als ein Sklave lebe und einhergehe, tadelst du meine Art zu leben, etwa deswegen, weil ich weniger nahrhafte und gesunde Speisen zu mir nehme als du? oder nur deswegen, weil die meinigen nicht so selten, so kostbar, und leckerhaft sind, als die deinigen? Weist du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen speist, aller köstlichen und reizenden Brühen und Leckerbissen am wenigsten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichtesten solcher Getränke entbehre, die schwer zu haben sind? Du scheinst zu glauben, daß die Glückseligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichts bedürfen ein Vorzug der Gottheit, und am wenigsten bedürfen die größte Gottähnlichkeit sey **). Nur bey einer solchen Denkungsart kann man das edelste Kleinod des Menschen, uneingeschränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüsten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu schändlichen hingetrieben †). Sein Edelet ist nicht durch Weichlichkeit so verdorben, daß er nicht, um seiner Freunde oder seines Vaterlandes willen, Hunger und Durst, Wachen und andere Beschwerlichkeiten aushalten könnte ††). Oder glaubst du, daß derjenige, den du glücklich preisest, zu alle diesem fähiger seynt werde, als derjenige, der mir glücklich scheint? Wer, meynst du, wird leichter und schneller gegen den Feind

*) I. c. 6. Mem.

***) ib. p. 52.

†) ib.

††) I. 6. p. 57. Memor. Socr.

Feind ausziehet, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt ist, oder der sich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geschwindet zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die kostbarsten und seltesten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden sind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalben antrifft, hinreichend ist?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltfame sich einige Freuden versagt, die der Schwelger und Wohlküstling sich erlaubt, glaubst du denn, daß er dieses umsonst und ohne alle Belohnung thue*)? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er größere und bessere Freuden dadurch erhält, die ihn nicht nur so lange glücklich machen, als sie dauern, sondern die ihm auch die erstehliche Hoffnung geben, daß sie ihm beständig nützen werden. Du weißt doch, daß diejenigen, denen nichts glückt, durch solche beständige Unfälle niedergeschlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was sie unternehmen, nach Wunsche geht, sich für glückliche Menschen halten? Glaubst du nun wohl, daß auch der erwünschteste Fortgang von Geschäften und Handlungen so viele Freude gewähre, als das Bewußtseyn, daß man täglich selbst besser und vollkommener werde, und auch seine Freunde oder andere vollkommener und glücklicher mache? — Oder scheint dir **) das nur ein kleiner Preis für die Vergnügungen zu seyn, die Mäßige aufopfert, oder für die Beschwerden, die sie übernehmen, daß sie nicht allein mächtig an Leib und Seele

wer

*) ib. p. 56.

**) Sagt er zum Aristipp II. I. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 248. 49.

erden, und dem einen Stärke und Gesundheit, und dem andern einen Schatz von Tugenden und nützlichen Kenntnissen verschaffen, sondern daß sie auch redliche Freunde erhalten und ihnen dienen, daß sie ihre Feinde vernichten, ihre Häuser und Familien weiser regieren, ob ihre Vaterstädte beglücken können? Kommt es dir denn so schwer zu begreifen vor, daß alles dieses, was der Mäßige durch seine Aufopferungen und Arbeiten gewinnt, nicht bloß die größten Vortheile, sondern auch die größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und Leichtling entbehren muß? Wenn du endlich zu den angeführten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit dich diese hinzudenkst, daß der Mäßige und Tugendhafte allein, oder doch unendlich brauchbarer in allen Künsten und Geschäften des Krieges und Friedens sey, daß er allein Liebe und Vertrauen, Ehre und ewiger Nachruhm im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannst du ihm noch zweifeln, daß der Mäßige und Tugendhafte edlicher, als der Unmäßige und Lasterhafte sey, und daß der erstere weiser handle, wenn er sich gewisse Vergnügensungen versagt, als dieser, wenn er sie sich ohne Bedenken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Alten gelehrt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden? Sind sie es nicht allein, die sich sowohl ihrer vergangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die von den Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und ihrem Vaterlande theuer und ehrwürdig sind, die endlich, wenn ihre letzte Stunde herannahet, nicht in eine ewige Vergessenheit versenkt werden, sondern in den Lobesliedern der spätesten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Aristipp, so redete Sokrates diesen ihm sehr ungleichen Schüler an *), wenn
 du

*) II. 1.

du von zweien Knaben, den einen zu einem brauchbaren
 Geschäftsmann, und den andern hingegen auf eine solche
 Art erziehet solltest, daß er am wenigsten geneigt und
 geschickt würde, andere Menschen zu regieren, wie woll-
 test du dieses anfangen? laßt uns erst untersuchen,
 weil Nahrung doch der Grund des Lebens und der Er-
 ziehung ist, wie du es in Rücksicht auf diese mit dem
 einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute
 halten wolltest? Welchen von beiden würdest du dazu
 gewöhnen, lieber erst ein dringendes Geschäft zu ver-
 richten, als seinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zwei-
 fel, antwortete Aristipp, denjenigen, der zu öffentlichen
 Würden bestimmt wäre, damit nicht Schwelgereyen ihn
 die Angelegenheiten des Staats vernachlässigen mache.
 — Wenn also auch beide trinken wollten, so würdest
 du eben diesen daran gewöhnen, eine Zeitlang seinen Durst
 aufzuhalten? — Allerdings, sagte Aristipp. — Welchen
 von beiden ferner wolltest du so ziehen, daß er Meist
 seines Schlags würde, daß er sich spät niederlegen, früh
 aufstehen, oder gar Nächte durch wachen könnte? Nicht
 auch ebendenselben? Welchen von beiden wolltest
 zur Keuschheit, Enthaltbarkeit, zur Arbeitsamkeit u-
 willigen Uebernehmung von Beschwerden und zur
 werbung nützlicher Kenntnisse anhalten, damit er nicht
 durch Liederlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch
 Unwissenheit gehindert würde, seinem Vaterland
 dienen, und Herr seiner Feinde zu werden? —
 diesen, erwiedert Aristipp. — Wenn also jemand
 se Art gezogen würde, der scheint dir der Gef-
 Widersachern gefangen zu werden, weniger au-
 fenn, als die übrigen Thiere; denn du weißt
 unter den Thieren einige durch lockspeisen, a-
 locktränke, noch andere durch einen Reiz
 sinnlicher liebe, entweder in Eisen, oder
 Meze gezogen werden? Du hältst es also auch für
 schön,

schändlich, wenn Menschen, gleich den unvernünftigsten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher sich in fremdes Gehege wagen, da sie doch wissen, daß es ihnen bevorstehe, ertappt und nach den Gesetzen gestraft zu werden? Nennst du es auch nicht schimpfliche Nachlässigkeit, wenn Menschen ihren Körper gar nicht darinn üben, oder daran gewöhnen, Hitze und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meisten und wichtigsten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beispiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Aristipp beantwortete diese, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wir wollen also, sagte Sokrates, diejenigen, die sich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Classe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Classe unbrauchbarer Menschen setzen, die andere zu regieren und ihnen zu nützen unfähig sind? Aristipp mußte auch dieses mit einem Ja bekräftigen, und zuletzt das demüthigende Geständniß ablegen, daß er selbst und alle diejenigen, die nach seiner Art und nach seinen Grundsätzen lebten, zur letzten Classe gehörten.

Mit eben so lebhaften Farben und starken Gründen, womit Sokrates die Mäßigkeit schilderte und empfahl, mahnte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er stritt wider sie, wie gegen die gefährlichste Feinde, und sagte, daß man wider diese Räuberinnen menschlichen Freyheit ernstlicher als gegen solche Thiere kämpfen müsse, welche die Waffen in der Hand zu Slaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die sie überwände, ins Verderben stürze; diese schon manche wider ihren Willen zu einem bessern Leben und lauf bessere Gedanken gebracht hätten.

Der Band. E e ten.

ten *). Er riß dieser Sirene alle die falsche Schminke und verführerischen Reize ab, wodurch sie unvorsichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Netze lockt, oder darinn festhält, und zeigte, daß diese Mörderinn menschlicher Glückseligkeit diejenigen, die ihr dienen, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfahrt anderer zu arbeiten, sondern daß sie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß sie ihre Verehrer in die härteste und schimpflichste Knechtschaft stürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menschheit beraube; daß sie endlich ihren elenden Sklaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die sie ihnen verspreche, sondern vielmehr die langwierigsten Dienste mit schändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergessenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, so redete Sokrates einst zu seinen Freunden **), einen Mann wählen wollten, der uns am besten vertheidigen, und die Feinde am mächtigsten niederschlagen könnte; würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüßten,

*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Ἀλλὰ δεῖ, ὡς Κριτοβυλα, πρὸς ταῦτα εἶχ' ἡσπὸν διαμαχεσθαι περὶ τῆς ἐλευθερίας ἢ πρὸς τὰς ἐν ὀπλοῖς περιφραμένους καταδύλασθαι. πολέμιοι μὲν ἐν πόσιν ὅταν καλοὶ καγαθοὶ οἷεν καταδύλασσοῦνταί τενας, πολλοὺς δὲ βέλτιους ἠναγκασάντων εἶναι ἐνφρονισάντες, καὶ ῥαὸν βίστευεν τὸν λαὸν χρόνον ἐποίησαν. αἱ δὲ τοιαῦτα δεσποῖναι ἀσζόμεναι τὰ σώματα τῶν ἀνδρῶν, καὶ τῆς ψυχῆς καὶ τῆς οἰκῆς, ἔποτε λιγυροῖν, ἐστὶ ἀρχώσιν αὐτῶν.

***) l. c. 5. p. 51. Memor. Soer,

daß er dem Bauche, der Liederlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit versunken sey? Oder wenn wir am Ende unsers Lebens entweder unsere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unser Vermögen zu einer gewissenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuschen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sklaven zum Aufseher über unsere Heerden, über unsere Vorrathskammern und Häuser, oder über andere Arbeiter setzen, oder auch nur umsonst zu unserm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir also nicht einmal einen unmäßigen Sklaven in unserm Hause dulden möchten, wie viel mehr müssen wir uns selbst hüten, in ein Laster zu fallen, das selbst an den verächtlichsten Menschen verabscheuungswürdig ist? Wer von uns möchte mit einem Menschen umgehen, der an leckeren oder kostbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an seinen Freunden, oder der liederliche Weibspersonen mehr liebte, als seine vertrautesten Bekannte, oder der endlich durch die thätlichsten Ausschweifungen seinen Leib und Seele erunstaltete, und den niedrigsten Lüsten mehr, als seinen Freunden diene? Wenn Freyheit anders darinn besteht, das, was uns am besten ist, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die solchen Herren dienen, wodurch sie das Beste zu thun und zu wählen gehindert werden *)? Sind die Unmäßigen nicht vielmehr die elendesten Sklaven, die in ihren Lüsten den härtesten und bösestigen Herren dienen, als wodurch sie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nützlicher Kenntnisse und großer Tugenden zurückgehalten, sondern auch in die verderblichsten und schmach-

*) ib. & IV. §. Mem. & Oecon. I, p. 275-77.

schmachvollsten Thaten und Unternehmungen gestärzt, und nachher, wenn sie ihre Gesundheit und Ehre, ihr Vermögen und edelsten Kräfte verzehrt haben, in einem häßlichen Alter verrätherisch verlassen werden? Wodurch unterscheiden sich solche Menschen von den unvernünftigen Thieren, da sie, eben wie diese, nicht auf das, was am besten ist, sehen, sondern immer nur dem gegenwärtigen Vergnügen folgen *)? Aus keinem andern Grunde sang Homer, daß Circe die Begleiter des Ulysses in Schweine verwandelt habe, als weil diese durch Böllerey und Gefräßigkeit den verworfensten Thieren gleich geworden waren, und auch nur deswegen sey Ulyß gegen den mächtigen Stab der Zauberinn unerschütterlich fest geblieben, weil er allein sich nicht zu thierischen Lüsten erniedrigt habe. Dem Schwelger und Wohlüstlinge geschehe nicht einmal, wie andern Lasterhäftigen, die zwar ihrem Nebenmenschen schaden, aber doch ihre eignen Vortheile zu befördern schienen. Viel mehr schade der Unmäßige sich selbst unendlich mehr, als andern, indem er außer seinem und seiner Familie Glück, noch seinen Leib und Seele zu Grunde richte **). Schon in seiner Jugend trage er einen kraftlosen durch Weichlichkeit und zerstörende Lüste erschöpften Körper mit sich herum, und könne also nicht einmal auf der Stufe des Lebens, auf welcher der Mensch am meisten blühen und seines Lebens genießen sollte, wahre und lebhaftere Freuden empfinden †). Weil er sich stets mit allem überfülle, ehe das geringste Verlangen oder Bedürfnis da sey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwartet, sondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unru-

*) IV. 5. Memor. p. 249.

***) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.

†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

big oder dringend werden lasse, so könne er mit seinen
 eilen gesättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen
 in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er esse, ehe
 ihn hungere, trinke, ehe ihn durste, schlafe, ehe er
 müde sey; so müsse er zu den verderblichen Künsten von
 Köchen, zu seltenen und erhitzenden Weinen, zu weichen
 auflösenden Polstern seine Zuflucht nehmen, um seine
 trägen Begierden und den ihn fließenden Schlaf zu reizen,
 oder herbeizulocken. Wenn er endlich aus einer ruch-
 losen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht ge-
 nossen, sondern gemißbraucht, nicht geschmeckt, sondern
 ohne sie zu kosten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer
 hinabgeschlungen habe, in ein siethes beschleunigtes Alter
 übergehe; so werde er von allen Freuden des Lebens auf
 einmal verlassen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen
 und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn
 peinige alsdann die Erinnerung seines vorigen Lebens,
 und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden
 Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen
 Untüchtigkeit stehe ihm wie ein unerbittlicher Feind un-
 aufhörlich zur Seite. Wenn er zuletzt unter allen die-
 sen Quaalen erliege; so sinke er von Göttern und Mens-
 chen gehaßt, und ohne die lieblichste Musik, die ein
 menschliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, je-
 mals gehört zu haben, in ein ruhmloses Grab, und in
 die schaudervolle Nacht einer ewigen Vergessenheit hin-
 ab *).

Einen mit Tugend so fest gerüsteten, und mit so
 richtigen Begriffen, und so durchdringendem Scharfsinn
 bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die An-
 fälle eines Aristipp und Kallifles nicht beunruhigen,
 oder wankend machen. Im Grunde, sagte der er-
 ste

Ee 3

ste

*) U. I. p. 78. 79.

stere *), ist es einerley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durst, Frost und Hitze, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden leide. Wenigstens sehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn sie mit meinem guten Willen zerrissen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüestet würde. Es scheint mir daher Wahnsinn zu seyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannst also, erwiederte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beschwerden keinen Unterschied finden? — Siehst du denn nicht, daß diejenigen, die sich freywillig von Speise und Trank enthalten, essen und trinken, wenn sie wollen, und daß diejenigen, die dieses gezwungen thun, ihren Hunger und Durst nicht nach Belieben stillen können? Bemerkst du denn nicht auch, daß diejenigen, die sich Vergnügungen versagen, oder Unannehmlichkeiten gefallen lassen, dieses in der aufrichtenden Hoffnung thun, dafür belohnt zu werden, so wie Jäger in der Hoffnung etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beschwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften seine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch Kühner und unverschämter drang Kallitēs auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunst zu leben und glücklich zu seyn, sagte dieser Sophistenfreund, besteht darinn, seine Bedürfnisse und Begierden so viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben diese Bedürf-

nisse

*) II. 1. p. 71. Memor. Socr.

isse und Begierden mit dem größten Vergnügen befriedigen zu können. Thorheit hingegen ist es, seine Bedürfnisse einschränken, und seine Begierden bändigen und beherrschen zu wollen. Menschen, die nur wenige Bedürfnisse und schwache Begierden haben, sind, wenn man sie auch nicht elend nennen will, doch wenigstens efülllosen Steinen gleich, die weder Vergnügen noch Schmerzen empfinden und sich ihres Lebens nicht erfreuen können. Zum glücklichen Leben gehört nothwendig, daß durch den Leib eines Menschen, wie durch ein Sieb der Gefäß, vieles ein und auch wieder ausfließe.

In der That, antwortete Sokrates, schilderst du mir den Zustand deiner glücklichen Menschen, wie den Zustand von Räubern, die unaufhörlich plündern *), ohne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dichter den Zustand der Verdammten mahlen. Denn so wie diese Wasser in durchlöchernten Gefäßen tragen; so schüttet der Glückliche, deiner Meinung nach, unaufhörliche Vergnügungen in seine lechzenden Begierden hinein, ohne ihren Durst je löschen zu können. Selbst aus dieser Vergleichung müßte es dir, lieber Kallikles, einleuchten, daß derjenige, den du glücklich preifest, nicht anders als der elendeste unter den Sterblichen seyn kann. Denn er mag auch in der Befriedigung seiner unersättlichen Begierden so viel Vergnügungen finden, als er immer will, so werden sie doch nie ausgefüllt werden, oder es wachen auch stets neue eben so quälende wieder auf, und es bleiben daher stets mitten unter und gleich nach dem Genuße peinigende Verlangen übrig, die nicht gestillt sind, und oft nicht gestillt werden können. Wenn dich aber auch diese Betrachtung noch nicht überzeugen sollte, daß das Leben des Mäßigen dem Leben des Unmäßigen

*) S. 326.

vorzuziehen sey; so wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menschen, die beyde viele Fässer, der eine gesunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherete hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich schwer würde, ihre Fässer, sie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an- oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zustand desjenigen, der volle und gesunde Fässer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zustand des andern, der durchlöcherete anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach ist der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der sich um die Anfüllung seiner Fässer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher sey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzusuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu schütten gezwungen ist, die den Augenblick nachher eben so leer sind, als sie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem innern Werthe, oder nach ihren Ursachen und Wirkungen schätzt, und dann diejenigen für die reizendsten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hervorgebracht werden, so muß man räubrige und ausfäzige Menschen für die glücklichsten halten, weil diese ein beständiges Zucken empfinden, und dieses Zucken durch beständiges Reiben und Kratzen stillen können. So wenig du dieses zugeben wirst, eben so wenig wirst du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathschläge der Denkungsart und den Vorschriften der Ärzte völlig entgegengesetzt sind. Die letztern erlauben zwar gesunden und starken Personen zu essen, was sie wollen; allein Kranken untersagen sie gerade diejenigen Speisen am strengsten, nach welchen sie sich am meisten sehnen, womit sie sich also am leichtesten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meisten unterhalten könnten.

Du hingegen gibst den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, sondern sie auch immer noch mehr zu erhitzen, und machst also die kranken Seelen immer kränker, anstatt daß du sie durch strenges Fasten und Enthaltbarkeit allmählich zu ihrer vorigen Gesundheit zurückbringen solltest.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendsten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unerseßlichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden sey, sondern er theilte seinen Freunden auch vortreffliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher sie sich entweder einen befließigen, und von der andern entwöhnen, oder sich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rieth also denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Körpers vorzüglich der Gefahr ausgesetzt waren, sich im Essen und Trinken zu übernehmen, sich vor allen Gerichten und Getränken zu hüten, die sie durch ihre verführerische Lieblichkeit verleiten könnten, noch zu essen, wenn sie nicht mehr hungere, oder zu trinken, wenn sie nicht mehr durste, und also durch Ueberladung ihrer Gesundheit zu schaden *). Andern, die aus Sorglosigkeit oder Weichlichkeit die Gesundheit und Stärke ihres Leibes vernachlässigten, stellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Übung und Abhärtung den Körper schwäche und unbrauchbar mache, wie geschwächte Körper viele Menschen in Schande und Sklaverey oder in Verdrießlichkeit und Niedergeschlagenheit, ja selbst in Wahnsinn und Tod gestürzt, und hingegen Gesundheit und Stärke des Leibes unzählige Menschen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beschwerden fähig gemacht,

E e 5

und

*) I. 3. Mem. Socr. p. 39.

und sich bewegen mit Eyle und Fuchse. ^{*)}
 Er rath einem jeden, erlähme Liebe über die man
 die er zu führen habe, um Fuchse zu tragen. In
 allen Dingen schloß darauf Achtung zu geben, zu
 Speise und Trank, welche Fuchse oder Liebende zu
 Ver. ihm heilsam oder schädlich seyn. ^{*)} Denn man
 eine Zerlang mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan
 so werde man schmerzlich einen Irrthum finden. ^{*)}
 über die Erhaltung der Erfundigen ist auch Fuchse
 geben konnte, als man durch eigene Erfahrung und
 Beobachtung zu finden im Stande sey ^{*)}.

Denen, die einen zu großen Hang zur
 Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz
 nach Sokrates werft, durch anhaltende Übung
 zu gewöhnen, daß ihre Phantasie keine stärkere
 eunzen mache, als ihr Körper, und daß sie selbst
 dann, wenn der Körper des Vergnügens der
 dürfe, durch dieses Bedürfnis nicht beunruhiget
 den ^{*)}. Er warnete ferner solche Menschen, mit
 Augen nicht auf schönen Personen zu verweilen, no
 weniger, ihnen auch nur unschuldige Liebsohungen
 thun. Die Liebe zwinge und unterjochte zwar nicht
 Menschen wider ihren Willen, wie das Feuer b.
 und man verlöbe sich auch nicht so nothwendig, wie
 in einer großen Hitze oder Kälte warm oder kalt,
 wenn man lange nicht gegessen und getrunken habe,
 grig und durstig werde; allein die Liebe sey doch
 ein geheimes schleichendes Gift, was schon manch
 genblaste und kluge Männer, die nicht genug auf
 Fuchse gewesen, angesteckt habe, und wovon man

^{*)} Memor. Socr. II. 1. III. 12. IV. 8. p. 263.

^{**)} I. 3. Mem. Socr. V. 1. & VI. 1. Cyropaed.

er, wenn man einmal davon ergriffen worden, sich nicht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menschen die Liebe zur verderblichen Verschwendung, zu den schändlichsten Thaten, denen nur Rasende fähig zu seyn schienen, zur schimpflichsten Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten getrieben, und wie viele sie auf einmal in eine solche Slaveren gestürzt habe, daß sie sich auch alsdann nicht, wenn sie es schon gewollt, von ihren Fesseln hätten befreien können, so könne man sich vor den ersten Anfängen dieser gefährlichen Leidenschaft nicht genug in Acht nehmen. Einer schönen Person zu liebkosen, oder ihr einen Kuß zu geben, theile ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn jemand über Degenspitzen weg oder ins Feuer hinein springe. Eine einzige Liebkosung verwunde viel tiefer und gefährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur die unerträglichsten Schmerzen verursache, sondern auch des Verstandes beraube. Eine schöne Person sey also in noch viel furchtbareres Ungeheuer, als Schlangen und Vipern, indem diese doch nur diejenigen verwunden, die sie berührten; jene hingegen auch diejenigen trank und wahnsinnig mache, welche sie nur anblickten, und wahrscheinlich habe man die Liebesgötter deswegen als Bogenschützen geschildert, weil schöne Personen auch in der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die sich entweder selbst mehr Vorzüge zutrauten, als sie wirklich hatten, oder doch andere von sich glauben machen wollten, führte Sokrates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es sey, sich um den Beyfall von Menschen zu bekümmern, die man alle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall weiser Männer, vorzüglich desjenigen Wesens zu vernachlässigen, das allein den wahren Werth von Menschen und Handlungen erkennen, und dessen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er be-

merk:

merkte, daß kein sicherer Weg zum Ruhme sey, als gut und brauchbar zu seyn, und niemals etwas zu scheinen, was man nicht wirklich sey *). Nichts sey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich besitze, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im letzten Falle werde man sogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falsche Ansprüche mache, bald solche Arbeiten oder Berrichtungen und Dienste zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der ersten Probe nöthigten, sich in seiner ganzen Blöße darzustellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, sich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die ersten aufhören würden, eine schimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen sie sich nicht fürchten sollten, und die andern eine nicht minder schändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen sie sich billig fürchten sollten **). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit bestehe in einer richtigen Kenntniß oder Wissenschaft, und Feigheit sowohl als Tollkühnheit in einer Unwissenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahrhaftig

*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. Αει γαρ ελεγεν, ως εκεινη οδος επ' ευδοξια, η δι' ης αν τις αγαθος τε γεινοιτο, και μη δοκειν βελοιοτο.

***) IV. 6. Xenoph. p. 254, 56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. Ουκεν ολως οι ανδρειοι εκ αισχρους φοβους φοβονται, οταν φοβωνται, εδε αισχρα θαρρη θαρρησιν; — οι δευλοι και οι θρασει, και οι μαινομενοι τεναντιον, αισχρους γε φοβους φοβονται, και αισχρα θαρρη θαρρησιν.

äftig standhafte Mann fürchte sich nie vor Dingen, welche zu fürchten schändlich sen, und habe nie Muth in solchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbst der Feigeste fürchte sich nicht vor Dingen, die ihm nicht furchtbar schienen, und der Tollkühnste hingegen bebe vor solchen zurück, die er selbst für furchtbar halte *). Wenn also jener sich überzeuge, daß die Tugend stets nützlich und heilsam, und dieser, daß alle Laster und lasterhafte Lüste schädlich und verderblich senen; werde der eine sich nicht mehr vor guten und edlen Handlungen fürchten, wenn sie auch die Aufopferung von Gütern und Leben verlangen sollten, und dieser werde keinen Muth zu bösen Thaten mehr haben, wenn er sich durch die dem Scheine nach reizendsten Belohnungen und Vergnügungen dazu gelockt würde **). Eine richtige Schätzung der Dinge allein lehre, daß Gefängniß und Bande, Verweisung und Tod nur Schreckbilder für Weiber oder Kinder, oder den Pöbel senen; daß es gar nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut man lebe, und daß man also sein Leben ruhig und verlassen dem Herrn desselben überlassen könne, ohne auf eine ängstliche Art für die Verlängerung desselben zu sorgen, oder auf eine schimpfliche Art darum zu bitten †).

Durch

θαρρασιν; — εκεν και η δεινων και μη δεινων
αμαθια, δειλια αν ειη; — και η των δεινων
και μη δεινων σοφια, εναντια τη τρωτων δειλια
εσι; vide & Lachet. p. 258.

*) ib.

***) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ
τρωτο μεν το ζην οποσονδη χρονον, τον γε ως
αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtsame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schätzung des Werths und Unwerths der Dinge, suchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückseligkeit in solchen Gütern suchten, deren Besitz und Erwerbung wir nicht in unserer Gewalt haben, die eben sowohl schaden als nutzen können, die des Mißbrauchs so gut als eines guten Gebrauchs fähig sind *). Diesen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn sie ihrem Besitzer schade, oder doch ganz unbrauchbar sey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es besitze, nützlich sey: und daß endlich nur dasjenige wieder nützlich sey, was ein jeder recht zu gebrauchen wisse. Weder Gesundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrsamkeit, oder wenn es sonst noch andere sogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil sie viele Menschen an Leib und Seele verdorben hätten, und eben so wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Körpers, Niedrigkeit und Feinde schlechtweg für Uebel halten, weil sie viele Menschen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus diesen

Grüns

αληθως ανδρα εαυτων εσι, και ε φιλοψυχη-
 τεον, αλλα επιτρεψαντα περι τετων τω θεω,
 και πισειυσαντα ταις γυναιξιν, οτι την ειμαρ-
 μενην εδ' αν εις εκφυγοι, το επι τετω σκεπτεον
 τιν αυ τροπον τετον ον μελλει χρονον βιωσαι,
 ως αριστα βιωη.

*) Xenoph. Mem. IV. 2. p. 221. in Oeconom. c. 1. & 6.

Brüden rief Sokrates allen seinen Freunden zu, daß sie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weisheit und Tugend, mit größerm Eifer, als nach allen vergänglichen Gütern streben möchten, und daß sie bey den letztern nicht sowohl darauf sehen und darnach trachten müßten, wie sie sie vermehren oder erhalten, als wie sie dieselben auf eine solche Art anwenden und genießen möchten, daß sie sowohl ihnen als andern nützlich, oder wirkliche Güter würden *).

So wie Sokrates das Wort Mäßigkeit in einer viel weitläufigern Bedeutung nahm, als worinn wir es zu nehmen pflegen, so auch den Ausdruck Gerechtigkeit. Er verstand unter der letztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu lassen, was die bürgerlichen Gesetze befehlen oder verbieten, und was man nach zwingenden Gesetzen fordern oder strafen kann; sondern er faßte darunter, um in der Sprache der neuern Weltweisen zu reden, ohne Ausnahme alle Pflichten zusammen, die wir andern Menschen schuldig sind **), oder einen uneingeschränkten Gehorsam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mitgliedern eines Staats gegebenen, sondern auch gegen die heiligen ungeschriebenen und ewigen Gesetze, welche die Gottheit allen Menschen ins Herz gegraben habe †). Für solche göttliche Gesetze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden, und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen seyen die Gesetze, daß man

Göt.

*) ib.

***) In Gorg. p. 325. Καὶ μὴν περὶ μὲν ἀνθρώπων τὰ προσηκόντα πράττων, δίκαιον πράττει. περὶ δὲ θεῶν, ὅσια.

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Väter und Eltern ehren, daß Kinder sich nicht mit ih-
 ren Eltern, und Eltern sich nicht mit ihren Kindern
 vermischen, daß man sich gegen seine Wohlthäter dank-
 bar beweisen müsse, u. s. w. Diese ungeschriebenen
 und doch allgemein bekannten Gesetze unterschieden sich,
 glaubte Sokrates, von den menschlichen am meisten
 dadurch, daß sie nicht nur dem ganzen Menschengeschlechte
 über ganzen Staaten, sondern auch einem jeden, der sie
 beobachte, heilsam, und daß mit ihrer Uebertretung na-
 türliche unvermeidliche Strafen verbunden seyen. Wenn
 also jemand sich gegen seinen Wohlthäter undankbar be-
 weise; so werde er für die Uebertretung eines Gesetzes,
 die sein Volk oder Staat oder menschlicher Gesetzgeber
 gebe, gleich dadurch gestraft, daß er von allen guten
 und rechtschaffenen Menschen oder Freunden verlassen
 und gezwungen werde, die Verbindung solcher Men-
 schen zu suchen, denen er verhaßt sey. Ferner wenn
 Kinder wider ein anderes göttliches Naturgesetz mit ih-
 ren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern sich vermischen,
 so müßten sie dafür gleich die Strafe leiden, daß
 sie wegen der Verschiedenheit des Alters und der Kräfte
 keine gesunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten.
 Diesen Gesetzen also nicht gehorchen zu wollen, sey eben
 so thöricht, und werde auch eben so bestraft, als wenn
 man in einer Krankheit die Vorschriften eines erfahrenen
 Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geschickten
 Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angele-
 genheiten den Rath weiserer Männer verachte *).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorsam gegen
 die Gesetze allein Familien, und Städte und Völker er-
 halte **), so verstreue Ungerechtigkeit hergegen alle Gesell-
 schaft

*) Ib. & III. 9. Memor. Socr.

**) IV. 4. Xen.

hafften, und nicht einmal Räuberrotten könnten bestes
 en, wenn sie nicht gegen einander die Geseze beobachtet
 n, die sie gegen alle übrige Menschen überträten *).
 Gleich wie aber Uebertretungen der Geseze durch Verlust
 :s Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Frey-
 eit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch
 ständige Unsicherheit gestraft werde; eben so werde
 ich wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigste und
 ürdigste Art belohnt. Wie könnte man sich, sagte
 Sokrates, mehr Achtung und Ansehen unter seinen
 Mitbürgern erwerben, oder wie sich furchtbarer und
 überwindlicher vor Gerichten machen, als durch Ge-
 rursam gegen die Geseze? Wem möchte man lieber sein
 Vermögen, seine Söhne und Töchter anvertrauen, als
 em Gerechten? Von wem anders können Eltern und
 Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge
 mit größerer Sicherheit das erwarten, was ihnen ge-
 hört, als vom Gerechten? Wem anders möchten
 anze Staaten ihr Wohl, Bundesgenossen sich selbst
 und das Ihrige, und Feinde sogar Bündnisse und Frie-
 densschlüsse übergeben und auftragen, als dem Gerech-
 en? Mit wem möchte man lieber Verbindungen ein-
 sehen, und von wem könnte man eher Wiedervergelo-
 ung von Wohlthaten hoffen, als vom Gerechten? Von
 wem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weni-
 ger Feind seyn, als von demjenigen, der die meisten
 Freunde und Bundesgenossen, und die wenigsten Feinde
 und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher ist, als
 welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner
 elender, als welcher von einem gewaltthätigen Tyrann
 en regiert wird; so ist auch keine Seele glücklicher, als
 in

*.) Plat. de rep. I. p. 72.

in welcher die Vernunft, und keine elender, als in welcher wilde gewaltthätige Leidenschaften herrschen^{*)}. Die Seele, die solchen Leidenschaften dient, ist gleich einer Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der schimpflichen Knechtschaft, und kann fast niemals thun, was sie thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald bald dorthin gerissen, ist stets voll Reue oder Unruhe wegen ihrer Unerfättlichkeit unter der drückenden Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes und geplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklagen Aechzen aus, welche die Schmerzen der nicht besehnten Lüste aus ihr herauspressen.

Man kann den Menschen mit einem manchen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine menschliche Gestalt hätte, das aber die Köpfe von vielen ja wilden Thieren in sich vereinigte, und auch selbst erzeugen könnte^{**}). Wenn man nun Ungerechtigkeit nütze, und Gerechtigkeit schade, das eben so viel, als daß man den Löwen, die Affen und andere wilde Thiere in sich, und sie sich unter einander herumbeißen und verheeren, und den Menschen hingegen tödten oder verletzen. Behauptet man aber, daß Rechtschaffenheit Bosheit schädlich sey, so gibt man, wie ein Mann, den Rath, daß man die zahmeren Menschen stärken und nähren, und weder unterdrücken, oder doch mit ein

Mit Recht hält man unter allen Tyrannen, der seine Waterstadt un-

^{*)} Plat. de Rep. IX. p. 240. & sq.
^{**} S. 274. ib.

größten; allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, er unter allen Sterblichen der glücklichste und beneidenswerteste sey *).

Ein jeder Tyrann ist einem reichen Manne gleich, der mit Weib und Kindern und einer großen Menge von Sklaven auf einmal in eine Einsamkeit versetzt würde. Ein solcher Mann würde in beständiger Furcht schweben, von seinen Sklaven verrathen und ermordet zu werden: er würde genöthigt seyn, einem jeden seiner Sklaven zu schmeicheln, ihnen große Versprechungen zu machen, oder gar die Freyheit zu schenken.

Auf eben diese Art ist ein Tyrann ein Sklave derer, durch deren Hülfe er seine Herrschaft erlangt und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im Verborgenen, oder wie ein Weib in den innersten Gemächern seines Hauses. Er kann nicht, wie andere, alles Gute und Gute sehen und genießen, wann und wo er will; ist einsam, und ohne Freunde, und mißtrauisch gegen die Unterdrückten, als seine Miträuber. Er wird endlich von sich stets vermehrenden und verstärkenden Begierden, wie von eben so vielen Feinden oder Feinden umringt, deren Gierigkeit er niemals befriedigen oder ausfüllen kann. Gewiß also ist kein Mensch glücklicher, als derjenige, der am meisten unglücklich ist.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glücklich, und Ungerechtigkeit stets elend, wenn anders alles, was schön und edel und lobenswürdig ist, auch nützlich, alles Häßliche und Schändliche auch schädlich und vertheilich ist **).

§ f 2

auch

ib. p. 248.

) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168 / 170, IV. 6. Sympos. c. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nützlich, und das Häßliche schädlich sey, bewies er mit den Beispielen aller Gattungen schöner und häßlicher Gegenstände. Farben sowohl als Formen von Edelsteinen, Töne sowohl als Gedanken seyen nur alsdann schön, wenn sie entweder Vergnügen allein, oder Nutzen, oder beides zugleich gäben, und eben diese Dinge seyen auch nur in den entgegengesetzten Fällen häßlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunst man wolle, so sey die erste Frage und Untersuchung immer diese, ob Gegenstände zu dem, wozu sie gebraucht werden sollten, auch brauchbar, oder ob sie ihrer Bestimmung entsprechend seyen? und wenn man sie nicht so finde; so könne man sie nicht anders als für häßlich erklären, und wenn sie auch, wie ein goldner Schild, noch so kostbar seyen. Verschiedenheit des Gebrauchs oder der Absichten und Bestimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verschiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach sich; und ein jeder erwarte und verlange also, daß ein Schild anders, als ein Wurfspeer, und ein schöner Bettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet sey *). Da also Nützlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Häßlichkeit ausmache; so könne auch die Tugend nur deswegen

*) Xen. II. cc. Unter den körperlichen Gegenständen, sagte Sokrates, sind nur allein diejenigen schön, die das Aug und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, sind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die ersten allein schön genannt werden, kann kein anderer seyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die sie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen sinnlichen Vergnügungen die unschädlichsten und heilsamsten sind. ap. Plat. in Hippia maj. 352. 354.

gen schön, und Laster nur deswegen häßlich seyn, weil die eine Vergnügen und Nutzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit also müsse ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen *). Hieraus folge, daß Unrecht leiden besser sey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er sich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Bösewichter und einer der elendesten Sterblichen seyn müsse **). Eine andere Folge derselbigen Wahrheit sey diese †): daß man über die Glückseligkeit von Menschen kein Urtheil fällen könne, so lange man nicht ihr Leben und den Zustand ihrer Seele kenne, und daß man also auch selbst den großen König der Perser nicht glücklich preisen dürfe, so lange man nicht wisse, ob er weise und tugendhaft sey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlstandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes ist; eben so ist Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man sich um desto mehr zu befreien suchen muß, je schlimmer es ist, eine franke verdorbene Seele, als einen siechen und gebrechlichen Körper zu haben ††). Ein solches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reinis-

§ f 3

gen

*) ib.

***) S. 313. 315. in Gorg. Plat.

†) S. 312.

††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. *Αρετη μὲν ἀρα, ὡς εἰκεν, ὑγίεια τις ἀνείη, καὶ κάλλος, καὶ εὐεξία ψυχῆς. Κακία δὲ, νοσος τὰ καὶ αἰσχρὸς καὶ ἀσθενεία.*

gen und zu heilen, ist das leiden gerechter oder verdien-
 ter Strafen *). Wenn man sich also irgend einer Un-
 gerechtigkeit schuldig gemacht hat, so ist es am besten, so
 geschwind als möglich zum Richter, wie der Kranke
 zum Arzte zu eilen, damit das innere Uebel nicht weiter
 um sich fresse, nicht mehr genährt und dadurch unheil-
 bar werde. Man müsse bedenken, daß es nicht nur
 schön, und also auch gut und heilsam sey, gerechte
 Strafe aufzulegen, sondern auch sie zu leiden, und daß
 man von großen Krankheiten der Seele so wenig, als
 des Leibes, anders als durch unangenehme bittere Arz-
 neyen geheilt werden könne **). Es sey daher rathsam,
 alles, was man verdient habe, zu dulden, um dadurch
 des größten Uebels los zu werden, als sich den gerechten
 Strafen zu entziehen, und dafür stets mit einer krankten
 ausgearteten Seele zusammen zu wohnen. Unter meh-
 rern Verbrechern könne zwar keiner glücklich seyn; aber
 immer sey doch von zween Tyrannen derjenige, der für
 seine Grausamkeiten gefoltert und verstümmelt und hin-
 gerichtet werde, und sein Weib und Kinder foltern,
 verstümmeln und hinrichten sehe, weniger elend, als ein
 anderer, der sich durch ungerechte Mittel einer uneinge-
 schränkten Herrschaft über seine Mitbürger bemächtigt
 habe, und diese Herrschaft ohne Widerstand und Segner
 ganz nach seinem Willen ausübe †). Von allen diesen
 Sätzen, vorzüglich aber von diesem: daß Unrecht thun
 schändlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen noch
 theiliger als Strafe dulden sey, waren Sokrates und
 sein Schüler so fest überzeugt, daß sie sagten: sie schie-

*) ib.

**) ib.

†) Pag. 313.

men ihnen mit diamantenen Ketten und Strümpfen zusammen gebunden; oder an dem Felse der Wahrheit befestigt zu seyn *).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein größeres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unser Körper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, so mußte er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unsern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weise beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichen vergelten sollten **). Dieser Grundsatz zufolge entwich er nicht auf das Zurathen seiner Freunde aus dem Gefängnisse, weil er es für schändlich hielt, die Gesetze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieses in seinem Urtheile über ihn alle Gesetze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal seinen Feinden und Beleidigern zu schaden, sondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, so wollte er nicht, daß man einem jeden Bösewicht seine Verbrechen ungestraft hingehen lassen, sondern daß man selbst Feinde nicht als Menschen unvollkommner, oder unächtiger machen sollte, ihre Bestimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber so weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachsicht und Gelindigkeit zu neuen Missethaten aufzumuntern, daß er, bei einem jeden anrieth, sich selbst dem Richter darzustellen, wenn er gesündigt habe, es gewiß für sträfliche Schwachheit, und selbst Ungerechtigkeits gehalten hätte, einen Schwere unserer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenschaft zu ziehen, wenn

*) ib. p. 326.

***) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. l. 26.

†) Crit. l. c.

††) de Rep. l. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laster zurück bringen und bessern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigsten Mann, der seine Freunde im Wohlthun, und seine Feinde im Leideszufügen überträffe *). Und gewiß ist keine andere Feindseliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig ist, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beste abzweckt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachtheile seyn sollten, andere vollkommner zu machen sucht **).

Weil

*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das κακῶς ποιεῖν durch Leideszufügen übersetzt, um es vom βλαπτειν des Plato zu unterscheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachtheile, die man andern verursache, bessern könne. Dieses hielt er für schändlich, weil er unter Schadenthun die Verschlimmerung des Menschen verstand. Ich behaupte aber nicht, daß κακῶς ποιεῖν und βλαπτειν stets im Xenophon und Plato in demselben Bedeutungen vorkommen.

***) Daß nicht alle große Zeitgenossen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Isokrates. I. p. 33. in παραινέσ. „Thue guten Menschen wohl; denn eine Wohlthat, die bey einem rechtschaffenen Manne niedergelegt wird, ist ein großer Schatz. Allein bösen Menschen wohlthun, heißt eben so viel, als fremde Hunde füttern. Denn so wie diese auch solche, die ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbelohnen; so beleidigen Bösewichter ihre Wohlthäter eben so wohl, als diejenigen, von denen sie Böses fürchten, oder empfangen haben.“ Diese Bemerkung, daß bössartige Gemüther oft durch Nachsicht und Güte nur noch mehr erbittert und verdorben werden, mußte nothwendig viele nachdenkende Menschen von Wohlthaten gegen

Weil Sokrates überzeugt war, daß die Tugend
 n Menschen glücklich und vollkommen, und das Laster
 den

S f 5

gegen Feinde und Lasterhafte abschrecken, so wie hinges
 gen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals
 die rohesten und aufgebrachtesten Seelen entwaffne,
 dazu aufmuntern mußte. Der Gedanke aber, daß es
 Pflicht sey, selbst Feinde zu lieben, oder ihre Glücksee
 ligkeit zu befördern, konnte nicht eher entstehen, als
 bis man sich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es
 Gehorsam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für
 unsere wahren Vortheile sey, gerecht und tugendhaft
 zu leben, das heißt, andere Menschen so viel als mög
 lich vollkommen und glücklich, und keine Menschen,
 selbst Feinde und Bösewichter nicht, unvollkommner
 und unglücklicher zu machen. Diese Pflicht der
 Feindesliebe ist im allgemeinen viel weniger aner
 kannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt
 worden; und es verräth gewiß Unbekanntschaft mit
 der menschlichen Natur, wie mit der Geschichte, wenn
 man Feindesliebe für eine sehr schwere und seltene Tu
 gend hält. Eine gewisse Festigkeit oder Unerschütter
 lichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von
 jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Ver
 söhnlichkeit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidig
 ungen zu vergessen und zu verzeihen, und endlich
 Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher
 unter allen aufgeklärten Völkern Erbtheile großer au
 ßerordentlicher Seelen, und wie es scheint, unzertrenn
 liche Begleiterinnen des Gefühls von Ueberlegenheit
 oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man
 wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten
 könnte. Schattenbilder dieser Tugenden trifft man
 selbst in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht
 unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barba
 ren unersättliche Rachsucht eingewebt ist. Außerordent
 liche Reizbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unver
 söhnlichkeit, und brennende, nur durch Blut und Un
 glück zu löschende Rachgier, sind im Menschen sowohl
 als

den Menschen unvollkommen und elend mache; so konnte er mit Recht sagen, daß die wahre Glückseligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberflusse von Glücksgütern, sondern im Rechthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, sondern im Unrechthandeln bestehe *). Eine andere Folge desselbigen Grundsatzes war diese, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laster hingegen Thorheit sey: ein Ausspruch, der außer dem sich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweisen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Mensch vorsehlich und freywillig böse sey, und böse handle: daß alle Laster und Verbrechen aus bloßer Unwissenheit entsprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menschen tugendhaft seyn, und werden würden, wenn sie den wahren Maasstab und die wahre Wissenschaft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Bösen besäßen oder erlangt hätten **).

Alle

als in Thieren meistens nur Fehler der schwächern Geschlechter und Geschöpfe, die sich vor ihren Feinden selbst alsdann noch fürchten, wenn sie dieselben überwunden, und nicht eher sicher zu seyn glauben, als bis sie diejenigen, die ihnen schaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

*) III. 9. Memor. Socr. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

***) Xenoph. I. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, sagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit sey. Weise nannte er also nur diejenigen, die das Gute und Böse erkennen und darnach handeln; und Unweise hingegen sowohl diejenigen, die nicht handeln, wie sie wissen, daß sie handeln sollten, als diejenigen, die gar nicht wissen, wie sie handeln sollen.

Alle Menschen, sagt Sokrates beim Plato, stimmen darin überein, daß die Dinge außer ihnen in Rücksicht auf sie entweder gut oder böse, oder gleichgültig, das heißt, weder gut noch böse, oder daß sie bald gut und bald böse seyen *). Gut nennen sie alles, was ihnen

sollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt sey, daß nur das Schöne und Gute nützlich sey, der werde niemals in seinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun: und diejenigen hingegen, die hiervon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, selbst alsdann, wenn sie den Vorsatz hätten. Der Weisheit setzte Sokrates die Thorheit oder den Wahnsinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwissenheit Wahnsinn sey. Doch schien ihm diejenige Unwissenheit, vermöge deren man sich selbst nicht kenne, oder gar zu wissen glaube, was man nicht wisse, nahe an Wahnsinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnsinn halte, wenn jemand etwas nicht wisse, was den meisten Menschen unbekannt sey, daß man aber diejenige Wahnsinnige nenne, die etwas nicht wüßten, was alle wissen. Wenn also jemand sich so groß zu seyn dünke, daß er sich büßen müßte, wenn er unter den Stadthoren weggehe, oder so stark, daß er Häuser versetzen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; so erhalte er alsdann erst den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine so grobe Art irren, schienen dem großen Haufen nicht wahnsinnig zu seyn; sondern so wie man nur eine heftige Begierde nach dem Besitz einer Person Liebe nenne; so belege man auch nur eine große Abweichung vom gesunden Menschenverstande mit dem Namen des Wahnsinns. — Mit Fleiß habe ich diese Worte des Xenophon übersetzt, weil sie in der Kürze von Maximin das Wesentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweisen ausführt, und was ich deswegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzueignen glaube.

*) In Gorgia p. 310.

ihnen unschuldiges Vergnügen; oder Vergnügen und Nutzen zugleich, wie Gesundheit und Verstand, oder aber auch Nutzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beschwerlichkeiten verbunden ist *). Für Böses oder Uebel hingegen erklären sie alles, was ihnen entweder unnötige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verursacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand also fliehe und halte Vergnügungen um ihrer selbst willen für Uebel, sondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachtheile, in welche sie sich endigten **). Und eben so wenig wähle jemand Schmerzen und Beschwerden um ihrer selbst willen, sondern weil sie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beschwerden befreiten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verschafften. Vergnügungen seyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn sie größere Schmerzen und Schäden nach sich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Ursache ein Gut, als weil sie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlösten. Ja alle Güter seyen nur deswegen Güter, weil sie zuletzt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deswegen Uebel, weil sie sich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menschen diese

*) De Rep. lib. II. p. 84.

***) Protag. 299, 301. Aus dieser Stelle ist auch das folgende genommen.

†) L. v. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zuletzt aus dem Protagoras angeführt habe, streitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht sehr eingeschränkt wird, dieser nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, sondern das
Bets

diese Beobachtungen für wahr anerkannten, so müßten sie auch alle zugeben, daß sie, wenn sie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was sie thun, sondern warum sie es thun, und daß die Absicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart sey *). Keiner trinke Arzneien, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beschwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereisen um ihrer selbst willen, sondern in der Absicht, sich dadurch Vermögen und Vortheile zu verschaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und suchten es durch jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend seyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies streite mit der menschlichen Natur selbst,) wovon er selbst glaube, daß es ihn unglücklich machen werde **). Selbst alsdann, wenn der Mensch, wie man sage, gewissen Versuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingerissen, etwas zu thun scheine, was er selbst für böse

Vergnügen nur um seines Nutzens willen wählen müsse:
 Των αγαθων αρα ενεκα δεσ και τ' αλλα και τας
 ηδεα πραττειν, αλλ' ε ταγαθα των ηδεων.
 p. 323.

*) p. 310. in Gorg.

***) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. bes. in Protag. p. 301. Αλλοτι εν εφην εγω επι γε τας κακα εδεις εκων ερχεται, εδε επι α οιεται κακα ειναι. εδ' εσι τριτο ως εοικεν εν ανθρωπι φυσει, επι α οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. οταν τε αναγκασθη δυοιν κακοιν το ετερον αιρεισθαι, εδεις το μειζον αιρησεται εζον το ελαττον.

böse und schädlich erkenne, oder etwas zu unterlassen, was er selbst für gut und nützlich halte, selbst als er wähle der Mensch nicht vorzüglich, was er für sich oder ein größeres Uebel, und unterlasse nicht, was für nützlich, oder für ein größeres Gut halte, so er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere und Güter, die ihm aber wegen der Entfernung nicht als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, so wie sichtbare, aber entfernte Gegenstände kleiner, als weiter große aber nähere, erblicken *). Nicht als

*) In Protag. p. 300. Δηλον αρα Φυσει, οτι η ηττασθαι τειτο λεγεται, οντι ελαττωσιν αρα των μεζα κακα λαμβανειν. — ει γαρ η λεγοι, οτι αλλα πολυ διαφερει το παρωχημα ηδου τε εις τον υπερον χρονον και ηδους και λυπησ, μων αλλα τω φαινη αν εγωγε, η ηδνη και λυπη. Es folgt, sagt Sokrates beim Plat. Ib. viel ungereimtes, wenn man annimmt, daß der Mensch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingerissen, das Böse wählt und thut, was er selbst für Böse erkennt, und das Gute unterläßt, wo von er einsieht, daß es gut oder ihm nützlich sey. Wie lächerlich dieses sey, kann man am besten wahrnehmen, wenn man das Nützliche und Schädliche nicht bald mit diesen bald mit jenen Worten, sondern wenn man das eine und das andere erst mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erstern Falle könne man nicht sagen, daß der Mensch böse gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, sondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müsse man sagen, daß der Mensch nicht das Böse, sondern das Schmerzhaftes oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingerissen. p. 300, in Gorg.

Sag das Böse oder Schädliche zu thun, und das Gute und Nützliche zu unterlassen, thue der Mensch das eine und unterlasse er das andere, sondern allein aus Erkenntlichkeit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften Erkenntlichkeit des Guten und Bösen *). Und eben so sey Unterliegen unter Versuchungen weiter nichts als Erkenntlichkeit, und das Ueberwinden derselben nichts anders als Weisheit **). Wolle man also gut wählen und handeln, und sich nicht durch böse Wahl und Handlung unglücklich machen; so müsse man sich nothwendig eine vollkommene Wissenschaft, oder einen richtigen Maßstab des Guten und Bösen anschaffen, nach welchem man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen ohne Fehl schätzen und mit einander vergleichen könne †). Wenn unsere Wohlfart darauf beruhte, von Größe und Kleinheit von Gegenständen richtige Begriffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig unterscheiden und zu wählen; so würde kein Vernünftiger ermangeln, sich auf diejenigen Künste und Wissenschaften zu legen, in welchen das eine oder das andere gelehrt

*) In Protag. p. 301. *Εἰ ἄρα εἶπεν ἐγὼ τὸ ἴδιον ἀγαθόν εἶναι, ὅδεῖς ὅτε εἰδώς, ὅτε οἰομένου ἀλλὰ βέλτιον εἶναι ἢ ἃ ποιεῖ καὶ δύναται, ἔπειτα ποιεῖ ταῦτα ἐξ ὅντων βέλτιον.*

†) Ib. *Οὐδὲ τὸ ἥττω εἶναι αὐτῶν, ἀλλὰ τί τῶν εἶναι ἢ ἀμαθία, ὅδε κρείττω ἑαυτῶν ἀλλοτρίῃ ἢ σοφία.* Nach diesen Gedanken muß man die Worte des Xenophon Lib. IV. 5. Memor. Socr. auslegen, wo er von den Wirkungen böser Lüste und Begierden redet p. 246. 247. und nicht ganz mit dem zusammen zu stimmen scheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thorheit aus ihm angeführt habe.

) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unsere Glückseligkeit davon beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu schätzen; von mehreren Vortheilen und Vergnügungen immer die meisten und größten, von mehreren Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigsten und geringsten; und wenn Vortheile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es sey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vortheile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; so müsse ein jeder sich bestreben, eine vollkommene Wissenschaft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen. — Gegen diese Lehre des Sokrates ist es kein Einwurf, wenn man sagt, daß viele Menschen das Gute und Böse kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu lassen und zu fliehen; und daß also richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften Leben nicht hinreichend sey. Aus der ganzen Folge Sokratischer Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es sich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wissenschaft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundsätze nicht bloß gefaßt, sondern sich auch so eingepägt und so gegenwärtig habe, daß man stets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnsinn erklärte *), wenn man in den entscheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von seinen Grundsätzen und Vorsätzen so gänzlich

*) Siehe erste Beilage.

erlassen, oder die letztern so sehr verdunkelt würden, wenn man sie nie gehabt hätte *).

Sokras

Ungeachtet es im eigentlichen Verstande unmöglich ist, daß der Mensch jemals wider besseres Wissen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm selbst so scheinende kleinere Gut oder größere Uebel wähle; so bleibt es doch wahr, was der Cynische Weltweise Demetrius sagte: Senec. de Benefic. VII. 1. Plus prodesse, si pauca praecepta sapientiae teneas, sed illa in promptu tibi & in usu sint, quam si multa quidem didiceris, sed illa non habeas ad manum: und was Seneca an einem andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & altius quotidiana meditatione figendum est. Plus operis est in eo, ut proposita custodias, quam ut honesta proponas. Perseverandum est, & assiduo studio robur addendum, donec bona mens sit, quod bona voluntas est. Epist. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorsatz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gedicht, schrieb Epikur seine ratas sententias, sammleten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet sein Enchiridion, und alle befahlen, diese kurzen Tugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Begebenheiten gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nutzen und ihren Unterschied von den decretis sehe man den Seneca Ep. 94. 95. Personen, um diese Bemerkung noch hinzuzusetzen, die, wie man sagt, wider besseres Wissen handeln, sind denen ähnlich, die eine Sache schlecht vertheidigen, weil ihnen die besten Gründe und Facta, die ihnen sonst nicht unbekannt waren, nicht einfallen, oder die sich gar selbst widersprechen, weil sie sich nicht darauf besinnen, was sie ehemals behauptet haben. Und nur in dem Verstande, in welchem man sagen kann, daß die

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, sondern er übte sie auch aus, und sein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehlstritten, als seine Philosophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechischen und Römischen Alterthum kenne ich keinen *), dessen Wandel so untadellich und musterhaft, und dessen Charakter von allen Seiten so vollendet, als der des Sokrates war. Dieser Weise war nicht nur über alle Laster seiner Zeitgenossen, sondern man kann auch sagen, fast über alle Schwachheiten seines Geschlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältnissen als Mensch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magistratsperson und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, sondern auch mit einer solchen Leichtigkeit, daß Tugend zu seinem Wesen zu gehören, und Recht thun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu seyn schien **). Seine Vernunft, sagt Montagne, war so mächtig

letztern gegen besseres Wissen geredet oder geschrieben haben, nur in eben dem Verstande kann man auch sagen, daß Personen gegen besseres Wissen handeln.

*) Und schwerlich wird man auch aus der neuern Geschichte jemanden anführen können.

***) Montagne Essays lib. II. ch. XI. p. m. 329. On voit aux ames de ces deux personnages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une si parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur est passée en complexion. Ce n'est plus vertu penible, ny des ordonnances de la raison, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame se roidisse: c'est l'essence meme de leur ame, c'est son train naturel & ordinaire. Tugend, sagt Montagne, ist ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unschuld und Unschädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und setz stets Kampf voraus, doch ist sie am göttlichsten und vollkommensten, wenn sie alle ihre Widersacher so gänzlich

nächtig, daß sie böse Lüfte und Begierden nicht einmal aufsteigen ließ, und er ging daher mit dem sichern Schritte eines Siegers, der alle seine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Unfechtung auf dem Wege der Tugend fort *). Im Genusse von Nahrungsmitteln war er so mäßig und genügsam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden gesunden, auch der gemeinsten Speise und Trankte zufrieden war **). Hunger war die einzige Würze seiner Speise, und Durst die einzige Versüßung seines Tranks. Wenn er auch zu Gastmahlen eingeladen wurde, so kostete es ihm gar keine Mühe, sich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder kostbarem Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte also ohne Befahr an den Freuden der Geselligkeit Theil nehmen, und seine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit kleinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einschläfere, und Frölichkeit und freunds

§ 2

freunds

sich überwunden hat, daß sie sich nicht mehr erheben können, und wenn sie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühsame Anstrengung das Gute ausübt.

*) ib. Je ne puis concevoir en ce personnage aucun effort de vitieuse concupiscence. Au train de la vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy la raison si puissante, & si maistresse chez lui, qu'elle n'eust jamais donné moyen à un appetit vitieux seulement de naistre. Il me semble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à son ayse, sans empeschement, ne destourbier. Man sehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachete p. 256.

***) Xen. Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55.

†) Xen. I. 3. p. 39. vide etiam Anton. τῶν ἐσθίων. I. s. 16.

freundschaftliche Gesinnungen erwecke *). Doch warnte er sie, mit dem begeisternden Geschenke des Weingotts sich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht ersäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächse der Erde, wenn man sie auf einmal zu reichlich tränke **). Bey einer solchen Mäßigkeit im Gemusse von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht schwer werden, den mächtigsten unter allen sinnlichen Trieben im Zaume zu halten. Er enthielt sich, sagt Xenophon, leichter von den schönsten Personen, als andere von den Häßlichsten ***), und schlief eben so sanft und ungestört an der Seite des schönsten Griechischen Jünglings, dem ganz Athen nachjagte, als wenn er an der Seite seines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu dessen Wartung er von der Natur bestellt worden, sondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit seyn müsse, ihre Befehle zu vollstrecken ††). Er stärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in seinem höhern Alter es nicht mehr für schicklich hielt, in den Gymnasien bey den öffentlichen Uebungen seinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

***) Kein Mensch, sagt Alkibiades bey Plato in Symp. p. 193. sah den Sokrates je trunken. Selbst an festlichen Schwäusen trank er nie mehr, als die Gesundheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, so konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

****) Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beilage.

††) Xenoph. I. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Soc. Plat. in conv. p. 193. 194.

eine für ihn als Greis nicht zu heftige, und dem Körper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, sondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig gestärkt würden *). Sokrates hatte sich durch vieljährige Gewohnheit so abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Frost und Hitze, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden ertragen konnte **). Bei der Belagerung von Potidäa wurde es keinem Krieger so leicht, als ihm, zu fasten, und die ungewöhnliche Kälte des Thracischen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eise umher, da alle übrige Krieger sich entweder gar nicht auswagten, oder sich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle diese Tugenden, die im Ganzen genommen seltener als die öffentlichen sind, ungeachtet sie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Besitzer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Gesundheit, die nicht einmal in der schrecklichen Seuche die geringste Veränderung litt ††), und durch eine beständige Heiterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Gesicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, sondern auch in der Einsamkeit seines Hauses und im vertrauten

*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war sonst, den kriegerischen ausgenommen, unter den Griechen eine unschickliche Übung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides seinen Lehrer zum erstenmal allein tanzend antraff, glaubte er, daß dieser von Sinnen gekommen sey, bis er ihm die Vortheile dieser Bewegung des Leibes aus einander gesetzt hatte. ib.

***) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Gellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit seiner Familie, in welchem alle Verpflich-
 lung aufhört, stets dasselbige, und seine Frau Xantippe
 gab ihm daher einen Lobspruch, den wahrscheinlich nur
 wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheln be-
 geben können, und dessen Größe man erst einsieht,
 wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Xantippe
 sagte von ihrem Gemal, daß er stets dieselbige Mann-
 beyhm Eingange und Ausgange gehabt habe *). Ueber
 die Unarten anderer zürnte er so wenig, als über ihre
 Krankheiten, oder Leibesgebrechen **), und ihre Un-
 höflichkeiten und Beleidigungen sah er entweder als Un-
 bungen seiner Geduld an, oder er ertrug sie ruhig und
 ohne Vergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvor-
 meldliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zuge-
 fügt worden †). Wenn er sich aber durch eine uner-
 wartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig ge-
 rührt fühlte, so unterdrückte er gleich die ersten Regun-
 gen des Zorns dadurch, daß er den Ton seiner Stimme
 mäßigte, und sanfter als gewöhnlich redete, daß er
 freundlicher als sonst lächelte, und heiterer als sonst um
 sich

*) III. 15. Tusc. quaest.

***) Mem. Socr III. 13. p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. diss. IV. 5. Proben seiner
 Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI.
 p. 33. 34. de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21.
 & ibi Menag. Seneca de ira III. c. II. und andern,
 für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht
 einsehen möchte. Keine andere Tugend bewunderte
 der ältere Cato im Sokrates so sehr, als seine
 αοφροσύνη, oder die Geduld, womit er die Unarten
 seiner Frau und seiner ihm ungleichen Kinder ertragen
 habe; Plut. II. in Cat. vita p. 588. wahrscheinlich des-
 wegen, weil er fühlte, daß er diese Tugend am wenig-
 sten oder am schwersten würde erreichen können.

sich her blickte, an welchen Zeichen seine Freunde es sogleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte *). Ueber die Begierde nach überflüssigen Gütern und eitler Ehre war er so sehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genützt hatte, vielweniger Geschenke annahm, als andere sich durch Bestechungen zu gesetzwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günstigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, diesem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung seiner Tugenden zugesprochen würde **). Bei einer gänzlichen Abwesenheit aller bösen Lüste und Begierden, wodurch Menschen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe kosten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falscher Zeugnisse, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeigen †). Er erfüllte alle Gesetze seines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Zaudern dem Winke seiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Gesetzen übereinstimmten; allein er widersetzte sich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn sie ihm etwas unrechtmäßiges zumutheten. Er weigerte sich nie sein Leben fürs Vaterland zu wagen, so oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte also vor Potidäa sowohl, als in den Schlachten bey Delium und Amphipolis mit einem solchen Muth, daß Athen ihn für einen seiner tapfersten Krieger, und die Feinde für einen ihrer

G 4

*) Plut. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.

***) Xen. I. 5. p. 51. Mem. & Plat. in conv. p. 194.

†) Xen. IV. 4. p. 237.

ihrer furchtbarsten Gegner erkennen mußten *). Mit eben der Kraft und Festigkeit des Geistes, womit er die Feinde seines Volkes schlug, stritt er wider die Ungerechtigkeit eben dieses Volks und seiner Gewaltigen; und ließ sich weder durch das wilde Geschrey des erstern, noch durch die Drohungen der letztern bewegen, etwas zu thun oder zu lassen, was er für unrecht hielt. Er

ver

*) Ueber diese Feldzüge sehe man Plat. in Apol. p. II. in Convivio p. 193. 194. in Charmide p. 242. in Lachete p. 253. Athenäus suchte alle diese Feldzüge des Sokrates und das Ansehen des Plato ungewiß zu machen; allein die Gründe dieses Sammlers sind so elend, als die Nachlässigkeitsünden, die er in der Auflage des Sokrates und Plato beging, schimpflich sind. Lib. V. c. 12. & ibi Casaub. Plato war nicht der einzige, welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch Xenophon und Antisthenes thaten es. Athen. I. c. & Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Potida rethete Sokrates dem Alkibiades das Leben, und auf dem Rückzuge bey Delium war es, wo er sich mit einem so zuversichtlich langsamen Schritte zurück zog, und so furchtbar um sich herblickte, daß keiner der Feinde es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. II. cc. In eben dieser Schlacht soll er, wie mehrere Schriftsteller erzählten, dem Xenophon das Leben gerettet haben; allein ich zweyfle daran, weil weder Plato an den beyden Stellen, wo er von dem Betragen des Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon selbst dieser That erwähnen. Man sehe Diog. II. 22. & ibi Menag. Diese Nachricht ist wahrscheinlich aus einer Verwechslung entstanden, wie eine andere, daß Sokrates bey Delium den Preis der Tapferkeit erhalten habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epict. Simplicius hatte offenbar die Stelle im Gastmale des Plato im Sinne; allein er erinnerte sich derselben nicht recht, und schrieb dem Sokrates etwas zu, was dieser bey einer andern Gelegenheit dem Alkibiades zugewandt hatte.

achtete die Wuth des Pöbels, als dieser gerade zu Zeit, da er das Haupt des regierenden Rathes war, Ungestüm von ihm verlangte, daß er seine Stimme zur Verurtheilung von neun unschuldigen Feldherren geben sollte *), und er blieb lieber, wie Xenophon t, seiner Pflicht und dem Eide, den er geschworen hatte, u, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt lfahrte. Er spottete der dreßsig Tyrannen, als diese r untersagten, forthin junge Leute in der Regierungs- ist zu unterrichten **), und lachte ihrer Befehle, als ihm auftrugen in Gesellschaft von noch vier andern en Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach jen zur Todesstrafe zu bringen; eine Widerse- feit, die ihm wahrscheinlich das Leben würde gekostet en, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären ge- rzt worden †). Wenn man die Würde eines Mit- des des hohen Rathes ausnimmt, die Sokrates ein- l bekleidete, so hielt er sich während seines ganzen igen lebens von öffentlichen Aemtern und Geschäften fernt, weil Volk und Staat zu verdorben waren, als

G g 5

daß

) I. I. Mem. Socr. p. 8.

*) I. c. 2. p. 21. Mem. Socr.

) Plat. I. c. Diodor sagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebst zweien seiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen sey, bis dieser ihn gebeten habe, sich nicht in unnützhige Gefahr zu stürzen, und bis er selbst gesehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbey eile. — Diese abentheuerliche Handlung widerspricht nicht allein dem Charakter des Sokrates, sondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverlässigen Geschichtschreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf diese Art hätte nützen können. Er konnte und wollte sich nicht zu solchen Schmeicheleyen und einer solchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unsinnigsten und gewaltthätigsten Unternehmungen von seinen Demagogen erwartete. Wenn er sich aber dem Willen des Volks stets widersetzt hätte, so würde er, wie er selbst beym Plato sagt *), bald getödtet, und dadurch gehindert worden seyn, seinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deswegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer unreimter Entschlüsse, ungerechter Urtheile, und mutwilliger oder schändlicher Ausgelassenheiten seyn möchte, besuchte er weder die Volksversammlungen, noch die Gerichtsplätze **), und nur sehr selten die öffentlichen Schauspiele. Nichtsdestoweniger wurde sein Leben eben so gemeinnützig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder stets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte seine besten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geistes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweideutigen zu stärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geschäften, denen sie nicht gewachsen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an der Wohlfart der Stadt verzweifelnde Mitbürger zum Dienste ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er söhnte un-

nig

*) p. 13. in Apol.

***) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerst, sagt Plutarch, daß das ganze Leben in allen Zeiten und in allen Umständen und Vorfällen für die Philosophie empfänglich sey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menschenfreund seyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und die Gewand des Redners anlege. an seni sit gerend. resp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1-7. Plut. I. c.

nige und gegen einander aufgebrachte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus *), tröstete seine niedergeschlagenen Freunde im Unglück **), half ihnen durch seinen weisen Rath aus der Noth ***), bekehrte die Unwissenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt selbst schlüpfrige Gemüther durch seine Lehren und Beispiel von Lastern und Verbrechen zurück †). Durch alle diese wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerschöpfliche Quelle von Segnungen für sein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm sagen, daß er der einzige in seinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen gewesen sey ††), die ohne alle eigennützige Absichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein solcher Mann, als Sokrates war, der keines Bösen geschont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienste und Tugenden haßte, und sie zu unterdrücken suchte, Feinde, Neider und Verläumber fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falsche Ankläger oder Sykophanten die Lieblinge des herrschenden Übels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geschleppt wurde, ist meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um solcher bösen Künste und Thaten willen, wider welche sein ganzes Leben zeugte, die er beständig bestritten, und um deren willen er den größten Theil des Hasses auf sich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erstaune ich immer von neuem, so sehr ich auch dabei bedenke, daß unzählige unschuldige Menschen vor und nach

*) Mem. II. 2 & 3.

***) Senec. de tranq. animi c. 3.

***) II. 7. Memor. Socr. p. 117.

†) Memor. Socr. I. 2. p. 15.

††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Atheniensischen Volk zum Tode verdammt worden sind. Die Beschuldigungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates ist ein Hauptabschnitt der Geschichte seines Lebens und seines Charakters aus, weil er durch sein letztes Verhalten seinem ganzen vollbrachten Leben gleichsam die Krone setzte, und alle seine Tugenden nicht nur versiegelte, denn auch viel heller leuchtete ließ, als er sie vorher zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteste Veranlassung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Komödienstück des Aristophanes, die Wolken betitelt, worin er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen armen, feigen, schmutzigen und ekelhaften Grillenfänger und Trübler lächerlich und verächtlich machte, sondern ihn auch als einen gefährlichen Sophisten schilderte, der sich mit der Erforschung überirdischer Dinge abgebe^{*)}, die die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Gottheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunst lehre, welche die Sophisten zu besitzen vorgaben, eine jede gute oder starke Sache schwach, und eine schwache Sache stark zu machen. Aristophanes vergriff sich am Sokrates wahrscheinlich weder aus eingewurzelter Feindschaft, womit nach den Träumen späterer Scholiasten alle Komiker gegen die Weltweisen erfüllt gewesen seyn sollen^{**)}, noch aus eifersüchtiger Rache, weil Sokrates dem Aristophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf

*) Solche Naturforscher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gottesläugner gehalten. Plat. Apol. Socr. p. 7.

**) Vide Schol. ad Aristoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recensione Richterl. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

Stechungen seiner nachherigen Feinde und Anklagen die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Stillen übergegangen hätten, sondern weil Sokrates reunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen bekannt *), und also gerade eine solche Person dergleichen die Athenienser aufs Theater gebracht ten. Kein Lustspielschreiber durfte sich unterstes das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein Personen konnte man ungestraft mißhandeln, esse entweder reiche, mächtige und edle Bürger, enn auch vom Pöbel, wenigstens solche waren, vor allen andern ausgezeichneten, und die eben des der große Haufe nicht ungerne gedemüthigt sah **). tes hatte also mit allen großen Männern in Athen) Schicksal, wenn er dem Pöbel in einer Farce gegeben wurde; und Aristophanes war nicht der , der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und ger Thaten beschuldigt hatte †). Ungeachtet die n des eben genannten Dichters, was Sprache, ung, Anlage und Einfälle betrifft, die beste unter inen Farcen ist, wofür er sie auch selbst hielt, so sie doch wenigstens bey der ersten, und vielleicht en der oder den folgenden Vorstellungen, nicht das Glück,

Belch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe, kann man aus folgenden Stellen des Aristophanes selbst sehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μεν γαρ οικισαι σε τηνδε την πολιν
 Ελακωνομανεν ανθρωποι τοτε
 Εκομων, επειτων, ερρυπων, εσωκρατην.

Καπειτ' αν αμα κατηραν εις τα Βιβλια.

De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

Man sehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Aristophanis.

Glück, was der Dichter für sie gehofft hatte *). So weit aber auch der Beyfall, den seine Arbeit fand, unter seiner Erwartung gewesen seyn mag, so ist doch dieses gewiß, daß sie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienser zurück ließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mitgetheilt

*) Ueber die ungünstige Aufnahme, welche die Wolken bei erstemal fanden, klagt Aristophanes selbst v. 523. & sq. Er beschwert sich über gewisse *αυδαίαι ποιητάς*, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, daß Alibiades das Lieblingsstück des Aristophanes habe fallen machen. Schol. p. 2. Einem Scholiasten zufolge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem ersten unglücklichen Versuche noch einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte sie von neuem aufs Theater; allein auch diesmal fanden sie keinen Beyfall, und nun wagte es Aristophanes nicht mehr, sie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce selbst erhellt, daß ihr Verfasser nach der ersten Vorstellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an einigen Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Person, an einer andern aber als von einem abgeschiedenen Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiast behauptet, daß sie nach der ersten Vorstellung noch als aufgeführt worden v. 591. und auch Melian II. 13. Var. hist. erzählt, daß die Athenienser in der Folge großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wenn aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden wären, so sind sie wenigstens das zweytemal nicht, wie der Scholiast will ad v. 8. unter dem Archon Ameinios Ol. 89. 2. aufgeführt worden; denn Aristophanes erwähnt des Todes des Kleon, der erst Ol. 89. 3. in Thracien fiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, was mehrere Schriftsteller erzählen, daß Sokrates bey der ersten Vorstellung Ol. 89. 1. gegenwärtig gewesen, und durch die groben Schwänke des Aristophanes eben so wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem

theilt wurden *). Diese Argwohn wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und gestärkt, welche Sokrates zu ihrer Beschämung geprüft hatte, um sich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterspruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weltschmerz der Griechen erklärt worden war **). Diese vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falscher Weisheit entkleidete Männer rächten sich an ihrem Widersacher dadurch, daß sie die Ohren der Athenienser mit den falschen Gerüchten anfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen schuldig sey, die Aristophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren sie selbst schuldig waren †). Diese bösen Nachreden schadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Possenspiel des Aristophanes gethan hatte, und eben diese waren es hauptsächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrscheinlich würde Sokrates schon viel früher verklagt worden seyn, wenn nicht seine Feinde sich vor dem Alkibiades, der seinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meisten übrigen Freunde des Sokrates in Peloponnesischen Kriege umgekommen waren; so
 mach

Gastmale bewegt worden sey. Plut. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Märchen, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates seinen Platz Fremden überlassen, und sich an einen Ort hingestellt habe, wo er von allen Zuschauern gesehen werden konnte. Ein solches pralerisches Betragen stimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

***) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten sich seine Feinde den noch frischen Haß, der in den Gemüthern der Athenienser gegen den Alkibiades und Kritias, seine ehemaligen Schüler, übrig war *), und seine Einsamkeit oder Armuth an vielgeltenden Beschützern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu bestellte Männer, als einen Feind der Götter und des Volks, vor Gericht fordern. Anytus verklagte ihn auf Anstiften der Demagogen und anderer, die sich mit öffentlichen Geschäften abgaben **), Melitus im Namen der Dichter, und Inko im Namen der Sophisten, als einen verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der die Götter, welche die Stadt anbetet, läugne, neue Göttheiten einführe, und durch diese Verbrechen den Tod verdiene †). Diese grundlose Anklage brachten sie nicht
vor

*) Aeschines in Tim. p. 194.

***) So muß man die Wörter *δημαργοι, και πολιτικοι* verstehen. Man sehe Plat. in Gorg. 317. & in Menone p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. 1. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit denselben Worten an. Antisthenes stimmte vollkommen mit dem Plato in der Angabe der Feinde zusammen, in deren Namen Sokrates von seinen Anklägern belangt wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Plato kommen in allen Hauptstücken der Anklage, Beurtheilung und des Todes ihres Lehrers überein. Ja Xenophon, der dem Plato so wenig als dieser dem Xenophon gewogen war, bestätigt die Nachrichten des Erstem, selbst durch seinen Tadel: daß viele zwar die Geschichte des Todes des Sokrates richtig beschrieben, aber die Ursachen anzugeben vergessen hätten, warum er den Tod dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 409. Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es scheint, alle einen persönlichen Haß gegen ihn, wenigstens läßt es sich von zweien beweisen oder wahrscheinlich machen, daß
sie

er dem Areopag, der vormals Beschuldigungen der Gottlosigkeit und anderer Beleidigungen der väterlichen Religion untersucht hatte, sondern vor eins der zahlreichen Volksgerichte, und höchst wahrscheinlich vor das angesehenste unter allen, nämlich die Heliaa, die aus fünf

sie sich nicht nur in der Classe von Menschen, zu welcher sie gehörten, sondern auch in ihrer Person selbst beleidigt glaubten. Anytus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieser in einer kurzen Unterredung mit seinem Sohne gesagt hatte, daß er um seiner Talente willen verdiene, sich nicht bloß mit der Bereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der sonst in der Stadt im größten Ansehen stand,) zu beschäftigen, sondern einem Erzieher und Ausbilder seiner Fähigkeiten und Anlagen übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Socr. p. 422. 423. Wie wenig man sich auf die Nachrichten der spätern Schriftsteller verlassen könne, erhellt wiederum aus dem Beispiele des Libanius, als welcher erzählt, daß Anytus sonst seine Söhne zum Sokrates geschickt habe, aber dadurch beleidigt worden sey, daß dieser stets der Gerberer, eines Handwerks, was er von Sklaven treiben lassen, erwähnt habe, daß er sich aber gegen den Sokrates erboten, von seiner Anklage abzustehen, wenn er inskünftige von seiner Handthierung zu schweigen versprechen wolle. Apol. Socr. I. p. 642. 43. Den Melitus beschreibt eben dieser Sophist als einen feilen Sykophanten, der für eine Drachme eine jede auch unschuldige und ihm sonst unbekannt Person angegriffen und verläumdet habe. S. 644. Plato hingegen sagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter gesehen habe. S. 9. Apol. Man sehe auch Eutyph. p. 1. initio. Wahrscheinlich aber war er am meisten deswegen gegen den Sokrates feindselig gesinnt, weil er einer von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Tyrannen nach

fünf hundert Personen bestand *). Die Gründe, womit sie ihre Beschuldigungen zu beweisen suchten, waren so elend, daß sie nur allein von solchen Syfophanten und

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. und Plat. Apol. p. 13. Lykon war selbst ein Redner und Sophist, und vermuthlich auch, gleich seinen Brüdern, vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. Diog. Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des Sokrates gestimmt und vorbereitet habe.

*) Meursius in seiner Abhandlung über den Areopag c. V. p. 2088. in Gron. Thes. Vol. V. glaubt, daß Sokrates von den Areopagiten gerichtet worden sey, und zwar aus dem schwachen Grunde, weil alle Anklagen von Gottlosigkeit vor diesen Gerichtshof gehört hätten. Aus dieser seiner Meynung zieht er den Schluß, er ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen sollen, daß der Areopag aus vielen hundert Mitgliedern bestanden habe, weil Sokrates durch 281 Steinchen mehr verurtheilt als frey gesprochen sey. s. 41. Diog. II. Ich will nicht einmal diese Nachricht des Diogenes von der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von dem Areopag gelten können, wider den Meursius brauchen, weil Plato erzählt, daß Sokrates nur durch einen kleinen Ueberschuß von drey Steinchen für schuldig erklärt worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Umständen wird es unläugbar, daß die Richter des Sokrates nicht Areopagiten, sondern Menschen aus dem Pöbel waren. Denn erstlich läßt es sich gar nicht denken, daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Beschuldigungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer aus den verehrungswürdigsten und verständigsten Männern bestand, III. 5. Memor. Socr. angebracht; und noch weniger, daß diese Areopagiten den Sokrates auf solche Beschuldigungen so gesezlos, und mit einer so unvernünftigen Hitze verdammt haben sollten. Zweyten war die Hauptursache, warum Sokrates von seinen Richtern verurtheilt wurde, diese, daß er sich nicht zu Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedrigen wollte,

b vor solchen Richtern vorgetragen werden konnten.
 ie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verach-
 tung

Hh 2

wollte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Missethätigkeiten und Künste konnten die Areopagiten unmöglich erwarten, weil sie vor ihrem Gerichte durch die Geseze untersagt waren. Drittens behandelten die Ankläger des Sokrates seine Richter völlig so, wie die Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel behandeln konnten. Sie schilderten den Sokrates als einen mächtigen Redner, gegen dessen Beredsamkeit sie auf ihrer Hut seyn (Plat. Apol. Socr. p. 7. initio) und als einen gefährlichen Mann, den sie um ihrer selbst willen tödten mußten, weil er sich sonst an ihnen rächen und ihre Söhne verderben würde. ib. p. 12. Auch die Beweise, die sie für ihre Beschuldigungen vorbrachten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es sich von keinem alten Tribunale, sondern nur allein von einem allmächtigen aus dem Pöbel besetzten Volksgerichte annehmen, daß es diejenigen, die es schuldig befunden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur um eine kleine Geldsumme, oder mit einem kurzen Gefängniß, oder mit Verweisung, aber auch selbst am Leben strafen konnte. Endlich konnte es nur von Mitgliedern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde des Sokrates zu ihrem Lehrer sagten: daß die Richter schon oft Unschuldige um ihrer Reden willen verdammt, und andere losgesprochen hätten. Mem. Soer. IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter allen Volksgerichten gerade die Heliaa sich mit dem Blute des Sokrates befleckt habe, wird mir daraus wahrscheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt, wodurch seine Richter feierlich beschworen hätten, unpartheyisch und nach den Gesezen zu richten. p. 14. in Apol. Socr. Einen solchen Eid legten nur die Heliasen allein ab. Das Formular dieses Eides findet man bey Demosthenes p. 481. in seiner Rede wider den Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfassung ein Habe, indem er gesagt, daß es lächerlich sey, die Steher der Stadt durchs Loos zu wählen, da nicht auf diese Art Mauerleute, oder Baumeister, oder andere Künstler wähle *). Sie schrieen, daß er den Krias und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grausamste unter den Tyrannen, und der andere der jugendloseste und gewaltthätigste unter allen Bürgern gewesen sey **); ja daß er die Söhne der Athenienser Vermögensschädigung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen versprochen, sie weiser als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugesetzt habe, daß die Unweisen von den Weisern gefesselt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn sie ihren Verstand verloren hätten, selbst nach den Gesetzen binden könne ***). Er habe seinen Anhängern gewaltthätige und tyrannische Bestimmungen beigebracht, weil er mit dem Hesiodus gesagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe sie endlich dazu aufgemuntert, arme und geringe Bürger zu mißhandeln, weil er stets die Homerschen Verse im Munde gehabt, in welchen Ulys den Thersites durch Worte und Thaten zum Stillschweigen bringe ††). Alle diese Beschuldigungen bekräftigten sie mit falschen Zeugen, die man, wie falsche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab sich nicht die Mühe, sich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weisläufigen Schyrede

*) I. 2. p. II. Memor. Socr.

***) S. 13. ib.

****) ib. S. 28.

†) S. 31.

††) S. 32. 33. ib.

†††) Xenoph. Apol. Socr. I. 24.

ertheidigen *), und er nahm nicht einmal diejenige die Isias ihm anbot, weil sie sich, wie er sagte, für eben so wenig schicke, als Siphonische Schuhe, die sie auch noch so schön gearbeitet wären. **).

Als Freunde ihn an eine Schutzrede erinnerten, und zugleich vorstellten, daß die Richter in Athen viele Schuldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und

Schuldige hingegen frengesprochen hätten, erwies er, daß sein Dämon ihn von einem wiederholten Suche, eine solche Rede zu machen, abgehalten

†). Zugleich fragte er sie, ob sie nicht glaubten, ein ganzes nach den Gesetzen der Tugend vollbrachtes, durch keine Ungerechtigkeit oder böse That beflecktes, die schönste Apologie sey? Vielleicht, sagte er,

es sey der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen mich, daß ich sterben soll, weil sie einsieht, daß es besser für mich sey, in den Tod zu gehen, als fortzule-

ben ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, so sterbe ich noch gesundem Leibe und starker Seele, den leichten

Tode, der meinen Freunden und Angehörigen die größten Beschwerden und Bekümmerniß verursacht, auch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erin-

nungen, sondern vielmehr die lebhafteste und heilsamste Ansicht nach dem Verstorbenen zurückläßt. Bisher, weißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterbli-

chen zugegeben, daß er besser und glücklicher gelebt hätte, als ich. Ich war überzeugt, daß diejenigen am besten

seyn, die sich am meisten bemühten, immer vollkommen zu werden, und daß diejenigen wiederum am glücklichsten wären, die es am meisten fühlten, daß sie voll-

H h 3

fomm

Memor. Socr. IV. 8. & Xenoph. Apol. p. 410. & sq

) I. 54. Cicer. de orat.

Xen. I. c.

) II. cc. p. 265. & sq.

den fühlen, oder mir auch der Abnahme u
schlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden
ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde,
die Schande nicht auf mich, sondern auf meine
und Mörder. Denn wie kann es mir Schan
gen, wenn andere das, was recht ist, nicht
können, oder nicht thun wollen? Erfahrung
schichte haben mich gelehrt, daß diejenigen, die
thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nicht
Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin
zeugt, daß es Menschen geben werde, die
meinem Tode auch um mich bekümmern, und
ders über mich, als über meine Mörder urthe
den. Auch lebe ich der gewissen Hoffnung,
mir stets das Zeugniß geben werde, daß ic
Menschen Unrecht gethan, und Niemanden v
sondern vielmehr aus allen Kräften mich bemü
alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bi
und glücklicher zu machen *). Aus diesen Grün
Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod
nicht allein kein Uebel, sondern vielmehr wünsch
*)

Mit solchen Gesinnungen ging Sokrates vor's Ger
t hin, unvorbereitet auf das, was er sagen wolle,
H h 4 aber

Richter durch die Erwähnung seiner eigenen Verdienste gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, sagt er im Anfange seiner Apologie, haben die Schutzrede des Sokrates und die Geschichte seines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Größe seiner Gesinnungen erreicht und ausgedrückt: zum gewissen Beweise, daß er sie wirklich geäußert habe; allein keiner hat die Gründe angegeben, weshalb er den Tod für wünschenswerther, als das Leben hielt, und eben deshalb scheint die Zuversicht und Kühnheit, womit er von sich selbst redete, unüberlegt und unklug gewesen zu seyn. — An einer andern Stelle fügt er hinzu: daß Sokrates eben durch die Erwähnung seiner Verdienste den Neid der Richter gegen sich rege gemacht, und dadurch seine Verurtheilung beschleunigt habe S. 32. p. 423. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus den Worten des Xenophon den angeführten Schluß zu ziehen, wenn ich nicht meine Leser daran erinnert hätte. Allein um derentwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates auslegen könnten, erinnere ich, daß Xenophon sie nicht so verstanden wissen wollte, weil er sonst nicht in seiner Schutzschrift selbst, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte schildern können, der eben so wenig andere zu Fehlritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als selbst gesündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und sein Betragen vor dem Tode, das ich noch beschreiben werde, wider die Vermuthung sträflicher Bewegungsgründe einer der überlegtesten Handlungen des Sokrates stritte; so würden doch die Betrachtungen über den Selbstmord, die Sokrates dem Philolaus zuschreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine solche Vermuthung widerlegen. Wir stehen, sagt Sokrates, in diesem Leben auf einem Posten, den wir nicht nach unserm Wohlgefallen verlassen können. Wir sind gleichsam

sich schuldig fand, oder sein Leben erbetteln wollte
bern als ein Herr und Meister derer, die ihn
konnten *). Er brachte zu seiner Vertheidigung

sam ein Eigenthum oder Knechte der Götter,
wenig wir es dulden, und wenn wir könnten
strafte lassen würden, wenn unsere Sklaven für
ihre eigne Hand unserm Dienste entzögen, eben
nig werden es die Herren unsers Lebens ungesch
sen, wenn wir durch Selbstmord von ihnen ab
würden. Wir müssen also nicht eher aus dieser
herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle und
forderungen erhalten, wie diejenige ist, die jetzt
ergangen ist.

*) Cic. de orat. I. 54. Imitatus est homo Rom
consularis veterem illum Socratem, qui
omnium sapientissimus esset, sanctissimeque
ita in iudicio capitis pro se ipse dixit, ut
plex, aut reus, sed magister, aut dominus
deretur iudicum. Quin etiam, quum ei
orationem disertissimus oratorum Lysias attu
Tusc. quaest. I. 29. His & talibus rationibus
Socrates nec patronum quaesivit ad iudic
nitia. nec iudicibus sumlex fuit. adhibe

mer Kürze und ohne rednerische Künste das meiste von dem vor, was Plato und Xenophon nach ihren Schutzschriften, und in den Denkwürdigkeiten Sokrates aufzeichneten *). Er wunderte sich, er **), daß Melitus ihm die Ablängung der Göttern, und die Einführung neuer Götter vorwerfe, selbst ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und selbst auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern.

Er habe niemals, wie sein Ankläger ihn beschuldigt, die Gottheit der Sonne und des Mondes geläugert, oder nach himmlischen Dingen geforscht, sondern nur diejenigen, die dieses gethan, aus allen Kräften gestritten, wie alle seine Freunde und Bekannte bezeugen könnten. Von der Einführung neuer Götter so weit entfernt gewesen, daß er vielmehr geglaubt, die Gottheit ihm durch gewisse Zeichen oder Stimmen künftige Dinge bekannt gemacht habe, so wie sie auch Menschen durch das Geschrey und den Flug der Vögel, oder durch Träume oder Orakel, oder auf andern Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er die Wahrheit rede, und nichts vorgebe, als was die Natur sey, könnten seine Freunde erhärten, denen er oft Warnungen und Rathschläge der Gottheit mitgetheilt, und die niemals dadurch wären hintergangen worden.

Als die Richter dieses hörten, machten sie ein heftiges unwilliges Geräusch, indem einige das nicht glaubten,

H h 5

teil,

Daß Sokrates geredet, und zwar weitläufiger geredet habe, als Xenophon ihn in seiner Schutzschrift reden läßt, gesteht letzterer selbst S. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrscheinlich, daß Sokrates nicht ganz so ausführlich gesprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. S. 11. & 19.

ten, was Sokrates sagte, und andere hingegen ihren Mann beneideten, dem von den Göttern Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhig wurden sie, als Sokrates ihnen sagte, daß der Delphi ihn für den Weisesten unter den Griechen habe, und daß eben dieser Götterspruch, und wie er sich von der Wahrheit desselben überzeugt seine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Da dieser Sturm sich wieder gelegt hatte, fuhr er weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menschen gelernt, der allen Gesezen so vollkommen sam geleistet, der sich weniger durch Drohung Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten lassen, der endlich den Lüsten des Leibes weniger hätte, als ich; der ich mich von der ersten Zeit Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und was in meiner Macht war, zu thun und zu erl. Und doch beschuldigst du mich, Melitus, daß ich irgend verdorben habe. Wenn dieses wahr ist, nennst du Niemanden, den ich aus einem mäßigen enthalt samen Jünglinge oder Manne in einen Sch und Trunkenbold, oder aus einem frommen, sparsam und arbeitsamen Bürger in einen gottlosen Versch und Weichling umgeschaffen habe? Unter allen Leuten, die mich umgeben, ist keiner, der für dich sondern alle legen das Bekenntniß ab, daß sie durch den Rath und Umgang glücklichere und bessere Men geworden sind. Selbst aus der großen Zahl von Kindern, Brüdern und Verwandten abwesender oder verstorbener Freunde, die ich um mich her sehe, trüner wider mich auf, wie doch nothwendig gesche müßte, wenn ich die Jugend so verdorben hätte, Melitus vorgibt. — Dieser seiner Rechtfertigung mischte Sokrates keine Beschimpfungen seiner Widersacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen

Richter ein *). Er vergoß weder selbst Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er sein Weib und seine Kinder sich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er seinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kitzelnden Aufzug zu machen **). Er hielt es für eine sowohl seines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beschimpfung, wenn ein Mann, wie er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er sich von gewöhnlichen Menschen unterscheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib jage und winsle, und sich alles zu sagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen ***). Noch mehr aber schien es ihm unrecht, Richter, die geschworen und sich niedergesetzt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht partheiisch zu verzeihen, durch ungesetzmäßige Mittel zum Meineide und zur Verletzung ihrer Pflichten zu verführen †). Lieber also wollte er nach den Gesetzen sterben, als auf Unkosten der Gesetze leben, ungeachtet er sich mit leichter Mühe hätte retten können, wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieses standhafte Beharren im Gehorsam gegen die Gesetze schien den Richtern unleidlicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majestät zu seyn †††). Sie erklärten ihn daher für schuldig,

aber

*) Xenoph. IV. 4. Mem. Socr. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.

***) ib.

***) Plat. l. c.

†) Xen. & Plat. l. c.

††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.

†††) ib.

aber doch nur mit einem Ueberschusse von drey Steinchen, worüber sich Sokrates weit mehr, als über seine Verurtheilung selbst wunderte *). Nach diesem Ausspruche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingerissenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geist der Pöbeltyrannen verräth: sich selbst die verdiente Strafe zu bestimmen **). Allein Sokrates wollte sich auf keine Art dazu verstehen, sich selbst eine Strafe aufzulegen, weil dieses das Geständniß von Schuld in sich schließe. Auch wollte er nicht versprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieses anbefehle, mehr als den Menschen gehorchen müsse. Da er erlaubte es nicht einmal seinen Freunden, eine Geldstrafe zu bestimmen und in seinem Namen zu bezahlen, vielmehr, sagte er, verdiene er, wenn man anders seine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachlässigung seiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genutzt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkosten unterhalten zu werden. Er sey dieser Belohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preise genommen hätten, weil diese nur dem Scheine nach, er aber in der That seine Mitbürger glücklich mache. Diese unerwartete Erklärung brachte seine Richter, wie sich von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel vermuthen ließ, in eine solche Wuth, daß sie ohne weitere Ueberlegung und Umstände ihn zum Tode verdammten, und Bürgschaft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgschaft auch Kriton leistete †). Er selbst wiederholte nach empfangenem Todesurtheil

*) Plat. p. 14.

***) p. 14. 15. Plat. Apol. Socr. und Cicer. de or. I. 54.

†) Plat. Phaed. p. 46.

Urtheil noch einmal kürzlich und ohne Klagen und Vorwürfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern von anfangs vorgelegt hatte, und sagte zu seinen Freunden, daß er gar keine Ursache habe, jetzt kleinmüthiger und niedergeschlagener, als vor seiner Verurtheilung zu seyn, da man von alle dem, dessen er beschuldigt worden, nichts bewiesen habe *). Seine Blicke, Bewegungen, und Gang stimmten vollkommen mit seinen Worten überein **). Auf seinem Gesichte wohnte ebelt Ruhe und Heiterkeit, die seine Freunde an ihm gesohnt waren, und in seiner ganzen Person entdeckte man nicht die geringste Spur von Schrecken über das ungekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem nahe bevorstehenden Tode †). Als er merkte, daß die nach dem Gefängnisse begleitenden Freunde weinten; sagte er sie mit tröstender Stimme: ob sie es denn nicht schon längstens gewußt hätten, daß die Natur von dem Tage seiner Geburt an das Todesurtheil über ihn ausgesprochen habe? Nur alsdann würden er und die andern, die ihm wohl wollten, Ursache haben sich zu betrüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm nähernden Zukunft entzogen würde; allein jezo können sie sich alle wegen seines Schicksals freuen, da er durch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die sich sonst über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollodor, einer seiner Freunde, sagte, daß ihn nichts mehr tränke und betrübe, als daß Sokrates so unverdienter Weise sterben müsse, streichelte er das Haupt seines Freundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber leben würde, daß er einen verdienten Tod stürbe? Nur
der

*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

***) §. 27. ib.

†) ib.

der Weise, der in den ersten Augenblicken seines empfangenen Todesurtheils zu seinen ungerechten Richtern ohne Bewegung und Bitterkeit reden, der seine niedergeschlagenen Freunde, durch eben so wahre als schöne Betrachtungen, aufrichten und in dem ihm eigenthümlichen ungesüchten Tone mit ihnen scherzen konnte, nur der allein war im Stande, von seinem trotzig vorübergehenden Feinde mit diesen Worten Abschied zu nehmen: geht nicht der Mann so stolz umher, als wenn er eine große That verrichtet hätte, indem er mit bloß deswegen ein Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnere habe, seinem Sohne eine bessere Erziehung zu geben? Wie verdorben und elend muß nicht der Mann seyn, wenn er nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beiden der Sieger sey, welcher von uns die schönsten und edelsten Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat *).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe ins Gefängniß geführt, und gleich andern Missethättern in Fesseln gelegt. Er mußte aber nicht, wie es sonst gewöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, den Giftbecher trinken, weil am Tage vor seiner Verurtheilung der Priester des Apoll das heilige Schiff becränzt hatte, welches die Athenienser jährlich mit großem Pompe und reichen Opfern und Geschenken nach Delos schickten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Theseus und seiner Gefährten zu danken **). Von dem Augenblicke an, in welchem dies heilige Schiff becränzt wurde, bis auf seine Rückkehr feierten die Athenienser ein allgemeines Entsündigungsfest, an welchem sie ihre Stadt reinigten, und sich auch nicht einmal mit dem

Blute

*) §. 29. Xenoph. Apol. Socr.

***) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

e von Missethättern oder Verurtheilten bestreuet
 en. Die Länge dieses Festes hing von veränderli-
 Ursachen, nämlich von günstigen oder ungünstigen
 den ab, wodurch die Fahrt des Schiffes beschleunigt
 oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es
 30 Tage, und eben so lange mußte Sokrates seine
 In tragen, und die Vollendung des über ihn gefäll-
 Urtheils abwarten. Dieser ganze Zeitraum, der
 inen jeden andern eine furchtbare Verlängerung von
 schrecken gewesen wäre, war für den Sokrates
 reue Wohlthat, welche die Vorsehung ihm erzeugte,
 sie ihm dadurch Gelegenheit verschaffte, seine
 nde noch im Guten zu stärken, seine Tugenden zu
 hren, und den Zeitgenossen sowohl als der künftigen
 Nachwelt zu beweisen, daß die Ruhe, Heiterkeit,
 Mild und Standhaftigkeit, die er bey seiner Verur-
 theilung geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürlich
 Ueberspannungen aller seiner Kräfte, oder kurz durch
 Anstrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, sondern
 Ausübungen gewöhnlicher Tugenden gewesen seyen,
 die gar keine Mühe kosteten. Während der ganzen
 seines Gefängnisses blieb er sich immer gleich, und
 bemerkte nicht die geringste Veränderung weder in
 seinen Reden, noch in seinem übrigen Betragen *). Er
 sprach und unterredete sich, wie er sonst gethan hatte,
 mit seinen Freunden, die sich alle Morgen versammelten
 und zu ihm hineinkamen, so bald nur die Thür
 des Gefängnisses eröffnet wurde **). In den Stunden
 seiner Einsamkeit verfertigte er einen Lobgesang auf den
 Staat, und brachte verschiedene Fabeln des Aesop in
 die Welt, um einer wiederholten göttlichen Warnung zu
 gehorchen.

Xen. l. c.

Plat. in Phaed. p. 23.

mußte er, daß die Tonkunst, die ihm empf
be, die gemeine oder eigentliche Tonkunst sey
se also Aesopische Märchen in Verse, weil i
Gedichte seyen, da in ihnen nicht die wirklich
sondern erdichtete Personen, Reden, Handlu
Begebenheiten geschildert würden. Ihm entw
rend der ganzen Zeit seines Gefängnisses nich
ringste unzufriedene, klagende, oder kleinmütl
eder Miene, und er war so vollkommen Herr
Empfindungen und Bewegungen seines Eo
man an ihm keins von den äußern Zeichen vo
keit und Rührung wahrnahm, welche selbst
ihrem Weisen als unwillkührliche Regunge
tischen Natur erlaubten, und die auch keiner
be gebohrner ihm zur Schwachheit würde o
haben, wenn die unüberstehliche Macht der G
fre durch die häufigen Ausbrüche des Schm
Thänen und Wehklagen seines Weibes, sein
und Freunde hervorgelockt hätte.

Nichts war natürlicher, als daß währen
langwierigen Gefängnisses in den Schülern d

Es so viel Geld her, als zur Bestechung des Gefangenen nothwendig war; und alle übrigen waren bei ihr ganzes Vermögen für ihren Meister aufzuopfern. wurden daher alle Anstalten zur sichern Entführung Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als Einwilligung dessen, den man retten wollte. Um zu erhalten, ging Kriton, der älteste und vertrauteste unter den Freunden des Sokrates früh Morgens letztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage, welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was bei Sunium lag, nach Athen kommen würde. Er fand den Sokrates in einem süßen und tiefen Schlafe, und ließ sich ruhig an seiner Seite nieder, bis Sokrates von selbst erwachte. Er bezeugte ihm sein wunderndes Erstaunen über die Ruhe und Gelassenheit, womit er sein Schicksal ertrage, sagte ihm, daß das heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlaufe, und daß also der folgende Tag der letzte seines Lebens würde. Endlich stellte er ihm vor, daß er den Gefangenen, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß daher Mittel gesucht und gefunden habe, ihn der Raserei seiner Feinde zu entziehen. Selbst die Befürchtung, viele, die weder ihn, noch den Sokrates genannten, denken möchten, daß er seinen Freund hätte retten können, wenn er nur etwas Geld hätte angewandt, selbst diese Befürchtung habe seinen Eifer zuert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er wolle, ohne Gefahr aus dem Gefängnisse herausgehen; er müsse er sich bald entschließen, weil alle Bemühungen seiner Freunde fruchtlos seyn würden, wenn man die kommende Nacht ungenutzt vorbegehen ließe. Als Sokrates sich gegen den gethanen Vorschlag wenig geneigt zeigte und dem Kriton antwortete, daß man sich nicht die Urtheile des großen Haufens nicht bekümmern

Zweyter Band. 31 müsse,

müsse, weil dieser zwar in Bande legen, versagen und tödten, aber doch Niemanden wirklich schaden, oder nützen könne; indem er nicht im Stande sey, auch nur einen einzigen Menschen in einen Weisen oder Umweisen umzuschaffen, drang Kriton in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die freudigste Beredsamkeit und die wärmste Freundschaft darbieten und einflößen konnten. Wende nicht ein, sagte er zu seinem widerspenstigen Lehrer, daß die Sophanten mich und deine strengsten Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängnisse gestohlen hätten. Wenn wir auch alle unsere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen sollten; so müßten wir doch thun, was recht ist, und alles für unsern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfst dergleichen nicht einmal befürchten. Du weißt selbst, wie fell, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sophanten zum Stillschweigen zu bringen sind. Sage uns auch nicht, was du deinen Råthern sagtest, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterstadt bleiben könntest, gar nicht wüßtest, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen solltest. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirst, mit Freuden aufnehmen, und wenn du Lust hast, nach Thessalien zu gehen; so kann ich dich vielen mächtigen und angesehenen Freunden in diesem Lande empfehlen, die dich hoch schätzen, und gegen einen jeden Schutz nehmen werden. Du scheinst mir darinn so ganz unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner selbst werden, und dich freiwillig in das Verderben stürzen willst, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jetzt, da du dich noch retten kannst, dein Wohlfart vernachlässigst, so wirst du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, sondern die du auch erziehen, und zu nützlichen Bürgern ausbilden solltest. Durch deinen Eigen-

wirst du sie, so viel an dir ist, allen den Uebeln antworten, denen verlassene vaterlose Waisen ausge- sind. Endlich must du auch dieses bedenken, daß ls ein Mann, der sich seinem Vorgeben nach wäh- seines ganzen Lebens der Tugend beflissen hat, nicht nigen Weg wählen muß, der dir der leichteste scheint, ren den ein standhafter und rechtschaffener Mann en würde. Wäre also auch der Rest deines Lebens Klende und von Freunden und allen den Deinigen ent dir eine Last; so must du diese Last aus Sorge deinen und deiner Freunde guten Namen tragen. er wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer blichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen, wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir haben verurtheilen und zuletzt hinrichten lassen, da alles dieses hätten zurückhalten können? Gib also, r Sokrates, meiner Bitte Gehör, und suche nicht Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates e diese Vorstellungen seines Freundes mit der große Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen, er für sein Bestes beweise. Allein du wirst es, er- erte er dem Kriton mit seiner gewöhnlichen Sanft- h, du wirst es mir doch nicht übel nehmen, daß ich i, wie sonst, meinen Freunden nicht anders nachge- als wenn ich ihre Meynungen und Gründe für bes- ind stärker, als die meinigen, halte. Keiner von Grundsätzen, die ich bisher für wahr gehalten habe, urch die letzten Begegnisse erschüttert worden; sie nen mir noch immer das, was sie sonst waren, und wollen sie daher mit denen, die du mir jezo vorge- en hast, vergleichen, um zu sehen, welche die rich- ren sind. Laß uns zuerst von dem Werthe der Ur- le anderer anfangen. Du wirst mir doch noch immer ben, daß man sich nicht um alle, sondern nur um die heile weiser und tugendhafter Männer, und vorzüg- lich

oder gar mit einer franken verunstalteten Se-
men zu leben. Alles dieses vorausgesetzt, frag
ob wir recht handeln werden, wenn wir diese
mich aus dem Gefängnisse entlassen wollen, durc
chelen und Geschenke bestechen; und wenn di
ist, ob es nicht besser sey zu sterben, als l
thun. Wenn wir hieran im geringsten zwey
uns in wenigen Tagen aus allen unsern vorig
zeugungen und Grundsätzen herauschütteln la
wir beyde alten Männer alsdann nicht Kint
lich, die immer anders handeln, als sie reden
ihren Reden oder Handlungen sich immer ungl
Siehst du es nicht selbst ein, daß, wenn wir e
wissen und Willen unsere Vaterstadt durchgin
alsdann andere, und zwar gerade diejenigen
würden, die wir am wenigsten beleidigen sollte
wenn dir diese Frage nicht gleich verständlich ist
dir vor, daß uns auf unsererer Flucht das Vate
seine Gesetze begegneten, und was mit der Fra
ten: Was hast du anders im Sinne, Sokrati
viel an dir ist, die ganze Stadt und ihre Gese

wiedern: was haben wir dir denn gethan, Sokrates, daß du uns zu Grunde zu richten suchst? Haben wir dir nicht das Daseyn gegeben, oder findest du etwas an den Gesezen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mutter geheirathet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder gefallen dir etwa die Geseze nicht, nach welchen du bist erzogen und in allen nützlichen, freyer Männer würdigen Künsten, und Kenntnissen unterrichtet worden? Und wenn ich alle diese Geseze nicht anders als billigen könnte, würden sie denn nicht mit allem Rechte fortfahren: weil du nun unter unserm Schutze bist geboren, erzogen und ausgebildet worden, bist du denn nicht gleich deinem Vorfahren unser Kind und unser Knecht, und wenn du dieses zugeben must, wie kannst du denn verlangen, daß du mit uns völlig gleiche Rechte habest, und daß die Geseze uns eben das erlaubt sey, was uns gegen dich erlaubt ist? Du würdest ja nicht einmal deinem Vater, oder deinem Herrn, wenn du einen solchen hättest, das wieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder schmälen, wenn er schmälte, nicht wieder schlagen, wenn er schlug; wie viel weniger also kann dir dieses gegen dein Vaterland und seine Geseze gestattet seyn? Wenn wir dich also auch tödten wollen, würdest du, wenn du anders ein guter Bürger und rechtschaffener Mann wärest, uns wieder zu verderben suchen müssen? Oder ist du vielleicht einer von den Weisen, welche nicht glauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungswürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren sey, daß es bey den Göttern und allen vernünftigen Menschen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müsse? Daß es also auch Pflicht sey, Alles zu thun und zu leiden, was es gebeut: es mag uns Geißeln oder Fesseln anlegen, oder in den Krieg zum Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Platz, es uns gestellt habe, verlassen, und daß man ihn weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt an müsse? — Was wollen wir auf diese Vorstel antworten, mein Freund! nicht, daß sie wahr se. Wenn nun, würden die Befehle wahrscheinlich we den, das wahr ist, was wir dir gesagt haben, dich, daß du nicht in dem, was du vorhast, die te Ungerechtigkeit begehest. Wir, die wir dich ge erzoget, und alles des Schönen und Guten, was nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, haben nichts desto weniger dir, wie einem jeden Ael ter die Freyheit gelassen, mit allen seinen Gütern gehen, wohin er wolle, wenn wir ihn etwa nicht len sollten. Bleibt also jemand so lange, daß er d wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Gef und Ämter verwaltet werden, keinen zu lernen genheit hat, so nehmen wir billig an, daß ein Bürger durch die That selbst daren gewilligt habe, das zu thun, was wir von ihm verlangen würden wer alsdann ungehorsam ist, den halten wir für sach ungerecht: daß er uns als seinen Erzeugern gefolgt ist, daß er uns als seine Erzieher verachtet und endlich daß er uns nicht, wie er versprochen gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe und Art, sondern wir verlangen, daß unsere Bürger gehorsam seyn, oder uns auch zurecht weisen und keines von beyden würdest du thun, wenn du führtest, was du dir vorgenommen hast. Unter Atheniensern ist aber keiner, der beydes zu thun cher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir un re Stadt dir vor allen andern gefallen, würdest du wohl, gleich Blinden und Lahmen, stets in unsern geblieben seyn? oder dich verheirathet und

zeugt haben? Selbst noch während deiner Anklage
 ittest du das mit unserm guten Willen thun können,
 as du jezo wider unsern Willen zu thun gedenkst. Das
 als prahltest du, als wenn du den Tod der Verweisung
 rzdögest, und nicht unwillig werden würdest, wenn du
 ich am Leben solltest gestraft werden; nun aber vers
 ugnest du deine Reden, und thust, was der elendeste
 Sclav nicht thun würde. Du läuffst wider alle Ver
 :äge und Versprechungen weg, nach welchen du angelo
 et hattest, unsern Befehlen zu gehorchen. Alle diese
 Verträge brichst du nicht aus Noth, oder weil man dich
 intergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelassen
 itte, sie gehörig zu überlegen, sondern nach einem Ma
 r von siebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige
 al, wenn diese Verträge dir unbillig schienen, entfernen
 nntest. Folge daher unserm Rath, und du wirst ges
 B weder dich selbst verächtlich, noch deine Freunde
 rglücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht
 rde diese seyn, daß du deine Freunde in Gefahr setz
 t, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren: z
 ad du selbst, wenn du in eine der benachbarten Städte,
 ich Theben oder Megara, kämest, würdest allenthal
 n als ein Feind und Verderber der Geseze verdächtig
 rden. Du würdest gewiß die Meinung bestätigen,
 is deine Mitbürger dich gesezmäßig verurtheilt, und
 is du auch die Jugend verdorben hättest; denn wer die
 eseze umwirft, kann auch sehr leicht unbesonnene und
 wache Menschen verderben. Wenn aber dieses auch
 ht geschähe, würdest du wohl unverschämt genug seyn,
 ch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtig
 t die größten Güter der Menschen seyen? Wolltest
 aber die Städte, in denen die Geseze beobachtet wer
 t, und in denen die am besten gebildeten Menschen
) finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe
 rth, das Leben zu behalten? Gesezt also, du kämst
 nach

iggen Wege vorziehen willst: Sondern
daß du allen Menschen schmeicheln und dienen
Vielleicht aber sagst du, daß du beßwogen zu
möchtest, damit du deine Kinder erziehen un
könntest. Und auch diese wolltest du also in ein
Land führen, damit sie gleiche Unwürdigkeiten zu
tragen lernten? Willst du sie aber in Athen zu
sen, wie kannst du dann daran zweifeln, daß
Freunde sich ihrer eben so gut annehmen werde
du in den Wohnungen abgeschiedener Seelen,
du in Thessalien seyn wirst? Höre uns also noch
Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, noch
den, unsern Befehlen vor, damit du nicht, als
rätther deines Vaterlandes, deiner Freunde u
selbst, in eine andere Welt übergehst, und von
Brüdern eben so hart empfangen werdest, als
dich zürnen würden, wenn du uns übertretenst!
Mit diesen Gründen brachte Sokrates den
dem Vorsatz zurück, seinen Freund der Stra
fe zu entziehen *).

Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des bevorstehenden, sondern auch bey dem rührenden feierlichen Gepränge des nunmehr heranrückenden

315

Todes

nigsten schonte. Als aber die Tyrannen ihm befahlen, den Leon zu ergreifen, bedachte er sich nicht einmal, ob er diese schändliche That unternehmen sollte, ungeachtet er wußte, daß seine Weigerung ihm den Tod zuziehen könnte. Allein was lag ihm daran, da er nicht sein Leben, sondern seine Rechtschaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Ränke zu überlisten ist? Als er ferner vor Gericht stand, um sich gegen eine Todesanklage zu vertheidigen; betrug er sich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken sollte, hörte er da wohl die Stimme des Krito, der ihn bat, sich doch um seiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er seine Tugend, nicht sein Leben bewahren wolle? Es war ihm nicht darum zu thun, seinen Leib, sondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte sein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der seine Einwilligung nicht gab, als die Athener sie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine solche Art von Tugend und Rechtschaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauspielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn sie nicht spielen, als wenn sie zur Unzeit spielen. — Aber was werden nun seine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Thessalien gegangen wäre, würdet ihr euch unstreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, solltet ihr sie vernachlässigen? — Wie verfährt er den Tod, oder vielmehr wie spielt er nicht mit demselben? Wären ich und du an seiner Stelle gewesen; so hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigen, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders seyn könne, durch Unrecht abzuhalten suchen müsse. Wir würden überdem noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und wenn wir

für.

Todes unerschüttert, das oft den Muth und die Stabilität der festesten Gemäther brach, die sich weder vor der Auflösung ihrer Natur, noch vor den Schmerzen der Zerstörung des Körpers fürchteten. Sokrates redete am Tage seiner Hinrichtung, da er den tödtlichen Becher fast schon in der Hand hielt, nicht nur mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unerblichkeit, sondern auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erhebung der Seele, so daß es schien, als wenn er nicht auf eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als wenn er nicht in's Grab sollte hinabgestürzt, sondern in den Himmel erhoben werden *). An diesem traurigen Tage versammelten sich seine Freunde vor dem Gefängnisse früher, als sie sonst gethan hatten. Sie mußten aber eine Zeitlang warten, weil Sokrates am letzten Morgen

kürben, Niemanden nutzen könnten. Ja wir wäret uns, wenn wir gekont hätten, durch eine jede Öffnung oder Ritze gerettet haben. Wo wären dann auch diese geblieben? Würden wir nicht andern Menschen viel mehr gethutz haben, wenn wir gestorben wären, wann und wo wir sollten? Sokrates beglückt jezo die spätesten Nachkommen durch die Erinnerung oder das Andenken dessen, was er vor seinem Tode gesagt und gethan hat.

*) Cicero. Tusc. quest. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22.

• Ως αιδως και γενναιως ετελευτα, ωτε μη παριστασθαι εκεινον μηδ' εις αιδε ιοντα απθεις μοιρας ιεναι, και εκεισε αφικομενον η πραξειν, ειπερ τις πωποτε και αλλος. — Mont. II. II. p. m. 138. Et qui ne reconnoisse a luy, non seulement de la fermeté, & de la constance (c'estoit son assiette ordinaire que celle là) mais encore se ne scay quel contentément nouveau & un allegresse enjoués en ses propos & façons dernières.

ines Lebens, wie dieses in Athen gebräuchlich war, von
 en dazu bestellten elf Männern seiner Fesseln entledigt
 urde *). Als aber bald nachher der Gefangenwär-
 er ihnen erlaubte, daß sie jezo ihren Freund besuchen
 könnten, wurden sie von der Kantippe, die nebst einem
 izer kleinen Sohne an der Seite des Sokrates saß,
 nit einem kläglichen Jammergeschrey und der Ausrufung
 mpfangen, daß sie jezo den Sokrates, und Sokra-
 es seine Freunde zum letztenmale sähe. Der erhabene
 Weise sah den Kriton mit einem bedeutenden Blick an,
 und bat, daß doch einer von ihnen seine Gattinn nach
 Hause bringen möchte. Kantippe wurde daher unter
 autem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Gesicht
 und Brust weggeführt. Indem dies geschah, zog So-
 krates sein Bein in die Höhe, und sagte, indem er es
 rieb: Welch ein seltsames Ding, meine Freunde, ist es
 um das, was die Menschen Vergnügen nennen, und
 wie wunderbar verhält es sich zu dem, was sein Gegen-
 soz scheint, nämlich zum Schmerze? Beide lassen sich
 nicht zugleich im Menschen vereinigen, und doch, wenn
 er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das an-
 dere nehmen, als wenn sie an einem einzigen Gliede zu-
 sammenhängen. Hätte Aesop dieses bemerkt, so würde
 er daraus wahrscheinlich den Stoff zu einer Fabel genom-
 men haben, daß nämlich die Gottheit diese mit einander
 streitenden Feindinnen hätte versöhnen wollen, und da
 sie dieses nicht gekonnt, daß sie wenigstens ihre Enden
 zusammen gebunden hätte. Aus diesem Grunde folgt
 immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach,
 wie es auch jezo mir geht. Denn da mir vorher die
 Fesseln Schmerzen verursachten, so scheint jezo das Ver-
 gnü-

*) Plat. in Phaed. p. 23.

gungen nachzufolgen *). Diese Beobachtung veranlaßte zuerst ein Gespräch über die Gedichte, die Sokrates in Gefängnisse gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbstmord, und endlich zu Untersuchungen über die Unsterblichkeit der Seele, womit Sokrates und seine Freunde sich den größten Theil des Tages beschäftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen sollte, merkte, daß dieser mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, sich nicht zu erhitzen, weil er sich sonst der Gefahr aussetze, den Giftbecher zwey bis drey mal trinken zu müssen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts desto weniger in demselben Tone fort, und bat ihn, so viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis drey mal trinken müste **). Während dieser Unterredungen waren seine Freunde nicht so betrübt und gerührt †); als es schien, daß sie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten seyn sollen; sie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was sein Umgang und Unterricht ihnen sonst verschaffte, sondern eine seltsame Mischung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe seiner Freunde mit eben der Aufmerksamkeit und Gelassenheit an, womit er sie sonst aufgenommen hatte, und als Kebes und Simmias sich scheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil sie fürchteten, ihm

*) Montagne l. c. A ce tressaillir, du plaisir qu'il sent à gratter sa jambe, après que les fers en furent hors, accuse-t-il pas une pareille douceur & joye dans son ame, pour estre desenforgés des incommodités passées; & à même d'entrer en cognoissance des choses advenir?

***) In Phaed. p. 24.

†) Ib. p. 21.

seiner Lage beschwerlich zu fallen, lächelte er freundlich und sagte zu ihnen *): Wie schwer würde es werden, andere Menschen zu überzeugen, daß den mir zugestoßenen Zufall für kein Unglück halte, da ich euch, meine lieben, nicht einmal davon überzeugen kann! Indem ihr glaubt, daß ich jetzt erdrücklicher sey, als ich in meinem vorhergehenden Leben war, scheint ihr mir in Rücksicht auf Weissagungskünste oder Vorhersehungskraft nicht einmal so viel, als den Schwänen zuzutrauen. Wenn diese sich dem Tode nahe fühlen, so singen sie viel mehr und schöner, als sie sonst thaten, weil sie sich freuen, daß sie zu dem Tode gelangen werden, dessen-Diener sie sind. Die Macht der Menschen vor dem Tode ist Ursache, warum die Schwäne belogen, und ihnen nachgesagt haben, daß sie voll Betrübniß ihren nahen Tod bejammerten. Diese falschen Ausleger bedachten nicht, daß weder die Nachtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer Vogel singt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man es also auch nicht von den Schwänen vermuthen könne. Als Beheiligte des Apollo schauen sie in die Zukunft, und sehen alles das Gute vorher, was ihnen nach dem Tode bevorsteht, und nur deswegen freuen sie sich und singen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem Leben. Auch ich glaube ein Mitknecht der Schwäne und ein Priester desselbigen Gottes zu seyn. Gleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weissagend bin, als sie, und auch nicht unlieber aus diesem Leben abscheiden werde. Ihr könnt deswegen sagen oder fragen, was wir wollen; so lange es noch die elf Männer der Athener erlauben. Auf diese Versicherung brachten Simias

*) p. 33. 34. in Phaed.

mias und Kebes ihre Einwürfe vor, und als er diese ge-
 hört hatte, legte er seine Hand auf das Haupt des neben
 ihm sitzenden Phädo, und sagte zu ihm, indem er, wie
 sonst, mit seinen Haaren spielte: Diese schönen Haare,
 mein Freund, mußt du noch heute abschneiden, und ich
 will dergleichen thun, wenn uns unsere Ueberzeugung
 von der Unsterblichkeit der Seele geraubt werden sollte.
 Wenn ich in deiner Stelle wäre, so würde ich, wie die
 Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare
 wieder wachsen zu lassen, als bis ich die Gründe des
 Kebes und Simmias überwunden hätte. Er ermun-
 terte hierauf den Phädo zum muthigen Kampfe, warnte
 seine Freunde vor dem Hasse der Vernunft, und alle
 Vernunftschlüsse, welcher der Menschenfeindschaft ähn-
 lich sey, und eben wie diese entstehe, und erklärte, daß
 er aus allen Kräften für seine Meinung streiten werde,
 nicht bloß, um die Ehre zu haben, seine Zuhörer zu
 überzeugen, sondern auch um seiner selbst willen. Denn
 wenn seine Behauptung wahr wäre; so sey es immer
 schön, eine so trostreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre
 sie aber auch falsch; so würde der bald mit ihm sterbende
 Irrthum nicht allein nicht schaden, sondern ihm wenig-
 stens das Sterben erleichtern, und seinen Freunden das
 Anhören fleinmüthiger und beschwerlicher Klagen erspa-
 ren. Uebrigens sollten sie bey seiner Vertheidigung gar
 nicht auf ihn, sondern allein auf die Wahrheit sehen,
 sollten ihm alle ihre Zweifel und Gegen Gründe freymü-
 thig offenbaren, und sich in Acht nehmen, daß er nicht
 aus Eifer für seine Sache sie und auch sich selbst hinter-
 gehe, und gleich einer Biene sterbe, nachdem sie ihm
 Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelassen habe.
 Als nun Sokrates alle seine Gedanken über die Unsterb-
 lichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und
 alle Einwürfe seiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte
 er diese noch zuletzt, stets darnach zu streben, ihre See-

mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mä-
 rit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tu-
 gen, zu schmücken, weil sie alsdann mit frohen Hoff-
 gen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle,
 er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt
 jeder zu seiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jezo
 n werde. Allein mich ruft jezo, würde ein tragischer
 hter singen, mein Verhängniß, und es ist Zeit in's
) zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen
 , um nachher den Weibern nichts zu schaffen zu ma-

Nach diesen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht
 oder seinen übrigen Freunden in Ansehung seiner
 der oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu be-
 n und aufzutragen habe? Nichts neues, mein Lie-

antwortete er, als was ich euch immer gesagt habe,
 ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch
 Versprechungen, meinen Willen erfüllen, und

ie Kinder und euch selbst glücklich machen werdet.
 m ihr hingegen euch selbst vernachlässiget, und nicht
 u nach dem lebt, worüber wir jezo und auch sonst
 et haben; so werdet ihr alsdann auch die heiligsten
 bde und Versprechungen nicht erfüllen, die ihr jezo
 en könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr

er, denn auch darüber wurde er befragt, so könnt
 e einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders
 n könnt, und ich euch nicht entwische. Ich kann,

er mit einem sanften Lächeln, den Krito nicht über-
 n, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit euch
 it, — und setzte alsdann die übrigen Worte hinzu,
 h oben angeführt habe. Als er dieses gesagt hatte,

er in ein besonderes Zimmer, um sich zu waschen,
 nahm nur allein den Krito mit sich; die übrigen bat
 rück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er seine Kin-
 nd Weiber vor sich kommen, sagte ihnen in Gegen-
 des Krito, was er ihnen noch zu sagen hatte, nahm

als

alsdann Abschied, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu seinen übrigen Freunden zurück. Von diesem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit brauchte, um sein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, weil er sich selbst so erweicht und gerührt fühlte, da alle Reden und andere Veranlassungen zu unmannlichen Erweichungen hätte vermeiden müssen, sondern sein Geist schon in besseren Welten schwebte, und Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun eingehen sollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Gesprächen mehr übrig. Denn nachdem er zu seinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es noch mehro Zeit sey, den Giftbecher zu trinken. Du wirst mir gewiß, sagte er zum Sokrates, nicht so begegnen wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Obern ankündige, daß sie sterben müssen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den standhaftesten, mildesten und besten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zu sehen werdest, da es dir bekannt ist, daß nicht ich, sondern andere schuldig sind. Du kannst leicht denken, weshalb ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schicksal so leicht, als es nur möglich ist. Indem er dieses sagte, wandte er sich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das letzte Lebewohl nach, und versprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu seinen Freunden fort, ist dieser Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängnisses über oft besucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schicksal! Laßt uns aber thun, was er gesagt hat; Sorge dich für, mein Kriton, daß jemand das Gift bringe, wenn

hon gerieben ist, oder wenn dies noch nicht gesche-
 ist, daß es gerieben werde. Die Sonne, antwor-
 Krito, glänzt noch an den Häuptern der Berge,
 ist noch nicht untergegangen; eile also nicht, indem
 ich Zeit genug hast. Ich habe viele gekannt, die
 spät gegessen und getrunken, und mit denen, wel-
 e sprechen wollten, geredet haben, ehe sie den tödt-
 Krank zu sich nahmen. Ich glaube wohl, erwies
 Sokrates, daß andere gethan haben, was du sa-
 ich werde aber nicht so handeln, weil ich nichts,
 erdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus
 elenden Begierde nach einer Frist von wenigen Aus-
 icken das Gift etwas später tränke *). Als Krito
 hörte, winkte er einem Slaven, der das Gift
 und denjenigen herein führte, der es dem Sokra-
 reichen sollte. Sobald Sokrates diesen Mann ers-
 e, grüßte er ihn, und sagte ihm, was muß ich
 , guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert
 ? Nichts weiter, antwortete dieser, als herun-
 n, und dich niederlegen, wenn deine Beine schwer
 werden anfangen. Mit diesen Worten reichte er dem
 rates das Gift, und dieser nahm es willig, ohne
 ern und ohne die geringste Veränderung von Farbe
 Mienen hin. Er heftete seinen Blick mit der ihm
 öhnlichen Festigkeit auf den Mann, und fragte ihn,
 er wohl glaube, daß genug da sey, um den Göttern
 as ausgießen zu können, und als dieser es verneinte,
 er fort: Gut, mein Freund! es ist aber dennoch er-
 laubt,

) Hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, Muson. ep.
 Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem ersten
 von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, gestor-
 ben sey.

laubt, und recht, die Götter anzusehen, daß sie meine Hinreise beglücken wollen. Ich bitte also darum, und hoffe, daß sie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieses gesagt, als er das Gift langsam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele seiner gegenwärtigen Freunde im Stände gewesen, ihre Thränen zurück zu halten. Als sie ihn aber trinken sahen; stießen ihnen allen die Thränen stromweise über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antlitz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um sich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schicksal des Sokrates, sondern sein eigenes und seiner Fremde Schicksal. Sokrates war der einzige, dessen Antlitz trocken und dessen Gesicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er stillte oder besänftigte die Thränen und das Geschrey seiner Freunde; indem er mit unaussprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen sagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch deswegen habe ich vorher die Weiber weggeschickt, damit sie uns nicht auf eine ähnliche Art beunruhigen sollten. Ich habe gehört, daß man unter fröhlichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen sterben müsse. Seyd daher ruhig und ermannt euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß seine Beine schwer wurden: er legte sich also nieder: fühlte allmählich seine Füße und seinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und sagte kurz vor seinem Tode: Wir sind dem Aesculap noch einen Hahn schuldig: opfert ihn und vergeßt es nicht! Diese waren seine letzten Worte; denn als Kriton ihn fragte, ob er nicht noch sonst etwas zu bestellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verschied nach einigen Augenblicken.

So starb der Beste der Menschen den schönsten und gottgefälligsten Tod, wie er das schönste und gott-

fälligkeit gelebt hatte *). Seine Freunde trauer-
 ten um ihn, wie verlassene Waisen um ihren Vater **);
 sie vermiften in ihm den weiften Rathgeber, den
 besten Lehrer, den wärmften Freund, und den ficheren
 Führer zur Glückseligkeit ***). Sie zweifelten
 nicht, daß es einen bessern und glücklichern Mann
 geben habe, und forderten diejenigen, die dieses nicht
 wußten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu ver-
 gleichen, und alsdann den Ausspruch zu thun †). So-
 crates, heißt es beim Xenophon ††), war so fromm,
 daß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter
 that; so gerecht, daß er nicht allein niemanden schadete,
 sondern allen denen, welchen er konnte, so viel als mög-
 lich zu nutzen suchte; so mäßig, daß er niemals das Un-
 angenehme dem Nützlichen vorzog; so klug und verständig,
 daß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath
 bedurfte, um das Gute und Böse zu unterscheiden; end-
 lich so aufgeklärt, so scharfsinnig und überredend, daß
 seine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er an-
 dere erforschen und prüfen, und eben so kräftig sowohl
 zum Recht weisen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

R f 2

Ohne

*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογεῖται γὰρ, ὅτι
 να πῶ τῶν μνημονευομένων ἀνθρώπων καλλίον
 θάνατον εὐεγκειν. Auch Montagne l. c. p. 139:
 hielt den Tod des Cato zwar für tragischer, aber nicht
 für so schön, als des Sokrates seinen.

***) Plat. in Phaed. p. 46.

****) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne sagt: L'ame de
 Socrates qui est la plus parfaite, qui soit venue a
 ma cognoissance p. 133. und S. 139. de semblables,
 je fais grand doute, qu'il y en ait eu.

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieser Schriftsteller aus, würde ich denjenigen für den Glücklichsten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt bist, lieber Leser! ohne mit den Freunden desjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innersten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laster fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu gestehen, daß du noch lange der nicht seinst, und das nicht thun kannst, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedaure ich dein Herz und deinen Verstand, dann warst du nicht weis, mit dem Mann, den ich dir geschildert habe, bekannt zu werden, und du würdest unstreitig von ihm, wenn er noch lebte, verstossen worden seyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! dessen Seele das schwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, schliesse das Bild dieses Weisen, wenn du es anders fassen kannst, ganz in deine Brust ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, so oft du handeln willst, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erlöste vor ihm, wenn du von ihm abgewichen bist. Zwar kannst du nicht mehr die heilige Stätte besuchen, wo seine Asche ruht, und die jezo von den wildesten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen seines Mörders entweiht wird; allein du kannst das, was selbst die Freunde des Sokrates am meisten an ihm liebten und schätzten, seine große Seele anschauen, und mit ihr

gehen, kannst alle seine Worte und Thaten dir stets vorwärtig erhalten, kannst stets die Muster seiner erhabenen Tugenden betrachten, und ihn gleichsam selbst sehen, daß er dich in deinen Bestrebungen, ihm ähnlich zu werden, stärken und unterstützen möge *). Wenn alles dieses thust; so ehrt du sein Andenken frömmlicher heiliger, als wenn du ihm Bildsäulen, Altäre und Tempel errichtetest, und kannst überzeugt seyn, daß du eben dem Verhältnisse, in welchem du sein Leben durch deine Thaten ausdrückst, auch in dieser Welt glücklicher seyen **), und daß er dereinst an dem Orte, wo er von ungerechten Richtern und böshafter Ankläger mehr fürchten hat, dich als einen seiner geprüftesten Freunde fangen werde †).

RF 3

Dicht

Proinde, sagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

) Siehe dritte Beilage.

Die schönen Gedanken, womit Tacitus sein Leben des Agricola beschließt, hatten sich meinem Gedächtnisse so tief eingedrückt, daß sie sich mir an dieser Stelle wie von selbst darboten. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden sind, mit seinen Worten hersehen, weil sie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die sie schon mehrmalen gelesen haben. Si quis piorum manibus locus; si, ut sapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnae animae; placide quiescas, nosque, domum tuam, ab infirmo desiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est. — Is verus honor, ea conjunctissimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxori praeceperim, sic patris, sic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus secum revolvant, formamque ac figuram animi magis,

... eine Ehre, die sie nur ihren größten Wohlthät
Heerführern erwiesen **), sondern sie tödteten
Melitus, und verwiesen die übrigen Ankläger de
tes als Betrüger des Volks †). Die Strafe i

gis, quam corporis complectantur. non c
cedendum putem imaginibus, quae ma
aere finguntur; sed ut vultus hominum,
lacus vultus imbecilla ac mortalia sunt; se
tis aeterna, quam tenere & exprimere no
nam materiam & artem, sed tuus ipse mori
Quidquid ex Agricola amavimus, quidq
sumus, manet, mansurumque est in animis
in aeternitate temporum, fama rerum.

*) Isocr. vol. II. p. 383. 384. Dilog. II. ,
Menag.

***) In spätern Zeiten sollen sie ihm so gar eine
baut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der letzten Stelle bei
Antisthenes die Rache der Athenerin für
der seines Lehrers gereizt habe. - Plutarch h
richtet VIII. 128. de invidia & odio, daß
er bei Sokrates nur ihren Wohlthätern sa

mit folgte den Verwiesenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Anaxus soll von den Herakleoten entweder ausgeworfen oder gar gesteinigt worden seyn *).

Von einem so merkwürdigen Mann, dessen Leben, Charakter und Denkungsart man so genau hat kennen gelernt, darf ich wohl voraussetzen, daß man auch die Person und häuslichen Umständen wissen möchte, so viel uns deren von zuverlässigen Schriftstellern sind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entsprach seinem Innern im geringsten nicht, und sein Leib war eben so häßlich, als die Bewohnerinn desselben schön war. Selbst seine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie sie von Künstlern, oder aber in den Satyrischen Schauspielen dargestellt wurden **). Er hatte einen kahlen Kopf ***), auffallend hervorstehende Augen, eine kleine aufgebülpte Nase, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bei allen diesen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal griechischer Künstler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein solches Ebenmaaß, daß die untern Theile seines Leibes den obern vollkommen entsprechend waren, und auch selbst dem Gewicht nach gleich zu seyn schien ††). Ungeachtet er sich nicht so oft als die übrigen Griechen badete, so war sein Körper doch stets durch Tätigkeit und vollkommne Gesundheit reiner und glän-

R f 4.

zern

*) Dialog. II. 43. & ibi Menag.

***) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. & c. 5. §. 7. p. 473.

****) Schol. Aristoph. ad v. 146.

†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. & c. 5. p. 472. 73. & Plat. p. 69. in Theact.

††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

hung des tratten ausdruckes großer Laune und
den in den Augen und beweglichen Theilen des
allern aus dem Bau der Kehle und des Halse
daß Sokrates blödsinnig und ausschweifend sey
und in diesen festen Theilen zwar den Hang zu
lastern, aber nicht die Stärke und Anlagen wo
wodurch Sokrates sie bändigen und unter
konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates
glücklich, als er es verdiente. Seine einzige
die berühmte Xantippe, war, scheint es, eine
thätige und kluge Hausfrau *), liebte ihre S
wohl, als ihren Mann zärtlich, nahm wenig
dem Tode des Sokrates einen so zärtlichen An
eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem
die größte Stütze und einen unerseßlichen Freun

*) IV. c. II. p. 663. Epiktet. Dissert. Epiktet
alle Schriftsteller dieses bezeugt hätten, und
den Vorwurf von Blässe, Kränklichkeit und

n fürchtete *); allein sie war zugleich, was auch man zur Rettung ihres guten Leumunds gesagt **), von einer so sauren, mürrischen und zänkischen Wüthsart, und von einer so anhaltend üblen Laune, sie gerade diejenigen Personen am meisten quälte, die am meisten liebte, und daß nichts weniger, als Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um sie unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle Erzählungen für wahr halte, die von den Ausbrüchen ihrer Heftigkeit erzählt werden; so ist es doch gewiß, daß sie ihren eigenen Sohn bis zur Unversöhnlichkeit wider sich aufbrachte ***), und daß selbst die Freunde Sokrates darüber erstaunten, wie er †) ein Weib sein könne, das unter allen, die jemals geboren war oder geboren werden würden, das unleidlichste sey. Heftigkeit und Verdrießlichkeit der Fantippe war so zwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgiebigkeit und Sanftmuth sie um nichts mildern konnte. Er pflegte daher zu sagen, daß, so wie diejenigen, die in lernen wollten, nicht die zahmsten, sondern die heftigsten Pferde wählten, er auch nicht eine sanftere, sondern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunst zu lernen, mit allen Arten von Menschen umzugehen. Wenn er diese ertragen könne; so sey er gewiß, ihm nicht leicht ein anderer Mensch unerträglich seyn werde. Mit dieser seiner Frau zeugte Sokrates wenigstens fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteste ††), der sammt einem andern, Sophroniskus, noch

R 5

vor

) Plat. Phaed. p. 23.

*) I. 103. Act. Philos.

***) II. 2. Memor. Socr.

) Symp. c. 2. p. 435.

†) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates starb *). Nur noch ein erwach-
 und zweien unmündige Söhne überlebten ihren Vater
 von deren Schicksalen wir aber nichts wissen.
 von den ältern Söhnen hat sich eine Sage er-
 daß sie ihrem Vater sehr unähnlich gewesen seyen,
 ihn durch ihre Unbesonnenheit vielen Verdruß ge-
 hätten †).

*) Stob. Serm. 106. Plutarch. de genio Socr. VIII. p.

**) Plat. in Apol. p. 14. & in Phaed. p. 46.

†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meisten Leser
 sich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem So-
 crates nur eine Frau gegeben habe, da fast alle
 Schriftsteller ihn zu zwei entweder zugleich oder doch
 einander heirathen lassen. Viele Geschichtschreiber
 Athen. XII. principio, und unter diesen Aristoteles
 in seinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. er-
 ten, daß Sokrates erst die Xantippe, und dann
 Myrto, eine Tochter des Aristides, oder wie Ath-
 verbessert, eines Enkels des Aristides, geheirathet
 Allein dieses ist zuverlässig falsch. Denn Xantippi-
 te noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 23
 Plat. Apol. Socr. Dies konnte dem Aristoteles
 möglich unbekannt seyn, und man kann daher das
 περι ευφροσύνης, wovon schon Plutarch zweifelt
 ob es ächt sey, (II. in vita Arist. in fine) ohne
 denken für untergeschoben erklären. Andere Sch-
 riftsteller, und unter diesen vorzüglich Satyrus und
 Irenaeus von Rhodus sagten, daß Sokrates die Myrto
 zuerst geheirathet, und nachher die Xantippe als
 Benschläferin zu sich genommen habe, weil die A-
 thenenser, um ihre durch die Seuche entvölkerte Stadt
 mit Bürgern wieder anzufüllen, das Gesetz ge-
 hätten, daß ein jeder Athenienser außer einer rech-
 tigen von Bürgern erzeugten Gattinn sich noch eine
 andere Freundin beylegen könne. Diog. I. c. 9
 auch diese Nachricht ist gewiß erdichtet. Plato

Erste Beilage zu p. 464.

Der den allgemeinen Grundsätzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander übereinstimmen sind, finden sich in den Schriften des Xenos und Plato noch manche abgerissene schöne Gedanken die sich aber nicht gut in einen Zusammenhang lassen, oder auch besondere Vorschriften über die Pflichten, die in einer allgemeinen Geschichte, wie meinige ist, nicht gut Platz fanden. Von denen will ich aber doch noch die Betrachtungen des Sokrates über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Wichtigkeit mittheilen.

Als

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattin des Sokrates, und sagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Gesetz der Athenienser, was die Bigamie erlaubt haben soll. Auch war Lamprokles der älteste Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erstere nicht als eine Weinschlürferin nach der letztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen bestritt, die wir nicht mehr wissen. Athen. I. c. Diese falsche Meynung ist vielleicht durch einige mißverständene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieser Weltweise sagt nämlich in seinem Phädon, daß *αἱ οἰκεταὶ γυναῖκες* zum Sokrates gekommen seyen, und daß er *τὰς γυναῖκας* weggeschickt habe, um sich nichts vorwinkeln zu lassen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwei Gattinnen des Sokrates im Sinne, sondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begleiterinnen oder Sclavinuen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß sein ältester Sohn Lam gegen seine Mutter aufgebracht war *), fragte einstens, ob er nicht undankbare Menschen habe lernen, und ob er nicht diejenigen so nenne, die thaten, die sie genossen, vergelten könnten, und e thaten. Als sein Sohn diese Frage mit Ja beantwortete, fuhr er weiter fort: Glaubst du nicht auch ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder einmal mit dankbaren Gesinnungen erwiedert, unsen? der Wohlthäter mag Freund oder Feind und daß einer um destomehr unrecht thue, je s Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten Als Lamproles auch dieses bejahte, sagte er: Kann man denn auch wohl Personen nennen, die re Wohlthaten empfangen haben, als Kinder w tern, denen sie ihr Daseyn und den Genuß all Guten zu danken haben, das die Götter den M mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die schen bloß um des Vergnügens willen Kinder je denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des schlafs zu thun; so könnten sie das genug bey M finden, mit welchen alle Häuser und Straßen an find. Unläugbar sucht ein jeder, der sich vermähle eine solche Gattinn aus, mit welcher er die besten l erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdamm seine und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was rer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dient Die Frau hingegen empfängt die Last des Kindes ren Schooß, trägt es mit vielen Beschwerden, es mit unsäglichen Schmerzen und Lebensgefahre Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und

*) Memor. Socr. II. 2.

zu, und zieht es mit tausendfältigem Ungemach auf, weil sie das Kind nur wüßte, von wem es alles das Gute erhält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, wessen bedarf. Die Mutter allein bemüht sich zu erfahren, was ihren Kindern zuträglich und angenehm ist, und legt für dieselben Tag und Nacht, ohne zu wissen, ob sie jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern bemühen sich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernähren, sondern sobald dieser ihre Kräfte und Alter es erlauben, lehren sie dieselben auch alles nützliche, was sie selbst wissen, oder lassen sie auch von andern unterrichten, und wenden alles an, was sie können, damit ihre Kinder eben so glücklich und vollkommen, als nur möglich, werden. — Auf diese Vorstellungen antwortete der Sohn Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieses und noch mehr gethan hat; so kann doch deswegen kein Mensch und auch ich nicht ihre Heftigkeit aushalten. Denn, sagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter erträglicher, als die eines wilden Thieres? Allerdings, antwortete Lamprokles. Hat sie dich denn, fragte sein Vater, schon etwa gebissen oder geschlagen, wie die Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwiederte der Jüngling, allein sie sagt immer etwas, was mir für mein Leben nicht hören möchte. — Wie viele Beschwerden und Verdrießlichkeiten magst du ihr aber schon von deiner Kindheit an sowohl in Worten als durch Thaten verursacht haben? — Ich bin mir eben keiner That oder Handlung bewusst, deren sie sich zu schämen hätte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter erträglicher seyn, als den Schauspielern die Heftigkeiten, die sie in den Trauerspielen gegen einander ausüben? Diese ertragen sie leicht, weil sie wissen, daß diejenigen, die schelten und drohen, es nicht in der Absicht zu schaden thun. Und du zürnst, wenn deine Mutter

ter

In der That, wenn du die Last ertragen so
dir selbst dein Glück unerträglich. Du wirst
denken, daß du gar nicht nöthig hättest, 1
Menschen gefällig zu machen, und keinem,
einmal Heerführern oder Magistratspersonen
chen? Vielmehr wirst du dem Nachbar zu
chen, damit er dein Licht anzünde, an dei
Theil nehme, und dir helfe, wenn du
brauchst. Eben so wirst du einen jeden, 1
einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe
oder auf andere Art mit dir in Verbindung
eher zu deinem Freunde als Feinde machen v
möchtest also allen andern Menschen, und
Mutter allein nicht, gefallen? Weist du ni
sere Stadt alle andere Arten von Undankb
sieht, und ungestraft läßt, daß sie hingegen
der seine Eltern vernachlässigt, von der Wi
chonten und Priestern ausschließt, als wenn
weder den Göttern auf eine gefällige Art o
dem Vaterlande gewissenhaft dienen könne?
also weise seyn willst, mein Sohn, so bitte 1
das Unrecht ab, was du deiner Mutter geth

ir bist, so werden sie gewiß glauben, daß du keinem andern Gutes mit Gutem vergelten werdest. —

Als Sokrates (so erzählt Xenophon, gleich im folgenden Abschnitt) einst merkte, daß die beiden Brüder Kärephon und Chärekrates mit einander gespannt waren: rebete er den Chärekrates folgender Gestalt an: Ist du nicht auch einer von denen, welche glauben, daß Reichthümer nützlicher sind, als ein Bruder, ungeachtet dieser Verstand hat, und jene nicht: ungeachtet: erstere nur einzig ist, und helfen kann, und der andern viele sind, und Wartung verdienen? In der That es ist zu verwundern, wenn jemand Brüder beschwören, weil er ihr Vermögen nicht besitzt, für eine Strafe hält, und hingegen seine Mitbürger aus einem ähnlichen Grunde nicht dafür ansieht. Im letztern Falle merkt man es bald, daß es besser sey, unter vielen sicher zu seyn, und nur das Nothwendige zu haben, als das Vermögen aller übrigen Bürger zu besitzen, und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher zu seyn. In Ansehung der Brüder aber will oder mag man dieses nicht zugestehen. Man kauft, wenn man kann, Sklaven, und Mitarbeiter, und bewirbt sich um Freunde, um Hülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachlässigt man, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus andern Freunden werden könnten. Nichts destoweniger trägt es zur Freundschaft viel bei, von denselben Eltern erzeugt und zusammen erzogen zu seyn, in denen selbst die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit denen sie aufgewachsen sind. Auch andere Menschen geben mehr Achtung für solche, die noch Brüder haben, als für diejenigen, die keine haben, und wagen auch vielweniger, sie anzugreifen. Freylich, unter solchen Umständen den Sokrates, muß man einen Bruder nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil wenn er ist, wie er seyn soll, allemal ein großes Gut

ständig beschwerlich oder schädlich ist. — Wißt dein Bruder nur deswegen eine Strafe für du ihn nicht zu behandeln weißt, wie Pfertne Strafe sind, die mit ihnen nicht umzuge — Wie sollte ich aber nicht wissen, einem zu begegnen, da ich einem jeden andern, d Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit d Thaten wieder vergelten kann? Denjeniger der schlecht zu und von mir spricht und sch mich handelt, kann ich nicht allein, sondern auch nicht segnen, oder ihm Gutes erweisen redest wunderbar, Chärekrates. Wenn du bey deinen Heerden hättest, der den Schälchelte, und dich hingegen anbelle, würdest durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwünschten und dir gewogen zu machen suchen Bruder, von dem du eingestehst, daß er dir Gut werden könnte, willst du nicht durch Gfälligkeit zu deinem Freunde machen, da es wird, Freundschaft durch liebliche Neben Thaten zu erwerben? — Ich fürchte ab nicht mehr davon hier um den Chörenhan zu

einem Willen regieren kannst. — So verheeke mir doch
 die Zauberkunst nicht, lieber Sokrates, die ich bisher,
 ohne es zu wissen, besessen habe. — Wohlan denn! so
 sage mir einmal, wie du es anfangen wolltest, daß ei-
 ner deiner Bekannten dich zum Gastmale rief, wenn er
 opfert hätte? würdest du ihn nicht selbst zuerst einla-
 sen? Und wenn du wünschtest, daß einer deiner Freunde
 deiner Abwesenheit sich deiner Angelegenheiten anneh-
 men möchte, würdest du ihm nicht in demselbigen Falle
 die Dienste anbieten? Und eben so, wenn du wolltest,
 daß jemand dich als Gastfreund aufnähme, wenn du in
 die Stadt kämest, würdest du nicht in Athen die Pflicht
 der Gastfreundschaft gegen ihn ausüben? Du wußtest
 schon lange, ohne es dir zu gestehen, alle Liebess-
 künste, womit man andere Menschen zu Freunden ma-
 chen, und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meynst du
 ja, daß es dir Schande bringen werde, wenn du dein
 ältern Bruder zuerst Gutes thust? Meinem Urtheile nach
 derjenige der vollkommenste und lobenswürdigste Mann,
 der seinen Freunden im Wohlthun, und seinen Feinden im
 Uebelzuthun zuborkömmt. Wenn mir Chärephon ge-
 schehen würde, daß er seinem Bruder zuerst
 Wohl zu thun, so würde ich ihn dazu zu bereden gesucht
 haben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegsamer
 und geneigter finden würde. — Du machtest mir, sagte
 Chärekrates, etwas seltsames zu, daß ich als der Jüngere
 die Freundschaft mit meinem Bruder wieder anfangen
 sollte, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der
 Ältere im Reden und Handeln der Erstere seyn müsse. —
 Wie, sagte Sokrates, ist es nicht allenthalben Sitte,
 daß der jüngere Bruder dem Ältern ausweiche, wenn sie
 sich einander begegnen? daß er ihm seinen Platz überlasse,
 und in Gesprächen nachgebe? Zögere also nicht länger,
 mein Freund! sondern jüche deinen Bruder zu besänfti-
 gen, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Siehest-

Bewiesen hättest, daß du ein gütiger, und
hingegen ein schlechter Bruder sey, der gar kei-
nethaten werth ist. Allein ich bin überzeugt,
gleichem nicht zu fürchten haben wirst, und
wenn er merkt, daß du ihn zu ein-
brüderlicher liebe aufforderst, dich in Worte-
ten zu übertreffen sich beeifern werde. Setze
einem solchen Verhältnisse gegen einander,
und Füße, wenn sie, anstatt einander zu
gegenseitig hinderten. Ist es nicht große
und unglückliche Verblendung, das zu feiner
zu verkehren, was zum Nutzen geschaffen ist
hat die Gottheit für einander zu größerm
Nutzen geschaffen, als Hände, Augen, Fü-
andere, was sie dem Menschen doppelt
Hände können sich schon einander nicht helfen,
was sie bearbeiten sollen, nur etwas weiter
Klafter von einander entfernt ist; Füße, nicht
einer so kleinen Entfernung; und Augen, ver-
scheint, daß sie am weitesten reichen müßte
nicht einmal Gegenstände, die noch näher zu

Andere Betrachtungen über den Neid, über die wahren Vorgesetzten, und über die verschiedene Regierungsformen findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

Zweyte Beylage zu p. 468.

Man lese die Schilderung der Versuchung des Sokrates bey Plato p. 192. 193. in der Grundsprache; wenn ins Deutsche läßt sie sich nicht gut, mag ich sie wenigstens nicht übersetzen. Man sehe auch Petronii Sarricon p. 245. Nach den angeführten Zeugnissen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillschweigen des Aristophanes sowohl als seiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit schönen Knaben und Jünglingen ist es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt diese unnatürliche Lust so bitter, als Sokrates, (I. 2. Mem.) keiner warnte so nachdrücklich davor, als er, (ib. v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte sich so sehr, sie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht eine Stillung einer viehischen Brunst, nicht den unerlaubten Genuß körperlicher Schönheiten, sondern die Veredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Absicht habe. Man lese außer den angeführten Stellen die Gastmale des Xenophon c. 8. die ernstliche Strafsrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Athen, so gemeine Laster, und die schöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er sagte, daß er alle Freunde der Tugend umfasse; man vergleiche alle diese Ueberbleibsel seiner Grundsätze mit dem Stillschweigen seiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage sich alsdann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

11 2

gegen

Mann zu tadeln und herabzusetzen, den alle tugendhafte Menschen bewunderten, in der Kommen seyn, den Sokrates eines Lasters zu das auch in seinem Zeitalter für das, was e halten, und als ein öffentliches Verbrechen h de, wenn man nicht im Xenophon selbst Gr sem Argwohn zu finden geglaubt hätte. In dieses Schriftstellers sagt Charmides *) zur der vor allen Vertraulichkeiten und liebkofun Personen gewarnt hatte; daß er doch nur o so in Furcht sagen möchte, da er einstens Haupt an das Haupt, und seine entblößten an die nackten Schultern des schönen Kritol welchem er in einem schönen Buche gelesen, Auf diesen Angriff antwortet Sokrates mit e fung von Verwunderung und Verdruß, de von einem giftigen Thiere gebissen, fünf e einander einen empfindlichen Schmerz in de und eine beklemmende Unruhe in seinem Her den habe. Er wolle aber zum Zeichen seine allen Mitgliedern der Gesellschaft, als so vi feierlichst versichern, daß er den schönen

icht eher wieder berühren wolle, als bis sein Kinn eben
 sehr, als sein Haupt bewachsen sey. — Aus dieser
 Stelle würde man zwar nicht schließen können, daß So-
 crates sträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindli-
 cher gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen
 gewesen sey, als man von einem weisen Manne erwar-
 ten sollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzusetzte, und
 er ganze Ton des Gesprächs es auch lehrte: daß die
 Philosophen auf diese Art abwechselnd gescherzt, und
 ernstlich sich unterredet hätten. Das Scherzen kann
 kein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates
 gelten; indem der letztere vorher ernstlich gesprochen hatte.
 Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon
 nicht auf die nicht minder versteckte Ironie des Sokrates
 aufmerksam gewesen; so würde man dem letztern seine
 Unterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen ge-
 rechnet, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt
 haben, daß er dieses Mädchen in der Buhleren, wie
 ihre Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten
 wollen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, sagte Theodota
 am Ende des Gesprächs zum Sokrates, willst du denn
 nicht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber wer-
 den? O ja, antwortete dieser, wenn du mir gute Worte
 gibst. Wie soll ich das machen? fragt die Buhlerin
 in neuem. Das ist deine Sorge, erwiederte Sokra-
 tes, du selbst mußt sehen, wie du mich gewinnen kannst,
 wenn du meiner nöthig hast. — So besuche mich, sagt
 er fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zuletzt,
 wie sich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die
 Einfalt der Theodota lustig machte: daß es ihm nicht
 recht sey, sich abzumüßigen, indem ihm sowohl seine ei-
 genen, als öffentliche Geschäfte viele Zeit raubten. Auch
 habe er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von
 sich ließen, weil sie Liebestränke und Beschwörungen von
 ihm lernten, und s. w. Wenn aber jemand selbst die

gegen den Sokrates für Wahnsinn und Entweihung seiner Tugend und Weisheit halten müsse, und ob man noch einen Augenblick zweifeln könne, daß Sokrates seine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entkörperte tugendhafte Seelen sich dereinst lieben werden. Gewiß würde es auch Niemanden, als den Wenigen, die sich ein Geschäft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzusetzen, den alle weise und tugendhafte Menschen bewunderten, in den Sinn gekommen seyn, den Sokrates eines Lasters zu argwöhnen, das auch in seinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen bestraft wurde; wenn man nicht im Xenophon selbst Gründe zu diesem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gastmahl dieses Schriftstellers sagt Charmides *) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkosungen schöner Personen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht so in Furcht sagen möchte, da er einstens selbst sein Haupt an das Haupt, und seine entblößten Schultern an die nackten Schultern des schönen Kritobulus, mit welchem er in einem schönen Buche gelesen, gelegt habe. Auf diesen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausrufung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebissen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in seinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen seiner Reue vor allen Mitgliedern der Gesellschaft, als so vielen Zeugen, feierlichst versichern, daß er den schönen Kritobulus

nicht

*) Eben dieser Charmides setzte als Jüngling durch seine außerordentliche Schönheit den Sokrates fast noch mehr als Kritobulus in Erstaunen, in Charmide Platon. dialo.

cht eher wieder berühren wolle, als bis sein Kinn eben
 sehr, als sein Haupt bewachsen sey. — Aus dieser
 stelle würde man zwar nicht schließen können, daß So-
 ates sträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindli-
 er gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen
 wesen sey, als man von einem weisen Manne erwar-
 n sollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzusetzte, und
 r ganze Ton des Gesprächs es auch lehrte: daß die
 ischgenossen auf diese Art abwechselnd gescherzt, und
 nstlich sich unterredet hätten. Das Scherzen kann
 ein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates
 lten; indem der letztere vorher ernstlich gesprochen hatte.
 läre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon
 id auf die nicht minder versteckte Ironie des Sokrates
 fmerksamer gewesen; so würde man dem letztern seine
 urtherredung mit der Theodota nie zum Verbrechen ge-
 acht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt
 ben, daß er dieses Mädchen in der Buhleren, wie
 ne Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten
 llen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, sagte Theodota
 Ende des Gesprächs zum Sokrates, willst du denn
 ht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber wer-
 t? O ja, antwortete dieser, wenn du mir gute Worte
 st. Wie soll ich das machen? fragt die Buhlerin
 n neuem. Das ist deine Sorge, erwiederte Sokra-
 t, du selbst must sehen, wie du mich gewinnen kannst,
 nn du meiner nöthig hast. — So besuche mich, sagt
 t, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zuletzt,
 : sich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die
 nsfalt der Theodota lustig machte: daß es ihm nicht
 cht sey, sich abzumüßigen, indem ihm sowohl seine ei-
 ie, als öffentliche Geschäfte viele Zeit raubten. Auch
 be er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von
) ließen, weil sie Liebestränke und Beschwörungen von
 n lernten, und s. w. Wenn aber jemand selbst die

Unterredung mit einer Buhlerin unschicklich finden sollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in seinem Zeitalter lebte, und daß er wahrscheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben so unanständig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unserer Freunde besuchen, als es uns scheint, daß ein Atheniensischer Weise sich mit einer Buhlerin unterredet habe.

Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht seine einzigen Verläumder; er fand auch unter seinen übrigen Zeitgenossen bittere Tadler, und selbst in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch seine Ironie beleidigen und durch seine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widersacher, die ihn noch heftiger, als seine Mörder anflagten. Unter den letztern zeichnet sich besonders Aristoxenus aus, dessen Schmähungen Porphyre nur wiederholte. Die Quelle, aus welcher Aristoxenus seine Beschuldigungen schöpfte, und die wahrscheinliche Ursache seiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im ersten Bande in dem Abschnitte von den Geschichtschreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Aristoxenus angegeben. Dieser sonst vortreffliche Schriftsteller beschuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Zähorns, eines sträflichen Ungehorsams gegen seinen Vater, schändlicher Ausschweifungen, selbst der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwissenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorsam gegen die Gesetze gewesen sey. Plut IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwärzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der sich über das
 leben

ben und die Handlungen seiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemessen habe. ap. Plut. in ejus vita. . 596. Alle diese Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vernünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den eine feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Denn du dich, sagt dieser Sophistenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beschäftigten solltest, würdest du die Philosophie gewiß fahren lassen. Die Philosophie ist ganz was artiges, wenn man sie in einem gewissen Alter und in einem gewissen Maaße kostet. Wenn man aber zu lange bei ihr verweilt; so wird sie die wahre Verderbniß der Menschen. Denn wenn jemand auch mit noch so großen Fähigkeiten geboren ist, und sich zu spät in's Leben hinein noch immer mit der Philosophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unvorsichtig und unerfahren werden und bleiben, was ein jezt brauchbarer, nach großem Ruhme strebender Bürger wissen muß. Solche Menschen kennen weder die Verfassung und Verfassung der Vaterstadt, noch die Art, die man mit dem Volke oder mit einzelnen Personen zu gehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenschaften und Sitten ihrer Zeitgenossen. Sie machen sich bloß lächerlich, wenn sie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten sollen, so wie Männer von den Geschäften, wenn sie in eure Versammlungen kommen. Hier trifft der Ausspruch des Euripides ein: daß ein jeder in seinem Fache am meisten glänzt, daß er es aus Liebe am meisten lobt und seine meiste Zeit darauf wendet, um immer vollkommener darinn zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwissend oder schwach ist, meidet und tadelt. Meinem Urtheile nach aber ist es am besten, weder die Philosophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geschäften

sich gänzlich zu entfernen. Es ist schön, wenn man die Philosophie zur Aufklärung des Verstandes braucht, und einem Jünglinge macht es also keine Schande zu philosophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieses noch thut; so wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche sich auf die Philosophie legen, eben so, als über solche, die stammeln oder spielen. Wenn ich das letztere von Knaben sehe und höre, so scheint es mir nöthig, und diesem Alter angemessen zu seyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, so beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtisches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern spielen sähe, oder stammeln hörte; so würde ein jeder beides als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menschen, wenn ich ihn sich eifrig der Philosophie ergeben sehe, und halte hingegen denjenigen, der sich davon entfernt, für eine knechtische Seele, die sich selbst nichts Edles und Großes zurraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philosophiren höre, so scheint er mir, ich kann es nicht begehren, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein solcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksversammlungen und öffentlichen Plätze flieht, und sein ganzes Leben über sich bald in diesen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten schwätzen zu können. Ich habe für dich die besten Gesinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das sagen, was Zethus zum Amphion bey Euripides sagt: daß du dich vernachlässigst, wofür du sorgen solltest: daß du der edelsten Seele eine kindische Larve umhängst, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einsichten und Kräften dienst. Du mußt aber nicht böse auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich sage, sage ich aus bloßer Freundschaft.

Schein:

Scheint dir selbst nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zustande zu seyn, in welchem du und alle diejenigen sich finden, die sich zu weit in die Philosophie eingelassen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Betrüger des Volks in's Gefängniß führte, fühlst du nicht, daß du gar nicht wissen würdest, was du anfangen solltest; du würdest verlegen seyn und nicht wissen, was du sagen solltest, und wenn auch ein noch so elender Ankläger wider dich aufstünde, so würdest du doch sterben müssen, wenn er dich als einen des Todes schuldigen Verbrecher angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit seyn, eine Lebensart und Kunst zu wählen, die diejenigen, welche sie treiben, unvollkommen und unfähig macht, sich selbst und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder sich gegen die Räuberereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu setzen, oder sie auch zur Rechenschaft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenstreiche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre also meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geschwätze, oder den hohlen Grübelereyen ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, sondern in Entschlüssen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Diese ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leser sich aus dem Vorhergehenden schon selbst werden sagen können. Sokrates war in öffentlichen Geschäften so wenig unerfahren, daß viele und unter diesen Kritias und Alkibiades bloß deswegen seinen Umgang suchten, um von ihm die königliche Kunst (so nannte man damals die Staatskunst Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wissenschaft zu lernen, Menschen und Völker regieren zu können. (ib. I. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er sich nicht von öffentlichen Aemtern und Geschäften,

weil er sich untüchtig dazu fühlte, sondern weil er seinen Mitbürgern auf andere Arten nützlicher werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er seine und seiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spitzfindigkeiten, sondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu bessern und weisern Menschen. Wie hätte er, sagt Xenophon, seine Bekannten zu gottlosen, unmäßigen, unkeuschen, zügellosen Menschen machen sollen, da er viele von diesen Lastern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß sie, wenn sie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. I. 2. p. 16. Sokrates, sagt eben dieser Schriftsteller, war seinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nützlich, er mochte reden oder handeln; scherzen oder ernsthaft seyn; und man kann leicht schließen, wie fruchtbar für Herz und Verstand sein Umgang gewesen sey, da selbst das Andenken an ihn seinen Schülern heilsam war. IV. I. p. 201. Krito, heist es an einer andern Stelle I. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit sie große Redner oder Volksführer, sondern damit sie rechtschaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenossen und Bürgern dienen könnten. Unter allen diesen war keiner, der weder in seiner Jugend, noch in seinem Alter etwas Böses gethan hätte, oder um böser Thaten willen angeklagt worden wäre. Man sehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

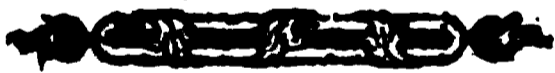
Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, ist ein nicht geringer Grad von Schwärmeren, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit seiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft entstand. Eben diese Schwärmeren war mehr ein Fehler seiner Organisation,
oder

der wenn man will, ein Gebrechen seines Geistes, als eines Herzens; sie verführte ihn zwar zu einigen falschen und abergläubischen Meinungen, verleitete ihn aber niemals zu den Narrheiten, wozu sie einen Motin, Cardan, Mostell, und viele andere hinriß. Ja sie war in ihm nicht allein unschädlich, sondern hatte sogar die vortheilhaftesten Wirkungen, indem sie ihn selbst gleichsam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Ansehen bey seinen Freunden, und seinen Rathschlägen ein größeres Gewicht verschaffte. Von keinem Weltweisen könnte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer gewesen sey; allein die häufigen deutenden Traumgesichter, die er bey seiner niemals ankenden Gesundheit und seiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht seltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abwesend, und sich seines äußern Zustandes nicht bewußt war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius lassen gar nicht daran zweifeln. Er und alle seine Freunde waren überzeugt, daß ein gewisses höheres übermenschliches Wesen ihm durch gewisse Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und seine Vertrauten sowohl von gewissen Handlungen halte, als dazu antreibe. So unglaublich es scheint, daß ein so ruhiger sich selbst und andere so genau und kritnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während seines ganzen Lebens getäuscht worden sey, und nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewisse aus fern Ursachen entstehende Erschütterungen seiner Geirternerven, oder der Fibern seines Gehirns, und plötzlich ihm aufsteigende Gedanken oder Ahnungen über den icklichen oder unglücklichen Ausgang gewisser Unternehmungen waren; so findet man doch eben dieses sehr greißlich, wenn man bedenkt, daß er mit fast allen

Welt-

Weltweisen Griechenlandes an alle Arten von Vorherverkündigungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tugendhaften Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die Zukunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, sondern viele andere verständige Männer eben so geschwärmt haben. Die Zeugnisse der Alten über den Genius des Sokrates führe ich deswegen nicht an, weil ich sie in einer Abhandlung über diesen Gegenstand gesammelt habe *), die im dritten Theile meiner philosophischen Schriften steht, und worinn man auch die Gründe meiner Meinung weitläufiger aus einander gesetzt finden wird.

*) Unter den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen sehe man noch die Stelle über das δαιμόνιον im ersten Alkibiades, S. 215. und über den αὐγὴ δαιμονικὴ im Gastmale S. 187.



Achtes Buch.

Erstes Capitel,

welches die Geschichte der Griechen, besonders der Athenienser, vom Frieden des Antalkidas, bis auf die Schlacht bey Cheronäa, oder von Ol. 98, 2. bis Ol. 110, 3. enthält.

Nach dem Tode des Sokrates nahm die Zerrüttung des Athenienschischen Staats noch immer zu, und wirkte nicht nur auf die Sitten, sondern auch auf die Philosophie die nachtheiligsten Einflüsse. Ich will daher die Geschichte der Athenienser bis auf den Zeitpunkt erzählen, über welchen wahrscheinlich keiner der Schüler des Sokrates hinaus lebte.

So wie die Spartaner ihr Ansehen am Persischen Hofe dazu gebraucht hatten, den übrigen Griechischen Staaten einen harten Frieden aufzudringen, um viele derselben in eine schimpfliche Knechtschaft zu stürzen; so gebrauchten sie wiederum ihre durch den Frieden verbesserte Macht dazu, diesen ihnen allein günstigen, und alle übrige Griechen beeinträchtigenden Frieden zu brechen. Sie fuhrn fort, wider den heiligsten Eid, den sie

zugeschworen, und die erste Bedingung, die sie sich mit
 allen übrigen Griechen gemacht hatten, fast alle Städte
 des Peloponnes, denen sie ihre Freyheit hätten nicht
 geben sollen, in der alten Abhängigkeit zu erhalten, ver-
 möge deren sie den Spartanern, als ihren Führern,
 allenthalben folgen, wenn diese es befohlen, sich in La-
 cedämon versammeln, und zu einer jeden Unterneh-
 mung, die man gemeinschaftlich beschloffen hatte, so
 viel Geld und Volk hergeben mußten, als von ihnen ge-
 fordert wurde *). Nicht zufrieden, ihre alte Herrschaft
 zu behaupten, ergriffen sie eine jede Gelegenheit, sie zu
 erweitern, und ihre Stadt zur mehrmalen errungnen
 und wieder verlornen Ehre einer Vorsteherin und Or-
 dienerin von ganz Griechenland zu erheben **). Sie
 mischten sich in alle kleine Fehden und Streitigkeiten,
 welche einzelne Städte, oder gar die Bewohner derselb-
 gen Stadt unter einander hatten, sie mochten gerufen
 werden, oder nicht. Auch nahmen sie eine jede Auffe-
 derung zur Hülfe an, die Bittenden mochten Recht oder
 Unrecht haben. Ja sie erregten selbst Aufrühre in den
 Städten, um diese Aufrühre stillen, und bey dieser Ge-
 legenheit beyde Partheyen sich unterwürfig machen zu
 können †).

Am ersten verriethen sie ihre ehrgeizigen und ge-
 waltthätigen Entwürfe, durch die Rache, die sie an die
 Städten auszuüben anfingen, von welchen sie glaubten,
 daß sie ihnen in vorigen Zeiten nicht eifrig genug bey-

*) Man sehe die Ausschreibung, welche die Spartaner zu
 der Unternehmung gegen Olynth machten Xenoph.
 Hellen. V. c. 2. §. 14. oder p. 302. Isocr. I. de Pac.
 p. 410. 411.

**) Diod. XV. §. 7. 17.

†) Diod. I. c.

gestanden, oder daß sie ihre Feinde begünstigt hätten. Ihr Zorn fiel zuerst auf Mantinea, deren Einwohnern sie befahlen, ihre Mauern niederzureißen, weil sie ihrer sonst nie versichert seyn könnten, da sie von jeher ihren Feinden, den Argivern, Lebensmittel zugeführt, da sie die angekündigten Feldzüge mitzumachen sich geweigert, und sich stets über ihr Unglück gefreut, und über ihr Glück betrübt hätten *). Die schwächern Mantiner mußten der Uebermacht weichen, und sich gefallen lassen, aus ihrer zerstörten Vaterstadt auszuziehen, und wie vormals in Dörfern und Flecken zu wohnen, eine Strafe, die wider ihr Vermuthen und die Absichten ihrer Feinde, die Ursache ihres bald nachher blühenden Zustandes wurde **). Kaum hatten die Lakedaemonier diese Arkadische Stadt vernichtet, als sie den Einwohnern von Akantes und Apollonia Hülfe wider Dymch, die mächtigste unter den Griechischen Städten in Thracien, versprachen, und unter ihrem Feldherrn Phöbidas auch wirklich zusandten. Phöbidas ließ sich aber von seiner Unternehmung durch die Verrätheren einiger vornehmer Thebaner abwendig machen, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, einführten, weil sie lieber als Sklaven der Spartaner über ihre Mitbürger herrschen, als die Vorzüge der Freiheit in ihrem unabhängigen Vaterlande genießen wollten †). Ungeachtet die Ephoren, und die übrigen Spartaner sich anfangs über die That

des

*) Xen. V. c. 2. Diod. S. 7. ad Ol. 98. 3.

***) Xenoph. l. c. p. 294. Diod. p. 12. Ol. 98. 4.

†) Xenoph. l. c. p. 297 - 307. Plut. in Pelop. I. p. 336. Diod. p. 17. 18. ad Ol. 99. 2 & 3. Im letztem Jahre wurde Kadmea erobert. Diodor sagt aber unrichtig, daß Amyntas sich von den Spartanern Hülfe wider Dymch ausgebeten habe. Auch in den folgenden Erzählungen weicht er häufig vom Xenophon ab.

des Phobidas entrüsteten, nicht weil sie ungerecht war, sondern weil er sie ohne ihren Befehl ausgeführt hatte, so hießen sie dieselbe doch bald, als eine dem Vaterlande erprießliche Handlung gut, und behielten Kadmea, indem sie den Eroberer seiner Würde entsetzten, und um zehn tausend Drachmen strafte *). Sie setzten sogar ein Gericht nieder, das aus Spartanern und Bundesgenossen bestand, und ließen die tapfersten Vertheidiger der Freiheit ins Elend jagen, und den Ismaonias, ihren heftigsten Widersacher, als einen Verräther von Griechenland und als einen Störer der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilen **). Gleich nach diesem Streiche, der sie zu Herren über Theben und die Boeotier machte, setzten die Spartaner den Krieg gegen die Alynthier mit desto größerm Nachdruck fort, weil eine kurze Zeitlang waren aufgehalten worden ***). Sie litten zwar mehrere, besonders eine große Niederlage, in welcher Teleutias, der Bruder des Agesilaus, mit dem größten Theile seiner Krieger erschlagen wurde. Allein sie zwangen doch endlich die Alynthier sowohl, als die Phliasier, die sich ihnen widersezt hatten, sich unter dem Namen von Bundesgenossen zu unterwerfen †). Bisher hatte das Glück alle ihre Ungerechtigkeiten begünstigt, und es schien, als wenn ihre Herrschaft fester, als jemals gegründet wäre. Die Thebaner sowohl als die übrigen Boeotier waren unterjocht, die Argiver gedemüthigt, die Athenienser von ihren Bundesgenossen entblößt, und alle Städte, die ihnen

*) Xenoph. I. c. & Plut. II. 336.

***) Xenoph. I. c. p. 308. 309.

****) Xen. I. c.

†) Xen. V. 3. 315. 316.

††) Xenoph. I. c. p. 324. 25. Diod. XV. p. 20. ad Cl.

verdächtig oder feind waren, gezüchtigt, und alle übrige Staaten und Inseln mit Männern angefüllt, die ihre Erhebung den Spartanern zu danken, und ohne dieser ihre Unterstützung, wegen der Unterdrückung, worinn sie ihre Mitbürger hielten, das äußerste zu fürchten hatten *).

Gerade um die Zeit aber, als die Macht der Spartaner aufs höchste gestiegen, und allem Ansehen nach kein Staat oder König in Griechenland war, der sich ihnen hätte widersetzen können, wurde das so fest scheinende Gebäude ihrer Herrschaft von einigen Flüchtlingen erst erschüttert, und bald nachher umgestoßen. Dieser plötzliche Umsturz der Tyrannen der Spartaner war, wie Xenophon sagt, ein Beweis, daß die Gottheit unersüßliche böse Thaten mit ihrer Rache verfolge, oder vielmehr eine neue Bestätigung dessen, was die ganze Geschichte beweist, daß Glück und Herrschaft durch Unrechtheit erworben, und auf Gewaltthätigkeit gegründet, niemals dauerhaft sey **). Nur sieben von den Männern, die nach der Eroberung von Kadmea ihre Vaterstadt verlassen hatten †), faßten den großen Gedanken, den ein jeder anderer, der nicht so sehr mit Haß gegen die Spartaner, und mit Liebe der Freiheit erfüllt gewesen wäre, für unausführlich gehalten hätte,

der

*) ib.

**) Lib. V. 4. Xen. Hell.

†) Xenophon nennt immer den Mellon als die Hauptperson bey der ganzen Unternehmung l. c. p. 326. Plutarch hingegen den Pelopidas, in ejus vita ll. p. 338. 349. Wenigstens war Pelopidas, wenn auch nicht der erste Entwerfer, doch gewiß der tapferste Ausführer derselben. Plutarch gibt ihm zwölf, Xenophon aber nur sieben Begleiter.

verkleideten sich am folgenden Tage, an welchem ein großes Fest gefeiert wurde, in weibliche Kleider, ließen sich vom Phyllidas, dem Schreiber und maligen Befehlshaber zu diesen Tyrannen, viele schöne und vornehme Weiber führen, bezeugungen sie schon lange zu genießen gehoben. Sie und ihre Mithverschwornen tödteten großer Vorsicht und Tapferkeit, als Geschworen ihre trunkenen oder schlafenden Feinde, eröffneten das Gefängniß, und foderten ihre übrigen

*) Epaminondas hielt die ganze Unternehmung für sich, und wollte an keinem Entwurfe Theil nehmen, von welchem er glaubte, daß er alle diejenige darin einließen, unfehlbar ins Verderben stürzen würde, oder wenn er etwa glückte, die ganze Stadt und Blut erfüllen würde. Plut. de Genio p. 278. 79. 318. 345. 346.

**) Ueber die unglaublichen unmittelbaren Gefahren dieser Männer lese man Plut. de Genio p. 278. 79. 318. 345. 346.

nicht eher zur Vertheidigung der wiedergewonnenen Freiheit auf, als bis sie die Räuber derselben, als Schlachtopfer am Altare des erzürnten Vaterlandes erwürgt hatten *). Gleich am folgenden Tage jagten sie auch der Spartanischen Besatzung in der Burg ein solches Schrecken ein, daß diese, ohne auf Hülfe zu warten, die Festung, den Schlüssel zur Thebanischen Freiheit, den Wiederherstellern der letztern zurückgab. — Diese Wiedereroberung von Kadmea verglich ganz Griechenland sowohl in Rücksicht auf den Muth der Männer, die sie zu Stande brachten, als der Gefahren, die sie ausstanden, und des Glücks, womit sie gekrönt wurde, mit der Wiederherstellung der Atheniensischen Freiheit durch den Theseus. Und gewiß wird man nicht leicht andere Beispiele finden, wo eine so kleine Zahl verlassener Menschen eine so große Uebermacht von Feinden mit so vielem Muth angegriffen, und dadurch so große Veränderungen hervorgebracht hätte, als Pelopidas und seine Gefährten gethan haben; denn der Krieg, der die Spartaner der Herrschaft zur See sowohl als zu Lande beraubte, brach in eben der Nacht aus, in welcher Pelopidas mit einigen wenigen Freunden in seine Vaterstadt zurückkehrte, und die unzerreißbar scheinenden Fesseln zerbrach, womit die Lakedaemonier Theben und das übrige Griechenland gebunden hatten **).

Bevor die Griechen sich besannen, welcher wichtigen Verlust die Spartaner durch den Abfall der Thebaner und Boeotier gelitten hatten; war die Furcht vor den erstern so groß, daß kein Volk das Herz hatte,

M m 2

sich

*) Xenoph. ib. p. 329. Diod. XV. p. 21. ad Ol. C. 3.
Plut. II. 349.

**) II. 352. Plutarch.

sich der Unterdrückten anzunehmen *). Selbst die Athenenser tödteten einen von den Feldherren, die den Thebanern zur Wiedereroberung von Kadmea geholfen hatten, und einen andern verwiesen sie auf ewig aus der Stadt, weil er sein Urtheil nicht erwartete. **) Da aber die Lakedaemonier ihren Feldherrn Ephodrias, der sich durch die Bestechungen der Thebaner (welche die Athenenser gerne gegen die Spartaner aufhezen wollten) zu einem abentheuerlichen Anschläge auf den Piräus hatte bewegen lassen, für diese wahnsinnige Frevelthat nicht bestrafte, so wurden die Athenenser so sehr aufgebracht, daß sie den Boeotiern aus allen Kräften beistanden, und sich mit dem größten Eifer zum Kampfe wider die Spartaner rüsteten †). Sie schickten Gesandten an alle Inseln und Seestädte, welche die Freiheit der Bundesgenossen der Spartaner zur Wiedererlangung ihrer Freiheit ermuntern mußten; und diese Gesandten waren so glücklich, daß sie die Chier, Byzantier, Rhodier, und viele Insulaner zum Abfall von ihren bisherigen Bundesgenossen bewegten ††). Die herablassende Güte, womit die Athenenser diejenigen, die ihnen sonst gehorcht hatten, sich jezo gleich setzten, noch mehr aber des Volks Eifer über das Eigenthum der ehemaligen Bundesgenossen sich

*) So Plutarch II. 351. in Pelop.

**) Xenoph. I. c. p. 334. Dinarch hingegen contra Demosth. p. 100. sagt, daß die Athenenser auf den Vorschlag des Kephalus den Thebanischen Flüchtlinge wider die Thebaner beigestanden hätten.

†) Xenoph. I. c. p. 340. Diod. XV. p. 24. ad Ol. C. 4. Es ist aber gewiß übertrieben, wenn er sagt, daß die Athenenser beschlossen hätten, mit 20000 Mann Fußvolk, 500 Reutern und 200 Schiffen wider ihre Feinde zu fechten.

††) Diod. p. 23.

e, daß kein Athenienser außer Attika das Feld bauen,
 der unbewegliche Güter besitzen solle, vielleicht auch der
 Vortheil, den die Thebaner über die Spartaner ge-
 wannen *), vermochten immer mehrere Städte sich
 von den letztern zu trennen, und an dem großen Rath
 Theil zu nehmen, den die Athenienser aus allen abtrün-
 nigen Völkern in ihrer Stadt versammelt hatten, um
 ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten in Ueberlegung
 zu nehmen **). Die Völker des Peloponnes hingegen,
 die seit undenklichen Zeiten an die Herrschaft der Spar-
 taner gewohnt waren, blieben ihren bisherigen Führern
 nicht allein getreu, sondern machten ihnen sogar Vor-
 schläge darüber, daß sie durch ihre zu große Selindig-
 keit ihre Feinde stets kühner und zahlreicher, und den
 Krieg beschwerlicher machten. Sie riethen daher, eine
 Flotte auszurüsten, die der Seemacht der Athenienser
 entgegen sey, und womit man Athen selbst aushungern
 könne †). Diesem Rathe zufolge brachten die Spartaner
 in kurzer Zeit sechzig Segel zusammen, und schlossen
 sich eine Proviantflotte der Athenienser ein, verloren
 aber gegen den Chabrias eine Schlacht, wozu sie ihre
 Anführer hatten. Auf diese Niederlage folgten im
 nächsten Jahre mehrere wichtigere. Denn Eimotheus
 und Iphikrates siegten beyde über die Spartanischen
 Votten und versicherten dadurch den Atheniensen nicht
 nur die Inseln und Städte in Asien und Thracien, son-
 dern gewannen ihnen auch die mächtigen Eylan-
 de, Kor-
 ca, Kephalenia und andere Städte zu Bundesgenos-
 sen

M m 3

*) Xen. l. c. p. 345.

**) Diod. XV. p. 15.

†) p. 352. Xen. Die Bundesgenossen der Spartaner waren
 den VI. 2. p. 367. genannt.

* Xen. V. c. ult. in fine p. 353. Lib. VI. c. 2
80. Diod. p. 30. ad Ol. 101. I. **W**erft
doch, daß weder Xenophon, noch Diodor v
oberung von Byzanz, Kyzikum, Samos, D
vielen andern Städten durch den Timotheus
weniger von den Schätzen reden, die dieser Fe
ihnen und dem Könige Kotsy erhalten
Cornel. Nep. in ejus Vita esp. 1. & Dina
Demosth. p. 94. & adv. Phil. p. 87. we
Rede ich aber nicht für ächt halte. Das Gl
motheus war so groß, daß man ihn schlafent
Neze machte, in welchem die Städte und
von selbst singen. Plut. de Inv. & odio.
erzählt mehrere Facta, aus welchen man sch
te, daß Timotheus um diese Zeit nicht solche
gen habe machen können, als ihm von andern
ben werden. Dieser Feldherr (sagt der S
Sokrates) konnte die sechzig Schiffe, wo
Kortyräern zu Hülf eilen sollte, in Athen
bemannen; er segelte deswegen nach den
Schiffslente und Krieger einzunehmen.
dauerte den Athenern zu lange, und
daher nur aufgebürdeter Saumseeligkeit
Sein Nachfolger fährt Xenophon fort

roßen Kriegsrüstungen erschöpft, und auch mit den Thebanern nicht mehr zufrieden waren, als welche unter den Plataensern, Thespiern und Phocensern, lauter Bundesgenossen oder Klienten von Athen, Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, oder noch ausübten *). Beide Völker vereinigten sich daher bald über die Bedingungen, unter welchen die vornehmsten diese waren: - daß sowohl die Spartaner, als Athenienser ihre Flotten und Heere zurückrufen, ihre Besatzungen aus den Städten der Bundesgenossen wegziehen, und den letztern eine ungekänkte Freiheit lassen sollten **). Alle Bundesgenossen gaben diesem Frieden bey; nur die Thebaner nicht, weil sie sich auf Anrathen des Epaminondas nicht entschließen wollten, ihre Ansprüche auf die Boeotier, die ihnen bis dahin zinsbar gewesen waren, aufzugeben †).

Die Spartaner brachen aber das geschlossene Bündnis gleich darinn, daß sie den König Kleombrotus, den sie wider die Thebaner ausgesandt hatten, nicht allein zurückriefen, sondern ihm auch den Befehl schickten, den halstarrigen Bedrücker der Boeotier so lange mit Muth und Schwerdt zu verfolgen, bis sie den letztern die Freiheit wieder gegeben hätten. Dieser übereilte Befehl zwang den Spartanischen König, der schon lange wegen freundschaftlicher Gesinnungen gegen die Thebaner verdächtig war, und nunmehr auch bey fluger Schonung

M m 4

nung

*) Xenoph. VI. 2. p. 366. c. 3. 380.

***) VI. 3. Xen. p. 389. Diod. XV. S. 32. Ol. 101. 2. Diobor sagt noch, daß die Spartaner den Atheniensen die Herrschaft zur See, und diese den Spartanern wiederum die Herrschaft zu Lande zuerkannt hätten. Ich glaube aber, daß man die Abtretung der Herrschaft zur See an die Athenienser noch einige Jahre später herabsetzen müsse.

†) Xen. & Diod. II. cc.

zung und Gelindigkeit das äußerste zu befürchten hatte, ein Treffen zu wagen *), wozu die Häupter der Feinde mit der ganzen Macht ihrer Beredsamkeit, und durch alle Künste des Aberglaubens aufmunterten**), weil ihrer Stadt sonst Belagerung, Hungersnoth und Abfall aller Bundesgenossen, und ihnen selbst abermalige Verweisung bevorstand †). Beide Völker gerietthen bey Leuktra an einander, wo die Spartaner mehr durch ihre eigene Thorheit, Unmäßigkeit, und durch den Ungehorsam gegen Inkurgs Gesetze, als durch die Tapferkeit der Thebaner, oder durch die Weisheit ihrer Anführer überwunden wurden ††). Die Schlacht war zwar blutig,

*) Gleich nach der Eroberung von Kadmea fochten die Thebaner selbst wider die Spartaner mit dem unerforschtesten Muthe. Noch vor der Schlacht bey Leuktra überwandten sie dieselben in mehreren kleinen Treffen, besonders bey Tegyre, wo Pelopidas mit dreyhundert Kriegern tausend oder gar funfzehnhundert Spartaner in die Flucht schlug. Dies war, sagt Plutarch, das erstemal, daß die Spartaner in so vielen Kriegen mit Griechen und Barbaren von einer kleinern Zahl überwunden wurden. In Pelop. II. 355, 360.

**) Man sehe Xenoph. p. 393. 394. Plut. II. 366. Man breitete Göttersprüche aus, in welchen den Spartanern gerade bey Leuktra, wo sie vormals eine Frevelthat begangen hatten, Tod und Verderben gedroht wurde: man erzählte, daß die Tempel der Götter sich in freyen Stücken geöffnet hätten: daß alle Priesterinnen Sieg verkündigten: daß die Waffen des Herkules verschwunden wären, weil er selbst mit ins Treffen geschwände. — Alle diese Gerüchte hielten viele, sagt Xenophon, für Künste der Feldherren.

†) VI. 4. Xen. p. 393.

††) Wenigstens nach der Erzählung des Xenophon l. c. p. 394, 397. Die Spartaner waren meistens in

dem die Spartaner nahe an vierzehn hundert Mann
 :loren, allein übrigens war sie so wenig entscheidend,
 ß diese weder Lager noch Gepäcke einbüßten: daß viele
 M m 5 noch

rauschte, als sie in die Schlacht gingen: sie jagten fern
 ner eine Menge von Personen, die sich eben entfernen
 wollten, ins Lager der Thebaner zurück, und vermehro
 ten dadurch die Anzahl ihrer Feinde: endlich stellten sie
 vor dem Fußvolf ihre Reuterey her, die in dem elendes
 sten Zustande, und der Thebanischen bey weitem nicht
 gewachsen war. In Sparta hatte sich nämlich damals
 die verderbliche Gewohnheit eingeschlichen, daß zwar
 die Reichen Pferde zum Dienste des Staats halten,
 und die Rüstung und Waffen von Reutern hergeben
 mußten, daß aber zu den letztern meistens die schwäch
 sten und ungeübtesten Leute erwählt wurden. Diese
 erbärmliche Reuterey wurde gleich übereu Haufen gewor
 fen, und brachte das den Thebanern überlegene, und
 auch schon siegende Fußvolf in Unordnung. — Des
 großen Verfalls aber der guten Sitten und der Zucht
 unter den Spartanern ungeachtet, war doch immer noch
 vieles von dem alten Geiste übrig, den Lykurgs Gesetze
 ihnen eingefloßt hatten, und der sich bey ihnen, wie
 bey andern Völkern, und selbst einzelnen Menschen,
 in ähnlichen Fällen, vorzüglich in Zeiten der Noth au
 ßerte, wo sie gezwungen wurden, alle ihre Kräfte zus
 sammen zu nehmen. Als die Nachricht von der un
 glücklichen Schlacht nach Sparta kam; feierte man
 eben ein Fest, das durch ein kriegerisches Spiel, oder
 durch einen Kampf von Männern beschlossen werden
 sollte. Die Ephoren wurden zwar durch diese traurige
 Bottschaft niedergeschlagen; sie ließen aber doch die
 Kämpfer nicht aus einander gehen, sondern setzten die
 Feierlichkeiten des Tages fort, und theilten am Ende
 derselben erst die Namen der Erschlagenen aus. Am
 folgenden Tage sah man die Anverwandten derjenigen,
 die im Treffen geblieben waren, mit der Miene des
 Triumphs und in Feierkleidern auf den öffentlichen
 Plätzen stolz einhergehen; die Nachgebliebenen derer
 hin

noch auf dem Schlachtfelde die Leichname der gefallenen Mitbürger nicht von den Feinden erbitten, sondern mit dem Schwerdte in der Faust erschten wollten, und daß kurz nach der Schlacht alle ihre alten Bundesgenossen, die Tegeaten, Korinthier, Siphonier, Achäer und viele andere Städte mit unermüdetem Eifer sowohl Mannschafft als Schiffe hergaben *). Nichts destoweniger versichern alle **), daß die Spartaner bey Leuktra viel tiefer gedemüthigt worden, als die Athenienser bey Megos Potamos, und daß diese Niederlage ihre Herrschafft sowohl zu Lande als zur See auf ewig zu Grunde gerichtet habe. Die Ursachen dieser schrecklichen Folgen eines fast zweydeutigen Treffens waren nicht die Thebaner, sondern die Athenienser. Denn ungeachtet diese †) sich über den Sieg der Thebaner so wenig freuten, daß sie gegen den Boten, der ihnen die Nachricht davon brachte, nicht ein

hingegen, welche mit dem Leben davon gekommen waren, schlichen mit niedergesenktem Blicke und im Schmutze der tiefsten Traurigkeit umher. Xenoph. p. 398. Nach dem Diodor fiel diese Schlacht bey Leuktra in das vierte Jahr der 102ten Olymp. Nach der Erzählung des Xenophon hingegen kann man nicht anders schließen, als daß sie gleich in demselbigen Jahre, in welchem der Friede zwischen den Spartanern und Atheniensen zu Stande kam, gefestert worden sey. Man sehe Chron. Xenoph. Hutchins. ad Ol. 102. 1.

*) Xen. l. c. p. 397. 399. Diodor, der wahrscheinlich dem Ephorus folgte S. 50. versichert, daß von den Spartanern viertausend gefallen wären. Er hat aber nicht bloß den Xenophon, sondern auch den Plutarch gegen sich, welcher sagt, daß nach der Zählung des Epaminondas etwas mehr als tausend todte Spartaner auf dem Schlachtfelde wären gefunden worden. VI. 730. Apophteg. Lacon.

***) Xen. VII. 1. Isocr. I. 210.

†) VI. 4. p. 400. 5. p. 408. 9. Xen.

mal die Pflichten der Gastfreundschaft ausübten; so
 jten sie doch den Sieg' besser, als die Ueberwinder
 st. Sie vergaltten jezo den Spartanern, was diese
 rmals an ihnen ausgeübt hatten, und schickten Ges
 idte im Peloponnes umher, welche die Heloten und
 undesgenossen der Spartaner zum Abfall reizten *).
 le erfüllten die Mächtigsten unter den letztern, die Ar
 ier und Arkadier, mit einer solchen Liebe zur Freyheit,
 b einem solchen Hasse gegen die Spartaner, daß sie
 jar die Thebaner wider ihren Willen beredeten, mit
 ien das lakonische Gebiet zu verwüsten, das seit fünf
 hundert Jahren von keinem feindlichen Fuße betreten wor
 n war. Auch arbeiteten sie aus allen Kräften daran,
 ß die Erbfeinde der Spartaner, die Messenier, nach
 ier fast drittehalb hundert jährigen Entfernung von ih
 n väterlichen Boden in die fast verschwundenen Ruinen
 r Sise ihrer Vorfahren zurückgeführt wurden **).

Der

*) VII. 2. p. 400.

***) Xen. VI. 5. p. 518. 520. 22. 33. in p. in Ages. c. 2.
 §. 24. p. 491. Plut. II. 371. II. in Pelop. 17. Apophth.
 VI. p. 733. Diod. 51. 55 p. Ueber diese angeführ
 ten Facta finde ich in den Geschichtschreibern große Ab
 weichungen. Von dem Verfahren der Athenienser sag
 en alle übrige Schriftsteller, außer dem Xenophon,
 gar nichts. Diodor setzt den Einfall des Spaminondas
 in das Spartanische Gebiet in Ol. 104. 4, und sagt,
 daß er nur 50000 Mann bey sich gehabt habe. Plas
 tarch hingegen schätzt das Heer der Thebaner auf 70000
 Mann, und erzählt, daß der Sieger bey Leuktra und
 sein Freund Pelopidas gleich nach dem großen Siege
 in das Spartanische Gebiet eingefallen seyen. in Pe
 lop. l. c. Xenophon endlich setzt diesen Einfall zwar
 in dasselbige Jahr mit der Schlacht bey Leuktra, allein
 keinem Zeugnisse nach rieth der Tyrann Jason sie an
 fangs

Der Sieg bey Leuctra erfüllte alle Griechischen Völker mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und Liebe gegen die Ueberwinder der Tyrannen, die man für unüberwindlich gehalten hatte, und mit einer so großen Freude über die unerwartete Errettung aus der Knechtschaft der Isabämonier, daß sie alle freywillig den Thebanern, als ihren Beschützern und Führern, folgten *). Allein dieser Laumel von Bewunderung und Freude dauerte nur eine kurze Zeit. Die meisten fingen bald an, von den Thebanern eben das zu fürchten, was sie von den Spartanern gelitten hatten, oder doch zu bemerken, daß die Sieger der letztern gar keine Rechte der Obern über sie hätten. Andere glaubten **), mit eben so vielem oder noch größerm Grunde, als die Thebaner, auf die Oberherrschaft in Griechenland Anspruch machen zu können. Solche Entschimmungen hegten die Arkadier, die unter dem Lykomeles, einem ehrgeizigen Manne, sich auf einmal aus ihrer Dunkelheit empor arbeiteten, und auf dem Schauplatz von Griechenland eine glänzende Rolle spielten †): noch mehr aber Jason, Beherrscher von einem großen Theil von Thessalien, der schon alles das im Sinne hatte, was Philipp und Alexander nachher ausführten, der auch keinem von ihnen weder an Talenten, noch an Macht etwas nachgab, und der also wahrscheinlich den Ueberwindern von Griechenland und Asien zuvorgekommen wäre, wenn er nicht durch Meuchelmörder an der Vollendung seiner großen Entwürfe wäre gehindert worden

fangs von dieser Unternehmung ab, und sie ließen sich erst eine gute Zeitlang nach dem Trefsen von den Arkadiern, Argivern, Eliern dazu bereben.

*) Xen. VII. 1. p. 405. Plut. II. 371. in Pelop.

***) VII. 1. 447. Xen.

†) VII. 1. p. 445. Xen. XV. 49. Diodor.

n 7). Die Thebaner wurden daher gleich im folgenden Jahre von dem größten Theile der Städte und Völkern, die von den Spartanern abgefallen waren und sich erst in ihren Schutz begeben hatten, verlassen, und man konnte mit Recht von ihnen sagen, daß sie beyktra mehr die Herrschaft der Spartaner zerstört, als die übrige gegründet hatten. Alle Mittel, die sie anwandten, um ein solches Ansehen zu erlangen, als die Spartaner gehabt hatten, waren so übel gewählt, daß gerade ihren Absichten entgegengesetzte Wirkungen hervorbrachten, und sichtbarlich Menschen verriethen, die in ein großes unerwartetes Glück nicht zu finden wußten, und die nicht nach reiflich erwogenen Plänen, sondern nach augenblicklichen Einfällen handelten. Nicht bloß ungünstige unvermeidliche Umstände, sondern zugleich die Denk- und Gemüthsart ihrer Führer, und die Sitten und Verfassung des Volks waren die Ursachen, daß die Thebaner das ohnmächtige Griechenland sich nicht unterwarfen, und auch nicht die Oberherrschaft in der Bedeutung gewannen, in welcher die Athenienser und Spartaner sie viele Jahre besessen hatten.

Die Thebaner legten sich frenlich, gereizt durch die Beispiele des Pelopidas und Epaminondas, noch vor, und meistens aber nach der Eroberung von Kadmea, mit dem viel größern Eifer auf alle Arten von gymnastischen Kämpfen und kriegerischen Vorübungen, als irgend

7) Xen. VI. 1. p. 357, 65. Er hatte ein viel größeres Heer zu seinem Befehl, als weder Philipp noch Alexander gehabt haben: achttausend Reiter, zwanzigtausend schwer bewaffnete Krieger, und leicht bewaffnetes Fußvolk in einer solchen Menge, daß man, wie Xenophon sagt, alle Völker damit hätte bekriegen können.
πελτασικον γε μιν ικανον προς παντας ανθρωπων αντιταχθηναι.

der Thebaner waren fast eben so sehr verdorrt
irgend eines andern Griechischen Volks **) .
Verfassung war in eine unbändige Oligarchie
Die öffentlichen Angelegenheiten wurden nicht
leitung der weisesten und edelsten Männer, si-
den Eingebungen feiler selbstsüchtiger Schur-
nach den Einfällen eines eben so unverständli-
gellofen Vöbels abgethan †). Nichtswürdig-
gen schleppten selbst die Erretter des Staats
glorreichsten Siegen und Unternehmungen vor-
sten Richter, den Vöbel, und zwar allein
weiß sie wider ein Gesetz, das nur ein auf se

*) Xenoph. VI. p. 419. Diod. passim. Pl.
361.64.

**) Dies zeigt die ganze Geschichte der Ver-
rabmen an die Spartaner, und auch der
rung der Thebanischen Burg, Denn ohne
die Schwelgerey des Archias und seiner Ge-
de Theben nie von dem Joche dieser Tyr-
worden seyn. Selbst die zärtliche Verbind-

is zur Wuth eifersüchtiger Pöbel geben konnte, ihre Würde nicht mitten in einem feindlichen Lande, zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit niedergelegt hatten *). Eben diese Verderber des Volks klagten den Helden, der die Spartaner bey Leuktra zu Boden geschlagen, und fast ertügt hatte, eines feindlichen Verständnisses mit den Feinden an, und entsetzten ihn durch den neidischen Pöbel auch wirklich seiner Feldherrnstelle: eine Ungerechtigkeit, wodurch sie sich schon früher ihren Untergang hätten zuziehen können, wenn nicht Epaminondas eben so sanft gegen seine Mitbürger, als seinen Feinden furchtbar gewesen wäre, und dem undankbaren Vaterlande auch die kränkendsten Beleidigungen leicht verziehen hätte **). Ein ausgelassenes Volk nun mit solchen Sitten und einer solchen Regierungsform, als die Thebaner hatten, konnte unmöglich eine große und dauerhafte Macht erhalten und Haupten, weil es weder Klugheit noch Billigkeit genug hatte, sein Glück zu nutzen und zu befestigen. Selbst es banden außerordentlichen Männer, denen Theben, nach dem Urtheile aller alten Schriftsteller, seinen vorübergehenden Glanz zu verdanken hatte †), besaßen neben den großen Vorzügen und Tugenden, wodurch sie ihre Mitbürger und Zeitgenossen so weit übertraffen, doch diejenigen Talente nicht, die dazu nöthig gewesen wären, die Folgen der Sittenverderbniß, und die Mängel der Verfassung ihres Volks wieder gut zu machen. Pelopidas und Epaminondas waren beyde eben so nüchtern, ent-

*) Plut. l. c. Corn. Nep. in Epaminonda c. 7. 8. Wenn Epaminondas sich mit den Worten, die der letzte Schriftsteller anführt, vertheidigt hätte; so würde er sich unstreitig zu viel angemaßt haben.

***) Plut. l. c. & Diod. p. 59.

†) VI. 41. Polyb. Corn. Nep. c. 10.

*) Ueber die Charaktere dieser beyden Männer s. Pelopida II. 331. 365. 377. Xen. VII. 502. 508. 509. Diod. XV. 44. 48. 59. 64 Nep. in Epam. bes. c. 2. in Pelop. 2 & 3 achtet Pelopidas ein großes väterliches Bedenken; so lebte er doch eben so einfach, als Epaminondas bey aller seiner Armuth den Beystand seiner Freunde nur für andere brauchte, wenn er nämlich gefangene Bürger loskaufen, oder eine edle Jungfrau ausstatten wollte. Plut. II. 331 Nep. c. 3. Die Einfachheit und Genügsamkeit Epaminondas läßt sich am meisten daraus abnehmen, er nahm nicht mehr als fünfzig Drachmen zu seiner Unternehmung in den Peloponnes auf, in welcher er als Herr mit einem Heere von mehr als fünftausend Mann einfiel, Plut. Apophth. VI. p. 73c seine ganze Equipage nur in einem Kesselspieß bestand. Frontini Stratag. Lib. IV. glaube, daß man den Epaminondas mit keinem berühmten Römischen Mann so richtig, als mit dem Scipio vergleichen kann. Er war eben so unbestechlich, eben so aufgeklärt und bereiter, eben so witzig, endlich ein eben so treuer Freund, als der Römische Held. In dieser Hinsicht die Größe der Seele, eben das untr

sie verstanden nicht, wie Themistokles, Aristides, Kimon und Perikles, die seltene Kunst, Menschen und Völker zu regieren, und die Größe eines Staats auf eine dauerhafte Art zu befestigen *). Alle Unternehmungen, wodurch sie ihre Vaterstadt zur Beherrscherinn von Griechenland erheben wollten, waren entweder fruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer Mitbürger Verderben aus. Die lehrreichen Beispiele der Athener und Spartaner waren für sie keine Warnungen, und sie machten eben die Fehltritte, wodurch diese Völker ihren Untergang befördert hatten **). Epaminondas erweckte den Thebanern gleich dadurch viele Feinde, daß er auf seinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, die nicht im Spartanischen Gebiete waren, entweder mit Gewalt einnahm, oder ihnen nachstellte, und ihre Felder verwüstete †). Anstatt die Zahl dieser Feinde zu vermindern, vermehrte er sie durch einen jeden Schritt, den er in der Folge that. Er zwang die Achaer mit Gewalt, Bundesgenossen seines Volks zu werden, und machte sie dadurch den Lakedämoniern geneigt, und von den Thebanern abwendig ††). Er reizte die Athener, die er hätte schonen sollen, dadurch, daß er dem armen, weder handelnden noch kunstreichen Theben, den seltsamen Rath gab, sich der Herrschaft der See zu bemächtigen,

*) Ich weiß zwar, daß viele den Epaminondas für einen der größten Feldherren und Staatsmänner der Griechen gehalten haben, Ael. VII. 14. allein diesem Urtheile kann kein Bewunderer des Epaminondas, wenn er zugleich ein unpartheyischer Geschichtsforscher ist, beystimmen.

***) Ησος. I. 254. Epistol. ad Philip.

†) VII. 1. p. 443.

††) lb. 456. & sq.

tigen, Kriegsschiffe auszurüsten, und die reichen Inseln und Städte, die den Atheniensen Tribut bezahlten, sich unterwürfig zu machen *). Er war es, der die Wiederaufbauung von Messene am meisten betrieb, und in dieser Stadt freylich seinem Volke das glorreichste Siegszeichen, und für die Spartaner das schimpflichste Deutmal errichtete, aber auch eben dadurch Feindschaft und Krieg zwischen beyden Völkern verewigte **). Epaminondas war es endlich, der auf die Bitten einiger Arkadischen Räuber, die sich fürchteten, von den aus Delphien entwandten heiligen Schätzen Rechenschaft zu geben, ein mächtiges Heer in den Peloponnes führte, ungeachtet alle Arkadier erklärten, daß sie keine fremde Hülfe und Vermittelung brauchten. Durch diese eben so vorsichtige als ungerechte Handlung verrieth er allerdings seine Absicht: die Ausöhnung der Arkadier unter einander, und mit den Eliern zu hindern, oder zu vernichten, und die Einwohner des Peloponnes nur desto heftiger gegen einander aufzuheizen, damit sie sich einander aufreiben, und den Thebanern nachher eine desto leichtere Beute werden möchten. Er bewog dadurch die Arkadier, Achäer und Elier, um desto schneller sowohl unter einander, als mit den Lakädämoniern Frieden zu schließen.

*) Koer. l. c. Diod. p. 64. Diobor erzählt, daß Epaminondas dem Atheniensischen Befehlshaber Laches ein solche Furcht eingejagt hätte, daß dieser ein Treffen abgelehnt habe. Plutarch hingegen versichert, daß Epaminondas eben so wenig als nachher Philopoemen Glück zur See gehabt hätte. in vita Philop. p. 645. II. Eben dieser Schriftsteller merkt an, daß einige das geringe Glück des Epaminondas von dem Vorzuge ableiten hätten, seine Mitbürger vom Seekriege eher abzuschrecken, als dazu aufzumuntern.

**) Diod. p. 55.

bließen; brachte ganz Griechenland wider sich auf, und wurde zur Schlacht bey Mantinea gezwungen, in welcher er sein Leben, und sein Vaterland den größten Theil des erlangten Ruhms und Ansehens verlor *). Noch wüthender und hastiger, als Epaminondas, war sein Freund und der Theilnehmer seines Ruhms, Pelopidas. Dieser unruhige Held brannte vor edlem Wettstreit, und vor Begierde, irgend einen Schauplatz zu finden, auf welchem er alle seine Kräfte und Tugenden anspannen und zeigen, und solche Lorbeern erlangen könnte, als Epaminondas im Peloponnes gesammelt hatte **). Diese seine Wünsche wurden durch die Gesandten vieler Thessalischen Städte erfüllt, die sich wider den unmenschlichen Tyrannen Alexander, von welchem sie gedrückt oder besetzt wurden, Hülfe von den Thebanern ausbaten. Pelopidas beredete seine Mitbürger, ihn mit einem ansehnlichen Heere nach Thessalien zu schicken, um, wie er dachte, den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner mit der edelsten Uneigennützigkeit zu eben der Zeit, wo die Spartaner den Dionys von Sicilien, und die Athenienser den Alexander zu ihrem Bundesgenossen angenommen hatten, ihr Blut für die Freiheit ihrer Bundesgenossen aufopferten. Er entriß auch wirklich dem Thessalischen

N n 2

Wid:

*) Xen. VII. 4. 5 c. S. 496, 507. Die Zeit einer jeden der bisher erzählten Begebenheit läßt sich nicht genau bestimmen, da Diodor einiger gar nicht erwähnt, und in Ansehung anderer nicht mit dem Xenophon übereinstimmt. Sie fallen aber alle zwischen Ol. 102. 4. und Ol. 104. 2. Entweder Epaminondas oder Pelopidas war es, der Euboea verwüstete, den Megarenern drohte, und den Atheniensen eine Stadt auf eine verrätherische Weise abnahm. Herod. I. c. & Diod. ad Ol. 103. 3. Aesch. adv. Ctes. p. 286.

***) Plut. in Pel. II. p. 392, 396. Diod. p. 55, 65. Corn. Nep. in ej. Vit.

Wüterich einige Städte, und drang selbst bis in Makedonien vor, wo er in dem zerrütteten königlichen Hause Friede wieder herstellte, und zur Bestätigung desselben sich den jungen Philipp und dreßsig andere vornehme Makedonier als Geißel geben ließ *). Dieser erst glückliche Feldzug verwandelte aber den Helden und Füh-
 herrn in einen kühnen Ebentheuer. Pelopidas ging im folgenden Jahre zum zweyten male, aber nur mit einer kleinen Begleitung von Freunden, nach Thessalien, in der Hoffnung, daß sein Name ihn schützen, und allenthalben wo er erschiene, ein Heer um ihn versammeln würde. Allein er wurde, wider sein eignes und aller seiner Freunde Vermuthen, vom Alexander aufgefangen, und anderthalb Jahre in einem engen Gefängnisse gehalten, aus welchem er nur mit genauer Noth durch ein starkes Heer unter dem Epaminondas erlöst wurde **). Nach seiner Befreyung dachte er durch Unterhandlungen das zu gewinnen, was er durch das Glück der Waffen nicht herbeierlangen können. Er trat eine abentheuerliche Reise an den Persischen Hof an, um durch dessen Beystand seine Vaterstadt die Oberherrschaft in Griechenland zu verschaffen, wie Antalkidas gethan hatte. Er erlangte vom Persischen Könige alles, was er gewünscht hatte, und brachte einen Frieden nach Griechenland zurück †) nach welchem die Spartaner Messene für frey erklärten, die Athenienser alle ihre Kriegsschiffe abtafeln, und wenn die einen oder die andern diese Bedingungen nicht erfüllen würden, alsdann alle Griechische Staaten verbündet seyn sollten, ihre Waffen mit den Thebanern zu vereinigen, und diesen als ihren Führern zu folgen. Ruhig
 Ueber

*) Plut. l. c. Diod. p. 55. ad Ol. 102. 4.

***) Diod. p. 58. ad Ol. 103. 1. 2.

†) VII. 7. Xen. 451. 455. Plut. II. 386. Diod. p. 62. ad Ol. 103. 3.

berlegung, und noch mehr die freyen Reden, welche Gesandten der Athenienser sowohl, als der Arkadier ist, am Persischen Hofe führten, hätten den Pelopidas überzeugen müssen, daß der Wille eines Königs, seinen Schwäche alle kannten, und der unaufhörlich mit eben so vielen abtrünnigen Satrapen zu kriegen hatte, ihm treue anhängen, jezo nicht mehr den Gehorsam Griechenland finden würde, womit man ihn noch vor einigen Jahren erfüllt hatte. Alle Staaten weigerten hartnäckig, den Frieden des Pelopidas zu unterschreiben, und letzterer mußte daher zu seiner Kränkung und Schämung erfahren, daß sein Anschlag auf die Herrschaft von Griechenland nicht nur vereitelt wurde *), denn daß er auch statt Ehre und Macht Haß und Achtung eingeerntet hatte. Pelopidas überlebte diesen unglücklichen Ausgang seiner Unterhandlungen nicht lange. Denn als er zwen Jahre nachher einen dritten Zug gegen den Alexander unternahm, und diesen seinen Feind an der Spitze seines Heers erblickte, wurde er seiner Hitze so sehr hingerrissen, daß er mit einer, wie eines gemeinen Soldaten, als eines großen Feldherrn würdigen Hefigkeit, den Thessalischen Tyrannen mitten unter seine Krieger verfolgte. Pelopidas verlebte darüber sein Leben, das er noch lange hätte fristen, seinem Vaterlande auf mannigfaltige Art hätte machen können **).

III 3

Die

Xenoph. p. 455.

) Diod. p. 65. ad Ol. 104. I. Nichts ist schöner und rührender, als die Plutarchische Beschreibung der tiefen Betrübniß, welche sowohl die Thebaner als Thessalier bey dem Tode des Pelopidas ergriff, — und der Ehrenbezeugungen, die ihm von beyden erwiesen wurden. II. p. 393. 395. Es scheint aber auch, als wenn Plutarch

Bald nachher *) schlossen die Athenenser mit
Spartanern ein eben so rühmliches als wohl überleg
nis, worinn sie diesen kräftigen Bestand
Behaltung versprachen, daß ihre Feldherren
weise mit den Spartanischen das höchste
führen sollten. Als die Lakedämonier dieses
und ihnen überdem noch freiwillig die Peri
See abtraten **); so leisteten sie treulich,
gesprochen hatten, und erlangten durch die
Feldherren fast eben die Macht und das Anse
was sie unter dem Perikles besessen hatten.
größere Tugenden, als wodurch die Athenier
neuem aufrichteten, entgingen die Spartaner
lichen Vernichtung. Denn ungeachtet sie in
der Schlacht bey Leuktra ihre schönste und ta
gend, und den größten Theil ihrer Bundes
ihrer Sklaven verloren hatten; so gingen sie
überlegenen Feinde muthig entgegen †). U
Knaben und abgelebte Greise rafften ihre sch

letzten Kräfte zusammen, um die Thebaner wenigstens von den väterlichen Wohnungen und Gräbern zurückzuhalten, und schlugen auch wirklich zweymal, zum Erstaunen von Griechenland, ihre siegreichen Feinde zurück, die den Vortheil der bey weitem größern Zahl, und das letztemal auch des Platzes hatten *). Nach dieser wunderbaren Errettung wurden die Spartaner frenlich noch einigemale von den Thebanern sowohl als Arkadiern überwunden **); allein sie ließen sich dennoch durch alle diese Niederlagen nicht bewegen, mit dem gegen sie errichteten Messene Friede zu machen †). Ihre Standhaftigkeit wurde ihnen auf eine doppelte Art belohnt: zuerst durch einen von ihrer Seite ganz unblutigen Sieg über die Arkadier, wovon die Nachricht allen Bewohnern von Sparta vom alten Könige Agesilaus, den Ephoren und Geronten an, bis auf den gemeinsten Bürger, Freudenthränen austreßte ††), und dann durch die Rückkehr der Arkadier, Thäer und der übrigen Städte des Peloponnes, welche die Thorheit der Thebaner wieder in ihre alten Verbindungen hineintrieb.

Die übrigen Griechischen Städte, weit entfernt durch den Frieden zwischen den Spartanern und Athenern, der ihnen ihre Frenheit wieder schenkte, oder durch den Fall der Spartanischen Herrschaft glücklicher und ruhiger zu werden, wurden vielmehr in innerliche Kriege und Aufrühre hineingeworfen, die viel fürchterlicher, als die bisherigen Unterdrückungen waren. Allenthalben waren Nachbarn gegen Nachbarn, Bürger gegen Bürger, durch wechselseitig ausgeübte und gelittene

N n 4

und

*) Ib.

***) Siehe bes. VII. 4. p. 491.

†) VII. 4. p. 482. Xen.

††) Xen. VII. 4. p. 482.

und seit Jahrhunderten aufgehäuften Gewaltthätigkeiten so sehr gegen einander erbittert, daß sie mit unmenschlicher Wildheit über einander herfielen, so bald die Macht zu Boden stürzte, wodurch sie bisher waren im Zaume gehalten worden *). In allen Städten wurden die reichsten und größten Männer, welchen die Spartaner die höchste Gewalt übergeben hatten, als Verräther des Volks verjagt oder erwürgt, und die meisten Gegenden wurden daher mit eben so vielen Flüchtlingen angefüllt, als sie selbst Bürger vertrieben hatten. In Arkadien kosteten die Versuche, eine republikanische Regierungsform einzuführen, über vierzehn hundert Menschen das Leben, diejenigen nicht einmal mitgerechnet, die ihr Vaterland meiden mußten; und in Argos war der stärkste und aus seinen Banden losgelassene Pöbel so rasend, daß er sechszehn hundert der ersten Bürger meistens unter den grausamsten Martern umbrachte, und zuletzt mit zunehmender Wuth sogar seine Schmeichler, die Demagogen, verzehrte, von welchen sein Blutdurst zuerst war gereizt worden **). Ganz Griechenland verfiel also nach der Schlacht bey Leuktra in einen anarchischen Zustand, worinn weder die Rechte der Menschlichkeit, noch die Gesetze des Krieges geschont und beobachtet wurden.

Das Treffen bey Mantinea, in welchem fast alle Griechische Völker gegen einander fochten, änderte und besserte in ihrer Lage nicht allein nichts, sondern brachte noch größere Unruhen und Verwirrungen hervor, als wodurch sie vorher waren zerrüttet worden †). Vor
dieser

*) Xen. V. 4. 345. VII. 1. p. 456. & sq. c. 4. p. 486.
Diod. p. 33.

***) Diod. p. 18. 49.

†) Xen. l. c. p. 512. Diod. p. 69, 72. Diese Schlacht
sah Pl. 104. 2. vor.

dieser Schlacht glaubte man allgemein, daß sie das
 Schicksal von Griechenland auf immer entscheiden, und
 die Uebertundenen dem Sieger unterwerfen würde. *)
 Allein man dachte nicht daran, daß sie wenig entschei-
 dend, und der Sieg so wankend bleiben könnte, als
 wirklich geschah. Epaminondas that alles, was man
 von einem großen Feldherrn und einem tapfern Krieger
 erwarten konnte: er brachte mit der Schaar, womit er
 auf die entgegenstehende Schlachtordnung stürzte, die
 Feindern zum Weichen; allein die tödtliche Wunde, die
 er empfing, schien auf einmal die Sinne aller Thebaner
 zu betäuben, und ihre Arme zu lähmen. Das Fußvolk
 blieb wie versteinert auf dem Platze stehen, den es ge-
 wöhnlich hatte, und nicht einmal die Reuteren dachten
 daran, den fliehenden Feind zu verfolgen **). Die ge-
 blagenen Haufen schöpften daher allmählich Muth,
 sammelten sich wieder, erhielten kleine Vortheile, und
 errichteten sogar ein Siegeszeichen, welches die Thebaner
 nicht hinderten, weil sie eben sowohl als die Spar-
 taner und ihre Bundesgenossen um die Auslieferung
 der Todten bitten mußten. Bald nach diesem Treffen
 schlossen die Griechischen Staaten einen Frieden, der
 aber weder allgemein noch dauerhaft war. Die Spar-
 taner weigerten sich, die Waffen niederzulegen, so lange
 Messene noch stand †); und die Athenienser übten so-
 wohl in Arkadien als in Korkyra Gewaltthätigkeiten
 aus ††).

Mit dem Ausgange der Olympiade, in welcher
 die Griechen bey Mantinea fochten, schien sich alles zu
 einer

*) ib.

**) 508, 512. Xen. l. c.

†) Diod. p. 73.

††) Ol. 104. 3 & 4. Diod. p. 74.

die große Revolution vorzubereiten, und Griechenland einem neuen Herrn zu erwarten, indem sowohl die bisherigen Häupter der ganzen Nation, als diejenigen, die es hatten werden wollen, gestürzt werden waren. Die vier größten und mächtigsten Städte, Sparta, Theben, Athen und Corinthus, waren alle gehemächtigt *), und unter ihnen schien keine einzige, so wie überhaupt kein Volk zu seyn, was sich jezo die Herrschaft über Griechenland erwerben könnte. Der Spartanische Staat war durch die beständigen Kriege und Niederlagen, die er geführt und gelitten hatte, nicht weniger durch die dadurch verursachte Sittenverderbnis so geschwächt und entvölkert, daß er nicht einmal so viel Bürger mehr in sich faßte, als bey Leuctra gefallen waren, nicht den sechsten Theil von denen, die bey Plataea gefochten hatten, und nicht den dreysigsten Theil von Volksmenge, welche er ernähren konnte **). Bey aller dieser Anwandlung an Kriegern waren die Spartaner dennoch gezwungen, ohne Unterlaß mit den Messeniern, oder mit ihren Schwestern zu kriegen, und entweder andere anzugreifen, oder auch sich selbst und das Ubrige zu vertheidigen. In dieser traurigen Lage hatten sie nicht einmal den Trost, daß

*) Isoer. ad Philipp. I. 243. 47.

***) Xen. in Agel. c. 2 §. 24 p. 491. und Arist. de Ch. II. 7. p. 191. Τοι γαρ εν δυναμενης της χωρης χιλιας ιππεις τρεφειν και πεντακκοσιαι, κα οπλαταις τριαι μυριαι, εδε χιλιοι το πληθει ησαν. — μιαν γαρ πληγην εχ υπηνευκεν η πολις, αλλα απολετο δια την ολιγοανθρωπια. Eigentlich fürzte nicht die Schlacht bey Leuctra die Spartaner zu's Verderben, sondern die Laster, in die sie vorher gefallen waren, und die Ungerechtigkeiten, die sie ausgeübt hatten.

man Mitleiden mit ihnen trug: Sie wurden vielmehr wegen ihrer vormals ausgeübten Grausamkeiten so allgemein verhaßt, und gefürchtet, daß man glaubte, sie würden mit zunehmenden Kräften auch ihre alten Ansprüche und Maaßregeln erneuern *). Die Argiver hatten noch mehr, als die Spartaner gelitten; denn sie waren nicht nur durch beständige unglückliche Kriege, in welchen die Feinde fast alle Jahre ihre Felder verunstet, ihre Fruchtbäume abgehauen und ihre Wohnungen auf dem Lande verbrannt hatten, sondern auch durch mörderische Aufrühre, und durch den Verlust der angesehensten Bürger geschwächt und aufgerieben worden **). Den Thebanern hatte selbst ihr anscheinendes Glück einen unerseßlichen Schaden zugefügt. Denn außer der Unvölkering, welche selbst ihre Siege nach sich zogen, waren sie mit dem Haffe aller Griechen beladen, und mit einem verderblichen Uebermuth und Ehrgeize angefüllt, der ihre Kräfte weit überschritt, und ihren Untergang noch schneller, als den der übrigen Griechen beschleunigte †). Die Athenienser endlich hatten freylich ihre Herrschaft über die Inseln wieder erhalten, und besaßen auch erfahrene Feldherren und Staatsmänner, und nicht ungeübte Krieger; allein die Verfassung und Sitten des ganzen Volks waren zu unheilbar verdorben, als daß ihr Wohlstand hätte dauerhaft seyn, oder sie selbst an solche Unternehmungen hätten denken können, zu welchen außerordentliche Tugenden und anhaltende Anstrengungen wären erfordert worden. Menschlichem Ansehen nach war es aber doch immer noch glaublicher, daß

Athen

*) Isocr. l. c. p. 251. 252.

**) Isocr. l. c. p. 253.

†) lb.

Athen wieder zu seiner vormaligen Macht gelangen, als daß der künftige Herr von Griechenland in einem unbedeutenden Geißel erzogen wurde, der nicht einmal entfernte Hoffnungen zum Throne seiner Väter hatte, und aus einem Geschlechte abstammte, das durch Mord und Verschwörungen fast ganz aufgerieben, und ohne den Beystand zweener edler Griechischer Feldherren vernichtet worden wäre, der endlich unter einem Wolfe war geboren worden, das bisher immer Barbaren gedient und den Atheniensern Tribut bezahlt hatte *); das noch vor kurzem von einer einzigen Griechischen Stadt, bennah aus seinen Gränzen verjagt **), von den römberischen Illyriern aufs Haupt geschlagen †), und von den Griechen von jeher so sehr war verachtet worden, daß man es nicht einmal zu Sklaven tüchtig geglaubt hatte ††). Dieser künftige Unterjocher von Griechenland war

*) Demosth. p. 31. 66. Edit. Wolfii.

***) Xen. V. 2. p. 298. die Stadt vor Olynth.

†) Diod. p. 82. XVI.

††) p. 48. Demosth. Die beyden Feldherren, deren ich im Texte erwähne, sind Pelopidas und Iphikrates. Vom Zuge des Pelopidas nach Makedonien habe ich schon oben geredet. Zum Iphikrates, sagt Aeschines de falsa legat. p. 250. führte Euridice, die Witwe des verstorbenen Königes Amyntas, ihre Söhne, den Perdikkas und Philipp, und beschwor ihn bey der Freundschaft, die er für ihren verstorbenen Gemal gehabt hätte, doch sie und ihre Kinder und ihr Reich gegen einen ungerechten Räuber zu vertheidigen. Gerührt von den Bitten der Königin, schlug und vertrieb Iphikrates den Pausanias, der Ansprüche auf den Scepter machte, und rettete also das regierende Haus vom nahen Untergange. — Ueber den Stammvater und die Geschlechtsfolge der Makedonischen Könige lese man den Herodot VIII. 137. 139. Mit großem Vergnügen erwähne

war Philipp von Makedonien, der zweite Sohn des Königs Amyntas, und eben der, den Pelopidas als Geißel mit nach Theben genommen hatte, und der zugleich mit dem Epaminondas in allen Künsten des Krieges und Friedens war erzogen worden. Wenn das Glück diesen außerordentlichen Mann auch darinn *) befürwortete, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigsten Griechischen Staaten geschwächt, und gegen einander aufgebracht, und eben deswegen weniger fähig und geneigt waren sich mit gemeinschaftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu stellen; so setzte es ihm auf der andern Seite fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, die nur Philipp allein übersteigen, oder wegräumen konnte. Seine ganze Geschichte lehrt, daß er seiner Klugheit, Thätigkeit, und Tapferkeit weit mehr, als unvorhergesehen glücklichen Zufällen zu verdanken hatte, und ihn kann man immer als eines der merkwürdigsten Beispiele anführen, wenn man beweisen will, wie viel ein großer Kopf auch über die unglücklichsten Umstände vermöge. Ohne Philipp würde Makedonien, wohin bisher fast kein Strahl Griechischer Kunst und Wissenschaft gedrungen war, noch lange in seiner

erwähnten die Atheniensischen Redner des Stolzes ihrer Vorfahren, die den Perdikkas nach dem großen Dienste, den er den Griechen geleistet, nicht einmal das Bürgerrecht gegeben hatten p. 70. Demosth. — Vielleicht denkt mancher, daß der Persische König auch unter denen hätte genannt werden müssen, die damals auf die Herrschaft von Griechenland Ansprüche machen konnten. Allein solche verweise ich hier nur auf den Isokrates 1. p. 281. 282. und Diodor p. 73. 115. S. Vol. II.

*) Wie schon viele Schriftsteller bemerkt haben. Man sehe unter andern Just. VIII. 1.

gerigen Thracier und Thäonier,) oder auch durch schnelle Unterwerfung zu besänftigen *). Allein hatte er sich selbst recht befestiget, und seine Untertänigkheit gehörig vorbereitet, als er zuerst über die Thäonier fiel, und sie unterjochte, und dann den König der vier durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle Städte, die er von Makedonien abgerissen hatte, herauszugeben **). Diese Vortheile waren für jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen und eine jede Eroberung wurde, wie Demosthenes sagt †), nur die Stufe zu einer neuen, obgleich Veranlassung, daß er an noch größere und gefährlichere dachte. Ohne sich an den mit den Atheniensern gesuchten Frieden zu kehren, belagerte und nahm er Amphipolis, Potidaea, und Pydna weg, und schenkte letztere Stadt an Olynth, welches ihm jezo noch wichtiger war, das er aber doch gerne den Atheniensern wendig machen wollte ††). So wie Philipp seine Städte eroberte und zerstörte, legte er in seinem Reiche neue an, oder erweiterte wenigstens die alten, verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht mehr als Sklaven, sondern führte sie meistens in sein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Regel, die eine wichtige Mitursache der Entvölkerung Griechenlands, aber auch zugleich des unglaublich schnellen Wachstums und Gloriums des Makedonischen Reichs

*) Wie die Athenenser, denen er gleich Amphipolis abnahm, und welcher Stadt willen er wußte, daß sie einen Nebenbuhler auf seinen Thron setzen wollten p. Diod.

***) Ol. 105. 2. Diod. p. 84. 85.

†) p. 3.

††) p. 88. Diod. 105. Ol. 3.

wurde *). Schon im dritten Jahre seiner Regierung vergrößerte, oder erbaute er vielmehr Philippi, und fing an, die bisher fast ganz vernachlässigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tausend Lasten Goldes gebracht haben sollen **). Die Ruhe und Sicherheit, welche ihm der Krieg der Athenienser, dies ist ihm immer furchtbaren Volks, mit den Bundesgenossen verschaffte, nutzte er dazu, daß er Methone eroberte ***)), daß er ganz Thessalien sich so gut, als unterwarf, indem er allen Städten ihm ganz ergebene vier Männer vorsezte †), daß er endlich drei Könige, die sich wider ihn verschworen hatten, die Könige der Paeonier, Thracier und Illyrier, sich zinsbar machte ††).

Der Krieg der Athenienser mit den Bundesgenossen, der jene hinderte, sich den ersten Unternehmungen Philipps zu widersetzen, wurde durch die Schwere des Jochs veranlaßt, das sie den Insulanern aufgelegt hatten, und mit jedem Jahre noch unerträglicher machten. Die meisten Inseln und Städte also, die bisher den Atheniensen Tribut bezahlt hatten, verschworen sich wider ihre Unterdrücker, und rüsteten mächtige Flotten aus, in denen welche die berühmtesten Feldherren der Athenienser mit abwechselndem, nie entscheidendem Glücke stritten.

*) Just. VIII. 5. 6.

**) Diod. l. c. Justin redet anders von seinen Bergwerken, als Diodor. Man sehe Just. VIII. 3.

***) Demosth. p. 4. Diodor p. 106. setzt die Eroberung von Methone erst in das 3te Jahr der 106 Olympiade.

†) Demosth. in Philipp. III. p. 48. Diod. p. 93. ad Ol. 106. 4. erzählt die Sache anders, aber nicht so glaublich, als Demosthenes.

††) Diod. p. 98. ad Ol. 106, 1.

ten *). Ungeachtet dieser Krieg mit drei Jähren, und die Ausschüttungen, welche die Athenienser gegen diejenigen, die sie sonst gemacht hätten geringe wären; so würde doch die Stadt so sehr erschöpft, daß sie nur hundert und dreißig Taler hat von den treu gebliebenen, aber armen Bürgern; übrig behielt **), und daß die meisten Citru zur tiefsten Armut; und die wenigen Betrub fast zur Verzweiflung gebracht wurden ***). Zu sehen waren genöthigt; ein Kriegsschiff auszu- und Chares selbst sah sich in der Nothwendigkeit; seine eine Zeitlang aufzugeben; und bey einem Persischen Könige abgefallenen Sarrapen zu gehen, um nur Unterhalt für seine Völker zu find. Bey diesem offenkundigen Unvermögen, den Krieg fortsetzen zu können, würden die Athenienser ihre Hilfe auf die mächtigsten Bundesgenossen haben lassen müssen, wenn diese entweder nicht noch mehr Kräfte gewesen wären, als ihre Feinde, oder sich nicht vor noch gefährlicheren Widersachern, dem Persischen Könige, und Philipp von Makedonien, gehütten, gegen welche sie von den Atheniensern zu werden hofften. Die Insulaner schlossen doch ihren bisherigen Föhren einen Frieden, worin wahrscheinlich ihren Tribut unter der Bedingung hin zu bezahlen versprächen, wenn die Athenienser gegen eine jede auswärtige Macht schützen würden

*) Diod. p. 97. 98. Corn. Nep. in Timotheo c. 3 vornehmsten Abtrünnigen waren Samos, Chios, Lesbos, Kos und Byzanz ib.

**) Demosth. in Philipp. IV. p. 52. de corona p. :

***) Isocr. l. 379. 424. 25. de Pace.

†) Demosth. p. 406. adv. Midiam & Diod. p. 98.

††) Der Krieg dauerte von 105 Ol. 3. bis Ol. 106.

Nach diesem Kriege erhobten die Athenienser sich unglaublich geschwind wieder, daß sie bald nachher eben so große Heere und Flotten ausrüsteten und unterhalten, eben so große Werke errichteten, und noch größere Schätze sammeln konnten, als sie in ihren besten Zeiten gethan hatten *). Allein ein neuer Krieg, der von den Griechischen Schriftstellern der Heilige genannt wird, hinderte sie, auf die gefährlichen Fortgänge Philipp's Acht zu geben, oder sich ihnen entgegen zu setzen. Die Urheber dieses Krieges waren die Thebaner, welche den Gedanken, die übrigen Griechen zu beherrschen, nicht aufgeben wollten, und das, was sie durch offenbare Gewalt nicht erreichen konnten, durch List zu erlangen suchten **). Sie setzten es im Rath der Amphictyonen durch, daß die Phocenser, wegen gewisser heiliger Ländereien, die sie sich zugeeignet hatten, als Entweiher der Besitzungen eines Gottes, und die Spartaner wegen der Wegnahme von Kadmea, als Störer der öffentlichen Ruhe, um solche Summen gestraft wurden, die sie beyde unmöglich aufbringen konnten. Durch diese, wenn auch nicht ungerechten, doch höchst unbesonnenen Aussprüche wurden die Phocenser in eine solche Furcht gesetzt, daß sie den Anschlägen eines unternehmenden Mannes, mit Namen Philomelus, Gehör gaben, den Tempel zu Delphi, von welchem vormals ihre Vorfahren die Beschützer und Vorsteher gewesen wären, zu besetzen, und die ungerechten Urtheile, welche die Amphictyonen über sie gefällt hätten, auszutilgen. Sie erwählten eben diesen Philomelus zu ihrem Heerführer, und nahmen auch wirklich nach der Unterstützung, die sie

Do 2

in

*) Man sehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienser.

***) Justin. VIII. & sq. Diod. XVI. p. 499. ad Ol. 106. 2.

in der Stille vom Archibamus, Könige in Sparta, erhalten hatten, den Delphischen Tempel mit Gewalt ein. Philomelus erwürgte die vornehmsten und reichsten Einwohner in Delphi, die sich ihm widersezt hatten, und das Vermögen der Erschlagenen sowohl als die starken Contributionen, die er von den übrigen eintrieb, setzten ihn in Stand, den fehlenden Kriegern, die damals ihre Dienste den Weistbietenden verkauften, einen halbmal stärkern Sold zu geben, als sie anderswo erhalten konnten: ein Mittel, wodurch er bald viele Tausende zusammen brachte *). Er schickte zugleich Gesandten an die mächtigsten Griechischen Staaten, und ließ sie nicht nur zum Bestande einladen, sondern auch feierlichst versprechen, daß er die Schätze zu Delphi nicht berühren, und die genaueste Rechenschaft davon vor dem versammelten Griechenlande ablegen wolle. Der Phocensische Feldherr hielt dieses Versprechen so lange, daß man unmöglich an der Aufrichtigkeit desselben zweifeln kann, und ohne Grund also klagte man anfangs die Athenienser und Lakedaemonier einer strafbaren Gemeinschaft mit Tempelräubern und Schändern der Gottheit an, weil sie einem Volke zu Hülfe eilten, dem man offenbar Unrecht gethan hatte, und das alle Rechte wieder gültig zu machen suchte **). Philomelus schlug sowohl die Lokrier, welche den Gott zuerst zu befreien suchten, als auch die Thebaner, die erst ein Jahr nach der Besetzung des Tempels mit allen ihren Bundesgenossen auszogen. Nicht

*) Diod. p. 100. 103 & 104.

***) Philomelus war wenigstens ein Jahr im Besitz des Tempels, ehe er sich an den Schätzen des Tempels vergriß. Diod. p. 104. ad Ol. 106. 3. An einer andern Stelle p. 125. sagt Diodor, im Widerspruch mit sich selbst, daß dieser Feldherr sich ganz von diesen Schätzen enthalten habe.

lange nachher aber wurde das Haupt der Phocenser von den Thebanern plötzlich überfallen, und selbst im Treffen getödtet *). Der Tod dieses Feldherrn verschlimmerte nichts in der Lage und den Angelegenheiten der Phocenser. Vielmehr war sein Nachfolger Onomarchus ein noch kühnerer und thätigerer Krieger, und erhob die Macht seines Volks in kurzer Zeit zu einer solchen Höhe, daß er den künftigen Bezwinger von Griechenland übern Haufen zu werfen, und sich selbst die Herrschaft über alle Völker zu erwerben drohte. Onomarch ließ aus den silbernen und goldenen Denkmälern in Delphi Münzen schlagen, bestach damit die Häupter der vornehmsten Staaten, und richtete Heere auf, dergleichen noch kein Griechisches Volk, und kein Griechischer König ins Feld gestellt hatte. Er schickte seinen Bruder mit sieben tausend Mann einem Thessalischen Tyrannen zu Hülfe, und als dieser gegen den Philipp nicht Stand halten konnte, brach er selbst mit einem Heere von mehr als zwanzig tausend Mann nach Thessalien auf **). Er überwand den Philipp in zweien blutigen Schlachten, und brachte ihn so weit, daß er fast von allen seinen Kriegern verlassen wurde †). Endlich aber behielt doch die Klugheit und Tapferkeit des Makedonischen Königs die Oberhand. Philipp bewegte die Thessalier, alle ihre Kräfte zu ihrer und seiner Vertheidigung aufzubieten, und mit dieser Hülfe schlug er die Phocenser aufs Haupt, so, daß sechs tausend Feinde, und unter diesen Onomarchus selbst auf dem Plaze blieben, und sechs tausend gefangen wurden. Durch diesen Sieg rettete Philipp nicht nur sein Reich, sondern erwarb sich auch den Ruhm eines

*) Diod. p. 108. ad 106 Ol. 3. Just. VIII. 1.

**) S. 107. 109. ad Ol. 106. 4.

†) Diod. l. c.

eines Rächers der Bötter, und eines Befreiers von Thebsalien *): ein Ruhm, der ihm alle seine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer solchen Niederlage hätte man glauben sollen, daß ein so kleines Volk, als die Phocenser waren, das schon vorher in mehreren glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre aufgerieben worden. Allein Phaulus, ein Bruder des erschlagenen Feldherrn, versammelte in kurzer Zeit eine eben so große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte **). Er verdoppelte den Sold seiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland an sich, sondern reizte auch die mächtigsten Völker, die Achäer, Lakedämonier und Athenienser, daß sie gleichsam in seine Dienste traten ***). Eben diese Verschwendung war aber auch die Ursache, daß die Quelle der Schätze, aus welchen er und seine Vorgänger geschöpft hatten, um desto geschwinder versiegte. Die Phocenser hielten es unterdessen länger, als die Thebaner und Böotier aus; die beyden letztern Völker waren durch die Drangsale des Krieges; besonders durch die beständigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenser von drei in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, so nöthig gemacht, daß sie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Diese Wendung der Sachen hatten die Athenienser schon lange zu verhüten gesucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach seinem Siege über den Onomarch das Eindringen in Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zer-

*) Diod. p. 110. und Just. VIII. 2.

**) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.

***) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. I.

†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.

††) Ol. 107. I. p. 110. Diod.

Förderung von Dinnth, vom Aeschines und Demosthenes bewerk, alle Griechischen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen den gemeinschaftlichen Feind aufgefordert hatten *). Allein die Athenienser richteten nichts aus, weil die vornehmsten in allen Städten, und ihre eigene Gesandten sich an den Philipp verkauft hatten **). Der Makedonische König rückte also unvermuthet in Griechenland und das Phocensische Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phaläkus zum Abzuge, beredete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, zur freywilligen Uebergabe ***), und zerstörte sie alle wider sein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte sich der Stimmen, welche die Phocenser bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und sogar des Vorsizes an den Pythischen Spielen †), öffnete sich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Atheniensen eine der stärksten Vormauern, die sie sonst gegen ihn gehabt hatten ††). Durch solche Treulosigkeiten und Grausamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit sich einen unausschlichen und ihm selbst verderblichen Haß zugezogen haben; allein jetzt brachten gerade solche Missethaten in

Op 4

den

*) Demosth. de fals. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol.

• 108. I.

***) An der Bestechung des Aeschines und der übrigen Athenienschischen Gesandten kann man gar nicht zweyfeldn, wenn man die Reden des Demosthenes de falsa legatione und de corona gelesen hat. Man sehe bes. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23. 28. Aeschines und seine Gefährten erhielten Geschenke aus den Besitzungen der Unglücklichen, die sie verrathen hatten. S. 219.

****) S. 216. Demosth.

†) Demost. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demosth. p. 112.

eines Rächers der Götter, und eines Befreiers von Thebsalien *): ein Ruhm, der ihm alle seine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer solchen Niederlage hätte man glauben sollen, daß ein so kleines Volk, als die Phocenser waren, das schon vorher in mehreren glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre ausgerieben worden. Allein Phaulus, ein Bruder des erschlagenen Feldherrn, versammelte in kurzer Zeit eine eben so große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte **). Er verdoppelte den Sold seiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland an sich, sondern reizte auch die mächtigsten Völker, die Achäer, Lakedaemonier und Athenienser, daß sie gleichsam in seine Dienste traten ***). Eben diese Verschwendung war aber auch die Ursache, daß die Quelle der Schätze, aus welchen er und seine Vorgänger geschöpft hatten, um desto geschwinder versiegte. Die Phocenser hielten es unterdessen länger, als die Thebaner und Böotier aus; die beyden letztern Völker waren durch die Drangsale des Krieges; besonders durch die beständigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenser von bey in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, so mürbe gemacht, daß sie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Diese Wendung der Sachen hatten die Athenienser schon lange zu verhüten gesucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach seinem Siege über den Onomarch das Eindringen in Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zeit

*) Diod. p. 110. und Just. VIII. 2.

***) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.

****) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.

†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.

††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

führung von Dinnth, vom Aeschines und Demosthenes erweckt, alle Griechischen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freiheit gegen den gemeinschaftlichen Feind aufgefordert hatten *). Allein die Athenienser richteten nichts aus, weil die vornehmsten in allen Städten, und ihre eigene Gesandten sich an den Philipp verkauft hatten **). Der Makedonische König rückte also unvermuthet in Griechenland und das Phocensische Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phaläkus zum Abzuge, berebete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, zur freiwilligen Uebergabe ***) und zerstörte sie alle wider sein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte sich der Stimmen, welche die Phocenser bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und sogar des Vorsizes an den Pythischen Spielen †), öffnete sich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Atheniensen eine der stärksten Vormauern, die sie sonst gegen ihn gehabt hatten ††). Durch solche Treulosigkeiten und Grausamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit sich einen unaussprechlichen und ihm selbst verderblichen Haß zugezogen haben; allein 190 brachten gerade solche Missethaten in

D 4

den

*) Demosth. de fals. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol.

• 108. I.

***) An der Bestechung des Aeschines und der übrigen Atheniensischen Gesandten kann man gar nicht zweifeln, wenn man die Reden des Demosthenes de falsa legatione und de corona gelesen hat. Man sehe bes. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23. 28. Aeschines und seine Gefährten erhielten Geschenke aus den Besitzungen der Unglücklichen, die sie verrathen hatten. S. 219.

****) S. 216. Demosth.

†) Demost. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demosth. p. 112.

berräthen; so konnte er doch eine jede Stadt, den Preis er wollte, erkaufen †). Und nicht moſthenes und andere, ſondern auch er ſelbſt daß nicht ſeine und ſeiner Heere Tapferkeit, ſo Gold, und die Menſchen, die ihre Glückſeligkeit dem Bauche maßten, ihm die Städte erſchert, Griechenland unterworfen hätten ††).

*) De falſa legat. p. 209.

***) Ib. Demoſthenes nennt die Namen aller der vornehmſten Städte in Griechenland in Pl. p. 30. de Corona 319. 354. Ihre Zahl iſt als ſie ſonſt je geweſen war. de Coron. Παρά γὰρ τοῖς Ἕλλησιν, ἔτι τισὶν ἀλλοθι, φεραν προδοτῶν καὶ δωροδοκῶν εὐχθρῶν ἀνδρῶπων συνέβη γενεὰ τοσαύτην, ἕστη ἕδεις πῶ πρότερον γεγονυῖαν, ἕς συναγωνιῆτας καὶ συνέβων. Und ſie bedachten ihre Berrätherey untermen von Freundschaft, die viel mehr beneh-

Die Hauptursache der fürchterlichen Sittenverderblichkeit, welche die Griechischen Städte zu Sklavinnen Philipps machte *), lag in den häufigen Revolutionen, welche alle Staaten in den langwierigen oft abwechselnden Kriegen erfahren hatten, oder noch erfuhren, und in der Grausamkeit, womit der in den Städten herrschende Pöbel die Vornehmen behandelte, oder noch behandelte. Durch diese häufigen Umwälzungen, und durch die Tyrannen des Pöbels, wurden Leben und Vermögen, und das, was einem jeden ächten Bürger noch lieber, als beides seyn mußte, das Vaterland unsicher; und man konnte also unmöglich Liebe gegen ein Vaterland behalten, das manche schon einigemal verloren hatten, das man in jedem Augenblicke wieder verlieren, und das niemanden weder gegen innere noch äußere Gewaltthätigkeiten schützen konnte. Unter solchen Umständen zog der größte Theil der vornehmern Griechen sichere Wohnungen in Makedonien dem unsichern und gefährlichen Aufenthalt in ihren Vaterstädten **), und die Beschenke oder Belohnungen Philipps dem Wohl ihrer Mitbürger vor, von welchen sie fürchten mußten, daß sie vielleicht bald würden getödtet oder verwiesen und geplündert werden. Griechenland war zu der Zeit, als Philipp es überwand, einem Haufen von Mördergruben ähnlich, in welchen ein jeder für sich, keiner für andere, und die Angesehenen und Reichen am wenigsten für's gemeine Beste sorgten. Oder man kann auch die Griechischen Staaten mit solchen Städten vergleichen, die ent-

γινόμενον. αικετέε δε Φιλίππον, ἔχει τῶ Φαλαγγας ὀπλιτῶν ἀγεῖν. &c. besonders S. 354. de Corona.

*) p. 48. in Philipp. III. & 321. de Corona.

***) I. 237. Isocr. ad Philipp.

fern abgewonnen hatte, in Umlauf gebracht, oder auch sogleich in die Tiefe des Meers hinab geworfen hätte.

Nach der Vernichtung aller Phocensischen Städte und dem schimpflichen Frieden, den die Athemensischen Gesandten bald darauf mit dem Philipp schlossen, konnten den Eroberer und seine Stierigkeit, wie Demosthenes sagt **), weder Griechenlands noch alle Länder der Barbaren fassen. Er brach von neuem in Thracien ein, und zerstörte zwei und dreißig Städte mit einer solchen Wuth, daß nicht einmal ihre Einwohner eine Spur oder die Stellen wiederfinden konnten, auf welchen sie gestanden hatten †). Zugleich schlich er sich in Griechenland ein, und nahm die vornehmsten Städte, besonders auf Cubda und im Peloponnes, entweder mit Gewalt oder List weg, und unterwarf sie Tyrannen oder Jochherren, die ihm gänzlich ergeben waren, und die meistens zu ihrem Schutze Makedonische Wachen um sich hatten ††). Von nun an aber machten ihm der thätige Demosthenes, und der eben so tapfere als kluge und rechtschaffene Phokion jeden Schritt streitig, oder vertrieben ihn gar aus den Städten, wo er schon Fuß gefaßt hatte. Demosthenes wiederholte es ohne Unterlaß, daß Philipp von dem Tage an, da er die Städte der Phocensischen zu Grunde gerichtet, den Atheniensern sowohl als den übrigen Griechen den Krieg angekündigt hätte; und bald er sich also auf Cubda zeigte, ermunterte der Redner seine Mitbürger, den Einwohnern dieser ihnen sonst

*) Demosth. 222. 23. 28.

***) p. 47. in Philipp. III.

†) Diod. S. 139. ad Ol. 109. 2. & Demosth. I. c.

††) Demosthenes nennt diese Städte loc. cit. & 319. 354 pro Corona.

iren Insel benjüsten. Auf diesen Rath wurde
 on mit einer hinreichenden Zahl von Völkern aus-
 it, die aber so feige und ungehorsam waren, daß
 Zeißeit und der Muth eines Phokion erfordert
 n, um damit den Feind und alle seine Anhänger
 iudäa zu vertreiben *). Als Philipp im folgenden
 in den Eherones oder Hellespont einfiel, und Pe-
 und Byzanz belagerte, rüsteten die Athenienser
 als, auf den Rath des Demosthenes, zwei Flot-
 nter einander wider den Philipp aus, und schlossen
 sich mit Hülfe von Seeräubern so ein, daß es
 chts ausschicken oder erhalten konnte **). Philipp
 her plötzlich die Belagerung der von ihm berann-
 tädte auf, und schloß mit den Atheniensen und
 Bundesgenossen einen Frieden †), den er aber nicht
 hielt, als seine Furcht dauerte. Denn kaum
 er sich der Thessalier, Bdotier und Thebaner
 ert zu haben, als er unter dem Vorwand, auf
 efehl der Amphictyonen, die Kirchhüter als Entwei-
 llicher Ländereyen zu züchtigen, bis Platea vor-
 um den Muth seiner Anhänger in Theben zu
 ††). Die Nachricht von Philipps Einfall verur-
 in Athen eine so allgemeine Bestürzung, daß in
 Stadt, die so reich an Rednern, Schwärmern und
 ibern war, kein einziger durch die wiederholten
 verungen des Herolds, oder durch die Stimme
 iterlandes bewogen wurde, aufzutreten, und zu
 , was unter den gegenwärtigen Umständen zu
 thun

emosth. pro corona p. 324. Plut. IV. in Phoc. 313.
 & Demosth. p. 719. Diod. p. 139. ad Ol. 109. 4.
 1. 334. de corona Demosth.
 1. Diod. ad 110 Ol. 1. p. 141.
 Demosth. G. 337.

thun sey, bis endlich Demosthenes aufstand, um Volk, das sich an ihn, wie an seinen Retter, anschau mit seiner über Furcht, wie über andere Leidensd herrschenden Beredsamkeit vorstellte, daß man v alles Zagen und alle Kleinmüthigkeit ablegen, da ferner, um die Parthen der Athenienser in Thebe Bdotien zu befestigen, alles Fußvolk und Neu nach Eleusis hinaus ziehen lassen, und endlich Gef nach Theben und andern Städten schicken müsse diese zur Austreibung ihres gemeinschaftlichen J einzuladen *). Demosthenes, sowohl von Pat mus als von Eigennuz angespornt **), bewies be ser Gelegenheit einen Muth und Thätigkeit, derg seine Feinde ihm nicht zugetraut hätten, und e durch beide, und durch seine Beredsamkeit auch aus, als die Athenienser gehofft, oder Philipp gefü hatte. Ungeachtet er zu Hause mit der Verräthel stochener Redner, mit den Launen des Volks un Mängeln der Staatsverfassung kämpfen mußte †);

*) ib. & p. 328.

***) Plut. in ej. Vit. p. 726. Er ließ sich von den schen Satrapen bestechen, um die Griechen wider Philipp, der den Persern schon fürchtbar war, z bringen, und eben dadurch von der Unternehmung gen Asien abzuhalten. Alexander fand in Sarta Verzeichniß der Summen, welche dem Demost geschickt worden waren ib.

†) p. 36. de Chersf. p. 346. de corona. Ταυτα τε λιππε, προς ον ημιν ο αυγων, σκεψασθαι πρωτον μεν ηρχε των ακολεθουτων αυτου αυτοκρατωρ, ο των εις τον πολεμον μη εστιν απαντων ειθ' ετοι τα οπλα εχον οι χειρσιν αει. επωται χρηματων ευπορει.

ungeachtet er in den übrigen Städten die Bestechungen, Drohungen und Verheißungen Philipps, die langsam mit in Entschließungen und deren Ausführungen, die Vorurtheile, kleinen Feindseligkeiten und Eifersucht so vieler Völker zu überwinden hatte *); so siegte er doch allenthalben über die Gesandten und das Gold des Makedonischen Königs **); er weckte noch einmal in den ausgearteten Nachkommen der Kämpfer bey Marathon und Plataea die fast ganz erstorbene Liebe zur Freyheit, und brachte fast ganz Griechenland wider den Philipp auf. Die Einwohner von Eubda und Achaja, die Korinthier, Thebaner und Böotier, die Megareser, Leontier und Korinthier sandten neben beträchtlichen Summen, und einer großen Menge tapferer Bürger, alleit zwey tausend Reuter und funfzehn tausend gemietete Soldaten ***), und Demosthenes rühmte daher nicht ohne Grund von sich, daß er Athen mit großen Flotten und Heeren umgeben und besetzt habe †). Dieser allgemeine Aufstand setzte den Philipp um desto mehr in Schrecken, da er ihm ganz unerwartet war, und er auch in einigen kleinen Treffen den Kürzern zog ††). Er bot daher

επραττεν αἱ δοξαιεν αὐτω, ε προλεγων εν τοις ψηφισμασιν, εδ' εν τω φανέρω βελευομενος, εδ' υπο των συκοφαντηντων κρινομενος, εδε γραφας φευγων παρανομων, εδ' υπευθυνος ων εδενι. αλλα' απλως αυτος δεσποτης, ηγεμων, κυριος παντων. εγω δ' ο προς ταυτον αντι τεταγμενος τινος κυριος ην; κει.

*) p. 348.

***) p. 346.

***) p. 346.

†) p. 355.

††) ib. 344.

daher den vereinigten Griechen Frieden an, den aber Demosthenes wider den Rath des Phokion hinderte; es sey nun, daß er vom Glanze des Persischen Goldes geblendet war, oder daß er dem Muth der nach Streit sich sehnenen Griechischen Jugend zu viel traute *), oder daß er eine baldige Zerstörung des wichtigen Bundes so vieler Griechischen Staaten durch die List und Bestechungen Philipps fürchtete **). Auf das beständige Zureden dieses Redners nöthigten endlich die Griechen ihren Widersacher zu einem entscheidenden Treffen bei Cheronäa, in welcher sie aber ihrer bewiesenen Tapferkeit ungeachtet aufs Haupt geschlagen wurden †). In

*) Plut. p. 724. in Dem.

***) Demosth. p. 344. Plut. in Phocion. IV. p. 37. Phokion, der die Ueberlegenheit Philipps und seines geübten Heers über die rohen Anführer, und zwar wüthigen aber unerfahrenen Krieger der Griechischen Staaten kannte, rieth immer zum Frieden. ib. Daß in das Herz, sagte einer von den mit der Zunge thörichten Sykophanten zum Phokion, den Atheniensern die Waffen zu entreißen, die sie schon in Händen haben? Inantwortete dieser, ungeachtet ich weiß, daß, wenn Krieg ist, ich über dich, und wenn Friede ist, du über mich zu gebieten hast. Und als Demosthenes mit dem Vorschlage durchdrang, daß die Atheniensern so weit, als möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem Philipp schlagen müßten, sagte er: Laßt uns, guter Freund, nicht darauf sehen, wo wir fechten, sondern wie wir siegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind von dem Krieg, und nach einer Niederlage ist die Gefahr immer zu nahe. ib. Man suchte den Demosthenes durch Göttersprüche des Apoll von dem Rath, ein Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte die Orakelsprüche dadurch verdächtig, daß er sagte: Πυθια philippisire. Plut. p. 724.

†) Aesch. p. 295. adv. Ctesiph.

ieser Schlacht fiel nicht nur die blühendste Jugend, sondern auch die Freyheit, die Macht und der Ruhm von ganz Griechenland *). Die Nachricht davon **) brachte in allen Griechischen Städten ein allgemeines Wehklagen, und eine der Verzweiflung nahe kommende Verwirrung hervor ***). Die Athenienser glaubten sich nicht anders retten zu können, als wenn sie den Sclaven die Freyheit, den Fremdlingen das Bürgerrecht, und den Unehrllichen ihre Ehre wieder schenkten †). Viele der angeheuersten Bürger entflohen mit ihren kostbarsten Sachen, weil sie den erzürnten Sieger an jedem Tage vor den Thoren erwarteten ††). Allein Philipp begegnete den Atheniensen, wahrscheinlich aus Hochachtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den alten Ruhm ihrer Stadt, oder aus einer gewissen Rücksicht auf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man aus seinem bisherigen Betragen gegen überwundene Feinde, aus seinen bisherigen Gesinnungen gegen dieses Volk,

*) Just. IX. 3. Hic dies universae Graeciae & gloriam dominationis & vetustissimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Cherondaa für ihr Vaterland starben, sagt Lysurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freyheit von ganz Griechenland begraben, und ihr Ruhm ist der letzte Kranz, womit das Vaterland bekränzt worden ist.

**) Philipp machte 10000 schwerbewaffnete Krieger und tausend Reuter zu Gefangenen. Demosth. p. 230. de fall. leg. Die Athenienser allein verloren 1000 Tode und 2000 Gefangene. Lyc. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

***) Man lese die Beschreibung des Lysurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Leocrates, wiber welchen Lysurg seine Rede hielt.

Volk, und aus der Gefahr, worinn sie ihn kurz vorher gestürzt hatten, hätte vermuthen können *). Er erlaubte denen, die in der Schlacht gefallen waren, die letzte Ehre, ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach Athen bringen, damit sie in den Grabmälern ihrer Väter beigesetzt würden, gab die Gefangenen ohne Lösegeld zurück, und beschenkte die meisten unter ihnen mit Kleidungsstücken **). Nichts desto weniger nahm er ihnen ihre Herrschaft

*) Der Eindruck, den der Sieg bey Eberonda, der wichtigste unter allen, die er erfochten hatte, auf den Philipp machte, wird von verschiedenen Schriftstellern auf eine ganz entgegengesetzte Art beschrieben. Man sehe IX. 4. Just. Diod. p. 149. und Plut. IV. in Demosth. 725. & Theop. ap. Atheop. X. 10. p. 435. Die Erzählungen der beyden letztern Schriftsteller, vorzüglich die des Plutarch, halte ich für die wahrscheinlichste, weil sie am meisten mit dem Charakter Philipps übereinstimmen.

**) Polyb. V. 10. Just. IX. 4. Ersterer glaubte, daß Philipp die Athener aus angeborener Wildheit so gütig behandelte, und daß er überhaupt seine Feinde nur so lange verfolgt habe, bis er Gelegenheit erhalten, ihnen Beweise seiner Gnade und Großmuth zu geben. Aber in diesem Sinne ist Philipp bis zur Unabkühltheit verschönert. Der Makedonische König gab gleich nach der Schlacht bey Eberonda einen Beweis, daß sein Zorn nicht mit der Niederlage und Demüthigung des Feindes aufhöre, und daß er den Athenern nicht bloß als überwundenen Feinden so gütig behandelte. Er verkaufte nicht nur die gefangenen Weiber, sondern ließ sich auch die Erlaubniß, die Leichname der Erschlagenen begraben zu dürfen, mit Gelde abhandeln. Er befahl, die Häuser der Stadt, die das Volk gegen ihn aufgewiegelt hatten, hinzurichten, oder ins Exil zu verweisen, und ihre Güter anzulieferen. Er führte er drey hundert Verwiesene zurück, und besetzte sie zu Regierern der Stadt, von denen sogleich alle die Feinde aus dem Wege geschafft oder verjagt wurden. Just. l. c.

rafft zur See und über die Inseln, und mit diesem
 n größten Theil ihrer Einkünfte, und beugte sie zwar
 r den gegenwärtigen Augenblick nicht so tief, als die
 ipartaner gethan hatten, aber mit einer so schweren
 and, daß die Stadt nie wieder zu ihrer vorigen Stärke
 langen konnte, und ihr ganzes übriges Leben weiter
 hts, als eine mit jedem Jahrhunderte sich verschlim-
 rende Entkräftung war *). Nach dem Siege bey
 Jeronada machte Philipp in Griechenland, was er wollte;
 besetzte, plünderte und zerstörte Städte nach seinem
 Wohlgefallen, und ließ sich zu einem Anführer aller
 Hethischen Staaten wider die Perser erwählen **). Er
 ste schon die Zahl von Fußvölkern, Reitern und
 Schiffen, welche eine jede Stadt zum Kriege wider die
 Barbaren hergeben sollte, ausgeschrieben, und war eben
 s Begriffe nach Asien †), wohin er die größten unter
 nen Heerführern vorausgeschickt hatte, überzugehen,
 er an einem Feste, an welchem er sich selbst den Göt-
 zern an die Seite setzen ließ, vor den Augen des ganzen
 n ihm eingeladenen Griechenlandes, als ein Schlach-
 ter der Freiheit, erwürgt wurde, und zwar durch die
 and des Pausanias, eines kühnen Jünglings, den At-
 las auf die schändlichste Art gemißhandelt, und dessen
 Lebe Philipp nicht nur immer aufgeschoben, sondern
 ch verspottet hatte ††). Auf diese Art mußte Philipp
 de Ruchlosigkeit mit demjenigen Theile des ihm zuge-
 hten Lebens büßen, der wahrscheinlich noch viel glän-
 der, als der zurückgelegte geworden wäre. Er war
 Streits der größte Feldherr, der glücklichste König,

P p 2

aber

*) Paus. I. c. 25. p. 59. Ed. Kuhnii.

***) Diod. S. 150. ad Ol. 110. 4. Just. IX. 5.

†) ib. & Plut. IV. in Phoc. 320.

††) ib. & Diod. 151. Ol. CXL. 1.

aber auch einer der schlechtesten Menschen seiner Zeit. Er vereinigte alle Laster und Unarten in sich: viehische Wöllerey und Unzucht, bürgerliche Freyheit und Untreue, unergründliche Verschmitzte volle Verstellung, fürchterliche Grausamkeit, wilde Raubsucht, wüthende Tollkühnheit, und schamlose Verschwendung, mit den Talenten eines Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinschmeckenden Griechen. Eine schmeichelnde leutseelig ablassende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung Freuden und Leiden seiner Freunde, Beredsamkeit eines Atheniensischen Demagogen würdig gewestene Klugheit und Erfahrung eines großen Feldherrn, ermüdbliche Thätigkeit, und die unruhigste in einem Menschen Seele wohnende Begierde; sein Volk groß zu machen, konnten ihm selbst keine Feinde nicht abhandeln. Demosthenes sagte daher eben so wahr, als er ihm, daß er sich sein Auge habe auswerfen, sein Bein lähmen, und alle Theile seines Leibes, Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen, selbst mit desto größerer Würde zu leben, um und seines Volks Namen in allen Ländern berühmt zu machen *). So wie er durch seine Laster Griechenland zu Grunde richtete **); so erhob er durch seine

*) p. 322. de Corona.

***) Man denkt nur an die Verwüstungen und Zerstörung so vieler großen Städte, an die Stättenverderb, die er beförderte, und an die Revolutionen, die er stiftete. Athen und Sparta ausgenommen waren Griechische Städte in Europa und Asien entweder rannnen oder wenigen Oligarchischen Despoten unterworfen, die ihm ergeben waren. in Philip. IV. de Rhodiör. libertate p. 80. Demosth. 1. auch noch Isocr. ad Philip. I. p. 247. & sq. & de fall. leg. 208. 216.

verächtlichsten unter allen Griechenland begränzenden Tharen zur reichsten, tapfersten und mächtigsten Nation des Erdbodens. Er führte zuerst die armen, in Lierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Makedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen umzogen, in die Ebenen herab *), lehrte sie große Städte und prächtige Palläste bauen, und machte sie Siegern über alle Völker, denen sie bisher hatten die Unterwerfung müssen. Durch die Bearbeitung seiner Goldberge, noch mehr aber durch die Eroberung von Thras und der Griechischen Städte an der Seeküste vertehrte er Handel und Reichthum unter seiner Unterwerfung, zog Gewerbe, Handwerke, Künste und Wissenschaften in sein Reich, und machte Griechenland fast ganz zu einem Anhang von Makedonien, da dies vor ihm einer einzigen Griechischen Stadt zinsbar gewesen war **).

P p 3

Wenn

Alexand. ap. Arrian. VII. 9. de Exped. Alex.
 *) ib. Außer diesen Stellen findet man die Schilderungen der guten Seiten und Thaten Philipps bey Diodor XVI. 81. & 154. 155. Just. IX. 8. Von seiner nachtheiligen Seite aber mahlt ihn keiner stärker als Theopomp bey Athenäus IV. 19. VI. c. 17. X. 10. Ich will nur einige Züge nachzeichnen. Philipp war so verschwenderisch, daß er bey allen den Reichthümern, die er aus seinen Bergwerken, und durch seine Eroberungen gewann, dennoch stets arm und verschuldet war. Er hinterließ nach seinem Tode nur einige goldene und silberne Gefäße, und nur 60 Talente baaren Geldes, hingegen 500 Talente Schulden. Arrian. l. c. Eben diese Armuth zwang ihn oft zu den niederträchtigsten Handlungen, selbst zu Seeräuberereyen. Just. IX. 1. Er war nicht allein selbst Verschwender, sondern konnte auch keine andere um sich leiden, als die es gleichfalls waren. Theop. II. cc. Gerade also die lieberlichsten
 Wenn

Wenn aber auch gar kein Philipp gelebt, und die Griechischen Städte zerstört oder unterjocht, oder ihrer Herrschaft beraubt hätte; so würde doch keine unter ihnen, wenigstens Athen nicht, die doch die mächtigste unter allen war, sich auf der Stufe von Macht, Aufklärung und Reichthum, von welcher sie durch den Medonischen König herabgestürzt wurde, haben erhalten
für

Menschen aus ganz Griechenland versammelten sich zu ihm, und waren ihm stets willkommen, wenn sie nur Laune und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben so sehr als kriegerische Tugenden schätzte. Sein Hof bestand aus achthundert Personen, die, wie Theopomp sagt, mehr besaßen, und in den schändlichsten Lässen jährlich mehr herdurch brachten, als zehntausend der reichsten Griechen nicht besaßen oder ausgaben. (ibid.) Von Schwänken war er ein so großer Freund, daß er den Pöbelheerlingen in Athen, die einen Orden von sechzig Personen ausmachten, und sich im Tempel des Herkules und anderswo versammelten, ein Loos schickte, um ihre Einfälle zu erhalten. XIV. p. 64. Athen. Er war alle Tage betrunken, und alldem scheute er sich nicht zu tanzen, und andere nicht eines Königs, sondern auch eines gemeinen Kriegers unwürdige Ausschweifungen zu begehen. Laßt er trinken, rief er seinen Freunden zu X. 10. denn es ist genug, daß Antipater nüchtern ist. Gegen diesen seinen Freund und Heerführer hatte er so große Achtung, daß er einst, als Antipater ihn besuchte, in der Hand Würfel und alle übrige Spielgeräthe unter das Bett warf, um von ihm nicht betroffen zu werden. X. 2. Seine Begleiter dienten und brauchten sich unter einander als Bepschläferinnen und Liebhaber, und in seiner Heere wurden stets schöne Knaben, wie in dem Gefolge morgenländischer Könige Haufen von Weibern und Kebsweibern, herumgeführt. Auch Philipp und sein Krieger sind Beispiele, daß Tapferkeit mit der größten Sittenverderbnis bestehen könne.

innen. Sowohl die Staatsverfassung, als das Volk selbst war in allen Ständen, Geschlechtern und Altern fürchterlich verdorben, daß nichts anders als gänzliche Vernichtung übrig zu seyn schien. Die höchste Gewalt und alle Vorrechte derselben lagen in den Händen des liederlichen, niederträchtigen *) und unwissenden Böbels, der den öffentlichen Schatz, seine Mitbürger und die Bundesgenossen beraubte, und immer gewann, mochte rathschlagen, oder richten, oder sich ergötzen, oder in den Wettkämpfen und Schauspielen tanzen, oder dillig siegen und laufen **). Dieses Räuberleben flößte ihm unüberwindliche Trägheit ein. Daher kam es, daß er den Pöbel, der auf den Theatern in goldenen Kleidern prangte, an öffentlichen Plätzen in den elendesten Lumpen einherging, und zu Hause im Elende der allerersten Armuth schmachtete †). Ein solcher Haufe von nichtswürdigen wurde zu sehr von der Last seines eigenen Elendes niedergedrückt, als daß er warmer Vaterlandsbegeisterung, oder großer Entwürfe und Unternehmungen fähig gewesen wäre; und er bekümmerte sich also auch wenig um die Wohlfart oder den Flor des Staats, als er sein tägliches Brodt und einige Obolen gewinnen, und die Verfassung erhalten möchte, ohne welche er ohnwendig hätte verhungern müssen ††). Die Laster und das Elend der Armen zog die Verdorbenheit und das Unglück der Reichen und Vornehmen unvermeidlich

*) Arist. de civ. VI. 2. 698. &c. 4. p. 716.

**) c. 1. p. 575. de Rep. Athen. Xen.

†) Xen. de Prov. c. 1. Isocr. I. 338. & 353. in Areopagitico p. 424. 25. de Pace.

††) Isocr. I. c. 1. p. 354. Xen. de Rep. Athen. c. 1. 572 p. Demosth. in Philip. I. p. 14. de Rep. ord. p. 68. Ed. Wolfii.

nach sich *). Sie mußten sich nicht nur auf dem Theater öffentlich mißhandeln lassen **), sondern auch verworfensten Bettlern schmeicheln, ihnen aus dem Wege gehen, oder ihre Sizze einräumen †); und bey allen Aufopferungen waren sie noch gezwungen, ihr Vermögen zum Vergnügen oder Nutzen des Volks mit größter Bereitwilligkeit herzugeben, weil der Schein von Sparsamkeit als Raub und Diebstahl ahndet wurde ††). Kein Wunder also, wenn Reiche ihr Vermögen verbargen, und nicht so brav als sie es sonst zu ihrem und ihrer Mitbürger Nutzen

*) Dies sagen Isocrates de Pace und Xenophon c. 4. p. 457. 458. Als ich noch reich war, sagt mirer bey dem letztern, mußte ich im Namen der Stadt unaußhörlich Aufwand machen, und durfte nicht einmal ausreisen, wenn ich wollte. Jezo bin ich von den Zumuthungen sicher, und kann gehen, wo ich will. Vormals drohte und schimpfte mich ein jeder nur Luft hatte; jezo bedrohe und beschimpfe andere. Sonst war ich ein Sclav von andern, mußte zu ihrer Unterhaltung Tribut bezahlen, jezt ich als ein Herr, und lasse mich vom Staat ernähren. Vormals litte ich immer entweder durch die Stadt durchs Glück Schaden, jezo fürchte ich nicht nichts zu verlieren, sondern ich hoffe vielmehr etwas erbeuten.

***) II. de Rep. Athen. Xen. p. 585.

†) Xen. l. c. p. 458.

††) Xen. de Rep. Athen. l. p. 570. 71. in p. Oecoc. c. 2. p. 279. Isocr. l. 424. de Pace. Wie hoch der Aufwand belief, den die begüterten Atheniensis machen mußten, und die Menge der Gelegenheiten bey welchen sie dazu gezwungen wurden, habe ich in meiner Abhandlung vom Luxus der Atheniensis einem merkwürdigen Beispiele aus dem Lyfianer zeigt.

n gebraucht hätten; wenn sie ihr Geld entweder gar
 cht, oder nicht anders, als auf ungeheure Zinsen aus-
 hen, theils aus Furcht, daß man ihnen desto mehr
 sten aufbürden möchte, am meisten aber, weil
 an den reichen Gläubigern gegen einen elen-
 n Bettler kein Recht sprach; der letztere mochte
 h so bündig verschreiben oder verbürgt haben, als
 immer wollte *). Ungeachtet durch diese Bedrü-
 ungen, Betriebsamkeit, Handel, Gewerbe und Cre-
 t fielen, und das Elend der Armen nur noch größer
 urde **); so trieb man sie doch noch weiter. Man be-
 ubte die Reichen, in der Stadt sowohl, als auf den
 Inseln oft auf einmal, ohne die geringste Verschuldung,
 res Vermögens, ihres Vaterlandes; oder ihres Lebens,
 denn keine andere Quellen vorhanden waren, den hun-
 rigen Pöbel zu unterhalten, und ihm den Lohn auszu-
 ahlen, den er für seine Gegenwart in öffentlichen Vers-
 ämmlungen, oder für seine richterlichen Geschäfte,
 der für die Sizze bey den Schauspielen erhielt †). Der
 Pöbel und seine Schmeichler sahen, wie Isokrates sagt,
 as Vermögen der Reichen, als ein Eigenthum des
 Staats, und dieses wiederum, als ihre eigene Gü-
 er an ††). Alle Würden des Staats standen nicht

*) Isocr. l. 327. 328. in Areop.

***) ib.

†) Xen. de Rep. Ath. l. p. 575. 577. Plat. de rep. VIII.
 212. Ed. Mass. Isocr. de Pace l. 425.

††) II. 254. Panath. Auch Aristoteles sieht mit Recht die
 große Menge von Bettlern in Demokratischen Verfas-
 sungen, und den Lohn, den sie für ihre Geschäfte in
 Gerichten, und für ihre Gegenwart in Volksversamm-
 lungen erhalten, als die Ursache der Erpressungen, die
 an den Reichen ausgeübt werden, und diese wiederum
 als

nur einem jeden ohne Rücksicht auf Verdienst und Fähigkeiten offen, sondern wurden auch fast alle durchs besetzt, diejenigen ausgenommen, zu deren Führung gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten unumgänglich erfordert wurden, oder die mit großem Aufwande verbunden waren*). Durch diese Einrichtung bemächtigte sich der Pöbel aller einträglichen Ehrenstellen**), also auch immer mit eben so unwissenden und unehrenhaften, als feilen und bestechlichen Menschen besetzt, welche ihre Würden als Gelegenheiten ansahen, sich zu bereichern, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten, von ihren Vorfahren uneröffnete und ungeöffnete Quellen des Gewinnstes zu entdecken †). Selbst die höchsten Würden aber, die mehr ehrenvoll, als einträglich waren, und die, wie die Feldherren- und Anführer- Stellen nicht durchs Loos, sondern durch Wahl besetzt wurden ††), vergab man nicht an den Würdigsten, son-

als die Ursache des Unterganges solcher Republiken VI. 5. p. 726, 28. de Civ. Ed. Heinsii. Alle Gewalten aber, die man durch solche Gewaltthätigkeiten zusammenbringe, um den trägen Pöbel zu unterhalten, sind weiter nichts, als Wasser in durchlöcherete Gefäße geschüttet. Denn eben die Bedürfnisse, die dadurch für einen Augenblick befriedigt, entstünden gleich nachher von neuem wieder.

*) Isocr. Arcop. I. 322. Als Zeichen der Oligokratie, auch hier Aristoteles wieder an. VI. 2. p. 6. Το κληρωτάς είναι τας αρχάς, η πάσας, όσαι μη εμπειρίας δεονται και τεχνης. το επισημοσ απο τιμηματος είναι τας αρχάς, η ότι η κροτατα.

***) de Rep. Athen. I. p. 570.

†) Isocr. I. c.

††) Xen. I. c.

n den, der am meisten dafür bezahlte *); eine Folge dieser Schändlichkeit war, daß Bestechungen von beyerley Art, sowohl diejenige, wodurch man andere verurtheilte, als wodurch man selbst verdorben wurde, so offenbar, und so allgemein wurden, daß kühne Bösewichter sie selbst eingestanden **), daß man, wenn man dieselben auch entdeckte, sie entweder gar nicht ahndete, und nur mit einem lauten muthwilligen Lachen aufnahm, oder daß man sie höchstens mit einigen Drachmen, oder Finesen bestrafte, da die Gesetze einen jeden Bestecher, und Bestochenen zum Tode, oder doch zum Verluste seiner Ehre, oder auch zur zehnfachen Ersezung verurtheilten. Ungeachtet die meisten Aemter mit Menschen aus dem Pöbel besetzt wurden; so schränkte man doch aus einer der Volkstyrannen, wie allen übrigen Tyrantischen Regierungsformen eigenthümlichen Furcht und Eifersucht die Zeit und den Umfang der Macht von Magistratspersonen so viel als möglich ein ***), erlaubte es nur selten, daß dieselbige Person dieselbigen Aemter mehrmalen bekleidete †), und riß allmählich die wichtigsten, oft aber auch die unbedeutendsten Angelegenheiten, besonders diejenigen, die öffentliche Ergänzungen zum Gesetzenstande hatten, an sich ††). Hieraus entstanden zu erst

*) de Pace i. 386. 387. Isocr.

***) Wie Timarch p. 186. Aesch.

***) Arist. VI. 2. de Civ. p. 699. Το ολιγοχρονιες τας αρχας, η πασας η οσας ενδεχεται. — αρχην δε μηδεμιαν μηδενας, η οτι ολιγισων, η των μεγαλισων κυριαν.

†) ib. Το μη δις τον αυτον αρχην μηδεμιαν, η ολιγακισ η ολιγας.

††) Xen. de rep. Athen. c. 3. p. 587. 589. wo er ein Verzeichniß der Geschäfte gibt, deren Entscheidung oder Durchsicht man allmählich vom ganze Volk gezogen hatte.

erst Verwirrung, Anhäufung und Langsamkeit in
 schafften *), dann Bestechungen des Volks und de
 gierenden Rathes, wenn man gewisse Sachen abge
 haben wollte, und endlich die Nothwendigkeit, die
 Volksversammlungen zu halten, durch welche der Staat
 immer müßiger, und der Staat, der ihm seine Ausgaben
 bezahlen mußte, immer mehr und mehr erschöpft
 wurde **). Demosthenes wirft es den Atheniensern in
 len seiner Reden vor, daß sie durch ihre Langsamkeit
 Nachlässigkeit in Entschlüssen stets die glückl
 Augenblicke und Augen der Dinge vorüber gehen
 lassen ***): daß sie das einzige Volk wären, welches
 mer erst nach geschenehen Sachen rathschlagte †),
 daß sie furchtbar und heilig in ihren Versammlun
 gen aber feige und kalt in der Ausführung ihrer Ent
 schlüssen ††): lauter unverbesserliche Mängel eines Sta
 tes in welchem der unerfahrene, und von seinen Demag
 nach entgegengesetzten Richtungen hingetriebene Pöbel
 les entschied, und die Ausführung seiner Entschlüsse
 so unerfahrenen, oft bestochenen Männern auftrug
 welchem die weisesten und rechtschaffensten Bürger
 verrätherischen Schmeichlern zu kämpfen, und die
 sie diese auch überwandten, und das Volk auf ihre
 te brachten, dennoch die Verläumdungen von E
 phanten, und falsche Anklagen wegen verderblicher
 sch

*) ib. & Isocr. I. 324. Sogar, sagt der letztere, in
 ligionsfachen. Bald unterließ man Opfer g
 und bald brachte man auf einmal drey hundert Da
 bar.

***) Xen. I. c. & Arist. VI. 5. p. 726. de Civ.

***) In Philip. I. p. 19.

†) De pace p. 21.

††) De Chersoneso p. 37. 38.

ige zu fürchten hatten *). Selbst das Ansehen des errenden Rathes, der meistens aus dem Pöbel erwählt wurde, und unter allen hohen Collegien am meisten demokratisch gefinnt war, wurde beträchtlich geschmälert. Er nahm nicht nur, wider Solons Verordnungen, Eide und Entwürfe an, die dem Senat nicht waren zugelegt worden, sondern man untersuchte von neuem solche Sachen, die er schon entschieden hatte, um desto öfter Gelegenheit zu erhalten, sich zu versammeln, und einige Obolen zu verdienen **). Am allerersten aber verloren in den letzten Zeiten der Ochlokratie die Collegien, die nach den Absichten ihrer Urheber wider ein unumschränktes Volksregiment errichtet waren. Die Areopagen und Archonten wurden fast ganz überflüssig und unwirksam, nachdem der Pöbel erstern ihrer höchsten Aufsicht über die Sitten, und die des größten Theils ihrer alten Gerichtsbarkeit beraubt hatte †). So wie die Aufhebung des Sittenamtes selbst eine Wirkung der Verdorbenheit der Staatsverfassung gewesen war; so wurde sie wiederum Ursache der höchsten Ausgelassenheit, und einer gänzlichlichen

) Demosth. p. Corona p. 346.

*) Xenoph. l. 3. de rep. Athen. Demosth. VI. c. 2. p. 699. Nur allein die Größe des Reichs, und der erstaunliche Reichtum von Privatpersonen, die den Pöbel so ernährten, wie er sich in Athen vom Staate ernähren ließ, waren in Rom die Ursachen, daß man weder dem Pöbel für seine Gegenwart in Volksversammlungen oder für öffentliche Lustbarkeiten Geld reichte, noch den Richtern und andern Magistratspersonen Lohn und Besoldungen gab.

) Isocr. l. 329. Areop. und Arist. VI. 2. p. 699. als eines der unterscheidendsten Merkmale der Ochlokratie nennt Aristoteles dieses τὸ δικάζεν πάντας καὶ ἐκ πάντων καὶ περὶ πάντων.

lichen Vermischung und Gleichheit aller Stände, Geschlechter und Alter in Athen *). Söhne und Väter, Weiber und Männer, Junge und Alte, Sklaven und Freye, Bürger und Fremdlinge, Vornehme und Geringe hatten und maßten sich alle gleiche Vorrechte an **). Manche Sklaven gingen viel stolzer und prächtiger gekleidet einher, als arme Bürger, und es war eben so wenig erlaubt, den Sklaven eines andern zu züchtigen, als einen freyen Athenienser zu schlagen ***).

Der Pöbel, noch nicht damit zufrieden, sich mit den Bundesgenossen, und alle Magistratspersonen unterworfen zu haben, unterjochte zuletzt die Gesetze selbst, damit er gar keine Herren mehr über sich hätte †). Er setzte seine Freyheit darinn, zu thun, was er wollte ††), und hielt Ausgelassenheit für Demokratie, Gesetzlosigkeit für Freyheit, unbändige Unverschämtheit in Worten und Reden für Freymüchigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was ihm beliebte, für die höchste Glückseligkeit †††).

*) Isocr. l. c. | p. 335. Xen. de Rep. Athen. I. p. 573. 74
Plat. de Rep. VIII. p. 206. Arist. de civit. VI. c. 4
p. 717.

***) ib.

***) Xen. l. c. Die allgemeine Sittenverderbniß der Athenienser in den vier letzten Olympiaden vor der Schlacht bey Oeroneia habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser geschildert.

†) Plat. p. 208. de Rep. VIII. Τελευτώντες γὰρ ποιοῦσι ὅτι εἶδε τῶν νομῶν φροντισίαι, γεγραμμένων ἢ ἀγραφῶν, ἵνα δὴ μηδαμὴ μηδεὶς αὐτῶν ἢ δεσποτῆς.

††) Arist. VI. c. 2. 698. — Το ζῆν ὡς βελεται τι. τὸ γὰρ τῆς ἐλευθερίας ἔργον εἶναι φασί, ὡς περὶ τὸ δαλὸν οὐδὲν, τὸ ζῆν μὴ ὡς βελεται.

heit *). Sein Wille war das höchste Gesetz, und seine Schlüsse galten mehr als die ältesten und heiligsten Satzungen **). Weil er gleich einem unartigen Kinde häufig in den Volksversammlungen billigte, was er vorher tadelte hatte, und auch gleich wieder verwarf, so bald nach Hause gegangen war ***); so wurden seine Gesetze, oder die für Gesetze geltende Schlüsse auch eben so versprechend, als seine plötzlich entstehenden und wieder schwindenden Einfälle zu verschiedenen Zeiten waren †). Für diese Bemerkung kann man kein auffallendes Beispiel anführen, als die Gesetze über die Ausrüstung von Kriegsschiffen, welche den reichsten Bürgern aufgedrungen wurden. Denn bald waren vierhundert ††), bald zwölf hundert dazu bestimmt †††), die nöthigen Kriegsschiffe zu bemannen, und in segelfertigen Stand zu setzen, und bald mussten zwei, bald vier, bald zehn,

*) Isocr. I. 321. Plat. VIII. 200. 202.

***) ib. & Arist. VI. 2. p. 699. Την εκκλησιαν κυριαν ειναι παντων. & Demosth. contra Leptinem p. 373.

****) Isocr. de Pace I. p. 387. Εμπειροι αυτοι δε λογων και πραγματων οντες, ετως αλογιως εχομεν, ωσε περι των αυτων της αυτης ημερας & ταυτα γινωσκομεν. αλλ' ων μεν, πριν εις την εκκλησιαν αναβηναι, κατηγορημεν, ταυτας συνελθοντες χειροτονουμεν. & πολυν δε χρονον διαλειποντες, τοις ενταυθα ψηφισθαισιν, επειδαν απιομεν, παλιν επιτιμωμεν.

†) Isocr. II. 255. in Panath. & Demosth. I. c. contra Lept.

††) Xenoph. de Rep. Athen. c. 3. p. 589.

†††) Περι συμμοριων Demosth. p. 72. & sq. & pro Corona. 327. 328f

zehn, bald sechszeht Personen ein Kriegsschiff
 sein. *) Unter diesen widersprechenden Gesetzen
 manche, von denen man kaum hätte glauben so-
 sie in einem Narrenhause hätten ausgebrütet,
 genommen werden können. Von dieser Art
 Gesetz des Eubulus, nach welchem es bey La-
 unter sagt wurde, das Geld, was dem Pöbel zu
 zu Drob, und zur Bezahlung der Sise in den
 spielen gegeben wurde, zu andern Absichten, und
 zur Bekleidung von Kriegern anzuwenden **). In-
 niger unvernünftig war ein anderes Gesetz,
 dessen Personen von ganz ungleichem Vermögen
 zu wurden, zur Ausrüstung von Kriegsschiffen
 gleichen Beitrag zu liefern. Durch dies Gesetz
 die reichlich begüterten Bürger und die E-
 die Atheniensis glücklich zu Grunde gerichtet, was
 wenn Demosthenes es nicht abgeschafft, und
 feres an dessen Stelle gegeben hätte †).

*) Demosth. contra Mid. p. 496. & Ulp. ad hunc

***) Demosth. p. 11. in Philip. III. Petit. Leg. Att.
 & Meurs. Lect. Att. V. 12.

†) Pro Corona p. 328. Demosthenes bestimmte
 zehn Talente als dasjenige Vermögen, von
 man gehalten seyn sollte, ein Kriegsschiff auszu-
 zubereiten, und verordnete, daß unter den zwölfhundert
 den diejenigen, die mehr oder weniger besäßen,
 dem Verhältnisse mehr oder weniger beitragen
 in welchem ihre Güter über oder unter dieser
 wären. Nicht viel besser, als die angeführten
 waren die *περι αυτιδοοσιων*, ungeachtet sie
 leichtertung drey gegeben waren, die durch ihre
 ge zu den Bedürfnissen des Staats zu sehr
 waren. Man sehe den Demosthenes, oder u
 der Verfasser dieser Rede ist, advers. Phoenip.
 658. & ex hoc Petit. Leg. Att. p. 281. F

Fast noch verderblicher, als die Gesetzlosigkeit des
 hells, war die unumschränkte Gerichtsbarkeit, welche
 derselbe allmählich annahm. Er zog nicht nur alle
 Streitigkeiten der Bundesgenossen nach Athen hin, son-
 dern brachte auch alle Sachen, die vor andern Tribu-
 nalen waren anhängig gemacht worden, vor die zahlrei-
 chen Gerichte, die aus seinem Mittel besetzt wurden, er-
 zögerte wenigstens Appellationen an die letztern, und ent-
 schied sogar den Grund oder Ungrund mancher Klagen
 in öffentlichen Volksversammlungen *). Durch diese
 un-

sen Gesetzen konnte ein jeder Trierarch oder Anführer
 eines Chors (Xen. c. 7. Oecon.) von der Last, die er
 tragen mußte, frey werden, so bald er einen andern
 Reichern an seiner Stelle zu nennen wußte. Wenn also
 dann der angegebene läugnete, daß sein Vermögen
 größer, als das seines Angebers sey; so konnte dieser
 jenen zwingen, ihre beyderseitigen Güter (die Antheile
 in den Silberbergwerken allein ausgenommen) gegen
 einander auszutauschen. Ließ der Angegebene sich dies
 sen Tausch gefallen; so gaben die Gesetze dem andern
 das Recht, die Güter des von ihm vorgeschlagenen an
 demselbigen Tage zu versiegeln, und beyde mußten bin-
 nen drey Tagen ein vollständiges Verzeichniß aller ihrer
 beweglichen und unbeweglichen Haabe angeben und
 beschwören. Alle diese Gesetze vereitelte man durch
 mehrerley Betrügereyen und Ränke, wie man aus der
 angeführten Rede sieht. Man brach die Siegel von
 den Kellern, Böden und Schränken weg, und schlepp-
 te fort, was man wollte; auch gab man eine Menge
 von Schulden an, die man nicht hatte. Aus eben dies-
 ser Rede S. 656. erhellt, daß oft die reichsten Leute
 Mittel fanden, sich allen Abgaben zu entziehen, und
 es abzuwenden, daß sie nicht in die Zahl der Trierar-
 chen gesetzt wurden.

) Xen. de Rep. Athen. l. p. 575. Aesch. contra Ti-
 march. p. 182. Demosth. cont. Midiam p. 383. Plut.
 IV. 716. in Demosthens.

Wohltäter und Beschützer, weil sie die **Rei Bundesgenossen**, bald als **Freunde der Sparta** bald als **Obner der Oligarchie** anklagten, und durch desto mehr **Bettlern** ihren **Richterlohn** ten *). Dies große **Ansehen** mißbrauchten d phanten dazu, von **Unschuldigen** wie von **S große Summen** herauszupressen, weil der unt ste, **Wandel** nicht gegen die äußersten **Strafen** sa Die heilsamen **Geseze**, nach welchen falsche I die nicht den fünften **Theil** von **Steinchen** für ten, oder die eine angebrachte **Anklage** sinken um tausend **Drachmen** bestraft wurden †), so **Angeber** nicht abschrecken, weil diese **Geseze** vollstreckt wurden, und weil **Enkophanten** eb über **Unschuldige** siezten, als diese **frengesproc den**.

Weil die **Athenienser** von ihrer **Kindheit** wohnt wurden, und sogar eine **Ehre** darin ihre **Obern** und **Vorgesetzten** zu verachten; si **Mangel** von **Zucht** und **Gehorsam** sie zum **A tüchtig** gemacht haben, wenn sie auch noch so v

und Tapferkeit besessen hätten *). Die gemeinen Soldaten vernachlässigten nicht bloß die Befehle ihrer Anführer und nahmen andere Glieder und Plätze ein, als ihnen angewiesen worden waren; sondern verließen sogar ihre Läger und Heere, ohne daß die Feldherren sie deswegen zur Rechenschaft ziehen konnten **). Diesem ihrem Ungehorsam kam nichts, als ihre Weichlichkeit und Feigheit gleich; denn so furchtbar sie unschuldigen Mitbürgern und in öffentlichen Versammlungen waren; so kleinmüthig und verächtlich waren sie, wenn sie gegen den Feind ziehen sollten ***). Ungeachtet der Ehre für sich die prächtigsten Gymnasien hatte erbauen lassen †); so vernachlässigten doch die Athener alle Übungen gänzlich, und suchten es sogar zu hindern, daß auch nicht die Vornehmern sich auf kriegerische Uebungen legten, damit sie von dieser ihrer Stärke und Unschicklichkeit nichts zu fürchten hätten ††). Sowohl Mangel von Patriotismus, als von Uebungen und Abwehrtung hielt sie ab, gleich ihren Vorfahren für ihr Vaterland zu fechten; und eben diese physische Ausartung war die Ursache der sonst unbekanntem und unnatürlichen Erscheinung, daß Heere, die aus gemietheten Fremdlingen bestanden, Heeren von Bürgern vorgezogen wurden †††). Die Athener hatten nicht einmal das Herz, den Feinden gleich außer den Thoren ihrer Stadt entgegen zu gehen; und wenn sie es wagten, so thaten sie es in Gesellschaft von Barbaren, von Phrygern, Indiern, Syrern und andern, die allemal den größten

*) Xen. Memorab. Socr. III. 5. p. 152. 153.

***) ib. & Plut. in Phoc. IV. 314. 334. 37.

****) p. 37. 38. Demosth. de Chersoneso.

†) Xen. de Rep. Athen. c. 2. p. 582.

††) Xen. III. 5. p. 152. de Rep. Athen. I. c. p. 574.

†††) Jason. ap. Xen. Hellen. VI. c. 1. p. 357.

größten Theil ihrer Heere ausmachten *). Meistens waren die schwerbewaffneten Krieger Ausländer, und nur zu Ruder- und Bootsknechten wurden Bürger aus eben dem Pöbel gebraucht, der alle übrige Griechen mißhandelte, oder sie zu beherrschen werth zu seyn glaubte **). Bey dieser Unfähigkeit und Abneigung gegen den Krieg, brauchte Demosthenes alle seine Feinheit und Behutsamkeit, um die Athenienser nicht durch den Vorschlag zu empören, daß sie doch zu zweytausend Mann Fußvolk, und zweyhundert Reutern, ein Viertel aus ihrem Mittel hergeben möchten †). An einem andern Orte spottet dieser Redner der Bescheldtheit, womit die Athenienser alle ihre Siege der Klugheit und Tapferkeit ihrer Feldherren zuschrieben, und sich von dem Glück ihrer Waffen nichts zueigneten, so wie sie auch wirklich keinen Theil daran hätten ††). Die große Zahl von Verräthern, denen die Athenienser die Vertheidigung ihrer Herrschaft und ihrer Stadt übergaben, waren selbst die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Hauptursachen des Unterganges der Griechischen Staaten, und der Entvölkerung von Griechenland. Wie viele Städte mußten nicht durch Empörungen, oder auch durch feindliche Gewalt umgeworfen werden, bevor in einem Ländchen, wie Griechenland war, das schon so viele Jahre durch die hartnäckigsten Kriege gelitten hatte, eine so große Zahl von herumziehenden Flüchtlingen entstand, daß es leichter war,

Herr

*) de Prov. c. 2. Xen. p. 597. & Isocr. de Pace l. p. 398.

***) Isocr. de Pace l. p. 385. Noch zu der Väter Zeit hatte das Gegentheil Statt gefunden. ib. & Thuc. l. c. 121.

†) P. 17. in Philip. I.

††) De rep. ordinanda, p. 70.

Heere aus ihnen als aus ansässigen Bürgern zu errichten *), und daß eben diese Flüchtlinge den Griechen sowohl, als Barbaren furchtbar werden konnten **). Diese Ebentheurer hatten weder Vaterland, noch unbewegliche Güter, und nur sehr selten Familien; oder wenn sie dergleichen hatten, so scheuten sie sich nicht, ihre Weiber und Kinder an einem Orte zu verlassen, und an einem andern neue wieder zu nehmen, und wieder zu zeugen ***). Ihre Dienste verkauften sie an den Meistbietenden, und sie gingen also gleich zum Feinde über, gegen den man sie gedungen hatte, wenn sie von ihm mehr zu erhalten hoffte. Sie übten allenthalben unter Freunden und Feinden die größten Gewaltthätigkeiten aus, und zwangen diejenigen, die sie unterhielten, und namentlich die Athenienser zu gleichen Ungerechtigkeiten gegen die Bundesgenossen, um nur den Verräthern und gemeinschaftlichen Feinden aller Griechischen Staaten ihren Sold reichen zu können ††). Wir sind,

29 3

rus

*) Isocr. ad Phillip. I. 278.

***) ib. p. 292. Daß der Redner nichts übertreibt, erhellt sowohl aus den großen Heeren, welche die Phocenser so viele Jahre unterhielten, als aus den eben so großen Armeen, welche der König von Persien, und alle diejenigen, die von ihm abfielen, aus diesen Nichtswürdigen errichteten. Man lese das ganze sechszehnte Buch des Diodor, bes. S. 26. imp. Cyrop. in fine. Es ist bekannt, daß ähnliche Banden von Räubern und Miethlingen im 14ten und den folgenden Jahrhunderten in Italien, Frankreich und Deutschland herumzogen.

****) Isocr. II. 522. Aeginet. in p. I. p. 363. 364. de Pace.

†) ib. & Demosth. adv. Timocr. p. 446. 452. Plut. in Pelop. II. 378.

††) Isocr. I. c.

rufen Isocrates *) und Demosthenes **) aus, unter unsere Vorfahren herabgesunken, daß wir, äußersten Dürftigkeit, die letzten Reste des Vermögens der Stadt sowohl, als der Bundesgenossen an Landstreicher verschwenden, und uns wohl gar wenn wir hören, daß sie die mit uns verbundene Fer beraubt haben, anstatt daß unsere Väter in den der höchsten Macht, da die ganze Burg mit Gold und Silber angefüllt war, nicht nur ihre Stadt, sondern auch die Bundesgenossen mit ihrem eigenen Leben vertheidigten †).

Nicht aber bloß der Senat und die Magistraten, die aus dem Pöbel genommen wurden, auch Heerführer und Redner oder Demagogen, ganz allein durch freye Wahl aus dem bessern Theil der Bürger aushob, waren im höchsten Grade verdienstlich, den einzigen Phokion und Lyfurg ausgenommen. Vor der Wiedergewinnung der Herrschaft zur See vor der Schlacht bey Cheronäa zeichneten sich unter den Athaniensern mehrere Feldherren, vorzüglich Jph. Timotheus, Chabrias und Chares, aus, die scheint, einen größern kriegerischen Ruhm als J

*) l. c.

**) p. 71. de rep. ord.

†) Als Beweise und Wirkungen der Verderben des Volks und des Pöbels kann man auch diese anführen, daß sie sowohl das Bürgerrecht, als die ehrenden Belohnungen großer Verdienste, Kronen, u. s. w. an Unwürdige verschwendeten. Dem. rep. ord. p. 20. adv. Aristocr. p. 437. contra lidem p. 542. Aesch. contra Ctesiphontem 300. 301. und daß keine Treue und Glauben Volke, und weder Eide noch Verträge heilig waren. Aesch. in Tim. p. 186. Isocr. τραπεζ. II. p.

erhielten. Unter allen diesen Heerführern war aber, wenn man den Phokion ausnimmt, keiner, den man mit den ältern Helden der Athenienser, oder auch nur mit dem Agesilaus, Epaminondas, und Pelopidas vergleichen könnte. Ihre größten Verdienste bestanden darin, daß sie ihre Krieger zu einer außerordentlichen Fertigkeit in allen Arten von Waffenübungen gewöhnten, oder den Feind durch irgend eine neue unerwartete Wendung überraschten *). Selbst die Erfindungen, die dem Iphikrates so viel Ruhm brachten, waren vielmehr Verschlimmerungen als Verbesserungen der Kriegskunst, und zuverlässige Beweise der abnehmenden Stärke, Tapferkeit, und kriegerischen Erziehung unter den Griechen **). Er machte nämlich die Schilde und Panzer kleiner und leichter, und die Degen und Speiße länger, als sie vorher waren, und verwandelte dadurch das schwerbewaffnete Fußvolk in leichte Truppen, die dem Phalanx der Makedonier nicht widerstehen konnten. Sowohl Iphikrates, als die übrigen Feldherren dieses Zeitalters, (denen ich ausgenommen, den ich vorher schon von den übrigen abgesondert habe,) liebten alle ihr Vergnügen mehr, als ihr Vaterland, und mieden deswegen Athen, so viel sie nur konnten, um ihre Lüste desto ungestörter

*) Corn. Nep. in Iphicrate.

***) ib. Auf eine ähnliche Art sank die Kriegskunst unter den Römern. Vegetius de Re Milit. 1. 20. Ab urbe enim condita usque ad tempus D. Gratiani, & cataphractis & galeis muniebatur pedestris exercitus. Sed cum campestris exercitatio interveniente negligentia, desidiaque cessaret, gravis videri arma cooperunt, quas raro utique milites induebant. Itaque ab imperatore postulant, primo cataphractas, deinde cassides deponere, &c.

befriedigen zu können *). Iphitrates lebte meist in Thracien, Timotheus in Lesbos, Chares in Si- und Chabrias in andern Städten **). Wenn die-
 ger von den Atheniensern ausgesandt wurden, so
 ten sie weniger daran, wie sie dem Feinde schaden
 wie sie sich auf Unkosten der Bundesgenossen be-
 wollten ***). So bald also die letztern hörten, da
 Athenienser einen ihrer Feldherren zu irgend einer
 nehmung ernannt hatten, so verschlossen sie ihre
 und Thore, und brachten ihre Weiber und Kin-
 re Sklaven und ihre Heerden in Sicherheit, als
 sie den Ueberfall von dem gefährlichsten Feinde
 fürchten gehabt hätten ****). Die Raubsucht dieser
 führer und der unbezähmten Schaaren, mit den
 umgeben waren, war den vereinigten Städten so
 lich, daß sie lieber einen Feind, von dem sie wan-
 lagert worden, als Hülfsvölker von den Atheni-
 aufnahmen †). Doch machten sie sich diese
 gerne mit großen Summen geneigt, damit sie nur
 ihren Handel zerstören, und ihre Schiffe plünder-
 wegnehmen möchten ††). Kein Wunder also,
 die meisten wegen ihrer Erpressungen in Athen an-
 und als ungerechte Bedrücker verurtheilt wurden

*) Athen. XII. 8. 532 p. Corn. Nep. in Chabri
 c. 3.

***) ib.

****) Demosth. de Rep. ordinanda. p. 68. & Diod.
 XVI. p. 78. 98. 107. 186. Plut. IV. 406. in

*****) Plut. IV. 313. 317.

†) II. 254. Isocr. Panathen.

††) Demosth. de Chersones. p. 38.

†††) So Diuarch contra Philoclem p. 87. Ed.
 1619. 8. vom Timotheus. Cornelius Nepos

Den Feldherren vollkommen ähnlich, und des Volks, den sie leiteten, vollkommen würdig, waren die Redner, die in den letzten Zeiten der Freiheit jährlich als Führer und Rathgeber des Volks erwählt wurden und wenn sie redeten, eine Drachme empfingen *). Diese Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volks wählen, steigt weder bis zum Solon, noch in älteren hinauf, wie der gelehrte, aber unkritische Geschichtschreiber (der Atheniensischen Gesetzgebung glaubt **); sondern entstand gewiß erst nach dem Frieden Antalkidas, aber vor dem Ende des Krieges mit Bundesgenossen. Mehrere alte Schriftsteller reden von der Trennung der Personen des Feldherrn und Redners, die noch im Perikles, Nikias, Alkibiades, Thrasylus und andern vereinigt waren, als von einer neuen Scheidung, und als einem zuverlässigen Merkmale des Verfalls des Staats sowohl, als der Nichtswürdigkeit neuer Demagogen ***); und Plutarch sagt daher von Phokion, daß er wider die Gewohnheit seiner Zeitoffen, die Künste und Kenntnisse des Redners und Feldherrn in sich zu verbinden gesucht habe †). Auch Geseze also über die Redner, die man im Dinarch ††)

295

und

anders, aber wie fast immer unrichtig. c. 3. in Timotheo. Aus dieser Stelle sieht man aber doch, daß die Athenenser damals, wie zu Sokrates Zeiten Feldherren erwählten, die nicht die geringsten Erfahrungen und Kenntnisse hatten. Memorab. Socr. III. 5. p. 154.

) Petit. Leg. Att. 259. seq.

*) Auch Aeschines 274. contra Ctes. nennt unrecht den Solon den Urheber der Geseze über die Redner.

**) Isocr. I. 389. in Pace & Arist. V. de Civ. c. 5.

) IV. p. 306. in Phoc.

†) Adv. Demosth. p. 101.

und Aeschines findet *), waren, wie die Würde selbst, neu, würden aber doch vielleicht einen Theil dieser schädlichen Einrichtung verbessert haben, wenn sie nur genau wären beobachtet worden. Diesen Gesetzen zufolge sollten die öffentlichen Redner verheirathet seyn, und unbewegliche Güter in Attika besitzen. Keiner sollte zur Ehe eines Demagogen kommen, der seine Eltern gemißhandelt, oder verstoßen, oder der dem Vaterlande die schuldigen Kriegsdienste versagt, oder der seinen Schild weggeworfen, der endlich sein väterliches Erbe herdurch gebracht, und seine Unschuld preis gegeben, oder die Unschuld anderer geschändet hätte **). Wenn jemand einen Redner solcher Verbrechen und Laster schuldig wußte, so hatte er das Recht ihn zu belangen, und auf seine Absetzung zu dringen ***). Andere Gesetze gaben sogar dem regierenden Rath die Macht, einen Volksredner, aber nur bis auf fünfzig Drachmen, zu strafen, wenn er zweymal von derselbigen Sache zu denselbigen Rathen geredet, oder jemanden fälschlich angeklagt, oder sich sonst ungebührlich aufgeführt hatte †). Der Volk übertrat aber selbst zuerst alle diese Gesetze, und verbot seine Redner, damit er von ihnen wieder verdorben würde ††). Weil der große Haufe eben so wenig, als alle übrige Tyrannen, unangenehme Wahrheiten hören, oder Widerspruch und Gegensatz gegen seine bösen Entwürfe und Begierden erfahren mochte; so wählte er allein oder größtentheils nur solche zu seinen Rathgebern, von welchen er weder das eine, noch das andere zu befürchten

*) Adv. Timarch. p. 174. 175.

***) Script. cit.

***) ib.

†) ib.

††) Isocr. I. 362. 63. 67. de Pace Demosth. p. 39. in Chersones. & p. 44. in Philipp. III.

chten hatte. Die Verwaltung der öffentlichen Ge-
 äfte war daher in den Händen der nichtswürdigsten
 Menschen, denen keiner seine häuslichen Angelegenheiten
 irde anvertraut haben. Man zog wahnsinnige, un-
 isige, und versthwenderische Menschen, flugen, nüch-
 nen, und gegen den Staat frengeligen Personen vor,
 il man die ersteren für größere Freunde der Demokra-
 hielt *). Da die Demogogen wußten, daß der
 bel alle diejenigen vom Rednerstuhle herabwürfe,
 sich seinen Absichten widersezten, oder ihn fren-
 itzig tadelten; so schmeichelten sie seiner Eitel-
 t, und seinen verwöhnten Ohren, wie den Oh-
 r eines verzärtelten Kindes, rierhen nicht das
 este, sondern das, wovon sie wußten, daß es ihren
 hörern am angenehmsten seyn würde, verflagten Reiche
 d Vornehme, um den Raub mit den Richtern zu thei-
 l, und reizten zum Kriege an, wenn sie wußten, daß
 s Wolf Freunde und Feinde geplündert wünschte **).
 ageachtet sie aber die schändlichsten Schmeichler, und
 die

*) Isocr. p. 367. 389.

***) Plat. de Rep. 210. 212. Gorg. 324. Isocr. I. c.
 379 p. & 425. 26. Die einzigen, die dieses nicht
 thaten, waren Phokion und Demosthenes, und letzter
 er sagte daher, daß die Athenienser es ihm Dank
 wissen müßten, daß er sie gewöhnt habe, die Wahrheit
 zu hören. p. 69. de rep. ord. Die Namen der De-
 magogen in den letzten funfzig Jahren vor der Schlacht
 bey Oheronda findet man ap. Pseudo Plut. in vitis
 Rhetorim, ap. Dinarch. p. 97. Isocr. I. 398. Plut.
 IV. 698. in Vit. Demosth. & 740. & in Vit. Phoc. IV.
 295. 339. 347. 353. In den letztern Stellen findet
 man Schilderungen des ruchlosesten unter allen, des De-
 meas. Die Urtheile des Dionys von Halikarnas über
 die Griechischen Redner führe ich nicht einmal an, da
 ich voraus seze, daß sie einem jeden bekannt sind.

die Sklaven aller Einfälle und Launen des Pöbels waren; so hatten sie doch auch wieder das Glück von Oberlingen: sie beherrschten nämlich den Pöbel, der Lust und Vergnügungen von ihnen erhielt und erwartete unumschränkt, behandelten ihn oft wie einen kindischen oder blödsinnigen Alten, und ließen ihn beschließen oder verwerfen, was sie beschloffen oder verworfen haben wollten *). Die Redner tödteten daher oder verjagten oder beraubten, gleich Tyrannen, wen sie wollten **), thaten die wichtigsten Geschäfte für sich ab, wesswegen auch Könige und Staaten sich nicht mehr an das Volk sondern an dessen Führer wandten ***). Bestechungen waren unter ihnen so gemein, daß nur Phokion und Kurg allein unüberwindlich gegen Geschenke, und von unrecht erworbenem Gute blieben ****). Kriege für sie Friede, und Friede Krieg, und ihr Eigennuz war also mit dem allgemeinen Besten in einem beständigen Streite, in welchem aber das letztere nicht anders zu verlieren konnte †). Sie ließen sich von den Feldherren bestechen, um sie zu begünstigen, oder um ihnen nicht zu schaden ††), und zwangen die vornehmsten unter Bürgern und Bundesgenossen, sie mit Geschenken zu überhäufen, damit sie ihre Namen nur nicht dem Pöbel verdächtig machen möchten †††). Durch solche Errö-

*) Demosth. p. 71. de rep. ord. & Aesch. contra Ctes. p. 309.

***) Plat. in Gorg. p. 310. II.

****) ib. & Aesch. l. c.

*****) Isocr. I. 379 & 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Timarch. p. 458.

†) Philippi Maced. Regis Epist. inter Demosth. op. p. 64.

††) Chares ließ deswegen auf allen seinen Kriegszügen große Summen für die Demagogen zurück.

†††) ib. Man sehe das Beispiel des Harpalus beym Timarch IV. 331. in Phocione.

igen, die nicht weniger ungesetzmäßig, als die Oberherren waren, brachten die Redner in kurzer Zeit viele Reichthümer zusammen *), führten von diesen Reichthümern Palläste auf, welche die Tempel der Götter an Pracht übertrafen, verschwendeten sie, wie die Oberherren, an Bühlerinnen, kostbare Kleider, Geräthe, Salben, oder an schöne und kunstreiche Knechte, an üppige Gastmähler, deren Genuß und Besiz sie die höchste menschliche Glückseligkeit hielten **).

Wenn man dies von mir entworfene Gemälde der Sitten und Staatsverfassung der Athenienser gelesen hat; so sieht man bald ein, daß in einer so gänzlich verkommenen Stadt, wo alles sich unter einander verzehrte, die Wissenschaften unmöglich noch lange so fortblühen konnten, wie sie bisher geblühet hatten.

*) Isocr. I. 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Arist.

***) Die Zeugnisse zu diesen Bemerkungen findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser. Lemgo 1782. 8.



Zweytes Capitel.
Von den Schülern des Sokrates, d
ausgenommen.

I.

Xenophon.

Durch die Sophisten, noch mehr aber Sokrates, hatte die Philosophie so zeln gefaßt, daß sie weder durch die ungerech- tung des letztern, noch durch die fürchterliche Verdnis und Entkräftung des Atheniensischen V auch durch drohende Volkschlüsse *) auf ein- ausgerottet werden. Es zeigte sich hier, wie- ligen andern Fällen, daß der menschliche Ge- er einmal einen starken Stoß empfangen hat, wegen Körpern, noch eine ganze Zeitlang wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wir- kört hat. Alle Wissenschaften dauerten na-

ischenalter in Athen fort, und wurden noch immer
 itert, ungeachtet sie viel mehr Hindernisse, als Auf-
 terungen fanden. Selbst die Zöglinge der Schu-
 die Euklides in Megara, und Phädon in Elis stif-
 , fehrten wieder nach Athen zurück, gleich als wenn
 Philosophie eine dem Attischen Boden eigenthümliche
 ht gewesen wäre, die in keinem andern Erdreiche
 : fortkommen können.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und
 allen Gegenden von Griechenland, von deren größtem
 le wahrscheinlich nicht einmal die Namen erhalten
 en sind *). Unter diesen seinen Freunden begnüg-
 sich die meisten damit, die Lehren ihres Meisters
 h ihr Leben auszudrücken, andere trugen sie auch in
 risten oder Reden vor, oder wurden wenigstens
 h den Unterricht des Sokrates in Stand gesetzt, ans
 wieder zu lehren. Diese letztere theilten sich wieder
 iele sehr ungleiche Familien ab: einige blieben den
 ndsätzen des Sokrates getreu: andere übertrieben
 verfälschten sie: und noch andere verdarben oder
 eßen sie gänzlich **).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von
 r Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere
 Seele,

Die übrig gebliebenen Namen findet man beyrn Xeno-
 phon Memor. Socr. l. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43.
 IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22.
 & ap. Diog. lib. II. imp. S. 121. & sq.

h) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti essent
 fere a Socrate, quod ex illis variis & diversis, & in
 omnem partem diffusis disputationibus alius aliud
 apprehenderat, proleminatae sunt quasi familiae dif-
 sentientes inter se, & multum disjunctae, & dispa-
 res, quum tamen omnes se philosophi Socratici &
 dici vellent & esse arbitrentur.

Seele, und keiner war ihm in Ansehung der Sprache, der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schwachheiten so ähnlich, als Xenophon von Athen. Dieser vorzügliche Mann hatte schon den größten und schönsten Theil seines Lebens im vertrauten Umgange mit dem Sokrates, und in einer glücklichen, aber ruhmlosen Weise verlebt, als er zuerst Gelegenheit erhielt, seine vom Sokrates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in der Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzenden Schauplätze wirken zu lassen, als auf welchem damals irgend ein anderer Griechischer Weltweiser und Feldherr handelte *). Proxenus, ein vornehmer Thebanischer Flüchtling und alter Gastfreund des Xenophon, bat ihn nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern Cyrus, dem Bruder des damaligen Königs von Persien, und Gouverneur von ganz Vorderasien, als einem Manne bekannt machen wolle, dessen Freundschaft ihm theurer als sein Vaterland sey **). Xenophon folgte der Einladung seines Freundes auf den Rath des Delphischen Apoll, an den ihn Sokrates gewiesen hatte, und auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des Cyrus mit diesem jungen Helden den Zug in's innere Asien ohne zu wissen, daß er gegen den König der Perser ziehen sollte †).

*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohngefähr im funfzigsten Jahre zum Cyrus nach Asien, Ol. 94† und starb Ol. 105, 1. vid. Hutchinsf. Vit. Ia p. 1-4.

***) Anabaf. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten hatte und den Sokrates fragte, was er thun sollte, wies dieser ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm bedenklich schien, zu einem so erklärten Freunde der Lakedaemonten als Cyrus war, zu reisen. Xenophon erkundigte

Griechen, da sie schon in Cilicien angekommen, und viel sicherer war, dem Xyrus zu folgen, als ihn wider seinen Willen zu verlassen *). Nach dem Tode des edlen Persers, und der meuchelmörderischen Hinrichtung der vornehmsten Anführer und Hauptleute des griechischen Heers, welche die Perser unter den heiligsten Verheerungen in ihr Lager gelockt und getödtet hatten, fanden sich die Mitstreiter des Xyrus in der verwerflichsten Lage, worinn sich jemals ein Heer gefunden. Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, mit zahllosen Feinden umringt, sondern auch ohne Führer und Wegweiser, ohne Lebensmittel, und Keuschheit, die ihnen das Nothwendige hätte verschaffen und den Feind verfolgen können, und was das fürchterlichste, mehr als zehn tausend Stadien von ihren Vaterländern entfernt, von denen sie durch viele reißende und schnelle Ströme, durch fast unersteigliche Berge, durch ihnen unbekannte Länder, und durch eine Menge anderer Völkerschafften getrennt waren, die mit allen übrigen Menschen in einem beständigen Kriege waren, für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben kämpften. Durch die Vorstellungen aller dieser Gefahren, und durch die Sehnsucht nach ihren Eltern oder Vätern und Kindern und väterlichen Wohnungen, was die Griechen, die kurz vorher unter dem Xyrus die Perser besiegt hatten, so gänzlich niedergeschlagen, daß sie

aber nicht, ob es besser für ihn sey, nach Affen zu ziehen oder zu Hause zu bleiben, sondern wie er am besten zum Xyrus hinkommen könne? Hierüber tabelte ihn Sokrates, wie er selbst mit einer einnehmenden Offenherzigkeit erzählt l. c.

) ib.

gen Mittel sehen, einem unvermeidlichen Ver-
entrinnen *). Ungeachtet er nur ein freywillig
ger, und im Heere fast gar nicht bekannt war
er doch die Hauptleute seines ermordeten Frey-
sammen, und stößte anfangs nur diesen, und
auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnung
glücklichen Rückkehr nach Griechenland ein. Er
sie vor den verrätherischen Anerbietungen der
und schlug ihnen die Maasregeln vor, die sie
Stelle zu fassen hätten **). Durch seine Klug-
Tapferkeit entsingen die Griechen in kurzer Zeit
folgungen der eben so feigen, als weichlichen Per-
besiegten auch alle übrigen Feinde, unter wel-
Hunger unstreitig der gefährlichste war. Dur-
phons Vorsicht vermieden sie die Verückungen i-
derscher, und bereiteten denen, die ihnen nahe
Fallen, worinn sie gefangen wurden. Xenox
linner der erste, wenn gefährliche Höhen und
ersteigen und durchzuschwimmen, oder Feinde
fen und abzuhalten waren. In Gefahren ober-
salen unterstützte er die leidenden und Ohnmäch-
selnen Pöbelten oder Marmäden

, strafte die Ungehorsamen und Raubsüchtigen, und strafte die Muthlosen und Ermattenden durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit *). Oft hielt er die wüthenden Krieger mit Lebensgefahr von Frevelthaten und Unrechtheiten zurück **), und sorgte stets, wie ein wahrer Vorgesetzter nach der Vorschrift seines Lehrers sollte, je für das Wohl seines Heers, als für seine eigenen Urtheile ***). Er kam deswegen auch so arm aus dem Feld zurück, daß er ohne eine günstige Wendung, die ihm Glück nahm, sein Pferd hätte verkaufen müssen, um nur wieder nach Hause zu kommen †). Wegen dieser großen Verdienste nannten und verehrten ihn die Athener als ihren Vater und Wohlthäter, und wählten ihn zu ihrem obersten Anführer, welche Stelle er nicht standhaft ausschlug, um nicht sich und seiner Vaterstadt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts weniger mußte Xenophon mehrmalen sowohl mit dem Heere anderer Hauptleute, als der plötzlichen Wuth der gewöhnlichen Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, solange Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in Zeiten der Sicherheit auch die heilsamste und nothwendigste Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu strafen geneigt

Ar 2

geneigt

) Anab. IV. 4. p. 214. Einstens wurde das Heer so tief beschneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, sich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Hierauf stand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um sich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man sehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

*) IV. 6. 311. & Cleonis Epist. de conserv. a Xenoph. Byzant.

**) VII. 6 & 7. p. 431. 450. 51.

†) .ib. p. 456.

††) VI. 1. p. 327. VII. 437.

von den Parthern erschlagen zu werden, ein
das andere in die Worte ausbrach: O die zeh
Griechen!

Die Verrätheren eines Wahrsagers, d
phon sich anvertraut hatte, zerstörte den edlen
den er gefaßt hatte, der Gründer einer neu
am schwarzen Meere, und der Beglückter und
ber von Menschen zu werden, deren Erretter
führer er bisher gewesen war **). Allein n
noch andere Verbindungen konnten ihm das
des Heers rauben. Er führte es daher, um
im nahe bevorstehenden Winter Unterhalt zu v
zum Seuthes, damaligen Könige von Thraci
chem er sein väterliches Reich wieder eroberte u
terte; und hierauf übergab er es dem Thimbro
letz dem Agesilaus, der durch seinen Unter
Beispiel die Tugend und Kriegskunst üben
Durch die Begünstigung der Spartaner sou
ber ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenoph
so beträchtlichen Theil der zuletzt in Phrygien g
Rente. daß er nicht nur für sich haanem lohan

ch andern wohlthun konnte *). Ohngefähr um diese
 it aber verwiesen ihn die Athenienser wegen seiner ge-
 uen Verbindung mit dem Kyrus, und nachher mit
 n Spartanischen Feldherrn. Er blieb also eben so
 ige in Asien, als Agesilaus, und zog mit diesem Kö-
 je nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wur-
 t **). Bald nachher ließ Xenophon sich in Sikillus,
 em kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedaemo-
 r ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut
 ten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute,
 lchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Länd-
 en, erbaute der Göttinn einen Tempel, der dem
 hesischen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein
 rliches Fest, zu welchem alle Einwohner der Stadt,
) auch viele Fremdlinge eingeladen wurden †). Er
 iste aber zuletzt diesen seinen geliebten Aufenthalt ver-
 en, und gegen Korinth vertauschen, weil Sikillus
 t den Eiern überfallen und fast gänzlich zerstört
 rde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß
 von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch,
 n wie sein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens
 Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie
 esen, am meisten aber in den Eingeweiden der Opfer-
 re, Acht. In der Auslegung der letztern glaubte er
 selbst nicht unerfahren, und er ließ daher seine wich-
 ten Entschließungen stets auf die Aussprüche der Göt-
 durch die Eingeweide von heiligen Opferthieren an-

Nr 3

fom

) Xenoph. l. c. p. 462.

*) V. 3. p. 27Q.

) ib.

dingen der gewöhnlichen Weltung überaus).

So wie Xenophon in dem kurzen Abschluß
geschäftigen Lebens mehr Menschen durch
Thaten beglückte, als man mit einiger Wahr-
heit von allen übrigen Freunden des Sokrates
kann, eben so nutzte er auch durch seine Schrif-
ten Zeitgenossen mehr, als irgend einer der übrige-
n. Er ließ keinen Zweig von Kenntnissen,

*) Z. B. die Errichtung der Stadt am Schwarz-
loc. sup. cit. und die Annahme oder Ablehnung
führerstelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 32

***) Diogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon
seine beyden Söhne den Mäbentiensern, als
Spartanern bey Mantinea Hülfe geleistet,
habe, und daß einer von beyden, Gryllus
Held gefallen, und von unzähligen Dichtern
worden sey. Xenophon erhielt, sagt ein
Schriftsteller, die Nachricht von dem Tode sei-
nes gerade, als er opferte. Er nahm den
Kranz von seinem Haupte, setzte ihn aber
auf, als er hörte, daß sein Sohn tapfer
und wie einias saaten selbst den Enaminas

lingen und Männern nützlich und unentbehrlich war, un-
bearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den
Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und
den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte
sie auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und
Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so
glücklich, als Sokrates werden könnten; wie sie ihre
Häuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde über-
winden, und ihre Bürger im Kriege anführen müs-
sten. Freylich haben mehrere unter seinen Werken
den größten Theil ihres Interesse, und ihrer Brauchbar-
keit für uns verloren; allein man muß den Xenophon
noch immer noch für einen lehrreichern Schriftsteller,
als den Plato erklären, oder doch wenigstens zugeben,
daß er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieser sein
Mitschüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht so große
und mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber
sie ist dagegen auch von den Fehlern der letztern frey.
Sie entspricht vollkommen der Schilderung, die Alki-
biades im Gastmale des Plato von der Sokratischen Be-
schaffenheit macht, und man kann sie also mit Recht eine
der genauesten Abdrücke der letztern nennen. Sie ist
einfach, und schön, ruhig und edel, wie die Seele ihres
Erhebers; auch erhebt sie sich bisweilen, aber doch nie
so sehr, daß sie sich selbst ungleich, oder der Sprache der
Dichter ähnlich würde, wiewohl Xenophon nicht selten
poetische Wörter braucht *). Ihr Wohlklang hatte für
Griechische Ohren etwas so unbeschreiblich Süßes, daß

R r. 4

man

*) Dieses bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon,
meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt.
Man sehe die Zeugnisse anderer Schriftsteller vom
Xenophon.

eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Ha die ächten Werke dieses Mannes von den unächterschied. Wenn ich an der Sprache des Xenophon tadeln sollte; so wären es einige frostige Scherz den ältern Kyrus oder seine Gefährten vorbring und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorgich in seinem Agesilaus finde. Diese Lobrede ist telding von historischer Erzählung und panegyrisclamation. Xenophon wollte darinn den Rednerstimmen; allein er konnte die Pracht und Rnerischer Perioden nicht erreichen, und fiel darionders in den letztern Abschnitten, in ganze Antithesen, die man nirgends im Plato so findet.

Unter seinen philosophischen und politischen ten, wenn man die Geschichte des ältern Kyrus mit darunter rechnet, sind seine Haushaltu

*) Man sehe die Zeugnisse der Alten bey
p. 14.

gleich aber sein Hiero die vollendetsten. In der ersten faßt er alles vollständig und in einer vortrefflichen Ordnung zusammen, was einem Griechischen Hausvater wissen nöthig war, und in dem andern Aufsätze mahlt die Beschwerden des so sehr beneideten Tyrannenlebens, und die Vortheile einer milden, mit den Gesetzen einstimmanden Regierung mit so lebhaften Farben

daß man, glaube ich, weder zu der einen noch der andern Schilderung etwas beträchtliches hinzusetzen kann. Die Denkwürdigkeiten sind dem Inhalte nach viel wichtiger, als die beyden vorher genannten Schriften, und mehrere einzelne Abschnitte, besonders die Fabel des Odifus, sind von einer Meisterhand ausgearbeitet worden; allein das Ganze könnte besser geordnet und in einen genauern Zusammenhang gebracht worden seyn.

seinen Betrachtungen über die Verfassung der Athenenser macht Xenophon seinen Mitbürgern zwar keine verdiente Vorwürfe, ungeachtet der Ton bisweilen stehend scheint *); allein in dem Gegenbilde derselben, der Beschreibung der Spartanischen Regierungsform und Sitten schildert er offenbar, zur Kränkung der Athenenser, nicht die ausgearteten Spartaner sondern die Gebrechen ihrer tyrannischen Verfassung, indem die Gesetze und Menschen aus dem Zeitalter hervorgehen; und er bemerkt nur kurz und fast mit Widerwillen, was er nicht ganz verschweigen konnte, daß die Spartaner den letztern unähnlich geworden seyen **).

Das beste Meisterstück des Xenophon ist seine Geschichte des

K r 5

ältern

*) Daß Xenophon, seiner Verweisung ungeachtet, gegen sein Vaterland nicht aufgebracht war, zeigt seine Abhandlung über die Einkünfte von Athen, in welcher er die wohlgemeyntesten Vorschläge zur Vermehrung der letztern thut.

***) c. 14.

den der Zwinger, Scipio, der Eroberer von
und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat,
viele schuldig zu seyn bekannten, als Cicero
mosthenes gestanden, daß sie dem Plato zu
hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten
Xenophon vom Cyrus erzählt, auch nicht den M
aller übrigen Geschichtschreiber widerspräche
wenn auch nicht mehrere der größten E
ler versicherten, daß Xenophon den Inh
Werks nicht aus Urkunden und Ueberli
geschöpft, sondern daß er das Ideal eines voll
Regenten habe entwerfen wollen; so würde
untadelhafte Betragen des Cyrus von seiner er
heit an bis an sein letztes Alter, und die Ueb
mung seiner Reden, Grundsätze und Handlung
Vorschriften des Sokrates mich auf das festest
gen, daß der Cyrus des Xenophon nicht der
herrscher eines rohen ungebildeten Volks, und
berer von Asien, sondern ein Sohn der Einbild
des Schrifstellers, und nach Sokratischen M
sammengesetzt worden sey. Selbst aber die M
vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontisc
lung der Thaten des Cyrus wahre Geschichte sei
wie wahrscheinlich und täuschend Xenophon

letztere ist. Xenophon setzt seinen Helden, als Knabe und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn und Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenossen und Eroberer, als König und Feldherrn in alle nur erdenkliche Lagen, um durch Beispiele zu lehren, wie man in jedem Falle nach den Gesetzen der Klugheit und Gerechtigkeit zu betragen habe. Man findet daher seine Tugendswürdigkeiten des Sokrates fast ganz in der Geschichte des Kyrus wieder, und außer diesen noch mancherlei Bruchstücke Sokratischer Weisheit, die er in den ersten anzuführen vergessen hatte. Um meisten Fleiß zeigt Xenophon auf die Episoden verwandt zu haben; denn diese sind nicht nur so vertheilt, daß sie die Theilnehmung an der Hauptperson und Haupthandlung erschaffen und verstärken; sondern sie sind auch lehrreicher und schöner geschrieben, als die übrigen Theile des Buchs.

Unter seinen beiden eigentlichen historischen Schriften hat die Geschichte des Zuges und Rückzuges der Griechen so große Vorzüge vor der Fortsetzung der Bücher des Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheile überzeugt wäre, ich eben diese eigenthümlichen Vorzüge, als Beweise der Meinung einiger Alten brauchen würde, daß diese Arbeit nicht vom Xenophon, sondern vom dem Syrakusaner Themistogenes herrühre. Die Erzählung ist in der ersten viel munterer, und die Reden sind viel feuriger, als in der Griechischen Geschichte; vorzüglich aber sind die Zeichnungen von Charakteren, wie sie man in der letztern gar nicht antrifft, so meisterhaft, daß man den großen Menschenkenner und Selbstbeobachter nicht darinn verfehlen kann *). Es ist

*) Man lese die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6. die des Klearch, Proxenus und Menon p. 122, 126.

dem Wohlthate der Griechischen Welt vor
daß nur selten die Ursachen und Wirkungen
Ereignisse bemerkt, und Begebenheiten sowohl
lungen fast im Geschmack von Chroniken, oder
gebüchern aufgezeichnet sind, aus denen sie er-
rechte Geschichte hätten verarbeitet werden solle

II.

Euclides und Phädo.

Megariker, oder Dialektiker, oder Eristiker, und
and Eretrische Weltweisen.

Ganz unähnlich dem Xenophon und seinem
ren Euclides, Phädo, und Aristipp, die zwar
dem Sokrates umgingen, aber weniger in die
pfen dieses Weltweisen, als in die der Sophisten.
Die beyden ersten dieser vom Sokrates ab-
Schüler ergriffen die Eristik oder Zankkunst,
letztere die Sittenlehre der Sophisten. Weder
noch die andern hatten viel eigenthümliches, u

n also von ihnen sehr kurz handeln, wenn man die Geschichte der Sophisten recht vorgetragen hat *).

Euclides gab nicht nur, der Warnungen des Sokrates ungeachtet **), gerade diejenigen Untersuchungen, von denen sein Lehrer urtheilte, daß sie allein den Menschen weiser und besser machen könnten, sondern er warf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Beispiele und Gleichnisse †). Eins von beiden, sagte er, muß nothwendig statt finden. Entweder werden in ähnlichen Dingen mit einander verglichen, die sich wirklich ähnlich sind, oder nicht. Im erstern Falle wäre besser, daß man bey den Dingen selbst, die man durch Zusammenhaltung mit andern zu erläutern sucht, stehen bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze Eck der Vergleichung auf, und die Vergleichung selbst wird überflüssig. — Euclides verband die Spitzfindigkeit der Sophisten mit den Grübelereyen der Eleatiker, und redete, wie diese, von einer Einheit, oder sagte wenigstens, daß nur das, was einzig und sich stets ähnlich und gleich sey, gut genannt zu werden verdiene; man solle es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern Namen nennen ††). Man that also ihm und seinen Schülern, die von ihm die Megarischen Weltweisen genannt wurden, kein Unrecht, wenn man sie mit dem Namen der Eristiker, den die Sophisten schon getragen

) Die Zeitrechnung aller dieser Männer ist nicht genau bestimmt. Man kann aber als wahrscheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon starb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

*) II. Diogen. 30.

) II. 107.

†) Cic. Ac. quaest. IV. 42. Diog. II. 106.

μολται. Diese Behauptung wird auch bestätigt, indem die Stoiker auch sehr oft Dialektiker genannt sind).

Die unnützen Künste des Euklides blieben in Griechenland noch immer den großen Benfahmern der Sophisten ihnen erworben hatten. Der Megariker Menedemos zog und erhielt also auch viele Schüler, nicht in seiner Vaterstadt zu lehren fortfuhren sich in andere Griechische Städte und selbst außerhalb Griechenlands zerstreuten. Die Vornehmsten waren Euklid, ein Schüler des Euklides, Diodor und andere Zeitgenossen, die den Euklid gleichkommen konnten (**), und endlich Alexinus (**). Unter diesen Männern war Stilpo der einzige, dessen Lehren über die Kunst war, und dessen Kräfte

*) II. 106. Diog. Το δε γαρ εντεχνον, Plato in seinem Theätet S. 99. και περι αυτων και αδικων, και περι των αμαρτισθητων, αρα εκ εριστικου αυ λεγεται.

Feinheiten der Euklidischen Dialektik befriedigt wurde *). Er machte eine Zeitlang Megara zum Hauptort der Weltweisheit in Griechenland, und entführte durch seine Beredsamkeit nicht nur den berühmtesten Philosophen ihre Zuhörer, sondern machte auch viele von denjenigen wieder zu seinen Schülern, die schon vorher Lehrer gewesen waren. Er schmeichelte sich dem von den Königen, die um seine Freundschaft eiferten **), und verlor nichts von seinen Gütern, er bey der Zerstörung von Megara durch den Sohn Antigonus sein ganzes Vermögen einbüßte. — So Euklides und seine Schüler einen beträchtlichen Theil der falschen Weisheit der Griechischen Sophisten verlernen hatten; so wurde ihre Dialektik wiederum von der Dialektik der Stoiker verzehrt. Die Megariker dauerten höchstens vier Menschenalter fort, und verschwanden nachdem Chrysipp seine Dialektik geschrieben, und die Stoiker sich ganz allein in den Besitz dieser Wissenschaft gesetzt hatten.

Euklides und seine Nachfolger thaten eben das, was die Sophisten gethan hatten. Sie machten die ersten Grundsätze anderer Weltweisen, und selbst die Götter und Religion ihres Volks lächerlich †); beschäftigten sich

II. 113. 120.

X. 603 p. Plut.

So spottete Alexinus des Schlusses des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Wesen seyn müsse, weil sie das vollkommenste Wesen sey, und dieses ohne Vernunft nicht seyn könne, durch folgenden Gegenstand: Die Fähigkeit zur Dichtkunst und Auslegung alter Dichter, sagte er, ist unstreitig besser, als das Gegentheil davon: nun ist die Welt das vollkommenste Wesen: also muß sie eine Dichterin und in der

Gramm.

des Stilpo, welche Diogenes anführt: *Ἴσθια* va, fragte er jemanden, die Tochter Jupiters Gott? Und als dieses bejaht wurde, erwiderte er: Allein diese ist doch vom *Phidias*, und nicht von Jupiter, und also auch kein Gott. — Stilpo wurde aber vor dem Areopag gefordert, wo er sich Verdacht der Gottesläugnung durch eine Rede zu retten suchte: daß er nur geläugnet habe, niemals ein Gott, nicht aber, daß sie eine Göttin sei. II. Allein der Areopag nahm seine Meinung, wie seine Spätterey, doch so übel an ihm, seines großen Ruhms ungeachtet, auszuweisen.

- *) II. 112. Diodor starb darüber, daß er ein Solches Stilpo nicht gleich hatte auflösen können, wegen vom Ptolemäus den Namen *Κρυός* erhielt.
- *) So behaupteten sie, daß nur die Kraft beständig der That wirke, und daß mit der Wirkung sich die Kraft verliere. Keiner sey also ein Baumeister, wenn er wirklich baue. (Met. Arist. cap. 7.) So bestritt Diodor auch die Wirklichkeit der Bewegung und des Todes. Wenn sich etwas bewegen soll, so bewegt es sich entweder in der Stelle, oder wo es nicht ist; nun ist weder der eine Fall, noch der andere möglich; also existirt auch gar keine Bewegung, und wenn keine Bewegung ist; so ist auch kein Tod und kein Untergang. Denn so wie die Bewegung nicht existirt, so existirt auch der Tod nicht.

ſie bemühten ſich ſogar, unſere wichtigſten Begriffe, und gewöhnlichſten und nothwendigſten Arten zu urtheilen und zu ſchließen, überein Haufen zu werfen *).

Stilpo beſtritt die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe ohngefähr eben ſo, wie im eilften und den folgenden Jahrhunderten die Nominaliſten. Der allgemeine Begriff vom Menſchen, ſagte er, drückt weder dieſen, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen Menſchen aus, und iſt alſo erdichtet **). Was man hier zeigt, ſagte er wiederum, iſt kein Kobl; denn vor tauſend Jahren gab es Kobl, und alſo iſt dieſes keiner ſeyn ***). — Mit noch gefährlicherem Offen ging Ebulides in ſeinem Sorites auf alle Verhältnißbegriffe †) los. Machen, fragte er, drey Körner Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, oder nicht? Antwortete man nein, ſo wiederholte er die Frage mit vier, fünf u. ſ. w. Körnern, bis zu einer hohen Zahl, von welcher man zugab, daß ſie eine Menge oder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er den Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine einzelne Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). Dieſe Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Verhältniſſen und Wörtern viel oder wenig, ſondern auch bey dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe, bey

*) Cic. l. c. quaest. IV. 24. Atqui habebam molestos vobis, sed minutos, Stilponem, Diodorum, Aleximum: quorum sunt contorta, & aculeata quaedam sophismata. Sic enim appellantur fallaces conclusionum funculae.

***) II. 119. Diog.

****) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quaest. Ciceron.

ben Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, lang und Kurz u. s. w. und hieraus schloß er, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge versagt habe. Chrysipp brauchte ein sehr unzulängliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er schwieg nämlich stille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwischen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. s. w. nahe kam; und setzte alldam auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über *). Die beste Auflösung des Sorites wäre immer die gewesen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieser Art etwas Bestimmtes ausdrücke, und denken lasse, als bis der Begriff, auf den er sich bezieht, bekannt ist, oder angegeben wird.

Die Richtigkeit aller unserer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzustossen, daß man von keinem Subject etwas bejahen oder sagen könne, wenn nicht das, was man bejage, mit dem, wovon man es bejage, völlig einerley sey. Man dürfe also nicht sagen: der Mensch ist Mensch, Gut ist Gut, lauter

*) ib. Placet enim Chrysippo, si gradatim interrogetur, verbi causa, tria, pauca sint, anne multa? aliquando prius, quam ad multa perveniat, quiescere, id est, quod ab iis dicitur, *ἡσυχάζειν*. Per me videtur stertas hinc, inquit Carneades, non modo quiescere. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex somno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes quod liqueat, neque respondeas; superbis. Si non habes; ne tu quidem perspicis. — Si id tantum modo, ut taceas, nihil assequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?

ausen; aber nicht: der Mensch ist gut; das Pferd
 *). Wenn man dieses thue, so bejahe man vom

schen und Pferde etwas, was von ihnen verschieden

Denn wenn Gut mit dem Menschen, und Laufen

dem Pferde einerley wäre; warum man das eine

von Nahrungsmitteln und Arzneyen, und das an-

von Hunden und Löwen sagen könne? Diesen Trug-

z entlehnten die Megariker von den Sophisten,

Sokrates wunderte sich schon, wie selbst alte Leute

Armuth an Verstande so etwas bewundern, und

irfinder davon für weise Leute halten könnten **).

richt aber drehten die Megariker zuerst das Sophism

und sagten, daß alles, wovon man verschiedene

icate behauptete, auch verschieden seyn müsse, und

also, wenn man sage, daß Sokrates weise, und

idhaft, und dick gewesen sey, Sokrates eben so viel

, als die von ihm bejahten Eigenschaften, seyn

†).

Einer der Grundsäulen der ganzen Kunst zu den-

†), und den richtigen Gesetzen des Schließens stelle

e eine Menge von mehr lächerlichen, als schwer zu

Plut. adv. Colat. X. p. 603, 606.

) In Sophist. p. 109.

Simpl. in Phys. Aufc. Arist. 26. fol. a.

) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum esse,

aut falsum IV. 29. Ac. quæst. Cic. & Sext. adv. Math.

VIII. 112. & sq. Diesen Satz läugnete Epikur eben

deswegen, weil er die Folge fürchtete, die Diobor

daraus zog: daß nur dasjenige möglich sey, was ent-

weder schon geschehen sey, oder noch geschehen werde:

Et quidquid fieri possit, id aut esse jam aut futurum

esse: nec magis commutari ex veris in falsa ea posse,

quæ futura sunt, quam ea, quæ facta sunt, sic in

factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7-9.

Arriani diss. Epicteti II. 19.

sagt, daß du lügst, und die Wahrheit sagst du. Nun sagst du, daß du lügst, und sagst, also lügst du. Entweder muß man, auch diesen Schluß zugeben, oder man muß Art zu schließen, und den Grundsatz aufgeben jeder Satz wahr oder falsch sey **).

Durch diese, und ähnliche Spitzfindigkeiten die Megariker die Vertheidiger der Weisheit den Aristoteles, und die Stoiker, waren besonders den Chrysipp, die Gesetze der Logik und die Gegenmittel gegen Trugschlüsse zu sein selbst diese Bemühungen wurden der Philosophie nachtheilig. Denn dadurch artete die Philosophie der Griechen in eine Sammlung unerträglichkeiten aus, mit deren Hilfe man sich zu den Erfordernissen erwehren konnte, die aber für brauchbar wurden, sobald die Thoren, welche sie nothwendig machten, und die nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte

ung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung der selbst und anderer benutzen *).

Von den Megarischen Weltweisen waren die Elisien und Eretrischen so wenig verschieden, daß ich sie nicht einmal anzuführen brauchte, wenn sie nicht als die Sekten von mehreren Schriftstellern genannt würden.

Phádo, das Haupt der erstern, und Menedemus, Stifter der andern, stimmten mit dem Euklides und seinen Nachfolgern so genau überein, daß man kaum eine einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet findet.

Die Elisien oder doch die Eretrischen Weltweisen bestritten eben die Arten zu urtheilen, und zu schließen, welche die Megariker angegriffen hatten **).

Sie setzten nur von einer einzigen Tugend, die aber mehrere Namen habe ***) , und setzten diese einzige Tugend in Verstand oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen †). Bey einer solchen Armuth an neuen Gedanken oder neuen Wahrheiten ist es leicht zu irren, wie diese beyden kleinen Schulen kaum drey Menschenalter fortbauerten, und also noch früher, als die Megariker untergingen ††).

Es 3

III.

Nach dem Diogenes handelte ein gewisser Klinomachus von Thurium, einer der Nachfolger des Euklides, zuerst von den verschiedenen Arten von Sätzen, und von den Kategorien; allein ich zweifle sehr daran, daß man die Sätze erst so spät sollte eingetheilt, und vor dem Aristoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wiewohl man es auch gekonnt hätte, ohne sie so auseinander zu setzen, als der Stagirit gethan hat.

1) Diog. II. 139. & Simpl. in Arist. Phys. fol. 20. a.

2) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

III. Cicer. Ac. quest. IV. 421.

3) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich schon manchmalen gezweifelt habe, ob ich dem Phádo den treuen, oder

Herzen. Jener verließ zwar seine Lehren; suchte ihn sogar lächerlich zu machen *). Freund, den Kristipp für seine Philosophie musste nothwendig aufhören, ein Freund Landes zu seyn, und es war nicht möglich, sie säzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger vor zu werden.

Kristipp hielt es für Thorheit, sich in Gelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, schon so viele Mühe koste, sich alles dasjenige

oder aber den abtrünnigen Schülern beizählen sollte. Wenn man ihn von den Sondern wollte; so könnte man sagen, Schriftsteller nur den Menekemus und Philosophen als diejenigen nennen, so Andigkeiten der Megariker und Sophisten hätten: daß eben diese erzählen, daß Aristipp vor allen andern bewundert habe durch diesen Zuhörer des Stilpo der Mischen Weltweisen entstanden sey. II. Di 135. Für die entgegengesetzte Meinung man dieses vorbrinnen daß man dort S

st brauche, zu verschaffen *). Ihm schien es lächerlich, sich vieles zu versagen, was man gerne hätte gen oder genießen mögen, um die Wünsche eines wann rüthigen Volks zu befriedigen, oder sich um einen bel verdient zu machen, der oft seine größten Wohltäter tödte, oder sie, wie ein harter Herr seine Sklav behandle, oder wenigstens von seinen Häuptern Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange, sie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen Theil nehmen sollten **). Aristipp verlangte eben so wenig König oder Volksführer, als Knecht zu seyn; entsagte sogar allen Vorrechten eines Bürgers, um auch der oft unangenehmen Pflichten desselben überhoben zu werden †). Er zog gleich den Sophisten in alle Griechischen Städten umher, hielt sich aber nirgends länger auf, als er von seinen Vortheilen und Vergnügen gefesselt wurde, und suchte als ein ewiger Fremdling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen, ohne von den Lasten, womit ihre Einwohner sie erkauften, etwas auf sich zu nehmen. Ihm war es nicht um zu thun, sein Glück in dem Glücke anderer zu suchen, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Mitmenschen sich Schätze von Seelenfreuden sowohl sein irdisches als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben ging vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft im gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu genießen; von allen Seiten so viel Freuden, als möglich, zu treiben, und alle Sinne mit den ausgesuchtesten

Xen. Mem. Socr. II. 1.

*) Xen. II. 1. p. 67.

†) ib.

Mühseligkeiten und Gefahren dulde **).
sich zwar niemals (und dies war die einzige
die er aus der Sokratischen Philosophie in
lehre der Sophisten hineinbrachte) irgend e
Leidenschaft in eine so gänzliche Dienstbar
Ihr nachher wider seinen Willen hätte folgen
Er konnte also die Laïs besitzen, ohne von
und in's Verderben gezogen zu werden †).
es ihm keine Ueberwindung, drei Mädchen
ihm schenkte, und die mit den Göttinnen
um den Preis der Schönheit gestritten ‡
führt zu entlassen ††). Er warf Schätze

*) Ael. varias Hist. XIV. 6. Lucian. Vit.
Το δε κεφαλαιον της προαφεισεως
ταφροεν, απασι χρηση, καιν
νιζεσθαι την ηδονην. & Arist. ap.
Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον
εις της βυλομεις η ροσα και ηδον
**) ib.

***) Hor. I. Epist. 1. Nunc in Aristippi f
reisor. & mihi res. non me rei

hm oder nur seinen Sklaven beschwerlich wurden *), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines Freundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig behalten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr verlangten, als Thoren, und verglich sie mit den Kranken, die beständig äßen und tranken, ohne jemals gesättigt zu werden ***). Nichts destoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder von ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergnügungen kaufen könnte †). Wenn also eben dieser Aristipp sich vor Uebermaaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er dieses in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen Vergnügungen, in welche er sein höchstes Gut setzte, desto länger genießen zu können; denn er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Besitz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforschung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend bewähren können †††). Eben die eigennützigte Klugheit,

S 5

die

*) ib. s. 77. & Horat. Serm. II. 3.

***) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

****) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antisthenes dem Aristipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρατεν, και μη ηττασθαι ηδονων, αρισον, & το μη χρησθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Megina seinen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren und

könne, zu endigen, weil sie niemals ohne
Verdruß unterhalten werden könnten †),
er die königliche Kunst, die Sokrates Lehr-
Kunst Menschen zu regieren und glücklich
verachtete; so sehr verstand und schätzte
Kunst des Wohllebens ††), die Geschicklic-
alle Zeiten und Menschen zu schicken; eine,
die keinem nothwendiger und wichtiger ist,
welche die Menschen so nutzen wollen, wie

und der Stunde des Todes bezugnehmend,
nur am 100ten Jahrhundert Statien von ihm
Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hist. XIV. 6. Πάνυ σφαι-
ρας εωκεν λεγειν ο Αριστιππος, περ-
τε τοις παρελθούσιν επικαμνον, &
επιστων προκαμνον ευθυμιας
το τοιούτο. και ιδιω διανειας αποκδε

**) Du hast, sagt er zu Jemandem, die Erlau-
pfen, so lange, als du willst; ich aber
weden nicht anzuhören. 70 S. Diog.

†) Nach seinem ganzen übrigen Charakter ka-

zen die Absicht hatte *). Kein Griechischer Welt-
 e gefiel daher dem launichten Dionys so sehr, als
 ipp., und selbst die Feinde dieses Weltweisen mußten
 en, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den
 lerstab zu tragen wisse **). Er hatte einen nie-
 schöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wen-
 en, um die Beleidigungen des Wohlstandes und
 erträchtigkeiten, die er sich erlaubte, zu rechtfertigen
 oder zu entschuldigen. Wenn man ihm vorwarf,
 r sich vom Dionys geduldig habe in's Gesicht spielen
 ; so antwortete er: besudeln sich doch Fischer, um
 : elende Fische zu erhaschen; warum sollte ich mich
 nicht einmal beschmutzen lassen, um einen reichen
 , zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig
 verschwenderisch lebte; so erwiderte er, daß man
 die Götter an ihren größten Festen durch Pracht
 Verschwendung ehre, oder daß er nicht schwelge-
 sen, wenn er seltene Fische oder Vögel theuer be-
 , sondern daß vielmehr andere, die dieses nicht thā-
 farg oder geizig wären ††). Als einer seiner Schü-
 l seinem Namen erröthete, da er ihn in ein berück-
 t Haus hinein gehen sah; so sagte er, daß nicht das
 ingehen, sondern das Nichtherausfinden können,
 Scham

Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.

Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

) ib. Auch die Beispiele von Freymüthigkeit, die man
 von ihm erzählt, sind so beschaffen, daß er voraussehen
 konnte, daß die witzigen Einfälle den Dionys mehr er-
 gözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen wer-
 de. Man sehe f. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Was
 ren doch von jeher Hofwarren freymüthiger, als die ers-
 ten Minister, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

Diog. f. 67.

) f. 68. 75.

Schande bringe *). Klagte man ihn endlich an, daß er sich gleich den Sophisten für seinen Unterricht bezahlte, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler, von dem Dionys getanzt habe; so war er schon mit der Antwort da, daß er das erstere nicht sowohl um seines Vortheils willen thue, sondern damit die Menschen wüßten, wozu sie ihr Geld brauchen sollten, und daß er sich dem andern nicht zu schämen brauche, weil, wie Epicharm sänge, ein weiser Mann nicht aufhöre weise zu seyn selbst alsdann, wenn er den Thyrsus trage **). Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines reinen Weltmannes und eines weisen Wohlthäters aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wohlthätigkeit Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch die Menschen nicht †).

*) l. c.

***) S. 72. 78. Beym Diogenes kann man noch mehr Repartien des Aristipp lesen, die ich für ächt halte, weil sie dieses Weltweisen vollkommen würdig sind, und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem andern Schriftsteller, Hegesianar, geschöpft sind. XII. II. Athen. An der Aechtheit der von ihm erzählten Thaten und Einfälle kann man um so weniger zweifeln, wenn man die Titel seiner Schriften gelesen hat. Er widmete zwey seiner Werke, und unter diesen eins den Spiegel, der Laie. Im andern vertheidigte er sich gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber machten, daß er einen prächtigen Tisch führe, daß er alte Weiber und schöne Buhlerinnen besitze, und daß er sich der allgemeinen Verachtung aussetze S. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichsten Lobredner des Aristipp ist Rozius in seinem Aristippus philosophus Socraticus, welchen elenden Aufsatz man kaum ohne Unwillen lesen kann.

Von einem Weltweisen, dessen Leben und Lehren so mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinstimmt, ist es nicht zu verwundern, daß er Schüler, sondern daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von Schriftstellern genannt werden. Kaum findet man Namen von zwölf Aristippischen, oder Kyrenäischen, Philosophen des Vergnügens (so wurden die Nachfolger des Aristipp genannt *),) aufgezeichnet. Von denselben weiß man genau die Zeitrechnung, und selbst ihre Folge ist ungewiß**). Nur einer dieser milderte die Grundsätze des Aristipp; die übrigen trieben sie in eben dem Maße weiter, in welchem Sitten der Griechen verdorbenere wurden. Dieser, wider Sitten und Religion beschleunigte aber den Nachfolger des Aristipp; denn öffentliche Lehrer Unsittlichkeit und des Unglaubens können selbst die besten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So trieben die Stoiker die Megarischen Zänker auf; so trieb Epikur die Aristippische Philosophie, die er eben so als die Demokritische plünderte, oder besser verzerzte, und eben dadurch auch weniger abschreckende.

Aristipp

Diog. l. c. & Cicer. III. 33. de off.

) Es ist gewiß, daß Aristipp seine Tochter Arete, und diese ihren Sohn Aristipp unterrichtete. (XIV. 18. Euseb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerspricht sich Diogenes, der aus verschiedenen Quellen schöpfte, dessen streitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen sind, siehe l. c. & l. 98. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß Anticeris, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Aristipp gehört habe, daß auf diesen Theodor, und auf den Theodor Hegeffas, Evemerus und Dion Boryphentes gefolgt seyen.

thematischen und andern Wissenschaften, Erfindung oder Erweiterung sich die Sorgen Ruhm und so große Verdienste erwarben †). Seine ganze Philosophie besteht aus fünf Abschnitten: aus der Lehre von den Uebeln, von den Empfindungen und Leidenden Handlungen, von den Ursachen, und Verfall ††). In dem Abschnitte von den Tugenden wahrscheinlich nur einige Betrachtungen und Lob vor; denn eigentliche physikalische hat kein Schriftsteller dem Kyrenaischen zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthält Gedanken über die Natur unserer sinnlichen Erkenntnisse unstreitig die richtigsten und besten unter allen sind, welche Aristipp und Lysippus vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Weis-

*) Euf. XV. 12. Malleg. & Clit. ap. Diog. p.

**) S. 71. Diog.

***) S. 79.

†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt selbst einen Sophisten.

die einzigen Kriterien oder Regeln der Wahrheit und Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den Umständen hingegen, die diese Empfindungen in uns erbringen, ist keiner, dessen Wesen oder Eigenschaft wir richtig erkennen könnten *). Wir können es alle Gefahr des Irrthums sagen, daß wir die Empfindung vom Süßen oder von etwas Weißen haben; wir können nichts darüber entscheiden, ob dasjenige, was uns diese Empfindung verschafft, Süß oder Weiß, oder etwas unserer Empfindung entsprechendes ist.

Wir könnten eben diese Empfindungen auch von andern erhalten, die weder süß noch weiß wären, so wie Personen, die an den Augen oder dem Verstande krank sind, alles dunkel oder roth oder doppelt sehen. Diese Kranken haben allerdings die Empfindung von etwas Blauem oder rothem oder doppeltem; allein sie irren sich, sie glauben, daß das, was sie afficirt, blaß oder roth oder doppelt sey. Nennt man also unsere Empfindungen sinnliche Erscheinungen; so sind die letztern alle falsch.

Gibt man aber diesen Namen den Ursachen unserer Empfindungen; so sind sie alle falsch, oder doch so falsch, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und bejahen können. Unsere Empfindungen beweisen nichts weiter, als sich selbst und ihr Daseyn; und das, was uns zu uns ist, und unsere Empfindungen veranlaßt, ist nicht etwas wirkliches, aber nicht so, daß wir es bejahen könnten. In Ansehung unserer eigenen Empfindungen können wir uns daher gar nicht irren, in Ansehung ihrer Ursachen aber oder deren Beschaffenheit irren wir uns alle, indem wir unmöglich bestimmen können, welche unter den verschiedenen Empfindungen, von denselbigen Gegenständen nach der Verschiedenheit

κωλύειν αὐτὸν ἐπιθυμίαν, ὅρα αὐτὸν ὑπο
Mühseligkeiten und Gefahren dulde **).
sich zwar niemals (und dies war die einzige
die er aus der Sokratischen Philosophie |
lehre der Sophisten hineinbrachte) irgend
leidenschaft in eine so gänzliche Dienstbe
ihr nachher wider seinen Willen hätte folgt
Er konnte also die Laïs besitzen, ohne vor
und in's Verderben gezogen zu werden †).
es ihm keine Ueberwindung, drei Mädchen
ihm schenkte, und die mit den Göttinnen
um den Preis der Schönheit gestritten
führte zu entlassen ††). Er warf Schätze

*) Ael. varias Hist. XIV. 6. Lucian. VI
Τὸ δεκεφαλαίον τῆς προαφροσύνης
ταφροσύνην, ἀπάσι χρῆσθαι, πει
νιζεσθαι τὴν ἡδονήν. & Arist. ep.
Memor. Socr. p. 68. Ἐμαυτὸν
εἰς τὰς βελομενεὺς ἢ ῥαῖσα καὶ ἡδ

**) ib.

***) Hor. I. Epist. I. Nunc in Aristippi
valdehor & mihi ...

m oder nur seinen Sklaven beschwerlich wurden *),
 id verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines
 reundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig
 halten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die ge-
 g hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr
 langten, als Thoren, und verglich sie mit den Kran-
 k, die beständig äßen und tranken, ohne jemals ge-
 tigt zu werden ***). Nichts bestoweniger duldete er
 größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen,
 u entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder
 n ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Ver-
 ügungen kaufen könnte †). Wenn also eben dieser
 ristipp sich vor Uebermaaß nicht weniger, als vor peins-
 den Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er die-
 i in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen
 ergnügungen, in welche er sein höchstes Gut setzte,
 so länger genießen zu können; denn er zog die Freu-
 n der Liebe und der Tafel, den Besitz prächtiger oder
 reichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher
 Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten
 s lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erfor-
 jung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend
 wahren können †††). Eben die eigennützigte Klugheit,
 die

§ 5

*) ib. s. 77. & Horat. Serm. II. 3.

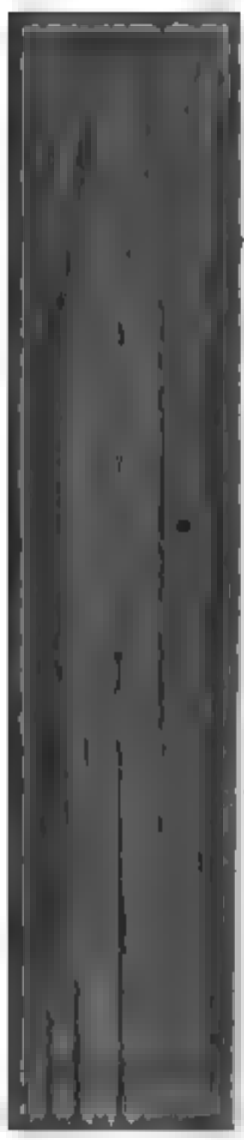
***) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

****) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber
 hat Plutarch hier einen Gedanken des Antisthenes dem
 Aristipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρατερον, και μη ηττασθαι η-
 δονων, αριστον, & το μη χησθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Aegina sei-
 nen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren
 und



... könne, zu endigen, weil sie niemals ohne
 Verdruß unterhalten werden könnten †)
 er die königliche Kunst, die Sokrates lehrt
 Kunst Menschen zu regieren und glücklich
 verachtete; so sehr verstand und schätzte
 Kunst des Wohllebens †), die Geschicklich-
 alle Zeiten und Menschen zu schicken; eine
 die keinem notwendiger und wichtiger ist,
 welche die Menschen so nuzen wollen, wi-

und der Stunde des Todes bezuziehen,
 nur um zwey hundert Stadien von ihm
 Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hist. XIV. 6. Πανυ σφα-
 νως εωκει λεγειν ο Αρισιππος, περ-
 τε τοις παρελθουσιν επικαμνειν,
 επισιτων προκαμνειν ευθυμιας
 το τοιητο. και ιλεω διανοιαις αποδε-

**) Du hast, sagt er zu jemanden, die Erlau-
 pfen, so lange, als du willst; ich aber
 reden nicht anzuhören. 70 S. Diog.

†) Nach seinem ganzen überlieferten Charakter so

zen die Absicht hatte *). Kein Griechischer Welt-
 er gefiel daher dem launichten Dionys so sehr, als
 Aristipp, und selbst die Feinde dieses Weltweisen mußten
 sehen, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den
 Leinwandstüb zu tragen wisse **). Er hatte einen nie-
 erschöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wen-
 den, um die Beleidigungen des Wohlstandes und
 Verträchtigkeiten, die er sich erlaubte, zu rechtfertigen
 oder zu entschuldigen. Wenn man ihm vorwarf,
 er sich vom Dionys geüßelt habe in's Gesicht spielen
 zu lassen; so antwortete er: besudeln sich doch Fischer, um
 die elende Fische zu ergaschen; warum sollte ich mich
 nicht einmal beschmutzen lassen, um einen reichen
 Mann zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig
 verschwenderisch lebte; so erwiderte er, daß man
 die Götter an ihren größten Festen durch Pracht
 Verschwendung ehre, oder daß er nicht schwelge-
 sen, wenn er seltene Fische oder Vögel theuer be-
 kaufe, sondern daß vielmehr andere, die dieses nicht thā-
 n farg oder geizig wären ††). Als einer seiner Schü-
 ler seinem Namen erröthete, da er ihn in ein berühm-
 tes Haus hinein gehen sah; so sagte er, daß nicht das
 Eingehen, sondern das Nichtherausfinden können,
 Scham


Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.

Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

) ib. Auch die Beispiele von Freymüthigkeit, die man
 von ihm erzählt, sind so beschaffen, daß er voraussehen
 konnte, daß die witzigen Einfälle den Dionys mehr er-
 gözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen wer-
 de. Man sehe f. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Was
 ren doch von jeher Hofwarren freymüthiger, als die ers-
 ten Minister, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

Diog f. 67.

) f. 68. 75.



dem andern nicht zu schämen brauche, wo
pides sänge, ein weiser Mann nicht aufhöru
selbst alsdann, wenn er den Ehrfus trag
kann also den Aristipp zwar als das Ma
nen Weltmannes und eines weisen W.
aufstellen, in so fern es einen solchen giebt
man glaubt, daß mit seiner Wohlust Lu
terlandsliebe vereinbar waren; so kennt
die Geschichte des Mannes, oder man k
Menschen nicht †).

*) l. c.

**) S. 72. 78. Seym Diogenes kann man
Repartien des Aristipp lesen, die ich
weil sie dieses Weltweisen vollkommen
und vom Diogenes, wie vom Aethendäus
tern Schriftsteller, Hegesianar, geschöpft
Athen. An der Aechtheit der von ihm
ten und Einfälle kann man um so we
wenn man die Titel seiner Schriften gel
widmete zwey seiner Werke, und unter
Spiegel, der Laiz. Im andern vert

Von einem Weltweisen, dessen Leben und Lehren so mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinstimmend ist es nicht zu verwundern, daß er Schüler, sondern daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von Schriftstellern genannt werden. Kaum findet man Namen von zwölf Aristippischen, oder Kyrenäischen, Philosophen des Vergnügens (so wurden die Nachfolger des Aristipp genannt *),) aufgezeichnet. Von dem derselben weiß man genau die Zeitrechnung, und selbst ihre Folge ist ungewiß**). Nur einer dieser milderete die Grundsätze des Aristipp; die übrigen trieben sie in eben dem Maße weiter, in welchem Sitten der Griechen verdorbenen wurden. Dieser, wider Sitten und Religion beschleunigte aber den der Nachfolger des Aristipp; denn öffentliche Lehrer Unsittlichkeit und des Unglaubens können selbst die rohesten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So wie Stoiker die Megarischen Zänker aufrieben; so trieb Epikur die Aristippische Philosophie, die er eben so als die Demokritische plünderte, oder besser verärrerte, und eben dadurch auch weniger abschreckend machte.

Aristipp

Diog. I. c. & Cicer. III. 33. de off.

) Es ist gewiß, daß Aristipp seine Tochter Arete, und diese ihren Sohn Aristipp unterrichtete. (XIV. 18. Euseb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerspricht sich Diogenes, der aus verschiedenen Quellen schöpfte, dessen streitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen sind, siehe I. c. & S. 98. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß Anniceris, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Aristipp gehört habe, daß auf diesen Theodor, und auf den Theodor Hegeflas, Evemerus und Dion Dorysthenites gefolgt seyen.

thematischen und andern Wissenschaften, Erfindung oder Erweiterung sich die Söhlen Ruhm und so große Verdienste erthen †). Seine ganze Philosophie bestah fünf Abschnitten: aus der Lehre von den Uebeln, von den Empfindungen und leidenden Handlungen, von den Ursachen, und Beyfall ††). In dem Abschnitte von den men wahrscheinlich nur einige Betrachtungen glori und Tod vor; denn eigentliche physischen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäischen zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthielt einen über die Natur unserer sinnlichen Erkenntnis Gedanken unstreitig die richtigsten und besten unter allen sind, welche Aristipp und seiner vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Wel

*) Eul. XV. 12. Mallog. & Clit. sp. Diog. p.

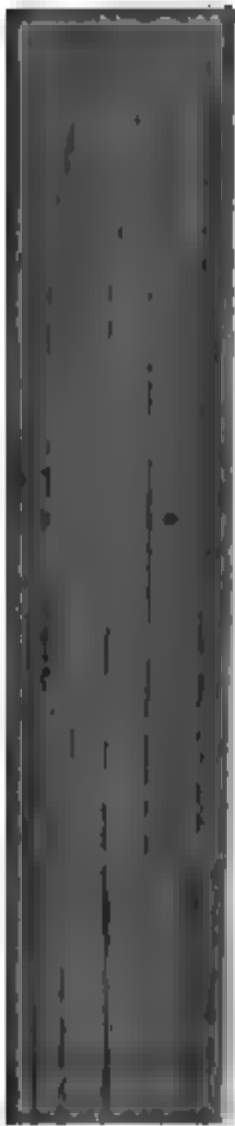
**) S. 71. Diog.

***) S. 79.

†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt selbst einen Sophisten.

die einzigen Kriterien oder Regeln der Wahrheit und Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den Gegenständen hingegen, die diese Empfindungen in uns vorbringen, ist keiner, dessen Wesen oder Eigenschaft wir richtig erkennen könnten *). Wir können es alle Gefahr des Irrthums sagen, daß wir die Empfindung vom Süßen oder von etwas Weißen haben; in wir können nichts darüber entscheiden, ob dasjenige, was uns diese Empfindung verschafft, Süß oder Weiß, oder etwas unserer Empfindung entsprechendes ist. Wir könnten eben diese Empfindungen auch von andern erhalten, die weder süß noch weiß wären, so wie Personen, die an den Augen oder dem Verstande leiden, alles dunkel oder roth oder doppelt sehen. Diese Unglücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas Fernem oder rothem oder doppeltem; allein sie irren sich, in sie glauben, daß das, was sie afficirt, blaß oder einfach oder doppelt sey. Nennt man also unsere Empfindungen sinnliche Erscheinungen; so sind die letztern alle falsch. Gibt man aber diesen Namen den Ursachen unserer Empfindungen; so sind sie alle falsch, oder doch so falsch, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und be weisen können. Unsere Empfindungen beweisen nichts weiter, als sich selbst und ihr Daseyn; und das, was jetzt uns ist, und unsere Empfindungen veranlaßt, ist vielleicht etwas wirkliches, aber nicht so, daß wir es wahrnehmen könnten. In Ansehung unserer eigenen Empfindungen können wir uns daher gar nicht irren, in Ansehung ihrer Ursachen aber oder deren Beschaffenheit irren wir uns alle, indem wir unmöglich bestimmen können, welche unter den verschiedenen Empfindungen, von denselbigen Gegenständen nach der Verschiedenheit

) VII. 191. Sext.



art, über die nur ich allein eigentümliche
Keiner kann beurtheilen, ob er vom Welt
Empfindung erhalte, die ein anderer em
keiner sich die Empfindung eines andern bei
die seinige ihm mittheilen kann. Da es
menschliche Empfindungen, das heißt
Empfindungen gibt, an welchen mehrere Wi
nehmungen; so ist es auch überleitet, entschei
ob das, was wir auf eine gewisse Art wahr
einem andern eben so vorkomme. Denn
ich nur so gebaut, daß ich von dem, w
Sinne wirkt, die Empfindung der weisen
Ein anderer kann vielleicht so zusammenge
er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus
len von Kranken, die wegen der verschied
tion ihrer Sinne ganz anders von denselbig
den gerührt werden, muß man schließe
ähnliche Verschiedenheit der Sinne in ge
nen auch eine ähnliche Verschiedenheit der
selben Gegenstände nach sich ziehe. M
kann man sagen, daß wir den Dingen
schaffliche Namen geben, daß aber doch
eigentümliche Eindrücke von ihnen erhalte

Aristipp und seine Zuhörer hielten die Empfindungen nicht nur für die Kriterien der Wahrheit, und für die Grundlagen unserer wahren Kenntnisse, sondern auch für die Kriterien oder Richter von Gütern und Uebeln, von Glückseligkeit und Elend *). Alle unsere Empfindungen sind entweder angenehm, oder unangenehm, oder gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere. Die letztern verglich Aristipp, der Sohn der Arete, mit dem stillstehenden Wasser; die angenehmen mit einem leicht bewegten, und die unangenehmen mit einem wild von Stürmen empörten Meere **). Der Zustand gleichgültiger Empfindungen, führen die Philosophen Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnügen noch Schmerzen wahrnimmt, ist dem Zustande eines schlafenden ähnlich, und für sich gar nicht wünschenswerth. Denn Abwesenheit von Schmerz gewährt eben wenig Vergnügen, als Abwesenheit von Vergnügen Schmerz verschafft. Gegenwärtiges Vergnügen hingegen ist das einzige und höchste Gut, so wie gegenwärtiger Schmerz das einzige und höchste Uebel †). Dies ist uns selbst die Natur zu, indem wir von unserer Abneigung an den Schmerz mehr als alles andere fliehen, und das Vergnügen durch einen unwillkührlichen Trieb suchen, und wenn wir es gefunden haben und genießen, befriedigt sind. Das Vergnügen bleibt immer Gut; die Gegenstände, die es geben, und die Handlungen, wodurch es erworben wird, mögen so schändlich seyn, als sie immer wollen ††). Einst genossene Vergnügen

*) Cic. l. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.

***) XIV. 18. Euseb. Praep. Evang.

†) S. 88. 89. II. Diog.

††) ib.

der gegenwärtige Vergnügungen verschafft, Schmerzen von uns entfernt. Selbst die Zeit ist nur um der einzelnen Vergnügungen, welchen sie erwächst, ein Gegenstand menschliche und Bestrebungen. Alle Vergnügung dreierley Art. Vergnügungen des Corps Seele, wie die Freuden über unsere eigene, Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemischten wir bey den Vorstellungen von Trauer den glücklichen Nachahmungen der Wehklagen Menschen empfinden *). Diesen verschiednen Vergnügungen sind eben so viele Arten vorgelegt, und unter diesen Schönen Vergnügungen werden die der Seele ohne von denen des Corps übertroffen. Dies ändert daher, daß man Missethäter am Leib an der Seele strafft †). Freunde, Reichthum selbst Tugenden sind nur wegen ihrer Nützlichkeits von uns besessen und erworben zu werden ††; uns weder Freuden verschaffen, noch Schmerz abwenden; so würden sie eben so wei-

Regentheil, unsere Bestrebungen verdienen. Es ist inlich schwer, Vergnügungen so an Vergnügungen üpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glücksee t entsteht. Selbst Weise also sind nicht alle gleich mmen, und nicht beständig glücklich, so wenig als Thoren gleich tugendleer oder stets elend sind *). Weise ist eben sowohl, als der Thor, der Traurig- ber gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen n ausgesetzt, (denn diese Empfindungen sind von hierischen Natur unzertrennlich) allein der erstere scheidet sich von andern doch darinn, daß er weder en eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglau- gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenschaften, us falschen Begriffen und Urtheilen entstehen, über- gt wird. Ungeachtet der Weise überzeugt ist, daß n Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die und Nichtgüte menschlicher Handlungen ganz allein) die abweichenden Gewohnheiten und Geseze ver- ener Völker bestimmt werde; so hütet er sich nichts weniger, diese Geseze zu übertreten, um nicht in Schande und Strafe zu fallen, welche den Belei- n derselben unausbleiblich bevorstehen **).

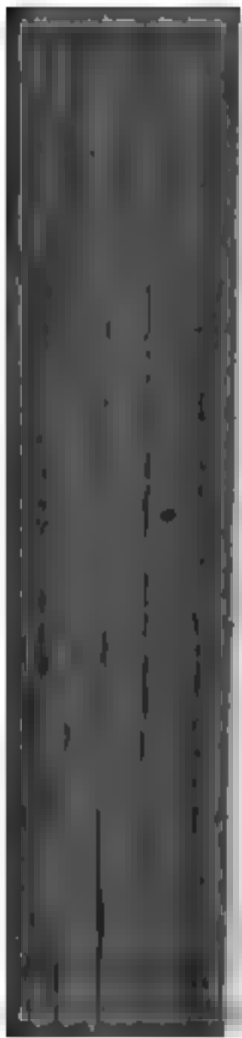
Diese Grundsätze, die eines Lehrers der Ueppigkeit mmen würdig, und weiter nichts, als eine Wie- hlung der Sittenlehre der Sophisten waren, schränk-

Et 2

ten

S. 91. 92.

) ib. Auch in den Abschnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meinungen der Aristippischen Weltweisen erzählt, kommen mehrere Widersprüche und falsche Nachrichten vor. Zu diesem gehört auch folgender Ausspruch: *Μη διαφερεν ἠδονην ἠδονης, μηδε ἠδου τῆ εναυ.* Diese Lehre ist Epikurisch; aber nicht Aristippisch.



bestoweniger wird der Weise für seine Eltern und sein Vaterland willig Vergnügen, Vortheile aufopfern, Beschwerden überdennoch bey dem Genusse weniger Freuden. Die Freundschaft ist zwar nicht um ihrer wünschenswerth, man muß sie aber doch abbrechen, wenn sie aufhört nützlich zu seyn; man muß sie vielmehr um der alten Liebe willen, wenn sie uns auch gleich zur Uebernehmlichkeit schwerden aufforderte. Uebrigens stimmen wir mit dem Sokrates und ihren Gegnern überein, wenn sie lehrten, daß Nachdenken allein uns nicht gegen die Eitelkeit und Aberglaubens stärken könne, anhaltende Uebung hinzu kommen müsse, die gehörige Festigkeit zu geben.

Eben die Sätze, die Aristipp nicht in seiner Gestalt zu zeigen gewagt, und Anniker gesucht hatte, trugen Hegesias und Theot die Verschleierung in einer so empörenden Hülle, scheint es, nichts als den lebhaftesten

Lebhaber aller seiner Handlungen. Der Weise thut etwas, als um seiner selbst willen, weil seine Verdienste ihm gar nicht könnten vergolten werden. Dankbarkeit, Freundschaft und Wohlwollen sind leere Wörter, wenn sie keinen Nutzen bringen. Von Natur ist es angenehm oder unangenehm, sondern Seltenheit Neuheit machen, daß dieselbigen Gegenstände einigefallen, und Sättigung hingegen, daß sie andere zu erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyheit und Ruhm tragen eben so wenig zur Beförderung, als Gegentheil zur Verminderung der menschlichen Glückseligkeit bey. Die Glückseligkeit selbst ist völlig unmöglich, weil der Körper einem zahllosen Haufen von Leiden verworfen ist, an welchen allen die Seele Theil nimmt. Ist einmal Hoffnungen einer bessern Zukunft können Elenden aufrichten; denn die Zukunft ist so ungewiß, daß sie die Leiden eben sowohl vermehren, als vermindern kann. Der Weise bemüht sich daher mehr, gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu genießen, und dies erreicht er am meisten dadurch, daß er sich gleichgültig gegen solche Dinge zu machen sucht, die Vergnügungen gewähren. Hegesias faßte alle Widersärtigkeiten des menschlichen Lebens in einem besondern Buche zusammen, und trug sie seinen Zuhörern mit einer so hinreißenden Beredsamkeit vor, daß viele Verzweiflung an Glückseligkeit, wie an Tugend, das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der Anwesenden den Befehl, seine Anklagen des menschlichen Lebens einzustellen, und wurde von seinen Zeitgenossen Leberredner oder Lobredner des Todes genannt *).

Et 3

Nach

Diog. l. c. & Cicer. Tusc. quaest. I. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beschaffenheit der Um-

verband nämlich die Sittenlehre der Sophisten
Dialektik, und verteidigte die größten Ver-
schändlichkeiten mit solchen Sophismen, als
Megariker die Vernunftlehre zu verwirren gel.
Er war stolz darauf, die Götter der Erde so
die des Himmels zu scheuen, Religion, &
Wohlstand mit Füßen zu treten, alles das &
was andern groß und ehrwürdig schien, und
dem zu fürchten, wovor sonst die menschlich
bebt. Er spottete der Könige, die ihn m
bedroheten *), und verlachte seine Mitbü
als die Athenienser, daß sie ihn ausgeworfen
wie er sagte, seine Größe so wenig, als
Semele länger hätten tragen können †).
für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein
fürs Vaterland sterben wolle. Nicht eine ein
sagte er, sondern die ganze Welt ist des W
land; und es ist nicht der Mühe werth, da

Umstände bald das Leben bald der Tod n
ein ... Gleich nachher ...

n eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. Jeder Ehebruch, noch Diebstahl und Tempelraub sind in Natur schändliche Handlungen. Nur das Urtheil der Thoren hat sie dafür erklärt, und der Weise wird in Bedenken tragen, sich alle diese Handlungen zu erlauben, wenn er es ungestraft und mit Vortheil thun kann. Freundschaft ist ein Unding; denn Thoren sind weder nicht fähig, und Weise sind sich selbst genug, und dürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache zu brauchen, wozu sie nützlich ist; warum sollen wir es eines schönen Knabens nicht eben sowohl, als eines bösen Mädchens zu unserm Vergnügen bedienen *)? Ist denn wenn es erlaubt ist, einen Freund los zu kaufen, warum nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des Sokrates hörte dieses Sophism, und setzte sogleich eine böse Buhlerin in Freyheit, die bisher in einem liederlichen Hause gedient hatte **).

Theodor begnügte sich nicht damit, die Sitten seiner Zeitgenossen zu verderben; er suchte auch die Religion seines Volks zu zerstören. Er mußte Athen meiden, weil er der Mysterien, oder wenigstens des Hieros nicht theilhaftig gewesen war (†), und wurde der Gottesläugner und der Gott genannt, weil er die Griechischen Götter in ihren Dienst in einem eigenen Werke angegriffen hatte, das aber doch nur wenig von alten Schriftstellern

) Diog. I. c.

*) Plut. IV. 358. Mit dem bisherigen und unter sich streiten die Sätze, die Diogenes dem Theodor zuerthet S. 98. daß das höchste Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwissenheit sey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegensätze Uebel: Vergnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge seyen.

) S. 100. Diog.

angeführt wird *). Theodor war gewiß der erste, der die Götter seiner Väter öffentlich bekrigte; denn ihm hatten Schriftsteller über die Natur der Götter gezweifelt, und Sophisten hatten ihren Unglauben in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrscheinlich würde auch Theodor nicht so kühn gewesen seyn, sich einem öffentlichen Widersacher der Götter aufzumessen, wenn er nicht an den verdorbenen Hof von Rom Schutz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben demüthigten Pöbels und seiner Priester gefunden hätte. In witzigen Spöttereien über die Religion übertraf noch sein Schüler Bion Borysthenites, der aber das übliche Schicksal von Freigeistern hatte, und bei näherung des Todes nicht nur seinen strafbaren Willen bereute, sondern auch zu allen den Mitteln Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Griechen zur Abtreibung von Krankheiten erfunden hatte. Den ernstlichen Krieg des Theodor wider die Götter sein zweiter Schüler Evemerus in seiner berühmten heiligen Geschichte fort, wodurch er sich gleichfalls den Namen des Gottesläugners erwarb †). Evemerus bemühte sich zu beweisen, daß die Gottheiten aller Völker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verbi-

*) Cicer. I. 23. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. & Fabr. Diog. II. 97.

**) Diog. IV. 46. 48. in p. 84. Seine Spöttereien beweisen nicht, daß sie in einer solchen Geschichte, als die meinige ist, angeführt werden. Sie stehen bey Plutarcho I. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. & diada VIII. 168.

†) Cicer. I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. & de Iside VII. 420. & sq. & ipsi Evemeris frag. Diog. II. Vol. in excerpt. p. 633. Ed. Wessel. & Colonnani in frag. Ennii.

Könige, Helden und Gesetzgeber gewesen seyen, die entweder selbst zur Vermehrung und Befestigung Ansehens göttliche Vorzüge angemaaßt, oder auch ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche sie eck, göttliche Ehrenbezeugungen erhalten hätten. achtet Evemerus die Geburten, den Tod und die äbnisse der Griechischen Götter ohngefähr so erzählte, wie in den Mysterien der Gottheiten, denen dergleichen geheime Feste geweiht waren, vorgestellt wurden *), versprach seine Meinung doch sowohl den alten Ueberlieferungen seines Volks, als auch der Geschichte und Religionen unzähliger anderer Völker, und selbst als Wahrscheinlichkeit **). Er nahm daher zu Erdichungen seine Zuflucht, wogegen man den Evemerus nicht retten kann, wenn man auch nur bloß die Thales Uranos, Kronos und Zeus gelesen hat, die er die goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der Panchäa eingegraben gefunden haben wollte †). Erwürdig ist es, daß die meisten Kirchenväter einen Evemerus, als muthige Bestreiter des Heidenthums, in ihren Schutz nahmen; oder gar lobten, als wenn diese verabscheuungswürdigen Menschen einerley Absichten mit ihnen gehabt hätten. Beyde verurtheilten nicht bloß das Daseyn Griechischer Götter, sondern die Gottheit oder göttlicher Naturen überhaupt ††). Allein wenn sie dieses auch nicht gethan, sondern nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten, ohne eine bessere an ihre Stelle zu setzen; so würde man doch mit Recht Gottesläugner genannt haben.

Et 5

IV.

Cic. l. c.

) Sext. IX. 34.

Diod. l. c.

) Fabr. ad Sext. l. c.

phie erblickt.

Antisthenes war einer der wärmsten Schüler Socrates, und ein Mann von so herkulischer Stärke, daß er die ganze Last der Lehre seines Lehrers tragen konnte *). Er war noch strenger gegen und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten seiner Zeitgenossen, als Socrates, aber doch einschmeichelnd und Herzen gewinnend **). also nicht so viele Schüler erhielt, als auch des Socrates ***); so lag die Ursache einer mürrischen Gemüthsart, sondern in Forderungen, die er an seine Zuhörer machte. Antisthenes lehrte schon bey dem Leben des Socrates wurde der Eynische Weltweise genannt, weil er meistens in einem Gymnasio, Eynosarge gehalten ff). Er hatte dieselbigen Absichten und

*) VI. 1. & sq. Diog.

**) Dies Zeugniß gab ihm selbst Theopompus a. 14. und Socrates Sympos. Xenoph.

mit dem Sokrates, ungeachtet er die letztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erstern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künste und Wissenschaften, denjenigen Theil der Philosophie ausgenommen, der den Menschen lehre, glücklich zu seyn; und *) enthielt sich nicht nur von öffentlichen Geschäften, sondern führte auch ein eheloses Leben, wahrscheinlich um desto ungebundener zu seyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger sey, alle Menschen zu bessern, als einige Kinder von zwen deutiger Natur in die Welt zu setzen, oder stets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen **). Uebrigens stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe ***) , daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und nicht viel Wissens, aber anhaltende Uebung und Sokratische Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem Kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, sondern von Tugenden der Seele bestehe ††).

Ich sehe, sagt Antisthenes bey dem Xenophon, viele Menschen, die einen Ueberfluß von Schätzen besitzen, und dennoch so arm sind, daß sie alle Mühseligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben so oft habe ich bemerkt, daß unter mehreren Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbschaft

*) VI. 103. 104.

**) Diese Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antisthenes an, warum ein ächter Cyniker weder heirathen, noch sich mit öffentlichen Geschäften befassen müsse. III. 22. Diss. Epict. p. 461, 465.

**) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. I. 13.

†) VI. 11. 105 f. Diog.

††) Xen. I. c. 5. 34. & sq.

schafft empfangen, der eine alles, und noch mehr hatte, als er brauchte, während daß der andere unaufhörlich darbre. Selbst Tyrannen würgen und fehren Häuser und Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Alle diese Menschen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Sie scheinen mit solchen Personen ähnlich zu seyn, die stets essen oder trinken, und niemals gesättigt werden. Ich für meine Person habe alles, was ich brauche, und ich bin also nicht dürstig, wenn anders nur derjenige so genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig ist *). Ich habe immer so viel zu essen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu dursten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib so zu bekleiden, daß ich gegen Kälte eben so sehr, als dieser reiche Kallias geschützt bin. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, so scheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu seyn. Mein Laos ist so sanft, daß ich auch ohne welche Polster und Matragen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich mein Körper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen: so begnüge ich mich mit dem ersten dem besten Gegenstande, der sich mir darbietet, so, daß diejenigen, die ich um ihre Gunstbezeugungen bitte, es mir Dank weisen, und mich mit Liebkosungen überhäufen, weil kein anderer sich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dieses scheint mir so angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen wünsche.

*) Lucian in Cyn. III. 541. Ed. Reitzel. Ich lege hier dem Antisthenes in den Mund, was Lucian seinen letzten Epulter vortragen läßt, weil das letztere ganz in die Gedanken des Antisthenes beym Xenophon einpaßt, und mit demjenigen genau übereinstimmt, was Arius oder vielmehr Epiktet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. 11. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antisthenes und Diogenes zuschreiben.

Ansichte, und daß einiges mir mehr Lust bringt, als
 für zuträglich halte *). Der größte Vortheil des
 Reichthums, auf welchen ich stolz bin, ist dieser, daß,
 wenn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch
 Etwas so schlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht
 leben wollte. Gerade diese Genügsamkeit aber macht
 mich zum Vorwurf, und rechnet sie mir zu einer
 törrischen Verachtung der Gaben der Natur an **). Die
 Erde, sagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße
 Etwas nur alles hervor, was zu unserer Nothdurft, son-
 dern auch was zu unserm Vergnügen dient, und an all
 diesen Geschenken nimmst du eben so wenig Theil als
 das unvernünftige Vieh. Du trinkst Wasser, wie die
 Thiere, ißt und schläfst, wie die Hunde, was und wo
 auch ist; und trägst ein Gewand, das kein Bettler
 schlechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genügs-
 amkeit Recht hättest; so würde die Gottheit Unrecht
 thun, daß sie uns mit Wolle bekleidete Schaaf, daß
 sie uns saftreiche Weinstöcke, daß sie uns Del und Hon-
 ig und eine unbeschreibliche Menge anderer Bequem-
 lichkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Spei-
 sen, süße Getränke, weiche Betten, und schöne Häuser
 erhalten möchten. Selbst die Werke der Kunst sind
 Gaben der Götter; und aller dieser beraubt zu seyn,
 ist schon traurig, wenn es durch andere geschähe; aber
 noch trauriger ist es, wenn jemand sich aller Güter und
 Freu-

*) Wenn daher der Ausspruch *μακρον μαλλον η ησθησιν*
 (VI. 3. Diog.) auch vom Antisthenes herrührt, so muß
 man unter dem *ησθησιν* ein beständiges Wohlleben
 und einen schwelgerischen Genuß sinnlicher Vergnügen
 verstehen.

**) Lucian. l. c. p. 542.

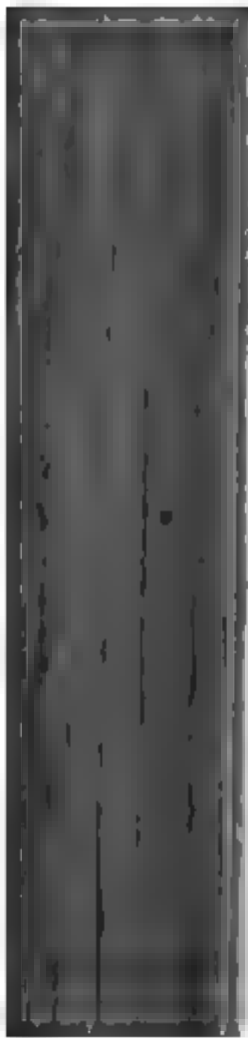
Freuden des Lebens selbst beraubt. Dies kann man für nichts, als offenbaren Wahnsinn halten.

Hierauf antworte ich aber in einem Gleichnisse: Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von Menschen aus allen Ländern, und von allen Atern, freundlich und reichlich bewirthete, und alsdann ein einziger gesunder Gast alles verschlänge, was nicht bloß für ihn, sondern auch für andere, selbst für schwache und Kranke aufgetischt wäre, würdest du ein solches gefräßiges Mägengeheuer wohl mäßig und weise nennen? Wenn nun neben diesem Tische ein anderer sich um die große Mannigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte, sondern von demjenigen, das vor ihm stünde, so viel, als er zur Stillung seines Hungers brauchte, zu sich nähme, würdest du ihn nicht für einen bessern und mäßigeren Mann, als jenen, halten? — Die Gottheit ist jenem reichen Manne ähnlich, der Kranke und Arme reichlich und gütig bewirthe, nicht, damit wir alles verzehren, sondern damit ein jeder so viel nimmt, als er nöthig hat. Die Reichen hingegen sind einem räuberischen und unersättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und von allen Seiten an sich. Sie begnügen sich nicht mit dem, was ihnen Lust und Land, Ströme und Meer in ihrer Nachbarschaft liefern, sondern sie lassen sich ihre Vergnügungen von den Enden der Erde zufahren und ziehen das Fremde dem Einheimischen, das Kostbare dem Wohlfeilen, das Seltne dem Bessern und leichtem erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht ernstlich will, kaufe ich keine kostbare Sachen vom Markte, sondern ich schöpfe meine Freuden ohne Unkosten aus mir selbst. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit mehr

*) Luc. I. c.

trägt, die Zeit des Genusses abzuwarten, als kostbare
 seltenheiten zu genießen, wie ich zum Beispiel diesen
 asiatischen Wein trinke, ohne durstig zu seyn. Diese
 Nüchternheit bewahrt mich auch vor allen bösen Be-
 denken und ungerechten Thaten: denn je weniger man
 sucht, desto weniger trachtet man nach fremden Gü-
 tern; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, des-
 to mehr Sorgen muß man sich und andern machen.
 Schwelger und Wohlüstlinge müssen daher die Werk-
 zeuge und Gegenstände ihrer Leidenschaften, ihre so sehr
 gewünschten Schätze, ihre kostbaren Kleider, ihre präch-
 tigen Häuser und Geräthe mit unsäglichen Beschwerden,
 Mühen, Gefahren, und dem Blute und Untergange
 vieler Menschen erkaufen. Denn nicht nur das Aufsu-
 chen, Herbeifahren, und Verarbeiten der Dinge, nach
 denen sie streben, stürzt viele Menschen in Unglück, son-
 dern auch selbst der allgemeine Wettseifer, womit alle
 Menschen ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde,
 Väter gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Män-
 ner auf. Und alles dieses geschieht, ungeachtet die
 kostbaren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten
 Hüften nicht mehr gegen die Kälte schützen, die elfen-
 beinene Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die sil-
 bernen und goldenen Gefäße nicht mehr den Durst, und
 die seltenen mannichfaltigen Speisen nicht mehr den
 Hunger stillen, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr
 die Körper verderben.

Zuletzt kann ich auch diesen Vortheil der Nüchtern-
 heit und Mäßigkeit nicht vergessen, daß ich dadurch frey-
 und unabhängiger, als die mächtigsten Schwelger
 werde. Ich bin weder durch meine Leidenschaften und
 Bedürfnisse, noch durch Geschäfte und andere Men-
 schen eingeschränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt,
 was ich von etwas abgehalten, was ich gerne lassen oder
 thun möchte. Ich genieße der süßesten Ruhe, kann
 alles



urteilen, müßten die Götter noch tiefer
te seyn, denn sie bedürfen gar nichts,
aber recht darauf Licht gibt, was das v
bedürfen bedeute, und wenn es zukomme,
daß Kinder mehr als Erwachsene, We
Männer, Kranke mehr als Gesunde,
unvollkommenere Geschöpfe mehr als die t
brauchen. Die Götter, als die vollkomm
chen daher nichts, und diejenigen sind a
gottähnlichsten, welche am wenigsten nö

Selbst die Veränderungen der Zeit
die Unbequemlichkeiten der Bitterung,
meine Gemüthsruhe, noch schränken sie t
ein. Ich ertrage Hitze und Kälte, und l
selbst harten, Schickungen der Götter z
ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereit
Reichen und Glücklichen murren über alles
begegnet, können das Gegenwärtige nicht
sehnen sich stets nach der Zukunft. Im
schen sie Sommer, und im Sommer wü
ter; in der Kälte sehnen sie sich nach W
der Wärme nach Kälte. Sie sind, wie

von einem heftigen Strom fortgerissen werden. So diese folgen müssen, wohin der Strom sie führt; müssen diese stets folgen, wohin ihre Begierden sie eppen. Es begegnet ihnen eben das, was jemanden hab, der sich auf ein wildes Pferd gesetzt hatte. Ein als das Pferd mit ihm davon lief, und er vom Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er wolle; wortete er, indem er aufs Pferd hinwies, wohin es ihm gefallen wird. Wenn man den Reichen und Schwelgern die Frage vorlegte, wohin sie jezo gedächten, so würden sie, wenn sie anders aufrichtig seyn könnten, antworten müssen, wohin es unsern Begierden gefallen: bald also, wohin unser Durst nach Vergnügen, bald wohin unsere Ehrbegierde, bald wohin der Geiz, oder unsere Furcht, oder unser Hohn, oder eine andere Leidenschaft uns führen wird. Sie eiegen nicht bloß ein, sondern mehrere wüthende Pferde werden also auch von ihnen in Abgründe hineingeschwenkt, und wissen nicht eher, daß sie fallen werden, bis sie wirklich gefallen sind.

Diese Grundsätze und Gesinnungen lehrte Antisthenes nicht bloß; sondern er übte sie auch aus, und suchte selbst durch sein Aeußeres an den Tag zu legen. In der Führung des letztern unterschied er sich sowohl von den übrigen Griechen, als auch von den Griechischen Weltweisen; und um dieses ihm und seinen Nachfolgern ein schämlichen Aufzugs willen könnte man die Enniker, die man scherzen wollte, einen philosophischen Bettler nennen. Dieser Aufzug war darnach eingerichtet, um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit, Schwelgerey und Schmeicheley vorzuwerfen, um ihnen zeigen, mit wie wenigem die menschliche Natur zufrieden seyn, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die Einfachheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und sich selbst als

Männer anzukündigen, welche die Gerechtigkeit, als
 Zweyter Band. H u. ~~W a~~

Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als Aufseher ihrer Nebenmenschen, als Rächer von Thorheiten und Lastern, und als Erretter aus der Knechtschaft der Leidenschaften auf die Erde herabgesandt habe. Antisthenes ging gleich dem Sokrates, und den Heiden des Alterthums, unter welchen er sich vorzüglich des Herkules zum Muster vorsezte, beständig barfuß, und wünschte, daß seine Füße eben so hart, als die Hufe von Pferden werden möchten, so wie er eben so wenige Polster, als die Löwen, und Leckerbissen so wenig, als die Hunde, braucht *). Er legte das Oberkleid (επιβραχιον) ab, dessen sich die übrigen Griechen bedienten, und bedeckte sich in ein einziges Gewand ein, (τριβων) das

*) Arrian. Diss. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. p. 549. Einige Schriftsteller glaubten, daß nicht Sokrates, sondern Diogenes, die Insiguen des Cynismus eingeführt habe. VI. 22. Diog. Allein hiewider setzen nicht nur viele Stellen und Nachrichten im Diogenes l. 2. 4. 6. 8. bes. l. 13. & ibi Menag. sondern auch die ganze Beschreibung, die Antisthenes von sich selbst beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich es wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, warum die Cyniker sich so sehr von den übrigen Griechen ausgezeichnet hätten, die Sorge für ihre Sicherheit gewesen sey, denn indem sie in der Gestalt von Bettlern erschienen, erhielten sie auch das Recht derselben, gränzenlose Freymüthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum Tode gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen mußten. Nach abermaliger Ueberlegung aber kommt mir diese Vermuthung nicht so annehmlich vor, als wofür ich sonst gehalten habe. Hätten nämlich die Cyniker als Bettler und Menschen vom Pöbel gehalten seyn sollen; so würden sie sich dadurch zwar gegen das Schicksal des Sokrates in Sicherheit gesetzt, aber auch gleich ihren Reden alles Ansehen genommen haben.

*) Luc. Cyn. l. c. p. 546. 547.

unter dem rechten Arme zusammen zog, und mit der Haut des Herkules verglich *). Er ließ sowohl sein Haar, als seinen Bart wachsen, weil er glaubte, die Gottheit bedürfe dem Manne zum Schmuck, wie Pferde und Löwen seine Mähne gegeben habe, und das Schaben und Glätten der Haut, das damals den Griechen allgemein zu werden anfing, eine Entwürdigung des männlichen Geschlechts sey **). Um Atheniensier beständig daran zu erinnern, daß er wie die Ungeheuer der sittlichen Welt einen eben so nachdrücklichen Krieg als Herkules wider physische Ungeheuer führen wolle ***), nahm er einen Staab, oder vielmehr Keule in die Hand, welche sonst unter den Griechen für eine nothwendige Stütze, oder unentbehrlichen Rath, sondern für eine Beleidigung der allgemeinen Zeit und Sicherheit galt †). Endlich hing er sich an eine irdene Tasche um, in welcher er etwa ein Buch, Becher, womit er Wasser schöpfen konnte, und schlechte Lebensmittel mit sich herumführte ††). Seine gewöhnliche Nahrung war Brod und ungekochte Gemüse, selten gekochte Gemüse, und fast niemals Fleischspeisen †††). Wenn Flötenspieler und Schauspieler eine eigenthümliche Kleidung haben, fragte Antisthenes warum soll sich dann auch nicht der rechtschaffene unterscheiden, und eine solche Kleidung anlegen, die der Laster-

U u 2

Er brauchte es auch die Nacht über, als eine Decke

l. c.

a) ib.

b) ib.

Menag. ad f. 13. VI. Diog.

c) ib.

d) ib.

lasterhafte am meisten verabscheut, und ihm jugendlichen Vorwürfe gereicht *)?

Nicht minder eigenthümlich, als die Art war dem Antisthenes und den übrigen Cynikern eingeschränkte Freymüthigkeit, welche sie als das Recht des weisen Mannes und als das wesentliche Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes ansahen. Vorrecht übten sie in einem viel größern Umfang Sokrates, und selbst als die Dichter der alten Iamben aus. Sie griffen alle Thoren und Lasterhafte, an, aufstießen, zu allen Zeiten, an allen Orten ohne Unterschied der Personen an; so wie sie auch jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entstehenden Zwist sich als Mittler anboten. Sie brauchten nicht bloß Scharfsinn, Beredsamkeit und Schaffenheit, sondern auch schnellen und lebhaften Sinn um widerspenstige Thoren und Verbrecher besänftigen und zum Stillschweigen bringen zu können. Wie Attische Salz in Griechenland das durchbringendste so kann man sagen, daß unter dem Attischen das Salz für das heißendste gelten konnte. Viele dieser Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich an dem Grunde, weil sie sich an alle gewagt, und eben deswegen so oft ihres Zwecks verfehlt, und ihrem Spott und Hohn das Gewicht genommen hätten. Allein wenn die Cyniker durch ihren Spott auch niemand besserten; so gegen sie wenigstens sehr oft Thorheiten und Laster verdecken, und hinderten, daß sie durch einen ähnlichen Triumph sich nicht so schnell, und so allgemein breiten konnten, als bey einer völligen Duldung geschehen wäre. Unterdessen zog ihnen ihre Freymüthigkeit sehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grund

*) S. 48. I. Lucian. in Cynico.

t unter den Cynischen Tugenden auch Unempfindlichkeit gegen Hohn, und selbst gegen Schläge aufzählt *). Ein ächter Cyniker, sagt er, muß dem großen Haufen gefühllos, als ein Stein zu seyn scheinen: er muß ertragen können, daß man auf ihn, wie auf einen Fels losschlägt, und muß, als der Vater und Bruder von allen, selbst diejenigen lieben, von denen er gezeigelt wird.

Der größte und berühmteste Freund des Antisthenes war Diogenes von Sinope, welchen Epiktet und Seneca **), als das vollkommenste Muster cynischer Tugenden schildern, von welchen aber das Gerücht, und die Schriftsteller, denen Diogenes folgte, so entgegengesetzte Dinge erzählten, daß, wenn alles, was von dem Freunde des Antisthenes herum getragen und aufgezeichnet wurde, wahr wäre, er zugleich der weiseste und rechtschaffenste Mann, und der verächtlichste Thor und verschwendungswürdigste Bösewicht müßte gewesen seyn ***). Die Menge von Gerüchten und Fabeln, dergleichen von keinem andern Cyniker so viele als vom Diogenes übriggingen, und erhalten worden sind, beweist, daß unter allen Weltweisen seiner Schule die größte Aufmerksamkeit erregt habe, und aus den Nachrichten hingen, die entweder seinem Verstande, oder seinem Leben nachtheilig sind, kann man, wie aus den ihm zugeschriebenen Briefen †), und Trauerspielen ††), weiter nichts schließen, als daß es entweder einfältige Be-

U u 3

wun

*) III. 22. 457. 71.

***) In Arrian. Diss. III. 22 & 24 c. IV. 3 & 11. Senec. de tranq. c. 8.

****) VI. 20, 81. Diog.

†) IV. 1. Arrian.

††) Orat. VII. p. 210. Julian.

die dem Diogenes und seinem Tadel durch g
läumdungen ihr Ansehen nehmen wollten.
nicht Parteilichkeit, sondern Gehorsam geg
seze der gesunden Kritik, und der Billigkeit,
die Urtheile und Erzählungen weiser und red
Männer namenlosen, und sich selbst wider
Nachrichten vorzieht, und seine angeblichen
sterungen, seinen Umgang mit der Isis, de
unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrech
gen sich hat *), seine schändlichen, allen
und Sittsamkeit beleidigenden Handlungen, e
ruchlosen Grundsätze von der Erlaubtheit d
Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen
Diogenes hatte seltsame Schicksale; allein er
unter allen Umständen, als einen Weltbürge
gends aufhören müsse, ein Diener der Gotth
und das Glück der Menschen, als seiner Bri
fördern. Er fiel in die Hände von Strada
ihn als einen Sklaven verkauften †), und v
Philipp, als ein verdächtiger Kundschaffter g
der Sohn dieses Königs ihn als einen Weisen b

hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder Weib
 h Kind, weder Haus *) noch Knecht; und er pflegte
 daher im Scherze mit einem von den Furien getrie-
 en zu vergleichen **); allein zu gleicher Zeit rühmte
 wie Sokrates von sich selbst, daß er dem großen
 ige der Perser an Glückseligkeit nichts nachgebe ***) ,
 Seneca glaubte, daß man an seiner Glückseligkeit
 so wenig, als an der Glückseligkeit der unsterblichen
 ter zweifeln könne †). Er war ohne Traurigkeit
 Furcht, stets heiter und frey, und hatte nie das
 Glück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte ver-
 den mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, was
 erwünscht hätte ††). Er war weder mit der Gott-
 , noch mit den Menschen unzufrieden, fürchtete und
 underte keinen von denen, welche andere zu fürchten
 zu bewundern pflegten, und ging mit einem jeden
 , als wenn er sein Herr und Meister gewesen wä-
 †††). Ungeachtet er seine Bedürfnisse so viel als
 slich einschränkte, und sein Leben durch die einfach-
 U u 4 sten

dem Alexander gegeben haben soll, halte ich für eben so
 erdichtet, als die ungerühmte Vergleichung zwischen sich
 und dem Diogenes, die man dem Alexander in den
 Mund legt. Es läßt sich aber deswegen nicht gleich
 läugnen, daß er mit dem Alexander zusammengetom-
 men sey. ib.

Seine Wohnung in einem Fasse halte ich nicht ganz für
 eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er bestän-
 dig darinn gelebt habe. Die Gründe für und wider
 das Faß des Diogenes findet man im Auszuge bey
 Bruder in vita Diog.

-) VI. 38. Diog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.
- *) Arrian. p. 459. & Cicero. Tusc. quæst. V. 32.
de tranq. c. 8.
-) Arr. p. 501.
- †) ib.

weifen nicht allein derjenige, der die meiften Einfälle hatte, und die wichtigften Gegenstände, fondern der auch am meiften die Kunst verftand der Weisheit, und Tugend in das Gewand zu ren einzufleiden. Er ging noch mehr unter Antifthenes, und tadelte die Gebrechen, die wie einzelner Bürger. Es war kein Stand, von Menschen, deren herrschende Thorheiten rügt und lächerlich gemacht hätte †). Er felbst den Aberglauben, oder die heiligen Worte Griechen nicht, und verlachte diejenigen, die ihren ihres Berufs, und die Gefchäfte des nachlässigten, und fich mit einem jeden leeren fo gleich an betrügerische Traumdeuter wendeten die den Göttern opferten, um die Fortsehung der Gesundheit zu erhalten, und die felbst an dem ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdrückten endlich glaubten, daß Räuber und Diebe, Syrenungen, Waschungen und Einweihung feiner Myfterien fich der Gnade der Götter und lichen Lebens nach dem Tode des Körpers ver-

se gottesdienstlichen Handlungen vernachlässigt hatten, in dem Pfuhe des Tartarus wälzen müßten *). Nachdem er sein Leben in dem Dienste der Gottheit in einem beständigen Kampfe wider Vorurtheile, Vorurtheilen und Laster hingebacht hatte; starb er endlich einem hohen Alter, und suchte auch selbst seinen Tod h) lehrreich für seine Mitbrüder zu machen. Er setzte i) bei der Annäherung seines Todes an dem Wege h) Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augen- ke zu verwenden, um zu ihrer eigenen Stärkung und bauung den Streit eines Greises mit der plötzlich zu- menden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man i) der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbnisß damaligen Zeit hätte erwarten sollen ***). Unter die- Nachahmern zeichneten sich vorzüglich Dnesifritus, Begleiter und Geschichtschreiber Alexanders, und ates von Theben aus. Letzterer wird von den glaub- würdigsten Schriftstellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geschildert, und man kann daher die Fabel, n dem öffentlichen Genuße der ehelichen Liebe in den men der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, so i) wahrscheinlich es ist †), daß dieses schöne Frauenzimmer j) in den rechtschaffenen, wenn gleich häßlichen Krates i) liebt, und sich durch keine Drohung und Vorstellung n der Verbindung mit ihm habe abschrecken lassen ††).

U u 5

Nach

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.

*) Arrian. p. 458.

**) VI. 84. Diog.

†) VI. 85.

††) ib. Krates wurde so allgemein geliebt, und allenthalben so gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thä-
er

geboren, in welchem der unglückliche Pe-
Krieg zwischen den Atheniensern und den
ausbrach *) Das Geschlecht, aus wel-
stammte, war eins der edelsten in Afrika,
sich bis zum Solon und Kodrus, ja sogar
Göttern hinauf **). Viele angesehene
und unter diesen Speusipp, ein Nachfolge
in der Akademie, wagten es, die Sage zu r-
daß Plato nicht vom Aristo, sondern vom A
und daß seine künftige Größe, vorzüglich
samkeit, durch wundervolle Zeichen verkün-
sey †). Er erhielt den sorgfältigsten Unterr

*) Di. 87. 2. Meistens setzt man seine
Jahre früher; allein meinem Urtheile
dies mit überzeugenden Gründen dargetha-
to im Anfange des Peloponnesischen Kr
worden sey. sp. Menag. ad l. 3. III. D
flarb Di. 108, 1. Diog. l. 2.

** Diog. III. 1.

† Man erzählte, daß ein Bienenschwarm bei
seiner Kindheit Honigsäure in den Mund

Künsten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen Knaben und Jünglingen aus den ersten Häusern gesetzt wurden; er zeigte sich deswegen schon früh in rern Dichtungsarten, selbst in Trauerspielen, und eben im Begriff, einen Wettkampf mit andern tragischen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates innig wurde, und die Dichtkunst nicht nur verließ, sondern ihr auch sogar einen Krieg ankündigte *). Mit Sokrates lebte und forschte er acht Jahre **), und nach dessen Tode bereiste er Aegypten, besuchte den Mathematiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara, die letzten berühmten Pythagoreer in Italien, um von allen diesen Gegenden und von allen diesen Männern die besten Kenntnisse einzusammeln; wie er sie vom Sokrates, und noch früher vom Kratylus, einem Herakleischen Philosophen, empfangen hatte †). Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt kaufte er ein kleines Grundstück, das an die Akademie, ein vom Kimon verschöneres Gymnasium, in einer der Vorstädte Athens lag, und fing an, in diesem Gymnasio zu lehren, welches er bis in sein höchstes Alter, und nahe bis an den Zeitpunct fortsetzte, wo die Athenienser vom Philipp über-

) Diog. I. c.

**) Diog. I. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er diesen seinen Lehrer kennen lernte. ib.

†) Arist. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicero. de Fin. V. 29. Tusc. quaest. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reisen des Plato, und die Ordnung, worin er die angeführten Weltweisen gehöret hat, sind die meisten Schriftsteller nicht mit einander einig; es ist aber nicht der Mühe werth, diese unbedeutenden Streitigkeiten zu schlichten.



bedingendsten Witz^{er}); und er war unter den
weisen nicht allein derjenige, der die meisten
Einfälle hatte, und die möglichsten Segen an
sondern der auch am meisten die Kunst der
der Weisheit, und Tugend in das Gewand
ren einzuleiden. Er ging noch mehr unter
Antisthenes, und tadelte die Gebrechen
wie einzelner Bürger. Es war kein Euan
von Menschen, deren herrschende Thorheit
rügt und lächerlich gemacht hätte.†). (
selbst den Aberglauben, oder die heiligen D
Gebräuchen nicht, und verlachte diejenigen,
beiten ihres Berufs, und die Geschäfte be
nachlässigten, und sich mit einem jeden le
sogleich an betrügerische Traumdeuter wie
die den Göttern opferten, um die Gesun
sundheit zu erhalten, und die selbst um de
ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdir
endlich glaubten, daß Räuber und Dieb
syrennungen, Waschungen und Einweihun
se Mystereien sich der Gnade der Götter un
lichen Lebens nach dem Tode des Cärona to

diese gottesdienstlichen Handlungen vernachlässigt hatten, ich in dem Pfuhe des Tartarus wälzen müßten *). Nachdem er sein Leben in dem Dienste der Gottheit und in einem beständigen Kampfe wider Vorurtheile, Ehorheiten und Laster hingebacht hatte; starb er endlich in einem hohen Alter, und suchte auch selbst seinen Tod noch lehrreich für seine Mitbrüder zu machen. Er setzte sich bey der Annäherung seines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Greises mit der plötzlich zunehmenden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß der damaligen Zeit hätte erwarten sollen ***). Unter diesen Nachahmern zeichneten sich vorzüglich Dnesikritus, Begleiter und Geschichtschreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. Letzterer wird von den glaubwürdigsten Schriftstellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geschildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genusse der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, so wahrscheinlich es ist †), daß dieses schöne Frauenzimmer sich in den rechtschaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und sich durch keine Drohung und Vorstellung von der Verbindung mit ihm habe abschrecken lassen ††).

U u 5

Nach

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.

***) Arrian. p. 458.

****) VI. 84. Diog.

†) VI. 85.

††) ib. Krates wurde so allgemein geliebt, und allenthalben so gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thyr-

mer aus, wie Menedemus †), der in eben t
in welcher die Furien auf den Griechischen E
schienen, umherwandelte, um, wie er sagte
ten der Menschen zu beobachten, und sie di
schern der unterirdischen Wohnungen zu v
Aechte Eniker mussten zu viele Tugenden ur
besitzen, mussten sich zu viel versagen und zu t
als daß sie sich in solchen Staaten, als die E
nach dem Alexander waren, hätten erhalten kö

eröffner nannte. Als Schriftsteller vergli
mit dem Plato, und es sind noch mehrere I
mente sowohl bey dem Diogenes als dem S
ble diese Vergleichung bestätigen.

*) VI. 95. Diog.

**) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es ist vergebens und unnütz, die Zeitrechnun
schen Weltweisen genau bestimmen zu woll
weiß genug, wenn man sich gemerkt hat,
sthenes zwischen der 100 und 110, und Ari
zwischen der 110 und 120 Olympiade geb
Mithers Bestimmungen der Zeitrechnung hat

Achtes Buch.

Drittes Capitel.

Geschichte des Plato und seiner Philosophie.

Unter allen Freunden des Sokrates war Plato zwar nicht der größte Mann, aber gewiß der feinste Kopf, der tiefsinnigste Grübler, der schönste Schriftsteller und der glücklichste Erzieher großer Männer, denn aus seiner Akademie mehr, als aus den Schulen aller übrigen Sokratiker hervorgingen. So wie man die sokratische Philosophie mit einem mächtigen Stamm vergleichen kann, aus welchem viele fruchtbare, über ganz Griechenland, sich verbreitende Zweige entstanden; so kann man die Werke des Plato eine reiche Quelle nennen, aus welcher alle nachfolgende Weltweisen, und fast diejenigen geschöpft haben, die sich von ihm trennten, oder ihn bestritten und lächerlich machten.

Ungeachtet Plato zu einer Zeit lebte, in welcher Athen der einzige Sitz von Künsten und Wissenschaften war, ungeachtet er unter allen Weltweisen am meisten von Geschichtschreibern und Rednern geschätzt und gelesen wurde, und viele berühmte Männer gleich nach seinem Tode sein Leben beschrieben, so wissen wir doch von dieser Person, seinem Charakter und seinen Schicksalen nicht

geboren, in welchem der unglückliche Peloponnesische Krieg zwischen den Atheniensen und den Spartanern ausbrach *). Das Geschlecht, aus welchem er stammte, war eins der edelsten in Attika, und reichte sich bis zum Solon und Koberus, ja sogar bis zu den Göttern hinauf **). Viele angesehene Schriftsteller und unter diesen Speusipp, ein Nachfolger des Sokrates in der Akademie, wagten es, die Sage zu wiederholen, daß Plato nicht vom Aristo, sondern vom Apollon und daß seine künftige Größe, vorzüglich seine Wissenschaft, durch wundervolle Zeichen verkündigt sey †). Er erhielt den sorgfältigsten Unterricht

*) Ol. 87. 2. Meistens setzt man seine Geburt 427 Jahre früher; allein meinem Urtheile nach ist dies mit überzeugenden Gründen dargethan, daß er im Anfange des Peloponnesischen Krieges geboren worden sey. sp. Menag. ad s. 3. III. Diog. Laert. starb Ol. 108, I. Diog. s. 2.

***) Diog. III. I.

†) Man erzählte, daß ein Bienenschwarm dem Plato seiner Kindheit Honigseim in den Mund gelegt habe.

Künsten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen Knaben und Jünglingen aus den ersten Häusern ge-
 et wurden; er zeigte sich deswegen schon früh in
 ernen Dichtungsarten, selbst in Trauerspielen, und
 eben im Begrif, einen Wettkampf mit andern tra-
 gen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates
 unnt wurde, und die Dichtkunst nicht nur verließ,
 ernen ihr auch sogar einen Krieg ankündigte *). Mit
 Sokrates lebte und forschte er acht Jahre **), und
) dessen Tode bereiste er Aegypten, besuchte den Ma-
 natiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara,
 die letzten berühmten Pythagoreer in Italien, um
 ullen diesen Gegenden und von allen diesen Männern
 iche Kenntnisse einzusammeln; wie er sie vom Soc-
 es, und noch früher vom Kratylus, einem Hera-
 schen Philosophen, empfangen hatte †). Nach der
 kkehr in seine Vaterstadt kaufte er ein kleines Gärt-
 , das an die Akademie, ein vom Kimon verschö-
 es Gymnasium, in einer der Vorstädte Athens
 zte, und fing an, in diesem Gymnasio zu lehren,
 hes er bis in sein höchstes Alter, und nahe bis an
 Zeitpunkt fortsetzte, wo die Athenienser vom Philipp
 über-

) Diog. I. c.

*) Diog. I. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er diesen
 seinen Lehrer kennen lernte. ib.

) Arist. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicer. de
 Fin. V. 29. Tusc. quaest. I. VI. Apul. de dog. Plat.
 p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reisen des
 Plato, und die Ordnung, worinn er die angeführten
 Weltweisen gehört hat, sind die meisten Schriftsteller
 nicht mit einander einig; es ist aber nicht der Mühe
 werth, diese unbedeutenden Streitigkeiten zu schlich-
 ten.

leidenschaftlichen blenden, noch von der Einbil-
dungsverführung ließ, der eine jede Sache ruhig
Seiten betrachtete, und bey jedem Schla-
mache, auf die Erfahrung zurückblickte **
daher auch selten aus dem Gebiete der Wahr-
heit labyrinth des Irrthums verloren, und seine

*) Ueber die Akademie siehe Dialog. III. 7 &
Comment. Peuf. I. 28. Schol. od Nubes
unter den Neuern Middleton Life of Cic
Diogenes erzählt eine Antwort des Plato,
man schließen müste, daß er seinem Va-
ter Krieger gebient habe. s. 24. Allein alle
schweigen von den Kriegszügen des Plato
kann es auch aus der Geschichte und Be-
schreibung des Atheniensischen Staats im Zeitalter dieses
höchst wahrscheinlich machen, daß er nicht
etwas unter seinen Mitbürgern gefochten habe

***) Plato läßt den Sokrates seine Vorsicht im
Entscheiden vortreflich in folgenden
drücken: Δουκαι μοι χρησαι απαντασι
τι και ληνω. το γαρ εζηκαστην.

den gefährlichsten Feinden zu den treuesten Dienern
 er Seele machte, indem er sie fast alle Dinge schön
 & häßlich, angenehm und unangenehm empfinden
 i, wie er sie für gut und böse, für nützlich oder schäd-
 etkannt hatte. Plato besaß mehr Tiefinn als hellen
 inden Verstand, und war weniger scharfsinnig als
 findig; eine Eigenschaft, die schon unzählige male
 einer lebhaften Phantasie verbunden war, so unver-
 war sie auch damit zu seyn scheint. Unterdessen war
 ito doch immer dem Sokrates in Ansehung seiner
 steskräfte viel ähnlicher, als in Ansehung seiner Ge-
 hbart und seines Charakters. Zwar sind von letztern
 einige dunkle Züge zu uns gekommen, allein auch
 reichen schon hin, uns zu überzeugen, daß Plato,
 Mensch betrachtet, noch sehr weit von der Sokratis-
 e Vollendung entfernt war. Er war nicht heiter,
 und einladend, wie sein Lehrer, sondern eher ver-
 sten, mürrisch und abschreckend, und daher entstand
 reitig die Sage, daß er den Gott des Lachens und
 Frölichkeit aus seiner Akademie gänzlich verbannt
 e *). Vielleicht war es eben diese bittere unfreunde-
 Gemüthsart, die ihm den Schein des Stolzes und
 Verachtung anderer gab **), und ihn zur Mißgunst,
 Neide und allen damit verbundenen Schwachheiten
 & geneigter machte †). Wenigstens fiel es dem ganz
 Alterthume auf, daß er mit keinem der großen Freunde
 und

† Diog. III. 26. Ael. III. 35.

*) VI. p. 756. Dionys. de Plat. Edit. Lipsiens.

† Allein der Tadel des Lysias in seinem Phädrus, und die
 Anstrengung, womit er diesen großen Redner zu über-
 treffen sucht, beweisen, daß Plato nicht frei vom
 Neide, oder einem am Neid gränzenden Wettbifer
 war.

und Schüler des Sokrates in einer gewissen Verbit-
 lehte, daß er vielmehr die meisten mit Beschränkung
 des Namens angrif, so wie er von allen heimlich
 offenbar getadelt wurde *). Die Erzählungen von
 man wiederholten Reisen nach Sicilien, und von sei-
 nufenshalte an dem Hofe des ältern oder jüngern
 heder Dionyse sind zu abweichend und unzuverlässig,
 daß man nach ihnen allein ein richtiges sicheres Ur-
 über die Bewegungsgründe derselben fällen könnte;
 wenn man bedenke, daß Plato der erklärteste H-
 von Excenten war, daß er selbst diejenigen Weltm-
 getadelt hatte, welche die Häuser der Reichen be-
 (nenn), daß ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie
 als diejenigen, die sich den unrechtmäßigen Besitzern
 unumschränkten Macht näherten, entweder für
 Richter, oder für Schmeichler und Sklaven hielt,
 endlich die Reisen des Plato nach Sicilien fast allge-
 getadelt, und von seinen Bewunderern nichts wich-
 zu ihrer Rechtfertigung oder Entschuldigung beige-
 wurde: so kann man, glaube ich, wenigstens die-
 gen, daß Plato etwas that, was Sokrates nie ge-
 hätte, und was er dem Archelaus beständig abge-
 gen hatte †). Auch aus den Gedichten auf schöne Ku-

*) Diog. III. 34. 36. & ibi Menag. id. ad II. 57. H
 de Xenoph. Diss. prim. p. 11.

**) II. de Rep. VI. p. 16. Vol. II. Ου γαρ
 φουσι, κυβερνητην ταυτων δεσδαι αρχη
 υπ αυτη, εδε τις σοφως επι τας των πλα-
 τυρας ιεναι. αλλ ο τωτο νομψευσεμενος ε-
 σατο. Er stichelte hier auf den Melisso, den
 ber des Dion Not.

†) Fast alle Schriftsteller, die der Sicilischen Welt
 Plato erwähnen, widersprechen sich entweder in

Buhlerinnen, die ihm zugeeignet werden, kann man die Vorwürfe hernehmen, weil sie zu verdächtig sind *). darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß er nicht wie Sokrates verheirathet war, und seinem Vater keine rechtmäßige Bürger hinterließ. Wenn er also übrigens die Genügsamkeit, Mäßigkeit und Gleichgültigkeit seines Lehrers auch nicht erreichte; so war er doch gewiß in Rücksicht auf diese Tugenden für den größten Theil seiner Zeitgenossen ein unnachahmliches Muster. Wenn er aufgebracht war, so strafte er sich nicht mehr, als diejenigen, die ihn gereizt hatten **). achtet er die reichsten Könige, und die größten Feldherren und Staatsmänner unter seinen Schülern und Jüngern zählte; so starb er doch arm, und hieraus folgt als aus dem beständigen Tadel der Gewinnssucht der Sophisten muß man schließen, daß er nicht, wie man gemeinlich sagt, um Geld gelehrt habe †). Er verabscheute die Schwelgerei

hung der Zahl, oder der Zeit, oder der Bewegungsgründe derselben, oder auch in der Erzählung der Gefahren des Lebens und der Freyheit, denen er auf einer derselben von dem beleidigten Tyrannen ausgesetzt wurde. Man sehe Cic. pro Rabirio Posth. c. 9. Diod. XV. p. 8. ad Ol. 97. 3. Athen. VII. 5. p. 279. XI. cap. ult. 505: 509 Diog. III. 18. 21. & ibi com. Apul. p. 251. de dogm. Plat. Wenn ich irgend einen Nutzen davon erwartete; so würde ich mich bemühen, diese Widersprüche so viel als möglich entweder selbst zu heben, oder andere dazu aufzumuntern.

*) III. 29. & sq. Diog.

*) Plutarch. VIII. 178.

*) Suidas im Worte Plato, und Apulejus 251 p. sagen beyde, daß Plato arm gewesen sey. Hiemit stimmt sein Testament überein, wenn es anders echt ist. ap. Diog. III. 41. Satyrus hingegen machte ihn reich ib. f. 9. und erzählte, daß er achtzig Talente vom Dionys

Zweyter Band.

Er

erhal-

von zu entfernen. Er verglich das Atheni-
halb mit einem abgelebten Alten, der wieder
Schwachheit und Unverstand zurückgefallen
mit einem Haufen von wilden Thieren,
man, wenn man sich darunter wage, alle
in Gefahr sey, zerrissen zu werden: bald ab-
unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut tra-
nützliche Pflanze ersticke †). Ihm schien es
seyn, sich den Einfällen eines unbändigen
allen Nutzen entgegen zu setzen, und sich
Verderben zu stürzen, bevor man seinen
Vaterlande gedient habe: und Düberey

erhalten habe. Allein diese Nachricht ist
weniger erdichtet, als eine andere eben
stellers, daß Plato Pythagoreische Schrif-
tens um 100 Mienen gekauft habe.

*) Cicer. Tusc. quæst. V. 35.

**) Id enim jubet idem ille Plato, quem ego
auctorem sequor, tantum contendere
quantum probare tuis civibus possis: v

hien es ihm, mit dem großen Haufen zu plündern, der sein Vaterland mit Gewalt zum Guten zu zwingen. Er hielt es für viel vernünftiger, in dem heftigen Wirbelwinde, der fast alle seine Mitbürger mit dem Unrath der Ungerechtigkeit beschmuze, sich hinter eine sichere Band zu stellen, dem Getümmel und Wüthen der Bosheit von ferne zuzuschauen, und sich selbst von allen Iffern rein zu erhalten, um mit desto ruhigerem Gemüth und desto fröhlichem Hoffnungen das Ende dieses Stüchens, und den Anfang eines bessern Lebens erwarten zu können *).

Als Weltweiser stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß er die Sophisten unablässig in seinen Schriften verfolgte, und fast alle Grundsätze seines Lehrers behielt und vertheidigte; allein in Ansehung seiner Lehrart, seiner Sprache, und des Umfangs sowohl als des Inhalts seiner Philosophie wich er eben so weit vom Sokrates ab, als viele von denjenigen, die zuerst am lebhaftesten bestritten hatte. Er unterredete sich nicht, wie sein Meister, mit einem jeden, der ihn sah, oder ihm aufstieß, zu allen Zeiten, an allen Orten und über allerley Gegenstände, sondern er lehrte sich den Sophisten an einem gewissen Orte über bestimmte Gegenstände und für gewisse Personen. Seine Sprache war nicht ein Kind der einfachen unverborgenen Natur, sondern eine Tochter der Kunst, und sie zeigte sich daher auch unter so mannichfaltigen Gestalten, und trug so abwechselnden Puz, wie eine schöne Buhlerin, die mehr durch äußere erborgte Reize blenden, als durch ihre Tugenden fesseln will. Seine Rede floß nicht ruhig, wie ein silberheller Bach über weißen Sand, oder

K f 2

grüne

* Plat. & Cicero. l. c.

Nachahmer, und um seiner Beredsamkeit u
man ihn vorzugsweise den Großen, den Göt
Gott und Fürsten unter den Philosophen
gingen in der Bewunderung derselben so we
sagten: selbst der König der Götter würde
reden, wenn er sich einer menschlichen Spra
sollte **). Die größten Kenner des Griech
thums hingegen tadelten an der Schreibart
ohne ihre Vorzüge zu verkennen, mehrere
kein unparthenischer Richter übersehen kann,
sade den Tugenden der Sokratischen Rede
entgegengesetzt waren. Ihrem Urtheile na
oder erreichte kein anderer Weltweiser oder
Plato in der Kunst, die Ohren seiner Leser
Wohllaut der Sprache zu bezaubern, und r
größere Perioden, sondern auch in einzelne F
der entzückende Musik zu legen †). Wenn
Dionys ferner ††), in die Fußstapfen sei

*) Man sehe unter andern I. 11. de or. Cleo

tt, und sich ohne allen Zwang oder mühselige An-
 engung ausdrückt; so wird seine ungekünstelte Schreib-
 : unaussprechlich süß und anziehend. Sie ist alsdann
 ter und richtiger, als die ausgearbeitetste Sprache
 derer, deutlich und klar, wie der Tag, und mit fele-
 n einzigen überflüssigen Benworte beschwert. Unge-
 tet sie hin und wieder mit dem Moose des Alterthums
 ht bewachsen ist; so blüht sie doch voll unwiderstehli-
 n Reizes, und von ihr duften dem Leser, wie von
 menreichen Frühlingswiesen, die herrlichsten Wohl-
 üche entgegen. Sobald aber Plato die tragischen
 huhe des Thukydides, oder die Rednerrüstung des
 rgias anlegt; so sinkt er weit unter sich selbst hinab *),
 l er zu sehr an seinen Werken puzte. Dies setzte er
 ans Ende seines Lebens fort, und man fand daher
) seinem Tode ein Exemplar seiner Republik, in wel-
 n er den Anfang des ersten Buchs auf mehrere Ar-
 versetzt hatte, um einen größern Wohl laut hineinzu-
 gen **). Plato suchte eine größere Ehre darinn,
 n zu schreiben, als richtig zu denken; und er verhehlte
 uch gar nicht, daß er weit mehr Sorgfalt auf schöne
 rter und Sprache, als auf wahre Gedanken wendete.

Ex 3

Er

VI. Dionys. 762. 64. 972. 73. 1032. 44. V. 208.

) Dionys. de Comp. verb. V. p. 208. 209. Ο δὲ
 Πλατῶν τῆς ἑαυτοῦ διαλογῶν κτενιζῶν καὶ βο-
 σφυχιζῶν καὶ πάντα τροπὸν ἀναπλεκῶν, ἔδιε-
 λιπεν οὐδὲν ἄλλο γέγονος ἐτη. πασι γὰρ δὴ
 πᾶσι τοῖς φιλολογοῖσι γινώριμα τὰ περὶ τῆς φι-
 λοπονίας τῶν ἀνδρῶν ἰσορρομηνα, τὰ τῶν ἄλλων, καὶ
 δὴ καὶ τὰ περὶ τὴν δέλτον, ἣν, τελευτήσαντος
 αὐτοῦ, λεγούσιν εὐρεθῆναι, ποικιλῶς μετακα-
 μενὴν τὴν ἀρχὴν τῆς πολιτείας, τὴνδε &c.

Er schien sogar den Vorwurf nicht ungerne zu verdienen, daß er nicht die Sprache der Menschen, sondern der Götter rede, und daß er nicht auf der ebenen Bahn schlechter Prose ruhig fortwandle, sondern mit heftiger Begeisterung einem Pindar, oder gar den glühenden Bacchusängern nachflüge *). Nur wenige Schriftsteller kamen ihm, wie selbst seine freymüthigsten Schüler **) zugaben, in der glücklichen Erfindung neuer Wörter, in der Hervorziehung und dem Gebrauche aller aber kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum schöner und erhabener Bilder, Gleichnisse, Allegorien und Fictionen, endlich in der Pracht und Größe seiner Beschreibungen gleich. Ja die beyden größten Redner, die je gelebt haben, gestanden, daß sie ihm vorzüglich den unerschöpflichen Vorrath von Wörtern und Gedanken schuldig seyen und daß sie nicht in den finstern Schulen der Apaten sondern in den schattenreichen Gängen der Akademie großen Rednern gebildet worden †). Zugleich konnten sie so wenig, als seine übrige vernünftige Bewunderer, läugnen, daß der Reichthum des Plato

*) Dionys. 964. 972. 1032. 34. VI.

**) Ib. 1083.

†) Cicero. Orat. V. 3. 4. Ego autem & me saepe videri dicere intelligo, cum pervetera dicam, inaudita plerisque: & fateor, me oratorem, si modo sim, aut etiam quicumque sim, non ex rhetorice officinis, sed ex Academicis spatiis existisse. In enim sunt curricula multiplicium uberiorumque monumentum, in quibus Platonis primum impressa vestigia; sed & hujus, & aliorum philosophorum disputationibus, & exagitatissimus maxime orator et adjutus. Omnis enim ubertas & quasi sylva dandi, ducta ab illis est. — Quod idem de Demostene existimari potest: cujus ex epistolis intelligitur quam frequens fuerit Platonis auditor,

barbarische, die Philosophie entehrende Pracht und Pompigkeit ausarte, daß er nicht selten seine Gedanken einer Fluth von leeren, aber rauschenden Wörtern eroffne, daß seine Bildersprache bald unerträgliche Weitläufigkeit, bald undurchdringliche Dunkelheit, oder Hymnischen Schwulst erzeuge, daß seine neuen Erörter manchemal ungeheuer, seine alten gesucht und überladen, seine Beschreibungen überladen, seine Gleichnisse und Allegorien unzeitig, oder frostig, oder unwahrscheinlich, oder gleich Ammenmärchen gedehnt seyen, daß er in gewissen Augenblicken von erkünstelter Begeisterung von den geringfügigsten Dingen mit Pindarischem Pomp, und wenn diese Begeisterung nachlasse, von den erhabensten Gegenständen mit einer beleidigenden Simplicität und Mattigkeit rede, ja daß er sogar über dem Fändigen Suchen nach schönen Worten, oder auch durch fruchtlose Anstrengung ermüdet bisweilen die ersten Grundsätze der Sprache und des Numerus verlege, und sich die härtesten Wendungen und Solécismen erlaube *). Alle stimmten darinn überein, daß seine Schreibart mehr Prosaisch als Prosaisch sey, daß sie wenigstens zwischen beyden der Mitte stehe, und daß vielen Stellen in seinen Schriften nur allein abgemessener Rhythmus fehle, um Pindarische Oden verwandelt zu werden **). Aber eben

Ex 4

*) Dion. VI. 957. 64. 972. 1032, 34. 1038. 1043. Auch Longin. *περί ύψους* passim. Beym Dionys findet man Beispiele der getadelten Fehler aus allen Schriften des Plato.

**) Arist. ap. Diog. III. 37. Cicer. or. c. 26. Dionys. VI. 972 p. Quint. X. 1. p. m. 578. *Philosophorum, ex quibus plurimum se traxisse eloquentiae M. Tullius confitetur, quis dubitet Platonem esse praecipuum, sive acuminis differendi, sive eloquendi facultate quadam*

eben hierinn liege auch der Grund, warum Plato selbst mehr schöner Schriftsteller, als großer Redner sey, und auch mehr die erstern als die letztern bilden könne^{*)}. Wenn Plato also den Rednerstuhl besteige, und ein Versuch mache, entweder die Unschuld zu vertheidigen, oder die Tugenden gefallener Helden zu erheben; so sieht man gleich, daß er niemals weder vor den Richtern, noch zu dem versammelten Volk geredet habe^{**)}. Man dürfe nur seine Schutzrede für den Sokrates, und seine Lobrede auf die fürs Vaterland gestorbenen Krieger mit ähnlichen Reden des Demosthenes vergleichen, um sich zu überzeugen, daß sie eben so sehr von einander unterschieden seyen, als die Waffen und Rüstungen eines Kriegers von solchen, die nur zur Schau ausgestellt würden, oder als wahre lebhafteste Empfindungen von leeren Tönen, oder als Körper, die durch Hitze und Kälte abgehärtet worden, von solchen, die sich durch Weichlichkeit verderben hätten. Plato's Reden seyen allein für die des Demosthenes hingegen auch lehrreich und nützlich. Jene könne man mit einer lieblichen Wiese vergleichen, die durch kurz dauernde Annehmlichkeiten ergöße; diese hingegen mit einer fruchtbaren Flur, deren Anblick nicht nur das Auge ergöße, sondern die auch reichlich die Nothwendigkeiten des Lebens liefere †).

quadam divina & Homericis? multum enim supra
 profam orationem, & quam pedestrem Graeci vocant
 surgit: ut mihi non hominis, - sed quodam Delphico
 videatur oraculo instinctus.

*) Cic. or. c. 4. Dionys. VI. 102. 5. & sq. & 1056. & sq.

***) ib.


†) Dion. VI. 1056. Alle Tugenden sowohl als Fehler in
 Schreibart des Plato finden sich nirgends in größter
 Maasse, als in seiner Republik, die daher auch vor
 ganz

So wie seine Bewunderer, die ihn über die ange-
 en Helden ihres Volks weg, und den Göttern gleich

Æ r 5

setz

ganzen Alterthume als sein größtes Meisterstück bewun-
 dert wurde. Dieser folgen sein Gastmaal, sein Phä-
 drus, sein Gorgias und Timäus. — Weil Plato unter
 den Weltweisen das war, wofür Homer unter den
 Dichtern, und Demosthenes unter den Rednern gehal-
 ten wurde; so erhielt er auch, wie diese, eine Menge
 von Auslegern, welche die Dunkelheiten seiner Schreib-
 art erläuterten, ihre Eigenthümlichkeiten anzeigten,
 und ihre Schönheiten in's Licht setzten. Unter diesen
 ist nur allein das Werk eines gewissen Timäus, näm-
 lich ein Verzeichniß Platonischer Wörter, zu uns ge-
 kommen, das Hr. Kuhnken herausgegeben, und mit
 Anmerkungen versehen hat, die weit mehr, als der
 Text selbst, werth sind. In diesem dürftigen Lexikon
 sucht man die wichtigsten dem Plato eigenthümlichen
 Wörter vergebens, und hingegen findet man andere,
 die ihm mit unzähligen andern Schriftstellern gemein
 sind, oder gar nicht einmal in seinen Werken vorkom-
 men. — Man kann sich kaum einer Anwandlung von
 Verachtung gegen die neuere Kritik enthalten, wenn
 man bedenkt, daß sie über den elendesten Schriftstellern
 ganze Wälder meistens unzweckmäßiger Gelehrsamkeit
 zusammengeschleppt, und hingegen die größten Schrift-
 steller, und unter diesen den Plato, fast ganz vernach-
 lässigt, und wenig oder gar keine Hülfsmittel geliefert
 hat, wodurch der Jugend die Benutzung der schätzbarsten
 Denkmäler des Alterthums erleichtert würde. Wer
 hat es noch versucht, alle vom Plato erfundene oder
 ihm eigenthümliche Wörter zu sammeln, und die dunk-
 len oder von ihm erneuerten zu erklären? Wer die
 ihm eigenthümlichen Wortfügungen, und die bewun-
 dernswürdige Kunst in dem Gebrauch der Verbindungs-
 wörter, wie den Wohlant in allen Theilen seiner Red-
 de ins Licht zu setzen? Wer den Werth und Unwerth
 seiner Bilder, Gleichnisse, Beschreibungen und Fictio-
 nen, und die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Erzäh-
 lungen



gen des Heraclit und der übrigen Physikalischen Betrachtungen der Pythagoreer, ten der Mathematiker, endlich die Weisheit, und wie viele glaubten, auch der Zenon, und alle diese zerstreuten Glieder der und barbarischen Philosophie gesammelt, und in einen einzigen schönen Körper vereinigt. Ich will aber urtheilen kann, verdient Plato über lob, daß er die Reden des Sokrates und die Gedanken desselben weiter fortführt die letztern gewaltsam mit solchen zusammen mit ihnen unvereinbar waren; daß er aufgenommen, die Sokrates verworfen, und von Dingen nachgrübelte, die dieser für erklärt hatte. Plato that fast keinen S. Gränzen der Sokratischen Philosophie hin

lungen und Gedanken zu prüfen? Wer gewagt, zu bestimmen, wo er seine Charakter gemäß, oder nicht gemäß, w

Ist in unnütze Spitzfindigkeiten, oder in eitle Träume, er in ungereimte Irrthümer hineingeführt hätte *). Weil er die Meinungen von Männern annahm, deren Art und Grundsätze einander entgegengesetzt waren; konnte es fast nicht fehlen, daß nicht seinen Gedanken oft die gehörige Ordnung und Zusammenhang gefehlt hätte, daß er nicht häufig in Widersprüche gefallen, und der Inhalt seiner Schriften eben so verschieden, als seine Schreibart und seine Lehren geworden wäre. Man kann daher die Meinungen des Plato nicht, wie bey andern Schriftstellern, aus einer einzigen Stelle abnehmen, sondern man muß nothwendig alle Stellen über dieselbe Materie zusammenhalten, weil man sonst in Gefahr kommt, ihm etwas zuzuschreiben, was er nicht wirklich behauptete. Noch schwerer aber, als die Ausfindung der wahren Meinungen des Plato, ist die Auseinandersetzung dessen, was ihm selbst und was andern und wem er gehört; denn so wie er oft seine Gedanken andern in den Mund legte, so eignete er sich auch stillschweigend die Gedanken anderer, selbst der Sophisten, zu, deren Werke verloren gegangen sind. Unterdessen kann man noch aus Zeugnissen des Aristoteles, aus einzelnen Worten des Plato selbst, und aus der Vergleichung seiner Schriften mit denen des Xenophon, bey manchen wichtigen Lehren, mit großer Wahrscheinlichkeit angeben, was des Plato, und was des Sokrates, oder eines andern ältern Philosophen sey.

Plato

*) Die Vermischung ganz ungleichartiger Lehren wirft ihm auch der Verfasser der Briefe vor, die dem Xenophon zugeschrieben werden p. 671. *Αγυπτύ ηρασθησαν και τη Πυθαγορεω τερατοδωσ σοφιας.* Dieser Vorwurf war gegründeter, als der andere von Sicilischer Schlemmerey, den man in eben dieser Stelle findet.

rifer es thaten, manche von jenen 2
Form von Gesprächen einkleiden, weil
Gedanken des Sokrates entweder unbei
doch nur mit kleinen Veränderungen auf
dieser sein lehrer sich nicht anders als im
mitgetheilt hatte *). Diese Sokratische 2
Plato auch in den Schriften nicht verlass
er seine eigenen Begriffe und Untersuchi

*) Diesen Grund gibt er selbst im Anfange
Ich habe, läßt er den Euklides sagen
des Sokrates nicht bloß erzählt, soni
nes Gesprächs gebracht, damit ich d
sagte, und er antwortete; er läugnere
gab es zu, überhoben würde. p. 69. -
ten den Plato den Erfinder von philoso
phen III. 48. Diog.; allein diesen Ri
nicht verdienen, wenn auch nicht ein gi
nus von Zeus Sokratische Gespräche
kannt gemacht hätte. Arist. ap. 1
Plato that in seinen Gesprächen weiter
er die Unterredungen des Sokrates

würde dadurch das, was ihm, und das, was dem Sokrates gehörte, zu sichtbar unterschieden, und entweder die Beschimpfungen seines Lehrers durch seine eigene widerlegt, oder auch den Eindruck der letztern durch Unsehen der erstern geschwächt haben. Gleichwie Plato genöthigt war, seinen Werken auch alsdenn Sokratische Form zu geben, wenn der Stoff sich gegen sträubte; eben so wurde er gezwungen, in seinen mündlichen Unterrichte die Lehrart der Sophisten annehmen, wenn er auch ächte Sokratische Gedankenvortrag. Er bestritt nicht, wie Sokrates gethan, die Sophisten und deren Schüler in ihrer Gegenwart, redete nicht mit allerley Personen zu allen Zeiten und über allerley Gegenstände, hatte andere Absichten, andere Personen, andere Materien, zu welchen über welche er redete, und konnte also auch nicht Methode beybehalten, die durchaus unanwendbar, wenn man nicht in alle die Umstände eintritt, in welchen sich Sokrates gefunden hat *).

Durch die Nachahmung der Sokratischen Unterrichtskunst in seinen Schriften erreichte Plato manche Theile, die er bey einem schlichten didaktischen Vortrag nicht erreicht hätte; allein ich weiß nicht, ob sie damit verbundenen Nachtheilen selbst alsdann das Gleichgewicht halten, wenn er seinen Lehrer glücklich ahmt, und die Personen, die er einführt, ihrem Cha-

Ich kann zwar kein ausdrückliches Zeugniß irgend eines alten Schriftstellers dafür beybringen, daß Plato nicht wie Sokrates, sondern wie die Sophisten gelehrt habe. Allein die Sache läßt sich meinem Urtheile nach kaum anders denken; und dann lehrten seine ersten Nachfolger, wie ich annehme, daß er gelehrt habe, und wie auch alle spätern Weltweisen lehrten. Dialog. IV. 16.

Charakter und ihrer Denkungsart gemäß reden. Plato erregt durch seine Dialogen Anfangs ein lebhaftes Interesse, als man vom gewöhnlichen Vortrage in unterrichtenden Schriften erwarten kann. Auch bemerkt man nicht selten mit Vergnügen, wie der geschäftliche Geist Wahrheit suchender Jünglinge von verworrenen und unvollständigen und falschen Begriffen allmählich bis zu hellen und richtigen Ideen hinanflimmt, oder wie ebensolche bildete Personen viele fruchtlose Versuche wagen, die ihnen fliehende Wahrheit zu erhaschen, und wie sie nach öftern vergeblichen Anstrengungen ganz erschöpft nicht weit vom Ziele liegen bleiben: oder endlich wie Sophisten erst, ohne es selbst zu merken, und nachher auf ihren Willen in die augenscheinlichsten Ungereimtheiten gezogen werden; allein zugleich kann man es doch nicht verhehlen, daß man auch oft durch die Weitschweifigkeit, welche Gespräche über wissenschaftliche Materien unvermeidlich nach sich ziehen, oder durch die dem Plato eigenthümliche Spitzfindigkeit, womit er die leichtesten Materien schwer macht, in seinen Erwartungen getäuscht und gänzlich ermüdet, und noch öfter irre gemacht wird, was man für Wahrheit, oder doch für ernstliche Bemerkung des Plato und Sokrates halten oder nicht halten soll *). Diese Unbequemlichkeiten werden noch

*) Vertrießliche Weitschweifigkeit finde ich in seinem Dialoge des Sophistes, besonders aber in seinem *πρωτοκράτης*. Getäuscht wird man durch seinen Eutypbron, Charmides, Lysis, Hipparch, Hippias Minor, und wenn man gar keine Aufschlüsse über die aufgeworfenen Fragen findet, und an deren Ende man noch mehr müder wird, als man Anfangs war. Sein *Μένων* führt viele irre geführt, besonders Geddes in seinem *Essay on the composition and Manner of Writing.* c. 12.

8 vergrößert, wenn Plato seine Personen wider ihre mein bekannten Grundsätze reden, oder sich selbst rsprechen, oder auch auf fremde mit der angefangen Untersuchung gar nicht verwandte Materien abschweifen, oder über Dinge sich unterreden läßt, über welche anstige Personen sich nie so unterreden würden *). sagte sich selbst **) feierlich von allen Gesetzen des logs los, denen die Dichter unterworfen waren: kannte keine Richter und fürchtete keine Zuschauer diese, und gestand selbst, daß er eine jede Unterredung Untersuchung nicht als eine Beherrscherinn, sondern als eine Dienerinn seines Willens betrachte.

Schon unter den Griechen theilte man die Platonen Dialogen auf mannichfaltige Arten, bald nach n Inhalt, bald nach ihren Absichten, oder auch nach

Antients, particularly of Plato p. 106. Dieser Schriftsteller glaubt, daß Plato die Tugend als eine Volkskommenheit angesehen habe, die gar nicht erworben werde, und bloß vom Himmel herabkame. Eben so sehr als Geddes würde man sich irren, wenn man mit dem Diogenes III. 52. annähme, daß Plato seine Meynung stets durch den Mund des Sokrates, des Timäus des Atheniensischen und Eleatischen Fremdlings vorgetragen habe.

Dies letztere geschieht häufig in seinem Theätet und Sophistes.

in Theaet. p. 81. Πάνυ γὰρ εὐ τὸ εἰρηκος, ὅτι εἴη ἡμεῖς οἱ ἐν τῷ τοιαύτῳ χορευόντες τῶν λόγων ὑπηρεταί, ἀλλ' οἱ λόγοι οἱ ἡμετέροι, ὥσπερ οἰκεταί. καὶ ἕκαστος αὐτῶν περιμεγέει ἀποτελεσθῆναι, ὅταν ἡμῖν δοκῆ. ἕτε γὰρ ἀπὸ καυῆς, ἕτε θραυῆς, ὥσπερ ποιηταί, ἐπιταρῆσων τε καὶ ἀρξῶν ἐπιγῆστων παρ' ἡμῶν.

nach ihrer Manier und Behandlung ein *). Alle die Einteilungen aber bringen, so viel ich sehe, keinen Nutzen, den nicht auch die bloßen Ueberschriften der Gespräche leisteten. Die genaue Verbindung, die man mit denselben zu finden geglaubt hat, ist entweder eingewickelt, oder wenn auch dieses nicht ist, so trägt sie doch wenig oder gar nichts zur gegenseitigen Aufklärung solcher Dialogen bey **). Wichtiger aber kann es für die jungen Liebhaber der Griechischen Philosophie seyn, wenn man ihm sagt, daß er sich Anfangs nicht an diejenigen Gespräche machen solle, in welchen Plato die Eigenschaften der Eleatiker und Sophisten entweder widerlehrt, und nachahmt ***) , oder auch bloß widerlegt, ohne seine Meinung zu äußern †), oder worinn er auf seine eigenthümlichen der Sokratischen Weisheit widersprechenden Speculationen vorträgt ††). Unter den meisten Gesprächen sind nur wenige, die selbst der Kenner der Sprache würde, wenn er bloß zum Vergnügen läse, und auch der größte Kenner der Sprache, und der sorgsamste Leser des Plato nicht ganz versteht. Alle diese Dialogen würden den in die Geheimnisse der Griechischen Sprache und Philosophie noch nicht eingeweihten Jüngling entweder durch den neuen, von dem aller ältesten Griechischen Schriftsteller verschiedenen Ausdruck, oder durch die fremden unverständlichen Grillen, oder auch durch die seltsamen Träume, die sie enthalten, ver-
 Standlos machen.

*) III. Diog. 49 - 52.

***) Man sehe Geddes l. c. p. 104. & 109.

****) Wie im Parmenides und Kratylus.

†) Wie im Meno und den übrigen vorher genannten Dialogen.

††) Wie in seinem Theate und mehreren Büchern (S. Sophistes, Politicus, Republik).

*) 281

**) 282

†) 283

††) 284

Plato abschrecken. Viel rathsamer also ist
Gesprächen anzufangen, in welchen dieser
Grundsätze seines Lehrers in der Manier
ragt *), oder worinn er mit den größten
Rednern seines Volks um den Preis
er in welchen er auch die mit der Sokratis-
ch unvereinbarten Theile seiner Philosophie

Der größte Theil dieser Gespräche hat
keine Reize der Sprache und des Inhalts,
weder ungewöhnliche Vorbereitungen und
noch mühsame Anstrengungen, um verstan-
den zu werden. Unter allen
Weltweisen verliert keiner so sehr in Ue-
bersetzungen und Auszügen, und also auch in einer all-
gemeinen Uebersicht seiner vornehmsten Gedanken, als
Plato. Ihm sind Gedanken und Ausdrücke so zu-
gehört, und in einander gefügt, daß man
keine Verletzung oder Zerstörung der ersten vor-
finden kann. Auch wird der Werth der Ges-
präche durch die Schönheit und den Wohlklang der Sprac-
he erhöht, daß man ihnen ihr Kleid nicht neh-
men ohne daß sie, wie es bey allen großen Dich-
tern geschieht, fast ganz unkenntlich wer-
den dieselbigen zu seyn scheinen. Hierzu kommt
daß im Plato diejenigen Gedanken, die
vorhergehenden Weltweisen am meisten un-
dankbar sind und die auf die Denkart folgender Geschlech-
ter

in der Apologie, Krito, Alkibiades, Gorgias, dem
ersten Theile des Phädo.

in seinem Epitaphio, seinem Gastmaale, Phädrus,
in vielen Stellen seiner Republik.

S. in seinen Büchern von den Gesezen.

Band.

V y

ter die meisten Einflüsse gehabt haben, die lächerlich Irrthümer sind, und daß man hingegen die unzähligen abgerissenen eben so neuen als wahren Bemerkungen durch seine Schriften zerstreut sind, nicht alle auffinden und mittheilen kann.

Die Griechische Philosophie war schon vor und den Zeiten des Plato in eben so viele Abschnitte zertheilt als worinn sie nachher abgetheilt blieb; allein die Grenzen dieser großen Abschnitte waren noch nicht genau bestimmt und sie selbst auch noch nicht mit den Namen belegt, Zenokrates zuerst erfand, und die auch alle spätern Weltweisen benutzten *). Unter allen den Kenntnissen die man in der Folge unter dem Namen der Dialektik oder Logik begriff, rechnete Plato die unnützen Erfindigkeiten zur Eristik, oder Sophistik; und die Nützlichkeit zu erklären und einzutheilen zur Dialektik †). Die Untersuchungen, die man nachher in der Philosophie vortrug, nannte er noch mit seinen Zeitgenossen die Wissenschaft göttlicher, oder himmlischer, oder überirdischer Dinge †), so wie die Ethik oder Sittenlehre des Zenokrates und seiner Nachfolger, eine Wissenschaft menschlicher Dinge oder menschlicher Weisheit ††). Die Ordnung, in welcher diese verschiedene Theile der Philosophie in Plato's Kopfe geordnet waren, ging von der Ordnung, welche die übrigen Weltweisen beobachteten gänzlich ab. Anstatt daß die letztern die Dialektik ausschickten, auf diese die Physik folgen ließen, und die Physik endlich mit der Sittenlehre beschloßen, so ist Plato von den Untersuchungen über Gott, Materie

*) Sext. Emp. VII. 16.

***) Siehe bes. Sophist. 110. 113.

†) Siehe Apol. Socr. pass.

††) ib.

elt an, ging alsdann zu seiner Seelenlehre und Dias
 ik fort, und endigte mit seinen moralischen und polit
 hen Grundsätzen. Ich mache zwar keinen Anspruch
 auf, die Gedanken des Plato in eine ganze genaue,
 gends unterbrochene Verbindung, oder in geschlossene
 ihen zu bringen; allein ich schmeichle mir doch, sie
 uemer zu stellen, als man sie in seinen Schriften
 rdnet antrifft, oder als sie selbst in seiner Seele geord
 waren, ohne daß sie etwas anders dadurch gewön
 1, als den Vortheil leichter übersehen zu werden. —

Nirgends offenbart sich die große Verschiedenheit
 Geistes des Plato und seines Lehrers deutlicher, als
 der Art, wie beyde, jener in seinem Timäus, dieser
 den Denkwürdigkeiten des Xenophon ihre Gedanken
 r Welt, Gottheit und Vorsehung vortragen. In

Betrachtungen des Sokrates herrscht durchgehends
 it und Ordnung; auch die schwersten und erhabensten
 ahrrheiten werden einem jeden Leser von eingeschränkter
 ssungskraft begreiflich, und alle überzeugen nicht nur

Verstand, sondern rühren auch zugleich das Herz.
 r Timäus des Plato hingegen ist größtentheils mit
 urchdringlicher Finsterniß, oder mit dichtem Nebel
 eckt, und nur hin und wieder heben sich einzelne er
 hte Flecken hervor, die aber meistens durch ihren
 ebhaften Glanz und zu helle Farben blenden. Die

resten Untersuchungen werden so schwer, als wenn
 to mit Fleiß sie hätte verfinstern wollen, und die fes
 ten Wahrheiten werden, durch die Vermischung mit
 ndlosen Voraussetzungen und Räthseln, ungewiß.
 e Aussprüche Plato's über den ursprünglichen Zustand

Materie, über die Natur des sie bewegenden ver
 nftlosen Wesens, über die Schöpfung der Elemente,

Weltseele und der menschlichen Seele, sind so un
 greiflich oder unverständlich, daß nur solche Männer,
 die neuern Platoniker, deren Kopf noch dunkler als

die dunkelsten Stellen des Timäus waren, sich schmeicheln konnten, sie zu verstehen, und andern erklären können. In keinem andern Gespräch hat Plato vertete oder dichterische Wörter, mit einer solchen Verschwendung, oder vielmehr Unmäßigkeit gehäuft, als in seinem Timäus, und zwar wahrscheinlich in der Absicht, seiner Abhandlung dadurch das Heilige und Ehrwürdige der Gesänge oder Werke der alten Götterlehre zu geben. Wenn dieses wirklich seine Absicht war, so verfehlte er sie gänzlich, wenigstens bey Lesern, die zu denken und urtheilen als ich. Denn anstatt das Gewicht und den Eindruck seiner Betrachtungen, durch den von ihm gewählten Vortrag zu verstärken, nahm er ihnen vielmehr alle ihre überzeugende Kraft, indem er sein ängstliches Bestreben nach feierlichen Wörtern und prächtigen Bildern zu sehr durchscheinen ließ. Ungegens ist es unläugbar, daß in seinem Timäus die besten ihm eigenthümlichen, wenn gleich nicht die richtigsten Gedanken enthalten sind.

Wir mögen um uns herblicken, fängt Plato in seinem Timäus an *), wohin wir wollen, so nehmen wir allenthalben zusammengesetzte und veränderliche Dinge wahr, die eben sowohl dem Untergange unterworfen als entstanden sind, und die alsdann untergehen, wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden. Alle diese wandelbaren Naturen können unmöglich ewig, und ohne Ursache da seyn, und es muß also nothwendig eine entstandene und unwandelbare Ursache geben, wodurch sie sind hervorgebracht worden. Wir entdecken ferns wohin wir auch unsere Blicke werfen, mannichfaltige Arten von Bewegungen **). Ein Körper stößt immer

*) p. 476. 477.

**) de Leg. X. 605. 607, 609.

ändern, oder erhält auch Bewegung von andern; und läßt sich nicht anders denken, als daß eine selbstständige Ursache aller Bewegung existire, die sich selbst und übrigen Dinge in der Welt bewege *). Diese ewige Ursache aller Bewegung und Entstehung kann weder ein bes Glück und Ohngefähr, noch eine vernunftlose Natur seyn; denn sowohl die erstaunliche Schönheit der menschlichen Körper und die Ordnung ihrer Bewegungen, als die regelmäßige Folge der Jahreszeiten, und die regelmäßige Einrichtung aller Dinge auf der Erde, zeugen für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt **). Es ist freylich sehr schwer; den Vater und Schöpfer des Ganzen zu erforschen; und unmöglich, ihn gemein bekannt zu machen, oder seinen Namen allen Menschen zu verkündigen ***); allein seine Werke bestätigen uns doch anzunehmen; daß er Weisheit, Macht und Güte, und alle übrige Vollkommenheiten in höhern Graden besitze, als wohin wir uns mit unsren Gedanken erheben können †). Wandel und Veränderung, Vergangenheit und Zukunft finden in dieser vollkommensten Natur gar nicht statt. Sie war vor dem Anfang nicht jünger, und wird auch niemals älter werden, wie sie jetzt ist, sondern bleibt sich immer selbst gleich ††). Diese Unwandelbarkeit ist von der vollkommensten Natur

ib. & in Phaedro p. 202.

) de Leg. X. 609 p. Die Seele, und ihre Kräfte und Berrichtungen sind daher, schließt Plato, älter, als Körper und die Eigenschaften und Berrichtungen derselben 608 p. Unter Seele verstand er ein selbstständiges Principium von Bewegung. ib. & in Phaedro p. 202.

*) in Tim. p. 477.

ib. & de Rep. II. p. 144. 148. 150. Ed. Massey.

) in Tim. p. 480.

unzertrennlich; denn schon unter den vergänglichem Dingen leiden diejenigen, welche die besten und vollkommensten sind, am wenigsten Veränderungen, und fühlen am wenigsten die Wirkungen der Zeit, und wie sollte also die allervollkommenste Substanz Vermehrungen unterworfen seyn? Es läßt sich nicht einmal denken, daß sie sich selbst verwandeln *), das heißt, vervollkommen, oder verschlimmern könnte. Vervollkommen nicht, weil alsdann das vollkommenste Wesen noch eines Zuwachses an Vorzüglichkeiten fähig, und also nicht, das Vollkommenste wäre. Verschlimmern auch nicht; denn kein verständiges Wesen kann seine Vorzüge zu zerstören oder zu vermindern suchen **).

Gott schuf aber, fuhr Plato fort, die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle seiner eigenen Materie, denn diese konnte gar nicht, verkörpert werden, sondern aus einem rohen unentstandenen Urstoff, der von der Ewigkeit her neben ihm forsdauerte. Einen solchen unentstandenen Urstoff behauptete Plato zuerst, ohne die Wirklichkeit desselben darzutun, belegte ihn zuerst mit dem Namen von Materie †), und sagte, daß diese Materie ursprünglich weder Feuer noch Luft, weder Wasser noch Erde, aber fähig war, alles dieses zu werden, und alle Gestalten und Eigenschaften anzunehmen. Er nannte sie daher die Mutter und Säugamme aller Dinge.

*) p. 150. de Rep.

***) ib. Ich that also dem Plato Unrecht, wenn ich S. 401 meiner Historia doctr. de deo sagte, daß er die Unwandelbarkeit Gottes ohne allen Beweis angenommen habe. Aus dieser Unwandelbarkeit folgte, nach Plato's Grundsätzen, daß die göttliche Substanz nicht zusammengesetzt sey; denn wandelbar und auflöslich war, seiner Meinung nach, nur das, was aus Theilen bestand. Tim. p. 477.

†) Simpl. in Phys. Arist. fol. 2. a.

1ge, und die allveränderliche Aufnehmerinn aller Ge-
ten und Beschaffenheiten, sprach ihr aber den Na-
i von Körper ab, weil sie vor ihrer Bearbeitung
keine bestimmte Form, und keine von den Eigen-
ften gehabt habe, die wir mit unsern Sinnen in den
pern wahrnehmen *). Dieser unförmliche Grund-
lag nicht ruhig und unbewegt, wie die Homolo-
ien des Anaxagoras; sondern er wurde von einem
benwohnenden Principio von Bewegung, oder von
e vernunftlosen Seele wild und ungestüm nach allen
stungen herumgetrieben. Diese vernunftlose Seele
ichnete Plato mit mehreren Namen: er nannte sie
die Unendlichkeit, und eine gänzliche Beraubung der
ronie und Vernunft, bald ein Wesen, das in Zwies-
ht und Ungleichheit weder Maasß noch Ziel beobach-
bald das Theilbare und stets Ungleiche, bald Noth-
digkeit, und bald die zügellose und unvernünftige See-
); allein nirgends erklärt er die Natur dieser Urs-
le von Unordnung †). Für Beweise ihrer Wirklich-
feit

Y η 4

in Tim. 484. 485. Plato widersprach sich aber hier,
wie bey vielen andern Gelegenheiten. Bisweilen nannte
te er sie unsichtbar: Διο την τῆ γεγονοτος ὄρατα,
και παντως αἰσθητα μητερα τι υποδοχην, μη-
τε γην μητε αερα, μητε πυρ, μητε ὕδωρ λε-
γομεν, μητε ὅσα εκ τῆτων, μητε εἰς ὧν ταυτας
γεγονεν, ἀλλ' αορατον εἶδος τι και αμορφον
πανδεχες. An einer andern Stelle hingegen nannte
er sie das Sichtbare: — Θεος — εἶτω δε παν ὅσον
ην ὄρατον παραλαβων. p. 477.

) Siehe meine Abhandlung über diese Materie im ersten
Theile meiner philosophischen Schriften S. 40. wo
man alle Stellen, Meynungen und Auslegungen zusam-
men finden wird.

Am bestimmtesten aber doch in Politic. p. 120. 121. in
Phil. p. 160. de Leg. X. p. 608.

keit und für Spuren derselben in der gegenwärtigen Welt hielt er alle Abweichungen von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten und Mängel der Menschen sowohl als Thiere, alle Irrthümer, heftige Begierden, Leidenschaften und Laster, endlich alles Elend, worinn der Mensch durch die Verderbiß seiner Natur gestürzt wird. Ohne ein solches von der Gottheit verschiedenes bössartiges Principium schien ihm der Ursprung des Bösen in der Welt unerklärlich, indem kein Grundsatz unwidersprechlicher sey, als dieß, daß die Gottheit unmöglich etwas anders, als Gutes hervorbringen, und thun, und niemals Schaden könne.

Weil nun der Wille der Gottheit war, daß alles so viel als möglich, gut, und nichts hingegen böse, oder unvollkommen werden und bleiben sollte *), so näher sie sich zu einer gewissen Zeit der wüsten und unordentlich bewegten Materie, um sie in Ordnung zu bringen, und aus ihr nach ewigen Mustern oder Urbildern, wovon ich nachher reden werde, eine schöne Welt zu bauen. Diese Welt mußte nothwendig die beste werden, die aus einem solchen Stoffe geschaffen werden konnte, weil Gott die beste der Ursachen, und gar keines Mittels fähig war. Er ergriff daher den nackten Urstoff, und bildete ihn zuerst, um ihn zu einer sichtbaren und festen Substanz zu machen, in Feuer und Erde um, wiewohl ohne das erste nichts sichtbar, und ohne die andere nicht fühlbar ist: Hätte die Welt eine bloße Fläche werden sollen, so würde ein einziges Mittelwesen **) hingekommen haben, Feuer und Erde zu vereinigen. Allein da die Welt eine undurchdringliche feste Substanz werden sollte

*) In Tim. p. 477.

**) Ohne welches zwey andere gar nicht verbunden werden können.

o wurden zwey Mittelnaturen erfordert, um die beyden erſten Elemente zuſammen zu binden. Gott ſchuff deßwegen noch Luft und Waſſer, und zwar ſo, daß das Feuer ſich eben ſo zur Luft, wie die Luft zum Waſſer, und wiederum die Luft zum Waſſer, wie das Waſſer zur Erde verhielt *). Aus dieſen vier Naturen wurde die Welt nach harmoniſchen Verhältniſſen auf eine ſolche Art zuſammengeſetzt, daß ſie einer jeden andern Macht, als der Macht deſſenigen, der ſie gebaut hatte, unauflöſlich oder unzerſtörbar wurde **). Zu dieſen vier Elementen verbrauchte die Gottheit allen vorräthigen Grundſtoff, und ließ außer der Welt, die ſie hervorgebracht hatte, nichts übrig, woraus Feuer, oder Erde, oder Luft, oder Waſſer hätte werden können. Sie that dieſes, theils um das Ganze ſo vollſtändig, als nur möglich, zu machen, theils aber auch, damit die Welt weder Alter, noch Krankheit erfahren möchte, die alldann hätten entſtehen können, wenn gewiſſe Reſte des Urſtoffs ſie von außen zur Unzeit angefallen, und Verwüſtungen in ihr angeſichtet hätten †). Nach der Schöpfung der Grundkörper gab Gott der Welt eine Geſtalt, die ihrer Beſtimmung am angemefſenſten war, und ſie ihm am ähnlichſten machte ††). Er drehte ſie nämlich in eine kugelförmige

9 5

run

*) Ueber die Schöpfung der Elemente aus geometriſchen Figuren ſehe man Tim. p. 486 und 497.

**) S. 478. Was Plato bey allen dieſen Sätzen gedacht habe, hat er gewiß ſelbſt nicht genau gewußt.

†) ib.

††) Κυκλοτερες αυτο ετρονευσατο παντων τελειωτατον, ομοιοτατον τε αυτο εαυτω σχηματων. p. 478. Tim. Nach dieſen Worten gab (Diogenes dem Platonischen Gott eine ſphäriſche Figur. III, 72. Σφαιροειδη δε, δια το και τον γεννησομεντα τελεωτατον εχειν σχημα.



weil sie allein von sich leidet, und in sich
und sich gleichsam von ihrer eigenen Welt
Noch weniger hatte die Welt Füße und :
weil außer ihr nichts zu ergreifen, und zu
welche die Gottheit ihr mittheilte, gar ke-
sehen ähnliche Gliedmaßen erfordert wurde

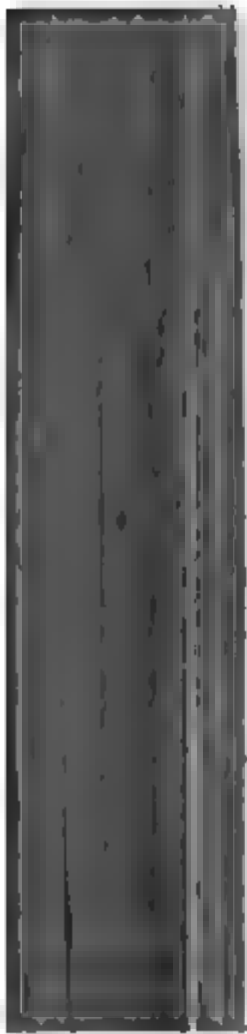
Alle dieser Vorzüge ungeachtet wü-
doch nicht das vollkommenste Werk geword
die Gottheit ihr nicht eine vernünftige G-
hätte. Ihr Urheber sah selbst ein, daß
besser, als das Seelenlose sey *), und e-
den Entschluß, der Welt eine vernünftige
zu schenken. Weil es aber unmöglich wa-
Bemunft und Verstand unmittelbar mit
bunden würde, so vereinigte Gott eine sei-
Vollkommenheiten, seinen Verstand, mit d-
rigen in der Materie wohnenden Seele,
durch diese mit der Körperwelt **), oder
die unheilbare sich stets gleiche Natur mit
der in den Körpern wohnenden theilbaren,
diese Verbindung sich sträubenden Substan-

gleichsam mit allen körperlichen Wesen bekleidete *). In wurde diese göttliche Seele die Königin und Führerin der Welt, und die Welt selbst ein vernünftiges Tier, oder eine selige und unsterbliche Gottheit, die alle Ewigkeit ohne den geringsten Wandel ihrer Glückseligkeit fort dauern sollte **).

Nach der Weltseele brachte die Gottheit den Himmel und die Gestirne, und mit ihnen die Zeit und alle Schnitte der Zeit, Tage und Wochen, Monate und Jahre hervor, die sonst nicht waren. Er zündete den Wohnern der Erde im Monde und in der Sonne, die den am nächsten sind, zwei große Lichter an, und ließ sie und die übrigen himmlischen Körper als die Messer

*) Die zweyte Stelle, in welcher Plato von der Schöpfung der Weltseele redet S. 478. *Της αμερισσ και αει κατὰ ταυτὰ εχθης θσιας και της αυ περι τα σωματα γιγνομενα μερισσ. u. s. w.* behält immer etwas Unerkklärliches, indem er nicht nur sagt, daß Gott das Untheilbare und Theilbare unter einander, sondern auch mit der Mischung, die aus ihnen entstanden, wieder vermischt habe. Noch dunkler sind die Eintheilungen der Weltseele, die er gleich darauf anführt, und die man eher einem Bewohner des Narrenhauses als dem Plato zutragen sollte. Zur Probe will ich nur den Anfang mit den Worten des Cicero hersetzen: Jam partes singulas ex eodem, & ex altero, & ex materia temperavit. Fuit autem talis illa partitio. Unam principio partem detraxit ex toto: secundam autem primae partis duplam: deinde tertiam, quae esset secundae sesquialtera, primae tripla: deinde quartam, quae secundae dupla esset: quintam inde, quae tertiae tripla, tum sextam, octuplam primae: postremo septimam, quae septem & viginti partibus antecederet primae.

***) p. 480.



zumacht mehr ganz zu deroigen verimont die Vollendung des Kreises, den der Sonne durchlaufen, einen Monat und e machen; so wird ein großes Himmelsjahr seyn, wenn alle himmlische Körper an eben von welchen sie zuerst ausgingen, zurück denselbigen Stand, den sie ursprünglich erhalten werden**).

Nachdem die Gottheit die Gestirne gesieelt und zu sichtbaren Göttern gemacht hat sie auch die unsichtbaren göttlichen Natur. Zwar übersteigt es, sagt Plato, unsere Entstehung und Natur der letztern recht zu

*) S. 480. 81. Plato hatte über die Ent-
Wegungen der Gestirne noch sehr ir-
gen. — Ita vim suam, sagte er an
Stelle, aber mit den Worten des Cicero
vertit, ut terram lunae cursus proxima
que supra terram proxima solis circu
Lucifer deinde, & sancta Mercurii ste

zugeben; allein es ist auch schwer, den göttlichen Männern nicht zu glauben, die ihre Schicksale und Thaten kennen haben, und wissen konnten, weil sie ihren Erzeugern am nächsten waren. Am sichersten also ist es, väterlichen Befehlen zu gehorchen, und den Söhnen Götter selbst alsdann zu folgen, wenn sie keine hindernde Beweise beybringen. Plato erzählt daher den Ursprung der Griechischen Götter, wie Homer und Hesiodus ihn besungen hatten, und behält auch die Namen und Urtheilungen göttlicher Naturen bey, die er unter seinem Werke vorfand. Er redet mit den alten Dichtern von Planeten, Dämonen, Halbgöttern und Helden *), nahm er außer den Gestirnen oder sichtbaren Göttern nur eine einzige Classe höherer Wesen, nämlich die der Dämonen an, aus deren Mittel die Seelen der Menschen auf diese Erde herabgekommen seyen, und zu welchen sie sich wieder hinauf steigen würden **). Von diesen Dämonen glaubte er, daß sie in Ansehung ihrer Kräfte, Kenntnisse und übrigen Vollkommenheiten weit unter den Göttern und von sich selbst verschieden, daß sie auch alle Thätigkeit und unordentlichen Regungen unterworfen, aber doch von Bösartigkeit und Begierde zu Schaden frey seyen †). Sie wären alle, lehrte er ferner, in feine oder

*) Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Tim. 481. Doch unterscheidet er sich über den Rang der Dämonen, Halbgötter und Helden nicht immer auf dieselbige Art. Man sehe die beyden zuerst angeführten Stellen, wo er bald die Dämonen, bald die Halbgötter und Helden für Söhne und Töchter der Götter ausgibt.

**) H. cc. & Symp. 187. Epin. 639. bef. in Crat. p. 53. & de Rep. 420. In den letztern Stellen sagt Plato, daß man alle rechtschaffene Männer, sie möchten leben oder gestorben seyn, Dämonen nennen müsse.

†) Man sehe die Allegorie in Phädrus in der ersten Beylage, und Eutyph. p. 6. und de Rep. Vol. II. p. 391.

oder luftige Körper gekleidet, und sowohl über den Himmel und die Gestirne, als über die Erde verbreitet. Die letztern, welche unsichtbar auf der Erde herumschwebten, nannte er Diener und Boten der Götter, welche dazu bestellt wären, die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern, wie die Befehle der Götter zu den Menschen zu bringen, und alle vernünftige und unvernünftige Bewohner der Erde in ihren Schutz und Aufsicht zu nehmen^{*)}. Endlich, behauptete er, sey sie allein die Vorsteher und Urheber von Weissagungen und Vorbedeutungen, und ihnen allein wären Feste, Tage und Geheimnisse bestimmt und geheiligt †).

Nachdem der Baumeister des Ganzen die sichtbaren und unsichtbaren Götter hervorgebracht hatte, blickte er auf das ewige Urbild der vollkommensten Welt in seinem Verstande, und fand, daß dieses noch die Mängel oder Ideale von drey Gattungen von Geschöpfen enthalte, die in der wirklichen Welt erzeugt werden müßten, es sie anders nicht unvollendet bleiben sollte ††). Diese fehlenden Geschöpfe waren die Bewohner der Luft, der Erde und der Gewässer, zu deren Hervorbringung er die sichtbaren sowohl, als die unsichtbaren Götter zusammenrief, und sie folgendergestalt anredete. Ungeachtet als was entstanden und hervorgebracht ist, seiner Natur

*) ib.

**) ib. & Eutyphr. p. 6. de Rep. Vol. II. p. 391. in lat.

†) Plato gab einem jeden Menschen einen Dämon für Aufseher, dessen wichtigstes Geschäft er darin hatte, die Seelen zu den Dertern der Reine und Strafe zu führen. Mit einem jeden neuen Geschöpf erhielt die Seele, seiner Meinung nach, auch ein neues Dämon. in Phaedr. p. 43 & 45. de Rep. p. 549.

††) G. 481. 82. in Tlm.

ch nicht unvergänglich und unauflöslich ist; so werde doch, meine Kinder, durch meinen gnädigen Willen, als den Tod sehen, indem es unrecht seyn würde, es zu vernichten, die so schön und harmonisch gebaut und zusammengesetzt sind. Es müssen aber noch außer diesen drei andern Geschlechtern sterblicher Naturen wirkend werden, ohne welche die Welt nicht ein ganz vollendetes und meiner würdiges Werk seyn würde. Diese sterblichen Geschöpfe können nicht aus meinen Händen hervorgehen, weil sie alsdann unsterblich, und euch, meine Söhne, gleich werden würden *). Damit also dieses nicht geschehe; so übernehmt ihr die Schöpfung dieser Thiere, und ahmt meine zeugende Kraft und meine Werke nach. In so ferne sie aber unserer Natur verwandt seyn sollen, will ich euch vorarbeiten, und sollt alsdann dem unsterblichen Bestandtheile den vernünftigen anknüpfen, den ihr erzeugen, aufziehen, und wenn er stirbt, wiederum aufnehmen werdet. Als der Gott der Götter dieses gesagt hatte, mischte er in eben dem Becher, in welchem er die Seele der Welt geschaffen hatte, die Ueberbleibsel derselben abermals, doch mit einem größern Zusatze des Theilbaren und Ungleichen zusammen, säete die Seelen, die hieraus entstanden, über die Gestirne aus, und machte sie mit der Natur des Himmels und den unwandelbaren Gesetzen des Verhängnisses

) Cicero hat den Plato manchmal, und auch an dieser Stelle, nicht verstanden. Er übersetzt folgende Worte dieses Weltweisen: *Δι' εμῆς δὲ ταῦτα γενομένα, καὶ βίῃ μετασχόντα θεῶν ἰσάζοιτ' αὐ;* so: Quae a me ipsa effecta sint, quod deorum vitam possit adaequare. Anstatt, daß er hätte sagen sollen: Quae si a me ipso efficerentur, deorum vitam adaequarent.

nisses, oder vielmehr Rathschlüssen seines Willens bekannt. Keine, sagte er, würde sich über ihr Schicksal oder über Beeinträchtigung beschweren können, indem ihnen allen dieselbige Zeugung oder Verwandlung bevorstehe. Denn nachdem sie eine jede über die ihr entsprechende Werkzeuge der Zeit ausgesäet worden, werden aus ihnen ein Gott verehrendes Geschöpf, nämlich der Mensch, entstehen *). Da nun die Menschennatur in zwey Geschlechter getheilt sey **), so würden die Seelen zuerst in der Gestalt des männlichen, als des besten erscheinen. Gleich mit dieser Einpflanzung in veränderte

*) Cicero übersetzt wiederum einigemal nicht recht. Die Worte: *Οτι γεγενεισιν πρωτη μεν εστοιτο τετραγωνη μια πασιν, ινα μη τις ελαττοιο υπαρχη* gibt er so: *Et ostendit primum ortum unum in omnibus, eumque moderatum atque constans neque ab ullo imminutum.* Von *ortus*, *moderatus*, *constans*, *neque ab ullo imminutus*, steht im Griechischen nichts, und ich kann mir auch nicht einmal etwas vorstellen. Eben so wenig findet sich im Original in der Beschreibung der Schöpfung der Menschenseelen ein Zusatz: *sed a diis secundum sumebat, atque tertium.* Uebrigens merke ich noch an, daß das, was Plato hier sagt, dem widerspricht, was er in seinem *Phaedrus* vorgetragen hatte. Denn anstatt, daß er in seinem *Timaeus* allen Dämonen nach den Gesetzen des Schicksals auf eine Zeitlang die Einwanderung in menschliche Leiber verkündigt, behauptet er im *Phaedrus* daß nur einige Seelen, und zwar zur Strafe für unreine Begierden, die sie geübt hätten, in unrichtige Körper wandern sollten. (Man sehe die erste Bemerkung.) Aus der Verschiedenheit der Aussprüche des Plato über die Ursachen der Einkörperung der Seelen entspringen die streitenden Meinungen der neuen Platoniker über eben diese Frage.

**) p. 482.

2 Körper, die Theile verloreu, und wieder erhielten, den sie mit einer zarten Empfindlichkeit, der Ursache heftigsten Erschütterungen, nicht weniger mit Freude Traurigkeit, mit Furcht und Zorn und andern heftigen Leidenschaften verknüpft werden, deren Bezähmung Ausrottung sie in ihre ursprünglichen Wohnungen, Gestirne, hinaufheben, deren Herrschaft und Sieg: ihnen eine zwote Strafe und Verwandlung zu Theil werde. Sie würden nämlich zur Strafe ihrer Vergehungen abermals in menschliche, aber weibliche Körper eingeschlossen, und wenn auch diese Züchtigung fruchtlos sey, in solche Thierleiber verwiesen werden, die ihrer vorherigen Gemüthsart am ähnlichsten seyen *). Diese

Wan

Hier finden sich in Plato Worte, die Cicero nicht übersetzt hat, weil er sie nicht verstand, und die ich auch eben so wenig verstehe: *χιλιοσω δε ετει αμφοτεροι αφικνεσμεναι επι κληρωσιν, και αιρεσιν τε δευτερης βιης, αιρενται ον αν εθελη βιον εκαση, ενθα δε εις θηρις βιον ανθρωπινη ψυχη αφικνεται. μη παυομενος δε εν τριτοις ετι κακιας τροπον, ον κακυνοιτο, κατα την ομοιοτητα της τε τριτης γενεσεως, εις τινα τοιαυτην αε μεταβαλλει θηρις φυσιν.* Dies übersetzt Cicero so: *Et si ne tum quidem finem vitiorum faciet: gravius etiam jactabitur, & in suis moribus simillimas figuras pecudum & ferarum transferetur.* Das, was Cicero ausgedrückt hat, ist das einzige Vernünftige oder Verständliche, was sich in den Worten des Plato findet. Ich wenigstens sehe gar nicht, wie er auf einmal vom *χιλιοσω ετει*, das er gar nicht vorbereitet hatte, reden konnte, worauf sich das *αμφοτεροι* bezieht, und wie die Wahl eines Lebens mit dem gezwungenen Aufenthalte in Thierleibern vereinbar ist.

Wanderungen in häßliche oder reisende Thiere wüßten nicht eher aufhören, als bis die Seelen sich von allem rathe der Materie, welche ihnen anklebe, frey gemacht hätten. — Nachdem die Gottheit den Seelen diese Besetzung in der Absicht bekannt gemacht hatte, damit sie von allen den Fehlritten und Uebeln, in welche sie fallen könnten, nichts zur Last legten, so säete sie dieselben über die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne aus, und gab den Göttern Befehl, sterbliche Leiber, die noch fehlenden Theile und Kräfte der Seele bauen *), damit der künftige Mensch, so angenehm und glücklich, sein Leben hinbringen, und sich selbst keinen Schaden zufügen möchte. Die Söhne der Götter horchten dem Willen ihres Vaters, entlehnten aus Feuer und Erde, aus Wasser und Luft, so viele Bestandtheile als sie brauchten, lötheten diese mit unsichtbaren, nicht unzerstörbaren Fäden, in einen Körper

*) Dies widerspricht nicht nur dem Vorhergehenden, sondern auch den klaren Worten des Phädrus. Er sagte Plato, daß Gott die Seelen oder Dämonen aus dem gleichem Stoff mit der Weltseele, aber noch mit einem größern Zusatz des Veränderlichen geschaffen habe. Mit diesem Veränderlichen empfangen die Seelen die Besetzung aus den Händen der Gott selbst und vor ihrer Verbindung mit den irdischen Leibern den Samen der Eitelkeit und Verderbniß, aus welchem auch, wie der Phädrus heißt, noch im Dämonenzustande die Begierden hervorbrachen, um deren willen die Seelen auf die Erde herabgeschickt wurden. Wenn also die Seelen mit sich selbst hätte übereinstimmen wollen; so hätten sie behaupten müssen, daß nicht die Götter, sondern die höchste Gottheit selbst den Dämonen den Samen der Leidenschaften, oder die unvernünftigen Theile der Seele, und zwar nicht erst bey ihrer Einwohnung, sondern bey ihrer Entstehung, gegeben hätte.

en, und banden die unsterbliche Seele an den sterblichen Leib fest. Hierauf arbeiteten sie in den Körper auch zwei unvernünftige Seelen hinein, die von der körperlichen Natur unzertrennlich, und gleich ihrer Mutter, der unvernünftigen Beherrscherin der Materie, auch die Verbindung mit einer höhern und bessern Natur gemildert, und in Harmonie gebracht werden sollten^{*)}. Die erste dieser unvernünftigen Seelen wurde die Sitz, nicht nur von gefährlichen in's Verderben löblichen Vergnügungen, und von peinigenden, vom Gutes abschreckenden Schmerzen, sondern auch von Kühnheit und Furcht, diesen unvernünftigen Rathgeberinnen, und unbezwingbarem Zorn, von der verführerischen Hoffnung, der alles überwältigenden Liebe, dem rastlosen Ehrgeize, dem verzehrenden Neide, und andern aus dieser abstammenden Ungeheuren. Damit aber die göttliche Seele, die im Haupte wohnte, nicht durch die Gemeinschaft mit der unvernünftigen befleckt würde, so ließen die Götter die letztere in die Brust, und sonderten durch den Hals, als eine Scheidewand, von der ersten ab^{**)}. Noch weiter entfernten die Götter die

3 i 2

zweite

*) p. 492. in Tim. Ὡςπερ γὰρ ἐν καὶ κατ' ἕρ-
χας ἐλεχθῆναι, ταῦτα ἀτακτῶς ἐχούτα ὁ θεός,
ἐν ἑκάσῳ τε αὐτῷ πρὸς αὐτὸ καὶ πρὸς ἀλλήλα,
συμμετρίας ἐνεποίησεν, ὅσας τε καὶ ὅπη δυνα-
τοῦ ἦν ἀναλογία καὶ συμμετρία εἶναι. Die wich-
tigsten Stellen über die beiden unvernünftigen Seelen
sind außer der angeführten folgende: in Phaed. p. 202.
205. S. 495. in Tim. und de Rep. Lib. IV. p. 292.
302. 306. 308. Lib. IX. Vol. II. p. 228. 252. 268.

***) Sie offenbare sich, glaubte Plato, durch heftiges Herzklopfen, und werde durch die Zungen abgefühlt, die hauptsächlich bewegt werden. Plato's Beschreibung

zweyte unvernünftige Seele von der Regiererin des ganzen Menschen. Sie banden nämlich diese Mutter in heftigsten Begierden nach Speise und Trank, nach den Genuße sinnlicher Liebe, und selbst nach Reichthümern wodurch die ersten Begierden befriedigt werden, als ein wildes Thier, in dem Unterleibe fest, damit sie den weniger Geschrey und Aufruhr machen möchte. Das ist um desto gefährlicher, da sie gleichsam die Königin oder die Aufnehmerin und Verarbeiterin aller Nahrungsmittel ist, und also unaufhörlich genährt werden muß *). Nach dieser Hineinwirkung der unvernünftigen Seelen in den Körper, wurde die vernünftige Vernunftfangs wie von einem reißenden Strudel herumgeworfen, und die ganze Menschennatur unter den heftigsten Anfällen und Kämpfen erschüttert. Die betäubende

Schreibung des menschlichen Körpers ist fast ein so roher Anfang von einer auf Beobachtung gegründeten Physiologie, als die Kosmogonie des Hesiodus ein roher Versuch von Betrachtungen über das Weltgebäude ist. Plato, und selbst Aristoteles, mußten notwendig die Bestimmungen mancher Theile des menschlichen Körpers verfehlen, weil sie beyde noch vor den ersten eigentlichen Zergliederern in Griechenland lebten.

- *) Daß diese Lehre von den beyden unvernünftigen Seelen dem Plato eigenthümlich war, kann man nicht daraus abnehmen, daß sie bloße Folgerungen aus denselben Behauptungen von einer in der Materie der Ewigkeit her wohnenden Seele war, sondern daß er auch zuerst benannt hat de Rep. p. 253. Die erste drückte er durch το θυμοειδες oder ω θυμητικον θυρωπος aus: die andere nannte er το επιθυμητικον ειδος της ψυχης: επιθυμητικον γαρ εκ κεκληκαμεν, δια σφοδροτητα των τε περιεσθην επιθυμιων και ποσιν, και αφροδισια, αλλα τετοις ακολουθα &c.

drücke, die von äußern Gegenständen in den Sinnen vorgebracht, und von diesen bis zur Seele fortgepflanzt den, nicht weniger die zufließenden Nahrungssäfte, wie gegen einander laufende Ströme aufbrausten, jen den Menschen nach allen Richtungen, und mach das sein besserer Theil zwar nicht gänzlich fortgerissen de, aber auch nicht leicht Siegerinn über ihre Feind werden konnte *).

Es gibt viele Menschen, fährt Plato in seinem Ges 1 fort, die zwar glauben, daß es Götter gebe, und diese die Welt hervorgebracht haben; die aber die Gerechtigkeit und das langwierige Glück so vieler lasterhaften Menschen und ungerechter Unterdrücker zweymachte, ob die Götter sich auch um die Menschen ihre Angelegenheiten bekümmern. Unterdessen läßt sich leicht darthun, daß die Gottheit alles, sowohl große und wichtige, als kleine und unwichtig scheinende Gegenstände mit ihrer Vorsorge umfasse. Unläugbar ist ein Inbegriff der höchsten Vollkommenheiten, und

B d 3

frey

Ich will nur noch einen Fall anmerken, wo Cicero in der Uebersetzung gefehlt hat. Folgende Worte des Plato: *Ἐν εἰς πάντων ἀπεργαζόμενι σώματι ἐκαστον, τὸς τῆς ἀθανάτης ψυχῆς περιόδου ἐνδον εἰς ἐπιρρυτον σῶμα καὶ ἀπορρυτον*, drückt er so aus: — unum efficiabant ex omnibus corpus; itemque in eo influente atque effluente animo divina ambitus illigabant, anstatt, daß es heißen sollte: itemque immortalis animae ambitus fluxu atque caduco corpori illigabant. Cicero zog die Begriffe, die Plato vom Körper brachte, auf die Seele. Uebrigens vereinigt Plato unvereinbare Bilder, wenn er sagt: *αἱ δὲ εἰς ποταμὸν ἐνδεδεσται ψυχῆς* in Tim. p. 482.

frey von allen Mängeln, am meisten aber von solchen, die wir am Menschen, als Laster, tadeln und strafen. Weder Unwissenheit also, noch Ohnmacht, weder Ehrlichkeit, Weichlichkeit, noch die Unterliegung unter Vergnügungen und Schmerzen, vielweniger Bosheit, fast die Gottheit abhalten, die Welt zu regieren, und das Glück aller Geschöpfe, und also auch der Menschen besorgen. Schon unter uns schwachen Menschen sieht man Feldherren, Steuerleute, Hausväter und einen jeden andern um desto höher, je mehr er in seinem Ruf und Geschäften nicht bloß das Große, sondern auch das Kleine besorgt, ohne welches das Große nicht beherrscht kann; und von der Gottheit wollte man vermuthen, daß sie weniger gut, als ihre Geschöpfe seyn, und tadeln könnte? Auch darf dich (so redet Plato seinen Schüler an) dieses nicht zum Zweifel an der göttlichen Vorsehung bringen, daß du bisher unverdiente Leiden geduldet hast, oder noch duldest. Die Gottheit schuff die Welt in der größten Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen willen, und du kannst also überzeugt seyn, daß dir dein beschiedenes Theil zufallen werde. Nur darfst du nicht mit aufrührerischem Murren klagen, oder behaupten, daß die ganze Welt für dich allein da seyn, und dich allein mit Seeligkeiten überschütten, und von allen Trübsalen befreien solle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kannst du dich immer dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leidest, die Wohlfart der ganzen Welt, und am Ende also auch gewiß die deinige befördern werde. Geschichte und Erfahrung führen dich beyde auf die ewigen Gesetze der Natur, oder auf die Rathschlüsse der Gottheit hin: daß die Tugend zuletzt über das Laster siege, und daß in jede Seele sinke und steige, und einen bessern oder schlechteren Platz behalte, je nachdem sie sich selbst verbessert oder verschlimmert. So fest als du überzeugt seyn kannst

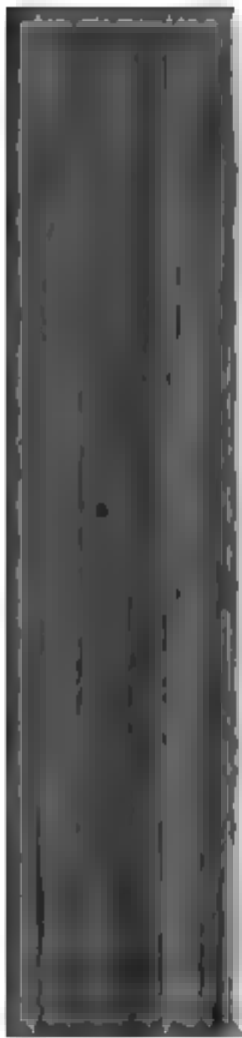
ß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt hast, in ihr nicht werdest vernachlässigt werden; eben so fest mußt du glauben, daß du weder so tief fallen, noch so hoch steigen könntest, daß du dem Auge und dem Arme der Gottheit entsinken oder entfliegen könntest *).

Fast eben so gefährlich und verderblich, als die Abgunnung der Gottheit, oder der Vorsehung, ist der Aube, daß Geschenke, Opfer oder gottesdienstliche Handlungen, die man mit ungebeßertem oder verdorbenem Herzen verrichten kann, die Götter versöhnen könne: wenn man von der Gottheit glaubt, daß sie um gewisse Geschenke willen sich selbst vergessen, und die Tugend der die Wohlfart der Welt verrathen könne; so hat man schlechtere Begriffe von ihr, als von guten Hirten, Huerleuten, und selbst Hunden, von welchen keiner eines elenden Gewinnes willen sein Schiff oder seine Erden verräth **). Und was können wir denn der Gottheit darbieten, was sie uns nicht selbst geschenkt hat? Ist sie nicht die Geberinn aller guten Gaben, und auch derer, womit man sich einbildet, sie bestechen können? Der wahre Gottesdienst besteht gewiß nicht in einem auf Eigennuz gegründeten Handel, oder in einem Austausch von Geschenken und Opfern gegen Wohlsein und Glück, sondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und sich und andere

3 i 4 durch

Es ist fast ungläublich, daß ein Mann mit solchen Grundsätzen glauben konnte, daß der Regierer der Welt bisweilen sein Geschäft ausseze, und daß alsdann sogleich die vernunftlose nicht ganz bezähmte Seele der Materie in ihre alte Wuth ausbreche, und alles in die erste Unordnung zurückzustürzen suche. In Polit. p. 122.

) de Leg. l. c.



nicht die Tugend verlognen, und das zarter
bern ihre Gnade in eben dem Verhältniß
wenden, in welchem man gegen sie mehr
freugebig ist **), so schändet man die Go
sehr, als wenn man ihr Daseyn und ihr
läugnet. In einem jeden wohlgeordneten
ten also Gesetze vorhanden seyn, nach wel
Gottlosen und Schänder der göttlichen M
und bestraft würden †). Sowohl die ein
deren könne man wiederum in zwei Class
Einige läugneten zwar das Daseyn der
Vorsehung, und spotteten aller Eide, Opfe
gottesdienstlichen Handlungen, allein sie ha
stoweniger alle bösen und ungerechten That
eben so gut, als die frommsten Verehrer
und Tugend nur thun könnten. Andere
mit der Abläugnung derselbigen Wahrheiten
von Unmäßigkeit und Nachlässigkeit, versta
bey ihren Unglauben, und mißbrauchten si
gläubigkeit der Schwachen zu ihrem Vor
sie mit heuchelnder Scheinheiligkeit vorgä
durch gewisse Opfer und geheime Feste di

die Schuld von Sünden tilgen, und ein unbeschädliches glückliches Leben nach dem Tode dieses Körpers affen könnten. Unter diesen beiden Arten von Ungen müßten, glaubte Plato, die erstern fünf Jahre der Gemeinshaft ihrer Mitbürger, die sie sonst verlassen könnten, ausgeschlossen, und durch richtige Vorlesungen zur Wahrheit zurück gebracht werden. Würden sie alsdann geheilt, so könnten sie wieder in die Gemeinshaft ihrer Mitbürger zurückkehren. Beharrten sie in ihrem Unglauben, oder fielen sie wieder in denselben zurück; so müßten sie als verdorbene Glieder von Staatskörper abgeschnitten und vernichtet werden. Viel gefährlicheren Betrüger ganzer Städte und reicher Häuser hingegen müßten nicht zur Besserung, sondern zur Strafe auf ewig in das finsterste und grausamste Gefängniß geworfen, von allem Umgange mit andern Menschen abgeschnitten, und nach dem Tode die Gräben geworfen werden, damit auch nicht ihre vermodernden Gebeine das Land und seine Einwohner bes Flecken könnten *).

Nachdem ich bisher die wichtigsten Gedanken des Plato über Gott, über Schöpfung, und Regierung der Welt vorgetragen habe, so muß ich nur noch kurz seine Lehre von den ewigen Mustern oder Urbildern nachholen. Plato dachte sich diese Urbilder oder Mustern dachte sich Plato keine Begriffe von Gattungen und Arten, die alle die natürlichen Eigenschaften oder das Wesen der Dinge ausdrücken, und die sich von Ewigkeit her in Gottes Verstande gefunden hätten **). Auf diese Urbilder schaute seiner Meinung nach die Gottheit bey

ih.

Timae. p. 477. etiam p. 3. in Eutyphr. & 116 p. Polit.

der Schöpfung der Welt, wie der Künstler auf ein Ideal hin, und nach ihnen wurden also alle Arten und Gattungen von Dingen hervorgebracht *). Diese Arten und Gattungen körperlicher Dinge seyen in so fern nur wirklich, in so fern sie an diesen ihren Urbildern Theil nähmen **), und man könne also Körper, Menschen und Handlungen nur in so fern schön oder häßlich, gut oder böse, gerecht oder ungerecht nennen, in so fern sie den Mustern, nach welchen sie hervorgebracht worden, ähnlich und entsprechend wären ***). Die Ideen oder Urbilder allein machten das Wesen der Dinge, und mit ihrem Vater die einzige Gattung aller unvergänglichern, und unwandelbaren Dinge aus †). Alle Körper aber könnten nur in einer unelgetlichen Bedeutung wirkliche Dinge genannt werden, weil sie alle beständigen Verwandlungen, oder gar dem Untergange unterworfen wären ††). Die erstern seyen der einzige Bewußt der Wahrheit, und ihre Kenntniß und Erforschung gewähre einzig und allein ächte Weisheit †††).

*) ib. & de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 4.

***) in Phaed. p. 40. in Parm. p. 140. 41. imp. 191. h. Conv. An dieser letzten Stelle sagt Plato, daß die schöne Gegenstände auf der Erde nur deswegen schön seyen, weil sie an dem unwandelbaren Schönen Theil nähmen. Um uns zu der ursprünglichen Schönheit zu erheben, müßten wir allmählig vom Körperlich, Schönen zum Sittlich und Verständlich, Schönen fort gehen. Er unterscheidet diese drei Arten des Schönen an mehreren Stellen seiner Schriften, vorzüglich aber in seinem Gastmahl, l. c.

***) ib.

†) in Tim. l. c. & in Phaed. p. 39. 40.

††) ib.

†††) in Phaed. p. 40. in Theaet. p. 82. in Parm. p. 141. bes. de Rep. V. Vol. I. p. 402. 406. & Vol. II. Lib. VI. p. 60. 70. 82. VII. 94. 98. 114.

letztern hingegen könnten nur der Gegenstand von
 :en und falschen Meynungen seyn, und niemals
 gewisse und zuverlässige Erkenntniß geben, weil sie
 en dem Augenblicke, in welchem man sie wahrnäh-
 sich schon wieder verwandelten, und anders wür-
 *). Mit Recht sagte also Plato von sich selbst, daß
 n Heraklit mit dem Parmenides vereinige **). Er
 uptete, wie jener, daß alle körperlichen Dinge in ei-
 beständigen Flusse seyen, und läugnete doch auch
 :), daß es Dinge gebe, die stünden, oder sich stets
 h) und unwandelbar seyen †). Nicht weniger richtig
 die Bemerkung des Aristoteles ††), daß die Lehre
 Herakliteer von dem beständigen Flusse aller körperli-
 Dinge, die Plato von seiner Kindheit an als eine
 hrheit angenommen, und die hieraus folgende Uns-
 eiflichkeit aller Dinge ihn auf die Gedanken gebracht
 :), daß die allgemeinen Begriffe von Arten und Gat-
 zen, und die Erklärungen, die Sokrates zuerst von
 elben gegeben habe, die einzigen unwandelbaren Din-
 und den Vorwurf der wahren Kenntnisse des Mens-
 n ausmachten. Kaum darf ich hinzusetzen, daß Ari-
 stoteles

) ib. & in Cratyl. p. 68.

*) in Theaet. p. 83. 86. in Soph. p. 108.

) Auf diese Art zu reden des Parmenides und des Zeno
 deutete Plato, wenn er von seinen Ideen sagte, daß sie
παρὰδεσγµατα εν τω οντι p. 82. in Theaet. oder
εν τη Φυσει εσωτα seyen. p. 141. in Parm. Aus-
 drücke, die man wider seinen Sinn so auslegte, als
 wenn er sie für wirkliche von Gott und den körperlichen
 Naturen verschiedene Substanzen gehalten hätte.

†) Met. α. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. Gr. & Lib. μ. cap.
 δ. & ε. p. 217. 220.

stoteles die Ideen des Plato für leere Erfindungen oder höchstens für dichterische Bilder gehalten habe *).

Diese Lehre von den Ideen und einem vorübergehenden Zustande der Menschenseelen sind die Grundpfeiler der ganzen Platonischen Philosophie, aber auch die ersten Irrthümer, aus welchen fast alle übrige falsche Speculationen dieses Mannes entsprangen, und die seine meisten Aussprüche über die Natur und Bestimmung des Menschen, über Wahrheit und Glückseligkeit, und über die Mittel beyde zu erreichen, verdrehten oder einseitig machten.

Ungeachtet, sagt Plato, alle Menschen ohne Ausnahme göttlichen Ursprungs oder himmlische Pflanzung und heilige unverletzliche Wesen sind **), ungeachtet die Menschenseelen vormals selige Dämonen waren, und noch jezo Dämonen genannt werden können †); so befinden sich doch unter den Menschen, so wie sie aus Leib und Seele bestehen, unendlich viele ursprüngliche Unterschiede. Schon von ihrem Unbeginn an waren alle Seelen gleich rein und stark, und ihrem Schicksal ähnlich. Auch strebten sie in ihrem Dämonenleben der Gottheit nicht alle mit gleichem Eifer nach, und schenken die ewige Wahrheit nicht gleich lange, und mit derselben Aufmerksamkeit an. Selbst nachdem sie sich

*) Siehe Beplage.

***) Plat. in Tim. p. 500. in Minos p. 510.

†) in Tim. l. c. Ὡς ἀρα αὐτοὶ δαίμονα θεοῦ ἐκείνω δέδωκε τὸτο, ὃ δὴ φάμεν οἰκεῖν μὲν ἡμῶν ἐπ' ἀκρῶ τῷ σώματι. πρὸς δὲ τὴν ἐν ἡμῶν συγγενεῖαν ἀπο γῆς ἡμᾶς αἰρεῖν ὡς οὐκ ἐκ τοῦ ἐκ ἐγγείου, ἀλλ' ἕρῳνιον ὀρθοτάτα λεγόμενα.

Gottheit entfernten, fielen sie nicht alle gleich tief, werden also auch nicht alle gleich schuldig, und machten auch nicht alle ihre Strafe im irdischen Leben, und Rückkehr zur verlorenen Seeligkeit in gleichem Grade oder *). Nach dem Maaße der Schuld, die eine jede Seele auf sich geladen hat, werden ihnen auf dieser Erde Körper ausgetheilt, deren verschiedene Einrichtung und Mischung, verbunden mit der Art, wie sie gezogen werden, den Fortgang des Menschen auf dem Wege der Wahrheit und Tugend so sehr befördern oder zurückhalten, daß man mit Zubericht behaupten kann: der Werth oder Unwerth des künftigen Menschen hänge ganz allein von ihnen ab: der Mensch werde nur durch sie verdorben: und wenn er verdorben ist, so müssen immer mehr die Erzeuger und Erzieher, als Verdorbenen selbst anklagen **). In den meisten Menschen findet sich ein gefährliches Mißverhältniß zwischen Leib und Seele, indem diese für jenen entweder stark, oder zu schwach ist. Im ersten Fall treibt Seele den Körper so gewaltsam umher, verzehrt ihn durch das mächtige Feuer, das sie ihm mittheilt, so unheilvoll und erschöpft ihn durch die unaufhörliche Thätigkeit und Anstrengung, worinn sie ihn unterhält, so schnell, er darüber zu Grunde gehen muß. Im andern Fall wird die schwache Seele entweder vom Körper und seinen Begierden, wie eine gefesselte Sclavinn, fortgezogen, oder wenn diese eben so kalt sind, als sie selbst schwach ist, so kann sie die schwerfällige Masse des Körpers, unter welcher sie erliegt, nicht anders, als mit äußerster Mühe und doch nur langsam bewegen.

Ein

*) Hierüber sehe man die Allegorie im Phädrus.

**) in Tim, p. 499.

Ein zu großes Uebergewicht der Seele über den Körper bringt zwar scharfsinnige und wirksame, aber auch zugleich veränderliche und unzuverlässige Menschen hervor, die gute wie böse Eindrücke und Vorsätze gleich leicht verlieren und abändern. Das Uebergewicht des Körpers hingegen über die Seele erzeugt entweder schwache und ächtliche Menschen, die, wie ein schwankendes Rohr, von jedem, auch dem leisesten Winde des Vergnügens oder Schmerzes, der Hoffnung oder Furcht bewegt werden; oder träge unbewegliche Geschöpfe, die man nicht anders, als durch heftige Erschütterungen aus der Stelle fortbewegen kann *). Viel seltener sind die glücklichen Sterblichen, in welchen Seele und Leib so mit einander harmoniren, und in einem solchen Gleichgewicht stehen, daß die eine über den andern herrscht, ohne sie zu zerstören, und der letztere der erstern willig ohne sie zu überwältigen, oder in ihren Verrichtungen aufzuhalten **). Nur solche Menschen, in welchen Kräfte der Seele und des Leibes gleichsam gegen einander abgewogen sind, kann man vollendete Menschen nennen, indem sie weder durch einen schädlichen Ueberfluß von Theilen gebrechlich, noch durch den Mangel von entbehrlichen verstümmelt sind. Solche Menschen sind wahrlich das schönste Schauspiel, weil man in ihnen das vollkommenste Ebenmaaß wahrnimmt, was den menschlichen Geist nur ergötzen oder befriedigen kann. Sie sind es auch, welche den Namen glücklich geborner Menschen, und philosophischer Naturen verdienen †). Es

habet

*) ib.

**) ib.

†) *Eυφωια* und *ευφωης* sagten weit mehr, als *bonum* in unserer oder der französischen Sprache. Das Wort drückte dadurch nicht nur vorzügliche Geistes, sondern

Haben nicht nur eine außerordentliche Begierde nach allen nützlichen Kenntnissen, sondern ergreifen auch schneller, als andere Menschen, behalten dauerhafter, schließen und erfinden mehr aus dem, was sie gelernt haben, lassen sich weder durch Beschwerlichkeiten noch Gefahren von der Erforschung der Wahrheit und von wichtigen Unternehmungen abschrecken, und verbinden mit der äußersten Thätigkeit und Feuer ihrer Natur, eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters, und die liebenswürdigste Sanftheit der Gemüthsart, die mit jenen Vorzügen so selten vereinigt sind *).

Selbst aber in solchen vollkommenen Menschen muß die Seele durch Künste und Wissenschaften, und der Leib durch Gymnastische Uebungen beständig und gleichförmig gestärkt, und bewegt werden, wenn sie nicht ausarten sollen **). Auch die vortrefflichsten Naturen verschlimmern sich, wenn die Seele durch herrschende Sittenverderbniß mit unreinen Begierden, und der Leib durch Weichlichkeit oder Unmäßigkeit mit scharfen freßenden Säften erfüllt und entkräftet wird. Diese letztern erzeugen nicht nur unzählige Krankheiten im Körper, sondern werfen sich auch auf die Seelen und Sitze der Seelen, und bringen in ihnen Langsamkeit und Unfähigkeit des Geistes, Verdrießlichkeit oder Niedergeschlagenheit, wüthende Kühnheit oder weibische Furcht hervor.

Erkenntnißkräfte, sondern auch Anlagen zu großen Tugenden und Thaten aus. Die Römer brauchten für das Griechische *ευθυμία* die Redensarten *bona, egregia, eximia, praeclara natura*.

*) Plat. de Rep. V. Vol. I. 336. 394. Lib. VI. Vol. II. p. 8. p. 54. 56. VII. p. 136. 138.

***) de Rep. Vol. I. p. 236. in Tim. p. 484. 499.

von J. Nicht weniger nachtheilig für die Gesundheit und Harmonie des Leibes und der Seele ist die allgemeine Verbohrtheit des Volks, unter welchem man hören wird. Denn ohne eine besondere Leitung der Regierung ist es fast unmöglich, daß auch der beste Mensch sich aufrecht und unbefleckt erhält, wenn er von seiner Kindheit an, wie es in franken Staaten geschieht, großen Fähigkeiten, Tugenden und Thaten verspottet, oder gar bestraft, die größten Taster und Verbrechen hingegen empforteigen, und belohnen, und die schändlichen Lüste, als die einzigen wahren Güter, verfolgen sieht. Außerordentliche Menschen aber sind, wenn sie verderben werden, unendlich gefährlicher, als gewöhnliche Naturen, die wegen ihrer geringen Kräfte nicht viel mehr schaden, aber auch nicht sehr schaden können *).

*) Nach dem Plato sind daher die wichtigsten Ursachen der Verschiedenheit der Menschen die geringere

*) p. 499. in Tim. Ὅτι γὰρ αἰνῆ των ὀξεων των ἀλυκων φλεγματων, και ὅσοι πικρα χολωδεις χυμοι κατα το σωμα πλασθησασιν, εξω μεν μη λαβωσιν αναπνοην, εντος δε ἰδρωμενοι την ἀφ' αὐτων ατμιδα τῆ της ψυχης φορα συμμιζαντες ανακερασθωσι, παντα πα νοσηματα ψυχης εμποισι — προς δε τῆ τρεις τοπες ενεχθεντα της ψυχης προς ὅσ ἐκάστον αυτων προσπιπτη. &c. Es werden in der Folge noch mehr Stellen vorkommen, aus denen man sieht, daß Plato wie Descartes glaubte, daß der Körper unmittelbar auf die Seele, und diese auf den Körper wirke, und daß beyde Bestandtheile des Menschen gegenseitige Veränderungen in einander herbeiführten.

**) de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 26/34.

zere Vollkommenheit der Seelen gleich bey ihrer
 Schöpfung, der ungleiche Gebrauch oder Mißbrauch;
 sie von ihren Kräften im Dämonenstatte gemacht
 n, die ursprünglich verschiedene Einrichtung der Cör-
 womit sie verbunden, und dann die mehr oder we-
 r vortheilhaften Arten, worauf Leib und Seele ge-
 n und gebildet wurden.

So wie die Seele, fährt Plato fort, der edelste
 il des Menschen ist, so ist der Kopf wiederum
 edelste Theil des Körpers *). Beweise seiner Vor-
 lichkeit und Herrschaft über alle übrigen Gliedmaßen
 seine Erhabenheit, seine vollkommne Gestalt, und
 Vereinigung fast aller Sinne, welche die Götter in
 hineingearbeitet haben. Unter diesen Sinnen ist der
 Gesichts der vorzüglichste und gewiß eines der größ-
 Beschenke der Gottheit **). Ohne unsere Augen würd
 wir nie die leuchtenden Körper des Himmels und
 Ordnung und Bewegungen, nie den Gang und die
 e der Stunden und Jahreszeiten, nie die übrigen
 oßen Schönheiten der Welt wahrgenommen, und
 also auch den Gedanken eines weisen, gütigen, und
 htigen Gottes erhalten haben †). Alle Empfindun-
 gen,

in Tim. p. 483.

) ib. & p. 484.

) Plato's Erklärung des Sehens und der Sehkraft der Aus-
 gen ist eben so seltsam, als die des Gehörs p. 491.
 Er glaubt nämlich, daß wir nur alsdann sehen, wenn
 ein eigenthümliches Licht aus unsern Augen ausströme,
 sich mit dem Tageslicht, das in uns hereindringe, im
 Innern des Auges vermische und gleichsam gerinne,
 und alsdann einen einzigen Körper ausmache 481 p.
 Wenn also das Tageslicht verschwinde, so sehen wir
 nichts mehr, weil alsdann das eigenthümliche Licht un-

gen, die wir durch die Augen, wie die übrigen Sinne erhalten, kann man, wenn man sie für sich, unabhängig von ihren Ursachen, betrachtet, in vier Arten abtheilen, nämlich in angenehme und unangenehme, in gleichgültige und vermischte Empfindungen, die entweder von Körper allein, oder von der Seele allein, oder von beiden gemeinschaftlich wahrgenommen werden *). Sowohl Vergnügungen als Schmerzen entstehen aus gewissen Veränderungen oder Bewegungen unserer Natur, aber nur aus solchen, deren wir uns bewusst werden, denn die kleinern unmerklichen Verwandlungen, denen unsere, wie alle übrige Körper unaufhörlich unterworfen sind, bringen weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen hervor **). Die letztern erhalten wir alsdann, wenn in uns solche Vermischungen oder Absonderungen, solche Ueberfüllungen oder Ausleerungen, solche Vermehrungen oder Verminderungen vorgehen, wodurch die natürliche und ursprüngliche Verbindung oder Harmonie und Verhältniß von Theilen aufgehoben und zerstört wird †). Angenehme Empfindungen nehmen wir alsdann wahr, wenn die natürliche Harmonie von Theilen vermehrt, oder die aufgehobene wieder hergestellt wird, und überhaupt alle Vermischungen, alle Absonderungen, alle Erfüllungen und Ausleerungen, alle Vermehrungen und Verminderungen des Körpers den Absichten und Gesetzen der Natur gemäß sind. Wenn wir aber weder Vergnügen noch Schmerz

serer Augen vergebens ausfließe, ohne sich zu halten.

*) de Rep. Vol. II. Lib. IX. 266, 270. Philob. p. 162.

***) in Phil. p. 166.

†) ib. & p. 164.

††) ib.

iden, so sind wir im Zustande der Gleichgültigkeit, zwischen beyden in der Mitte ist *). Dieser stand scheint oft ein Zustand des Vergnügens,) zwar des lebhaftesten Vergnügens zu seyn. Alle nke und übrige Personen, die heftige Schmerzen pfunden haben, oder noch empfinden, stimmen dahin rein, daß nichts süßer, als die Veränderung oder Verschwinden von Schmerzen sey **). Man täuscht aber doch, wenn man eine gänzliche Abwesenheit Vergnügens und Schmerz für einen behaglichen Zustand hält; denn unmöglich kann das, was weder Vergnügens noch Schmerz ist, dennoch beydes zugleich seyn. Der Zustand der Gleichgültigkeit scheint nur als ein wünschenswerth, wenn man ihn mit einem peinlichen Zustande, und hingegen unangenehm, wenn man mit wirklichem Vergnügens zusammen hält. Wollte man also den Zustand des Nichtleidens einen angenehmen nennen; so müste man den des Nichtfreuens für einen unangenehmen halten: das heißt, man müste von selbigen Zustande in demselbigen Augenblicke ganz entgegenesetzte Dinge behaupten.

Nichts destoweniger, fährt Plato fort †), hat es auch weise Männer ††) gegeben, welche nur zweyen Zustände, nämlich den Zustand des Vergnügens und des Schmerzens im Menschen behauptet, und dafür gehalten haben, daß alles Vergnügens in dem Aufhören des Schmerzes, und Schmerz in dem Aufhören des Vergnügens

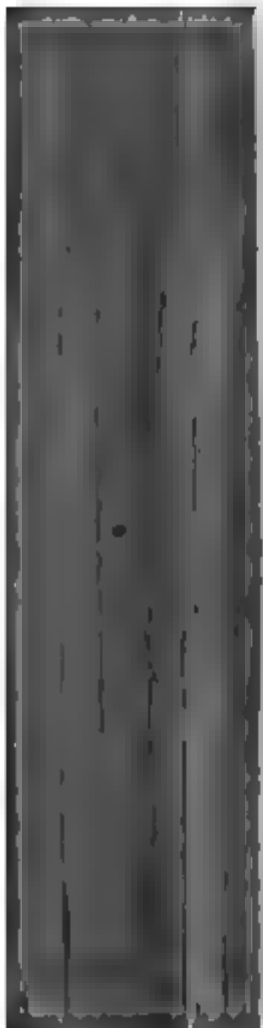
U a a 2

) de Rep. II. V. p. 260. & in Phil. p. 167. Diesen Zustand, den nachher Epikur ἡδονὴν κατὰσηματικὴν, voluptatem stantem, nannte, nennt Plato ἡσυχίαν, oder Ruhe.

) de Rep. I. c.

) de Rep. II. 262. imp. in Philebo p. 167.

†) Unter diesen verstand er die Sophisten.



ten, und die Befriedigung von beiden
stände sind, in welchen bisweilen die Berg
Schmerzen, oder die Schmerzen von ξ
überwogen werden, oder sich auch ohngefä
gewicht halten **). Die Sättigung des
Durstes, das Reiben oder Kratzen von Th
chen sich ein heftiger Kitzel oder Zucken fin
Genuß der sinnlichen liebe, gewähren uns
oder angenehme mit Schmerzen verfezte G
in welchen das Vergnügen um desto lebhaft
licher die Bedürfnisse oder Schmerzen we
durch gestillt wurden †). Da nun die A
in gleichem Verhältnisse mit den Schmerzen
deren Tilgung sie entstehen, und solche
welchen der Abgang gewisser Dinge peinlich
schmerzhaftes Bedürfnisse erzeugt, unleugl
ten sind; so kann man es für ausgemacht
annehmen, daß die gemischten Empfindung
die größten Vergnügungen sind, und daß
Vergnügungen nicht von gesunden, sonde
ren Seelen und Cörpern genossen werde
wie fieberhafte Personen mit größerem Bi

en, als gesunde, weil sie einen heftigeren Durst haben; & genießen auch unmäßige lebhaftere sinnliche Vergnügungen, als mäßige und enthalttsame, wenn sie ihre Begierden mehr, als diese genährt, und bis zur Fieberhitze entzündet haben *). Diese lebhaftesten unter allen menschlichen Freuden, welche der Wollüstling allen übrigen vorzieht, und vor welchen der Weise, der in allen Dingen Maaß beobachtet, sich am meisten hütet, sind immer gemischte Empfindungen, in welchen der Schmerz selbst zum Stachel des Vergnügens wird **). So wie Nähe und Entfernung den Werth von Vergnügungen und Schmerzen verwandeln; so auch ihre Vermischung und Aneinanderreibung ***). Denn Vergnügungen werden durch die Beymischung von Schmerzen erhöht, und Schmerzen hingegen durch die Vereinigung mit Vergnügungen vermindert †). Selbst solche Empfindungen also, in welchen das Vergnügen vom Schmerze erwogen wird, verursachen zwar unsägliche Pein, er auch unsägliche Freuden, wodurch Menschen außer sich gesetzt, und in Feuer und Wasser getrieben werden ††). Dies ist der Fall in gewissen Krankheiten, welchen sich ein starker innerer Reiz durch das Reizen der äußern Theile nicht ganz vertreiben läßt. Wenn er in den Becher der Freuden nur einige Tropfen von Wein gegossen werden; so entsteht daraus ein Ritzel, oder Freudenwuth, die Menschen, wie Thiere zur Zeit der Brunst, vor Freuden schreyen und springen, sie in den heftigsten Krämpfen auf tausendfältige Arten

U a a . 3

sich

*) ib.

**) ib. & p. 168.

***) ib. p. 166. & de Rep. V. II. 268.

†) ib.

††) Phil. 168.

sich winden macht, und ihnen und andern das Gefühl auspreßt, daß sie vor Vergnügen sterben werden *).

Nicht aber bloß die lebhaftesten körperlichen Vergnügungen, sondern auch die Begierden, deren Befriedigung jene hervorbringt, sind vermischte Empfindungen **). Alle Begierden, wie zum Beispiel die Speise und Trank, entstehen aus dem Gefühl des Mangels oder Abgangs, das mit Unlust verbunden. Dies Gefühl erzeugt in der Seele die Erinnerung an dem, wodurch sonst diesem Mangel abgeholfen wird, und ein Verlangen darnach. Eine jede Begierde ist ein Bestreben der Seele nach dem Gegentheil von dem, was man leidet, ein Bestreben, das zwar durch körperlichen Abgang hervorgebracht wird, aber doch allein in der Seele wohnt, und ohne Gedächtniß und Erinnerung nicht findet. Eine jede Begierde besteht also zwar aus einem angenehmen Gefühl irgend eines Mangels, aber zugleich aus der angenehmen Vorstellung und Entdeckung der Mittel, wodurch diesem Abgange abgeholfen wird, und ist also ein gemischter, theils angenehmer

*) p. 168. Ουκ εν ὅποταν αυ πλειων ἡδωνη κατοιαιτα παντα συμμιχθη, το μεν υπομεμενον της λυπης, γαρ γαλιζει τε και ηρεμασιν γακτεν ποιει; το δ' αυτης ἡδωνης πολυτε εκκεχυμενον, συντεσσει τε και ενιστε τε ποιει. Και παντοιαι μεν χρωματα, παντα δε σχηματα, παντοιαι δε πνευματα απιερζομενα, πασαν εκπληξιν και βρασ μετα αυτης συνης απεργαζεται, — και λεγειν τι αυτε περι εαυτης ποιει και αλλον, ως ταυτας ἡδωναις τερπομενος οιον απεθνησκει.

**) in Philebo p. 163. 164.

is unmanaehmer Zustand. Eben dies kann man h von allen Hoffnungen und Befürchtungen, von als Vorempfindungen künftiger Güter und Uebel sagen, entweder aus dem Gefühl eines gegenwärtigen Mangels, und dem Vorgenuß eines künftigen Guts, oder dem Gefühl eines gegenwärtigen Glücks, und der Besorgnis eines künftigen Unfalls zusammen gesetzt sind *). Solich ist es von allen unvernünftigen Leidenschaften, Furcht und Zorn, von Sehnsucht und Niedergelegenheit, von Liebe und Eifersucht, von Neid und andern Krankheiten der Seele, und deren Befriedigung wahr, daß sie aus Honig und Bermuth gemischt, und nicht bloß Schmerzen, sondern auch Vergnügen gewähren **). So ist der Neid zwar eine Traurigkeit über das Glück anderer Menschen, aber auch zugleich mit Freude über ihr Unglück verbunden. Und wir also in Lustspielen über solche Fehler und Schwachheiten unserer Nebenmenschen lachen, die uns unschädlich sind, (und nur solche sind lächerlich,) so lassen wir eine Mischung von Vergnügungen und Schmerz, die derjenigen ähnlich ist, wenn wir in Lustspielen einen zugleich wonnevollen und peinlichen Theil an den Leiden anderer nehmen. Eben dieses geschieht nicht bloß bey theatralischen Vorstellungen, sondern auch in dem großen Lust- und Trauerspiele des Lebens selbst, und mit Recht also kann man behaupten, sowohl der Leib, als die Seele allein, und auch

καὶ αὐτὸ

καὶ αὐτὸ

*) Οὐκ ἔστι καὶ αὐτὸ περὶ μελλόντων τετῶν ἐκ προσδοκίας γιγνομένης προαισθησεὶς τε καὶ προληψεὶς κατὰ ταῦτα ἔχουσι. de Rep. II. Lib. IX. p. 262.

**) p. 168. 169. in Phil.

bende gemeinschaftlich unzählige Empfindungen erhalten, die weder reine Vergnügungen, noch ungemischte Schmerzen sind.

Der großen Menge aber und auch Lebhaftigkeit der gemischten Empfindungen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, daß nicht alle angenehme Empfindungen dieser Art gehören, und daß man wahre Vergnügungen unter ihnen nicht suchen müsse *). Alle Vergnügungen, welche uns schöne Farben und Formen von Objecten, angenehme Gerüche und Töne, noch mehr aber die Erweiterung unserer Kenntnisse und die Bewunderung und Ausübung edler Thaten geben, sind rein ungemischt, entstehen nicht aus der Befriedigung merkbarer peinlicher Begierden, und lassen auch, wenn sie aufhören, keinen Schmerz oder schmerzhaften Eifer zurück. Solche reine Vergnügungen sind die wahren oder ächten Freuden, und die mit Schmerz gemischten Freuden hingegen falsch und unächt, oder bloße Schattenbilder von Vergnügungen, die etwas anderes scheinen, als sie sind, und durch Gegenstände erzeugt werden, die nicht sind, die nie waren, und nie werden, oder wenigstens das nicht sind, wofür man sie zu halten pflegt. Um die gemischten und ungemischten Vergnügungen richtig zu schätzen, und mit einander zu vergleichen, muß man nicht bloß auf ihre Lebhaftigkeit, sondern auf den innern Gehalt von Vergnügen sehen, in sich in ihnen findet, und wenn man dieses thut, so wird sich bald zeigen, daß in den angenehmen gemischten Empfindungen meistens Freude gegen Schmerz aufgeht, hingegen in den angenehmen ungemischten alles rein Gewinn von Freude ist. Diejenigen also, welche

Laut

*) de Rep. l. c. & in Phil. p. 165. 169.

utern Freuden der Wahrheit und Tugend nicht kennen, id nur diejenigen angenehmen Empfindungen für Verwägungen halten, die mit unangenehmen vermischt sind, oder aus dem Aufhören schmerzhafter Bedürfnisse entstehen; sind solchen Personen gleich, die nicht gehoben werden, und die Höhe erreicht zu haben glauben, ungeachtet sie nur noch in der Mitte sind, oder solchen, die etwas Gelbliches für weiß halten, weil so gegen etwas Schwarzes erscheint, was sie vorher betrachtet haben *).

Wenn man die Empfindungen in Rücksicht auf ihre Ursachen betrachtet; so kann man sie, sagt Plato, wiederum auf mehrere Arten, vorzüglich in wirkliche und unächte, in dunkle und helle oder klare eintheilen. Wirkliche Empfindungen sind nur solche, die von gegenwärtigen auf unsere Sinne wirkenden Körpern in uns hervorgebracht werden. Unächte hingegen erhalten wir alsdann, über wir werden getäuscht, wenn wir Gegenstände als wirklich oder gegenwärtig zu empfinden glauben, die gar nicht sind, oder wenigstens nicht gegenwärtig sind **). Unter den Empfindungen ferner, die von wirklichen Gegenständen hervorgebracht werden, sind einige so schwach, daß wir sie gar nicht wahrnehmen, indem sie gleichsam im Körper absterben, ehe sie zur Seele gelangen; andere hingegen dringen durch den Körper bis zur Seele durch, und bringen in beiden zugleich gewisse Erschütterungen hervor †) Weder die

Α α α 5

einen

*) ib.

***) p. 165. in Philebo.

†) p. 163. in Phil. *Θες των περι το σωμα ημων εκασοτε παθηματων, τα μεν εν τω σωματι κατασβεννυμενα πριν επι την ψυχην διεξελθειν,*

einen noch die andern gewähren uns eine richtige Erkenntniß der Dinge, wodurch sie hervorgebracht worden. Denn theils ist die Materie oder die Körperwelt so fließend und wandelbar, daß sie schon einen Ausblick, nachdem wir sie wahrgenommen haben, anders ist, als sie vorher war: theils aber sind auch un-

Eun

Ἰεν, ἀπὸ τῆς ἐκείνου ἐκστασίας. καὶ δὲ διακρί-
 νοντος, καὶ τινος ὡς περὶ σεισμοῦ ἐν τῷ ἔντι κα-
 τε καὶ κοινὸν ἑκάτερω. — τῷ δὲ ἐν ἑνὶ πλὴν
 τῆς ψυχῆς, καὶ τοῦ σώματος καὶ τῆς ὑγρῆς κα-
 κῆς καὶ κινεῖσθαι, ταύτην δ' αὖ τῆς κινεῖσθαι
 μαζῶν αἰσθῆσιν, ἔκ ἀποτροπῆς ὄψεως.
 Ich kann nicht umhin, hier noch folgende Stellen
 Plato über das Gefühl unserer Person oder unsern
 herzubringen. (in Sympoſ. p. 189.) Unacessus
 jeder Mensch von seiner Kindheit an bis in sein hies
 Alter beständig verwandelt, und gleichsam erneuert
 wird; so wird er doch immer derselbige Mensch geacht,
 oder für dieselbige Person gehalten. Nicht bloß das
 und Fleisch, und Knochen, und Blut, und alle die
 Bestandtheile des Leibes, sondern auch die Seele, und
 alle ihre Kräfte, Eigenschaften und Kenntnisse, werden
 unaufhörlich verändert. Unsere Gewohnheiten, Sitten,
 Meinungen, Begierden, Verabscheuungen, ja selbst
 unsere wissenschaftlichen Kenntnisse bleiben nicht
 dieselbigen; denn Vergessenheit ist der Untergang
 ferns Wissens, so wie Arbeiten und Lernen ein Ersatz
 die verschwundenen Kenntnisse ist. Wir sind also
 in der Bedeutung stets dieselbigen, wie es die
 heit ist; sondern wir sind in jedem nachfolgenden
 genblicke etwas anders, als wir in allen vorhergehenden
 waren. So wie aber das menschliche Geschlecht
 dadurch erhalten, und gleichsam unsterblich wird, so
 in die Stelle von Verstorbenen immer Neugeborenen
 treten; eben so bauert auch ein jeder einzelner Mensch
 als eine Person fort, indem die abgegangenen Theile
 stets durch neue ersetzt werden.

inne so stumpf und schwach, und wir werden von guten und zu heftigen Leidenschaften verblendet und hergetrieben, als daß wir in das Wesen der Dinge eingehen könnten *). Unsere Seele irrt beständig: sie windelt gleichsam, und wird gewaltsam herumgewirrt, wenn sie in Gesellschaft des Körpers die Natur der Dinge zu erforschen sucht. Alle unsere Sinne trügen uns unaufhörlich, und alle Empfindungen und Vorstellungen, die wir durch sie erhalten, sind falsch und trügerisch, dem wir nicht trauen können **). Vergebens hoffte man, durch die Sinne von der Körperwelt wichtige und wissenschaftliche Kenntniß zu erlangen †), und diejenigen, die dieses glaubten, irrten eben so sehr, als Protagoras, welcher einen jeden Menschen den Maßstab aller Dinge nannte, und behauptete, daß die abweichenden oder widersprechenden Empfindungen, die verschiedene Menschen von denselbigen Gegenständen

*) in Phaed. p. 25 & 31. & Cic. Acad. quaest. I. 8. Sensus autem omnes hebetes, & tardos esse arbitrantur, nec percipere ullo modo res eas, quae subjectae sensibus videntur; quae essent aut ita parvae, ut sub sensum cadere non possent; aut ita immobiles & concitatae, ut nihil unquam unum essent constans; ne idem quidem, quia continenter laberentur & fluerent omnia.

***) Plat. & Cic. II. cc.

†) Plato nannte daher die Körperwelt το δοξαστον, oder opinabilem rerum partem, zum Unterschiede von γνωστον, und die unzureichenden schwankenden Kenntnisse, die wir von ihr erlangen können, δοξα, zum Unterschiede von γνωσις oder επιστημη. Man sehe vor allen andern das Ende des fünften Buchs der Republik in der Maffey'schen Ausgabe S. 398, 406.

ständen erhalten, dennoch alle in gleichem Grade wahr seyen. Wer diesen Ausspruch annimmt, der muß auch zugeben, daß die widersprechendsten Empfindungen und Vorstellungen zugleich richtig, daß dieselbigen Dinge zugleich wahr und falsch, und daß unter Weisen und Unweisen, unter Lehrern und Lernenden, unter Künstlern und Unwissenden, gar kein Unterschied sey *).

Die Empfindungen, welche Leib und Seele zugleich erschüttern, verschwinden nicht auf einmal, wenn die Gegenstände, die sie erzeugten, auf die Sinne wirken aufhören; sondern lassen in der Seele gewisse Vorstellungen oder Spuren zurück. Diese Ueberreste ehemaliger Empfindungen machen das Gedächtnis aus, welches man daher mit Recht die Erhalterin des das Behältniß sinnlicher Eindrücke nennen **), und es einer Wachsmasse vergleichen kann, die in einigen Menschen größer oder kleiner ist, und aus weicherem oder härterem, reinerem oder verfälschterem oder auch wöhnlichem Wachs besteht †). In diese Wachstafel oder Wachstafel, ein Geschenk der Mnemosyne, Mutter der Musen, prägt sich alles, was wir hören und sehen, und denken, gleich Abdrücken von Siegeln, ein; und das, was sich eingeprägt hat, behält wir so lange, als die Bilder fortbauern. Wenn diese verwischt oder ausgelöscht werden, so sagen wir dann, daß wir etwas vergessen haben. Die eingetragten Bilder, oder die Abdrücke der Dinge im Gedächtnis, können nicht anders rein und tief und dauerhaft werden, als wenn das Wachs der Seele selbst tief und rein, und in großer Menge vorhanden, dabey weicher

* in Theaet. p. 70. 80. 83.

** in Theaet. p. 88. 90. & in Phil. p. 163. 165.

†) ib.

Ich noch zu hart bereitet ist *). Menschen, in welchen dieses Statt findet, sind nicht nur gelehrig, und fassen nicht nur leicht, sondern behalten auch lange, und vergessen sich das, was sie einst empfunden haben, sehr leicht zurück. Ist hingegen das Wachs zu weich oder zu hart, zu dürrig oder zu verfälscht; so findet das Gegentheil Statt. Zu weiches Wachs macht den Menschen zwar gelehrig und schnell fassend, allein unzulänglich, die empfangenen Eindrücke zu behalten. Zu hart hingegen macht Menschen zwar langsam im Begreifen, aber ausdauernd in der Erhaltung dessen, was sie einmal eingeprägt haben. Wenn endlich das Wachs fließend oder zu irdisch und steinig ist; so werden die Eindrücke nicht allein schwach und dunkel, sondern auch nicht vertilgbar, und solche Personen können weder leicht zu lernen noch lange behalten. Je fließender, oder unlautes, oder steinigter das Wachs ist, desto mehr ist man in Gefahr, in falsche Meynungen und Irrthümer zu fallen **). In solche falsche Meynungen fällt man also leicht, wenn man die Abdrücke oder Bilder von Gegenständen, die man im Gedächtnisse hat, unrichtig auf andere Gegenstände anwendet, die man empfindet, aber wegen der Kleinheit oder Entfernung oder plötzlichen Verbindung nicht klar und lebhaft wahrnimmt †). Ich nehme also zum Beispiel falsche Meynungen, wenn ich das Bild des Theodor auf die Person des Sokrates, oder das Bild des Sokrates auf die Person des Theodor anwende, wenn sich der eine oder andere meinen Augen darbieten. Falsche Meynungen sind also nicht in den Empfindungen, auch nicht in Begriffen und Gedanken allein,

*) in Phil. p. 189.

**) l. c.

†) ib.

allein, sondern in einer unrichtigen Verbindung beyden *). Wahre Meinungen hingegen haben alsdann, wenn Bilder und Empfindungen richtig zusammen fallen, wenn wir beyde richtig verbinden, so wenn wir Gegenstände, die wir einst empfunden haben und auch jetzt wieder empfinden, für das halten, was sie sind **). In diesem Fall kann man die Seele zu

*) in Theaet. p. 89. *Ευφημας δε ψευδῆ δοξαί τι εἰσι ἐν ταῖς αἰσθησεσὶν εἰσι πρὸς ἀλλήλας ἢ ἐν ταῖς διανοαῖσι, ἀλλ' ἐν τῇ συνάψει αἰσθησεως πρὸς διανοίαν.*

**) ib. & in Philebo p. 165. An der letzten Stelle greift er unter den Worten *δοξαὶ ἀληθεῖς* auch die Sätze, die wir aus richtigen Meinungen, wie wir bisher nach ihm erklärt habe, ableiten. An zwei Stellen nennt er *δοξαὶ ἀληθεῖς* alle wahre oder richtige Meinungen, die wir aber nicht wissenschaftlich erkennen, und streng beweisen können, so unterscheidet sie von Wissenschaft bloß dadurch, daß nicht durch richtige Demonstration zusammengebracht sind. in Theaet. *Ἀρεσκείη ἐν — δοξαὶ ἀληθεῖς τὰς λόγους ἐπισημῆν εἶναι.* ib. p. 87. Eben so Menone p. 344. & in Timaeo p. 485. Eben so beständig ist er in dem Gebrauch des Wortes *λόγους*. Bald versteht er darunter die Betkunst und den Zustand des Menschen, welchen er bestreben, wenn die Wahrheit erkennt, *ορθὸς λόγους* nennt: ein Wort das die Stoiker, wie einen großen Theil ihrer alten Kunstsprache, aus dem Plato genommen haben. Siehe Phaed. p. 28. & Phileb. p. 167. Bald brücht durch *λόγους* Demonstration aus, wie an der vorher angeführten Stelle, und bald endlich nennt er *δοξαὶ*, wenn sie in Worten ausgedrückt werden, *λόγους* p. 165. in Phil. & Sophist. p. 114. An der letzten

tem Buche, und das Gedächtniß und die Empfindung ist einem Schreiber vergleichen, der etwas in dieses auch richtig eintrüge. Wenn wir aber Gegenstände nicht etwas anders halten, als sie sind; so sind Gedächtniß und Empfindung einem Schreiber ähnlich, der etwas falsch in ein Buch eingezeichnete *). Aus dem bisherigen erhellt, daß sowohl wahre als falsche Meinungen ein Mittel zwischen gänzlicher Unwissenheit und wahrer Wissenschaft seyen **), daß sie beyde in gewissen Unterredungen der Seele mit sich selbst bestehen, und daß sie nur bey Gegenständen Statt finden, die wir einmal empfunden haben, von welchen wir Abdrücke im Gedächtnisse besitzen, und die wir jezo wieder empfinden, denn es ist unmöglich, daß jemand Gegenstände, die er kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat, mit andern verwechselt, die er gleichfalls kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat: oder daß er etwas, das er kennt, für etwas anders hält, was er nicht kennt, und wovon er gar kein Bild im Gedächtnisse besitzt; oder daß er das, was er nicht kennt, für etwas anders hält, was er gleichfalls nicht kennt, oder was er nicht kennt: oder daß er das, was er empfindet, für etwas anders hält, was er gleichfalls empfindet, oder was er nicht empfindet; oder was er nicht empfindet, für etwas anders, was er nicht empfindet, oder auch was er empfindet. Noch unmöglicher, als alles dieses, wenn man so etwas anders sagen kann, ist es, daß jemand etwas, was er kennt und empfindet, und sich bewußt ist, nicht empfindet.

Stelle drückt er *λογος* durch *διανοια* aus, und nennt die Empfindung eines gegenwärtigen Gegenstandes *αἰσθησις*.

*) de Republ. V. Vol. I. 398. & sq. in Theast. p. 86.

**) in Phil. 165. & in Theast. l. c.

nicht kennt: und was er weder kennt noch mit etwas, was er nicht empfindet. — 2 sind so beschaffen, daß sich unmöglich jenseits kann *).

Vom Gedächtnisse, sagt Plato, muß Erinnerungskraft als Phantasie unterschiedener erstere besteht in der Fähigkeit der Seele von Gegenständen, die sie zugleich mit empfunden hat, hervorzurufen, oder auch Gedanken, die sich schon aus dem Geiste verloren haben, zu erneuern und herzustellen. Kraft hingegen ist die Fähigkeit, Bilder von Gegenständen anders zu ordnen, und zu bewahren sie erhalten haben, oder auch Bilder von denen zu schaffen, die noch nicht sind, und die niemals seyn werden †). So wie man das mit einem Schreiber vergleichen kann, der

*) ib. Mit Fleiß habe ich die letzten Bücher dem Plato abgeschrieben, theils um die dem Wohlgefallen dieses Mannes an fiktiven mit einem neuen Beispiele zu bekr

und nur das einträgt, was ihm vorgelegt wird; so man die Phantasie einen Maler nennen, der oft wirkliche Dinge darstellt, die nicht sind, die nicht was, und auch nicht seyn werden *).

In soferne die Seele bloß Gedächtniß und Einungskraft besitzt, ist sie einer Menagerie ähnlich, in der Vögel von allerley Art, bald in großen, bald in kleineren

) Plato nennt den Zustand, worinn Menschen sich Dinge vorstellen, die nicht sind, und solche, von denen sie umgeben werden, nicht wahrnehmen, *μαρτυρα* in Phaedr. p. 201. 209. Diese Berrücktheit ist von einer doppelten Art: eine natürliche, die durch Krankheiten hervorgebracht wird, und dann eine übernatürliche oder göttliche. Die letztere ist wiederum viererley: Die heilige Entzückung oder Raserey der Weissagenden, in welche die Sibyllen und die Priesterinnen zu Delpho und Dodona durch die Begeisterung des Apollo fielen, oder noch fallen. Zweytens die der Bakchanten und der Bakchantinnen. Drittens die dichterische, in welche Poeten und Rhapsodisten durch die Musen versetzt werden, wenn sie die eigne Wirksamkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang aufheben, und die Seelen der Begeisterten als ihre Werkzeuge und Diener brauchen. (in Jone p. 362.) So wie Weissager und Weissagerinnen im Zustande heiliger Entzückungen, wo sie sich ihrer selbst nicht bewusst waren, vieles verkündigt haben, was den Völkern Griechenlands Heil und Segen brachte; so singen auch Dichter, wenn sie von den Musen aus sich selbst weggerückt werden, die schönsten Gesänge, ohne es zu wissen, und wenn sie nachher wieder zu sich selbst kommen, so sind sie nicht im Stande, mit der Anstrengung aller ihrer Kräfte, solche Werke zu liefern. Die vierte Art göttlicher Raserey ist die der Liebenden, die Plato für die beste und erhabenste unter allen erklärt.

kleinen Haufen, bald einzeln wild herumfliegen *). In
 also die durch einander Irrenden oder geworfenen Dingen
 und Gedanken zu ordnen und fest mit einander zu
 binden, hat die Gottheit uns den Verstand als diejenige
 Kraft gegeben, wodurch wir ihr am meisten verwandt
 sind, und am ähnlichsten werden können. Verstand
 die Fähigkeit der Seele, ohne alle Hülfe und Gesell-
 schaft des Körpers und der Sinne, die ewige Wahrheit
 das Wesen der Wesen, das Göttliche, Ewige, Unver-
 derbare und stets Gleiche in sich selbst aufzufuchen
 anzuschauen **). Diese ewige Wahrheit, dies Wesen
 aller Dinge besteht in den Abdrücken der ewigen Ideen
 des des Schönen, des Guten, des Gerechten u. s. w.,
 die sich unserer Seele einst einprägten, als wir in der
 Gesellschaft der Götter das Gesilde der Wahrheit er-
 sahen †). Alle allgemeine Begriffe von Arten und Ge-
 staltungen, die sich in der menschlichen Seele finden,
 die Erklärungen dieser Begriffe sind daher Ueberbleibsel
 von Kenntnissen, oder Erinnerungen aus einem früheren
 Leben, die in einigen mehr, in andern weniger ver-
 fest sind ††). Wir lernen also eigentlich nicht, sondern
 erinnern

*) in Theaet. p. 90.

***) in Phaed. p. 25 & 31. in Theaet. p. 82. in Phaed. p. 204. in Tim. 485 & 500. de Rep. Vol. I. Lib. I. p. 394. 96.

†) ll. cc. imp. de Rep. II. 286, 290. Plato mußte notwendig ein Schauen in Gott annehmen. Nur in Gott fanden sich, seiner Meynung nach, die ewigen Urbilder aller Dinge; und von diesen Urbildern konnten die Seelen in ihrem Dämonenstande keine Abdrücke als durch das Schauen in Gott erhalten. I. c. in Tim. p. 485.

††) in Phaed. p. 29 & 338. & 344. in Menon. Unter den allgemeinen Ideen schreibt Plato der des Guten

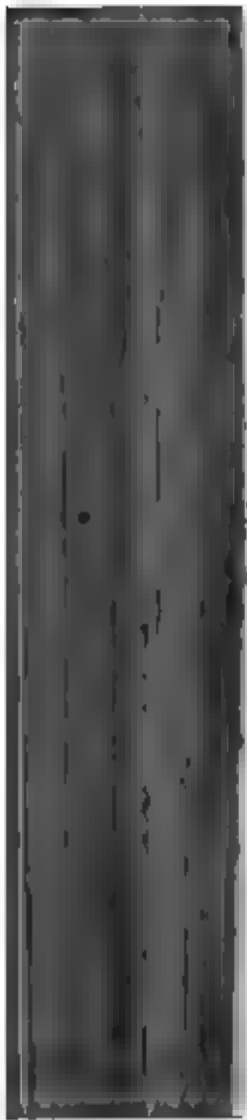
ern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, wenn der Wahrheit und der Natur der Dinge nachforsch. Dies erhellt am meisten daher, daß Personen, h dem Sklaven des Meno, den Sokrates über die Natur und Verhältnisse von Zahlen und Figuren fragte, sie nicht auf Fragen über Dinge antworteten, von denen sie etwas gehört haben: daß alle Begriffe und Bilder in uns sowohl ihnen ähnliche als unähnliche aufwecken, denen sie vorher nicht verbunden waren: daß endlich unsere Begriffe von dem, was Schön, was Gleich, was Gut ist, viel vollkommener sind, als die Dinge, die wir mit diesem Namen belegen, und daß wir also niemals von Dingen, die weder vollkommen gleich, noch gut und schön sind, würden erhalten haben, wenn wir nicht, als Maasstäbe der Dinge in unserer Seele vorhanden gewesen wären *). Bevor wir diese in uns immernden Begriffe und ewigen Wahrheiten erwecken und anschauen, sind wir Geschöpfen gleich, die in der unterirdischen Höhle an den Beinen und Halsen

B b 2

so

die wundervollsten Wirkungen zu. Die Idee des Guten, sagt er Vol. II. Lib. VI. p. 60. de Rep. ist das schwerste und erhabenste, was der menschliche Geist nur erkennen kann. Sie gibt uns selbst Kraft, Wahrheit zu erkennen, und unsern Kenntnissen theilt sie Wahrheit, wie allen Dingen das Seyn und Fortdauern mit. Sie ist das letzte in der verständlichen Welt, was man erkennt: allein wenn man sie erkannt hat, so breitet sie über alles Sichtbare und Unsichtbare Licht aus, und wird die Quelle von allem Schönen und Guten, von Wahrheit und von Wissenschaft. vid. & 70 & 72. & VII. p. 88. & in fine Philebi. Wegen dieser Lobrede haben viele geglaubt, daß Plato unter dem Guten die Gottheit verstanden habe.

) in Phaed. & Menone H. cc.



gend, bald redend, vorbeingien, und an
und Statuen von Menschen und Thiere
gen; so würden solche Gefangene, die an
stehenden Wand sich darstellenden Schatti
für wirkliche Dinge halten, die sich mit e
redeten, und außer diesen Schattenbildern
wirkliche Wesen argwöhnern. Wenn abe
Unglücklichen plötzlich einer von seinen B
und gegen das Licht gekehrt würde; so könn
ders seyn, als daß er durch den auf einma
gen fallenden Glanz geblendet, und außer
würde, die Dinge selbst zu betrachten, v
bisher nur die Schattenbilder sah. Say
alsdann, daß er bisher nur bloß täuschen
Gestalten wahrgenommen habe, und jezo
Dingen näher sey, so würde er gewiß an
dieser Versicherung zweifeln, und eher gla
vormals, als daß er jezo wirkliche Dinge
Nichts wäre sogar natürlicher, als daß
Lichte verwundeten Augen wegwendete, un
scheinungen zurückstöße, deren Anblick er e
te. Wenn man nun einen solchen mit S
ner Höhle an's Tageslicht heraufjoge, so
haben stehen und man hat Lichtstrahlen

al' seine Augen füllten, unsägliche Schmerzen leiden:
 würde Anfangs von den Dingen, die ihn umgaben,
 nichts wahrnehmen; und gewiß lange Zeit brauchen, be-
 re er sie recht betrachten könnte. Er würde erst die
 Schattenbilder von Menschen und andern Gegenständen
 ruhigen Gewässern, dann das Schauspiel des nächtli-
 chen Himmels, und das Licht der Sterne und des Mons-
 anschauen müssen, bis er die Sonne und ihren Glanz
 ragen könnte. Wenn aber endlich ein solcher Erlöse-
 die Sonne selbst in ihrer Pracht bewundert, und
 merkt hätte, daß sie die Ursache der Tage- und Jahres-
 en, und fast aller übrigen Dinge und Erscheinungen
 dieser Erde sey; würde er sich nicht alsdann glücklich
 hzen, wenn er sich mit seinen ehemaligen Mitgefange-
 ten und seine gegenwärtige Lage mit seiner vormaligen
 gleiche? Ja wenn er auch wüßte, daß in seinem vor-
 ligen Gefängnisse denjenigen Ehre und Ruhm und
 lohnungen bevorstünden, welche die sich ihnen zeig-
 den Schattenbilder am schärfsten sehen, und aus des-
 , die zugleich, oder vor einander, oder hinter ein-
 er erschienen, am besten die Reihen künftiger Erschei-
 igen errathen könnten, würde er wohl ein Verlangen
 h diesen Vorzügen und Belohnungen empfinden, und
 it vielmehr mit dem Achill sagen, daß der Dienst bey
 dem ärmsten Manne auf der Erde der Herrschaft über
 ganze Unterwelt vorzuziehen sey? Nimmt man noch
 zu an, daß eine solche Person plötzlich in ihre ehema-
 Wohnung zurückgesetzt würde; so läßt es sich kaum
 ers denken, als daß sie, an das helle Licht des Tages
 gewöhnt, alles mit Finsterniß bedeckt finden, und
 nicht geringe Zeit brauchen würde, ehe sie wieder
 als erblicken könnte. Die übrigen Bewohner der
 yle würden ihrer spotten, würden ihr vorwerfen,
 sie ihre Augen verborben hätte, und würden nicht
 n gar kein Verlangen haben, die höhern Gegenden

zu besuchen, sondern vielleicht denjenigen, der sie von ihren Banden befreien wollte, umbringen, wenn sie seiner habhaft werden könnten *). Auch wir sind gefesselte Sklaven in unterirdischen Kerker, so lange wir bloß in und für den Körper leben, und die Natur die Dinge durch unsere Sinne zu erforschen suchen. Auch uns kostet es Ueberwindung und Mühe, den steilen Fels der Wahrheit zu ersteigen; allein wenn wir ihn einmal erstiegen haben, so verachten wir von seiner Höhe die vergänglichen Güter und Freuden, um welche die verblendeten Sterblichen als um die einzigen und größten Güter mit unablässigem Eifer sich zu bewerben und kämpfen pflegen.

Nichts erleichtert den Menschen das Hinaufkommen zur Wahrheit so sehr, als das Studium der Zahlen, und Größenlehre, und der Sternkunde, wenn diese Wissenschaften nicht bloß in der Absicht treibt, sie für den Ackerbau, die Schifffahrt, den Handel und andere Theile und Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu nützen **). Diese Wissenschaften reinigen und

*) Siehe dritte Beilage.

***) Vol. II. Lib. VI. 74, 80. VII. 110, 116 & 120. Plato wiederholt die angeführte Bedingung vorzüglich an den letzten Stellen, und fällt darüber in die lächerlichsten Ungereimtheiten. Die Schauspiele, sagt er an andern S. 120. de Rep. VII. welche uns die Bewegungen und Ordnungen der himmlischen Körper darstellen, sind die schönsten in der sichtbaren Welt, allein sie sind doch noch weit unter denen, welche uns die wesentliche Bewegung und Langsamkeit in der wahren Zahl und den wahren Figuren darbietet: Ἄς τὸ ταχὺς, καὶ ἡ ἕσσα βραδύτης ἐν τῷ ἀληθινῷ ἀριθμῷ καὶ πᾶσι τοῖς ἀληθεῖσι σχήμασι φέρεται τε πρὸς ἀλλήλα φέρεται καὶ τὰ ὄντα φέρεται

ben die Seele, stärken und üben das Auge des Verstandes, das sonst im Unrath oder Pfuhle der Sinnlichkeit begraben ist, bereiten es vor, daß es das Licht der Wahrheitssonne ertragen kann, und sind das schicklichste Werkzeug, wodurch der Mensch aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare hinaufgewunden wird *). Sie beschäftigen sich nicht, wie die übrigen Künste, mit vergänglichen, sondern mit unwandelbaren Dingen **), und gehen auch nicht von Erfahrungen, oder trüglichen Erscheinungen der Sinne, sondern von allgemeinen Erklärungen der Zahlen und Figuren aus, die sie als unwidersprechlich voraussetzen †). Von diesen Voraussetzungen oder Erklärungen gehen sie zur Untersuchung nicht körperlicher Größen und Figuren, sondern solcher fort, die man nur allein mit dem Verstande sehen kann, und brauchen Linien und Figuren, die sie entweder selbst zeichnen, oder in der körperlichen Natur finden, nur als Bilder und Beispiele, nicht als Beweise oder als Gegenstände ihrer Untersuchungen. Mit Recht also kann man die mathematischen Wissenschaften einen wichtigen Abschnitt der verständlichen Welt nennen ††), allein sie bleiben doch auch immer nur ein Uebergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, ein Mittel zwischen sinnlichem Schein und Wahrheit, und mehr ein Vorhof und Annäherung zur Wissenschaft, als ächte Wissenschaft

B b 4

Er machte den Pythagoreern seiner Zeit Vorwürfe darüber, daß sie die Kunst verdarben, indem sie dieselbe von unkörperlichen Dingen ableiteten, und auf körperliche anwendeten. Plutarch, in Marcelli Vita II. p. 430.

*) II. cc.

**) ib. & S. 132.

†) S. 74. VI. de Rep.

††) ib.

ist die höchste Zinne oder Gipfel menschlicher Kenntniß, über welche keine andere Wissenschaft hervorragt *). Sie allein durchdringt das Wesen der Dinge, und geht in der Erklärung und Eintheilung derselben mit einem untrüglichen Schritt fort **). Nur sie allein gewährt wahre Wissenschaft, ächte Weisheit oder Klugheit ***) und keiner verdient den Namen eines wahren Weltweisen, als wer sich mit ihr, oder mit dem beständigen Anschauen unsichtbarer Dinge und ewiger Wahrheiten beschäftigt ****). Die Dialektik allein enthält reine Wahrheit; die Mathematik nur einen Schimmer oder Rückblick derselben; alle übrige Wissenschaften aber nur trügerischen Schein †), oder auch Folgerungen und Schlüsse, die sich auf einzelne Fälle gründen, oder aus ähnlichen Fällen abgezogen und analogisch gebildet sind ††). Plato glaubte also, daß es eine noch größere Gewisheit gebe, als sich in der reinen Mathematik findet, und daß man zu dieser Gewisheit gelange, wenn man von gewissen unläugbaren Grundsätzen ausgehe; hingegen verwarf er die Erfahrung oder Induction, und alle analogischen Schlüsse †††) entweder gänzlich, oder

B b 5

hielt

*) de Rep. VII. 134.

**) ib.

***) ib. & VII. 72. in Phaed. p. 31. in Theaet. p. 82. Anderswo sagte Plato, daß nur die Kunst, Völker und Menschen zu beglücken, den Namen der Weisheit verdiene. Vol. I. de Rep. Lib. V. 272. 274.

****) de Rep. VI. Vol. II. p. 2-8.

†) So nannte Plato Erfahrungen.

††) VI. 78. VII. 132 p. Plato belegt diese vier Stufen menschlicher Kenntnisse mit verschiedenen Namen, die erste nannte er *επιστημη*, die andere *διανοια*, die dritte *πισις*, und die vierte *εικασια*. ib.

†††) Die einzigen Mittel, deren Sokrates sich bedient hatte, um selbst die Wahrheit zu finden, und andere davon zu überzeugen.

hielt sie wenigstens für sehr unsichere Wege, auf welchen man sich leicht verirren könne *).

Nachdem ich jezo die wichtigsten Puncte der Grammatiklehre des Plato vorgetragen habe; so will ich, bei ich weiter gehe, seine Gedanken über die Sprache in dem Kratylus nachhohlen, welches für die Geschichte der philosophischen Sprachlehre wichtige Gespräch bisher gänzlich mißverstanden hat. Man war nämlich in der Meinung, daß Plato der Parthen derjenigen Weltweisen beitrete, welche lehrten, daß die articulirte Sprache nicht eine Erfindung der Menschen, sondern ein Geschenk der Götter, oder daß sie doch nicht eine Sammlung von willkührlichen, sondern von natürlichen, das heißt, von solchen Wörtern sey, auf welche die Natur selbst den Menschen hingeführt habe, und die auch das Wesen aller Dinge, oder ihre eigenthümlichen Eigenschaften ausdrückte **). Allein gerade diese Hauptungen sind es, die Plato bestritten, und die meinem Urtheile nach auf die bündigste Art widerlegt hat. Er schrieb seinen Kratylus in einer doppelten Absicht; theils um die gewaltsamen Wortableitungen des Prodikus und anderer lächerlich zu machen, und ihnen zu zeigen, daß er dieselbigen Wörter eben so gut, und so wahrscheinlich, als sie, und doch auf ganz andere Arten ableiten könne: theils aber auch um den Kratylus, einen Heraklitischen Philosophen, zu widerlegen, welcher behauptete, daß alle Wörter richtige Abdrücke oder Co-

mal

*) Il. cc. & in Phaed. p. 37. Εγω δε τοις δια τω εικωτων τας αποδειξεις ποιουμενοις λογοις, ζυιδα εστιν αλαζοσι, και αν τις αυτες μη φυλαττηται, ευ μαλα εξαπατωσι. &c.

***) Φυσει εσται τα ονοματα. Cratyl. p. 49. 50.

mälbe und Nachahmungen der Dinge seyen, daß die abgeleiteten selbst durch ihre Zusammensetzung und Ableitung, und die einfachen oder Wurzelwörter selbst durch ihre Elemente die Eigenschaften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, daß man also die Natur der Dinge in ihren Benennungen auffuchen könne und müsse, und daß man, wenn man dieses thue, in dem Grundsätze des Heraclit von der Wandelbarkeit aller Dinge bestärkt werde, indem die Ableitungen der wichtigsten Wörter alle auf den Gedanken hinführten: daß alles in einem unaufhörlichen Flusse sey. Die erste Hälfte des Kratylus *) enthält lauter Ableitungen der Wörter und Namen von Personen, Göttern, Dämonen, Helden, Gestirnen, Elementen, Seelenkräften, Tugenden und Leidenschaften, die alle dem Scheine nach beweisen sollen, daß die angeführten Benennungen der Natur der bezeichneten Gegenstände entsprechend seyen, und daß die Erfinder der Sprache, gleich dem Heraclit, an die Veränderlichkeit aller Dinge geglaubt hätten. Damit man aber seine Absicht nicht verkennen möge, macht Plato so gezwungene Ableitungen, als sie vielleicht kein Sophist oder Heracliter gemacht hätte, gesteht dieses alles selbst ein, und trägt alle die Gegengründe vor, die sich seinem Verfahren nur entgegen setzen ließen, ohne sie durch den Sokrates, dem er seine Gesinnungen in den Mund legt, zu beantworten und aufzulösen. Unter den gewaltsamen Ableitungen, wodurch er ähnliche der Sophisten oder des Kratylus lächerlich zu machen suchte, oder die er ihnen gar abborgte, hebe ich nur diejenigen Beispiele aus, in welchen seine Absichten unverkennbar sind. Der Name des Bacchus ($\Delta\iota\omicron\nu\nu\sigma\omicron\varsigma$), sagt Plato, heißt

*) Von S. 47-61.

heißt so viel, als der Geber des Weins (ὁ δίδως τὸν οἶνον oder Διδώνυτος p. 56.). Diesen Namen erhielt Bakche im Scherze; denn auch die Götter scherzen gerne. Was du aber, fährt Sokrates zum Hermogenes fort, zu ernstliche Ableitung dieses Namens wissen willst, so nimm du andere fragen. — Der Mond hat seinen Namen σελήνη oder σελανεία daher erhalten, daß er häufig sein Licht verändert. Man nannte ihn σελα εννεαερια, in der σελας νεον τε και εννεον εχει, und dies Wort nimmt man in σελανεια zusammen. — Beym Himmel, nimm Hermogenes aus, ein dithyrambisches Wort! — Wie klein wie entstanden die schönen Wörter Klugheit, Verstand, Tapferkeit, und andere *)? In der That, antwortet Sokrates, machst du da eine nicht unreiche Classe von Wörtern rege. Unterdessen weil ich einmal die Löwenhaut umgethan habe, so muß ich nicht weggen, und ihren Sinn und ihren Ursprung zu erforschen suchen. Ein jeder dieser Namen, mein Freund, ist daß die Erfinder der Sprache alle Dinge als beständig fließend angesehen, und als solche benannt haben. Das Klugheit oder Verstand (Φρονησις) heißt so viel, als Wahrnehmung des Flusses oder der Bewegung (τὸ γὰρ ἐστὶ καιρὸς νοησις), und Wahrnehmung so viel, als die Ergreifung oder Bemerkung dessen, was beständig neu ist, oder entsteht **). Das Wort Wissen (ἐπισημη) bedeutet die Seele, die den sich stets ver-

*) S. 57. 58.

***) Ἡ νοησις τὰ νεα ἐστὶν ἐσις. τὸ δὲ νεα ἐστὶν τὰ τὰ, σημαίνει γιγνόμενα αἰεὶ ἐστὶν. τὸ τὸ δὲ ἐφιεσθαι τῆς ψυχῆς. μὴνυε τὸ οὐνομα ὁ θεμελιὸς τὴν νεεσιν. ἡ γὰρ νεασις τὸ ἀρχαίον ἐκχλεσθαι ἀλλ' ἀντι τὰ η, ἐε εἶδαι λεγόν ὄνομα νεεσιν.

Studien Dingen folgt *), und Weisheit die Ergreifung, oder Berührung des Flusses der Dinge (von $\sigma\alpha\varsigma$, welches so viel als $\sigma\epsilon\mu\eta$ bedeutet, und von $\epsilon\pi\alpha\phi\eta$). Tapferkeit ($\alpha\upsilon\delta\epsilon\iota\alpha$) zeigt ein Streben gegen den Strom der Gerechtigkeit an, und man darf nur einen einzigen Buchstaben herauswerfen, um die ursprüngliche Gestalt dieses Wortes wiederzufinden ($\alpha\upsilon\delta\epsilon\iota\alpha$). Kunst ($\tau\epsilon\chi\upsilon\eta$) bedeutet so viel, als eine Fertigkeit des Verstandes: man braucht nur das τ heraus zu nehmen, und zwischen ϵ und dem χ ein ν , und dem ν und η ein \omicron setzen, um $\epsilon\chi\epsilon\nu\eta$ herauszubringen. — Bei dieser letzten Ableitung kann Hermogenes sich nicht enthalten, die Anmerkung zu machen, daß sie sehr künstlich und unnatürlich sey; und hierauf antwortet Sokrates, wie alle Etymologen, daß die meisten Wörter durch Versetzungen, Wegwerfungen und Zusätze von Buchstaben so sehr verwandelt, und sich selbst ungleich geworden wären, daß sie nicht anders, als durch gewaltsame Operationen auf ihre ursprüngliche Form könnten zurück gebracht werden. Freylich sey es bey der Freyheit, aus Wörtern wegzunehmen und hinzuzusetzen, was man wolle, nicht schwer, ein jedes Wort einem jeden Gegenstande anpassend zu machen, allein du mußt es, sagt Sokrates zum Hermogenes, so genau nicht nehmen, wenn du mich nicht abschrecken willst, eine der kühnsten und glücklichsten Ableitungen vorzubringen **). Nachdem er diese und andere andern ähnliche Etymologien mitgetheilt hat, gesteht er selbst ein, daß man unmöglich über die Bedeutenheit der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, oder ihre Uebereinstimmung mit den bezeichneten Gegenständen etwas

*) $\Omega\varsigma$ φερομενοις τοις πραγμασι επομενης της ψυχης.

***) S. 89.

etwas befriedigendes sagen könne, wenn man nicht die Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen sie zusammengesetzt, oder von welchen sie abgeleitet worden, kennt und dargethan habe *). Alle Untersuchungen also über die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter seyen eitel und fruchtlos, so lange man nicht bewiesen habe, daß die ursprünglichen Wörter der Sprache selbst bedeutend, und die Elemente, aus denen sie bestünden, gleichsam von der Natur bestellte und allgemein verständliche Dolmetscher der Eigenschaften der Dinge seyen. Man müsse denn annehmen wollen, daß die Götter selbst den Menschen die ersten Wörter gelehret, oder daß diese von den Barbaren abstammten, oder daß auch ihre wahre Gestalt und Bedeutung wegen ihres hohen Alterthums unerforschlich sey, welcher Ansehens diejenigen zu bedienen pflegten, die über die Natur und Bedeutung der ursprünglichen Wörter keine Rechenschaft geben möchten. Es komme ihm selbst lächerlich vor, daß Buchstaben und Sylben natürliche Ausdrücke und Nachahmungen wirklicher Dinge seyn sollten, und das, was er darüber sagen könnte, scheine ihm gezwungen und seltsam zu seyn; er wolle aber doch seine Gedanken vortragen, in der Hoffnung, daß Hermogenes und Kratylus, wenn sie etwas besaßen wüßten, es ihm nicht verschweigen würden. Er **) bemerkt hierauf, daß der Buchstabe ρ das natürliche Werkzeug aller Bewegung, das λ der Ausdruck von Feinheit, das α von Weichheit und Schlüpfrigkeit, das σ und ϕ und ψ und ζ von zischenden und rauschenden Dingen, und eben so alle übrige Buchstaben eben so viele natürliche Zeichen, für eben so viele wichtige oder wesentliche

*) S. 63.

**) ib.

Eigenschaften der Dinge seyen *). Nachdem er die
Bedeutung der einzelnen Buchstaben erklärt hat, setzt
ihn seine eigene Kunst in Erstaunen; unterdessen mun-
tert er sich selbst zur Vorsicht in einer Untersuchung auf,
wo es so leicht sey, von sich selbst hintergangen zu wer-
den **). Er fragt hierauf den Kratylus, ob er die
Sprache für eine menschliche Erfindung halte; und als
er dieses mit Ja beantwortet, so fragt er weiter, ob
Kratylus glaube, daß es sich mit den Sprachkünstlern
oder den Erfindern von Wörtern eben so, wie mit
Malern, Bildhauern und andern Künstlern verhalte,
daß sie nämlich einige ihrer Werke gut, andere mittel-
mäßig, andere schlecht gemacht hätten. Kratylus will
dieses Anfangs nicht zugestehen, sondern behauptet, daß
alle Wörter bedeutend, und den Gegenständen, die sie
bezeichnen, entsprechend wären, daß also Hermogenes
selbst, eine der redenden Personen, diesen Namen nicht
würde erhalten haben, wenn er nicht etwas von der Er-
zeugung des Mercur an sich hätte. Allein zuletzt kann
Kratylus es nicht länger läugnen, daß es mit den Wör-
tern wie mit Porträten sey; und daß jene bald mehr bald
weniger glückliche Abbildungen von Gegenständen, wie
diese von Personen seyen †). Dies werde, sagt So-
krates, sowohl durch die verschiedenen Wörter, womit
dieselbigen Gegenstände belegt, und durch die verschiede-
nen Arten, wie dieselbigen Wörter ausgesprochen wer-
den, als auch durch die entgegengesetzten Buchstaben be-
wiesen, aus welchen man dieselbigen Wörter gemischt
und zusammengesetzt fände ††). So werde das Wort,
womit

*) ib.

***) S. 64.

†) S. 65.

††) S. 66.

womit die Athemenser Härte und Raubheit ausdru-
 κληροτης, von den Einwohnern von Exetria εν
 τῆσ' ausgesprochen, und in eben diesen Worte,
 der Buchstabe λ, der etwas hartes und geschwe-
 angeige, mit den übrigen Elementen und der Bede
 des Worts. Hieraus zieht Sokrates den Schluss
 Gewohnheit und Verabredung (εἶδος καὶ συνθήκη
 sowohl, als Rücksicht auf die Natur der Dinge,
 theil an der Bildung von Wörtern, gehabt hätten,
 daß man diejenigen nicht schlechweg, des Irrthums
 schuldigen könne, die, wie Hermogenes und viele,
 behaupteten, daß alle Wörter willkürliche oder ge-
 ge Zusammensetzungen seyen, die in der Absicht ge-
 worden, um denjenigen, welche Gegenstände schou-
 ten, diese Gegenstände anzudeuten; daß also auch
 daran gelegen sey, ob Wörter auf diese oder eine
 Art gebildet seyen *). Wenn man aber auch ann-
 wolle, daß die ersten Erfinder und Vorbilder der
 che bey der Bezeichnung aller Gegenstände auf die
 tur und Eigenschaften derselben, Rücksicht genom-
 und die Bestandtheile der Wörter, Buchstaben
 Sylben, darnach gewählt hätten, um dadurch ihre
 genschaften auszudrücken; so müsse man doch auch
 geben, daß die Schöpfer von Worten fehlerhafte
 sachen gewesen seyen, welche die Gegenstände unrichtig
 hätten ansehn, und also auch unrichtig bezeich-
 oder in ihrer Bezeichnung sich hätten widerspre-

*) p. 66. Συνθηματα εἶναι τὰ ὀνόματα, καὶ διὰ
 τοῖς συνθεμένοις, προέδοσι τὰ πραγμα-
 καὶ εἶναι ταυτὴν ὁρδοτητα ὀνομαστος, συνθε-
 διαφερον δε εἶδεν, εἰαν τε τις συνθεται, ἐπὶ
 τῶν συγκειται, εἰαν τε καὶ τῶναντιον.

men *). So viel Wörter auch Kratylus und andere zuführen pflegten, um zu beweisen, daß Wörter den Gegenständen entsprächen, oder daß ihre Erfinder alle Dinge für fließend gehalten hätten; eben so viele Beispiele könne man ihnen entgegensetzen, wo Wörter den eichneten Gegenständen widersprächen, oder auch auf andere Gedanken hinleiteten, daß ihre Erfinder an die Unverwandelbarkeit von Dingen, oder wenigstens an unwandelbare Dinge geglaubt hätten. So könne man ἐπιμνησθῆναι viel bequemer daher ableiten, daß Wissenschaftliche Seele gleichsam auf den Dingen befestige, als daß sie dieselbe ihnen stets folgen mache, und eben so können die Wörter βεβαιον, ἰσορροπια, μνημη, und viele andere, auf das Stehen oder die Unwandelbarkeit der Dinge hinzudeuten. Die Wörter hingegen, womit man im Griechischen Unwissenheit ausdrücke, müßten ihrem Ursprunge nach etwas ganz anders bedeuten. Denn αμαθια sey dem Scheine nach so viel, als ἡ τελευτα τῶ θεῶ ἰοντος πορεια, und ακολασια so viel, als ακολασια τοις πραγμασι. Wenn man alle diese Bemerkungen zusammennehme; so könne man nicht erwarten, wie Kratylus, hoffen, daß man das Wesen der Dinge aus der Zusammensetzung ihrer Wörter zu erkennen im Stande sey, welchen Einfall man auch noch nicht dem Grunde verwerfen müsse, weil daraus folgt, daß die Erfinder der Sprache die Natur der Dinge gar nicht hätten erkennen können, indem ihnen der Spiegel derselben, die Sprache, gefehlt hätte. — Aus diesem kurzen Auszuge des Kratylus sieht man nicht nur, daß Plato denjenigen nicht beistimmte, welche die Sprache für

*) p. 67.

für eine Sammlung natürlicher Gedankenzeichen hielt, deren Elemente die Eigenschaften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, sondern daß man auch vor zu Plato's Zeiten mehr über die Natur, Entstehung und Bestandtheile der Sprache geforscht hatte, als seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis kurz vor unserm Zeitalter geschehen ist. Ungeachtet die neueren Schriftsteller über die Sprache den Kratylus wenig oder gar nicht genutzt haben; so ist nichts desto weniger gewiß, daß er alles enthält, was sich über die Frage von der eigentlichen Beschaffenheit und Natur articulierter Wörter sagen läßt.

Eben die Ursachen, lehrte Plato ferner, welche uns hindern, während unsers Aufenthalts auf der Erde, dem Schauplätze aller Vergänglichkeit, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, eben die hindern uns auch, eine reine und vollkommne Glückseligkeit zu erlangen. Unser irdisches Leben selbst ist ein Zustand der Züchtigung und eines beständigen Kampfes: unser Leib gleichsam ein Grab oder Gefängniß der sterblichen Seele, in welches sie herabgestoßen worden, oder eine Schaale, und Felsstück, wodurch sie von ihrer Erhebung zurückgehalten und zur Materie herabgezogen wird *). Unsere Sinne, und die Vergnüß und Schmerzen, die sie uns geben, sind die Banden oder Nägel, wodurch der Geist an das Irdische und Vergängliche gefesselt und geheftet, und die Begierden und Leidenschaften sind gefährliche Krankheiten, wodurch der Geist verkörpert und dem Fleische dienstbar

*) in Phaed. p. 25. 26. in Phaedro p. 204. de la Vol. II. Lib. X. p. 330. Περιπεσοθισσα πηρ τσ και οσρεα.

ht wird *). Wenn wir uns also einer reinen, oder
 rer vormaligen Glückseligkeit wieder nähern wollen;
 müssen wir es auf oben dem Wege thun, auf welchem
 der ewigen Wahrheit entgegen gehen können. Wir
 sen uns bemühen, von der Erde so geschwind als
 lich zu entfliehen, ihre Freuden und Güter zu ver-
 en, die Seele von der Gemeinschaft des Leibes und
 Sinne, so viel als möglich, zu trennen, und in sich
 t zu versammeln; die ewigen Wahrheiten unauflö-
 lich zu betrachten, und endlich von den Begierden
 Leidenschaften, die durch Bedürfnisse des Körpers
 t werden, die nicht notwendigen gänzlich auszu-
 n, und nur die notwendigen auf eine solche Art zu
 edigen, daß weder ihre Nichtbefriedigung Schmerz,
 ihre Ueberfüllung unbändigen Hebernsüch hervor-
 gen könne **). In dieser Flucht des Irdischen, in
 r Abziehung der Seele vom Körper, und der bes-
 igen Anstrengung der ewigen Wahrheit, besteht die
 re Reinigung und Einweihung der Seele in die ers-
 nsten Geheimnisse †), die wahre Aehnlichwerdung
 Ecc 2 und

p. 33. in Phaedonē. Ὅτι ἐκασὴ ἡδονὴ καὶ λυπη
 ὡσπερ ἦλον εχρσα, προσηλοι αὐτην προς το
 σωμα, καὶ προς περονα, καὶ ποιει σωματοειδη,
 δοξαζουσαν ταυτα αληθη ειναι, ἀπερ αν και το
 σωμα φη. εκ γαρ τσ ὁμοδοξειν τω σωματι και
 φοις αὐτοῖς χαιρειν, αναγκαζεται οἱμαι ἑμο-
 τροπος τε και ἑμοτροφος γιγνεσθαι, και δια
 μηδεποτε εις αἰδσ καθαρωσ αφικεσθαι; ἀλλ' αει
 αναπλεα τσ σωματος εζειναι.

*) Phaed. p. 26. & sq. Theaet. p. 82. de Rep. VII.
 Vol. II. p. 196. IX. p. 228.

) p. 26. 27. Phaed.

und Umkehrung zur Gottheit ^{*)}, endlich die Weisheit: die göttlichste aller Vollkommenheiten Menschen, und die Mutter aller übrigen Tugenden. Die Weisheit, oder die Fähigkeit, das Unfassbare zu schauen, ist die einzige der Ziele, wesentliche Tugend, die zwar erreicht, aber niemals vernichtet werden kann. ^{**)} Die übrigen Tugenden, die diesen Namen tragen, sind alle etwas ephemer, und werden nur allein durch Übung und Gewohnheit erlangt. Die Weisheit erwirkt eine dauerhafte Herrschaft über alle Begierden und Leidenschaften ^{***)}, und ohne sie sind alle Tugenden nur falscher erdlicher Schein ^{†)}, nur eitle Ehre, die über die Dummheit ephemerischer Tugenden und Leidenschaften ^{††)}, ist die Vernachlässigung des Körpers und

^{*)} Py. in Timaeo. l. 6.

^{**)} ib. & p. 81. & de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 588.

An der ersten Stelle erklärt er die *Φρονησις*

Ὅταν δὲ γε αὐτὴ καὶ ἑαυτὴν σκοπῇ, ἐπιχειρεῖ εἰς τὸ κατὰρξαι τε καὶ αἰεὶ οἰ καὶ ἑαυτὸν καὶ ὅσαυτως εἶχον. καὶ ὡς συγγενὴς αὐτῆς, αἰεὶ μετ' ἐκείνης τε γίγνεται, ὅταν αὐτὴ καὶ ἑαυτὴν γενήται, καὶ περὶ αὐτῆς πλανῆται. καὶ περὶ ἐκεῖνα αἰεὶ κατὰ ταυτὴν αἰεὶ τῶς εἶχει, ὡς τοιαύτων εὐφραπτομένη. καὶ τῆς αὐτῆς τὸ κατὰρξαι *Φρονησις* κεκλητῆται.

^{***)} Τὴν σώφροσιν, τὸ περὶ τὰς ἐπιθυμίας ἐπιτοησθῆαι. p. 26. in Phaed.

^{†)} p. 27. χωριζόμενα δὲ *Φρονησεως* — μη σικρ

Φια τις ἢ ἡ τοιαυτὴ ἀρετὴ, καὶ τὸ ὅτι αἰ

ποδωδῆς τε καὶ ἕδεν ὑγιες εἰδ' ἀληθεῖς εἶχ

^{††)} ib. & p. 82. in Theaet. Ἡ μὲν γὰρ τέτ

seiner Freuden und Leiden ist es nicht möglich, wahre Seelengröße, Tapferkeit und Standhaftigkeit zu besitzen und auszuüben *); denn so lange man dem Körper anhängt, und den Tod als eins der größten Uebel fürchtet, so kann man die Furcht vor demselben nur durch eine größere Furcht überwinden, und Unerblichkeit selbst ist eine Wirkung von Furchtsamkeit. Auf eine ähnliche Art entstehen in allen Menschen, die nicht wahrhaftig sind, Mäßigkeit und Enthaltbarkeit aus den ihnen entgegengesetzten Laster. Man verläßt sich gewisse Vergnügungen, um nicht größere dadurch zu verlieren, und übernimmt kleinere Beschwerden und Uebel, um viel größerer überhoben zu werden **). Man besiegt also Begierden durch andere Begierden, Befürchtungen durch andere Befürchtungen, Schmerzen durch größere Schmerzen. Man tauscht immer nur die Großen gegen die Kleinern, und die Kleinern gegen die Größern aus, und entbehrt der einzigen wahren ächten Münze, der Weisheit, um welche man allein Standhaftigkeit, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, und alle übrigen Tugenden kaufen kann †). Der wahre Weise trachtet nach unvergänglichen Gütern, welche der große Unweise nicht kennt, und sieht hingegen mit Verachtung diejenigen herab, nach welchen die übrigen Menschen

E c c 3

schen

σις, σοφία και ἀρετή ἀληθινή, ἢ δὲ ἀγνοία, αἰμαθία και κακία ἐπαρχής, αἱ δὲ ἀδύναμι δεινο-
τητες τε δοκῶσαι και σοφία εν μεν πολιτικαῖς
δυναμειαῖς γιγνομεναι φορτικαῖς, εν δε τεχνικαῖς
βαρυνσοι.

*) de Rep. Vol. II. Lib. VI. p. 8. Phaed. p. 26.

**) S. 27.

†) ib.

schen streben. Er bekümmert sich von seiner eck-
 Rindheit an nicht um die Wege, die zu Gerichtshö-
 100ber Rathhäusern, oder andern öffentlichen Versam-
 101lungsplätzen führen. Er höret und sieht nichts von
 102geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen oder Sch-
 103chlüssen, und alles Wetteifern um öffentliche Aem-
 104ter und Ehrenstellen wie ihm, wie große Gastmähler und
 105fröhliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume
 106kennt. Er weiß nichts weder von der neuern noch
 107der ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merkt
 108nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht
 109von allen diesen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht
 110selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, zurück, sondern
 111weil er sie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die die
 112Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. In
 113dieser Weise verweist nur allein seinem Leibe nach unter
 114Sterblichen; sein Geist schwebt allenthalben umher
 115und senkt sich entweder unter die Erde hinab, oder
 116steigt auch über alle Himmel empor, um die Natur
 117jeden Wesens auszuspähen. Wenn er sich aber
 118Bericht verantworten, oder vor dem Volke reden
 119so ist er in der größten Verlegenheit, und wird, wie
 120Thales, da er in eine Grube fiel, sogar barbarische
 121Sclavinnen und dem elendesten Pöbel zum Gelächter
 122weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört
 123oder gewöhnlichen Menschen vor den Füßen liegt, nichts
 124weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermessliche
 125durch mehrere Länder fortlaufende Besitzungen, und
 126und Alterthum des Geschlechts; ungeheure von ent-
 127ten Vorellern aufgehäufte Schätze, als Spielwerk
 128Kindern, worauf kein großer himmlisch gesinnter Ge-
 129stolz seyn könnte. Er spottet aller übrigen Künste
 130Wissenschaften, als unnützer Weibernährchen, die
 131ge ausgenommen, die ihn lehrt, wie er so geschwinde
 132als möglich, in eine bessere Welt entfliehen kann.

keine Verwandlung, keine Entstehung und Untergang mehr ist *).

Das ganze irdische Leben des weisen Mannes ist, wie er, fährt Plato fort, eine Vorbereitung zum Tode, oder ein Bestreben zu sterben, das heißt, die Seele vom Leibe abzusondern **). Der Tod ist nicht ein Untergang des ganzen Menschen, sondern nur eine Trennung der Seele vom Leibe, und weit entfernt also, daß der Tod dem wahren Weisen furchtbar seyn könnte, ist ihm vielmehr erwünscht, indem er ihn auf einmal von allen Uebeln befreit, von welchen er sich während des Lebens nicht ganz los machen konnte, und ihm verschafft, wornach er bisher noch immer vergebens strebte, nämlich eine vollkommene Erkenntniß der Wahrheit, und einen ungestörten Genuß der reinsten Glückseligkeit. Der Weise würde selbst mit eigener Hand die Binden zerreißen, die seinen unsterblichen Geist an den irdischen Körper fesseln; wenn er nicht überzeugt wäre, der Herr der Götter und Geister ihn zu seiner Bestimmung auf diesen Posten gestellt hätte, und daß er als Eigenthum und Diener der Gottheit diesen Posten ergangener Aufforderung eben so wenig ohne Verbrechen verlassen, als ein Slave ohne den Willen seines Herrn entfliehen, oder ein Krieger von dem ihm angewiesenen Posten ohne den Befehl seines Feldherrn sich entfernen könne.

Ecc 4

Schon

*) in Theaet. p. 81. 82.

**) Phaed. p. 26. Το μελετημασ αυτο τετα επι των φιλοσοφων, λυσις και χωρισμος ψυχης απο του σωματος. Siehe auch p. 32. Totus enim philosophorum vita, ut ait idem, commentatio mortis est. Tusc. Quaeft. Cicer. I. 30.

21. Schon vor dem Plato hatten viele an die Unsterblichkeit geglaubt; aber er war der erste, der für die Kunde lehre: daß der Tod nur eine Trennung der Seele des Leibes sei, solche Gründe vorbrachte, die auch nachdenkende Männer befriedigt haben, und befriedigen konnten *). Es ist ein allgemeines Naturgesetz, sagt Plato in seinem Phädon an **), daß alles, was entsteht und untergeht, aus dem ihm entgegengesetzten hervorgebracht wird, und auch in das ihm entgegengesetzte verschwindet. So entsteht Bewegung aus Ruhe, Ruhe aus Bewegung. Das Größere entsteht aus dem Kleinern, und das Kleinere wiederum aus dem Größern: Schlafen aus Wachen, und Wachen aus Schlaf, und eben so wird das Leben des Geistes wiederum aus dem Tode des Körpers entstehen, und fastens das Leben des Körpers gleichsam aus dem Tode des Geistes, oder seiner Vergrabung in irdischen Leib entstand. Wenn nicht auf dem neuen Leben folgte, so würde die Natur nicht mit sich selbst widersprechen, und eins ihrer heiligsten Gebote brechen, sondern auch unfähig seyn, den Abgang der storbener Geschöpfe zu ersetzen; denn so wenig es auf die Länge wachende Menschen geben könnte, wenn keine wären, die einschliefen, wiederum erweckt würde; so wenig könnte etwas lebendes übrig bleiben, wenn alles, was stirbt, in einem ewigen Todeschlummergehen bliebe.

*) Cicer. Tusc. Quæst. I. 17: Platonem ferunt, cum Pythagoreos cognosceret, in Italiam venisse, & accepisse Pythagoreæ omnia: primumque de animæ æternitate non solum sensisse idem, quod Pythagoras, sed rationem etiam attulisse.

***) S. 27. 28.

Eben die Gründe, fährt Plato fort, womit man beweisen kann, daß die Seele schon lange vor dem Körper existirt hat, machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß sie auch nach seiner Zerstörung fortbauert werde. Denn da die Seele vor der Vereinigung mit dem Körper, und ohne Hülfe desselben gedacht, gewollt und gehandelt hat, so muß man hieraus schließen, daß sie auch nach der Trennung von ihm gleichfalls werden kann, denken, wollen und wirken können *).

Die Seele ist in ihren Wirkungen von den Körpern und allen Aeußerungen körperlicher Kräfte **) so gänzlich verschieden, daß man sie unmöglich als gleichartige und denselbigen Gesetzen des Untergangs unterworfenen Wesen ansehen kann. Alle wirkliche Dinge zerfallen in zwei Hauptgattungen: in sichtbare und veränderliche, und in solche, die den äußern Sinnen unwahrnehmlich, sich stets gleich und unwandelbar sind. Zur ersten Gattung gehören unsere sterblichen Leiber, und alles, was in der Natur aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt ist. In die andere muß man die Gottheit, und die im göttlichen Verstande von Ewigkeit her vorhandenen Urbilder aller Arten und Gattungen von Dingen setzen. Mit den letztern sind unsere Seelen entweder gleichartig, oder ihnen doch näher verwandt, als dem vergänglichem Körper. Alle ihre eigenthümlichen Vorzüge und Kräfte zeugen von einem höhern Ursprunge, oder von einer göttlichen, wenigstens von einer der göttlichen mehr, als der körperlichen sich nähernden Natur. Das Gedächtniß, welches eine Unendlichkeit von Vorstellungen umfaßt, Verstand und Vernunft,

E c c 5

wodurch

*) Phaed. p. 30.

**) S. 31. in Phaed.

wodurch der Mensch Wissenschaften erfunden, Künste entdeckt, die Erde gemessen, die Tiefen der Erde und Himmel ergründet hat, wodurch er endlich sich gezähmte Städte erbaut, Reiche errichtet, und sich vor allen übrigen Thieren zum Beherrscher der Erde erhoben hat, sind lauter Vollkommenheiten, die man niemals in Extern bemerkt hat, und die also auf eine Verschiedenheit des Wesens, worinn sie wohnen, vom Körper, und eine Ähnlichkeit des ersten mit der ewigen unwandelbaren Gottheit zurückschließen lassen. Selbst unser Exter dauert nach dem Tode eine Zeitlang fort, bevor er in seine Bestandtheile aufgelöst wird; wie viel mehr muß man also vermuthen, daß die Seele, dies eine Vergleichung über ihn erhabene Wesen, nach ihm auch länger, als er, fortdauern werde.

Ich gebe es zu, daß man gegen den letzten Satz wie gegen die ganze Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mehrere scheinbare Einwürfe vorbringen könne. Es kann erstlich den Leib des Menschen mit einer Leier, und seine Seele mit der Harmonie einer Leier vergleichen, und alsdann annehmen, daß die Seele, die in einer Harmonie oder vollkommenen Uebereinstimmung aller Bestandtheile des Körpers bestehe, mit dem Körper entstanden seye, und also auch mit dem Körper untergehen müßte, so wie die Harmonie einer Leier, so entzückend, göttlich und unsichtbar sie auch immer sey, dennoch verschwindet, wenn die Leier zerbrochen werde. Ein anderer Einwand ist dieser, daß die Seele zwar eine viel vortrefflicheren und auch dauerhafteren Natur, als der Körper sey, daß man sie aber deswegen nicht gleich für ein unvergängliches Wesen erklären könne *). Vielleicht verhalte es

*) in Phaed. S. 34. 35.

sich mit der Seele und dem Leibe, wie mit einem Weber und den Kleidungsstücken, die er für sich verfertigt. Der Weber sey unstreitig besser und dauerhafter, als ein jedes der Kleider, das er mache; allein nichts desto weniger werde er, nachdem er viele Kleider verbraucht habe, von dem letzten gleichsam überlebt. Auch die Seele könne also vollkommener und ausdauernder, als der Körper seyn, aber doch von irgend einem letzten Körper aufgerissen werden, nachdem sie vorher viele andere aufgerissen hätte. — Den ersten Einwurf widerlegt Plato mit drey Gründen *). Man kann zwar, sagt er, den Körper mit einer Leier, aber die Seele nicht mit der Harmonie einer Leier vergleichen; denn die Seele ist viel älter, als der Körper, da die Harmonie einer Leier erst mit der Leier selbst entsteht. Wäre die Seele des Menschen weiter nichts, als eine gewisse Harmonie des Körpers; so würde eine jede Seele, so lange sie fortdauere, keiner Disharmonie oder Verschlimmerung fähig, und alle Seelen würden gleich gut seyn. Auch würde alsdann ihre Gesundheit und Harmonie nicht darinn bestehen, daß sie sich den Bewegungen des Körpers entgegensezte, sondern daß sie mit ihnen übereinstimmte, welche Uebereinstimmung aber mit den Regungen des Körpers ihre gefährlichste Krankheit ausmacht.

Den zweiten Einwurf hebt Plato durch seinen berühmten Beweis, daß die Seele ein selbstständiges Principium aller Bewegung und des Lebens sey; ein Gedanke, den die meisten alten Weltweisen schon gehabt, aber nicht so angewandt und gebraucht hatten **). Nur dasjenige, schließt Plato, kann aufhören zu leben und bewegt

*) S. 36. 37.

***) in Phaed. p. 42. in Phaedro p. 202. Cicer. Tusc. quest. I. 23. de Senect. c. 21. Somnium Scip. c. 8.

wegt zu werden, was von etwas andern bewegt und befeelt wird, oder den Grund seines Lebens und seiner Bewegung außer sich selbst hat. Die Seele des Menschen kann also nie aufhören zu leben und thätig zu sein, weil sie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, ein selbstständiges von allen Dingen außer ihr unabhängiges Principium der Bewegung in sich selbst hat. Alle Körper, in denen keine Seelen wohnen, sind ohne Leben und Thätigkeit, und beyde finden sich hingegen in denen Pflanzen, welche durch Seelen bewegt werden. Als solche selbstständige Principia von Leben und Thätigkeit müssen Seelen nothwendig ewig und unvergänglich sein, weil sie sich selbst nicht verlassen, aus sich selbst nicht herausgehen, und Körper ihnen das nicht nehmen können, was sie ihnen nicht gegeben, sondern von ihnen mitgetheilt erhalten haben, und noch immer erhalten.

Die letzten, und wie ich glaube, dem Plato eigenthümlichen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele sind diejenigen, welche er im zehnten Buche seiner Republik vorgetragen hat *). Nicht einmal unser Körper, sagt er, leidet durch die Verderbniß von Luft, oder Nahrungsmitteln, oder andern äußern Gegenständen, wenn diese ihm nicht ihre Verderbniß mittheilen. Auch die Seele also kann weder durch die Krankheiten, noch durch den Tod des von ihr verschiedenen Körpers leiden, wenn dieser ihr nicht sein Verderben mittheilt, das heißt, wenn er sie nicht krank und lasterhaft macht. Nun hat aber noch kein Mensch geglaubt, daß Krankheiten oder der Tod des Körpers die Seele verschlimmern oder lasterhaft machen; allein wenn man dieses auch zugeben wollte,

*) Lib. X. 324, 328.

ollte, so würde doch daraus nicht folgen, daß die Seele durch die in ihr hervorgebrachte Lasterhaftigkeit sich dem Körper vernichtet werde. Denn mit der Seele ist es nicht, wie mit allen körperlichen Dingen, durch innerliche Uebel und Verderbniß allmählich aufrieben und zuletzt vernichtet werden. Lasterhaftigkeit er innere Verderbniß der Seele vernichtet sie allein ht, sondern gibt ihr meistens eine gewisse Thätigkeit d Munterkeit, die man selbst in den gesundesten und zendhaftesten Seelen nicht bemerkt. Da also die Seele weder durch innere noch äußere Uebel und Ver: bniß zerstört wird; so folgt hieraus, daß sie ganz un: störbar und unvergänglich sey.

Nirgends ließ Plato seiner Einbildungskraft einen nern Lauf, als in den Schilderungen der Schicksale zeshiedener Menschenseelen, die er unter mancherley lbern und Allegorien vorstellt, welche zwar in Klei: feiten von einander abweichen, aber doch in den htigsten Puncten zusammenstimmen. Ich habe aber n zu viel Platonische Fiktionen, und selbst von des t, in welchen er die Belohnungen und Strafen der zeshiedenen Seelen darstellt, einige weitläufig ange: rt, und ich will daher die noch nicht berührten von em schönen oder mystischen Gewande entkleiden, und : die Hauptgedanken, die bey ihnen zum Grunde lie: , mittheilen *). Plato bringt alle abgesehiedene eelen in Rücksicht auf ihren Werth oder Unwerth, auf die Belohnungen und Strafen, die sie zu ge: warten

) Man sehe Phaed. p. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 203. Gorg. 332. 33. Tim. p. 482. vor allen andern aber de Rep. Lib. X. Vol. II. 33. & sq. Ohne die letztere Allegorie würde vieles in den übrigen unverständlich seyn.

warten haben, unter fünf Classen, und sieht es als einen unumstößlichen Grundsatz an, daß alle Seelen eben dem Verhältnisse steigen oder fallen, glücklich oder unglücklich sind, in welchem sie das eine oder das andre verdienen, und daß eine jede stets den Platz einnimmt, der ihren Thaten entsprechend ist. Die erste Classe enthält die ganz reinen Seelen ächter Weltweisen, oder Wahrheitsforscher, deren ganzes Leben ein unausgesetztes Bestreben war, die Seele vom Leibe abzuziehen, und in sich selbst zu versammeln. Diese steigen gleich nach dem Tode des Körpers zu ihren ehemaligen Sizen, und den ihnen verwandten göttlichen Naturen einpor, in deren Gesellschaft sie frey von allen Banden und Uebeln des Körpers einer reinen und vollkommenen Seeligkeit genießen *). Zu diesem Glück können aber nur diejenigen gelangen, die vollkommen geläutert sind, und demnach gar keine Ueberbleibsel von Unsauberkeit der Natur mehr anleben **). Selbst also die Seelen großer Gesetzgeber, Heerführer, Staatsmänner und anderer Wohlthäter von Völkern werden nicht in die Gesellschaft der Götter aufgenommen, weil vollkommen reine Naturen, wie die Götter, nur mit vollkommenen reinen Naturen Gemeinschaft haben können. Solche tugendhafte Seelen werden nach ihrer Trennung vom Leibe entweder auf die wahre Erde, oder auch in andere heilige Wohnungen versetzt, wo ihnen das Gute, was sie gethan haben, zehnfach vergolten wird. Nach einer Zeit aber von tausend Jahren, dem zehnfachen Zeitraum des längsten menschlichen Lebens, kommen sie zur Wahl eines neuen irdischen Lebens, wo sie alsdann mer-

stet

*) in Phaed. p. 32. 33. 43. imp. 45.

**) p. 32.

stens in die Leiber fleißiger und sanfter oder arbeitsamer Thiere einfahren, deren Natur mit ihrer Gemüthsart am meisten übereinstimmt. In diesen oder ähnlichen Körpern verweilen sie so lange, bis sie von aller Anhänglichkeit an der Materie ganz befreit sind. Weniger glücklich sind die Seelen solcher Menschen, die während ihres irdischen Lebens ohngefähr gleich viel Gutes und Böses ausgeübt haben. Diese Seelen wohnen am Acherusischen See, und empfangen für ihre bösen Thaten die Strafen, und für ihre guten die Belohnungen, die sie verdient haben. Unter den lasterhaften Seelen hingegen werden diejenigen, die heilbare oder veröhnliche Verbrechen begangen haben, in den Tartarus geworfen, und so lange gequält, bis sie von denjenigen, die sie einst unglücklich machten oder beleidigten, Vergebung erhalten haben *). Alsdann kommen auch sie, wie die tugendhaften und zweydeutigen Seelen, zur Wahl eines neuen Lebens, und kehren meistens in die Leiber von geilen oder reißenden Thieren ein. Bisweilen aber nehmen sie durch die Martern, die sie ausgestanden haben, gewarnt, ein besseres Loos, als sie in ihrem vorigen Leben hatten, so wie tugendhafte Seelen nicht selten aus Uebereilung ein schlimmeres ergreifen. Die Seelen solcher Bösewichter aber, die viele unschuldige Menschen getödtet, oder Städte zerstört, oder Tempel beraubt haben, werden auf ewig **), und ohne Hoffnung der Erlösung, in den Tartarus gestürzt. Auch diese

*) in Phaedone p. 45. In der Republik sagt Plato, daß sie zehnfache Strafen für ihre Vergehungen leiden müßten, und daß sie also erst nach tausend Jahren wieder vom Tartarus ausgeworfen würden. l. c.

p. 340.

***) ib.

unter neuen Einrichtungen des Plato
wahrscheinlich, oder hat keine selbst als Fi-
tel, so wenig anziehendes für die Einbildung
das Ideal eines vollkommenen Staats, de
Republik **) entworfen hat, und von wel

de Rep. 342 S. l. c.

*) Seine zwölf Bücher von den Gesetzen er-
falls das Ideal eines wohlgeordneten
aber, wie er selbst sagt, viel weniger
als dasjenige, was er in seiner Repu-
l habe. (de Leg. V. 552.) Dies weniger
ist meistens nach Kritischen und Spartan-
gebildet, und hauptsächlich in der Absich-
setzt worden, um die Mängel der Athen-
seze zu zeigen. In dem Staate, den er
Gesetzen beschreibt, duldet er feste un-
Ehen, Eigenthum, und sogar Ungleich-
ungeachtet er alle Ländereien in 5400
veräußerliche Abschnitte zerlegt, und an
Bürger oder Familien austheilt. Nach
den Ungleichheit der Güter nimmt er die
Bürgern an; gebietet aber zugleich, die
höchstens viermal so viel als der geringste
(554 p.) Er untersagt zwar Künste

steht, daß es sich vielleicht nur im Himmel, aber nie als auf der Erde wirklich finden werde *). Kein anderer Weltweise sah die Mängel und Mißbräuche der rühmtesten Staatsverfassungen seiner Zeit, besonders der Kretischen, Spartanischen und Atheniensischen vollkommener und richtiger ein, als Plato: keiner schilderte treffender, und lebhafter, als eben er; aber keiner war auch unglücklicher in Entwürfen einer untadelichen, er doch bessern Regierungsform, als die verdorbenen älter Griechenlandes in seinem Zeitalter hatten. Seine Republik wurde daher in den folgenden Jahrhunderten ein philosophisches Märchen, und eine sprichwörtliche Redensart für unmögliche Entwürfe und Unternehmungen. Plato theilte die Bewohner seiner Republik in drei Classen ab; in den regierenden, in den kriegerischen und den arbeitenden Theil. Von den Häuptern verlangte er, daß sie wahre Weltweise, das heißt, beständige Be-

Ueber die Erziehung der Weiber redet er eben so, wie in seiner Republik; (575, 579.) gegen die Dichter ist er aber nachgiebiger. Wenigstens nimmt er Lust- und Trauerspiele auf, wiewohl er sie einer sehr strengen Prüfung unterwirft. II. 523. Die Regierungsform, die er in seinen Gesetzen als die beste billigt, ist eine strengere Aristokratie, als die Solonische, aber doch nicht so nahe an Oligarchie gränzend, als die Spartanische zur Zeit der höchsten Gewalt der Ephoren war. (VI. 557. & sq.) Zu den schönsten Abschnitten seiner Gesetze gehört der Anfang des dritten Buchs, in welchem er von den Revolutionen des menschlichen Geschlechts, besonders von der Wiederentstehung bürgerlicher Gesellschaften nach großen Revolutionen der Natur vortrefflich handelt.

*) Lib. IX. in fine p. 282. Vol. II.

Zweiter Band.

DD

Beschauer der himmlischen und Verächter der irdischen Dinge seyn sollten, und daß sie sich zu ihren himmlischen Betrachtungen durch das Studium der Zahl und Größenlehre; und anderer Mathematischen Wissenschaften vorbereiten müßten *). So schön also auch Auspruch klingt: daß Völker nur alsdann glücklich werden würden, wenn ihre Regierer entweder wahre Weisen, oder Weiseweise die Regierer von Nationen wären; so enthält er nichts desto weniger eine der größten Ungereimtheiten des Plato, wenn man das Wort Weiser in der Bedeutung nimmt, in welcher es von ihm genommen wurde. Plato begnügte sich nicht damit aus seinem Staate alle künstlichen Handwerker und Kaufmannen, allen Handel und Wandel, alle edle Tugenden und Seltenheiten der Kunst zu verbannen, Habsucht, Streitigkeiten, Ueppigkeit und Schwelgerei in der Geburt zu ersticken; sondern er führte auch eine vollkommene Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder ein, damit alle Mitglieder des Staats sich unter einander, als Väter und Kinder, als Brüder und Schwestern, als Männer und Weiber, oder als Verwandte lieben möchten **). Er verwies alle bloß nachahmenden Dichter, das heißt, diejenigen, die wie Epiker und Trauerspielschreiber allerley Menschen in ihren Werken erscheinen und reden ließen: nicht weniger diejenigen, die gleich den Epischen Dichtern, Nachahmung und Erzählung mit einander vermischten, oder bald in ihrem eigenen, bald in anderer Namen redeten; und behielt nur ganz allein die bloß erzählenden bey, welche entweder Loblieder auf die Gottheit, oder die musikalischen

*) Vol. I. 388. II. 94. 98.

***) in Tim. p. 473. de Rep. II. Vol. 324.

Thaten großer Männer, oder auch die Lehren der
 igitend sängen *). Plato glaubte die erstern deswegen
 ht dulden zu können, weil sie Götter und Helden auf
 e ihrer unwürdige Art reden und handeln ließen, und
 Seelen der Menschen mit verderblichem Aberglauben
) Irrthümern erfüllten, oder weil sie dadurch, daß
 sich in den Charakter böser Menschen versetzten, ihren
 nen Charakter verdürben, oder weil sie endlich durch
 Darstellung der heftigsten Ausbrüche von Leidenschaft
 in außerordentlichen Menschen eben diese schädlichen
 mühsbewegungen in ihren Zuhörern oder Lesern nährte
 und stärkten. Plato untersagte auch allen übrigen
 nstlern das Vergnügen, sich den Gränzen seines
 aats zu nähern, und nahm selbst die Musik nur als
 nützliche, Seelenbildende Kunst auf **). Ja er vers
 nte sogar die Aerzte, welche Krankheiten durch Arzne
 en heilten, und setzte es als eine Regel fest, daß es
 diejenigen, deren Gesundheit nicht durch Diät und
 ungen erhalten und wiederhergestellt werden könnte,
 rufen, zu sterben, als zu leben, indem sie sich selbst
 last und unbrauchbare Mitglieder des Staats
 n †). Aus eben den Gesinnungen floß das Gesetz
 , daß man nur die schönen und gesunden Kinder erz
 en, und die ungestalteten oder kränklichen aussetzen
 e ††). Endlich befahl Plato, den Mädchen einerley

Dbd 2

Er

de Leg. II. p. 523. de Rep. Vol. I. 140. 164. 170.
 192. Vol. II. 220. 296. 300. 306. 312. 316. Plas
 to brauchte also in seiner Republik das Wort *μικροίς*
 in einer sehr engen Bedeutung; in den Gesetzen hin
 gegen nimmt er es im gewöhnlichen Sinn. II. 526. 27.

) Vol. I. 194.

I. Vol. p. 216.

) 354. ib.



fälle in einer Schrift, in welcher er sei
und den Reichthum seiner Phantasie u
Wahrheitsliebe zeigen wollte, vortrage
wohl selbst für wahr und ausführbar gef
• mer weniger zu verwundern, als daß er
einen Platz gebeten habe, wo er eine A
ner Art errichten könnte, oder daß er e
abgeschlagen, ihr Gesetzgeber zu werden
nicht vorläufig versprochen, Gemeinschaft
Weiber unter sich einzuführen **).
nen wunderlichen Träumen zog Plato doc
Staatsmänner, Gesetzgeber, Heerfü
freier ihrer Vaterstädte †), wiewohl
vorwarf, daß nicht weniger Verräther u

-
- *) ib. 340. & sq. Seine nützlichen Gesetze
den Gottesdienst. Er untersagte a
prichtige Opfer und Geschenke, sog
Gottesdienst, und gebot, daß man
meisten durch Reinigkeit des Herzens
Opfer ehren solle. de Leg. X. 413. X
**) Dlog. III. 21. & ibi Menag. Ich halt

rer Mitbürger aus seiner Akademie hervorgegangen
ären *).

In dem Zeitraume nun, den ich in diesem zwey-
ten Bande beschrieben habe, machte der menschliche Geist
große und schnelle Fortgänge, als er nur jemals wie-
der gemacht hat, und machen wird. Die Theorien aller
höhen Künste, die Beredsamkeit, Staatskunst und
Sprachkunde wurden nicht nur zwischen der achtzigsten,
so hundert zehnten Olympiaden erfunden, sondern er-
reichten auch bennah den höchsten Grad ihrer Vollkom-
menheit. Die Medicin empfing durch den Hippokrates
ihre wissenschaftliche Gestalt **).

D d d 3

Ma

*) Athen. XI. c. ult. p. 508. 509. Wahrscheinlich ist das,
was Athenäus an dieser Stelle dem Plato vorwirft,
eben so wenig ganz wahr, als was er ihm an andern
zur Last legt. Aus Mangel von zuverlässigen Nach-
richten kann man aber doch die Falschheit einer jeden
Beschuldigung nicht darthun,

***) Unter den Schriften, die den Namen des Hippokra-
tes tragen, sind mehrere, die philosophische Mey-
nungen enthalten. Hieher gehören besonders folgende:
Περὶ ἀρχῶν ἢ σαρκῶν, περὶ φύσεως ἀνθρώπου,
und περὶ διαίτης. Die beyden erstern halte ich für
ächt, indem die Schreibart sowohl, als die darinn vor-
kommenden Gedanken so beschaffen sind, wie man sie
von einem großen Manne aus dem Zeitalter des Hip-
pokrates erwarten kann. Der Verfasser dieser Bücher
redet vom Ἴερον oder Feuer, und von einer gemein-
schaftlichen oder allgemeinen, und von einer be-
sondern Vernunft ganz im Heraklitischen Sinn.
Περὶ ἀρχῶν cap. 1, & περὶ φύσεως ἀνθρώπου
c. 1. Außer dem Feuer nimmt er noch Elemente an,
die er μοίρας nennt, und aus welchen er glaubt, daß
alles entstanden sey, als zu einer gewissen Zeit durch
eine

Mathematik erhielten beträchtlichen Zuwachs: vorzüglich die Erd- und Sternkunde, die Mechanik, und Chronologie, welche Wissenschaften Meton von Athen, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus, Simäus in Lokri, und andere Pythagoreer mit den wichtigsten Entdeckungen bereicherten *). Am meisten aber war

eine Kraft oder Natur, die er nicht nennt, der sich Urstoff in Bewegung gesetzt wurde, ὅτη ἐταραξ-
 In παντα. Das dritte Wort περι das scheint mir aus mehreren Gründen untergeschoben, in dem Sprache sowohl, als Gedanken von denen in den übrigen Hippokratischen Schriften ganz verschieden sind. Der Verfasser, der vielleicht gleich nach Hippokrates lebte, nimmt nur zwey Elemente, die Feuer und Wasser, an. Lib. I. c. 4. Das erste hebt er eben so sehr, als Hippokrates Lib. I. c. 12. und hält es für einen Hauptbestandtheil, in aller übrigen Dinge, also auch der Seelen, über die er seltsame und widersprechende Meynungen hat (Lib. I. c. 8. 18. 22. 23.) Ungeachtet er sie aus Wasser und Feuer gemischt glaubt, und die Verschiedenheit ihrer Mischungen für die Ursache der Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und Anlagen hält; ungeachtet er sogar behauptet, daß die Seelen wie die Körper nährt und genährt würden; so sagt er doch zugleich, daß die Seelen in Menschen und Thieren gleich, und von allen andern Gegenständen unabhängig seyen.

*) Die Verdienste dieser Männer, die alle Zeitgenossen des Sokrates oder Plato waren, muß man in den Geschichtschreibern der Sternkunde und der Mathematik überhaupt aufsuchen. Die drey letztern waren Pythagoreer, wie Philolaus, und zugleich berühmte Weltweisen, die mehrere eigenthümliche Meynungen hatten, von welchen aber nur wenige erhalten worden sind. Die Aussprüche des Archytas, eines großen Heerführers und Staatsmannes, der aber zugleich

die Wissenschaft des Menschen erweitert. Sowohl die Sophisten, als Sokrates und Plato erforschten die Natur der Empfindungen, die Unterschiede und das Raas menschlicher Kräfte, die Entstehung und Beschaffenheit der Begierden und Leidenschaften, den Werth und Unwerth der verschiedenen Vergnügungen und Schmerzen, endlich die Nützlichkeit und Schädlichkeit der Tugenden und Laster so richtig und tief, daß über mehrere dieser Punkte den nachfolgenden Geschlechtern nicht viel neues zu beobachten und zu sagen übrig geblieben ist. Am wenigsten gewann in diesem Zeitraume: Kenntniß der Natur und des menschlichen Körpers. Denn ungeachtet man in beiden Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit genug wahrnahm, um daraus eine erschütterliche Ueberzeugung von dem Daseyn einer weisen, gütigen und mächtigen Gottheit zu schöpfen, blieben dennoch dem Plato und seinen Zeitgenossen die Höhen, Entfernungen und Bewegungen der Sterne, die Ursachen der merkwürdigsten Naturerscheinungen

D d d 4

ungen

jungen Mitbürger durch Rath und Lehren aufklärte und besserte, (Arist. ap. Athen. XII. 12.) über die Bewegung des Ganzen und das Leere stehen bey Aristoteles M. Probl. 15. 3. p. 127. & Simpl. in Arist. Phys. p. 108. Eudoxus hielt das Vergnügen für das höchste Gut, und den Schmerz für das höchste Uebel, und zwar aus eben den Gründen, welche Aristipp und die Epikuräer für diese Meynung vorbrachten. X. 2. Arist. Ethic. Keinem andern ächten Pythagoreer scheint Plato so sehr gefolgt zu seyn, als dem Philolaus, der die Präexistenz der Seelen behauptete, und das irdische Leben für einen Zustand der Strafe hielt, den man aber doch nicht ohne den Willen der Gottheit verlassen dürfe. Clem. Alex. Lib. III. 518. & Plat. in Phaed. mit.

nungen und die Bestimmungen oder Geschäfte der wichtigsten Theile des menschlichen und der übrigen thierischen Körper unbekannt. Wenn man nun den Gemüthen der Griechen an Aufklärung mit ihrem Verluste an Tugend und Glückseligkeit zusammenhält, so kann man keinen Augenblick zweifeln, daß die Griechen um die achtzigste Olympiade ohne alle Vergleichung glücklich und mächtiger waren, als um die hundert und zehnte, und daß alle Völker Griechenlandes weit mehr geschwächt und ihre Sitten weit mehr verdorben, als Künste und Wissenschaften vervollkommnet wurden.

Erste Beylage.

Die Seele, sagt Plato, (in Phaed. p. 202. & ff.) ist einem Wagen gleich, der mit geflügelten Pferden gespannt ist, und von einem Fuhrmann geleitet wird. Die Pferde der Götter sind eben sowohl, als die Fuhrer untadelich. Allein in unsern Seelen sind sie von gemischter Natur. Die Führer des Wagens sind ohne Fehl; und das eine Pferd ist auch von guter edler Art, allein das andere ist wild und unbezähmt. Eben deswegen wird uns das Fahren so beschwerlich. So lange unsere Seelen noch unverdorben und bezaubelt waren, durchfuhren und regierten auch sie unter allerley Gestalten den ganzen Himmel mit. Als sie aber ihre Flügel verloren, sanken sie so lange, bis sie an die Materie oder Körperwelt gelangten. Hier nahmen sie einen irdischen Leib an, theilten ihm Leben und Bewegung mit, und wurden mit demselben zu einem sterblichen Geschöpfe zusammengeheftet. Ihre Flügel aber verloren die Seelen auf folgende Art. — Die Kraft der Flügel, wodurch die Seelen sich bis zu

Söhnungen der Götter emporheben, wird durch das,
 als göttlich und schön, was weise und gut ist, gestärkt
 und genährt, und hingegen durch das Häßliche, Böse
 u. s. w. vermindert und geschwächt. Der große Füh-
 rer des Himmels nun, Jupiter, fährt mit seinem geflü-
 gelten Wagen um die Welt, die er regiert, und ihm
 folgt das ganze Heer von Göttern und Dämonen in elf
 Abtheilungen nach. Nur die Besta allein bleibt in der
 Behausung der Götter zurück; die übrigen Götter und
 Göttinnen aber, die zu den zwölf regierenden gehören,
 führen ein jeder diejenigen Seelen an, denen sie vorge-
 setzt sind. (Plato will hiemit weiter nichts sagen, als
 daß die Seelen sich mit den Gestirnen, über welche sie
 vertheilt waren, durch die Räume der Himmel beweg-
 en.) Auf dieser Weltreise bieten sich den unsterblichen
 Göttern tausend überschwenglich schöne Gegenstände und
 Ausstritte des Himmels dar, an welchen sie eine jede
 Seele, die ihnen nachstrebt, ohne alle Mißgunst Theil
 nehmen lassen. Wenn sie aber zu einem wahren Gast-
 male gehen wollen, so steigen sie zu dem obersten Gewöl-
 de des Himmels empor, wohin sie auch wegen der
 Leichtigkeit und des Gleichgewichts ihrer Wagen, und
 der Lenksamkeit ihrer Pferde ohne Mühe gelangen. Die
 übrigen Seelen hingegen streben nur mit der äußersten
 Anstrengung nach, weil das böse Pferd, wenn es vom
 Führer nicht gut gehalten worden ist, den Wagen
 sich der Erde hinab zieht; und sie müssen also alle ihre
 Kräfte anwenden, um den Göttern nachzukommen.
 Denn die unsterblichen Götter die Höhe des Himmels
 erreicht haben; so stellen sie sich auf den Rücken des
 himmlischen Gewölbes, und lassen sich von seiner Be-
 wegung herumführen. In diesen überhimmlischen Ge-
 genden erblicken sie Schönheiten, die kein Dichter be-
 schreiben hat, und würdig besingen wird, und von denen
 wir an also auch nur schüchtern und unbefriedigend lallen
 können.

kann. Hier wohnt nämlich das Wesen der Wesen, was weder Farbe, noch Figuren, noch Festigkeit hat, das nur allein vom Verstande, dem Regierer der Sphäre angeschaut werden, und auch der einzige Vorwurf dieser Wissenschaft seyn kann. Die vollkommenen Seelen der Götter und eine jede andere Seele, die von dem, was sie sehen soll, nicht zurück gestoßen wird, weilt sich so lange an der ewigen Wahrheit, bis der Himmel sich einmal herumgedreht hat. Hier schauen sie die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit und Wissenschaft, nicht diejenige, welcher Vergänglichkeit anklebt, die in andern anders ist, sondern die eigentliche unänderbare Wissenschaft an. Wenn nun die Götter das Wesen der Wesen geschaut haben, lassen sie sich durch den Himmel nieder, binden ihre Pferde an Krippen fest, und nähren sie mit Nektar und Ambrosia. Unter den übrigen Seelen können selbst die besten, die den Göttern am ähnlichsten sind, wegen ihrer unruhigen Pferde nur kaum ihre Häupter über den Himmel empor heben, und das Wesen der Dinge betrachten. Einige heben sich bisweilen empor, fallen aber gleich wieder zurück, und sehen daher nur einiges, indem ihnen eben so vieles unbekannt bleibt. Der größte Theil ermüdet unter den Bestrebungen in die Höhe zu kommen, geräth darüber in Unordnung, und in diesem Gemüthsel werden viele verwundet, und ihrer Flügel beraubt. Sie müssen daher des Anschauens des Wesens der Wesen entbehren, und sich mit einer schlechten Nahrung, nämlich mit bloßen Meinungen, oder ungewissen Kenntnissen, befriedigen. Um dieses Unglück zu vermeiden, beifern sich alle Seelen so ernstlich, das Gefilde der Wahrheit zu sehen. Dann nur auf diesen finden sie Nahrung für ihren bessern Theil, wodurch die Kraft ihrer Flügel gestärkt wird. Nach einem unvermeidlichen Gesetze der Nothwendigkeit verharren alle Seelen, die das Feld der

Wahrheit recht betrachtet haben, bis zur nächstenahrt, ungestört in dem Genusse ihrer Freuden und Vorzüge, und können auch, wenn sie sich nicht erniedrigen, in dem Genusse derselben beständig fortdauern. Denn aber Seelen aus Ohnmacht das Gefolge der Götter verlassen, wenn sie die ewige Wahrheit nicht langenuß anschauen, und mit dem Verluste ihrer Flügel, und mit Unwissenheit und unreinen Begierden erfüllt zur Erde herabsinken; denn sind sie bey der ersten Verwandlung zwar dafür gesichert, nicht in den Leib eines unvernünftigen Thiers zu wandern; sie müssen aber doch noch einen menschlichen Körper auf der Erde beleben. Diejenigen, welche am meisten gesehen haben, wandeln in den Leib irgend eines Liebhabers der Weisheit, oder des Schönen und der Tonkunst; eine andere Classe in die Leiber großer Könige, oder Staatsmänner, oder Helden; eine dritte in die von Demagogen, oder sparsamen Haushaltern, oder fleißigen Erwerbem; eine vierte in die von Kämpfern oder Aerzten; eine fünfte in die von Weissagern, oder Vorstehern von Geheimnissen; eine sechste in die von Dichtern; eine siebente in die von Reden, oder andern Künstlern; eine achte in die von Sophisten; und die letzte endlich in die von Tyrannen. Welche von diesen Seelen bey ihrer ersten Geburt, oder Encörperung die Gesetze der Gerechtigkeit treulich beobachtet, wird nach dem Tode ein besseres Schicksal erhalten; diejenigen hingegen, die sich in Laster und Verbrechen stürzen, werden noch tiefer fallen. In eben die Gegenden aber, woher die Seelen abstammen, kehrt eine vor zehn tausend Jahren zurück; denn so lange Zeit dauert es, bis den Seelen die Flügel wieder wachsen. Doch sind von diesem Gesetze die Seelen ächter Weisweisen und Liebhaber ausgenommen, die schon nach einem Umlauf von drey tausend Jahren wieder beflügelt werden, und in ihre ehemaligen Wohnungen zurück kommen.

kommen. Die übrigen Seelen werden nach der Vollendung ihres ersten Lebens gerichtet, und einige in irdische Dörter der Strafe hinabgeschickt; andere in einer besondern Gegend des Himmels versammelt, wo sie den Lohn der Thaten, die sie in ihrem menschlichen Leben verrichtet haben, empfangen. Nach tausend Jahren kommen beide zur Wahl eines neuen Lebens; und eine jede wählt alsdann, welches Leben sie will. Einige Menschenseelen fahren in Leiber von Thieren; und andere, welche Thierleiber bewohnten, kehren in menschliche Körper zurück, welchen nur solche beleben können, welche vormals die Wahrheit gesehen haben. (Man nahm also auch Seelen von Thieren an, die vormals weder Dämonen, noch Menschenseelen gewesen waren.) Unter Mensch muß man hier den wesentlichen Menschen verstehen, der aus vielen Sinnen durch Vernunft zu einem Ganzen vereinigt wird. Dieser Begriff ist von den Erinnerungen derjenigen Dinge, welche die Seele sah, als sie mit den Göttern die ganze Welt durchfuhr, als sie sich zum Wesen der Wesen hinüberschwang, und alle die Gegenstände verachtete, welche wir jezo wirklich nennen. Mit Recht also wird nur die Seele des wahren Weltweisen beflügelt. Denn sie erneuert stets diejenigen Kenntnisse, durch deren Anschauung selbst die Gottheit Gottheit ist. Wenn jemand diese Erinnerungen braucht und bearbeitet, wie er soll: so wird er stets in die erhabensten Geheimnisse eingeweiht, und durch diese Einweihung wahrhaftig vollendet. Indem er sich aber von den Geschäften und Bestrebungen anderer Menschen entfernt, und sich mit der Gottheit und dem, was göttlich ist, vereinigt, wird er von andern als ein Verrückter angesehen, und für heiliges Entzücken mit wirklicher Raserei verwechselt. In einen ähnlichen Zustand gerathen diejenigen, welche sich bey der Erblickung körperlicher Schönheit der un-

rlichen erinnern, die sie einstens wahrgenommen ha-
 n. Auch solche Seelen werden beflügelt, sehen wie
 Vögel immer aufwärts, vernachlässigen das Irdische,
 und kommen daher gleichfalls in den Verdacht des
 Wahnsinns. Diese verliebte Entzückung oder Schwär-
 mery ist unter allen die beste und heilsamste, sowohl
 demjenigen, der selbst hineinfällt, als welcher die Ver-
 lassung davon ist, und Theil daran nimmt. Nicht
 allen Seelen wird es gleich leicht, sich dasjenige zurück-
 rufen, was sie in ihrem ehemaligen Zustande gesehen
 haben. Einige betrachteten das Wesen der Wesen zu
 kurzer Zeit, und in andern wurden die Erinnerungen
 durch allerley Unfälle, am meisten durch Vergehungen,
 welche sie durch verführerische Beispiele verleitet wur-
 den, verdunkelt. Es bleiben also nur wenige übrig,
 welchen die Reste ihrer vormaligen Kenntnisse recht
 deutlich sind. Wenn diese etwas demjenigen, was sie
 einst gesehen haben, ähnliches erblicken; so werden sie
 mit einem Schauer überfallen; sie bleiben nicht bey sich
 selbst, und wissen doch nicht recht, wie ihnen geschieht.
 Von Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und allen Vollkommen-
 heiten der Seele finden sich kaum einige Spuren, oder
 schwache Schattenbilder in der ganzen Körperwelt wie-
 der. Auch die Schönheit sahen wir nur da in ihrem
 vollen Glanze, als wir unter den glücklichen Chören der
 Götter in die seligsten unter allen Geheimnissen einge-
 weicht wurden, und frey von allem Ungemach späterer
 Zeiten, und von dem trägen Körper, den wir jezo wie
 eine Schneckschale mit uns herumtragen, im reinen
 Lichte die schönsten und erhabensten Schauspiele ge-
 sahen; allein die Schönheit strahlt uns doch aus allen
 Theilen der irdischen Schöpfung entgegen. Ihr himm-
 lischer Abglanz wird von dem edelsten unserer Sinne,
 dem Gesichte, aufgefangen, das für die Strahlen sittlicher
 Tugenden keine Empfindlichkeit hat. Wie unaussprech-

lich groß würde sonst unsere Inbrunst gegen die Wä-
 heit seyn, wenn wir sie gleich der Schönheit verdeckt
 wahrnehmen könnten! Selbst die Abdrücke jener in-
 sprünglichen Schönheit bringen nicht in allen Seelen die
 selbigen Empfindungen hervor. Die verdorbenen em-
 pfangen sie, um aus ihnen die niedrigsten thierischen In-
 glerden zu gebähren. Die reinern Seelen hingegen bewun-
 dern in einem schönen Antlitz die glückliche Nachahmung
 der uncörperlichen Schönheit, nach welcher es ge-
 bildet wurde. Ein unnennbarer Schauer, der mit feinsten
 Empfindungen der Andacht begleitet ist, ergreift sie
 beim ersten Eindruck, und sie wüßten sich nicht schon
 ihm, wie dem Bildnisse eines Gottes, zu opfern, weil
 sie sich nicht vor dem Rufe eines zu schwärmerischen
 Entzückens fürchteten. Ungewöhnlicher Schweiß und
 Hitze wechseln mit diesen Empfindungen ab, die die
 der Flügel werden durch die ausströmenden Ausdünstungen
 der Schönheit belebt, und alle Verhärtungen, welche
 die ihren Wachsthum bisher zurückhielten. Die
 den der Flügel fangen an, durch die Nahrung, die sie
 erhalten, aufzuschwellen, und mächtig zu treiben, zu
 suchen an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Die
 ganze Seele ist in einem heftigen Aufruhr, und die
 Durchbrechen der Flügel verursacht ihr ein solches
 schmerzhaftes Kratzen und ein so peinigenbes Vergnügen,
 dergleichen das Wachsthum der Zähne zu verursachen
 pflegt. Die fürchterlichen Geburtschmerzen, mit denen
 sie ringt, schmelzen mit der Wollust, welche der An-
 blick der Schönheit gewährt, in eine einzige un-
 sprechliche vermischte Empfindung zusammen, die sie
 nicht zur Raserei empört, und vor Sehnsucht, den Ge-
 genstand ihrer Liebe zu sehen, weder Tag noch Nacht zu
 schlafen läßt. In diesem Zustande zerreißt sie alle Bande,
 womit sie sonst an Eltern, Brüder, Kinder, Ver-
 wandte und Freunde gefesselt war. Mit Verachtung

sieht sie auf die ehemaligen Gegenstände ihrer heftigsten Wünsche herab. Weltliche Größen und Reichthümer verlieren sich in eben dem Grade aus ihrem Gesichtskreise, in welchem Eitelkeit und Geiz absterben, und von der herrschenden Empfindung verschlungen werden. Sie sucht sich ihrem Geliebten, den sie stets aus dem Gefolge oder den Mitbegleitern ihrer Gottheit wählt, so viel als möglich, zu nähern, und sanft an seiner Seite zu ruhen. — Dieser Zustand, mit allen seinen beschriebenen Aeußerungen, ist es, den die Sterblichen Liebe nennen.

Ich theilte oben, fährt Plato fort, die Seele gleichsam in drey Theile, nämlich in den Fuhrmann und zwey Pferde ab. Ich sagte ferner, daß das eine Pferd gut, und das andere böse sey; allein ich bestimmte nicht, worinn der Adel des erstern, und die Bösartigkeit des andern bestehe. Das gute also ist gerade und schön gebaut, hat einen erhabenen gewölbten Hals, eine gebogene Nase, schwarze Augen, ist weiß von Farbe, und eben so verschämt und enthaltsam, als ehrgeizig; läßt sich nicht leicht überraschen, und gehorcht allein der Vernunft und vernünftigen Vorstellungen. Das andere ist schwerfällig und verdreht von Gliedern, hartnäckig und kurzhalbig, harthörig und unbändig, schwarz von Farbe, rothäugig, und nur kaum durch Gebiß und Peitsche beschämbar. Wenn also der Fuhrmann einen schönen Gegenstand erblickt, und die ganze Seele von einem süßem Ritzel gerührt, und vom Stachel des Verlangens gereizt wird; denn wird das edelmüthige Pferd von Schaam zurückgehalten, nicht gleich auf den Geliebten loszuspringen. Das andere hingegen läßt sich weder durch Zügel, noch durch Schläge bändigen, sondern reißt vielmehr seinen Genossen und Fuhrmann mit Gewalt zum Vorwurfe seiner Leidenschaft hin. Diese widerstreben
 zwar



jammert vereinigten Schwongheit auf. De
fänge er vor Ehrfurcht an zu zittern, u
gel auf einmal mit einer solchen Gewalt
Pferde auf ihre Hinterbeine zurück stüt
ohne Widerstreben, das andere mit der
spenstigkeit. Das gute wird vor Scha
mit Schweiß überdeckt; das böse hinge
es sich nur ein wenig verschraubt, und bei
gewaltsamen Zurückziehens verwunden hat
den Fuhrmann, wie auf seinen Begleiter,
wieder vorwärts, und läßt sich nur mit
auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen. A
verstoßen ist, so hebt und krümmt es
Schweif, beißt mit Wuth in den Zügel,
fast unaufhaltamer Wildheit zur Befrü
lust hin. Alsdann widersezt sich ihm aber
mit noch größerm Nachdruck, als vorher
ihm durch das Anhalten der Zügel Maul u
tig. Wenn er dieses mehrmalen gerhan
es allmählich schüchtern, und der Leitung u
seines Führers gehorsam.

Zwente Beylage.

b. p. 219. Man hat dem Plato in alter und neuer Zeit so viele falsche und ungereimte Meinungen über eine Ideen aufgebürdet, daß ich nicht umhin kann, diese Meinungen noch kurz in einer Anmerkung zu prüfen, deren Inhalt man vielleicht ein Jahrhundert früher in ein halb Duzend langweiliger Disputationen oder Prosa zusammen ausgestreckt hätte. Seneca unterscheidet *idea* und *eidos*. Jene ist, sagt er, nach dem Plato das Muster, nach welchem etwas gemacht; dieses hingegen die Form, die nach dem Ideal einem Werke eingestrichelt wird. Ep. II. 58. Alterum exemplar est, alterum forma ab exemplari sumpta & operi imposita, alterum artifex imitatur, alterum facit. Habet aliquam faciem statua: haec est *Idos*. Habet quam faciem exemplar ipsum, quod intuens artifex, statuam figuravit: haec *Idea* est. iamnum aliam desideras distinctionem? *Idos* in opere est; *Idea* extra opus, nec tantum extra opus, sed ante opus. Von diesem Unterschiede der Bedeutungen der Wörter *idea* und *eidos* weiß Plato nichts. Er nennt die ewigen Urbilder bald *εικονας*, bald *ειδη*, bald *ιδεας*, bald *παρὰδειγματα*, bald *τα κατὰ ταυτα*, bald *ὅσαυτως εχοντα*, bald endlich *μονεδας*, l. c. p. 472. Tim. & 155. in Plut. und gibt den Arten und Gattungen der Dinge, die nach ihnen herborgeschafft worden, gleichfalls den Namen *ειδη*. Plato hatte zwar die Ideen unter den Ursachen der Dinge auf, in er nahm der letztern nicht so viele an, als mehrere Schriftsteller ihm gegeben, und hielt sie noch vielweniger für wirkliche Substanzen, wie viele Gelehrte geglaubt haben. Seneca (Ep. 65.) und Simplicius (in Phys. ist. fol. 3. a) eignen ihm fünf Arten von Ursachen

Zwenter Band. C e e zu

zu, die ich mit den Worten des Seneca anführen will. *Quinque ergo causae sunt, ut Plato dicit, id a quo, id a quo, id quo, id ad quod, id propter quod novissime id, quod ex his est.* Tanquam in statua (quia de hoc loqui coepimus) id ex quo, a quo, artifex est: id quo, forma est, quae aptatur illi: id ad quod, exemplar est, quod imitatur is, qui facit: id, propter quod, finis propositum est: id quod ex istis est, ipsa statua. Seneca zählt hier nicht fünf, sondern sechs Ursachen genera auf, unter welchen aber die, welche er *id a quo* und *propter quod* nennt, erblicket sind. Man kannte nur vier, die Materie, die Ideen, die Gottheit und die Körperwelt, die aus diesen und durch diese entstanden ist, in Philebo p. 160. *πρωτον μεταπειρον (hierunter versteht er die Materie) λεγων, ετερον δε περας (die Ideen) επεστ' εκ τετραων της μικτην και γεγενημενην υσιαν, την δε της ημερας αιτιαν και γενεσως τεταρτην λεγων.* Hierin ließ er die Gottheit weg, wie im Timäus p. 48. *δ' εν τω παροντι χρη γενη διανοηθηναι τριττα. πρ' υγινομενον, το δ' εν ω γιγνεται, το δ' οθεν αφισταμενον, φυεται το υγινομενον. και δη και προς εαυτην πρεπει, το μεν δεχομενον μητρι, το δ' οθεν περ την δε μεταξυ τετραων φυσιν εκγονω νοησαι τι δ'.* Es war immer seltsam, daß er die Ideen, nach welcher alle Dinge seiner Meinung nach gebildet worden, nicht mehr aber, daß er die hervorgebrachten Dinge selbst die doch ganz Wirkung waren, für eine eigne Ursache hielt. Mehrere Platoniker nahmen daher die Gottheit, die Materie und die Ideen als Grundursachen an, (Apul. p. 281.) und hätten eigentlich die beiden ersten dafür gelten lassen sollen. Diese Zählung der Ideen unter den Grundursachen, femer die Mißdeutung der oben angeführten Redensarten, ist

prung und Anspielung man nicht fühlte, endlich die
 ählichen Stellen, in welchen Plato die Ideen Wesen,
νοητάς, und unumwandelbare ewige Dinge nennt, was
 allem Vermuthen nach die Hauptgründe, welche ein
 Ausleger des Plato und mehrere berühmte Gelehrte
 neuern Zeit auf die Meinung führten, daß Plato
 eigens biswelen unter Ideen nicht Begriffe im Gotte
 verstande, sondern für sich bestehende Wesen verstand
 habe. (Man sehe außer Brudern Monbaddo of
 the origin of language I. Cha. 9. Gedike Histor.
 il. ex Cic. collecta p. 182. 183.) Allein ewige
 get dem Verstande existierende Urbilder der wirklichen
 ten und Sattungen der Dinge haben etwas so wider
 rchendes und undenkbares, daß man sie meinem Ur
 ste nach keinem verständigen Mann ohne die unzwey
 tigsten Zeugnisse in seinen Schriften belegen kann.
 lche Zeugnisse hat man bisher nicht hergebracht, und
 d sie auch gewiß niemals aufschreiben können. Hinge
 i widersprechen dieser Meinung alle die Stellen des
 ato, wo er die ewigen Muster mit den Idealen oder
 ufern vergleicht, nach welchen Künstler arbeiten.
 an sehe de Rep. vol. II. p. 4. & 286. 290.) Auch
 unter den größten alten Schriftstellern nicht allein
 er dem Plato die Behauptung von für sich bestehend
 i Urbildern zugeschrieben, sondern sie haben auch alle
 re Ideen für ewige Begriffe im Gottes Verstande ge
 ten. (Man sehe Arist. l. c. Cic. Ac. quaest. l. 8.
 nec. Ep 58. 65. Apul. p. 251. Attic. ap. Euf.
 iep. Evang. XV. 13. Endlich Plutarch und die
 ien Platoniker an unzähligen Stellen.) Herr Gedike
 ubt in folgenden Worten des Aristoteles eine Bestäti
 ng der Meinung derjenigen zu finden, welche die
 een des Plato für wirkliche Substanzen halten: *αδ
 εν Σωκρατης τα καθ' ολα, η χωριστα εποια, αδα
 s ορισμης, οι δ' εχωρισαν, και τα τοιαυτα των*
 Εεε 2 οντων

οὐτῶν ἰδεῶν προσηγορεύσθαι. Met. μ. δ. p. 201. Ich
 lehne die Wörter τα κατ' ἄλλα und τὰς ὁμοίας zeigen, daß
 er unter den Ideen des Plato keine Substanzen, sondern
 abstracte Begriffe und Erklärungen derselben verstanden
 habe. Die Ausdrücke ὁ μὲν Ζωήστρας ἢ Ζωήστ
 ἔτιοι, bedeuten weiter nichts, als daß Sokrates die
 allgemeinen Begriffe nicht als etwas von den Arten und
 Gattungen wirklicher Dinge, und den Ideen, die sie
 hervorbringen, verschiedenes betrachtet habe. —
 Es wäre man zu einer gewissen Zeit alles, was man in
 Plato fand, von den Pythagoreern ableitete, so glaubte
 gewisser Alkimos auch, die Lehre des erstern von den Ideen
 oder von den verständlichen und sinnlichen Dingen im
 Epicharmus zu entdecken. III. 10. & sq. Diog. Zum Glück
 Diogenes die Fragmente ausgezeichnet, auf welche
 Alkimos sich berief, und man kann sich daher selbst
 überzeugen, daß in diesen Fragmenten zwar etwas von
 Wandelbarkeit aller Dinge, aber durchaus nichts von
 Platonischen Ideen vorkommt. Außer dem Alkimos
 es keinem andern; wenigstens keinem berühmten Schrift-
 steller eingefallen, die Lehre von den Ideen einem alten
 Weltweisen zuzuschreiben. Aristoteles, der diese Er-
 klärungen seines Lehrers lächerlich machte, würde es gewiß
 nicht verschwiegen haben, wenn Plato sie dem Epichar-
 mus, oder einem andern Pythagoreer geraubt hätte.
 Aristoteles zeigt aber ausführlich die Unterschiede der
 Ideen des Plato und der Zahlen der Pythagoreer, (Met.
 α. 5. p. 15.) und gibt auch die Art und Veranlassungen
 an, auf und durch welche der erste auf seine Meinung
 gekommen sey.

Dritte Beylage.

Dieser aus der Republik mitgetheilten Fiction ist eine andere im Phädon sehr ähnlich; von welcher ich glaube, daß man sie aus mehreren Ursachen nicht ungern lesen wird. — Die Erde, sagt Sokrates, hat viele und schönwunderwürdige Plätze und Abtheilungen, und ist, wie ich von jemanden gehört habe, weder von der Größe, noch von der Beschaffenheit, wie diejenigen, welche davon reden und schreiben, sich einzubilden pflegen. Mein Leben reicht zwar nicht mehr hin, euch alles das wieder zu sagen, was mir jemand erzählt hat; ich will euch aber doch kürzlich mit der Gestalt der Erde und ihrer Abtheilungen bekannt machen. Sie ist also, (so bin ich wenigstens belehrt worden) kugelförmig gestaltet, und gerade in der Mitte des Himmels, wegen welcher Gestalt und Lage sie weder Luft noch eine andere Stütze braucht. Dem ein jeder sich selbst im Gleichgewicht haltender Gegenstand, der genau in die Mitte eines andern sich völlig gleichen Dinges gestellt wird, hat nicht mehr Ursache, sich nach der einen als der andern Seite hin zu neigen, und bleibt also unbeweglich. Die Erde ist ferner viel größer, als die meisten Menschen glauben. Der Fleck vom Phasis bis an die herkulischen Säulen, den wir kennen und bewohnen, ist, mit der ganzen Erde verglichen, nur ein Ameishaufen, oder eine kleine Froschpfütze. So wie die erste noch viele andere Bewohner trägt; so hat sie auch noch viele andere Vertiefungen und Plätze von verschiedenen Größen und Gestalten; in welche Wasser, und Nebel, und Luft, zusammen geflossen sind. Die Erde selbst ist rein, und liegt in eben dem ungetrübten Himmel, in welchem die Sterne sich bewegen, und welche diejenigen, die von solchen Dingen zu reden pflegen, den Aether nennen. Die Vertiefungen der Erde sind gleichsam der Boden dieses Aethers,

thers, oder der Sumpf der Luft, und eben daher kommt es auch, daß sich alle Unreinigkeiten in demselben versammeln. Auch wir wohnen, ohne es zu merken, nicht auf der Oberfläche der Erde, sondern in irgend einer ihrer Höhlen. Es geht uns eben so, wie es Geschöpfen ergähen würde, die im Grunde des Meers wohnten, und durch das Meer die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne erblickten. Solche Geschöpfe würden das Meer selbst für den Himmel halten; indem sie sich niemals aus dem Wasser empor gehoben, und gesehen hätten, wie viel reiner und heiterer es oben, als bey ihnen sey. Eben so glauben auch wir, die wir in der Tiefe wohnen, auf der Höhe zu wandeln, nennen unsere Luft, jenseits welcher wir nicht hinausblicken können, den Himmel, und glauben, daß die Sterne sich in unserer Luft bewegen. Wenn wir aber die Gränzen unserer Luft überfliegen, oder wie die Fische aus dem Wasser, so aus der Erdluft heraus schauen könnten, so wüßten wir alsdann erst entdecken, welcher der wahre Himmel, das wahre Licht, und die wahre Erde sey. Denn die Erde, die wir bewohnen, die Steine und übrigen Körper, die wir sehen, sind alle verfault, oder verdorben, wie die Gegenstände, die auf dem Grunde des Meers liegen, wo man nichts, als Sand und Schlamm findet, und nichts Schönes und Nützlichs hervorgebracht wird. Die wahre Erde aber übertrifft diejenige, die wir so nennen, noch weit mehr, als die letztere den Boden des Meers übertrifft. Denn wenn jemand die wahre Erde von oben herab sähe, so würde sie in den schönsten und mannichfaltigsten Farben glänzen; und man würde bald goldene, bald purpurrothe, bald weiße oder gemischte Streifen von unbeschreiblicher Schönheit wahrnehmen. Dieser Farben Pracht würden Blumen, Pflanzen, Bäume, Berge und Steine entsprechen, gegen welche letztere man unsere Jaspisse, Smaragde

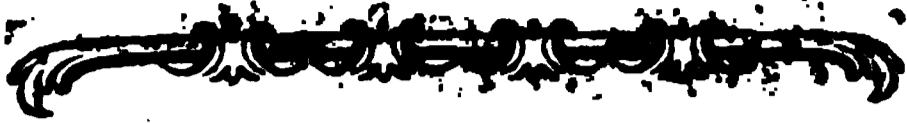
u. s. w.

u. s. w. für nichts rechnen würde. Die Ursache der
 größern Schönheit der erstern ist diese, daß sie unversehrt
 sind, und nicht von der Fäulniß und dem Unrathe
 angegriffen sind, die in unserer Erdböhle Menschen und
 Thiere, und auch leblose Gegenstände krank und häßlich
 machen. Die wahre Erde ist daher ein entzückendes
 Schauspiel für ihre glücklichen Bewohner, deren sie viele
 Arten, und unter diesen auch Menschen hat. Ein
 Theil derselben wohnt mitten im Lande, andere an der
 Luft, wie wir am Meere; noch andere auf Inseln, die
 von der Luft umflossen werden. Ueberhaupt ist ihnen die
 Luft eben das, was uns das Meer, und der Aether
 eben das, was uns die Luft ist. Die Stunden sind so
 gemischt, daß die Bewohner der wahren Erde niemals
 von Krankheiten angefochten werden, und viel länger
 leben, als wir. Sie übertreffen uns an Feinheit der
 Sinne und des Verstandes eben so sehr, als die Luft
 das Wasser, und der Aether die Luft an Reinigkeit über-
 trifft. In ihren heiligen Hainen wohnen und wandeln
 Götter, deren Stimmen sie hören, deren Gestalten sie
 anschauen, und mit welchen sie als ihres Gleichen um-
 gehen. Endlich sehen sie die Sonne, den Mond und
 die Gestirne ohne Schleier, eben so erhaben und glän-
 zend, als sie wirklich sind. — So ist nun die wahre
 Erde beschaffen. Es gibt aber außer der Höhle, in
 welcher wir wohnen, unzählige andere kleinere und grö-
 ßere, engere und weitere Vertiefungen, in welche viele
 Ströme ein- und wieder ausfließen, und nicht bloß
 Ströme von Wasser, sondern auch von fließendem
 Schlamm und von Feuer. Der größte unter diesen
 Schlünden ist der Tartarus, der durch die ganze Erde
 geht, in welchem sich alle Gewässer versammeln, und
 aus welchem sie auch alle wiederum ausfließen. Die
 Ursache dieses Ein- und Ausflusses aller Gewässer liegt
 darinn, daß der Tartarus keinen Grund oder Boden
 hat,

hat, auf welchem das Wasser stehen bleiben könnte. Unter den Strömen, welche vom Tartarus verschlungen werden, sind vier vor allen andern merkwürdig: nämlich der Okean, der Acheron, der Pyriphlegeton, und endlich der Kofytus, unter welchen der Okean der größte, und der Acheron, oder vielmehr der Acherusische See, der aus diesem Strome entsteht, der Sammelplatz der abgeschiedenen Seelen des größten Theils der Menschen ist. —

Ende des zweyten Bandes.





Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung
zu Lemgo sind diese Michael-Messe 1782 fol-
gende neue Bücher heraus gekommen:

Dohn Ehr. Wilh. Materialien für die Statistik
und neuere Staatengeschichte, 4te Lieferung,
groß 8.

Ewalds, Johann Ludwig, Gedächtnisprebigt groß 8.

Fasciculus sententiarum, historiarum et fabularum
in usum tironum editus et notis adjectis il-
lustratus. 8.

Feber, J. G. H. Untersuchungen über den menschlichen
Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit,
Verhältnis zur Tugend und Glückseligkeit, und
die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu
erkennen und zu regieren, 2ter Theil, groß 8.

Hasse, J. Fr. B. die in den Apotheken aufgenom-
menen Chemischen Zubereitungen für Anfänger
erklärt, mit einer Vorrede von C. Crell, 8.

~~-----~~
Sigmund, Griech. Tragödie für die Philosophie und ihre
Geschichte, aus dem Griechischen der Akademie
übertragen, 1er Band, 2.

Stius, Lit. römische Geschichte, aus dem Lateinischen
übersetzt, 4ter Band, groß 2.

Stius, Lit. Geschichte der Aufklärung, Fortgang
und Verfall der Aufklärung in Griechenland
aus dem Griechischen, 2ter Band, groß 2.



